

PSYCHISCHE STUDIEN.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER
DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.

XLV. JAHRGANG.

1918.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

Stiftung
Schrenck - Notzing

2
5



Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XLV. Jahrgang 1918.

==

- Böhm: Okkultismus, Wissenschaft und Aberglaube. S. 1.
 Wiener: Beiträge zur Erforschung des Zusammenhanges zwischen Ton und Farbe. S. 6.
 Eben-Lederer: Rätselhafte Gesichtseindrücke. S. 8.
 Freudenberg: Ist das Tischrücken eine moderne Erfindung. S. 13.
 Dobberkau: Von der Selbsterkenntnis. S. 16.
 Berthoff: Was tut not? S. 19.
 Hofmann: Ueber die Stellung der Frau in der Zukunfts-Gesellschaft. S. 25, 87.
 Tischner: Die „offizielle“ Wissenschaft und der Okkultismus. S. 29.
 ** Fakirkünste im Pflanzenreich. S. 33.
 Ganser: Magnetismus, Hypnotismus und Suggestion hinsichtlich ihrer Wirkungen auf Körper und Seele. S. 37, 71.
 Tischner: Das Leben ein Gleichgewichtsprozeß? S. 42.
 Peter: Mitteilungen einer Trance-Persönlichkeit über das Jenseits. S. 49, 113.
 Eben-Lederer: Okkulte Vorgänge im Hause des ehemaligen Pfarrers Hildebrandt. S. 58.
 Dobberkau: Vom Daimonion des Sokrates. S. 64.
 Klinckowstroem: Die Wünschelrute und psycho-physische Probleme. S. 77, 123.
 Tischner: Ueber Heilsehen. S. 80.
 Böhm: „Der Worte sind genug gewechselt“. S. 84.
 Flothow: Ist die Welt eine Schöpfung? S. 92.
 Vogt-Vilseck: Adam Rambacher. S. 96.
 * Ueber eine Spukerscheinung. S. 101.
 Clericus: Der Traum des Kaisers Theodosius. S. 121.
 Kniepf: Wünschelrute und Somnambulismus als praktische Metaphysik. S. 126, 178.
 Tischner: Ueber die Wellentheorie der Gedankenübertragung und des Hellsehens. S. 135, 197.
 Ziegler: Buchstabierende Hunde. S. 142.
 Lomer: Kriegsahnungen im Traum. S. 145.
 Weltkrieg-Apokalyptik. S. 148.
 Prinz Louis Ferdinand von Preußen und die weiße Frau. S. 152.
 An die Karl-Zeiß-Stiftung in Jena. S. 155.
 Collier: Zur Analyse der Instikthandlungen. S. 169.
 Scheminzky: Beiträge zu okkulten Problemen. S. 187.
 Freudenberg: Aus der neueren okkultistischen Literatur. S. 191.
 Reich: „Ueber Schaltwerk der Gedanken.“ S. 202.
 Korbler: Ton und Farbe. S. 205.
 Flothow: Die Schwerkraft. S. 210.
 Zum Gedächtnis Eduard Zellers. S. 216.
 Maier: Zur Seelenduft-Theorie. S. 218.
 Benedikt: Der Willenseinfluß auf die Emanationen d. Körpers. S. 225.
 Vogl: Okkulte Erlebnisse von Thüringer Waldbewohnern. S. 236.
 Roßberg: Versuche zur spiritistischen Identifikation. S. 241, 295.
 Tischner: Der Okkultismus als Wissenschaft. S. 249.

Inhalts-Verzeichnis der „Psych. Studien“. XLV. Jahrg. 1918. III

- Freudenberg: Ein Hinweis auf die Schrift von Dr. med. Rudolf Tischner-München: „Das biologische Grundgesetz in der Medizin“. S. 253.
- Kniepf: Goethe und die Medizin. S. 256.
- Vogt-Vilseck: Experimentelle Philosophie. S. 264.
- Peter: S. Oliver Lodge: „Raymond“. S. 281, 337, 401.
- Oelenheinz: Beiträge zur Frage der übernatürlichen Bewegung lebloser Körper. 288.
- Gates: Der Wahrspruch des Bewußtseins und seine kosmische Begründetheit. S. 304, 375, 436, 551.
- Clericus: Lappländische Zauberer. S. 302.
- Tischner: Aus Zeitschriften. S. 309.
- Nordberg: Spiritismus — Seele — Unsterblichkeit. S. 314.
- Flothow: Der Welten Werden und Vergehen und Wiederwerden. S. 318.
- Ein Spukerlebnis Eichendorffs. S. 322.
- Grabinski: Ein merkwürdiges historisches Traumgesicht. S. 324.
- Lomer: Gibt es Wahrträume? S. 335.
- Scheminzky: Die Austrahlungen des Menschen. S. 327.
- Clericus: Ein Wahrtraum. S. 329.
- Jahn: Okkulte Grenzfälle. S. 345.
- Seiling: Alban Stolz und der Okkultismus. S. 350.
- Ludwig: Ein Lösungsversuch okkultur Probleme durch den hl. Augustin in seiner Schrift „de cura pro mortuis gerenda.“ S. 358.
- Tischner: Die Eigenart des Seelischen und die psychische Energie. S. 365, 429.
- Kortler: Der Zusammenhang von Ursache, Wirkung, Zufall, Widerstand (als Kraft). S. 380.
- Cohen: An der Grenze des Erkennens. S. 383.
- Zunk: Deutsch denken, Deutsch sprechen. S. 386.
- Kaindl: Zur Frage der Sprachreinigung. S. 390.
- Freudenberg: Magie die bestimmende Ursache von Schmuck und Kleidung. S. 411.
- Nordberg: Geisterglaube, Spiritismus und vierte Dimension. S. 413.
- Wendler: Der Toeplersche Schlierenapparat als Hilfsmittel für die Erforschung emanatorischer Erscheinungen. 420.
- Voll: Was bewegt die Wünschelrute? S. 426.
- Vogl: Ein primitiver Fall von Hellsehen. S. 443.
- Kuhn: Das Leuchten des menschlichen Körpers. S. 446.
- Nieckels: Gibt es Wahrträume? S. 453.
- Ludwig: Seelische Diagnose. S. 456.
- *Clericus: Zum Wahrtraum des Bischofs Lanyi von Großwardein. S. 465.
- Planck: Die Mediumschaft der Frau Elisabeth d'Esperance. S. 468.
- Walter: Die Seberin von Waltendorf. S. 470.
- Maier: Ethische Probleme. S. 472.
- Schrenck-Notzing: Prophezeiungen der Madame de Thèbes über den Weltkrieg. S. 485.
- Tischner: Anthroposophie, Psychologie und Okkultismus. S. 492.
- Hänig: Zwei Bücher vom inneren Leben. S. 501.
- Knobloch: Ein Vorschlag zur kritischen Prüfung der mediumistischen Erscheinungen. S. 505.
- Velzen: Der Arzt als Philosoph. S. 507.
- Tolstois Prophezeiung über den Weltkrieg. S. 511.
- Nordberg: Das Signal eines Sterbenden. S. 513.
- Scheidenberger: Eines Toten Abschied. S. 515.
- Ein Preis von 20000 M. für Prof. Dessoir. S. 517.

IV Inhalts-Verzeichnis der „Psych. Studien“. XLV. Jahrg. 1918.

Tischner: Ueber die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens und ihre Beziehungen zum Okkultismus. S. 529.

Wernecke: Rätselhafte Botschaft. S. 537.

Clericus: Der Weltkrieg in symbolischen Bildern vorhergesehen. S. 539.

Jahn: Das Rätsel der Warnungen. S. 542.

Walter: Das Fremdwort in den Geheimwissenschaften. S. 558.

Reich: Gewissen und Religion. S. 564.

Tischner: Zur Identifikation Verstorbener. S. 567.

Hagen: Eine alte Berliner Vision. S. 570.

Kurze Notizen: S. 43, 103, 156, 221, 274, 302, 330, 391, 457, 519, 571.

Briefkasten: S. 111, 167, 224, 336, 400, 461, 527, 579.

Literaturbericht: S. 47, 108, 161, 378, 332, 398, 461, 523, 576.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

Januar

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Okkultismus, Wissenschaft und Aberglaube.

Mahnruf von Dr. I o s . . B ö h m in Nürnberg. *)

Die lange Dauer des Krieges hat nicht nur in wirtschaftlicher, sozialer und familiärer Hinsicht Überraschungen und Umwälzungen gebracht, sondern auch infolge der veränderten Lebensführung, der vielen Aufregungen, Ungewißheiten und Hoffnungen ein starkes Interesse für geheimnisvolle Vorgänge ausgelöst. Wenn man die Neuerscheinungen der Literatur, Theaterstücke und Kinovorführungen genauer prüft, so findet man jetzt sehr häufig darin sogenannte „okkulte“ Vorkommnisse mehr oder weniger ausgeschmückt behandelt. Ich verweise nur auf die Romane „Golem“ und „Das grüne Gesicht“ von Gustav Meyrink, die Komödie „Adam, Eva und die Schlange“ von Paul Eger, das Filmdrama „Die Furcht“ von Robert Wiene und die Werke des Schriftstellers Heinz Ewers. Frauen und Männer aus allen Schichten der Gesellschaft besuchen heute mit Vorliebe Wahrsagerinnen, das Tischrücken wird betrieben und spiritistische Sitzungen werden abgehalten. Fragt man sich, ob diese Neigungen gefördert oder eingeschränkt werden sollen, so wird jeder mann, dem das Volkswohl am Herzen liegt, sich dafür entscheiden, daß solche Auswüchse bekämpft werden müssen. Wird durch entsprechendes Eingreifen hier nicht rechtzeitig Wandel geschaffen, so besteht Gefahr, daß wir einer Art geistiger Epidemie zusteuern, welche der Stimmung des Hexenglaubens im Mittelalter vergleichbar wäre. Daß außerdem solche Zeitideen manchen Personen willkommenen Anlaß geben, die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen zu absichtlicher Täuschung und persönlichem Gelderwerb auszunützen, ist begreiflich.

*) Obiger „Mahnruf“ ist vom Verf. (adr. Amtstierarzt Dr. Böhm, Nürnberg, Weigelstr. 7) als Flugblatt zu beziehen: 25 St. 2.25 M., 50 St. 4 M., 100 St. 7 M., 1 St. 10 Pf. — Red.

Welche Folgen die Beschäftigung mit derartigen Dingen bei leicht beeinflussbaren Personen haben kann, zeigte z. B. eine Gerichtsverhandlung des Nürnberger Schwurgerichts im November 1917. Greift das Spielen mit unbekannten Naturkräften aber einmal auf weitere Kreise über, so kann leicht Besonnenheit und Schaffenskraft des Volkes erschüttert werden. Von der Art der Ordnung schaffenden Bestrebungen allein hängt ihr Erfolg ab. Mit polizeilichen Verboten und gerichtlichen Strafen läßt sich zunächst nichts erzielen, im Gegenteil, das wäre eine wirksame Reklame und würde die Zusammenkünfte nicht vermindern, sondern sie nur geheimer stattfinden lassen. Ebenso wenig kann durch das Ableugnen jeder „okkulten“ Erscheinung und ihre billige Erklärung mit taschenspielerischen und schwindelhaften Handlungen oder mit Einbildung Abhilfe erzielt werden. Diesen Standpunkt hat bisher die Wissenschaft eingenommen; welches Ergebnis sie damit erreicht hat, zeigt die Tatsache, daß sich die Sucht, übersinnliche Vorgänge kennen zu lernen, immer mehr ausbreitete.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist von verschiedenen Seiten immer wieder die Notwendigkeit betont worden, vorurteilslos und systematisch Untersuchungen vorzunehmen und eine naturwissenschaftliche Erklärung, sei sie auch zunächst noch hypothetisch, zu suchen. Leider scheiterten die wohlgemeinten Anregungen an dem starren Dogmatismus der Schulgelehrsamkeit. Man verspottete meist denjenigen, welcher im Ernste einen solchen Vorschlag machte, oder bezeichnete ihn als verrückt. Die Befürchtung, es könnte etwa eine bisherige Lehrmeinung erschüttert werden, darf nicht im Wege stehen, hier müssen Interessen der eigenen Person und des Berufes zugunsten der Allgemeinheit zurücktreten. Der Ausspruch des Physiologen Verworn: „Die Wissenschaft ist dem Leben dienstbar, nicht das Leben der Wissenschaft“, ist besonders beherzigenswert.

Nachdem die exakte Forschung auf dem Gebiete der atmosphärischen Elektrizität, der Radiumbiologie und der Strahlen- und Elektronenlehre im besonderen uns wichtige Aufschlüsse gegeben hat, ist es an der Zeit, diese beim Studium des „Okkultismus“ sinngemäß zu verwerten und hieraus die logischen Schlußfolgerungen zu ziehen. Wir müssen uns bemühen, die Naturgesetze überall zu sehen.

Wie ich mich durch eigene Versuche überzeugen konnte, läßt sich nunmehr für die Vorgänge bei dem tierischen Magnetismus, der Psychometrie, den telepathischen „Anmeldungen“ und „Ahnungen“, dem „Tischrücken“ und für viele Äußerungen von Medien im Trancezustand eine glaubhafte theoretische Erklärung geben. Erforderlich ist allerdings, daß die Physiologen die aus dem menschlichen Körper austretende Strahlung der

Bioradioaktivität nicht mehr leugnen, und daß die Psychologen das Denken nicht mehr wie bisher als einen nur innerhalb des Körpers ablaufenden biochemischen Prozeß auffassen, sondern im Gedanken eine spezifische Energie erkennen, welche unter besonderen Bedingungen in eine andere Energieform sich umwandeln, auch außerhalb des Körpers wirken und erhalten bleiben kann. Ferner ist zu beachten, daß im Gehirn wahrscheinlich auch eine Aufspeicherung eigener unbewußter Sinneseindrücke und übergegangener fremder Vorstellungen und Gedankenkomplexe stattfindet. Die Verarbeitung solcher induzierter Gedanken würde die Tätigkeit des „Unterbewußtseins“ darstellen. Einzelheiten sind meiner Skizze „Kann das Lebensrätsel gelöst werden?“ zu entnehmen.

Wenn die weitere Forschung in diese neue Richtung geleitet wird, so kann dem nach Verständnis für seine außergewöhnliche Wahrnehmung Begehrenden etwas geboten werden, was mehr beruhigt und der Vernunft und einem echten religiösen Gefühl jedenfalls besser zusagt als der bisherige Geisterglaube. Eine natürliche Erklärung beseitigt auch den Reiz abnormer Neugierde. Außerdem würde eine eigene falsche Deutung hintangehalten, und ermöglicht, die tatsächlichen Vorgänge und Fähigkeiten von betrügerischen und vorgetäuschten zu unterscheiden. Nur auf diesem Wege ist das Ziel zu erreichen, nicht durch Gewalt oder Verneinung.

Zur Mitarbeit sind in erster Linie berufen: Geistliche, gleichviel welcher Konfession, Lehrer und Ärzte. Leicht ist das Beginnen nicht, man nehme sich deshalb zum Wahlspruch die Worte des Dichters:

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt.
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.“

*

*

*

In einem wissenschaftlichen Referat über Dr. Böhm's neuestes hochinteressantes Schriftchen: „Kann das ‚Lebensrätsel‘ gelöst werden?“ (s. Dezbr. - Heft S. 580) in der „Augsburger Postzeitung“ (Nr. 541 vom 24. Nov. 1917) kommt Dr. Eugen Bach (Augsburg) zu nachfolgendem Urteil:

„Den sehr reichen Inhalt des Schriftchens kurz zu skizzieren, ist nicht leicht; ist ja dies selbst nur als „Skizze“, als Vorläufer zur zweiten, viel ausführlicheren Auflage seiner „Studien zum Thema Lebensrätsel“ bezeichnet. Der Grundgedanke gipfelt darin, daß die Sonne nicht nur durch das Spenden von Licht und Wärme, sondern in erster Linie durch die Lieferung einer be-

sonderen Kraft in dem Zuströmen der Elektronen das Leben auf der Erde ermöglicht. Der Verfasser behandelt in übersichtlicher Form u. a. die Hypnose, die „Wünschelrute“, die Gedankenübertragung, die er mit Recht als unter günstigen Bedingungen tatsächlich möglich annimmt, den sog. „animalischen Magnetismus“, den er lediglich als eine strahlungsfähige Energieform erklärt. Böhm sieht die Grundursache für die Einwirkung elektrischer, atmosphärischer, radioaktiver und bioradioaktiver Einflüsse auf die Zellen menschlich- tierischer Körper, der Pflanzen und Bakterien, in den „dunklen Strahlungen“, d. h. in den nicht stets, unmittelbar und von jedermann wahrnehmbaren Ätherschwingungen und Elektronenbewegungen. Zwischen der Ionenverteilung im menschlichen Körper, in den Bodenbestandteilen, Gewässern und in der Atmosphäre besteht ein kausaler Zusammenhang. „Von der richtigen Aufladung mit Elektronen ist sowohl das Leben der Zellen, als auch die Arbeit unserer Gedanken abhängig“. Er reiht die Bio- und Gedankenstrahlen als vierte und fünfte Gruppe den natürlichen Kathoden-, den Röntgen- und Radiumstrahlen an. Weiter werden die physiologischen Vorgänge beim Zustandekommen des Gedächtnisses und beim Unterbewußtsein mit einem gewollten oder ungewollten Zurückstrahlen von Gedanken, welche an einer bestimmten Stelle des Gehirns induziert und aufgespeichert sind, in Zusammenhang gebracht. Schon in seinen früheren Schriften hat der Verfasser, zum Teil sehr eingehend, auf die Bedeutung hingewiesen, welche die Kolloide, die innersekretorischen Drüsen, das sympathische Nervensystem, das nicht-akustische Labyrinth und so weiter für die Entstehung, Leitung und Abgabe der Strahlen im Körper besitzen. In dieser neuesten Schrift läßt er ausgehend von den Beobachtungen bei der spontanen und experimentellen Gedankenübertragung die Gesetze der Radiumbiologie analog auch für die Gedankenstrahlung gelten. Der Gedanke ist ihm eine Kraft, Energie; „nach dem Gesetz von Robert Mayer muß deshalb der Gedanke als solcher erhalten bleiben oder in eine andere Energieform sich umwandeln“. Durchaus neu und höchst interessant ist, wie er gewisse Effekte, mit denen der Spiritismus gerne operiert, ebenso bestimmte „Fakirkünste“, wie Wachstumsförderung bei Pflanzen durch bloße Handbestrahlung, natürlich zu erklären sucht. Bei einem „Medium“ während des Trancezustandes und bei ähnlichen Erscheinungen scheint ihm eine Überladung von Elektronen vorhanden zu sein; durch das gelegentliche Zusammen- oder Gegeneinanderwirken von verschiedenen, oben genannten Strahlen entstehen die sonderbaren Bewegungs- und Lichterscheinungen, Kraftäußerungen und psychische Effekte, wie sie im „Okkultismus“ verschiedentlich bekannt sind. Wie für die Aufspeicherung von Erinnerungsbildern eine Aufladung (Induktion) von

Gedankenenergien im Körper angenommen wird, so ein ähnlicher „Belag“ außerhalb desselben, welcher von besonders veranlagten Personen „erfühlt“ werden kann. Auf diese Weise erklärt Böhm die psychometrischen Fähigkeiten und das gelegentliche Wahrnehmen von stets gleichbleibenden, an bestimmte Örtlichkeiten, z. B. in alten Schlössern, gebundenen „Geisterspukerscheinungen“ (?). Wenn auch diese Erklärung nur eine sehr hypothetische sein kann, so vermag sie wenigstens beizutragen, die Furcht und Angst vor diesen „okkulten“ Phänomenen zu beseitigen.

Es wird der Vorschlag gemacht, verschiedene veraltete Bezeichnungen durch neue und bessere zu ersetzen, so „Okkultismus“ durch „Gebiet der dunklen Strahlungen“, „animalischer Magnetismus“ durch „Bioradioaktivität“, „Telepathie“ durch „Telenergie“. „Der Weg zum Lebensrätsel führt nur über den „Okkultismus“. . . . Es wird sich durch eingehende Prüfung zeigen, daß man die durch die feinere Physik erkannten Strahlen und mikroeletromagnetischen Wellen bisher als wichtigen Faktor im Schaffen und Wirken der Natur viel zu wenig beachtet hat. . . . Sobald sämtliche Eigenschaften aller strahlungsfähigen Energieformen erkannt sind, wird man der Lösung des Lebensrätsels ein gut Stück näher gekommen sein. . . . Jedenfalls kann behauptet werden, daß das Leben von Mensch, Tier und Pflanze mit den Vorgängen auf unserer Erde und anderen Körpern unseres Planetensystems in noch weit größerem mittelbarem Zusammenhang steht, als bisher angenommen wurde. . . .“

. . . Wenn auch nicht mit allen Ansichten Böhms einverstanden, trage ich doch kein Bedenken, seine hochinteressanten Schriften, besonders die letzterschienene, mit ihrer außerordentlichen Menge von Anregungen und Schlußfolgerungen, zum eingehenden Studium wärmstens zu empfehlen, nicht nur den Anhängern des „Okkultismus“, sondern auch den Männern der „exakten Wissenschaften“, ja sogar jedem Laien. Jedenfalls werden diese alle davon größeren Nutzen haben, als durch die Lektüre des zwölfmal umfangreicheren und teureren, manchmal aber doch recht oberflächlichen Buches Dessoirs „Vom Jenseits der Seele“. Verschiedene Zweige der Wissenschaft werden die Forschungsergebnisse Böhms nicht unberücksichtigt lassen können. Welche Bedeutung zum Beispiel die Feststellung einer Gedanken- und Willensübertragung für die Justiz, die Psychologie und Psychiatrie, die Philosophie, die Pädagogik, die Ethik und Moralphilosophie besitzt, ist heute noch nicht abzusehen; für Botaniker muß es von Interesse sein, die Einwirkung der einzelnen Strahlenarten auf die Pflanzenzellen, für den Bakteriologen, die Beeinflussung der Virulenz von Mikroorganismen zu studieren; unter den Gesamtbegriff „Klima“ werden künftig auch radioaktive

Vorgänge zu rechnen sein usw. Freilich werden Böhms Erklärungen vorerst nur als Theorien gelten, doch können sie als Arbeitshypothesen Annahme finden und als solche zur Lösung mancher Rätsel beihelfen. . . . Zum Lobe rechne ich dem Verfasser auch an, daß er nicht in das religiöse Gebiet übergreift, das religiöse Moment und die Mystik im theologischen Sinne vielmehr, wie er ausdrücklich sagt, für ihn vollkommen ausscheiden. Seine Darlegungen beschäftigen sich nur mit der Funktion des Körpers als der Gesamtheit der Zellen und der des Geistes als der Arbeit der Gedanken. Er hat auf diese Weise das, was er als einen Grundfehler vieler „Okkultisten“ bezeichnet, nämlich zwischen „Seele“ (im eigentlichen Sinn) und „Geist“ zu wenig zu unterscheiden, diese vielmehr beständig zu verwechseln, glücklich vermieden. . . . Dem Verfasser ist herzlich zu wünschen, das so vielsprechend Begonnene zum Nutzen für die Wissenschaft und damit für die Menschheit glücklich vervollständigen zu können.“ Diesem Wunsche können wir uns nur anschließen. Red,

Beiträge zur Erforschung des Zusammenhanges von Ton und Farbe.

Von Siegmund Wiener, Wien.

I.

Es ist eine längst bekannte Tatsache, daß es Menschen gibt, die beim Hören eines Tones eine Farbe sehen; diese Erscheinung können wir aber in drei Gruppen einteilen, und zwar in die Farbenhörer, in die Nachhörer, das sind jene, in denen der gehörte Ton eine Farbenerinnerung zurückruft, und — schließlich noch die Reihe derjenigen, die nur in ihrer Phantasie und mittels ihrer Vorstellungskraft eine Farbe wahrnehmen. Diese genannten Erscheinungen sind in der einschlägigen Literatur besprochen worden, aber trotzdem hat man nicht genauer und tiefer gearbeitet, um innerhalb der bald gefundenen Grenzen das sicherlich weite Gebiet nachzuerforschen. Vielmehr werden die meisten dieser Empfindungstatsachen als Unmöglichkeit und Afterwissenschaft verschrien.

Und trotzdem glaube ich, daß es noch manche Entdeckung zu machen gäbe, allerdings nur unter größter und mühevollster Arbeit, denn, wenn man bedenkt, daß es 4 bis 5% Farbenhörer gibt, so kann man wohl leicht ermessen, wie viel Versuche gemacht werden müssen, bis man zu wissenschaftlich brauchbaren Resultaten kommt, die man als Grundlage für noch aufzustellende Sätze benützen kann. Nur dieser Punkt bewegt mich dazu, die nachfolgenden Erörterungen der Öffentlichkeit zu übergeben,

und an diejenigen, die sich mit derartigen Experimenten beschäftigen, die Bitte zu richten, meine Arbeiten zu unterstützen, selbst Versuche anzustellen, und so nicht nur die von mir angegebenen Tatsachen zu prüfen, sondern stets selbständig ins Innere dieses eigenartigen Wissensgebietes zu dringen.

Die folgenden Sätze bitte ich nicht als genaue, durch vielfaches Versuchen bestätigte Ergebnisse eingehender wissenschaftlicher Arbeit zu betrachten, sondern als bloße Anregungen, die zwar auf gelegentlicher Erfahrung beruhen, die aber im Grunde nicht mehr als Anregungen sein wollen.

Es gibt Menschen, die ganz unbewußt bei Betrachtung eines Bildes die Beobachtung machen, daß es, in Farbe, Komposition oder Linienführung an ein Musikstück erinnert; und dieses ungewollte Erkennen eines Zusammenhanges zwischen Ton und Farbe hat seine Richtigkeit, wenn auch in anderer Weise als in der, die wir als Farbenhören bezeichnen; sie ist auch nicht das Gegenteil, sondern dürfte nur von der künstlerischen Verwandtschaft zwischen Maler und Komponisten abzuleiten sein. Wenn beide das gleiche Milieu mit gleicher Meisterschaft behandelt haben, so wird es uns auch nicht schwer fallen, es sowohl im Bild, als auch in der Komposition zu erkennen; daher ist es nun nicht so verwunderlich, wenn beim Betrachten eines Bildes eine gehörte Musik oder mindestens ihre Art angegeben wird.

(Als Beispiel könnte man, nicht für alle Fälle, sondern nur bei einigen, Franz von Stuck und Richard Strauß nennen, oder, den jetzt in Darmstadt lebenden Wiener Maler Pellar und wieder Strauß, diesmal aber in Bezug auf die Rokokooper, während das erste Beispiel auf „Elektra“ und „Salome“ Bezug nahm.)

Nun könnten wir gleich die Frage aufwerfen: Ruft ein bestimmter Ton eine bestimmte Farbe hervor, oder aber, ist die Farbe vom Ton in der Qualität unabhängig? Ich glaube, daß beide genannten Meinungen etwas für sich haben, daß aber beide nicht vollständig erschöpfend sind. Wir können nicht behaupten, daß der Ton, sagen wir beispielsweise Violett oder Rot, aber ein ganz bestimmtes Violett (Rot) bedingt. Vielmehr ist meiner Ansicht nach die Sache so, daß diesem Ton eine bestimmte Farbengruppe eine gewisse Eigenschaft der Intensität zugeordnet ist. Diese Zuordnung aber hängt von den Instrumenten ab, die den Ton erzeugt haben. So habe ich beim A (Normal A, 475 Schwingungen) einer Stimmgabel die Empfindung einer sehr grellen Farbe gehabt, und zwar sehr oft Rot (knallrot). Dasselbe A einer Holzpfeife lieferte ein ganz anderes Farbenbild, und hier war noch ein Unterschied zu verzeichnen, denn einmal wurde die Pfeife mit Luft und das andere Mal mit Leuchtgas angeblasen. Das erste Mal war die Farbe ein unbestimmtes Grau,

das sich im zweiten Falle bis zu tiefstem Graubraun (Nebelgrau) verstärkte.

Dieser eine Punkt gäbe die vielfachsten Möglichkeiten zur Anknüpfung. Es ließe sich vielleicht noch ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Schwingungen feststellen.

Andererseits liegt aber auch die Möglichkeit vor uns, dem Spektrum gewisse Tonreihen zuzuordnen, oder zumindest einigen Teilen des Spektrums. Wenn wir dann noch die Tonmischungen dazu nehmen, so liegt ein fast unbegrenztes Arbeitsgebiet vor uns, allerdings ein Gebiet schwierigster Arbeit. Nehmen wir an, was ja sehr wahrscheinlich ist, daß Dur und Moll verschiedene Farbenkomplexe zur Folge haben, wieviel ließe sich darüber noch sagen! Aber die Ausführungen und genauen Resultate sollen in einer eigenen, weiteren Arbeit Raum finden, in der auch das hier nur angedeutete weiter ausgeführt werden soll.

Vorläufig will ich nicht mehr erreichen, als zu eigenen und selbstständigen Versuchen anregen; wenn mir das gelungen ist, habe ich das Ziel, das ich mir für diese kurze Abhandlung gesteckt habe, vollständig erreicht. Jedes Resultat, das mir darüber mitgeteilt wird, jeden Wink werde ich dankbar annehmen, von dem Bewußtsein geleitet, daß auch in der Forschung nur durch Gemeinsamkeit ein Fortschritt erzielt werden kann.

Rätselhafte Gesichtseindrücke.

Von S. E b e n - L e d e r e r, Charlottenburg.

Es sei mir gestattet, von rätselhaften Gesichtseindrücken zu sprechen, die sich mir manchmal darbieten und mich eine Zeitlang lebhaft beunruhigten.

Von der Möglichkeit nicht zu erklärender Gesichtseindrücke hörte ich zum erstenmal im Jahre 1907 durch eine medial veranlagte, insbesondere für Gedankenübertragung empfängliche Dame; sie berichtete mir von „Gesichtern“, die abends und nachts, besonders aber morgens, wenn sie noch zu Bett liege, in Scharen für sie sichtbar seien; und als ich eines Tages, im Konzert neben ihr sitzend, sie auf ein (einer Schwester zugehöriges) totenhaftes Antlitz aufmerksam machte, beklagte sie sich lebhaft über meinen Hinweis, — „unu“ uuap werde dies schreckhafte Antlitz für sie andere, ähnliche nach sich ziehen.“ —

Ich kannte die Dame als Offenbarungsspiritistin und wußte, daß sie, um ihre Medialität zu betonen und glaubhaft zu machen, häufig stark übertrieb; ich schenkte deswegen solchen Äußerungen wenig Aufmerksamkeit, so wenig, daß ich sie niemals gefragt habe, ob sie denn die Gesichter bei offenen oder geschlossenen Augen sähe.

Ich verlor sie nachher aus den Augen und erinnerte mich ihrer eigentlich erst wieder, als ähnliche eigene Erlebnisse mich, viele Jahre später, zwangen, anzunehmen, daß die Dame wohl doch nicht nur „Jägerlatein“ berichtet habe.

Hie und da — wenn auch äußerst selten — widerfuhr es mir nämlich jetzt selbst, daß mit blitzartiger Geschwindigkeit in der Dunkelheit, mehr noch im Halbdunkel, vor meinen geschlossenen Augen, Meteoren vergleichbar, „Gesichter“ auftauchten und wieder verschwanden, — wunderschöne Phänomene, an denen ich mich freute, — klar und scharf wie Federzeichnungen, so scharf, daß jede Falte des Gesichtes, jede Einzelheit der Frisur bis ins kleinste vollkommen zu erkennen waren, so daß ich sie hätte nachzeichnen können. Selbst nach dem Verschwinden blieben sie mir den Bruchteil einer Sekunde lang noch „vor Augen“, — bestimmter und schärfer wie die stets verschwommenen Erinnerungsbilder.

Ich habe mich nie für „medial“ gehalten, abgesehen von Berührungseindrücken, die sich Monate hindurch an der Innenfläche meiner linken Hand, selten bei Tage, meist abends vor dem Einschlafen, einstellten, (— dem Gefühl jenes Druckes ähnlich, den man noch eine Weile deutlich verspürt, nachdem man die Hände 1 bis 2 Minuten lang stark gegen eine Fläche, z. B. einen Ofen, gepreßt hat —) abgesehen von plötzlich empfundenem Wärmegefühl an Händen und Armen — alles Erscheinungen, die ich auf physische Ursachen zurückzuführen stets versucht habe, — konnte ich an mir nie Vorgänge beobachten, die an „mediale“ Vorgänge erinnern.

Da mich jene „Gesichtseindrücke“ nun keineswegs beunruhigten, grübelte ich nicht weiter über sie nach, um so weniger, als ich von der großen Häufigkeit der Selbsttäuschungen bezüglich subjektiven Empfindens überzeugt bin.

Das Jahr 1913 erst zwang mich auf unliebsame Weise, der Angelegenheit mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Im Sommer dieses Jahres reiste ich zur Stärkung meiner durch Arbeit äußerst angegriffenen Nerven nach D. a. S. und bezog bei einer verwitweten Alten ein größeres helles Wohnzimmer mit daneben liegender dunkler Schlafkammer, in der nur ein schmales Bett und ein Waschtisch Platz finden konnten. — Die Schlafkammer erweckte in mir bei der Besichtigung sogleich lebhaft die aus meiner Kindheit stammende Erinnerung an die Schlafkammern unserer Instleute auf dem Lande, die darin ihre Toten aufzubahren pflegen, — und beim Anblick des schmalen Bettes fuhr es mir durch den Kopf: „Hier muß es sich gut sterben lassen!“ — Trotzdem schlief ich die ersten vier Nächte vorzüglich; als ich mich aber am fünften Tage meines dortigen Aufenthaltes nach-

mittags aufs Bett legte, um ein wenig zu schlafen, beunruhigten mich, bei geschlossenen Augen, zum erstenmal die mir doch vertrauten und anscheinend harmlosen „Gesichtshalluzinationen: denn der ganze Charakter der Erscheinung erschien plötzlich ins quälendste umgewandelt und verzerrt! Ich sah „Gesichter“, — aber nicht scharf und sehr vereinzelt wie bisher, sondern in automatischer, ununterbrochener, beängstigender, sinnverwirrender Folge. Mit Blitzesschnelle tauchten sie auf und verschwanden wieder, gleich Bildern eines Kaleidoskops. Sie schienen jetzt unklar, — ins Unbestimmte verschwimmend, so daß ihr jeweiliger Ausdruck nur zu ahnen war, — kein Nebeneinander, sondern ein Nacheinander, was durch die ungeheure Schnelligkeit der Vorgänge schließlich den Eindruck eines „Wallens“ machte.

Wenn ich gezwungen bin, in „Gleichnissen“ zu reden, und vielleicht dadurch weniger verständlich zu erscheinen, so sei es mir verziehen; das, was ich sah und empfand, ganz scharf zu umreißen, das Wesen dieser Vorgänge und Empfindungen in Worten zu erreichen und zu treffen, hieße, sie enträtselt haben.

Das „Sehen“ schien, wenn ich so sagen darf, mit „Bewußtseinsstörungen“ gepaart: es war nicht nur, wie wenn in den dunklen Vorhang meiner geschlossenen Augenlider unaufhörlich sich bildenwollende und blitzschnell wieder zerrinnende Gesichter „einbrächen“; nein, mit diesem unendlich schmerzvollen „Einbrechen“ verbanden sich „Wesenseindrücke“. Es war, als ob Wesen in meine Hirnatmosphäre gewaltsam hineindrängten, sich mir „aufpfropften!“ Ich mußte jedes Gesicht, indem es mir vor Augen trat, in seiner jeweiligen Wesenheit „erleben“, so unklar auch die Züge erschienen; und — ohne eine Parallele ziehen zu wollen —: ich „begriff“ damals zum erstenmal jene von mir bis dahin völlig unverstandene Qual der Medien, die „von einem fremden Geist“ in Besitz genommen zu werden behaupten. Dies hier war ein Zustand, wie ich ihn mir dem Irresein sehr nahe verwandt denke: keine Konzentration irgendwelcher Art ist möglich, weil man wehr- und willenlos den dauernd wechselnden, aus dem Unterbewußtsein auftauchenden Eindrücken preisgegeben ist; nur war wohl mein Zustand weit qualvoller, als selbst die schreckhaftesten Vorstellungen eines Irren; denn jedes neue „Gesicht“ bedeutete für mich, wie ich schon bemerkte, ein blitzschnelles Ertrinken des „Ich“ in einem ebenso blitzschnell „geborenen“ neuen „Wesen“.

Der Gedanke: „Gesichtshalluzinationen — Irrsinn!“ lastete denn auch — als diese Ruhelosigkeit auch meine nächsten Nächte ausfüllte — wie eine furchtbare Drohung auf meinem ganzen Denken und Empfinden. —

Nachdem ich mich diesem Gedanken gegenüber einigermaßen

gefaßt hatte, stemmte ich die mir zur Verfügung stehende ganze Willenskraft gegen dies „Überfallen- und Ergriffenwerden“ durch eine rätselvollle Gewalt, indem ich, sobald ich zur Ruhe ging, meinem Geiste andere Richtungen zu geben versuchte; immer vergeblich: bei offenen und geschlossenen Augen sah ich im Dunkel und Halbdunkel die gefürchteten Physiognomien. Allerdings war das mir damals zur Verfügung stehende Maß von Energie wohl — infolge körperlicher und seelischer Ruhebedürftigkeit — nur ein sehr geringes. Der plötzlich auftauchende Gedanke, daß ich womöglich spiritistischem Einfluß unterliege, erschien mir trostvoll gegenüber dem vorigen und gab mir bei Tage etwas Ruhe; aber als Skeptiker schob ich ihn bald wieder beiseite und schrieb an Herrn Professor Nagel, dem ich damals die Tatsachen unter dem frischen Eindruck des eben Erlebten brieflich ausführlich mitteilte, (der Brief liegt mir jetzt vor): „Ich bin überzeugt, daß die Gesichter nur subjektiv, nur in meinem Hirn vorhanden sind.“

Etwa 14 Tage nach meiner Ankunft erklärte ich meiner Wirtin — zugleich mit Angabe des Grundes, — ich wünschte nicht mehr in der Kammer, sondern in dem helleren Wohnzimmer zu schlafen; meine absichtlich angeschlossene Frage: hier im Hause sei es wohl nicht „ganz richtig“, nahm sie mit so erregter Abwehr auf, daß ich, stutzig geworden, bei meinen am gleichen Ort lebenden Freunden Erkundigungen über diesen Punkt einzog. Zur Antwort wurde mir: es sei im Dorfe bekannt, daß es im Hause der Frau Sch. s p u k e. Der Mann, ein Tischler, habe sich vor Jahren dort erhängt; (ob in der K a m m e r, habe ich aus Rücksicht auf die Besitzer leider nicht feststellen können). Eine nicht unbekannte, medial veranlagte Schriftstellerin, die früher ebenfalls dort als Sommergast gewohnt, habe den Tischler nachts in ihrem Zimmer (sie bewohnte dieselben Räume wie ich) herumgehen sehen, und sich schließlich, da ihre Nächte dort schlaflos gewesen, so sehr gefürchtet, daß sie eine Bekannte gebeten habe, nachts bei ihr zu bleiben. —

Mit dem Augenblick, wo ich in das hellere Wohnzimmer umgebettet war, wurden die Gesichtseindrücke schwächer, ja, häufig so schwach, daß ich in dem Nacheinander vor meinen Augen wohl kaum die „Keime“ von Gesichtern erkannt haben würde, wenn sie sich mir vordem nicht deutlicher gezeigt hätten.

So gewöhnte ich mich fast an sie.

Nach Hause zurückgekehrt, v e r s c h w a n d die Erscheinung, ihrem quälenden Charakter nach, v o l l k o m m e n. Sehr selten nur — wie vor 1913 — treten mir schöne klare, fertige Bilder vor Augen, die nichts Beängstigendes in sich tragen. Fast scheint es mir danach, als habe die seelische Qual beim „Erleben“ der Gesichter neben ihrer atemlosen Aufeinanderfolge in

ihrer „Unfertigkeit“ gelegen; und als sei eins durch das andere bedingt gewesen. — Die seltenen, klaren und schönen Bilder sind immer plötzlich, aber immer „fertig“ da. Sie werden, wie ich schon erwähnte, noch einen kurzen Augenblick nach dem Verschwinden „gesehen“ und bestehen hinterher in der Erinnerung; die hastigen, verschwommenen, hinterlassen nirgendwo eine Spur. Über die „Art“ des Sehens bin ich bei der ungeheuren Schnelligkeit des Vorganges, nur auf Mutmaßung angewiesen; es war mir manchmal, als sei das Bild zuerst in meinem Hirn, dann vor meinem geschlossenen Auge, als müsse ich es erst „erleben“, — dann sehen; jedoch kann ich mich täuschen. Ob aus dem Umstande, daß es mir den Bruchteil einer Sekunde lang noch nach seinem Verschwinden „vor Augen“ bleibt, auf eine vorhergegangene wenn auch noch so schwache Wirkung auf die Netzhaut geschlossen werden darf, — dem Bilde also eine gewisse Objektivität zugesprochen werden müßte, — wage ich natürlich nicht zu entscheiden.

Häufig sehe ich deutlich wie absichtlich lächelnde junge Frauengesichter; — nie sah ich Schreckhaftes —, ein einziges Mal ein Gesicht mit geschlossenen Augen und ein anderes Mal ein Antlitz mit höhnisch verzerrten Zügen, das dem meiner verstorbenen Mutter glich, an der ich allerdings diesen Gesichtsausdruck nie gekannt habe. Die Gesichter sind mir sonst alle fremd; sehr selten ist, daß ich einmal einen zu einem Kopf gehörigen Oberkörper erblicke, oder ein Stück der Umgebung, einen Gartenzaun, eine Bank oder dergl. Vor wenigen Wochen sah ich — sehr klar — zum erstenmal einen Unterarm, anscheinend bedeckt von einem leichten Gewebe, wie auf einem Frauenschoße ruhend.*)

Es scheint, daß das Halbdunkel für die Phänomene am günstigsten ist; sie sind häufiger, wenn die Jalousien herabgelassen sind und eine Dämmerung im Zimmer herrscht; lösche ich abends das Licht, so zuckt wohl plötzlich, — als habe es nur auf den Augenblick gewartet, um sich zu zeigen, — in dem Augenblick zwischen Hell und dunkel ein Gesicht vor mir auf; setzt mein Herz — wie dies nachts wohl manchmal geschieht, — einmal aus, so springt in der durch die Blutleere vor meinen Augen geschaffenen Halbhelle ein Antlitz empor. Offenbarungsspiritisten würden aus alledem zweifellos auf eine stete „Geistgegenwart“ schließen.

Für die Größe der Erscheinungen fehlt mir auf dem uferlosen Hintergrunde meiner geschlossenen Lider oder dem der

*) Diese Wahrnehmungen der sehr scharf beobachtenden und wohlunterrichteten Verfasserin sind für die Beurteilung der bekannten spiritistischen Erscheinungen überaus wichtig. — Red.

um mich lagernden Nacht jede mögliche Schätzung; jedoch nehmen sie wohl das ganze Gesichtsfeld ein, da ich, im D-Park 1913 spazieren gehend, solch ein Antlitz bei Tage riesenhaft über das große Gartenbeet vor dem Goetheschlosse ergossen sah. Ich glaube nicht, daß die Erscheinung mit meiner Fähigkeit, auf hellem Grunde (z. B. gegen den hellen Himmel) Netzhautbilder zu sehen, Blutkörperchen, die einen festen Kern haben und oft wie Geldrollen aneinandergereiht erscheinen, das geringste zu tun hat; der Ursprung der Bilder im Hirn ist, angesichts der „Geburtswehen“, die sie verursachen, wohl kaum zu verkennen.

Wer vermag zu entscheiden, ob die „Atmosphäre“ des Hauses in D. oder meine damalige Nervenüberreizung zu einer Ursache für jene krankhafte Steigerung meiner Fähigkeit wurden? Das plötzliche Eintreten jener Plage dort und das ebenso plötzliche völlige Verschwinden mit dem Augenblick der Rückkehr nach Hause scheinen mehr für das erstere zu sprechen; aber selbst, wenn jene damalige Steigerung der Phänomene, — ja — wenn diese an sich nur aus rein Physischem abzuleiten sein möchten, — wäre ihre „Art“ deswegen weniger „wundersam“?

Ist das Tischrücken eine moderne Erfindung?

Eine Plauderei von Dr. med. F r e u d e n b e r g, Mehlem-Bonn.

In weiten Kreisen ist der Glaube verbreitet, daß das Tischrücken erst im Verfolg der durch die Geschwister Fox in Hydesville beobachteten Erscheinungen aufgekommen sei. Dem ist aber nicht so. In gleichen oder verwandten Formen ist sein Ursprung ein weit älterer.

Hören wir, was uns darüber H. Jennings in seinem merkwürdigen Werke über die Rosenkreuzer mitteilt.

Zu den bemerkenswertesten alten Überresten in Wales, sagt er, gehören die Druidensteine, die in ganz außerordentlicher Weise ins Gleichgewicht gesetzt sind. Ein wahres Technikerproblem. Die leiseste Berührung genügt, die Loggan- oder Wagesteine in Bewegung zu setzen, und zwar allerorten, wo man diese balanzierten Steine zufällig antrifft. Wir glauben, aus ganz bestimmten Gründen schließen zu können, daß alle diese montierten Steine Orakel- oder, um es so auszudrücken, sprechende Steine waren, und daß, wenn man bei ihnen göttliche Antworten suchte, man sie erst zum Zittern, dann zum Heben und schließlich, wie die Tische der modernen Spiritisten, zum deutlichen Tippen brachte. Auf keinen anderen Grund als diesen könnten wir in befriedigender Weise den Namen beziehen, unter dem sie in Wales bekannt sind, nämlich „Verbeugungssteine“. Denn die Vorstellung, daß sie deshalb „Verbeugungssteine“ genannt worden seien,

weil sie für das Volk Gegenstände der Anbetung bildeten, ist eine weit weniger befriedigende Annahme. Der Laie wird begreifen, daß wir das Phänomen der spontanen Empfindlichkeit und schließlich sympathetischen Bewegung fester Objekte zugeben, wenn der mysteriöse Rapport hergestellt ist. — — Diese Ansicht würde ihre Majorität und ihr Wunder bedeutend vergrößern. In anderer Hinsicht erscheinen diese mysteriösen, einsamen Steine gegenstandslos, ausgenommen, sie sind zu einem außergewöhnlichen, abergläubischen Zwecke benutzt worden.

Nun, solche Wage- oder Wackelsteine gibt es auch bei uns in Deutschland. So traf ich im Fichtelgebirge in der sog. Luisenburg bei Wunsiedel einen derartigen gewaltigen Block, der sich durch eine leise Berührung in Bewegung setzen läßt, wobei die geringe aufgewendete Kraft in seltsamer Weise mit der Schwere des Gegenstandes kontrastiert. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um ein einfaches Naturspiel und nicht um ein Kunstprodukt. Ich konnte nicht in Erfahrung bringen, ob mit diesem Stein abergläubische Vorstellungen in früherer Zeit verbunden gewesen sind. Da solche Steine aber auch an anderen Orten vorkommen, ist vielleicht der eine oder der andere Leser d. Z. in der Lage, hierüber näheres zu ermitteln. Folkloristisch wäre dies jedenfalls interessant.

Noch näher als die obige steht eine fernere Mitteilung Jennings der von uns angeregten Frage.

Diese betrifft den berühmten, noch in England vorhandenen „runden Tisch“ des sagenhaften Königs Arthur, hinsichtlich dessen dieser einen Ritterorden eingesetzt haben soll. Jennings deutet den „Runden Tisch“ als eine magische, ratgebende Scheibe, um die herum er und seine Peers zum Zwecke des Orakels saßen. Da er von großen Dimensionen ist, zeigt er Ähnlichkeit nicht nur mit einigen der prophetischen Steine, sondern in höherem Grade auch mit den beweglichen, verzauberten Trommeln der Lappen und Finnen und den weißsagenden Tischen der Schamanen von Sibirien. Es liegt ein unverdächtiger Zweck, zweifellos von mysteriösem Charakter, in diesem außerordentlich alten Denkmal der mystischen, britischen und heroischen Zeit zu Winchester.

Jennings erwähnt die weißsagenden Tische der sibirischen Schamanen. Wippende und tippende Tische habe ich überall auch in China gefunden. Ihre Anwendung war dort ganz dieselbe wie bei unseren heutigen europäischen Spiritisten. Aber in China haben wir es mit einer Erscheinung von unberechenbar hohem Alter zu tun.

Auch des weißsagenden Steines möchte ich hier Erwähnung tun, dessen Bekanntschaft ich in Rangoon in Hinterindien machte und über den ich ausführlich vor 2 Jahren in der „Übersinnlichen Welt“ berichtet habe. Zwar handelt es sich bei diesem nicht um

Bewegungen, sondern nur um einen vermutlichen Wechsel in der Schwere, wodurch angeblich Antwort auf Orakelfragen erteilt wurde.

Obige Beispiele lassen sich noch um zahlreiche vermehren.

So sehen wir denn, daß die Menschheit in ihrem anscheinend unbesiegbaren Drange, den Schleier der Zukunft aufzuheben, in den verschiedensten Ländern und zu den verschiedensten Zeiten auf gleiche oder verwandte Praktiken verfallen ist, und daß sich die klopfenden Tische unserer Spiritisten als gleichwertiges Glied in den Ring von Erscheinungen einpassen, der den Erdball nach Zeit und Raum umschließt.

Aber noch eine Bemerkung zum Schluß. Es wird in der letzten Zeit so oft hervorgehoben, daß das bis dahin nur von den Okkultisten bezeugte Phänomen der Wünschelrute nunmehr beginne, allgemein anerkannt zu werden. Daß sich daraus ein Triumph für den Okkultismus herleiten lasse. Daß sich daraus die Hoffnung ergebe, daß auch die übrigen, von den Okkultisten bisher aufrecht gehaltenen Beobachtungen mit der Zeit allgemein Anerkennung als tatsächlich finden würden, und daß der den Okkultisten gemachte Vorwurf, Träumer zu sein und phantastischen Nichtigkeiten nachzujagen, hinfällig werden müsse.

Diesbezüglich aber begibt sich, was die Wünschelrute anbetrifft, das Gleiche mit dem Tischrücken. Auch hier wurde die Behauptung, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allgemein aufkam, daß sich Tische und ähnliche Gegenstände durch Handauflegung in Bewegung setzen ließen, als unsinnig verlacht und verspottet. Das Tischrücken wurde entweder als Betrug oder als Selbsttäuschung erklärt. Auch dieser Standpunkt wurde ganz so wie bei der Wünschelrute in unseren Tagen überwunden, nachdem sich unzählige Personen von genügender Autorität davon überzeugt haben, daß tatsächlich eine Bewegung der Tische durch Handauflegung eingeleitet werden kann. Allerdings gehen die Erklärungen dieser Erscheinung stark auseinander; aber darauf kommt es in unserem Falle nicht an. Die Tatsächlichkeit als solche — früher bestritten — wird jetzt zugegeben.*) Und wieder aufs neue hat sich gezeigt, daß eines der sog. okkulten Probleme mit Recht als solches aufgefaßt wurde und nun seitens der Wissenschaft seiner Lösung zugeführt werden soll.

Um mich über meine persönliche Ansicht bezüglich des Zustandekommens der Tischbewegungen zu äußern, bemerke ich, daß ich die Ursache in den unwillkürlichen Zitterbewegungen der gespannt gehaltenen Hände sehe. Also in einer muskulären Er-

*) Die dabei herausgeklopften, scheinbar intelligenten Antworten sind dann wohl aus dem Unterbewußtsein, bezw. durch Kryptomnesie zu erklären? Red.

müdungserscheinung. Mein Erklärungsversuch ist demnach ein rein mechanistischer. Eine fluidierte Ladung nehme ich bis auf Weiteres nicht an.

Mein Freund Dr. Bertmann hat mich seinerzeit zu den von ihm in Brüssel eingeleiteten diesbezüglichen Untersuchungen herangezogen, die durch den Krieg eine Unterbrechung erfahren haben. Immerhin gelang es uns durch exakte Messungen zur Feststellung des Kraftmaßes zu kommen, welches erforderlich war, die betreffende Bewegung zu bewirken. Genauer hierüber zu sagen, bleibt einer späteren Zeit vorbehalten. —

Von der Selbsterkenntnis.

Studien von E. W. D o b b e r k a u.

An der Tür des Orakels zu Delphi stand die Inschrift: „Erkenne dich selbst.“ Plutarch sagt darüber in seiner Abhandlung „Über die Inschrift „Ei“ im Tempel zu Delphi“: „Apollo empfängt einen jeden von uns, der zu ihm kommt, mit den Worten: Kenne dich selbst — ein Gruß, der gewiß nicht schlechter ist, als das gewöhnliche: sei begrüßt, oder: freue dich! Darauf antworten wir ihm dann mit dem Ausdruck: Ei, d. h. du bist, und bringen ihm also den echten, unverfälschten, einzigen und ihm allein gebührenden Gruß, der von seinem Dasein hergenommen ist. Denn im Grunde können wir auf Dasein gar keinen Anspruch machen, sondern eine jede sterbliche Natur schwebt immer zwischen Entstehung und Untergang und gibt bloß ein Phantom, eine dunkle und ungewisse Meinung von sich selbst.

Nichts, das entsteht, gelangt zur wirklichen Existenz mit einer ohne Aufhören immer fortdauernden Entstehung, sondern die Veränderung fängt schon mit dem Samen an, aus dem der Keim, dann das Kind, hernach der Knabe, Jüngling, Mann, der Alte und zuletzt der Greis gebildet wird, so daß immer die ersten Entstehungen und Alter in den darauffolgenden untergehen. In Wahrheit ist es lächerlich, daß wir uns vor dem Tode fürchten, die wir schon oft gestorben sind und noch sterben. Denn der Mann stirbt, wenn er Greis wird, der Jüngling stirbt in dem Manne, der Knabe in dem Jüngling, das Kind in dem Knaben. Der Gestrige ist in dem Heutigen gestorben und der Heutige stirbt in dem Morgenenden. Keiner bleibt, keiner ist einziger, sondern wir werden viele, indem nur die Materie sich um ein einziges Bild, um eine gemeinschaftliche Form herumtreibt und wieder entschlüpft. Denn wie könnten wir, wenn wir immer dieselben blieben, jetzt an anderen Dingen ein Vergnügen finden, als ehemals? Wie könnten wir ganz entgegengesetzte Dinge lieben oder hassen, bewundern oder tadeln? Wie könnten wir andere Reden führen, andere Leidenschaften an-

nehmen, ohne zugleich eine andere Gestalt, Form und Gesinnung zu haben? So wenig es möglich ist, ohne Veränderung in einen anderen Zustand zu kommen, so wenig ist der, der verändert wird, noch ebenderselbe; ist er aber nicht mehr derselbe, so ist er auch selbst nicht mehr, und darin besteht eben seine Veränderung, daß er aus dem einen ein anderer wird. Die Empfindung täuscht uns nur, weil wir nicht wissen, daß unsere Existenz eine scheinbare Sache ist.

Was hat denn nun aber eine wirkliche Existenz? Bloß das Ewige, Unerschaffene, Unvergängliche, dem keine Zeit irgendeine Veränderung beizubringen vermag. Die Zeit ist etwas Bewegliches, das nicht anders, als mit der bewegten Materie sichtbar wird, immer fortströmt und nie zur Festigkeit gelangt, gleichsam ein Gefäß der Entstehung und des Unterganges.

Aber von Gott muß man sagen: Er ist; und er ist nach keiner bestimmten Zeit, sondern nach einer unbeweglichen, zeitlosen und unveränderlichen Ewigkeit, bei der das Vergangene, Zukünftige und Neue durchaus nicht stattfindet, die einzig ist und mit einem einzigen Jetzt das Immersein ausfüllt.

Was nach einer solchen Ewigkeit ist, ist wirklich existierend, nicht vergangen, nicht zukünftig, es hat keinen Anfang gehabt, wird auch kein Ende haben. Daher müssen wir dies Wesen entweder mit dem Ausdruck: Du bist, oder mit dem bei einigen Alten gewöhnlichen: Du bist eins, ehrfurchtsvoll begrüßen.

Es scheint dem „Ei“ das „Kenne dich selbst“ in gewisser Hinsicht ganz zu widersprechen, aber in anderer auch wieder damit übereinzustimmen. Denn das erstere ist ein Ausruf, verbunden mit Erstaunen und Ehrfurcht gegen Gott, der ohne Aufhören ist; das letztere aber eine Erinnerung für den Sterblichen an die Hinfälligkeit und Schwäche seiner Natur.“ —

Es ist vielleicht interessant zu erfahren, was Neuphilosophen zur Selbsterkenntnis zu sagen haben. Dr. Heinrich Schmidt, Jena, schreibt in seinem schönen „Philosophischen Wörterbuche“ (2. Aufl., 11. bis 25. Tausend, Alfred Kröners Verlag in Leipzig 1916, 264 Seiten, geb. 2 Mk.):

„Selbsterkenntnis, die Erkenntnis des „Ichs“, des Selbst, in seiner Eigenart, der Bedingungen und Reaktionsweisen dieser Eigenart, der Anlagen und Fähigkeiten, Fehler und Schwächen, Kräfte und Grenzen des eignen Selbst. „Erkenne dich selbst!“ stand über dem Eingang des Apollotempels zu Delphi. Thales (nach anderen: Chilon) hatte diesen Spruch geprägt. Sokrates sah in der Selbsterkenntnis die Vorbereitung aller Tugend; Lessing nannte sie den Mittelpunkt aller Weisheit; Kant aller menschlichen Weisheit Anfang. Goethe fragt: „Wie kann man sich selbst kennen lernen?“ und antwortet: „Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt

gleich, was an dir ist.“ „Nur das Leben lehret jeden, was er sei.“ —

Nach Eckermann sagte Goethe ein andermal:

„Man hat zu allen Zeiten gesagt und wiederholt, man solle trachten, sich selber zu kennen. Dies ist eine seltsame Forderung, der bis jetzt niemand genügt hat, und der eigentlich auch niemand genügen soll. Der Mensch ist mit allem seinem Sinnen und Trachten aufs äußere angewiesen, auf die Welt um ihn her, und er hat zu tun, diese insoweit zu kennen und sich insoweit dienstbar zu machen, als er es zu seinen Zwecken bedarf. Von sich selber weiß er bloß, wenn er genießt oder leidet, und so wird er auch bloß durch Leiden und Freuden über sich belehrt, was er zu suchen oder zu meiden hat. Übrigens aber ist der Mensch ein dunkles Wesen, er weiß nicht, woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigsten von sich selber.“

Am tiefsten fasste wohl bis jetzt das Problem der Selbsterkenntnis Carl du Prel in seinem für die Mystik grundlegenden Buche „Die Philosophie der Mystik“.

Er selbst kennzeichnete den Inhalt dieses Buches mit folgenden Worten:

„In dieser Schrift möchte ich die Frage aufwerfen, ob unser Ich im Selbstbewußtsein ganz enthalten ist. Die Bejahung dieser Frage, die für den Menschen das nächstliegendste und alltäglichste Problem enthält, ist offenbar eine bloße Voraussetzung, die dadurch nicht geringer wird, daß wir sie durch das ganze Leben schleppen. Zudem ist diese Voraussetzung nicht nur logisch unberechtigt, sondern auch noch irrtümlich. Die Analyse des Traumlebens führt uns dahin, die gestellte Frage zu verneinen; sie zeigt, daß das Selbstbewußtsein hinter seinem Objekt zurückbleibt, daß das Ich über das Selbstbewußtsein hinausragt.“

Sind wir nun aber mehr, als wovon unser Selbstbewußtsein uns Kunde gibt, und zwar ohne pantheistisch zu zerfließen, sondern unter Bewahrung der Individualität, dann ist offenbar die Seelenfrage falsch gestellt worden. Statt des Nacheinander eines Diesseits und eines Jenseits, haben wir die Gleichzeitigkeit derselben, d. h. die Gleichzeitigkeit zweier Personen unseres Subjekts.

Unser Problem ist in der Entwicklung der Philosophie nicht immer verborgen gewesen; es ist schon in der indischen Philosophie, später von Plotin und zuletzt von Kant aufgeworfen worden. Über die Wichtigkeit und Fruchtbarkeit desselben kann man aber nur in dem Maße günstig denken, als man unser intelligibles Wesen für erkennbar hält. Es müßte also unser Problem geradezu als Angelpunkt eines philosophischen Systems anerkannt werden, wenn sich nachweisen ließe, daß das intelligible Wesen der Erfahrung zugänglich gemacht werden kann. Das ist in der Tat der Fall:

Der Umfang der einem organisierten Wesen möglichen Erkenntnis und Selbsterkenntnis wird bestimmt durch die Anzahl seiner Sinne und durch die Reizstärke, auf welche seine Sinne reagieren, d. h. durch seine psychologische Empfindungsschwelle. Im biologischen Prozeß ist diese Schwelle beständig beweglich gewesen, und so wurden in der Aufeinanderfolge der Lebensformen nicht nur die Sinnesorgane differenziert, sondern auch das Bewußtsein ihrer Träger gesteigert. Dieser biologischen Beweglichkeit der Empfindungsschwelle muß aber die individuelle Beweglichkeit zugrunde liegen. Auch diese läßt sich aus der Analyse unseres Traumlebens beweisen; sie zeigt sich aber am auffälligsten im Somnambulismus. Die Verlegung der Empfindungsschwelle ist also dem biologischen Prozeß und dem Somnambulismus gemeinschaftlich, und daraus ergibt sich die wichtige Folgerung, daß im Somnambulismus nicht nur die Existenzweise unseres intelligiblen Wesens angedeutet, sondern auch jene biologische Zukunftsform antizipiert wird, die als normaler Besitz die Fähigkeiten haben wird, die wir in diesem Ausnahmezustand und nur andeutungsweise in uns erkennen.

Die Verneinung unserer Frage, ob das Ich im Selbstbewußtsein ganz enthalten ist, wirft also in ihren Folgerungen Licht sowohl auf die Richtung des biologischen Prozesses, als auch auf unsere intelligible Wesensseite. Damit ist aber — und dies ist das wichtigste Ergebnis unseres Problems — das Gebiet der Mystik dem Verständnis eröffnet: Wenn der Mensch ein durch eine Empfindungsschwelle dualisiertes Wesen ist, dann ist die Mystik möglich; und wenn diese Empfindungsschwelle zudem eine bewegliche ist, dann ist die Mystik sogar notwendig.“ —

(Schluß folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches

Was tut not?

Von Dr. Berthof.

„Kann das Lebensrätsel gelöst werden?“ fragt Herr Dr. Joseph Böhm in einer „vorläufigen Skizze“ (erschienen im Selbstverlag des Verfassers in Nürnberg und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis 1 Mk.) und antwortet am Schlusse der 24. Seite:

„Meine gegebenen Erklärungen werden, was im Wesen der Sache liegt, zunächst allerdings nur als Theorien gelten, trotzdem aber können sie als Arbeitshypothesen Annahme finden, und als

solche können sie beihelfen zur Lösung mancher Rätsel. Hierbei vergesse man aber nicht den Ausspruch unseres großen, hier zuständigen Lehrmeisters Goethe: „„Das Schwierige bei der Natur ist, das Gesetz auch da zu sehen, wo es sich uns verbirgt, und sich nicht durch Erscheinungen irre machen zu lassen, die unseren Sinnen widersprechen.““ — Herr Dr. Böhm zeigt auch in diesem Schriftchen seine ungeheuere Belesenheit in allen diesen Materien. Seine Erklärungen sind recht modern und haben für die meisten ein recht einschneidendes Gewand. Aber das weiter in die Kenntnis der Materie eingedrungene Forschen muß oft hinter Herrn Böhms Exkurse ein Fragezeichen machen. Sein dichterischer Schwung reißt ihn mit fort — einem Seher gleich sieht er die Lebensrätsel schon gelöst und er erklärt und erklärt — — — aber mit allen seinen Erklärungen bringt er den „Okkultismus“ um keinen Schritt weiter. —

Böhms „Studien zum Thema Lebensrätsel“, die ich Seite 393 und ff. des Jahrganges 1917 das System des Okkultismus nannte und von denen ich hoffte, sie werden in ihrer zweiten Auflage „zum grundlegenden Handbuche des modernen wissenschaftlichen Okkultismus“ werden, werden in der Neuerscheinung in aphoristischer Weise — recht geistvoll — das gebe ich gern zu — erweitert, — aber leider nicht ausgeführt. *)

Und darauf, auf „Ausführungen“, kommt es dem Okkultismus an. „Der Worte sind genug gewechselt; laßt mich auch endlich Taten sehen!“ Dies andere Wort Goethes scheint mir hier mehr am Platze zu sein — als das vorerwähnte. Herr Böhm verspricht in dem vorgesetzten Motto: in den Okkultismus mit der Fackel der denkenden Forschung hineinzuleuchten und wir würden hell sehen. — Er arbeitet aber mehr als Hellseher und will, daß wir die Fülle der Gesichte ihm als Wahrheiten abnehmen sollen. Er nennt sie zwar bescheiden „Arbeitshypothesen“ — aber wo sind die Arbeiten, die er von jenen leisten lassen will?

Herr Böhm erklärt alles Okkulte mit „Strahlungen“. — Aber noch bringt er keinen Beweis für seine These. — Es ist ja wundernett zu sagen: „Ohne Bedenken darf man die Bio- und Gedankenstrahlen als vierte und fünfte Gruppe den Sonnen-, Radium- und Röntgenstrahlen anreihen.“

Hier stocke ich schon. — Ich habe Bedenken und recht ernste Bedenken. Die unbekannten Strahlungen der Physik haben als gemeinsames Kennzeichen: die Ladung eines Elektroskopes rasch zu zerstreuen. An dazu geeigneten Elektroskopen ist kein Mangel. Ich nenne nur die besten und allgemein als vertrauenswürdige Instrumente anerkannten von Elster und Geitel — Kolbe —

*) Kann in einer „vorläufigen Skizze“ auch nicht erwartet werden!
— Red.

Braun — Paschen — Hankel — Wulf. Ladet man ein solches Instrument auf eine hohe elektrische Spannung, so behält es diese recht lange fast konstant; man bestimmt den Spannungsabfall von 20 zu 20 Minuten und notiert ihn. Beträgt dieser Abfall, beispielsweise, unter gewöhnlichen Umständen $\frac{1}{2}$ Volt pro 20 standes, der Strahlungen aussendet, je nach der Stärke derselben — so steigt der Abfall bei Annäherung eines Gegen-Minuten auf 50 bis 100 Volt in derselben Zeit und bei an Radium sehr reichen Stoffen ist der Abfall fast ein augenblicklicher. Nur ein Körper, der in dieser Weise auf ein Elektroskop wirkt, darf in die Klasse der „Strahlenden“ eingereiht werden. Die exakte Wissenschaft hat dies so eingeführt und ihr müssen wir uns unterwerfen. Ihre Nomenklatur dürfen wir nur dann anwenden, wenn wir ihren Vorschriften genügen.

Hat Herr Böhm in dieser Weise festgestellt, daß eine der von ihm **B i o s t r a h l e n** genannten Unbekannten sich so verhalten?

Er wird in Nürnberg jedenfalls auf dem Kabinett einer höheren Schule ein solches Elektroskop auftreiben und einen mit der Handhabung vertrauten Professor gern zur Hilfeleistung bei dem Versuche bereit finden. — Nur wenn d e r V e r s u c h ein positives Resultat ergibt, -- dürfen wir mit Herrn Böhm das Wort „Strahlung“ anwenden. Er hat nun glücklicherweise in Nürnberg 4 Damen zur Hand, — die zu Versuchen auf telepathischem Gebiete sich eignen. Es muß ihm also leicht sein, seine Theorie zu begründen. —

Ebenso kann er seine eigenen Biostrahlen auf die Elektroskope wirken lassen: deren Antwort wird entscheidend sein.

Fast gleichzeitig mit Böhms Schriftchen kommt mir die Nr. 1043 der „Kölnischen Zeitung“ unter die Augen (31. Oktober 1917). Ich finde darin einen Bericht nach Prof. Hennigs Originalarbeit aus der „Naturwissenschaftl. Wochenschrift“ Nr. 39 über die Wünschelrute, der klar zeigt, wie dankbar alle Gebildeten sind, wenn positive Aufklärung gebracht wird. Ich teile das Wesentliche daraus hier mit:

„Aus dem Lager der Geologen hat Professor Dr. Edw. Hennig es unternommen, dasjenige zu sammeln, was zugunsten der Wünschelrute zu sprechen scheint. Er sagt mit Recht, daß heute so manches als auf tatsächlicher Grundlage beruhend erkannt ist und verwertet wird, was noch vor gár nicht allzulanger Zeit als wissenschaftlich völlig unhaltbar erklärt wurde. Hennig will die Möglichkeit, daß beim Überschreiten von Wasseradern durch ein geeignetes „Medium“ tatsächlich physikalische Vorgänge wirken, die so stark sein können, daß — wie er selbst beobachtete — das Rutenholz bei der Drehung einfach durchbricht, nicht von der Hand weisen. Wo Irrtümer vorkommen — und diese sind auch zahlreich —, liegt nach seiner Ansicht die Ursache in der Deutung

durch den Rutenträger, nicht in der Rute oder der auf sie wirkenden Kraft. Er ist der Meinung, daß es möglich sein könne, einen noch viel feiner fühlenden und mathematisch genau arbeitenden und messenden Apparat anzufertigen, als es der menschliche Nervenapparat ist, der so manchen Irrtümern und Schwankungen unterworfen ist. In einem neuen Aufsatz zu dieser Frage, der in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ (Nr. 39) erschienen ist, veröffentlicht Hennig seine Beobachtungen und Untersuchungen, die er mit dem berufsmäßigen Quellensucher Matthias Leisen aus Dasburg, Kreis Prüm, angestellt hat. Dieser führt seine ersten Untersuchungen unter möglichster Beobachtung der geologischen Verhältnisse mit der hölzernen Naturgabel aus, greift dann aber zu lyraförmig gestalteten Metallgabeln. Zur Feststellung der Tiefe dient ihm eine kupferne Gabel, die durch zwei deutliche Anschläge die obere und untere Grenze der Wasserschicht angibt. Eine solche aus Messing antwortet bei Leisen nicht beim Vorhandensein von Wasser, sondern bei der Anwesenheit von Metallen und schlägt dabei nach oben aus; mit ihr fand Leisen „mit aller wünschenswerten und bei den ersten Versuchen geradezu verblüffenden Sicherheit“ Metallteile, die in Kisten und Koffern, in Taschen und in der Erde versteckt waren. Auch das Vorhandensein von Blindgängern konnte er so erkennen; die Militärbehörden haben bereits diese Verwendbarkeit gewisser Medien zur Auffindung von Blindgängern praktisch benutzt. Die Gabel zeigt auch den größeren oder geringeren Goldgehalt von Schmuckstücken durch stärkeren oder schwächeren Anschlag an, ja sogar anormale Stellen im menschlichen Körper, so Wunden — auch wenn kein Metallteil in ihr steckt — Herz- und Lungenfehler und andere Krankheitsherde. Dabei ist der Gebrauch einer Rute gar nicht einmal nötig; sie „übersetzt lediglich die Einwirkung ins Sichtbare“. Professor Hennig enthält sich jeder Erklärung dieser auffallenden Erscheinungen, an deren Richtigkeit er nicht zweifelt. Er sagt mit Recht, daß noch zuviel unbekannte Größen in der Gleichung sind, als daß man schon jetzt die Lösung dieser Rätsel durch planloses Überlegen versuchen könnte. Und an einer planmäßigen exakten Prüfung hat es bis jetzt gefehlt. Die Frage ist so wichtig, daß die Forderung Hennigs nach einer solchen wohl berechtigt ist.“

Prof. Dr. Benedikt's Arbeiten über die Wünschelrute sind mir bekannt. Ich habe sie auf das aufmerksamste studiert, konnte aber seinen Ausführungen mich nicht anschließen. Er spekuliert zu viel: Seine Tatsachen sind seinen Ideen untergeordnet und sollen letztere beweisen, anstatt, daß die Spekulationen das Ergebnis seiner Versuche illustrieren. Ein objektiver Forscher läßt sich von vorgefaßten Meinungen nicht beeinflussen — und Arbeitshypothesen sind nichts weiter, als vorgefaßte

Meinungen und solche haben den Fortschritt der Wissenschaft mehr gehindert, als Fernstehende anzunehmen geneigt sind. Haben aber viele Versuche — und besonders oft unter verschiedenen Umständen wiederholte Versuche übereinstimmende Resultate ergeben, dann erst darf der Forscher daraus eine Hypothese bilden und diese den weiteren Arbeiten zu Grunde legen. —

Auch ich beschäftige mich seit vielen Jahren mit Forschungen „okkultur“ Probleme. Ich habe aber stets vermieden, sie unter diesem Namen zu klassifizieren, denn dieses Adjektiv ist keins von gutem Klange! Unter anderem beschäftigte ich mich mit den Bewegungen, die von manchen als von Biostrahlen ausgehend gekennzeichnet wurden; der Franzose hat dafür die Bezeichnung „Fluide humain“.

Unzählige Male habe ich die kleinen, nach Herrn de Tromelin genannten Papierzylinder ins Laufen gebracht. Alle diese Modelle, die darüber bekannt geworden, habe ich studiert und alle darüber gemachten Angaben bestätigt gefunden. Herr Dr. Freudenberg, den Lesern dieser Zeitschrift bestens bekannt, hat diesen Versuchen manchmal beigewohnt, — auch er hat die Tatsachen anerkannt. — Der Krieg hat uns beide von unserem damaligen Wohnsitze in Brüssel vertrieben und habe ich hier am Rheine dieselben Versuche wieder aufgenommen. — Aus demselben Material, das früher zu den Drehkörpern verwandt wurde, wurden neue gebaut und versucht, sie in Drehung zu bringen. Es gelang aber mir hier in Deutschland niemals — was in Belgien immer sofort ansprach. Auch Herr Dr. Freudenberg, den ich zu meinen hiesigen Versuchen hinzuzog, mußte sich überzeugen, daß auch ihm es kein einziges Mal gelang, eine Bewegung hervorzubringen.

Was kann die Ursache sein?

Ist's die Bodenbeschaffenheit? Am Rheine liegt mit vulkanischen Eruptivgesteinen durchsetzter Devon von Alluvium (Rheingeschiebe) überdeckt — in Brüssel war's Kreideformation, also Tertiär. Man könnte nach Dr. Böhm annehmen, die Bodenausstrahlungen seien verschieden. Aber die einfache Annahme bringt uns nicht weiter. Es müssen Messungen an beiden Orten mit Elektrometern vorgenommen werden — diese werden entscheiden. Sobald der Krieg zu Ende sein wird und Belgien wieder dem Verkehre geöffnet, soll dieser Frage näher gerückt werden. — Es wird damit aber auch eine Redensart klargestellt werden, die seit hundert Jahren etwa existiert — „Berlin, die Stadt der Intelligenz, ist kein Boden für Geisterspuk“. — Vielleicht wird damit auch von Reichenbach rehabilitiert, dessen Versuche mit „Od“ in Gegenwart Prof. Fechners in Berlin so großes Fiasko machten, obschon sie in Wien ihm gute Resultate gaben: Wien liegt in einer Tertiärmulde — Berlin dagegen im Quartär-Alluvium Norddeutschlands.

Herr Dr. Böhm möge aus diesen Ausführungen erkennen, daß ich kein eigentlicher Gegner seiner „Arbeitshypothesen“ bin — aber auch, daß nur Tatsachen diskutiert werden dürfen und sollen, daran anschließend erst Theorien. Mir schwebt das Dichterwort vor: „Ein Kerl, der spekuliert, ist wie ein Tier auf dürrer Heide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt und rings umher liegt schöne grüne Weide.“

Möge Herr Böhm nach dieser theoretisierenden Abschweifung — deren Lektüre ich trotz des Gesagten für recht anregend halte und allen bestens empfehlen möchte, — nun zum exakten Experimente schreiten und nach Abschluß aller Nebenhilfsversuche zu Resultaten kommen, die seinen Prognosen entsprechen! Dazu bringe ich ihm ein herzliches Glückauf! *)

*) Zu einem wesentlich günstigeren Urteil über die unzweifelhaften Verdienste unseres neuen Mitarbeiters gelangte in Nr. 609 des »Fränk. Kurier« vom 28. Nov. 17 Dr. M. Z. in Nürnberg, indem er u. a. schreibt: „Bisher wurde der Teil der indischen Theosophie, welcher sich mit den Geheimnissen der Naturkräfte befaßt, seitens unserer Gelehrtenwelt meistens ignoriert oder wenigstens nicht anerkannt. Nun bringt uns ein Deutscher auf Grund eigener Beobachtungen und scharfsinniger logischer Schlußfolgerungen im wesentlichen fast den gleichen Inhalt obiger Lehre, jedoch in Bild und Sprache moderner Wissenschaft. Das ist eine bemerkenswerte Tat, wenn sie auch vielen heute noch nicht als solche erscheinen mag. Dr. Joseph Böhm übergibt in seiner soeben erschienenen Skizze: »Kann das Lebensrätsel gelöst werden« der Öffentlichkeit ein Dokument, welches der künftigen physiologischen und psychologischen Forschung wichtige Anhaltspunkte bieten wird. In großen Zügen ist die mögliche Lösung vieler bisher rätselhafter Vorkommnisse bereits angedeutet, jetzt hat die Kleinarbeit einzusetzen, zu prüfen und auszubauen. Auf nur 24 Seiten wird eine erstaunlich große Menge von Problemen in einer für Fachmann und Laie gleich interessanten Weise mit klaren Worten kurz besprochen. Als Mangel empfindet man nur, daß die Wahrnehmungen und Versuchsergebnisse nicht angeführt werden konnten. . . Da es sich um nichts Geringeres handelt als um die Feststellung bisher nicht beachteter, aber sehr wichtiger Energieformen, kann man mit Dr. Berthof, der kürzlich an dieser Stelle eine frühere Arbeit des gleichen Verfassers besprach, Böhm das Verdienst in Aussicht stellen, der Grundleger einer neuen Wissenschaft zu werden. Bewundernswert ist, mit welchem Mute die Verdienste bisher meist verkannter deutscher Forscher, wie K. v. Reichenbach, K. du Prel und des Münchener Georg Hirth, gewürdigt werden. Dem Andenken dieser Männer ist die Schrift gewidmet. Wie der Verfasser selbst schreibt, will er durch seine Darlegungen zum Nachdenken anregen, den immer weiter um sich greifenden Drang nach Übersinnlichem in gesunde Bahnen lenken, der Forschung Arbeitshypothesen geben und hierdurch eine Brücke schlagen, auf welcher sich die Vertreter der Wissenschaft und diejenigen des bisherigen »Okkultismus« treffen können.“ [Vergl. unsere Besprechung im Dez.-Heft v. J. S. 580. — Red.] — Und die »Bayer. Volkszeitung« vom 15. XI. 17 äußert sich noch günstiger, wie folgt: „Herr Dr. Josef Böhm hat im Selbstverlag eine vorläufige Skizze über die Frage des Lebensrätsels erscheinen lassen. Er bezeugt damit, daß er mit zu den berufensten Vertretern der okkulten Wissenschaft gehört. Unter der großen Fülle der Literatur ragt diese kleine Skizze wohltuend hervor. Der Verfasser hat neben kompilatorischer Arbeit auch seine selbständigen Forschungen verwendet. Das reiche Material ist nach großen Gesichtspunkten

Über die Stellung der Frau in der Zukunftsgesellschaft.

Eine psychologische Betrachtung von Ida Hofmann (Ascona).

Von berufenerem, dialektisch geschultem Munde sollte kürzlich bei Gelegenheit des nationalen Freimaurerkongresses über die Frauenfrage im neuzeitlichen Lichte gesprochen werden, doch wichtiger und wirkungsvoller als die vollendete Form eines Vortrages, sind — so hoffe ich — persönliche Erfahrungen, ist unmittelbares Erleben, das ohne Furcht vor der öffentlichen Meinung im unausgesetzten Drange nach Erkenntnis der Richtigkeit zu findender Wege jener inneren Gewissensstimme folgte, die nicht nur bei der Theorie stehen bleibt, sondern zur unmittelbaren Tat führt. Geschieht dies im Leben besonders der Frau, so entrollt sich vor ihrem geistigen Auge offenbarungsgleich ein ganzes Heer von Möglichkeiten, welche sie aus der seit Jahrzehnten in allen möglichen und unmöglichen Tonarten beklagten, besprochenen und bekämpften, individuellen und sozialen Unfreiheit zu erlösen imstande sind.

Begeben wir uns auch hier wieder an den ursächlichen Quell, so werden wir finden, daß dieses Problem der besseren, d. h. würdigeren gesellschaftlichen Stellung der Frau nur durch die richtige Bewertung ihrer seelischen Fähigkeit und Aufgabe innerhalb der Menschheit gelöst werden kann. — Doch diese ihre Bedeutung und Mission ist durch Gründe verschiedenster Natur allmählich in Vergessenheit geraten. Diese Gründe selbst zu erörtern, würde zu weit führen. Sie gehören m. E. zu weltgesetzlichen Phasen der Entwicklung, angesichts welcher nur der Kurzsichtige und nur äußerlich Beobachtende sich für Schuld auf dieser oder jener Seite ereifern, oder einseitig gegen sie auftreten kann. Wirklichen Wert hat eben nur die Umwandlung jeweiliger Erkenntnis in die Tat.

Ohne Zweifel ist die psychische Kraft eine vor allem weibliche Eigenschaft. Warum? weil der mit Vorliebe auf das Seelenhafte, auf das Innenleben gerichteten

geordnet und es ist wieder einmal der Beweis erbracht, daß es keine großen Wälzer sein müssen, um wirklich etwas Gehaltvolles zu schreiben. Dr. Böhm nennt das kleine Heft eine vorläufige Skizze, hat also die Absicht, seine Studien noch zu vertiefen und in einem größeren Werke seine Forschungsergebnisse der Kritik zu unterstellen. Der Verfasser hätte dann auf einem Gebiete, das noch in großem Maße der Aufhellung bedarf, grundlegend gearbeitet. . . Die Schrift regt dazu an, nicht mehr, wie bisher, mit gleichgültigen Phrasen über die dunklen Lebensdinge hinwegzugehen, sondern darüber nachzudenken. Man bekommt gleichsam eine Brille, mit der man manche Geheimnisse des Lebens klarer sieht.“ — Red.

Art, dem zur Liebe geschaffenen Gesamtwesen der Frau, im Gegensatz zu der kampfesmutigen, mehr verstandesmäßig erfassenden und äußerlich gestaltenden Art des Mannes, eine feinere Wahrnehmung möglich ist. Ihr transzendentes oder übersinnliches Aufnahmevermögen ist subtiler, die kraftvollen Schwingungen ihres Innenlebens verbinden sich leichter mit den Schwingungen des geistigen Äthers und passen sich demselben leichter an.¹⁾ Eine bekannte Ausnahme von der übrigen Männerwelt bildet ja die männliche Künstlerseele oder auch der „Auserwählte“ unter den Priestern, welchen diese seelische Empfangsfähigkeit des weiblichen Elementes im Laufe ihrer Lebensgänge — nach der ursprünglichen Teilung der Geschlechter — wieder zu eigen geworden ist.

Vertieft man sich in diese, der weiblichen Natur zu Grunde liegende Eigenschaft seelisch-geistiger Begabung, so ergibt sich von selbst, daß in den bisherigen Bestrebungen einer meist falsch verstandenen und falsch geübten Frauen-Emanzipation am falschen Ende begonnen wurde.

Erwacht die Frau zum Bewußtsein ihrer seelisch-geistigen Veranlagung, befreit sie sich aus dem Banne ihres bisherigen geistigen Schlafes, wird sie auch von Seiten des Mannes richtig gewürdigt, so ergibt sich von selbst jene andere Befreiung im Sozialen, — denn nur aus dem Geistigen entspringt wahrhaft schöpferische und dauernde Kraft der Realisierung.

In dem Jahrhunderte alten Kampf zwischen Mann und Frau kommt es ja in der Hauptsache nicht auf Gleichberechtigung auf allen erdenklichen Gebieten an, sondern auf Gleichbewertung der jeweiligen Vorzüge und deren richtige Verwertung. Das Altertum schätzte und pflegte noch die weibliche Seele, deren Fähigkeit sich frei schon zur Zeit der Veden im Indertum entfaltet hatte. In Ägypten, in Griechenland, in Italien, in Gallien, im germanischen Norden, — überall war die Frau mit den zereemoniellen Kulthandlungen innig verbunden und Gegenstand einer besonderen Einweihung und Schulung, die sie zu einem halbgöttlichen Wesen, zur schützenden Fee, zum Genius des Hauses, zur Hüterin des Lebensquelles erhoben. Nach Tacitus war die Grundlage dazu, in dem „sanctum et providum“ (dem Heiligen und Ahnungsreichen) im Wesen der „deutschen“ Frau gegeben. — Welche Rolle wird ihr aber heute zu Teil?

Sie versah damals sogar den Posten der Priesterin

¹⁾ Prentice Mulford sagt: „Die Frauen springen die Wahrheit an.“

neben und mit dem mittlerisch begabten männlichen Priester. — Ihre Macht, ja ihre Rechte wurden darin so groß, daß bei Gelegenheit der bei den alten Griechen gefeierten Thesmophorien oder symbolischen Feste, Männern der Eintritt in das Thesmophorion bei Todesstrafe verboten war, um den heiligen Vorgang der Erhebung zum „ewig Weiblichen“ nicht zu stören.

Erinnern wir uns hier an die klassischen Göttergestalten der Alten, vor allen an die Beschützerin der Künste, Pallas Athene (Minerva), an Demeter (Ceres), die Begründerin des Ackerbaues und damit einer höheren Kultur; ferner an Iphigenie auf Tauris als Priesterin der Artemis (Diana), an die Priesterinnen der Hera (Juno), der Aphrodite (Venus), an die ehrwürdigen Sibyllen oder Verkünderinnen („Medien“), an jene ungehörte Cassandra, an die keuschen Vestalinnen, welche durch Gelübde oder Amt gebunden, gleichsam den Göttern ihre Sinne liehen und von ihnen beschützt, von Menschen geehrt, göttliche Wahrheiten an diese heranbrachten, um dadurch jenes Symbol vermittelnder Einigung als Vorbild der Solidarität unter den menschlichen Seelen, als Ziel vor sie hinzustellen.

Ein schönes, zauberreiches Bild ersteht weiter vor unserem Auge, in jenen gallischen Jungfrauen, welche mit ihren weißen Gewändern das Dunkel düsterer Wälder erhellend und die geheiligte Mispel mit goldener Sichel schneidend, durch ihren begeisternden, zündenden Ruf kriegerische Horden entflammen und zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit wachrufen sollten. Heute noch ist das keltische, in Frankreich noch viel bewußter als in irgend einem anderen Land gepflegte Ideal, der Frau jene in Vergessenheit geratene Bedeutung und Stellung in der Zukunft wieder zu geben und den Geist ihrer Priester, der Druiden, wieder zu erwecken²⁾

²⁾ In den Schriften des französischen Dramatikers und Philosophen Edouard Schuré finden sich bedeutende Rück- und Vorausblicke auf diese Tatsache, so in seinem: „Théâtre de l'âme“, in „Druidesse“ und: „Les poètes devinateurs et les femmes inspiratrices“. In der Vorrede zu seinen: „Grandes légendes de France“ sagt er: „L'âme celtique est l'âme intérieure et profonde de la France. Druidesse passionnée ou voyante sublime, elle est de notre histoire la glorieuse vaincue qui toujours rébondit de ses défaites, la grande Dormeuse qui toujours réssuscite de ses sommeils séculaires. Ecrasée par le génie latin, opprimée par la puissance franque, criblée d'ironie par l'esprit gaulois, l'antique puophétessé n'en ressort pas moins d'âge de sa forêt sonnante. Elle réparait jeune toujours et couronnée de rameaux verts. Ses profondes léthargies annoncent ses plus éclatants réveils. Car l'âme est la partie divine, le foyer inspirateur de l'homme. Et comme les hommes, les peuples ont une âme venue d'en haut! Qu'elle s'obscurcisse et s'éteigne, le peuple dégénère et meurt, qu'elle s'allume et brille de toute sa lumière, et il accomplira sa mission dans le monde.“

In dieser und ähnlicher Weise waren die Religion und die Frau in heidnischer Zeit miteinander verquickt. In der jüdischen Tradition sind es Sarah, Rebekka und Rahel, welche den Tag verkünden und erwarten, an welchem die Vision der Jungfrau als glorreiches Idealbild des Ewig-Weiblichen und der Mutter Aller, in geistiger Helle sichtbar wird.

Wenn wir diesem Kultus, wenn wir dem Marienkultus gerecht werden und ihn richtig beleuchten, so erkennen wir in ihm die einigende Kraft reiner und selbstloser Liebe, welche Unsitten mildert, das moralische Niveau erhöht, den Menschen zum strahlenden Ideal christlicher Nächstenliebe emporführt und wahre Kultur zu begünstigen geschaffen ist. Frauen sind es auch, welche da dienen in jener Leidenszeit des Heilandes, und welche göttliche Sendungen vermitteln. Doch allmählich verkannte die dunkle Macht des Klerikalismus diese schöne psychische Eignung der Frau. Er entzieht ihr das Wort bis zu dem bekannten Pauluszitat: „sed mulier taceat in ecclesia“. Der Fortschritt der menschlichen Seele wurde dadurch in unabsehbarer Weise in seiner Weiterentwicklung gehemmt.

Auf diesem Felde liegt nun offenbar die wieder aufzunehmende Aufgabe der weiblichen Seele und des weiblichen Geistes. Frauen stießen die Türe des Heidentumes ein, um es zum Christentum umzuwandeln. Die fromme Helena bekehrte ihren Sohn Konstantin; die heilige Genoveva schwingt das christliche Banner über die erregte Menge, die sie beruhigt. Clotilde führt die Franken zur Taufe, die heilige Hedwig das slavische Land zur Höhe des christlichen Glaubens. Jeanne d'Arc, die kriegerische Jungfrau, folgt den Offenbarungen ihrer göttlichen Sendung und stellt sich infolge ihrer „Eingebungen“ an die Spitze der kämpfenden Heere ihres Vaterlandes.

Begeisterte nicht schon in Athen eine Aspasia ihren Perikles, wie Beatrice ihren Dante, Laura ihren Petrarca? Kann man da noch zweifeln an der mittlerischen Kraft und Aufgabe der Frau? Der Frau der Zukunft liegt es ob, den kirchlich-christlich gewordenen bzw. gebundenen Geist nun wieder in einen wahrhaft religiös-christlichen freien umzuwandeln. Kein Element ist dazu geeigneter als das fühlende, im Übersinnlichen webende weibliche!

Das gewissermaßen abzugrenzende Gebiet ihrer Tätigkeit wird morgen selbstverständlich in anderer Form zu Tage treten als in vergangenen Zeiten. Die Frau war früher Herrscherin im Kloster, in dem sie heute Dienerin irgend einer kirchlichen, männlichen Oberheit sein mag.

„Dans le couvent du temps jadis,“ sagt Arvé de Barine, „une abbesse de ce temps là aurait trouvé les chefs de l'Etat moderne, de bien mesquins camarades.“ Jene Äbtissinnen besaßen nicht nur das Recht der Administration des Tempels, der Leitung des Klosters, sondern auch der Ausübung des bürgerlichen und feudalen Rechtes. Oft waren es zwei Gemeinschaften, Doppelklöster für Mönche und Nonnen, welche da unter einer weiblichen Leitung standen. Unter den edelsten Vorfahren des Ordens der orientalischen Templer, den Culdeer- oder iro-schottischen Mönchen, gab es mehrere solch' bedeutender Frauen. Die Klöster damaliger Zeit boten der Frau auch Schutz vor der aufsteigenden Flut der Verleumdung. So fand die unglückliche Héloïse, jene Seelenbraut und Geliebte des berühmten scholastischen Theologen und Mönches Abailard, ihre Zuflucht in der von ihm gegründeten Gemeinschaft zum „Paraclet“, wo sie dann von hohen kirchlichen Würdenträgern und selbst von Päbsten geehrt, lebte.

Es scheint mir an der Zeit, daran zu mahnen, daß es wiederum Gemeinschaften in neuzeitlicher Form sein werden, in welchen die Frau um ihre wieder zu gewinnenden Rechte, im Drange nach Würdigung und Betätigung ihrer ursprünglichen und für erneutes Kulturleben unerläßlichen Fähigkeiten, sowie zu ihrer Selbstvertretung, ähnliche Zufluchtsstätten suchen und finden wird.

Und hier möchte ich nun, die Allen zeitlich näher liegenden Beispiele und Parallelen aus der Geschichte der Frauen der Neuzeit und Gegenwart eigenem Urteil überlassend, auf einige lebenspraktische Mittel hinweisen. Sie werden gewisse nötige Reformen herbeiführen, welche gleich schon errungenen, durch ihre stille, ernste, aber bewußte Anwendung doch schließlich gut geheißsen werden dürften und das seelisch geistige Wiedererwachen der Frau begünstigen werden. (Schluß folgt.)

Die „offizielle“ Wissenschaft und der Okkultismus.

Von Dr. med. R. Tischner (München).

In okkultistischen Arbeiten wird nicht selten der Ausdruck „offizielle Wissenschaft“ gebraucht, womit ein gewisser Gegensatz zu den Anschauungen des wissenschaftlichen Okkultismus bezeichnet werden soll. Von gegnerischer Seite wird darauf entgegnet, es gäbe keine „offizielle Wissenschaft“, die Wissenschaft sei völlig frei und vorurteilslos,

— oder wie man oft in sich selbst mißverstehender Weise sagt, sie sei „voraussetzungslos“ —, sie halte sich allen Tatsachen gegenüber offen und sei keineswegs offiziell auf bestimmte Ansichten festgelegt. In der Theorie mag das richtig sein, in der Praxis stimmt es aber nicht ganz: gewisse Tatsachen, die zu den gerade herrschenden Voraussetzungen und Ansichten nicht passen, läßt man abseits liegen, man beachtet sie nicht und zwar nicht, weil man sie kennt, sondern weil man sie nicht kennt.

Man wird wohl mit einigem Recht die ja fast ausschließlich von Hochschullehrern verfaßten Lehr- und Handbücher als das allseits anerkannte, also gewissermaßen „offizielle“ psychologische Wissen der Gegenwart bezeichnen dürfen. Ich habe mir nun den Spaß gemacht, die mir gelegentlich von Studien in die Hand fallenden Lehrbücher der Psychologie in Bezug auf Telepathie und Hellsehen anzusehen, indem ich das Register oder das Inhaltsverzeichnis darauf durchsah; vielfach habe ich auch unter „Gedankenübertragung“ und „Somnambulismus“ nachgesehen. Folgendes ist das Ergebnis: —

Külpe: Grundriß der Psychologie 1893, 478 S.—:*)

Rehmke: Lehrbuch der allgemeinen Psychologie 1894, 582 S.: —

Gutberlet: Psychologie 1896³, 375 S. (nur Inhaltsverzeichnis).: —

Cornelius: Psychologie als Erfahrungswissenschaft 1897, 445 S. (nur Inhaltsverzeichnis).: —

Pfänder: Einführung in d. Psychologie 1904, 423 S.: —

Lipps: Leitfaden der Psychologie 1906², 360 S.: —

Wundt: Grundriß der Psychologie 1907⁸, 414 S.: —

Wundt: Grundzüge der physiologischen Psychologie I 1908⁶, 725 S. — II 1910⁶, 782 S. — III 1911⁶, 810 S. III S 647.: Gelegentlich der Hypnose bemerkt Wundt, daß diese mancherlei „verworrenen Bestrebungen“ Vorschub geleistet habe. In einer Anmerkung sagt er dann, daß man zwei solche Richtungen zu unterscheiden habe, eine extremere und eine gemäßigtere. Erstere „Soc. f. ps. Research“ und z. T. die Pariser „Société de Psychologie physiol.“ kultiviere das Gebiet der „sogen. Telepathie.“ Auf S. 646 wird nebenbei erwähnt: „Telepathie und ähnliche Verirrungen.“

Jodl: Lehrbuch der Psychologie 1908³, I 472 S. II 518 S. Jodl schreibt II S. 23: „Als schwindelhaft oder schwärmerisch muß dagegen der in der Literatur immer wieder und

*) Längestrich bedeutet: „nichts“. T.

nicht selten im Gewande strenger Wissenschaft auftauchende Gedanke bezeichnet werden, in diesen pathologischen Zuständen irgendwie die Schranken der uns umgebenden Erscheinungswelt durchbrechen und Einblick in ein rein geistiges, nicht materiell vermitteltes Sein und Wirken der Seele, einen Zusammenhang der einzelnen Glieder dieser Geisterwelt untereinander (Telepathie), gewinnen und das schlechthin Transzendente erfahrbar zu machen, das Unmögliche erleben zu können.“ Was an wirklichen Tatsachen dazu herangezogen werde, sei ganz natürlich zu erklären. — S. 165 sagt er, der Rapport in der Hypnose sei nicht zu bezweifeln, doch nur der indirekte, nicht der direkte von Richet, du Prel usw. als Tatsache behauptete. „Eine solche unmittelbare Gedankenübertragung von einem Gehirn auf, ein anderes ohne irgend wahrnehmbare physische Träger würde einen Riß durch die Fundamente unserer gesamten Naturanschauung bedeuten, und wenn sie durch zwingende Beweise anerkannt werden müßte, zu einer gänzlichen Revision unserer Grundbegriffe führen.“ Auf S. 169 wird dann einige Literatur über Telepathie (du Prel, Gurney, Preyer usw.) gegeben.

Ebbinghaus: Grundzüge der Psychologie I 811, 1911 und II 821, 1913: II 459 wird auf knapp einer halben Seite das Problem der Telepathie wenigstens nicht direkt abgelehnt, welche von beiden Richtungen, — ob die „Telepathiegläubigen und Okkultisten“ oder die Skeptiker, — Recht haben, lasse sich nicht voraussagen.

Geyser: Lehrbuch der allgem. Psych. 1912², 750 S.: —

Elsenhans: Lehrbuch der Psych. 1912, 434 S. Auf S. 408 wird Telepathie und Hellsehen kurz erwähnt, S. 410 noch einmal; in einer Anmerkung wird gesagt, die sorgfältig angestellten Versuche von Kotik könnten immerhin Anspruch auf sorgfältige Nachprüfung erheben.

Ziehen: Leitfaden der physiol. Psych. 1914, 504 S.: —

Messer: Psychologie 1914, 395 S. Auf S. 366 wird gelegentlich des Fortlebens nach dem Tode gesagt, daß die Spiritisten und Okkultisten den empirischen Beweis dafür erbringen zu können behaupten. Leider habe sich in diese Beweise viel kritiklose Phantasie und absichtliche Täuschung gemischt. Die wissenschaftliche Psychologie solle sich eben nicht so völlig davon fernhalten, wie sie es in Deutschland bisher getan habe. Das Material sei einer vorurteilslosen Prüfung zu unterziehen und es seien Versuche von ernststen wissenschaftlichen Forschern zu machen. [Sehr gut! Red.]

Das ist das ganze spärliche Material! Freunden „exakter“, zahlenmäßiger Feststellung gebe ich noch das Gesamt-

ergebnis: auf 10061 Seiten kommen 2 Seiten über Telepathie u. dgl., also weniger als 0,02%! Ich glaube jeder wird zugeben, daß das nicht dem Umfang und der Wichtigkeit des Gebiets entspricht. Es geht auch nicht an, es damit zu erklären, diese Dinge seien noch ungeklärt und noch nicht fest bewiesen, — wenn nur völlig Geklärtes und fest Bewiesenes Aufnahme finden dürfte, dann müßte sehr viel anderes auch gestrichen werden und die Bücher würden erheblich zusammenschrumpfen. — Daß das nicht so sein muß, zeigen die Werke von J. H. Fichte, dem Sohne von J. G. Fichte. In der Anthropologie (wir würden jetzt „allgemeine Ps.“ sagen), 1860² 610 S. findet sich ein Kapitel über Hellsehen und Ekstase von 68 S., in der mir nicht zugänglichen 3. Aufl. (1876) soll er auch auf den Spiritismus etwas näher eingehen. In seiner „Psychologie“ I 1864 744 S., II 1873 257 S. findet in I. im Kapitel über „Schlaftraum“ von Seite 545 ab sich viel über Ahnungsträume Magnetismus, Hellsehen, sodann folgt ein eigenes Kapitel über den Wachtraum (S. 581—655). Also von im ganzen 1611 Seiten fallen 178 auf Hellsehen usw., das sind über 10%.

Während der Okkultismus in den letzten Jahrzehnten viel an Tatsachen aufgehäuft hat, die, wenn sie auch nicht alle im strengsten Sinne bewiesen sind, so doch z. T. recht wahrscheinlich gemacht oder wenigstens diskutierbar sind, schrumpft das in den Lehrbüchern mitgeteilte auf Null zusammen. Man kann wirklich nicht sagen, daß die Psychologie in dieser Zeit bewiesen hat, daß alles das nicht existiert und garnicht existieren kann; jedoch ist in dieser Zeit der Einfluß der Naturwissenschaften übermächtig geworden. Diese „Seelenphysik“ ging von ganz anderen Voraussetzungen aus, in ihren Rahmen paßte das ganze Gebiet des Okkultismus so wenig, daß man es einfach ignorierte, ohne sich mit ihm auseinander zu setzen. Ich denke diese Ablehnung, diese wie auf Verabredung erfolgte Außerachtlassung eines so umfangreichen Tatsachengebietes darf man wohl als „offizielle“ im Namen der ganzen „wissenschaftlichen Psychologie“ geschehene bezeichnen. Allmählich scheint sich die Psychologie von den Fesseln loszuringen — ich erinnere nur an Bechers Arbeiten, — und es ist wohl anzunehmen, daß man dann auch den Tatsachen des Okkultismus vorurteilsloser gegenübertritt, und wenn man sie auch nicht unbesehen anerkennt, so ihnen doch experimentell nähertritt und sie diskutiert.

Fakirkünste im Pflanzenreich.*)

Unter den Künsten der indischen Büßer, von denen die Reisebeschreibungen älterer wie jüngster Zeit so manches Fabelhafte zu berichten wissen, erscheint das Lebendigbegraben- und Wiedererweckenlassen als eine der unglaublichsten und rätselhaftesten. Und doch ist gerade dies eine der am besten beglaubigten und nahezu unbezweifelbaren Tatsachen dieser Art, eine Kunst überdies, die wir in jedem Herbst von unzähligen Mitgliedern des Pflanzenreiches sowie von zahllosen Wesen aus der höheren und niederen Tierwelt ausgeübt sehen. Der anscheinende Stillstand aller Lebensfunktionen, den der Fakir nach jahrelangen Vorübungen für eine gewisse Zeitdauer in seinem Organismus herzustellen vermag, dieser Stillstand ist ja in der Pflanzenwelt der gemäßigten und kalten Zonen der Normalzustand für die Dauer mehrerer Monate geworden, und ist uns daher etwas so Alltägliches, daß es nicht verlohnte, darüber zu reden, wenn nicht die Pflanzen daneben in der sogenannten Samenruhe eine Erscheinung aufzuweisen hätten, die alle Fakirkunst, die sogar den hundertjährigen Schlaf Dornröschens weit hinter sich läßt.

Wenn der Same nach erlangter Reife die mütterliche Pflanze verläßt, ist er in den meisten Fällen außerstande, sofort zu keimen und den Kreislauf des Daseins aufs neue zu beginnen. Es gibt allerdings Beispiele, daß Samen schon am Mutterstock und in der noch hängenden Frucht keimen, aber das sind Ausnahmen. Im allgemeinen bedarf der Same zunächst einer kurzen oder längeren Ruhe im Schoß der Erde, der Samenruhe, während welcher die Lebensfunktionen genau wie beim begrabenen Fakir anscheinend sämtlich stillstehen. Das Erstaunliche an diesem Stillstand in der Pflanzenwelt ist die lange, in gewissen Fällen Jahrzehnte und Jahrhunderte währende Dauer der Samenruhe.

Vor mehreren Jahrzehnten ging das Gerücht durch die Presse, daß aus ägyptischen Särgen der Pharaonenzeit stammende Weizenkörner, der sogenannte Mumienweizen, gekeimt seien und eine gewisse Weizensorte, den Wunderweizen, geliefert hätten, der damit zum Anbau empfohlen wurde. Das war Reklame, wie vergebliche Versuche mit sicher aus Mumiensärgen entnommenem Samen bewiesen haben. Wie aber steht es mit folgender Beobachtung? Th. von Heldreich, der Direktor des botanischen Gartens in Athen, sah selbst am Berge Laurion in Attika, daß dort nach dem Wegschaffen des seit dem Altertum lagernden, drei Meter mächtigen Minenabraums ein Hornmohn, der bis dahin unbekannt gewesen war, und zugleich mit ihm in Menge die in Attika

*) Wir entlehnen obigen geistvollen und lehrreichen Aufsatz nachfräglich der „Tägl. Unterhaltungsbeilage zur Deutschen Tageszeitung“, N. 33, 18. Jahrg. — Red.

noch nicht gefundene *Silene juvenalis* auftrat. Man kann sich auch dieser zuverlässigen Beobachtung gegenüber schwer entschließen, das Erscheinen jener beiden Pflanzenarten auf die Erhaltung entwicklungsfähiger Samen aus dem Altertum zurückzuführen.

Und doch ist, wie aus vielen, überall zerstreuten Berichten hervorgeht, gerade der Aufenthalt im dunklen und feuchten Erdreich ein vorzügliches Mittel zur Konservierung der Pflanzensamen. In Frankfurt a. M. z. B. erschienen auf dem Platz, den man durch Abtragen der Jahrhunderte alten Wälle gewonnen hatte, Mengen von Bilsenkraut, und in Bremen nach Beseitigung der Festungswerke auf diesen Stellen zahlreiche Gänsefußpflanzen, deren reif eingesammelte Samen jedoch nicht wieder keimten, vielleicht, weil man ihnen nicht Zeit ließ. Brennesseln wuchsen auf dem Erdreich, das ein Ökonom aus einem hundertjährigen Keller auf seinen Acker schaffen ließ.

Doch wozu die Beispiele häufen, gegen deren Glaubwürdigkeit sich doch hin und wieder kritische Bedenken geltend machen lassen, da die Wissenschaft ganz einwandfreie Beweise für die erstaunliche Langlebigkeit der begrabenen Samen liefert. Prof. A. Peter in Göttingen entnahm, um die vielfach behauptete Tatsache sicherzustellen, vegetationslosen Stellen des Waldbodens aus der Umgebung Göttingens Bodenproben aus einer gewissen Tiefe, und zwar von solchen Forstorten, welche nachweisbar ehemaligen Ackerboden oder größere Weideflächen einnehmen. Diese Proben wurden mit aller erdenklichen Vorsicht gegen das Einschleichen von frischen Samen in Kulturkästen sich selbst überlassen und lieferten fast ausschließlich eine Acker- und Weideflora, obwohl die Aufforstung der betreffenden Orte vor 20 bis 46 Jahren erfolgt war, während ein Kontrollboden aus einem Forststück, das 100jährige Buchen trug und stets Buchenwald gewesen war, nur Laubwaldpflanzen ergab. Es enthielten alle untersuchten Waldböden, die von vegetationslosen Stellen in dichten, tiefschattigen Beständen entnommen wurden, verborgene, lebende Pflanzenkeime. Sie ergaben normale Pflanzen mit normalem Eintritt der Lebensphasen, obwohl sie 20 bis 46 Jahre im Boden geruht haben mußten. Im allgemeinen erschien die innere Kraft der Keimungsvorgänge bei dem ruhenden Samen etwas schwächer als bei frischen.

So mögen im Boden unzählbare Samenkörner der Auferstehung harren. Unbekümmert um das Blühen und Sprießen der Ihrigen oben im Licht schlummern sie — nicht den ewigen, den Todesschlaf, sondern stets bereit, zu neuem Dasein zu erwachen, sobald ein gütiger Zufall die dazu erforderlichen Bedingungen schafft. Wie lange mögen sie so im Fakirschlummer

ruhen können, bis der endgültige Auflösungsprozeß eintritt? Kein Forscher und kein Weiser vermag darauf Antwort zu geben.

Direkte Versuche über die Langlebigkeit der Pflanzensamen hat der französische Botaniker P. Becquerel in Gemeinschaft mit Alphonse de Candolle angestellt. Die Forscher verfügten über eine große Anzahl von Sämereien aus dem naturgeschichtlichen Museum in Paris, deren Ankunftsdatum im dortigen Laboratorium genau vermerkt war. Es handelte sich um beinahe 500 Arten aus 30 wichtigen Familien, Samen im Alter zwischen 25 und 135 Jahren.

Diese Samen, gewöhnlich zehn von jeder Art, wurden, sorgfältig präpariert, auf feuchter Baumwolle in mit Glasscheiben bedeckten Gefäßen länger als einen Monat der ständigen Temperatur von 28 Grad ausgesetzt. Unter den Monokotylen, den Gräsern, Binsen, Palmen und Lilienartigen, gelangte merkwürdigerweise nicht ein einziger Same zum Keimen. Unter den Dikotylen lieferten vier Familien, Schmetterlingsblütler, Nelumbien, Malvengewächse und Lippenblütler, Keimerfolge. Von neunzig Arten der erstgenannten Familie keimten achtzehn, darunter eine Kassie, von deren 87 Jahre alten Samen noch drei aufgingen, ferner eine Geißkleeart mit 84 Jahren, Klee von 68, Linsen von 65 Jahren bis zu Samen von 37 und 28 Jahren herab. Aus den anderen Familien zählten die ältesten noch keimfähigen Samen 56, 64 und 77 Jahre.

Dieses Versuchsergebnis ist um so erstaunlicher, als die Versuchsbedingungen alles andere, nur nicht naturgemäß waren. Die Natur bewahrt ihre Samen nicht hundert Jahre lang im Laboratorium keimfähig. Latent wird das Leben nur, wenn der Same, der seiner Bestimmung gemäß nach mehrwöchiger oder mehrmonatiger Samenruhe keimen soll, in eine Situation gerät, die den Keim verhindern würde, ans Tageslicht zu dringen, also in größere Bodentiefe oder auf den Grund und in den Schlamm von Gewässern. Da ist es denn als eine wunderbar zweckmäßige Einrichtung zu betrachten, daß der Same nicht zum Keimen schreitet, sondern Jahre und Jahrzehnte hindurch der Auferstehung harret. Ganz abgesehen davon aber, daß Becquerels Versuche mit sozusagen untauglichem, unter ganz unnatürlichen Bedingungen aufbewahrtem Material gemacht wurden, gestaltet sich ihre Ausführung ebenso unnatürlich. Nicht in feuchter Watte, dem Licht und hoher Wärme ausgesetzt, pflegen Samen zu keimen, sondern in kühler Erde, unter einer entsprechend dünneren oder stärkeren Bodendecke, die sie dem Lichte entzieht. Wer weiß, ob nicht noch mehr und noch ältere Samen gekeimt wären, wenn die Versuchsbedingungen weniger laboratorienmäßig gestaltet gewesen wären. Immerhin aber bleibt es erstaunlich, daß unter so un-

natürlichen Bedingungen selbst 80 bis 90 Jahre alte Samen noch zum Leben erwachten.

Wenn nun die Samen gewisser Pflanzen unter nicht einmal günstigen Erhaltungsbedingungen noch nach zwei bis drei Menschenaltern nicht gestorben waren, so läßt das auf eine erstaunliche Widerstandsfähigkeit dieser anscheinend so zarten Organismen schließen. Aber die Samen vermögen noch viel härtere Prüfungen siegreich zu bestehen, Prüfungen, denen auch der gediegenste Büsser sich schwerlich unterwerfen dürfte. P. Becquerel hat gewisse Samen Versuchen ausgesetzt, die das Leben der Keime nicht nur verlangsamten, sondern völlig aufheben mußten. Er prüfte zu dem Zwecke die vereinigte Wirkung völliger Austrocknung, gänzlichen Luftabschlusses und stärkster Kälte an den Samen der Luzerne, des weißen Senfs und des Weizens. Um die Samen diesen drei Agentien möglichst zugänglich zu machen, wurde die Samenhaut durchbohrt. So wurden sie sechs Monate lang im luftleeren Raum in Gegenwart von Ätzbaryt, der jegliche Feuchtigkeit aufsaugt, unter 40 Grad Wärme ausgetrocknet, bis kein Gewichtsverlust durch Wasserabgabe mehr eintrat. Hierauf in luftleer gemachte Glasröhrchen eingeschmolzen, wurden die Samen zunächst drei Wochen lang der Temperatur der flüssigen Luft und dann noch 77 Stunden der Kälte des flüssigen Wasserstoffs (-253 Grad) ausgesetzt. Als man sie danach bei 28 Grad zum Keimen auslegte, gingen nach einigen Tagen alle Senf- und Luzernesamen und von den fünf Weizenkörnern vier auf.

Mag man nun bei den schlafenden Samen einen wenn auch auf das Mindestmaß herabgedrückten, ungemein verlangsamten Lebensprozeß annehmen, so muß man bei den letztbeschriebenen Versuchen doch wohl von einer Wiederbelebung toter Samen sprechen; denn ein noch so verlangsamtes Leben erscheint unter den genannten Bedingungen ausgeschlossen. Ohne Wasser, ohne Sauerstoff, bei einer unweit des absoluten Nullpunktes befindlichen Temperatur und einem minimalen Atmosphärendruck wird das Protoplasma so starr, hart und untätig wie Stein. Der für die physikalisch-chemischen Vorgänge der Assimilation und Stoffabgabe notwendige kolloidale Zustand der Lebensmasse ist aufgehoben, die Kontinuität der Lebenserscheinungen völlig unterbrochen, und doch stellt diese Kontinuität sich wieder her.

Die Bedeutung dieser Versuche für die Lehre vom Lebendigen ist kaum abzusehen. Sie erlauben ferner den Schluß, daß die Kälte und Luftdünne des Weltraumes keine Hindernisse für die Verbreitung der Lebenskeime von Gestirn zu Gestirn wären, sofern es so einem Keim nur gelingt, von seiner Geburtsstätte sich loszulösen und in den interplanetaren Raum zu gelangen. Aber sollten Explosionen wie die seinerzeit beim Krakatau beobachteten den

Keim nicht einmal so hoch heben können, daß er der Anziehungskraft der Erde entrückt wird?

Was will es einer solchen Widerstandsfähigkeit gegenüber bedeuten, wenn teilweise oder ganz erfrorene Pflanzen ohne Schaden wieder zum Leben erwachen! Ein zuverlässiger Gewährsmann erzählt folgenden Fall: Ein üppig getriebener Monatsrosenstock war in einer Frostnacht vor dem Fenster vergessen worden und zeigte sich am Morgen so völlig erfroren, daß alle saftstrotzenden noch halb unverholzten Triebe und Blätter ganz durchscheinend waren, was ich mir durch die in klares Eis verwandelte Säftemasse deutete. Ich ließ den Stock vor dem Fenster stehen, und während die Lufttemperatur unter dem Gefrierpunkt blieb, taute derselbe im Sonnenschein allmählich wieder auf und hat nachher in einem mäßig warmen Zimmer weiter gelebt und geblüht.

Welcher Fakir bekäme auch nur dem entfernt Ähnliches fertig?

Magnetismus, Hypnotismus und Suggestion hinsichtlich ihrer Wirkungen auf Körper und Seele.

Von Oskar Ganser, Stralsund.

In meinen Ausführungen: „Der magnetisierte Brief“*) erwähnte ich kurz, welche Wirkungen der Magnetismus auslösen kann. Es war dies nur ein kleines Beispiel davon, welches ganz besonders darauf aufmerksam machen sollte, was für geheime Kräfte im Menschen schlummern und daß man dieselben entwickeln kann und darf, wenn man keinen Mißbrauch damit treibt.

Magnetismus, Hypnotismus und Suggestion sind drei sehr verschiedene Dinge. Ich habe sehr oft die Beobachtung machen können, — besonders in Gesellschaften, wenn die Rede auf solche Sachen kam, — daß sogar sehr gebildete Leute recht unwissend in solchen Dingen sind und dazu neigen, entweder die Wirkungen des Magnetismus, Hypnotismus und der Suggestion überhaupt abzustreiten oder dieselben hinsichtlich ihrer Wirkungen für unterschiedslos zu halten. Diese Ansicht und ziemlich weit verbreitete Meinung ist indessen grundfalsch, wie die weiteren Ausführungen meines Aufsatzes zeigen werden.

Wir wollen uns zunächst einmal näher mit dem Magnetismus beschäftigen. Derselbe wirkt sowohl in seelischer Hinsicht als auch auf den Körper. Es gehört wirklich ein

*) S. Dez.-Heft 1917, S. 559. — Red.

Köhlerglaube dazu, wenn jemand die Heilwirkungen des Magnetismus leugnen will. Magnetopathen gibt es leider sehr viele, ich betone das Wörtchen leider ausdrücklich; denn wie in allen Berufen, gibt es auch hier Schwindler, die mehr Schaden anrichten als sie Gutes stiften. Solchen Leuten muß das Handwerk gelegt werden und dies geschieht ja oft schneller als solche Betrüger selbst denken. Meine Ausführungen sollen den Leser veranlassen, einmal einen Versuch mit der magnetischen Therapie zu machen, wenn er sich krank fühlt. Der Verein deutscher Magnetopathen in Wiesbaden gibt gerne nähere Auskunft über tüchtige Magnetopathen.

Wie ist nun eine Heilung durch magnetische Behandlung zu erklären? Der Magnetopath gibt in den Sitzungen dem Patienten neue Lebenskraft, dabei erteilt er demselben Suggestionen nach einer ganz bestimmten Richtung hin. Diese Suggestionen können gedachte oder gesprochene sein, sie werden dadurch zu einer Heilkraft.

Ich werde die Wirkung dieser — wir dürfen ruhig sagen geheimnisvollen — Lebenskraft oder des magnetischen Lebensstromes an zwei Beispielen illustrieren. Ich könnte dieselbe noch um eine ganze Anzahl vermehren, nehme indessen davon Abstand, da es den Rahmen meines Aufsatzes weit überschreiten würde.

Es handelt sich im ersten Falle um eine nahezu völlige Erblindung. Frau N. spürte das allmähliche Abnehmen ihres Augenlichtes und begab sich zu einem Augenarzt, derselbe stellte eine beiderseitige Lähmung der Augenmuskeln fest und behandelte die Pupillen der Patientin mit elektrischen Strömen. Diese Behandlungsweise hatte nur sehr geringen Erfolg und der Arzt sagte ihr völlige Blindheit beider Augen in ungefähr 5—6 Monaten voraus. Frau N. hörte nun von den wundervollen Heilerfolgen des Magnetopathen B. in Hannover und begab sich zu demselben. Der Magnetopath behandelte Frau N. ungefähr 3—4 Wochen mit magnetischen Strömen. Bereits nach einer Woche trat eine auffallende Besserung ein, die immer mehr zunahm. Nach Ablauf der angegebenen Behandlungsdauer war die völlige Sehkraft, wie sie Frau N. früher besessen hatte, wieder hergestellt. Ein Rückfall ist meines Wissens bis heute nicht eingetreten. Die Behandlung erfolgte vor ungefähr 5 Jahren.

In dem anderen Falle handelt es sich um die Heilung eines Nasenkrebses. Frau Z. hatte schon viele Mittel versucht, um ihren Nasenkrebs heilen zu lassen, indessen ohne Erfolg. Nur eine Lichtbehandlung in der Lichtheilanstalt

von T. in Hannover brachte den Krebs zum Stillstand, doch kam Frau Z. die Behandlung mit der Zeit zu teuer, da dieselbe täglich erfolgen mußte, weil das Leiden schon sehr weit vorgeschritten war. Frau Z. wandte sich ebenfalls an den Magnetopathen B. in Hannover. Die Behandlung dauerte nicht ganz 14 Tage. Der Krebs kam zum Stillstand und ist seit dieser Zeit — es sind bald 4 Jahre verflossen — nicht weiter gegangen.

Wir haben es in den oben geschilderten Fällen mit einer direkten magnetischen Therapie zu tun. Es gibt indessen auch noch eine magnetische Behandlungsweise, die mit der Selbstsuggestion wirkt. Ich meine hier die sympathetische Heilweise. Man mag darüber lächeln, wenn jemand erzählt, daß er durch die sympathetische Behandlung von seinem Leiden befreit wurde. Man mag über eine derartige Heilweise denken wie man will, sie auch als Aberglauben verschreiben, aber die Tatsache, daß viele Heilungen bei ihrer Anwendung erfolgten, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Um die Wirkungen der Sympathie kennen zu lernen, wandte ich dieselbe bei verschiedenen Gelegenheiten an meiner Person an und war von der Wirkung überrascht. Da die sympathetische Heilweise einen unbedingten Glauben an die Heilung verlangt, führte ich dieselbe auf Autosuggestion zurück und meinte, daß die angewandten Mittel fortgelassen werden könnten, doch trotz der starken Selbstsuggestion trat keine Heilung ein, wenn ich die sympathetischen Mittel fortließ. Bei dieser Gelegenheit verweise ich auf das vorzügliche Werk: „Die Sympathielehre“. Dieses Buch erklärt die geheimnisvollen Wirkungen des Magnetismus und bringt für fast jede Krankheit erprobte Rezepte. Die Heilmittel, welche bei der Sympathie gebraucht werden, sind sehr billig.

Ich bin bis heute noch zu keinem abschließenden Urteil gekommen, wie die erfolgten Heilungen zu erklären sind. Gewiß steht für mich unzweifelhaft fest, daß in vielen Fällen der Magnetismus eine große Rolle spielt, auch der animalische, da auch verschiedene Tiere — besonders Fische — als Heilmittel benutzt werden. Verschiedene angewandte Behandlungsweisen kann ich indessen nicht mit dem Magnetismus in Verbindung bringen. Ich muß es mir an dieser Stelle versagen, hier Beispiele zu bringen, da dieses zu weit führen würde. Auch der Mond in seinen verschiedenen Phasen hat einen hervorragenden Einfluß bei Behandlung verschiedener Erkrankungen. Ich stehe allerdings auf dem Standpunkt, daß die Autosuggestion die größte Bedeutung hierbei hat. Im Menschen schlummern latent noch Kräfte,

die wir noch garnicht kennen, die auch bei der Sympathie in noch unbekannter Art und Weise mitwirken, sowie magnetische Strömungen, welche bestrebt sind, den fehlenden Magnetismus, der eben m. E. die Ursache jeder Krankheit ist, zu ersetzen.

Auch die telepathische Behandlungsweise, die sogen. Fernbehandlung, ist durch den Magnetismus begründet. Professor Dr. Braun gibt in seinem Buche: „Die Telepathie ihre Ursachen und ihre Wirkungen“ verschiedene Berichte von Krankheitsheilungen, die er ausführte. So behandelte er z. B. ein junges Mädchen, welches viel an nervösen Kopfschmerzen litt. Nach 2 Monaten waren diese Schmerzen für dauernd verschwunden.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auch von den verschiedenen Erfolgen der „Gesundbeter“ zu berichten. Ich meine hier die Anhänger der „Christlichen Wissenschaft“. In Hannover nennt sich diese Gemeinschaft: „Erste Kirche Christi der Scientisten auf Erden“. Dieselbe besitzt eine Kapelle in der Hildesheimerstraße, woselbst Dienstags und Sonntags Vorlesungen aus den Schriften der Gründerin Miß Eddy stattfinden. Ich trat dieser Gemeinschaft näher durch die Bekanntschaft eines Frl. St. in Hannover, welche mir in durchaus glaubwürdiger Weise von einer wunderbaren Heilung ihrer schweren Typhuserkrankung berichtete. Die Vorsitzende der Gemeinschaft in Hannover heißt Frl. Fricke, dieselbe führt auch die Heilungen aus. Ich besuchte die Vorlesungen öfter. Nach Schluß derselben erzählen dann verschiedene Mitglieder der „Christlichen Wissenschaft“ von den Erfolgen der Krankenbehandlungen der Vorsitzenden. Den Fall mit dem Frl. St. will ich kurz erzählen.

Frl. St. war schwer typhusleidend und der Arzt hatte nur wenig Hoffnung auf Genesung. Die Temperatur war immer ziemlich hoch. Eines Nachmittags nahm nun die Temperatur noch mehr zu, so daß das Schlimmste befürchtet wurde. Die Mutter ging nun in ihrer größten Not zu dem Frl. Fricke — was ihr schon öfter von einer Anhängerin der „Christlichen Wissenschaft“ geraten war —, welcher sie den Fall vortrug. Frl. Fricke sagte ihr darauf, daß ihre Tochter gesund werden würde und die Mutter glaubte dieses auch ganz bestimmt. Als Frau St. nach Hause kam, war ihr Erstaunen sehr groß; denn das Fieber war gänzlich verschwunden und Frl. St. wie umgewandelt. Der Arzt, welcher am nächsten Tage die Patientin sah, war sehr erstaunt, und redete von einem großen Wunder. Man verschwieg aber den wahren Sachverhalt. Seit dieser Zeit ist

die Familie St. ein eifriges Mitglied der „Christlichen Wissenschaft“.

Ich war zunächst der Ansicht, daß in dem Falle des Frl. St. die Heilung doch eingetreten wäre und der fragliche Nachmittag als eine Krisis der Krankheit zu gelten hätte. Doch verwarf ich diese Ansicht wieder, da ja selbst der behandelnde Arzt die Hoffnung auf Wiederherstellung fast aufgegeben hatte. Auch die durchaus glaubwürdigen Erzählungen anderer Personen der Gemeinschaft erschütterten meine zuerst angenommene Ansicht. Da die „Christliche Wissenschaft“ davon ausgeht, daß alle Krankheiten nur auf Einbildung beruhen — was natürlich sehr großer Unsinn ist —, kommt bei den erfolgten Heilungen unbedingt eine kräftige Selbstsuggestion in Frage. Es ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, daß tatsächlich Krankheiten durch Einbildungen entstehen können. Wer immer in der Furcht lebt, daß er erkranken wird, bei dem kann dieser Fall sehr leicht eintreten. Wer eine Krankheit durchmachen muß und dabei auf keine Wiedergenesung hofft, bei dem dauert die Krankheit entweder bedeutend länger, oder er wird vielleicht überhaupt nicht wieder gesund. Ganz besonders eigenartig lag nun der Fall bei Frl. St.; denn bei derselben kann von Selbstsuggestion doch wirklich keine Rede sein, weil sie stark fieberte und phantasierte. In diesem Falle mag der große Glaube der Mutter an die Genesung ihrer Tochter die günstige Wirkung mit verursacht haben. In den meisten anderen Fällen von Krankheitsheilungen waren mir die Erfolge erklärlicher, da die Patienten Selbstsuggestionen sich geben konnten. Ich führe die nicht abzuleugnenden Heilerfolge in der „Christlichen Wissenschaft“ auf eine durch den Glauben hervorgerufene Autosuggestion eventuell mit telepathischer Fernwirkung seitens des Heilers zurück. Etwas anderes kommt meines Erachtens nicht in Frage.

Bei meinen öfteren Besuchen der Vorlesungen habe ich die Beobachtung gemacht, daß dieselben durchweg gut besucht waren, ferner, daß fast alle Mitglieder nur deshalb dieser Gemeinschaft angehörten, um stets gesund zu bleiben. Von den Vorlesungen haben sicher die wenigsten Mitglieder etwas verstanden, wie ich das verschiedentlich bemerken konnte. Die „Christliche Wissenschaft“ steht der Landeskirche feindlich gegenüber und will in ihren Vorlesungen mit vorhergehendem Gesang nach geistlichen Melodien einen besseren Ersatz dafür bieten, wozu sie aber gar nicht in der Lage ist. Wer einer „christlichen“ Sekte — und die „Christliche Wissenschaft“ will „christlich“ sein — nur aus

egoistischen Gründen angehören will, — hier, um stets gesund zu bleiben — der ist zu bemitleiden. Eine „christliche Gemeinschaft“ aber, die einen gewissen „Gesundheitskult“ treibt, hat auf das Wörtchen „christlich“ keinen Anspruch, sie möge sich einen anderen Namen suchen. Ich meine aber, daß es nicht erforderlich ist, dieser Gemeinschaft beizutreten, wenn man weiß, daß man Heilung von seinem Leiden auf andere Art und Weise finden kann.

(Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Leben ein Gleichgewichtsprozeß.

Von Dr. med. R. Tischner (München).

Betreffs des Artikels von Raschig über das Leben als einen zum Gleichgewicht tendierenden Prozeß (Nov.-Heft v. Js. S. 511 ff.) möchte ich mir einige Bemerkungen gestatten. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, will ich nur einiges Allgemeine über die Hauptthese, das Leben als Gleichgewichtsprozeß aufzufassen, sagen, und das in aller Kürze, zumal die Frage ja nur in recht losem Zusammenhang mit dem Okkultismus steht. —

Es sei fern von mir zu bestreiten, daß Raschig sich seine Ansichten vollständig erarbeitet hat, es muß aber doch gesagt werden, daß sie nicht so neu sind, wie er wohl meint. Als Beleg nur ein Zitat, das mir gerade zur Hand ist. H. Wolff sagt in seiner Schrift „Mechanismus und Vitalismus“ (2. Aufl. 1905, S. 18): „Die vielfachen Vergleiche, die Bütschli zwischen organischen und anorganischen Vorgängen zieht, sind alle höchstens Bilder, die aber in einer Abhandlung, welche die prinzipielle Gleichheit organischer und anorganischer Vorgänge verteidigt, nur verwirrend wirken können. So wird gelegentlich der Besprechung der Regenerationerscheinungen der Satz aufgestellt: organisierte Formen sind Gleichgewichtszustände. Aus diesem Satz, bei dem man sich schwer etwas Präzises denken kann, wird nun gefolgert ... Mit solchen Vergleichen scheint mir nicht viel gewonnen zu sein ... Alle derartigen Vergleiche berühren das Wesentliche garnicht.“

Daraus geht hervor, daß der Vergleich durchaus nicht neu ist, und zweitens, daß er von hervorragenden Forschern in seinem Wert stark bestritten wird. Die Versuchung zu

solchen Vergleichen ist sicherlich groß, man glaubt allzu leicht, etwas wichtiges gesagt zu haben. Als veranschaulichende Bilder können diese Vergleiche u. a. von Nutzen sein, sie erklären aber nichts und verdecken sogar, daß es hier noch etwas Erklärungsbedürftiges gibt. Solche analogisierenden Vergleiche waren ja früher, besonders zur Zeit der Naturphilosophie sehr beliebt und haben sicher mehr geschadet als genützt. Was ist damit gesagt, wenn ein Naturphilosoph der Schelling'schen Schule, Steffens, einmal schreibt: „Hunger ist innere Spannung der Assimilation unter der Potenz der Maße, im Gegensatz gegen eine äußere, daher das Gefühl des Hungers im oberen Magenmunde.“ Ein anderer sagt: „Das Blut ist ein fluktuierender Magnet“, und an anderer Stelle meint er, daß „der Organismus unter dem Schema der krummen Linie steht.“ — Ich denke damit ist recht wenig gesagt, die Geschichte sollte uns warnen, wieder ähnliche Bahnen zu betreten. —

Dazu kommt noch ein anderes, grundsätzliches Bedenken. Der Okkultismus steht, wenn er konsequent ist, im Gegensatz zu Materialismus und Mechanismus. Der Vergleich vom Gleichgewicht ist nun der Welt des Mechanischen entnommen, und es hat natürlich deshalb auch in der Welt des Lebens seinen guten, klaren Sinn, von den Organen zu sprechen zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts, wie es in der Abhandlung von Trömner geschieht, da es sich da wirklich um das mechanische Gleichgewicht handelt. Wenn man aber das Wort als Vergleich auf andere Lebensvorgänge anwendet, so sieht es zum mindesten so aus, als wollte man das Leben mechanistisch deuten, wie der Materialismus es tut. Vielleicht meint es auch Raschig wirklich so. Da der Aufsatz nun in einem Organ erscheint, das die okkulten Phänomene erforschen will, so darf ich wohl annehmen, daß der Verfasser auch Okkultist ist, als solcher aber wird man das Auflösen des Lebens in Mechanik bestreiten und deshalb lieber von solchen mechanistischen Vergleichen oder „Erklärungen“ ganz Abstand nehmen

Kurze Notizen.

a) Psychologie und ihre Anwendung im Lichte der Kriegserfahrung, lautete der Stoff zu einem in Nürnberg am 14. Nov. v. J. von dem Münchener Universitätsprofessor Dr. Fischer im großen Rathaussaal vor einer vollbesetzten Zuhörerschaft gehaltenen Vortrag in den Handelshochschulkursen. Redner führte seine Zu-

hörer durch die Gebiete der psychologischen Einwirkung auf die Kriegsverletzten bei der Berufsberatung, der Psychologie beim Neuaufbau des Wirtschaftsleben, bei der Auslese geeigneter Berufskräfte, im politischen und wirtschaftlichen Kampf; im Militär- und Gesamtleben der Nation, in der literarischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung usw. Dr. Fischer verwies ferner auf die Erhaltung und Schonung unseres Feldheeres durch die angewandte Psychologie in Form von ablenkungsreicher Gestaltung des Lebens hinter der Front, Sicherstellung der Ernährung, bei Zuteilung der Mannschaften zu den einzelnen Waffengattungen. Besonders Interesse begegneten die Ausführungen des Redners über die Anwendung der Psychologie im bürgerlichen Leben, bei der Berufswahl und Berufsberatung, im Geschäftsleben und dergleichen. Lebhafter Beifall lohnte den Vortragenden.

b) F r i e d e n s p r e i s e m p f ä n g e r u n d K r i e g s - h e t z e r. Das bekannte Kopenhagener Blatt „Politiken“ bringt eine Meldung aus London, zu der sich unsererseits jeder Kommentar erübrigt: „Oberst Theodore Roosevelt sprach kürzlich im Yale-Club vor 500 Studenten, die von seinen Worten zu wilder Kriegsbegeisterung hingerissen wurden. Der Oberst, welcher in Uniform war, rief der Versammlung zu: „Wenn wir jetzt Frieden bekommen würden, wie es von Friedensfreunden, Sozialisten, alten Trotteln und geschlechtslosen Kreaturen verlangt wird, so würden wir nach diesem Kriege einen neuen Krieg bekommen. Die Feinde würden über uns herfallen (!) wie ein Heuschreckenschwarm, und Amerika würde ein neues China werden!“ (Lebhafter Beifall.) Das war Theodore Roosevelt, der den Friedenspreis erhalten hat. Und unserem hochverdienten Mitarbeiter Dr. Eduard Reich, einem der ältesten und eifrigsten Vorkämpfer des Völkerfriedens, wurde vom Komitee der Nobelstiftung der längstverdiente Friedenspreis hartnäckig verweigert! Man glaubt nachgerade in einer Welt völliger Unvernunft, bzw. dämonischer Besessenheit eitler Scheinmenschen, Narren, gewissenloser Tagesgrößen zu leben. Auch der tatsächlich sich als Diktator geberdende Erzheuchler Wilson, der im Lande des tollen Dollarkultus seine Geldsacksinteressen durch schönklingende Freiheits- und Friedensphrasen zu bemänteln pflegt, will ja das amerikanische Kriegsziel der „Sicherung der Demokratie in der ganzen Welt“ durch Fortsetzung des verbrecherischen Kriegs bis zur Vernichtung des preußischen Militarismus verwirklichen. Hoffentlich gelingt es aber den ehrlichen Volksfreunden in Rußland, den radikalrevolutionären Bolschewiki unter der zielbewußten Führung eines Lenin

und Trotzky im Verein mit dem entschiedenen Friedenswillen von Volk und Regierung in Deutschland und den ihm verbündeten Ländern aller Diplomatenenteufelei zum Trotz der Welt den ersehnten Frieden und damit vernünftige Zustände wiederzugeben. — Den Friedenspreis für 1917 hat laut Mitteilung aus Kristiana vom 10. Dez. das Nobelkomitee — wohl durch schlimme Erfahrungen mit einzelnen ehrgeizigen Persönlichkeiten gewitzigt — nach Verdienst dem Internationalen Komitee vom roten Kreuz in Genf zuerkannt.

c) **E n t r ä t s e l u n g** d e r m e d i a l e n F ä h i g k e i t. (Vorläufige Mitteilung.) Am 8. Dezember 17 veranlaßte ich hier eine sog. „spiritistische“ Sitzung, zu welcher eine große Zahl von Herren verschiedener wissenschaftlicher Berufe erschien. Die hier gemachten Wahrnehmungen in Bezug auf den Inhalt der Aeüßerungen des in Tieftrance sprechenden und zeichnenden Mediums gaben einen Schlüssel zur Erkennung der physiologisch-psychologischen Vorgänge. Die Erklärung ist einfach und werde ich sie seinerzeit veröffentlichen. Besonders interessant ist die geniale Art, wie der „Blick in die Zukunft“ meist zustande kommt und woher das Material hierfür geliefert wird. Bemerken möchte ich, daß es sich bei meinen Beobachtungen nicht um eine **E n t l a r v u n g** des Mediums, sondern um eine **E n t r ä t s e l u n g** der medialen Fähigkeiten handelt. Diese besitzen alle Menschen und auch Tiere, nur tritt sie spontan selten zu Tage, meistens bleibt sie latent. Wenn meine Erklärung bekannt wird, dürfte sich mancher besinnen, gewissen spiritistischen Sitzungen anzuwohnen, denn es ist nicht nach jedermanns Geschmack, seine intimen Gedanken Andere erkennen zu lassen, was durch kritische Analyse der Aeüßerungen ermöglicht wird. — Der Sammelname „Spiritismus“, der so viele Mißdeutungen zuläßt, wäre wohl zu ändern und die darin enthaltenen Begriffsvorstellungen sollten anders ausgedrückt werden. Desgleichen schafft der Plural des Wortes „Geist“ (Geister — „spirits“) in der deutschen Sprache Verwirrung und ist daher entsprechend richtig zu stellen. Dr. Jos. Böhm, Nürnberg.“ [Uns scheint die Bezeichnung „Spiritismus“ mindestens für das Dogma der um jeden Preis an die Einwirkung von „Geistern“ Verstorbener glaubenden „Offenbarungsspiritisten“ — im Gegensatz zu einer meist näher liegenden „animistischen“ bzw. „personalistischen“ Deutung der betr. anormalen Erscheinungen — ganz unentbehrlich zu sein. Red.]

e) **R e c l a m ' s U n i v e r s a l b i b l i o t h e k** in Leipzig konnte neulich ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Welchen Einfluß die Bibliothek auf die Entwicklung des deutschen

Geisteslebens ausgeübt hat, erhellt aus den großen Absatzziffern der einzelnen Werke. Obenan stehen natürlich die deutschen Klassiker, vor allem Göthe und Schiller, die in mehr als 15 Millionen Bänden über die Erde verbreitet wurden. Schillers „Tell“ erreichte die Höchstzahl mit 2300 000 Exemplaren. Die älteren Klassiker Herder, Lessing, Wieland, sind in 3 Millionen Bänden vertreten, Friedrich Hebbel mit fast 1 250 000 Bänden. Ebenso viele Bände fallen auf Heyse, Raabe, Jensen, Rosegger und Otto Ernst, am meisten von ihnen Rosegger mit über 300 000. Shakespeare erscheint mit fast 4 Millionen Bänden. Die griechischen und römischen Klassiker zählen $8\frac{1}{2}$, die Philosophen von Plato bis Wundt weit über 5 Millionen Bände. Ibsens Werke sind in über $4\frac{1}{2}$ Millionen Nummern verbreitet. Auch auf dem Gebiet der Philosophie und speziell der Psychologie finden sich in dieser musterhaft geleiteten Sammlung die wichtigsten, für Gebildete aller Stände bestimmten Werke. Ein Beweis des streng sachlichen, vorurteilsfreien Geistes der Leitung ist uns die Tatsache, daß auch unser Meister Du Prel längst Aufnahme darin gefunden hat.

e) Ueber Grenzfragen des Seelenlebens und das Gesamtgebiet des Mediumismus hält seit einem Jahre in Steiermark, Niederösterreich und Böhmen Herr Redakteur E. Nordberg aus Graz Vorträge. Die ausgezeichneten, von gründlichster Sachkenntnis der einschlägigen Probleme zeugenden Ausführungen Nordberg's wurden überall, wo sich vorurteilsfreies gebildetes Publikum einfand mit größtem Interesse und Zustimmung aufgenommen. Hochschullehrer, Priester, Aerzte und Offiziere bringen einem nach wissenschaftlichen Grundsätzen erörterten Okkultismus hervorragendes Interesse entgegen. Die Zeit des Materialismus scheint also vorüber zu sein. Der Redner, dem glänzende Dankschreiben für seine Bestrebungen u. a. vom k. u. k. Kriegsfürsorgeamt zukamen, wird demnächst auch im Leseverein „Sphinx“ in Wien über „Wünschelrute und Menschenrätsel“ sprechen. Der Genannte beabsichtigt auch nach Deutschland zu kommen und werden daher die sich dafür interessierenden Vereine gebeten, falls Vorträge großen Stils durchgeführt werden sollen, dem Unternehmen ihre Förderung angedeihen zu lassen und sich an den Vortragenden, Graz, Steirergasse 50 zu wenden. Nordberg kämpft scharf gegen die abergläubischen Deutungsversuche der okkulten Geschehnisse, aber ebenso gewandt gegen den krankhaften Skeptizismus, wie er u. a. in Dessoir's neuestem Werke zutage tritt. Die Erklärungen der seelischen Sondererscheinungen sind vielfach originell und gut fundiert.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Des Glückes Brücke. Aus der unheimlichen Hochflut wenig guter und mittelmäßiger, meist minderwertiger und schlechter Bücher „Kriegsgedichte“ taucht — schon äußerlich wohltuend in dem schmucken, anspruchslosen Einbände — eine Sammlung Verse auf, die den Krieg nicht berührt und doch zeitgemäß ist: „Des Glückes Brücke“, Spruchgedichte von Wilhelm Müller-Rüdersdorf M. 1.20 geb., Fr. Seybolds Verlagsbuchh., G. m. b. H., München. Kein niederreißendes, ein aufbauendes Buch will es sein. Aus dem namenlosen Leid, das der Weltkrieg über die Menschheit brachte, will es helfen, eine Brücke hinüberzuschlagen zum Glück, das da ist: Friede in und zwischen den Menschen. Es birgt eine stattliche Reihe scharfgemeißelter Spruchgedichte, inhaltlich Weisheit mit Feingefühl harmonisch verbindend, aus dem Gestern und Heute geboren für das Heute und zugleich das Morgen. Dem neuen Deutschland, das nach dem Kriege neben dem Aufbau seiner äußeren (wirtschaftlichen) mit dem Ausbau der inneren, geistig-individualen, Welt alle Hände voll zu tun bekommt, ist mit einem solchen Buche besser gedient, als mit dem besten, tatenverherrlichenden Kriegsliederbuch. Es schildert weder, noch klagt oder jauchzt es, sondern zeigt auf Schwächen hin, fordert Besinnung und Klarheit, weist Wege und gibt Hoffnung und Zufriedenheit. Den Bedrückten ruft es zu, Vertrauen in die Zukunft zu haben: „Die tiefbedrückt durch Not und Sorgen gehen, / Die werden spät ihr Dunkel schwinden sehen: / Nur dem wird's hell, wenn sich der Himmel lichtet, / Der fest und klar den Blick nach oben richtet.“ // Und den Glauben an edle Menschen nicht zu verlieren: „Laß dir nicht den hohen, frohen Glauben / An die Menschen, deine Brüder, rauben — / Und durch Leid, Entbehrung und Beschwerde / Nicht die Lieb' zur schönen Mutter Erde!“ / Es bemitleidet die reinen Verstandesmenschen und den Schwarzsehern ruft es zu: „Bau dir dein Inneres weit und hell! / In düstern Kammern dunkelt's schnell.“ // Es hält als „Ziel“ vor Augen, daß der Einzelne zum Dienste der Allgemeinheit soll: „Voller stets und höher reifen! / Wie's auch fruchthin drängen mag, / Mit dem Mark der besten Aehren / Wachsen in den Erntetag. / Wert der großen Lese werden, / Wo nur vollreif Werk besteht / Und das Halbe, das Geringe / Leicht wie nichtige Spreu verweht.“ / Ernst Krauß.

Most, Schw. Reg.: „Geh' hin und künde.“ Hrsg. von P. Weiß, Herdersche Verlagshandlung, Freiburg. M. 1.50 br., M. 2.50 geb.

Der Bericht einer Bekehrung zum Katholizismus, der, wie der Herausgeber selbst sagt, ein für den Seelenforscher wertvolles Denkmal zum Studium der modernen Frauenseele darstellt. Verf. war 1883 in Stettin in reichem Elternhause geboren, lernte, früh verwaist, in der Reichshauptstadt die geistigen Schäden unserer Kultur kennen, wandte sich unbefriedigt von ihrem Glauben ab und gelangte, nach einer festen Autorität suchend, zu der katholischen Kirche, wo sie ihr Seelenheil wiedergefunden zu haben glaubt. Aus der Hinneigung zur Mystik entwickelte sich bei ihr auf Grund des (mißverstandenen) Herrenwortes von der Nachfolge Christi immer mehr der Hang zur Weltabgeschiedenheit, bis sie sich Ostern 1905 in das Kloster der Dominikanerinnen in Speyer aufnehmen ließ, wo sie nach schweren inneren Kämpfen am 4. November 1913 gestorben ist. Das alles wird mit soviel feinsinnigem Verständnis für die moderne Psyche

geschildert, daß das Buch auch Andersdenkenden, besonders aber dem Okkultisten, der für Religionspsychologie Interesse hat, reiche Anregung bieten wird, zumal da die hochbegabte Verfasserin, der die Erbauungsliteratur auch zwei lyrische Sammlungen („Mein Lied dem Herrn“ und „Sonne, ringe dich durch“) verdankt, von aller Unduldsamkeit weit entfernt ist. — H. Hä n i g.

Der getreue Eckart 1918. Ein Jahrbuch für denkende Freunde der Natur-, der Menschen- und der Tierwelt. Herausg. v. Prof. Dr. P. Förster. Verlag A. Schütt, Dresden. 48 S. Preis 15 Pf. —

Dieses 1917 in 26000 Stück (auch an unsere Feldgrauen) hinausgegangene, mit feinen Abbildungen geschmückte Büchlein will wie früher erfreuen und unterhalten, zugleich aber belehren und zum mutigen Ausharren in dem nun drei volle Jahre tobenden, sich jetzt hoffentlich einem für uns siegreichen Ende nähernden Weltkrieg anregen. Als Ziel unseres Schaffens bezeichnet Verf. den deutschen Volksstaat, eine „Kosmokratie“ als pflichtbewußte Staatsordnung, in welcher Demokratie, Aristokratie und Autokratie zu neuen Werten aller Art schaffendem Leben zusammenwirken: dem den Staat bildenden „Volke“ werde sein gutes, volles Recht in einer vernünftigen Volksvertretung, die durch Geistes- und Willenskraft hervorragenden „Besten“ im Zusammenwirken mit dem in den erblichen „Alleinherrschaften“ geschichtlich berufenen Oberhaupt die Führung zuteil. Nur wer selbst etwas nütze ist, hat das Recht die anderen zu nützen; allen solchen Menschen, die guten Willens sind, gilt des Verfassers Heilsgruß für das kommende, wohl die Entscheidung bringende Weltjahr. Möge der Krieg, der schier jedem so schwere Opfer auferlegt, neben seiner furchtbaren Prüfung auch eine fruchtbare Durchschütterung und Belehrung deutschen Wesens bringen! — Im gleichen Tierschutzverlag gedenkt Verf. fortan noch dreimal jährlich ein ähnliches Heft zu Ostern, Mitsommer und Herbst auszugeben: „Deutsche Gedanken und Stimmen im Kreislaufe des Jahres“, dessen Preis postfrei 25 Pf. beträgt (10 St. 2.10 M., 50 St. 10 M.) Wir empfehlen den Lesern dieses gemeinnützige Unternehmen aufs wärmste. Fritz Freimar.

Der kleine Tierfreund 1918 von E. Mariels (Marie El. Schaefer). ib. 32 S.

Der 8. Jahrg. bringt unter anderen für die Kinderwelt bestimmten Erzählungen und Gedichten als Mittelpunkt eine fesselnde Schilderung: „Von Kindern und Tieren aus Ostafrika“ mit Originalaufnahmen der ev.-luth. Mission in Leipzig. Eine Hauptzierde des beliebten, eine freundliche Gesinnung der Kinder gegen unsere stummen Mitgeschöpfe pflegenden Büchleins ist ein geschmackvolles Bild von Meta Löwe: „Der gute Hirte“ und ein nach der Natur aufgenommener eigenartiger Storchnestbau von A. Klengel, sowie eine ergreifende Federzeichnung v. A. Greiner: „Das letzte Stück Brot“. Möge diese schöne Aussaat in den Herzen unserer Kinder reichliche Früchte tragen! (Bezugsbedingungen: 10 St. 1. M., 50 St. 4 M., 100 St. 6.50 M., 500 St. 30 M., 1000 St. 50 M.) Diese beiden Weihnachtsgaben eignen sich auch zur Versendung ins Feld. Fritz Freimar.

(Weitere Besprechungen Umschlagseite 3.)

Verantwortlicher Schriftleiter Prof. Dr. Friedr. Maier in Tübingen.
Druck und Verlag: Oswald Mutze in Leipzig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

Februar-März

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Mitteilungen einer Trance-Persönlichkeit über das Jenseits.

Von J o s e f P e t e r, Generalmajor a. D.

Prof. J. H. Hyslop, der bekannte Forscher auf okkultistischem Gebiete, teilt in den „Proceedings“ der amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung (1914) interessante Versuche mit einem Schreibmedium mit. Die Berichte hierüber füllen einen stattlichen Band und es ist deshalb nur möglich, hier auf einige merkwürdige Momente der Experimentalreihe hinzuweisen, welche besonders lehrreich für alle jene sein dürften, welche selbst Gelegenheit haben, mit Schreibmedien zu experimentieren.

Hyslop bemerkt eingangs, daß es wohl ein oft gehörter Wunsch ist, etwas über das Fortleben nach dem Tode zu wissen. Leider wurde der Wunsch nicht erfüllt und es ist eine der stehenden Klagen der Wissensdurstigen, daß die psychische Forschung nur immer triviale Dinge über das zukünftige Leben mitteilt, aber nichts sagt über die Natur dieses Lebens. Allein man hat im allgemeinen keinen Begriff von den ungeheuren Schwierigkeiten, welche mit dem Versuche verbunden sind, etwas über die Bedingungen des zukünftigen Lebens zu erfahren, weil man das Problem nicht in seiner ganzen Größe erfaßt. Man muß in erster Linie daran festhalten, daß der Beweis für das Fortleben weder in der Autorität eines Forschers, noch in dem Wunsche des einzelnen, noch in der Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit der Person, durch welche die Information kommt, zu suchen ist, sondern lediglich in der Beantwortung der Frage, ob die Mitteilung, die uns wird, tatsächlich *supranormal*er Natur ist.

Selbst wenn die Antwort bejahend ausfällt, sind die Schwierigkeiten nicht behoben. Es genügt nicht zu glauben, daß es Geister gibt, von welchen die Mitteilungen kommen, da es in wissenschaftlichen Problemen sich nicht um Glauben handelt, sondern um Beweise. Aber angenommen, die Aussagen stammen

von Geistern, so haben wir keine Mittel, die Richtigkeit ihrer Behauptungen über die Art ihrer Existenz zu prüfen. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als die Experimente in großer Menge zu häufen und aus der Übereinstimmung der Resultate auf die Richtigkeit derselben zu schließen.

Zu dieser Sammlung beizutragen, war der Zweck der hier von Prof. Hyslop unternommenen Versuche. Als Medium diente eine verheiratete Dame, welche keine Kenntnisse von Spiritismus hatte. Sie ahnte nicht, daß sie Medium war. Als die Mutter starb und der Vater in tiefe Trauer um die Verstorbene fiel, versuchte die Tochter wieder in Verbindung mit der Mutter zu kommen. Nach einiger Zeit wurde sie Schreibmedium. Anfangs enthielten die Mitteilungen nur ihr bekannte Tatsachen und da sie sich diesen Mitteilungen gegenüber skeptisch verhielt, wünschte sie Tatsachen zu erhalten, über welche sie nichts wußte. Nach einiger Zeit kamen auch solche Kommunikationen, und Vater und Tochter waren einig, daß sie supranormaler Natur seien.

Prof. Hyslop beschloß, mit dem Medium zu experimentieren und ihm Fragen vorzulegen, deren Beantwortung die okkultistische Forschung besonders interessiert. Mit welchem Erfolg, werden wir sehen. Der Forscher bemerkt ausdrücklich, daß durchaus nicht die Wahrheit der mitgeteilten Anschauungen behauptet werden will. Sie haben nur Wert als Material zur Vergleichung mit anderen unter gleichen Umständen erhaltenen Mitteilungen.

Hyslop wollte sich vor Beginn der Experimente versichern, wie weit Vater und Tochter in spiritistische Dinge eingeweiht wären, und schrieb daher um Auskunft an den Vater. Beide wußten über die Dinge, welche Hyslop zum Gegenstand seiner Fragen machen wollte, so viel wie nichts. Die Mutter war aus einer orthodoxen Methodistenfamilie und verachtete solche Dinge. Die Tochter war sorglich behütet worden und stand der Sache völlig gleichgültig gegenüber. Ihre Lektüre enthielt nichts über Spiritismus. Während der Experimente war die Dame nicht im Trance, war sich aber dessen, was sie schrieb, vor der Niederschrift nicht bewußt. Oftmals mischte sich kreisförmiges Gekritzel zwischen die Botschaften oder wenn die „Kontrollen“ wechselten. Jene, welche die Dame kannten, hielten sie nicht für fähig, das was sie schrieb, aus eigenem Wissen zu schreiben. Sie hat nichts gelesen, was als Quelle der Erinnerung betrachtet werden könnte. Das Interesse des Berichtes liegt in den psychologischen Anomalien, sagt Hyslop, nicht im Beweise für Supranormales. Jedenfalls, wie man die Sache auch erklären will, ist das Unterbewußtsein wenigstens das Vehikel für die Zufuhr der Ideen.

Ein sehr bemerkenswerter Zug ist die fragmentarische Natur der Antworten. Es sind nur Lichtblitze und kein geschlossenes Ganze. Wir haben aber kein Mittel zu entscheiden, ob dies der

Beschränkung zuzuschreiben ist, welcher das Medium bezüglich des Empfanges und der Übermittlung der Kommunikationen unterliegt oder der Beschränkung des Unterbewußtseins, das keine Kenntnis von einer geistigen Welt hat oder nur eine solche, die es sich vorstellt. Wir bemerken die unvollständige und ungenügende Natur mancher Antworten. Nicht nur die Sprache ist wenig verständlich; es ist auch offensichtlich viel weggelassen und es ist nicht erkannt, was für unser Verständnis notwendig ist. Vieles ist unklar und manches wieder so einleuchtend, daß man es für möglich halten könnte, wozu allerdings die Beweise fehlen. Der einzige Weg, den Wert dieser Mitteilungen abzuschätzen, besteht darin, daß man versucht, Antworten auf dieselben Fragen von hundert verschiedenen Medien zu erhalten und dann zu vergleichen, inwieweit sie übereinstimmen. Alles was wir tun können, ist, die Informationen zu sammeln und auf eine Wiederholung der Phänomene zu warten.

Gewöhnlich verfährt man falsch. Wenn eine Behauptung durch einen sog. Geist gemacht wird, welche mit vorgefaßten Ideen übereinstimmt, sieht man sie für korrekt an. Aber was für normale Erfahrung gültig ist, ist es nicht für supranormale. Wir können unser gegenwärtiges Wissen nicht als Maßstab an die spirituale Welt legen. Die meisten denken und reden von der geistigen Welt, als wäre sie unserer physikalischen ähnlich und doch sind wir nicht in der Lage, irgend eine Behauptung über jene aufzustellen.

Das Problem ist ungemein schwierig: denn erstens denken wir notwendigerweise in Ausdrücken unserer Sinneserfahrung, die unserem gegenwärtigen physischen Leben angepaßt sind. Zweitens: wir sind völlig unwissend in Bezug auf die wirkliche Natur der spiritualen Welt. Wir wissen nicht, ist sie unserer Welt ähnlich oder nicht. Sie kann analog unserer Welt sein, sie kann aber auch sehr verschieden von dieser sein. Drittens: der Prozeß, dem die Überführung der Kommunikationen von der spiritualen Welt in die physikalische Welt unterworfen ist, kann Ursache sein, uns über die Natur der spiritualen Welt irrezuführen. Das Unterbewußtsein färbt gewissermaßen die Botschaften aus der geistigen Welt und trägt hierdurch bei, die Mitteilungen zu verschleiern. All das muß uns lehren, bei der Bildung unseres Urteils über die geistige Welt die größte Vorsicht walten zu lassen. In der Tat, wenn die geistige Welt nur der supersensible Zustand derselben Dinge ist, welche unserem physischen Körper sensibel sind, dann wird eine Ähnlichkeit mit dem vorhanden sein, was wir in unserem Sinnesleben kennen, und es ist wohl möglich, daß die geistige Welt für uns begreiflich ist. Diese Theorie würde viel erklären, was über die geistige Welt gesagt worden ist. Wenn aber die spirituale Welt ein Traumleben ist, so würden sich nur Analogien mit unserer

Mentalwelt ergeben und wir könnten die Außenwelt nicht damit in Einklang bringen. Hyslop zweifelt sehr, daß jene Welt ganz mental oder ganz äußerlich ist. Es ist kein Grund vorhanden, warum nicht dieselbe Kombination von mental und physikalisch, so wie wir sie kennen, vorhanden sein sollte — vielleicht ist es der Fall mit mehr schöpferischer Kraft des Gedankens, wie sie in Träumen, Delirien und Halluzinationen erscheint, und mit einer umfangreichen Skala unserer Phantasie. Diese Auffassung würde mit den allgemeinen Berichten über jene Welt übereinstimmen, so weit sie aus Quellen stammen, welche als ernst angesehen werden können.

In den hier folgenden Berichten ist keine Klarheit in dieser Frage. Sie sprechen von jenem Leben, als wäre es nicht in erster Linie mental. Dies mag den Auffassungen des Mediums zuzuschreiben sein. Wir kommen darauf bei den einzelnen Fragen zu sprechen. Es wäre selbstverständlich falsch, diese Mitteilungen als sichere Botschaften aus der Geisterwelt hinnehmen zu wollen. Ihr Wert liegt vielmehr in dem psychologischen Interesse, und der Hauptzweck der Berichte ist, wie schon betont, diese Mitteilungen, die in ehrlicher und ungewöhnlicher Weise erhalten wurden, in Zukunft mit ähnlichen Produkten zu vergleichen. Die Antworten sind zu fragmentarisch, um eine klare Vorstellung von den Dingen zu geben, selbst wenn wir sie als wirklich und ganz ungefärbt durch das Unterbewußtsein des Mediums annehmen. Alle Vorurteile, welche auf religiösen Lehren oder auf Wünschen und Vorstellungen der Gläubigen beruhen, müssen außer Spiel bleiben. Sie werden nicht befriedigt werden. Die wissenschaftliche Forschung muß dem Problem ohne Vorurteil begegnen; festgehalten ist nur die Ansicht, daß, wenn eine solche Welt wirklich existiert, die Kommunikationen ihre Identität beweisen können. Die Wissenschaft wird nicht annehmen, daß wir irgend etwas wissen über die spirituale Welt; sie wird das Material, das geboten wird, prüfen, wie dies auf jedem anderen Gebiet geschieht. Sie wird die Umstände in Betracht ziehen, unter welchen die Enthüllungen erfolgten; sie wird dem Unterbewußtsein des Mediums Rechnung tragen und ebenso den Schwierigkeiten, welche dem Kommunikator erwachsen, und sie wird die Möglichkeit bedenken, daß ein Unterschied bestehen kann zwischen der normalen Existenz in der geistigen Welt und den Bedingungen, unter welchen die Kommunikationen erfolgen.

Falsch wäre es aber, in vorliegendem Falle, vorschnell von Schöpfungen der medialen Phantasie oder der „zweiten“ Persönlichkeit zu reden, angesichts der Kenntnisse des Mediums wäre dies hier durchaus unangebracht und nicht zu beweisen. Wir müssen bei diesen Phänomenen stets im Auge behalten, daß wir über den Prozeß der Kommunikation nichts wissen.

Wie außerordentlich schwierig es ist, uns über Dinge Mitteilungen zu machen, die uns unbekannt sind, selbst dann, wenn Ähnlichkeiten mit den Dingen unserer Erkenntnis vorhanden sind, zeigt Prof. Hyslop an einem treffenden Beispiel: Man versuche, einem Eskimo von einer Dampfmaschine zu erzählen. Der Eskimo hat nie eine solche gesehen; er benützt ein Renntier für seine Fahrten. Angenommen der Erzähler kennt die Eskimosprache, welche kein Wort für Dampfmaschine hat. Er will sich nun auf das Renntier beziehen und meint, eine Dampfmaschine sei ein Renntier von Eisen ohne Hörner und statt der Beine mit Scheiben versehen, welche sich drehen, statt zu laufen, wie die Beine des Renntiers. In dem Innern würde man ein Feuer anzünden und heißes Wasser zu einem Dunst wie die Luft machen, um das Ding in Gang zu bringen. Der Eskimo wird keinen richtigen Begriff von einer Dampfmaschine erhalten. Er wird ein Mentalbild von einem Renntier mit unmöglichen Umständen gewinnen und vollkommen ungläubig sich verhalten zu den Behauptungen des Erzählers und denselben wahrscheinlich für verrückt ansehen. Die einzige Ähnlichkeit zwischen der Dampfmaschine und dem Renntier ist die Arbeit, welche geleistet wird. Keine Ähnlichkeit in der Form ist vorhanden, so daß der Eskimo sich keine richtige Vorstellung machen kann. Das Bild, das in seiner Seele entstanden ist, ist eine Unmöglichkeit. So wird er skeptisch bleiben und dennoch sind die Dinge Tatsachen.

So ähnlich mag es uns mit den Bezeichnungen „Sympathie“ und „Vibration“ gehen, um gewisse Dinge zu erklären. Der Bericht ist nämlich voll von diesen Wörtern, um eine „Interkommunikation“, einen Verkehr zu erklären, ohne uns verständlich zu werden. Ähnlich mag es mit allen vagen und unbestimmten Begriffen der Fall sein; es sind wohl die Analogien zwischen spirituellen und materiellen Verhältnissen so weit von einander entfernt, daß wir überhaupt keine richtige Vorstellung von den Tatsachen erhalten, oder nur eine dunkle oder sogar gänzlich falsche, und uns nicht denken können, was gemeint ist.

Die Ähnlichkeit zwischen einer körperlichen und einer unkörperlichen Welt ist möglicherweise nicht größer, als die zwischen den geistigen Bildern unserer Träume, Halluzinationen und des Unterbewußtseins und der wirklichen Welt. Wenn die unkörperliche Welt eine Geisteswelt irgend welcher Art ist und besonders wenn sie wenigstens in den ersten Stadien nach dem Tode eine Traumwelt ist, dann wird die Ähnlichkeit mit der physischen Welt zu entfernt liegen und die Widersprüche in den Berichten über dieses Leben würden so groß sein, daß es unmöglich wäre, ein klares Bild davon zu gewinnen.

Hyslop sagt — und die okkultistische Literatur bestätigt es —, daß wir gute Beweise dafür haben, daß wenigstens unmittelbar

nach dem Tode die schöpferische Tätigkeit des Geistes eine Zeitlang fortwirkt und den dadurch erzeugten Träumen und Halluzinationen den Anschein von Wirklichkeit verleiht. Mitteilungen in diesem Zustand würden voll Widersprüche sein mit unseren physischen Erfahrungen, da sie einesteils diesen Zustand als diesem Leben ähnlich darstellen, andererseits Ungereimtheiten wie z. B. Geistergewänder als völlig verständliche Erscheinung geben würden. Es ist nur natürlich, daß unklare und verschwommene Begriffe unvermeidlich werden, wenn eine unkörperliche Welt beschrieben werden soll und insbesondere in Ausdrücken unserer Wissensformen.

Alles in allem: das Problem ist schwierig und es wird noch einer ausgedehnten, auf vielseitiger Erfahrung basierten Experimentalforschung bedürfen, um hier nur einen Schimmer von Erkenntnis zu gewinnen.

*

*

*

Wir kommen nun zu den Sitzungsberichten. Der Experimentator legte dem Medium u. a. Fragen über die *Aura* vor. Dies ist bekanntlich die Hülle, welche wie ein leuchtender Schleier den menschlichen Körper nach der Behauptung der Hellseher umgeben soll.

Obwohl die Antworten im allgemeinen ziemlich unklar waren, so enthalten sie doch manche überraschende Momente. So z. B. sagte das Medium, daß die Farben der *Aura* den geistigen Zustand ausdrücken; die hellen Strahlen zeigen die größeren Kräfte an, die schwachen und dunkleren Strahlen die kämpfende Seele. Am klarsten sei das schwache violett und am dunkelsten das tiefe schwarz- und rauchartige. Die Farben wechseln mit dem geistigen Zustand. Merkwürdig ist, daß diese Angaben mit Behauptungen übereinstimmen, welche aus anderen Quellen stammen. Das Medium hatte keine Kenntnis hiervon.

U. a. sagte das Medium, daß die irdische Existenz von einer strahlenden Atmosphäre umgeben sei, deren Strahlung aus der inneren Seelentätigkeit kommt. Diese Strahlung sei nicht substantiell, sondern ein psychisches Element. Bei Medien ist die *Aura* strahlender, als bei gewöhnlichen Personen. Jeder Mensch ist von einer *Aura* umgeben, aber es muß unterschieden werden zwischen der physischen und der psychischen *Aura*. Letztere ist eine Ausströmung des Geistes, eine Nervenkraft, nicht substantiell. Wenn das Subjekt die Kraft hat, passiv zu werden, wird die psychische *Aura* leuchtender. Eine intelligente Person ist ein gutes Medium, eine ruhige Person ebenfalls. Indes sind die Stupiden von der Mediumschaft nicht ausgenommen, denn sie können schlechte Geister einladen sie zu benützen, während gewissenhafte Medien vor diesen irrenden Geistern bewahrt sind.

Die Irdischen sehen die Aura nur im Zustand des Hellsehens oder, wenn — was selten der Fall ist — der Tote wünscht, daß er gesehen wird. (Das wären also die Phantome der Toten?) Je stärker die Vibration der Hülle ist, desto lebendiger ist der Spirit.

Die gewöhnliche Farbe der mediumistischen Aura ist hellpurpur und je nach der Kraft ist das Leuchten heller oder dunkler. Schlechte Farbe ist ein Zeichen niedrigen Geistes. Selbstsucht erzeugt brennendes Rot und je mehr sich diese Schwäche verliert, desto mehr ändert sich das Scharlach in violett. Violett zeigt die Reinheit der Seele und des Herzens. Wenn der Geist das physische Ich überwunden hat, wird die Strahlung heller und klar wie Kristall usw.

Die Aura ist die Ursache des abstoßenden oder anziehenden Gefühles, wenn sie eine andere Persönlichkeit erreicht, wofür wir uns oftmals keine Erklärung geben können. Ein guter Mensch bringt Anziehung mit sich — die Geister nennen das nicht Anziehung, sondern „Licht“.

Es ist noch viel mitgeteilt über den Zweck der Aura und dergleichen, allein die Antworten sind unklar und würden jedenfalls wissenschaftlicher Forschung nicht genügen. Indes aus normaler Erfahrung kann das Medium dies alles nicht genommen haben. Es hat, wie schon erwähnt, nichts über diese Dinge gelesen. Das Ganze ist wohl ein Gemenge aus normalen und transzendentalen Ideen. Der Einwand aber, daß es sich hier nur um Phantasien des Mediums handelt, ist kaum haltbar. Es gab zu dieser Vermutung im normalen Leben niemals Anlaß und Prof. Hyslop hält es für unfähig hierzu.

* * *

N a c h d e m T o d e .

Der Experimentator stellte Fragen über die Erfahrungen, welche unmittelbar dem Tode folgen. Die Antworten sind sehr merkwürdig. Der Kommunikator erklärte, in heftiger Agonie gelegen zu sein und Schmerzen erlitten zu haben, dann aber sei plötzlich Ruhe eingetreten. Der Schmerz war gewichen, es war ein Moment der Erleichterung. „Ich war geheilt, allein ich konnte den Grund nicht finden, obwohl ich wieder lebte, bis ich den „Führer“ fand. Ich war aus dem Körper, die Qual lag hinter mir. . . .“

Ein anderer „Spirit“ erklärt, daß er den Wechsel im Tode nicht empfunden habe. „Ich wußte nichts von Schmerz, sagte er, oder von einem anderen Gefühl, denn meine Lebenskraft war so gering, daß ich wie in Ohnmacht lag. Meine Sinne wurden erst

lebendig, als die Grenze passiert war und die Empfindung kehrte zurück, als der physische Körper, der die Oberhand über meine letzten wachen Momente behielt, gegangen war.“ Den Wechsel erfuhr er erst, als er die vollständige Abwesenheit der körperlichen Gefühle bemerkte und fand, daß der Körper nur eine „Annahme“ war, dessen Duplikat hinter ihm lag. . . .“

Die Erleichterung ist so groß, wird bei einer anderen Gelegenheit geschrieben, daß die Vergangenheit vergessen ist. „Tod ist nicht so schrecklich; viel mehr soll das Leben in der Materie gefürchtet sein; es ist in der Tat gut, daß Ihr dies nicht versteht, denn Ihr würdet diese Seite zu gerne haben. Ja, wir haben unsere Leiden, aber wir können sie schließlich heilen. . . . Wenn wir zur Geistigkeit erwacht sind, dann ist der Körper gegangen, der Geist bleibt und die Dunkelheit ist verschwunden. Ich schloß meine Augen und erwachte im Lichte. . . .“

Ein „Spirit“ schreibt: „Als das Ende kam, war ich hilflos, ohne Hoffnung und fürchtete den Wechsel, der kommen sollte . . ich hatte nicht den Glauben meiner Freunde; ich war ungläubig und hoffnungslos Als ich hinüber kam, fand ich, daß ich nicht allein war, meine Freunde waren noch meine Freunde und die Schranke, die zwischen uns gewesen war, war nur eine des Glaubens — nicht im Herzen — wir waren alle gleich.“

Wenn wir erwachen, schrieb ein anderer „Spirit“, sind wir unfähig zu verstehen; dann, völlig erwacht, kommt das Verständnis, denn wir sehen Vergangenheit und zukünftiges Leben zusammen; der eine sieht seinen Körper leblos und ist frei und freut sich; aber der andere ist verwirrt, wie jemand, der vom Schlafe erwacht an einem fremden Ort und er erkennt anfangs nicht den Grund dieses Wechsels.“

Einer, der die letztere Erfahrung gemacht hat, schreibt: „Ich fand mich an einem fremden Orte, nichts war um mich, das ich kannte, kein Gesicht, kein Gegenstand, den ich je vorher gesehen hätte, aber der Ort war hübsch, die Gesichter waren angenehm, voll Freundlichkeit und das Gefühl neuer Kraft war in mir. Ich stand aus meinem Schlummer auf, und die Leute sprachen mit mir und halfen mir. . . .“ *)

Fast in allen Berichten wird erwähnt, daß die im Jenseits Erwachenden Hilfe finden — merkwürdigerweise ist der stehende Ausdruck hierfür: „ich fand meine Hand“ —. Den Hilferuf der

*) Die Erzählung über die ersten Eindrücke nach dem Tode stimmen mit ähnlichen Angaben aus anderen Berichten überein. Ein gemeinsamer Zug ist die Erwähnung, daß der Geist anfangs schläft. Es ist dies nicht, sagt P. Hyslop, ein natürlicher Glaube des Mediums. Freilich, ob dieser Schlaf unserem Schlafen analog ist, ist nicht zu bestimmen. Es kann auch nur eine mentale Lethargie darunter verstanden sein, welche das in der geistigen Welt ist, was wir in unserer Welt mit Schlaf bezeichnen.

Neuangekommenen fühlen jene, welche letzteren im Leben am nächsten gestanden sind oder ihm in Liebe verbunden, instinktiv, und sie kommen, zu helfen. Diese Hilfe ist nicht immer leicht zu bewerkstelligen. So wird in einer Niederschrift gesagt, daß, wenn wir die „Linie“ überschritten haben und frei vom Körper sind, wir ganz verwirrt sind. Der Wechsel ist so stark, daß es nicht möglich ist, ihn mit irgend etwas zu vergleichen. Die Tatsache, daß die neue Existenz ohne materiellen Ausdruck ist, ist ganz unerklärlich. Dies Gefühl weicht je nach der Persönlichkeit. Für jene, welche ein geistiges Leben geführt haben, beginnt eine neue Ära; für die weniger Intelligenten ist der Wechsel nicht angenehm, jedoch er wird ihnen begreiflich. Für die niederen Naturen, welche nur in Sinnenlust ihr Leben verbrachten, tritt tiefe Lethargie ein, die nicht endet, solange nicht das Geistige allmählich die Oberhand gewinnt. Einen solchen zu erwecken, erfordert große Anstrengung und Kraft seitens der Helfer. . . .

An anderer Stelle wird mitgeteilt, daß die eben von der Erde Geschiedenen wie geblendet oder betäubt gefunden werden. Manchmal scheinen sie in tiefen Schlaf versunken. Es ist das Werk der Geister, diesen Unglücklichen beizustehen und es ist ihnen eine große Freude, daß ihnen diese Aufgabe zuteil geworden ist. . . . „Ich lag im Schlummer, berichtete ein Kommunikator, für lange Zeit und wurde nicht gewahr, daß irgend eine Veränderung mir vorgegangen ist, bis ich erwachte und meine Freunde um mich fand, neues Leben für mich wünschend. Ich war überrascht und entzückt und ich erhob mich und fragte, was über mich gekommen sei. . . .“

Interessant sind die verschiedenen Antworten auf die Frage Hyslops, ob die Gestorbenen für ihr Leichenbegängnis Interesse gehabt hätten. U. a. wurde geschrieben: . . . „Nein, ich fühlte für nichts Sorge, nachdem ich den Körper verlassen hatte. . . .“

„Als ich starb, war ich für das Neue zu sehr interessiert, um für das Alte zu sorgen. . . .“

„Was vergangen, lag hinter mir; ich sorgte mich nicht um das niedergebrochene Hindernis, das mich beschwerte, es war nur mein Gefängnis; überlaßt das jenen, welche nichts besseres zu tun haben, als sich daran erinnern. . . .“

„. . . Sorgen um meinen toten Körper? Laßt ihn liegen und vermodern und vergeßt, was vergangen ist. . . . Kein erlöster Geist bewundert den Dienst für seinen Körper, da es nichts ist, als der Verlust einer wertlosen Form. . . .“

(Schluß folgt.)

Okkulte Vorgänge im Hause des ehemaligen Pfarrers Hildebrandt.

Mitgeteilt von S. Eben-Lederer.

„Der Gedanke des Todes hat nichts, was ungewöhnlich bekümmern oder abschrecken könnte. Man sieht das Ausscheiden aus dem Leben, was ihm auch folgen möge, als eine natürliche Entwicklungsstufe in der Folge des Daseins an.“

Diese Worte des alternden Wilhelm von Humboldt könnte man als Leitmotiv über die Sammlung seiner einst vielgelesenen Briefe „An eine Freundin“ setzen, aus denen das Auge des Briefschreibers wie Herbstglanz aufzuleuchten scheint, nicht riesengroß und weltumfassend wie das Auge des alternden Goethe, aber still und mild — Menschen und Landschaft in ruhiger Liebe verklärend, Fernen und Firnen in Klarheit tauchend, — in die Weite des Himmels sich verlierend.

So ist es verständlich, daß glaubwürdige Berichte über okkulte Tatsachen — die Briefsammlung ist eine kleine Fundgrube dafür — eben von jenem „Ewigkeitsstandpunkt“ aus von Humboldt mit Interesse und Bewegung vernommen werden.

Die feinsinnige Empfängerin der Briefe, Charlotte Diedeb. Hildebrandt, die das seltene undfügungsähnliche Geschick erlebte, den früh- und heißgeliebten, verlorenen, aber ihr unvergeßlich gebliebenen Humboldt nach vielen Jahrzehnten durch Briefwechsel wiederzufinden und als Licht und Trost ihres Alters verehren zu dürfen, berichtet im Rahmen ihrer Lebensgeschichte (auf Bitten Humboldts für ihn niedergeschrieben, aber leider nicht erhalten), von okkulten Vorgängen, die sich im Hause ihres Vaters, eines „frommen und in sich gesammelten“ Pfarrers, zugetragen haben.

Die briefliche Vorandeutung eines ihrer Berichte begrüßt Humboldt mit den Worten: „Bei Gelegenheit des Todes Ihrer Mutter gedenken Sie, obgleich dunkel und so, daß man nicht deutlich und bestimmt erkennen kann, wie es gewesen, an etwas Geisterartiges. Das bitte ich Sie, nicht zu übergehen. Wollen Sie aber nicht darauf zurückkommen (brieflich), so muß ich Sie bitten, dieser Sache eine besondere Zugabe zur zweiten Lieferung (der Lebensgeschichte) zu widmen; es hat das gerade ein ganz besonderes Interesse für mich.“ — Und im nächsten (17.) Brief: „Was Sie mir von den Geistererscheinungen sagen, hat mich noch neugieriger gemacht. Ich bin ganz der Meinung Ihres

verewigten Vaters: niemand kennt den geheimen Zusammenhang der Dinge; und ich werde keinen Unglauben haben.“

Charlotte, deren stilles Glück in den letzten Jahren ihres Lebens es ausmachte, die Briefe des Freundes für die Buchausgabe vorzubereiten, leitet die Erzählung des Erlebnisses ein: „Es möchte eine Erklärung nötig sein über die dunklen Andeutungen, welche dieser (17.) Brief enthält. Zwar bin ich nicht imstande, die Rätsel zu lösen, nur erzählen kann ich das Geheimnisvolle, was Wilhelm von Humboldt so sehr interessierte.

Es schien nämlich ganz unzweifelhaft, daß etwas Geheimnisvolles, ja in ein unsichtbares Bereich Gehörendes, nie Aufgehelltes, (so sorgfältig auch danach geforscht wurde) in der Person meines Vaters lag. Auch war er sich dessen wohl bewußt. Ohne erfreut oder niedergeschlagen darüber zu sein, sprach er wohl darüber, erzählte mehrere Erfahrungen aus verschiedenen Epochen seines Lebens, ernst, würdig, aber festen Glaubens, ohne Furcht, aber auch ohne spöttisches, starkgeisterisches Verwerfen. Er pflegte wohl zu sagen: den Zusammenhang zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt hat noch niemand erkannt und durchschaut. — Es waren weniger Erscheinungen als Wahrnehmungen durchs Gehör; laute, ja lärmende Bewegungen in den von ihm bewohnten oder benutzten Zimmern, oft, alsbald wenn er sie verließ, nie während seiner Gegenwart. Diese Geräusche waren dem Beschäftigungsgeräusch gleich, das er in einem eigentlich gelehrten Leben durch die damit verbundenen Bewegungen erregte. Kramen zwischen Büchern, Schriften und Papieren; Zusammenrücken der Tische, Herbeiziehen der Stühle, bald langsames, bald schnelles Hin- und Hergehen, — alles ebenso, nur lauter, als es mein Vater betrieb, so daß Mutter und Kinder im unteren Stock oft glaubten, der Vater sei zu Hause. Dieser pflegte, wenn es das Wetter erlaubte, mittags vor Tisch eine Stunde spazieren zu gehen oder zu reiten; er hatte die Gewohnheit, dann seine Arbeitsstube zu verschließen und den Schlüssel einzustecken. In dieser Mittagsstunde war das Lärmen am lautesten. Sehr oft, wenn er zu Tisch kam, war er ernst, düster und schweigend, aß wenig oder auch gar nichts. Ein andermal erzählte er, ruhig immer, aber mit umwölkter Stirn: wenn er den Schlüssel einstecke und aufschließen wolle, scheine es, als ob der unsichtbare Teilnehmer des Zimmers, gleichsam als werde er überrascht, schnell aufspringe und mit Poltern, Umwerfen der Stühle in das Nebenzimmer eile, das aber immer von beiden Seiten verriegelt war. Sehr oft sei es so, daß er glauben müsse es habe

sich jemand auf sein Arbeitszimmer und zu seinen Papieren geschlichen. Trete er aber ein, finde er alles unverändert, wie er es verlassen, Bücher, Papiere, Federn usw. alles am gewohnten Platz, den Stuhl wie den Tisch, an dem er zu schreiben pflegte, unverrückt. Die Mutter, die manche häusliche Geschäfte in einem benachbarten Zimmer, auf demselben Gange, in demselben Stock vorzunehmen pflegte, sagte wohl zu ihren heranwachsenden Kindern: „Gott verzeih’ mir — ich glaube, euer Vater ist doppelt!“ Was das Grauenhafte ungemein verminderte, war, daß die Nächte und auch die Nachmittage still waren. Vormittags, besonders aber in den Mittagsstunden, waren länger als ein Jahr polternde Geräusche, was auch Besuchende wahrnahmen. Wirklich niederschlagend war es, daß alle Wahrnehmungen nicht bloß an sich unerfreulich waren, sondern, daß auch kein tieferer Gehalt darin erkannt werden konnte. Sie waren weder anzeigend, noch warnend, noch weniger erhebend oder tröstend; — alles sah wie ein Spiel böswilliger Geister aus, die nur Schrecken und Grauen erregen wollten. Indeß übte auch hier Gewohnheit ihr Recht. Wir hatten uns fast an die unheimlichen Unsichtbaren gewöhnt, und da sie uns nicht weiter schädlich berührten, ließen wir sie meist unbeachtet. Wie viele Nachforschungen und Untersuchungen man auch vornahm, keine derselben brachte erklärende Resultate. Mit dem Tode der Mutter, der früh erfolgte, verstummte alles Unheimliche, als ob es ein Anzeichen dieses Trauerfalls habe sein sollen.“

Humboldt antwortet auf diesen Bericht: „Daß eine geliebte Person im Augenblick des Abscheidens, oder auch nachher, den Elementen und der Sinnenwelt die Kraft abgewinnt, zu erscheinen, läßt sich nicht ohne weiteres begreiflich machen; allein die menschliche Seele empfindet doch Dinge in sich, welche die Möglichkeit, wenn auch nur in einem Schleier, durchblicken lassen. Wer je Sehnsucht in sich getragen hat, begreift, daß sie eine Stärke gewinnen kann, die von sich selbst die gewöhnlichen Schranken der Natur durchbricht. — Es mag aber auch bei dem, der etwas sehen soll, eine gewisse Empfänglichkeit notwendig sein, die Geistergegenwart zu vernehmen, und wir mögen manchmal von Geistern umgeben sein, ohne es zu ahnen. Warum man wenig Geister sieht, wenig von Erscheinungen hört, läßt sich erklären. Unter den Geschichten von ehemals waren wohl viele falsch, nicht gerade erfundene, aber ununtersucht gebliebene oder nicht verstandene natürliche Ereignisse. . . . Indes mag außerdem richtig sein, daß

doch auch wahre Erzählungen, wirklich übernatürliche Wirkungen, wie die von Ihnen beobachtete, häufiger sind; wenn das ist, ist die Erklärung freilich schwierig, zumal, wo so eine Wirkung von mehreren, sehr verschiedenartigen Menschen beobachtet wurde, wie es in Ihrem Hause der Fall war. Denn Erscheinungen und Gesichte einzelner würden sich eher erklären lassen. — Ich sagte schon, daß eine gewisse Empfänglichkeit auch zur Wahrnehmung des Übersinnlichen gehöre. Diese mochten die Menschen in früherer Zeit mehr haben, wo sie weniger weltlich zerstreut lebten, ihr Gemüt, innerlich gesammelt, frommer und ernster auf ein Wesenreich außerhalb der irdischen Welt gerichtet war. Gerade bei einem Manne von so würdigem, tief religiös gestimmten Charakter, wie Ihr Vater war, konnte das füglich der Fall sein. Wie es sei, so hat er die Sache trefflich aufgenommen, zugleich ohne Furcht und Unglauben. Die Erzählung hat mich ausnehmend interessiert.“

Und an anderer Stelle, sich auf eben diese Erlebnisse beziehend: „In der Natur Ihres Vaters war etwas, das vom Willen und Bewußtsein unabhängig und getrennt erschien. Dieser gewissermaßen natürliche Magnetismus hat etwas in sich Geheimnisvolles, von dem sich weder Ursachen noch Folgen berechnen lassen, das immer wie eine unbekannte Größe dasteht.“ „Natürlich Magnetische Träume“ nennt Humboldt die folgende, sich wiederum an die Person von Charlottes Vater knüpfende Vorschau, über die sie berichtet:

„Mein Vater erkrankte schwer und langwierig in meiner frühesten Kindheit. Gegen alle Erwartung der Ärzte wurde er erhalten und gerettet durch eine schwere Operation, die ein sehr geschickter Wundarzt, der hinzugezogen wurde, verrichtete. Derselbe wurde, nach erfolgter gänzlicher Genesung des Vaters, von der Familie wie ein teurer Wohltäter geliebt und verehrt, und beide Häuser kamen in innige Verhältnisse. Im nächsten Frühjahr wurde der erste Besuch in die benachbarte Stadt zum Doktor gemacht. Dieser kleine fröhliche Ausflug war für uns alle ein wahres Fest. — Schon beim Stillhalten des Wagens aber, beim Aussteigen, beim Eintritt in den Hausflur wurde mein Vater still und bestürzt, mehr noch beim Eintritt in die Wohnstube. Das M.'sche Haus war alt und winkelig, man fand sich nicht gleich darin zurecht, und ein versteckter Gang führte in einen kleinen Garten, von den Kindern der „Irrgarten“ genannt. Nach dem ersten Empfange sollten nun erst den Gästen die Zimmer angewiesen werden. Jetzt nahm mein Vater den Hausherrn an den Arm, mit den

Worten: „Nun will ich Sie führen!“ Schweigend brachte er ihn erst in die Gastzimmer, dann durch alle Räumlichkeiten durch, vor dem Eintritt in jede Stube und Kammer die Bestimmung derselben bemerkend, und zuletzt auch kannte er den versteckten Gartenweg. Fast genauer als im eigenen Hause kennt er hier jedes Möbel und gibt der erstaunten Gesellschaft folgenden Aufschluß: während seiner dreimonatlichen schweren Krankheit habe ihn jeder matte Krankenschlummer in dies Haus gebracht; er habe in allen diesen Räumen so oft und so lange verweilt, daß er alles aufs genaueste kenne. Da er aber den Schauplatz seiner Träume nie gesehen habe, es also keine Erinnerungen sein konnten, welche in der kranken Einbildung wieder aufstiegen, so habe er es ganz natürlich für phantastische, kranke Traumbilder gehalten, ohne weiter darauf zu achten. Man möge nun sein Erstaunen nachempfinden, wie er schon beim Stillhalten des Wagens, schon beim äußeren Anblick des Hauses, und immer mehr und mehr seine Traumbilder verwirklicht sehe!

Er mochte gern bei dieser sonderbaren Erscheinung seines inneren Sehvermögens verweilen, und erzählte diese Erfahrung gern und immer getreu Dasselbe, so daß ich es ebenfalls getreu wiedergeben kann. Nie ist uns über die sonderbare Sache, die für Wilhelm von Humboldt lebhaftes Interesse hatte, ein näherer Aufschluß geworden. — Zschokke gedenkt in seiner Selbstschau eines ähnlichen inneren Sehvermögens, doch auch sehr verschieden hiervon, da es fremde Begebenheiten und selbst Heimlichkeiten anderer vorüberführt. — In Humboldts Briefen spiegelt sich auch noch ein persönliches „okkultes“ Erlebnis Charlottes:

„Die Geschichte der Ihnen zuteil gewordenen Warnung“ schreibt er an die Freundin (62. Brief), „ist sehr sonderbar. Sie wurde Ihnen in dem Moment, wie Sie zuerst Ihre Zustimmung zu einer Verbindung (Charlottes Heirat) niederschrieben, die Sie in unendliche Leiden verwickelte. Noch sonderbarer, da sie zugleich eine Todesanzeige Ihrer Mutter war. — Daß Sie wirklich sich haben rufen hören, ist nicht abzuleugnen. Es ist auch ebenso sicher, daß kein sterblicher Mensch Sie gerufen hat, in der totalen, abgeschiedenen Einsamkeit, worin Sie die warnende Stimme vernahmen. In sich haben Sie die Stimme gehört, wenn sie gleich Ihr äußeres Gehör zu vernehmen schien. Es gibt gewiß viele, die das nur als eine Selbsttäuschung erklären würden; . . . daß es so sein kann, bisweilen so ist, möchte ich nicht leugnen, wohl aber, daß es nicht auch anders sein kann und bei gewissen Menschen unter gewissen Umständen

anders gewesen ist. Sie sagen: Ihrer Seele habe sich in späterer Zeit nach und nach die Meinung bemächtigt, die Jung-Stilling in seiner „Theorie der Geisterkunde“ (ich habe sie nicht gelesen) aufstellt, daß die uns Vorangegangenen, heller Sehenden, mit Liebe uns Umgebenden, uns oft gern Schützenden warnend uns erkennbar zu werden suchten, und dies gern, um tiefere Eindrücke zu bewirken, an bedeutende und wichtige Ereignisse knüpften, wo es nur allein darauf ankomme, daß sie sich mit uns in „Rapport“ zu bringen vermöchten, was allein davon abhängt, in welcher Entbundenheit der geistige Zustand von den äußeren Sinnen sich befinde. In diesem entbundenen Zustande glauben Sie vielleicht in jener Stimmung gewesen zu sein, wo Sie über alle gewöhnlichen Rücksichten hinaus Ihre Entschließungen niedergeschrieben haben. . . . Sie wurden hier in dem Augenblicke gewarnt, wo Sie einen bis dahin nur Ihnen bekannten Gedanken niederschreiben wollten, einen Federzug tun, der Ihr Leben in vielfache und unglückselige Verwirrung ziehen sollte; Sie wurden mit der Stimme gewarnt, die bald nicht mehr sein sollte, (die Stimme der Mutter) und es wurde, wie Sie bemerken, um sicherer Sie zum Nachdenken zu führen, der Moment bedeutend bezeichnet, da Ihre Mutter gerade in demselben Moment acht Tage nachher starb. Das war offenbar nicht von dieser Welt. Es war eins der Zeichen, die selten, aber doch bisweilen kund werden von dem, was eine im Leben unübersteigbare Kluft von uns trennt.“

Humboldt kommt zu der Überzeugung: „Es gibt unleugbar ein stilles, geheimnisvolles, mit irdischen Sinnen nicht zu fassendes Gebiet, das uns, ohne daß wir es ahnen, umgibt; und warum sollte da nicht auf Augenblicke der Schleier reißen, und das vernommen werden können, wozu in diesem Leben sonst keine vernehmbare Spur führt?“

Wenngleich der Natur der Medialität an sich wenig sympathisch gegenüberstehend, („da sie das Urteil über den ganzen Menschen, in dem sie sich befindet, ungewiß macht“, und, 22. Brief: „Mir würde schon in der Idee ein Zustand peinlich sein, wie der war, wo in dem Traum, von dem Sie erzählten, Ihr Vater von einem fremden Geiste in seiner unmittelbaren Existenz beherrscht worden zu sein scheint; ich bedarf der Klarheit der Gedanken und des Bewußtseins, daß nichts in mir ohne meinen bestimmten und wohlgeordneten Willen vorgeht“,) so ist, wie aus den Briefen an Charlotte Diede hervorgeht, Humboldt dennoch vorurteilslos, mit der Bescheidenheit Ehrfurcht und Einsicht eines Großen

durchdrungen von der Ohnmacht und Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens, an die Beurteilung übersinnlicher Fragen herangetreten.

Vom Daimonion des Sokrates.

Studien von E. W. D o b b e r k a u.

(Schluß von Seite 19.)

Das Problem der menschlichen Persönlichkeit trat den Alten im Daimonion des Sokrates am tiefsten entgegen und sie erkannten dies auch. Sie faßten das Daimonion nicht so oberflächlich auf, wie die neueren Geschichtsschreiber der Philosophie es zu tun liebten, indem sie im Daimonion des Sokrates die Stimme seines Gewissens sehen. So schreibt Professor Dr. Paul Deußen in seiner „Allgemeinen Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen“, 2 Bd., 1. Abt. „Die Philosophie der Griechen“:

„Der zweite Punkt der Anklage, wonach Sokrates versucht haben soll, neue Götter einzuführen, wird ohne Zweifel seinen Grund gehabt haben in der Gewohnheit des Sokrates, sich bei Entscheidungen, die für ihn selbst oder andere wichtig waren, auf sein Däimonion, oder, wie er auch sagt, ein von Gott ihm kommendes Anzeichen zu berufen, eine innere, nach Xenophon sowohl antreibende als auch warnende, nach Platon immer nur zurückhaltende Stimme, von der er sagt: „Mir ist von Kindheit an dieses zuteil geworden: eine gewisse innere Stimme, welche, so oft sie sich meldet, mich immer nur abhält von etwas, was ich zu tun gedenke, niemals aber antreibt.“ Diese Erscheinung ist für Sokrates in hohem Grade charakteristisch. Für ihn war nur das in klare Begriffe gefaßte Wissen ein wahres Wissen, und wenn ihn ein unbestimmtes Gefühl, ein sittlicher Takt, von einer Handlung zurückhielt, so erschien eben dieses Gefühl, weil er sich davon keine begriffliche Rechenschaft geben konnte, als etwas fremdes, als ein göttliches Anzeichen, als ein Daimonion.“ —

Etwas näher kommt diesem Problem schon Dr. Rudolf Eisler in seinem „Philosophen-Lexikon“. Er schreibt:

„Seiner Überzeugung, daß der Mensch einer göttlichen Leitung unterstehe, gibt Sokrates auch durch den Hinweis auf sein „Daimonion“ Ausdruck, auf jene innere Stimme, die ihn von dem Unrechten abhält.“ —

Sehen wir nun zu, was der Apollopriester Plutarch in seiner Abhandlung „Über den Genius des Sokrates“ schreibt:

„Ich glaube, daß der Genius dem Sokrates gleich von seiner Geburt an eine gewisse Erscheinung zur Wegweiserin durch dieses Leben zugegeben habe, die immer vor ihm hergehen und in allen dunklen, dem menschlichen Verstande unbegreiflichen Vorfällen ihm ein Licht aufstecken sollte; ja daß oft dieser Genius selbst

mit ihm gesprochen und seinen Entschlüssen etwas Göttliches beigemischt habe. Viele sonderbare Fälle dieser Art kannst du von den Freunden des Sokrates erfahren; ich führe nur einen einzigen an“:

Einst ging Sokrates zum Wahrsager Euthyphron. „Auf einmal blieb er stehen und nachdem er eine ziemliche Weile bei sich nachgedacht hatte, kehrte er um und rief seine Freunde, die etwas vorausgegangen waren, zurück, indem er ihnen sagte, sein Genius hindere ihn weiter zu gehen.“

Die meisten kehrten mit ihm um, nur einige junge Leute nicht, „vermutlich um Sokrates' Genius einmal Lügen zu strafen.“ Aber sie stießen auf eine Herde Schweine, denen sie in der engen Gasse nicht ausweichen konnten. Da wurden einige der jungen Leute von den Schweinen zu Boden geworfen, die übrigen aber mit Kot besudelt. „sodaß wir uns immer mit Lachen an Sokrates' Genius erinnerten und zugleich wunderten, wie sorgfältig sich die Gottheit dieses Mannes bei jeder Gelegenheit annahm.“

„Daß Sokrates sein ganzes Leben hindurch in einer freiwilligen Armut beharrte, obgleich viele seiner Freunde von Herzen gern ihre Reichtümer mit ihm geteilt hätten; daß er bei allen Hindernissen, die ihm im Wege standen, fest an der Philosophie hängen blieb, ja daß er endlich, als der Eifer und die Bemühung seiner Freunde ihm die Entweichung aus dem Gefängnisse erleichtert hatte, gegen alle ihre Bitten taub war und dem heran nahenden Tode nicht entfliehen wollte, sondern seinem Kommen mit festem unerschrockenem Mute entgensah, — alles dies beweist, daß er durch eine höhere Leitung durch bessere Beweggründe zur Tugend hingezogen wurde. So habe ich auch gehört, daß er einigen seiner Freunde den Untergang des athenischen Heeres in Sizilien vorausgesagt habe. Noch vorher aber trug sich folgender Fall zu. Cyrilampes war nach der Schlacht bei Delium auf der Flucht verwundet und zum Gefangenen gemacht worden. Als er vernahm, daß Sokrates nebst Alkibiades und Laches auf dem Wege über Rhetiste glücklich entkommen wären, machte er sich selbst und einigen seiner Freunde und Kameraden, die das Unglück gehabt, auf der Flucht über den Parnes von Reitern niedergehauen zu werden, die bittersten Vorwürfe, daß sie dem Genius des Sokrates nicht gehorcht und einen andern Weg, als jener sie führen wollte, genommen hätten.“

Über diesen Fall berichtet auch Cicero.

Simmias „hat einstmals den Sokrates über seinen Genius befragt, aber keine Antwort erhalten und deswegen keine zweite Frage tun wollen. Aber er sei öfters dabei gewesen, wenn Sokrates solche, die sich einer göttlichen Erscheinung rühmten, für Prahler erklärte und dagegen diejenigen, die vorgaben, eine

Stimme vernommen zu haben, anhörte und sich mit ihnen in ernsthafte Unterredungen einließ.

Dieser Umstand brachte uns auf den Gedanken, daß Sokrates' Genius kein Gesicht, sondern die Empfindung einer Stimme oder das Vernehmen einer Rede gewesen sei, die ihm auf eine ganz eigene und besondere Weise auffiel, so, wie man auch im Traume keine wirkliche Rede hört, sondern sich nur eine eingebildete Vorstellung von gewissen Worten macht und dennoch andere sprechen zu hören glaubt. Indeß geschieht es zuweilen, daß man wirklich im Traume eine ebenso deutliche Eingebung bekommt, weil der Körper, wenn man schläft, einer gänzlichen Stille und Ruhe genießt; da hingegen bei Wachenden die Seele nicht imstande ist, höhere Wesen zu verstehen. Denn sowohl das Getümmel der Leidenschaften, als die Zerstreuung durch so mannigfaltige Geschäfte verursacht, daß wir die göttlichen Ermahnungen nicht hören, noch unsere Gedanken darauf richten können. Aber Sokrates, dessen reiner und von Leidenschaften freier Verstand nur der notwendigsten Dinge wegen mit dem Körper einige Gemeinschaft hatte, fühlte jede Beeinflussung und war sogleich für alle auch noch so geschwinden Eindrücke empfindlich. Und diese Eindrücke rührten vermutlich nicht von einem bloßen Laute, sondern von der Rede eines Genius her, die ohne Stimme selbst auf seinen Verstand wirkte.

Dem Vater des Sokrates befahl das Orakel, er sollte seinen Sohn alles, was ihm einfiele, tun lassen, ohne ihn zu einer Sache zu zwingen oder von etwas abzuhalten; er sollte vielmehr seinen Begierden freien Lauf lassen und nur für ihn dem Jupiter und den Musen Gelübde tun, übrigens aber sich um seinen Sohn weiter gar nicht bekümmern, weil er schon in sich selbst einen Wegweiser durch dieses Leben hätte, der besser wäre, als alle anderen Lehrer und Erzieher. Dies ist die Meinung, die ich über Sokrates' Genius sowohl bei seinem Leben, als nach seinem Tode gehabt habe. Was ich Timarchus, den Chaironeer, hierüber erzählen hörte, könnte man leicht für Märchen erklären.

Timarchus ist sehr jung gestorben. Vor seinem Tode bat er den Sokrates, ihn neben Lamprokles, dessen Sohn, begraben zu lassen, der wenige Jahre vorher gestorben war und mit dem er wegen gleichen Alters in vertrauter Freundschaft gelebt hatte. Dieser Timarchus, ein sehr edeldenkender Jüngling, der soeben in die Philosophie eingeweiht worden, wünschte nichts mehr, als zu erfahren, was es mit Sokrates' Genius für eine Bewandnis habe und stieg zu dem Ende, ohne jemanden, außer mir und Kebes, sein Vorhaben zu entdecken, in Trophonius' Höhle, nachdem er vorher alle bei diesem Orakel gebräuchlichen Zeremonien sorgfältig beobachtet hatte. Er brachte zwei Nächte und einen Tag unten zu. Schon hielten ihn viele für verloren, und seine Ver-

wandten beweinten ihn als tot, da er des Morgens heiter und vergnügt wieder heraus kam. Er dankte Gott, und sobald er sich von der ihn umringenden Menge losreißen konnte, erzählte er uns viele wunderbare Dinge, die er gesehen und gehört hatte.

Nachdem er zu dem Orakel hinabgestiegen war, geriet er zuerst in eine tiefe Finsternis. Er betete zu den Göttern und blieb eine geraume Zeit da liegen, ohne sich recht bewußt zu sein, ob er wachte oder träumte. Doch däuchte ihm, als wenn er einen Schlag, der mit ziemlichem Geräusche verbunden war, vor den Kopf bekäme, wovon sich sogleich die Nähte der Hirnschale öffneten und die Seele herausgehen ließen. Diese schwang sich alsbald in die Höhe und nachdem sie sich zu ihrem großen Vergnügen mit der reinen durchsichtigen Luft vermischt hatte, schien sie sich erst eine Zeit lang zu erholen und immer größer zu werden“.

Hierauf sah Timarchus eine Reihe von Bildern, die wohl sicher seiner Traumphantasie entstammten und kaum zu deuten sind. Er hörte dann eine Stimme, die ihm diese Bilder erklärte; Wie wir dies zu bewerten haben, zeigt uns du Prel in seiner „Philosophie der Mystik“, wo er den Traum als einen Dramatiker darstellt.

Der Unsichtbare sprach dann weiter zu Timarchus:

„Jede Seele ist eines Verstandes teilhaftig und es gibt keine, die der Vernunft und des Denkens gänzlich beraubt wäre. Nur derjenige Teil von ihr, der sich mit dem Fleische und den Leidenschaften vermischt, erleidet eine Verwandlung und wird durch Vergnügen und Schmerz vernunftlos. Doch vermischt sich nicht jede Seele auf dieselbe Weise. Einige senken sich ganz und gar in den Körper und werden von den Leidenschaften während des Lebens durchaus zerrüttet und verdorben. Andere vermischen sich nur nach einzelnen Teilen; das, was an ihnen das Reinste ist, bleibt außerhalb des Körpers und läßt sich von dem Übrigen auf keine Weise nachziehen. Es schwimmt sozusagen, auf der Oberfläche, und berührt nur den Kopf des Menschen.

Dasjenige, was in den Körper versenkt ist, nennt man Seele, und was von Verderbnis frei bleibt, heißen die meisten Verstand und bilden sich ein, daß dieser in ihnen selbst liege. Andere aber, die bessere Einsicht haben, glauben, daß er außer dem Menschen befindlich sei, und nennen ihn Genius.

Von eigener Art war die Seele des Klazomeniers Hermodorus, die, wie man sagt, bei Tag und Nacht ihren Körper verließ, überall herumschweifte und dann wieder zurückkehrte, nachdem sie in großer Ferne vielerlei Dinge mit angesehen und angehört hatte. Dies tat er so lange, bis sich endlich seine Feinde durch Verrätere seiner eigenen Frau des von der Seele verlassenen Körpers bemächtigten und ihn samt dem Hause verbrannten. Diese Erzäh-

lung ist aber nicht ganz richtig. Die Seele selbst verließ den Körper nie; sie gab nur dem Genius von Zeit zu Zeit nach, erweiterte das Band, wodurch sie mit ihm verbunden war, und gestattete ihm, in der Welt herumzuirren, damit er ihr alles, was er auswärts gesehen und gehört hatte, hinterbringen sollte.

Dies alles wirst du, Jüngling, binnen drei Monaten viel deutlicher erkennen. Jetzt kehre zurück.

Als die Stimme aufgehört hatte, wollte sich Timarchus umwenden, um zu sehen, wer mit ihm geredet hätte; aber auf einmal empfand er wieder einen heftigen Schmerz am Kopfe, als wenn er mit Gewalt zusammengepreßt würde, und dann sah und hörte er nichts mehr, was um ihn herum vorging. Nach einiger Zeit kam er wieder zur Besinnung und fand sich in Trophonius' Höhle am Eingange liegen, eben da, wo er sich zuerst niedergelegt hatte.

Dies ist das Märchen von Timarchus. Er kam nach Athen zurück und starb, wie jene Stimme vorausgesagt hatte, nach drei Monaten. Da wir voller Verwunderung diese Begebenheit dem Sokrates erzählten, verwies er uns sehr, daß wir bei Timarchus Lebzeiten ihm nichts davon gesagt hätten, denn er würde sie gerne von ihm selber gehört und ihn darüber noch genauer befragt haben.“ —

Noch eine andere Deutung des Genius des Sokrates führt Plutarch an:

„Könige und Heerführer geben ihre Willensmeinung den Fremden durch Feuerzeichen, öffentlichen Ausruf und Trompetenschall zu erkennen, aber ihren Freunden und Vertrauten erteilen sie ihre Befehle selbst. Gleichergestalt spricht auch die Gottheit durch sich selbst nur mit wenigen und sehr selten; dem großen Haufen aber gibt sie ihren Willen durch Zeichen zu erkennen, woraus dann die Wahrsagerkunst entstanden ist. Der Menschen sind also immer nur sehr wenige, die die Gottheit so vorzüglich begünstigt, und die sie zu höchst glücklichen und wahrhaft göttlichen Menschen machen will. Allein die der Zuneigung entledigten Seelen, die ferner mit dem Körper nichts zu tun haben und einer unbeschränkten Freiheit genießen, diese werden Genien, bestimmt, wie Hesiodus sagt, für das Wohl der Menschen zu sorgen.

Sie verachten noch nicht ganz die Angelegenheiten, Neigungen und Beschäftigungen der Menschen, sondern sie bezeugen sich gegen alle, die nach dem nämlichen Ziele streben, günstig, unterstützen sie in ihrem Eifer für die Tugend und feuern sie durch Ermunterungen immer mehr an, wenn sie schon nahe am Ziele ihrer Hoffnungen kämpfen oder sie dasselbe erreichen sehen. Doch nehmen sich die Genien nicht eines jeden ohne Unterschied an.

Der Genius läßt uns, wenn er sieht, daß wir, durch die Geschäfte dieses Lebens untergetaucht, immer einen Körper nach dem anderen, als so viele Rettungsmittel ergreifen, ganz allein kämpfen und gibt bei allen unseren Versuchen, uns durch eigene Tugend zu retten, und den Hafen zu erreichen, lange Zeit nur einen bloßen Zuschauer ab. Wenn aber eine Seele, die schon viele Zeugungen hindurch lange Kämpfe ausgehalten hat, nach Vollendung ihrer Laufbahn jeder Gefahr mutig trotzt und noch am Ausgange mit der äußersten Anstrengung empor zu klimmen trachtet, so sieht es die Gottheit gar nicht ungern, daß einer solchen Seele ihr eigener Genius Beistand leistet, und sie läßt hierin seinem guten Willen freien Lauf.

Jeder Genius hat eine andere Seele, die er durch Aufmunterungen zu retten sucht. Diejenige nun, die sich immer zu ihm hält und ihm Gehör gibt, wird des gewünschten Glückes teilhaftig; die unfolgsame aber wird ganz von ihrem Genius verlassen, und gerät in einen unglücklichen Zustand.“ —

Es entspricht also nicht den Anschauungen der alten Griechen, was Dr. Heinrich Schmidt in seinem „Philosophischen Wörterbuche“ schreibt:

„Daimonion“ nennt Sokrates eine innere Stimme, die ihn warnte, wenn er im Begriff stand, etwas nicht Richtiges zu tun; es war, wie wir wohl annehmen dürfen, „eine aus den unbewußten Unterströmungen des Seelenlebens auftauchende dunkle, aber richtige Einsicht in das, was seiner Natur gemäß war.“ (Gomperz.) Sokrates führte sein Daimonion auf die „Gottheit“ zurück: bei ihm (vermutlich) die immanente Weltvernunft, die im Menschen als individuelle Vernunft auftritt. Ähnlich Goethe im Tasso: „Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust, ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an, was zu ergreifen ist und was zu fliehn.“

Auch das ist nicht geschichtlich berechtigt, was Prof. Dr. Georg Weber in seiner „Geschichte des hellenischen Volkes mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Kulturlebens und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen“ schreibt:

„Viele Erklärer haben das „Daimonion“ für einen persönlichen Genius genommen und den Sokrates bald des Aberglaubens oder der Schwärmerei beschuldigt, bald darin die Wirkung krankhafter ekstatischer Anfälle erkennen wollen, während er selbst es nur als ein „dämonisches Zeichen“, als eine „göttliche Stimme“, oder „innere Offenbarung“ bezeichnet, die ihm von Jugend auf in entscheidenden Augenblicken kund tue, was er meiden oder unterlassen solle. Damit übereinstimmend haben die bedeutendsten neueren Forscher das Sokratische Daimonion für ein „Vorgefühl über Zuträglichkeit oder Schädlichkeit gewisser Handlungen“ erklärt, für die „innere Stimme des individuellen Taktes, der dem treuen

und anhaltenden Beobachter der Welt und des Menschenlebens am Ende gleichsam zum unwillkürlichen Bestimmungsgrunde wird“, eine innere Stimme, „die sich teils aus der Lebenserfahrung und dem Scharfblick des attischen Weisen, teils aber auch aus seiner Selbsterkenntnis, seinem Bewußtsein über das seiner Individualität Angemessene natürlich erklären läßt, deren psychologischer Ursprung sich aber dem Blicke des Sokrates verborgen und dem Geiste seiner Zeit gemäß in den Glauben an eine unmittelbare göttliche Offenbarung verwandelt hatte. Die Willensbestimmung, die früher von Orakelsprüchen, Zeichen und Vorbedeutungen gelenkt ward, ist bei Sokrates durch die unmittelbaren Aussprüche des Inneren durch das richtige instinktive Gefühl bedingt, das sich aber noch nicht für alle Fälle die letzte Entscheidung zutraut.“ —

Zum Schlusse möge die Deutung du Prels aus seiner „Mystik der alten Griechen“ folgen, die wohl der Wahrheit am nächsten kommt:

„Sokrates war ein Mensch von beweglicher Empfindungsschwelle, so daß er sich transzendentaler Einflüsse bewußt werden konnte, die sich auf die Folgen seiner Handlungen bezogen. Daß das transzendente Subjekt fernsehend ist, zeigt sich in häufigen Fällen bei Somnambulen. Diese zeigen sogar eine gesteigerte Form des sokratischen Daimonions. Bei Sokrates trat dasselbe in der abgeschwächten Form blasser Ahnungen ins Bewußtsein, und es verhielt sich nur abhaltend, nicht antreibend. Diese beiden Merkmale lassen sich auf die gemeinschaftliche Ursache zurückführen, daß das Daimonion sich im Wachen und darum in abgeschwächter Form geltend machte.

Das Daimonion des Sokrates ist also ein dramatisches Ahnen, eine abgeschwächte fernsehende Erkenntnis von der Unangemessenheit einer beabsichtigten Handlung; dieses transzendente Fernsehen, ins Bewußtsein nur als Ahnung dringend, scheint immer erst dann eingetreten zu sein, wenn es eben im Begriff war, die betreffende Handlung zu begehen.

Das Sokratische Daimonion ist einer von mehreren Fällen, in welchen unser transzendentes Subjekt seine Absicht verrät, im irdischen Leben uns so zu führen, daß das Resultat zu unserem wahren Wohle ausschlägt, wenn auch auf Kosten unserer irdischen Glückseligkeit.“ —

Diese Deutung du Prels ist eine moderne Fassung der Worte jenes Unsichtbaren, die Timarchus in der Höhle des Trophonius hörte. Du Prel hebt dies besonders hervor. Die Erklärung entspricht den Erfahrungen an Somnambulen und stimmt mit dem überein, was L. B. Hellenbach und du Prel in ihren philosophischen Systemen als die richtige Anschauung vom Wesen der menschlichen Persönlichkeit darstellten — du Prel in seiner „Philosophie

der Mystik“ und „Monistischen Seelenlehre“, Hellenbach in seinem gedankentiefen Buche: „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen.“

Die andere Deutung Plutarchs könnte man eine spiritistische nennen. Denn nach ihr war der Genius des Sokrates eine abgeschiedene Menschenseele, die dem Geborenwerden und Sterben als irdisch-menschliche Persönlichkeit nicht mehr unterworfen war. Sie stand als Schutzgeist dem Sokrates zur Seite und führte ihn sein ganzes Leben hindurch. Danach war Sokrates ein Medium, das von seinem Schutzgeiste vor allem Bösen bewahrt wurde; letzterer suchte durch sein Medium in wunderbarer Weise die Menschen zu belehren und zu veredeln.

Daß diese Deutung nicht abzuweisen ist, haben die Erfahrungen an unseren modernen Medien erwiesen. Ich möchte nur auf D. D. Home hinweisen, der in seiner Art ein „Lichtbringer“ für viele war und dessen selbstlosem Wirken wir zum großen Teile das Aufblühen der wissenschaftlichen Erforschung des Unterbewußten und Übersinnlichen verdanken.

Vielleicht waren auf Sokrates' Daimonion beide Deutungen anwendbar: Sokrates war einerseits ein spiritistisches Medium, geführt und inspiriert von einem hohen Schutzgeiste, andererseits ein animistisches Medium, dessen höheres Ich in das Tagesbewußtsein hereinzuwirken vermochte in weit höherem Maße, als es bei den meisten Menschen der Fall ist.

Daß diese beiden Deutungen sich gut auf Sokrates anwenden und vereinen lassen und vieles verständlich machen, ist wohl für jeden einleuchtend, der den experimentellen Okkultismus vorurteilsfrei studierte.

Magnetismus, Hypnotismus und Suggestion hinsichtlich ihrer Wirkungen auf Körper und Seele.

Von Oskar Ganser, Stralsund.

(Schluß von Seite 42.)

Wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß die Vertreter der „Christlichen Wissenschaft“ bei ihren Behandlungen große Mißerfolge zu verzeichnen haben. Ich erinnere nur an den Prozeß im August 1916 vor der Strafkammer des Landgerichts III zu Berlin. Ohne Zweifel haben die Heiler der „Ersten Kirche Christi des Scientisten“ noch mehr Mißerfolge zu verzeichnen, die nur nicht in die Öffentlichkeit gelangen. Es ist schwer, darüber ein Urteil zu fällen, warum die geistigen Kräfte der geistigen Heilerinnen oft versagen, trotzdem der Kranke sowohl als auch der

Heiler den festen Glauben an Genesung haben. Sulzer sagt darüber in seinem vorzüglich geschriebenen Werke: „Die Bedeutung der Wissenschaft vom Übersinnlichen für Bibel und Christentum“ Seite 295:

„Ich kenne eine geistige Heilerin, die nach sehr glaubwürdiger Mitteilung, sobald sie den Kranken sieht, durch ihr Gefühl beeindruckt wird, ob sie um Heilung beten darf oder nicht.“

Weiter heißt es in dem genannten Buche Seite 297:

„Das Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt vom 7. Juni 1906 berichtet über einen Besuch, den W. D. in St. im Dezember 1904 bei Vignes in Vialis machte. W. D. erzählt hier, wie jemand, der Vignes um Heilung seiner an einer schmerzhaften Geschwulst leidenden Tochter bat, die sich zu Hause befand, ebenfalls von Vignes die Antwort erhielt: „Sehen Sie auf die Uhr! Wenn Sie heimkommen, werden Sie erfahren, daß Ihre Tochter zu dieser Zeit geheilt worden ist.“ Und richtig, die Geschwulst sei genau zu dieser Zeit aufgebrochen und dann schnell verheilt.“

Der letzte Fall erinnert an die erzählte Krankheitsgeschichte des Frl. St. in Hannover, wo ja auch die Krankheit nachließ, als die Mutter bei dem Frl. Fricke war. Es mag nun sein, daß z. B. in dem Fall, der in Berlin zur Anklage stand, die geistige Heilerin sich nicht darüber klar werden konnte, ob sie hier heilen durfte oder nicht. Ich persönlich stehe allerdings auf einem anderen Standpunkt und nehme an, daß sich der magnetische Lebensstrom des Heilers nicht oder nur mangelhaft mit dem der Patientin verbinden konnte, aus Umständen, denen verschiedene Ursachen zu Grunde liegen können. Wir wissen eben nicht, wie der Magnetismus des einen Menschen sich zu dem eines anderen verhält. Es hat sich auch verschiedentlich ereignet, daß ein Patient von einem Magnetopathen vergeblich, von einem anderen mit den besten Erfolgen behandelt wurde. Ähnlich mag auch hier der Fall in der verhandelten Strafsache wegen fahrlässiger Tötung in Berlin liegen. Eine andere Heilerin hätte vielleicht Erfolg in der Behandlung gehabt.

Wir haben nun gesehen, daß der Magnetismus bei körperlichen Krankheiten eine große Heilkraft bildet, es bleibt uns nun noch zu erörtern übrig, wie er auf das Seelenleben wirkt.

Es erübrigt sich wohl, auf die Wirkungen der Telepathie in seelischer Hinsicht einzugehen und Untersuchungen über dieses Gebiet und die Kräfte des Magnetismus

anzustellen; denn diese Materie dürfte dem Leser zur Genüge bekannt sein. In meinem Aufsatz: „Kann der Mensch die Zukunft träumend erschauen?“ im Februarheft 1917 Seite 85 dieser Zeitschrift machte ich darauf aufmerksam, daß sich künstliche hellseherische Träume durch Hypnose und mesmerische Striche erzeugen lassen. Durch den Magnetismus, verbunden mit Suggestion, kann man bei einem Schlafenden das Seelenleben beeinflussen, besonders in der Hinsicht, wenn es sich um Beseitigung übler Angewohnheiten usw. handelt. Man hat auch solchen Leuten, die vor einem Examen standen und am „Examenfieber“ litten, Wachsuggestionen verbunden mit Magnetisieren erteilt, doch war kein besonderer Erfolg nachweisbar. Welche geheimnisvollen Wirkungen der Magnetismus ferner ausüben kann, zeigte meine Abhandlung: „Der magnetisierte Brief.“ (Dez.-Heft S. 559.)

Wir kommen nun zum Hypnotismus und betrachten zunächst seine Wirkung bei Krankheitsheilungen.

Zwischen dem Hypnotiseur und dem Magnetiseur besteht ein großer Unterschied. Während der Magnetiseur Lebenskraft abgibt, ist dieses bei dem Hypnotiseur nicht der Fall. Er versetzt — wenn ich so sagen darf — den zu behandelnden Patienten gewissermaßen in eine Art psychischer Zwangslage. Heilwirkungen werden zwar bei Krankheiten durch die Hypnose auch erzielt, doch währen dieselben nur kurze Zeit.

Wir dürfen nicht vergessen, daß beim Hypnotismus sich die betreffende Person in einem Schlafzustand befindet, während beim Magnetismus keine Einschläferung stattfindet. Dieser Umstand wird leider vielfach verkannt und bildet auch in den meisten Fällen den Grund, weshalb nur verhältnismäßig wenige Leute sich der magnetischen Heilmethode unterziehen; denn sie fürchten sich vor dieser geheimnisvollen Kraft. Man hat auch bei Operationen verschiedener Art die Hypnose angewandt und durchweg gute Erfolg erzielt. Es würde sehr verfrüht sein, wenn man die Frage endgültig beantworten wollte, ob bei einer Operation die Anwendung der Hypnose besser ist als der Gebrauch anästhetischer Mittel. Es liegen darüber zur Zeit noch zu wenig Erfahrungen vor, da unsere Ärzte fast gar nicht die Hypnose anwenden, sondern eher Gegner einer solchen Behandlung zur Aufhebung der Schmerzempfindlichkeit sind, wie dieses in zahlreichen Artikeln in den medizinischen Zeitschriften zum Ausdruck gebracht wird; allerdings gibt es auch unter den Ärzten Anhänger des Hypnotismus, welche darauf hinweisen, daß durch die Anwendung der Anästhe-

tika viele Todesfälle verursacht werden. Diejenigen Ärzte, welche bei Operationen die Hypnose anwandten, haben keinerlei schädliche Folgen feststellen können. Ich halte die Hypnose in den Fällen, wo es sich darum handelt, Empfindungslosigkeit hervorzurufen oder als Mittel gegen Schlaflosigkeit für völlig unschädlich, verwerfe dieselbe aber als schädlich, wenn sie dazu dienen soll, körperliche Krankheiten zu beseitigen, hier kann nur eine magnetische Behandlung erfolgreich sein. Ganz anders liegt indessen die Sache auf seelischem Gebiete.

Die Schlafsuggestionen sind im Gegensatz zu den Wachsuggestionen von großem Einfluß auf das Seelenleben. Hervorragende Erfolge wurden von verschiedenen Ärzten bei Geisteskrankheiten festgestellt, darüber berichtete bereits vor mehreren Jahren schon Dr. Seiff in den „Blättern für klinische Forschung“ und in der „Psychiatrischen Rundschau“. Es würde zu weit führen, hier diese Berichte über erfolgte Heilungen zu bringen. Jedenfalls müßte meines Erachtens die Hypnose bei der Behandlung geisteskranker Personen eine ausgedehnte Anwendung finden. Wir haben hier den treffendsten Beweis dafür, daß Hypnotismus und Magnetismus zwei ganz verschiedene Dinge sind. Der Magnetismus wirkt erfolgreich auf körperlichem, der Hypnotismus auf seelischem Gebiete.

Auch bei der Steigerung geistiger Fähigkeiten und der Stärkung des Gedächtnisses leistet der Hypnotismus ausgezeichnete Dienste, desgleichen bei der Beseitigung des „Examenfiebers“, wie Dr. Kallmann in seinem Buche: „Die Furcht vor dem Examen und ihre Beseitigung“ in interessanter Weise an vielen Beispielen zeigt. Interessant ist ein Fall, den Dr. Schrenck-Notzing — der den Lesern durch seine hervorragenden Werke bekannt sein dürfte — durch Hypnose behandelte. Ich zitiere hier nur einige Stellen aus einem Briefe vom 26. Juni 1891, den Herr B. S., damals stud. med., nach der erfolgten Behandlung an Herrn Dr. Schrenck-Notzing richtete: „... Ich machte nämlich die Prüfung mit Auszeichnung. Dieses verdanke ich lediglich Ihrer vorzüglichen Anwendung der Suggestion; denn, was Sie mir suggeriert hatten, traf vollständig zu. Ich hatte einen ganz klaren Kopf, nicht die Eingenommenheit, welche mir sonst beim Studieren und Rekapitulieren des Gelernten so hinderlich war. Da ich viel studiert hatte und infolge der Suggestion sicher war, das Erworbene an richtiger Stelle anwenden zu können, ging ich ganz gleichgültig zur Prüfung. Durch einen solchen Erfolg wurde mein Vertrauen zum Hypnotismus noch bedeutend verstärkt“ ... —

Wir kommen nun in unseren Betrachtungen zur Suggestion. Ich habe dieses Wort bereits verschiedentlich gebraucht und will des besseren Verständnisses halber noch einmal im Zusammenhange darüber reden. Wir unterscheiden eine Hypnose-Suggestion; während derselben befindet sich die Person, der man etwas suggerieren will, im Schlafzustande, der allerdings nicht bei allen Personen gleich tief ist. Während der Suggestion beim Magnetisieren befindet sich die in Frage kommende zu behandelnde Person im Wachzustande. Sie kann den Suggestionen Widerstand entgegenbringen, weil die Willensfreiheit nicht ausgeschlossen ist, bei der Hypnose-Suggestion ist es umgekehrt.

Was ist denn nun eigentlich Suggestion? Suggestion ist weiter nichts als Beeinflussung, der Empfänger kann sich derselben — mit Ausnahme der hypnotischen Suggestion — widersetzen. Die Reklame der Geschäftsleute in ihren vielen verschiedenen Formen soll uns veranlassen, unseren Bedarf bei ihnen zu decken. Ich erinnere dabei an die ständigen Annoncen in großen Blättern, die uns immer und immer wieder vor Augen kommen, schließlich versucht man doch diese oder jene Sache.

Das geschriebene und gesprochene Wort, sowie der Blick lösen Suggestionen aus, die verschieden wirken. In seinem Buche „Der gewandte Verkäufer“ erzählt Bernheim, wie er — auf Grund einer Wette — als Verkäufer fungierte und alle Leute von ihm bedient sein wollten. Ich führe Sympathie und Antipathie auf die gegenseitige Suggestion zurück, desgleichen auch die Liebe zweier Personen zu einander. Es sind eben magnetische Lebensströme, die sich entweder anziehen oder abstoßen. Es ist doch eigentümlich, daß man oft zu Leuten, die man erst ganz kurze Zeit kennt, sich so hingezogen fühlt, während man wieder gegen andere eine größere oder geringere Abneigung verspürt, trotzdem uns diese Leute freundlich entgegenkommen und noch nie etwas Unrechtes angetan haben. Auch hier verweise ich nochmals auf meinen Artikel: „Der magnetisierte Brief“, worin ich zeige, wie Magnetismus und Suggestion zusammenwirken können.

Das Verständnis für das wahre Wesen und den Charakter der Suggestion und ihr reeller Wert ist nur sehr gering. Meistens versteht die große Masse darunter Suggestionen, die von geistig stark entwickelten Personen durch Hypnose hervorgerufen werden und allerlei Phänomene mit sich bringen. Diese Ansicht ist verkehrt. Die Suggestion in Verbindung mit einem starken Glauben kann zu einer ungeahnten und mächtig wirkenden Heilkraft werden. Dieses

gilt besonders auch für die Autosuggestion, sie dient zur Selbsterziehung, sowie zur Beseitigung leichterer Krankheiten. Sich wirksame Selbstsuggestionen zu erteilen ist sehr schwer, wenn man seine Gedanken nicht genügend konzentrieren kann. Es gibt eben nur verhältnismäßig wenige Menschen, die in der Lage sind, eine derartige Konzentrationskraft zu entwickeln, daß für sie nichts weiter existiert als der Gedanke, welcher für die Suggestion in Frage kommt. Die Selbstheilung schwerer Leiden ist aus diesem Grunde nicht anzuraten.

Das „Neue Wiener Journal“ berichtete im November 1909 über die Erfolge der Verbal-Suggestion bei Kindern, worüber Dr. Ry berichtet. Es sind damit lasterhafte Gewohnheiten, schwere Charaktermängel, geistige Trägheit, Unlenksamkeit usw. bei Kindern in kurzer Zeit beseitigt worden.

Ein sehr bekannter Arzt steht auf dem Standpunkt, daß die Hypnose keine Besserung eines Zustandes — auch nicht vorübergehend — bringt, sondern denselben nur für einige Zeit verschleiert. Er hat oft beobachtet, daß sich später der Zustand bei solchen Personen wesentlich verschlimmerte. Er empfiehlt die magnetische Behandlung, als noch besser erachtet er die Entwicklung der Willenskraft, also eine autosuggestive Behandlung von Krankheiten. Ich gebe darin Dr. Hartmann Recht, wenn es sich um Behandlungen von rein körperlichen Krankheiten handelt, indessen dürfte diese Behauptung bei einer sachverständigen und vernünftigen hypnotischen Behandlung bei seelischen Zuständen, wie Schüchternheit, Examenfieber usw. nicht zutreffen, da hier auf diesem Gebiete dauernde Heilungen, wie z. B. im Falle des Dr. Schrenck-Notzing, einwandfrei nachweisbar sind. Gewiß ist es sehr wertvoll, wenn jemand seinen persönlichen Magnetismus so entwickelt, daß er auch seelische Zustände durch Autosuggestion beseitigen kann. Es können bei einer hypnotischen Behandlung allerdings psychische und physische Veränderungen der Gesundheit eintreten; ein gewissenhafter Hypnotiseur wird diese Gefahr aber rechtzeitig erkennen.

Ich bitte den Zweck meiner Ausführungen nicht dahingehend zu beurteilen, als ob ich eine medizinische Behandlung verwerfe, das wäre meines Erachtens gänzlich verkehrt. Wer aber vergeblich Heilung bei Ärzten sucht oder an und für sich gegen eine ärztliche Behandlung ist, der möge einen Versuch mit der magnetischen Therapie machen.

Ich will nun meine Auslassungen über diese Materie schließen und hoffe hinreichend gezeigt zu haben, daß es sehr wichtig ist, die Bedeutung hinsichtlich der Wirkungen des Magnetismus, des Hypnotismus und der Suggestion richtig einschätzen zu lernen, da dieselben im menschlichen Leben eine sehr beachtenswerte Rolle spielen. Es konnte natürlich nicht meine Aufgabe sein, hier die Anwendung der verschiedenen Methoden anzugeben, und ich verweise den Leser auf die einschlägige Literatur. Ich selbst möchte aber doch noch darauf hinweisen, daß die planmäßige Entwicklung des eigenen persönlichen Magnetismus verbunden mit einer starken Konzentrationskraft das beste auto-suggestive Heilmittel gegen auftretende Krankheiten jeder Art ist. Vielleicht werde ich später einmal in einem besonderen Artikel darauf zu sprechen kommen, wie man den persönlichen Magnetismus und Gedankenkonzentration wirksam bei sich selbst entwickelt.

Die Wünschelrute und psycho-physische Probleme.

Von Graf Carl v. Klinckowstroem.*)

Unter dem Titel „Die Wünschelrute und andere psycho-physische Probleme“ hat der a. ö. Prof. der Hygiene in Wien, R. Gräßberger, im Selbstverlage (Wien IX, Kinderspitalgasse 15) soeben eine Schrift erscheinen lassen (54 pp., Preis 2 M.). Noch selten habe ich eine gegnerische Schrift über die Wünschelrute mit so großem Genuß und solcher Belehrung gelesen wie die vorliegende Broschüre. Denn sie ist nicht nur sehr gut und anschaulich und in sympathischem Tone geschrieben, der Verfasser hat auch die physiologische Seite des Wünschelrutenproblems mit großer Sachkenntnis und auf Grund wertvoller Selbstbeobachtungen eingehend und nutzbringend behandelt. Der Verfasser hat bei Gelegenheit von Wünschelrutenversuchen im freien Felde die eigene Reaktionsfähigkeit entdeckt und mit bestimmtem Ziel eigene Experimente angestellt, auf Grund deren er das ganze Phänomen nur als psycho-physische Erscheinung anerkennen will und mithin bei der alten ideomotorischen Erklärungsweise landet.

Verfasser betont selbst (S. 7), daß er sich nicht mit der Literatur über die Wünschelrute beschäftigt habe, um möglichst

*) Auf Wunsch des Herrn Verfassers abgedruckt aus: „Die Wünschelrute“. Offizielles Organ des Internat. Vereins der Rutengänger“. Herausgegeben vom Verlag „Das Wasser“ (Leipzig, Querstr. 17) Nr. 27 vom 25. Sept. 17). Red.

„unberührt von fremdem Einfluß die Gefühle selbst zu erleben, die den naiven Rutengänger bewegen.“ Angesichts solcher suggestiv wirkender Veröffentlichungen wie der von Prof. Benedikt ist diese Vorsicht gewiß sehr am Platze. Eine Kenntnissnahme der guten kritischen Literatur über das Wünschelrutenproblem hätte aber unseres Erachtens dem Verfasser nicht geschadet. In der Tat scheint der Verfasser außer der „Rutenlehre“ von Benedikt nur die Neuauflage der Schrift von Dr. F. Behme „Die Wünschelrute“ zu kennen. So unterschätzt denn der Verfasser offenbar ganz erheblich den Wert dieser guten kritischen Literatur über die Wünschelrute, und gar so neu sind uns Graßberger's Gedankengänge doch nicht, wie er anzunehmen scheint. Wie er schon aus Behme's Schrift richtig erkennt (S. 12 Fußnote), hat bereits Sir W. F. Barrett in Dublin 1897/1900, auf dem Boden der Londoner „Society for Psychological Research“ fußend, die psychologische Seite des Wünschelrutenphänomens sehr gut und eingehend behandelt und namentlich den psychischen Automatismus der sich dabei abspielenden Vorgänge zutreffend erkannt und gewertet. Allerdings findet Barrett keine andere Möglichkeit zur Erklärung der Ursachen des Phänomens als eine an Hellsehen grenzende Steigerung des Wahrnehmungsvermögens der Rutengänger, eine Erklärung, der wir nicht folgen können.

Graßberger setzt sich in lehrreicher Weise mit den psychophysischen Grundtatsachen auseinander, in die er das Wünschelrutenproblem einordnet, und erläutert insbesondere die Bewußtseinsvorgänge. Die physiologische Psychologie will von Ausdrücken wie „Unterbewußtsein“, der von den Populärpsychologen viel und gern angewendet wird, nichts wissen. Unseres Erachtens veranschaulicht dieser Ausdruck recht gut einen gewissen Tatsachenkomplex abnormer Bewußtseinszustände und ist zum mindesten als bildlicher Ausdruck sehr brauchbar. Die labile „Schwelle des Bewußtseins“ scheidet das normale „Oberbewußtsein“ vom „Unterbewußtsein“. Eine große Anzahl von Wahrnehmungen, die unserer Aufmerksamkeit entgehen, bleiben unbewußt, werden aber nichtsdestoweniger mit voller Exaktheit vom „Unterbewußtsein“ aufgenommen und können bei Gelegenheit reproduziert werden. Bei Psychologen wie M. Dessoir, R. Hennig, A. Lehmann, Flournoy u. a. finde ich derartige Anschauungen vertreten und z. T. auch schon auf unseren besonderen Fall angewendet. Prof. Graßberger, der gegen diese Terminologie selbst nichts einzuwenden hat, erklärt seine eigenen zutreffenden Rutenreaktionen auf die gleiche Art (S. 7 und 14), z. B. über einem Wasserleitungsrohr: hier waren ein Hydrant und gewisse oberflächliche Kennzeichen eines Rohrgrabens vor dem Ausschlag der Rute, wie er annimmt, in

sein Blickfeld gelangt, n a c h h e r aber erst bewußt von ihm bemerkt worden.

Verfasser läßt, wie gesagt, das Wünschelrutenphänomen nur als rein psychophysische Erscheinung gelten und erklärt zutreffende Rutenausschläge restlos mit äußeren, vom Rutengänger unbewußt wahrgenommenen Anzeichen: „durch Auge und Muskelgefühl vermittelte Lokalzeichen“ (S. 13); daß „durch besondere Empfindlichkeit gegen Schall- und Tasteindrücke (durch die Fußsohlen vermittelt) Höhlen, Wasserleitungsrohrbrüche sich bis zu einem gewissen Grade dem Rutengänger erschließen“ (S. 31/32). Ob Verf. dieses summarische Urteil nach Kenntnisaufnahme des vorliegenden reichen Beobachtungsmaterials wird aufrecht erhalten können? Nach meiner, ich kann wohl sagen recht umfassenden, Kenntnis des gesamten Tatsachenkomplexes der Wünschelrute, die ich nicht unkritisch zu werten pflege, muß ich sagen, daß diese Erklärung G r a ß b e r g e r's keineswegs hinreicht, um die Frage restlos zu lösen, und ich bin hier im vollen Einvernehmen mit zahlreichen hervorragenden Gelehrten, die der Wünschelrute ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben, einschließlich der von Prof. G r a ß b e r g e r genannten (S. 2) Professoren H e i m und W e y r a u c h. Auch würden derartige Anzeichen, was leicht übersehen wird, sehr oft mehr irreführen als richtig leiten. Ich erinnere z. B. an die Experimente von Svante A r r h e n i u s mit einem Stockholmer Wasserbauingenieur, der sich anheischig machte, mittels der Wünschelrute genau das Wasserleitungsnetz in den Straßen Stockholms festlegen zu können. Obwohl der Rutengänger Fachmann war, und obwohl auch er die Hydranten gewiß sehen konnte, stellten sich seine Angaben bei der Nachprüfung als vollkommen falsch heraus. Wären die Resultate positiv gewesen, so hätte man das gewiß im Hinblick auf die „Lokalanzeichen“ und die Fachkenntnisse des Rutengängers auch nicht gelten lassen. Es ist also, wie man sieht und wie ich schon öfter eingehend ausgeführt habe, nicht so leicht, die Anordnung von Wünschelrutenversuchen so zu treffen, daß das Ergebnis nachher ein eindeutiges ist. Daß bei Laboratoriumsversuchen des Verfassers mit wassergefüllten Gläsern (S. 7/8) das Resultat völlig negativ war, indem Treffer und Nieten sich über alle Versuche so wie bei reinen Zufallsspielen verteilten, das kann nur jemanden überraschen, der von der Wünschelrutenpraxis nicht viel mehr kennt als die B e n e d i k t'sche Zahlenmystik.

Die Versuche, die Verfasser als Rutengänger selbst unternommen hat, erscheinen uns weniger bedeutungsvoll, als seine Selbstbeobachtungen bei den entsprechenden Reaktionen. „Ich beschloß“, sagt der Verfasser, „daß die Rute auf Rot mit einem Ausschlag nach unten, auf Blau mit einem solchen nach oben zu reagieren habe. Dann beschloß ich, daß sich der Aus-

schlag umgekehrt zu verhalten habe. Anfangs kostete es viel Anstrengung, jetzt geht es glatt; die hierbei funktionierenden Bahnen sind so ausgeschliffen, daß ich bei anderen Versuchen gelegentlich Mißerfolge bekomme, wenn unter mir ein blauer Teppich liegt, der die Rute nach unten ablenkt.“ „Endlich beschloß ich, die Rute habe sich nach meinem Willen zu drehen.“ (S. 8.) Der Verfasser hat also hier experimentell seinen bewußten Willen als Reizquelle eingesetzt und durch entsprechende Gewöhnung gewisse Assoziationsbahnen so „ausgeschliffen“, daß andere Reizquellen dagegen so gut wie gar nicht mehr aufkommen können. Diese Methode ist vielleicht gut, um Benedikt's Experimente ad absurdum zu führen, bei dessen System ähnliche psychische Reizquellen in Wirkung getreten sind. Aber eine Klärung der Frage ist auf diesem Wege nicht zu erwarten. Denn außer intrapsychischen Erregungsquellen wie Willen, Wunsch, Erwartung, Idee usw. kommen von außen herantretende Reize in Frage, wie Sinneswahrnehmungen verschiedener Art oder auch die von uns angenommene physikalische Fernwirkung unterirdisch fließenden Wassers auf das Nervensystem besonders dazu disponierter Menschen. Über diese physikalische Reizquelle, die man sich gar nicht als rätselhafte unbekannte Strahlung vorzustellen braucht, ist bisher Sicheres nicht zu sagen; doch haben u. a. Aigner, Gockel, Hoppe manches Dahingehörige vorgebracht, was nicht übersehen werden darf, wie z. B. die gelegentlich beobachtete Erscheinung von bestimmten Lückenbildungen in der Wolkendecke *), die genau dem senkrecht darunter befindlichen Flußsystem entsprechen; ferner die Tatsache, daß der Blitz der beste Quellenfinder ist usw. Auch wäre, wenn man sich die spezielle Disposition der Rutengänger dem Verständnis näher führen will, auf Parallelerscheinungen wie das Witterungsvermögen gewisser Tiere, besonders von Wüstentieren, für Wasser hinzuweisen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ueber Hellsehen.

Berichtet von Dr. med. R. Tischner, München.

Die bekannten Versuche von Schottelius mit dem Hellseher Kahn haben die Frage auch in den Kreisen der Wissenschaft wieder in Fluß gebracht und eine Reihe von

*) Siehe meine „Bibliographie der Wünschelrute“, 1911, S. 19.

Arbeiten gezeitigt, die, wenn sie auch das Problem durchaus nicht gelöst haben, so doch in manchen Punkten Interesse verdienen und deshalb in einem Fachblatt für Okkultismus besprochen werden müssen. Als erste Arbeit berücksichtige ich die Arbeit von Riebes (Psychiatr.-neurol. Wochenschrift 1914). Riebes vermutet, es könne sich um eine Suggestion von Kahn handeln, indem er den Versuchsleitern die Fragen, die sie stellen, durch Telepathie überträgt. Von allem andern abgesehen, sind Versuche mit ihm gemacht worden, bei denen der Experimentator vorher nicht mit ihm in Verbindung getreten war. Es ist wirklich amüsant zu sehen, daß man die Telepathie auch einmal als Erklärung des Hellsehens herbeizieht, während man es sonst durchaus nicht anerkennen will. — Meyer (Berl. klin. Wochenschr. 1914) referiert über okkulte Dinge verschiedener Art. Vom zweiten Gesicht meint er, es sei ein interessantes Gebiet für — die Psychologie der Zeugenaussage. Um Verständnis für die Versuche von Schottelius zu bekommen, rät er, sich einmal kleine Filmstückchen mit Tinte zu beschreiben und entsprechend zu falten, dann hätte man eine Vorstellung davon, unter welchen Bedingungen das Lesen vor sich gehen müßte. Meyer hat mit K. selbst gesprochen, K. selbst behauptet, nicht Hellseher zu sein, jemand müsse im Zimmer sein, der den Inhalt der Zettel wisse. Eine Lösung will Meyer nicht geben, jedoch ist er überzeugt, daß K. kein Hellseher ist. Im Vorbeigehen sei noch Klienebergers Arbeit erwähnt über denkende Tiere, Hellsehen und Materialisationsphänomene; Kl. ist auch durchaus skeptisch, bringt aber nichts wesentlich Neues. (Deutsch. med. Wochenschr. 1914.)

Hans Henning (Journal für Psychol. u. Neurol. Bd. 21) versucht zu beweisen, daß das, was Kahn gekonnt, jeder Psychologe auch leisten könne. Er macht darauf aufmerksam, daß man aus den Eindrücken auf der Schreibunterlage, auf der der Zettel geschrieben ist, vielfach recht gut den Inhalt des Zettels lesen kann. Das ist unter günstigen Verhältnissen, wie mir eigene Versuche gezeigt haben, wohl möglich, aber schwerlich im Laufe von Versuchen; das Verhalten der Versuchsperson würde wohl auch harmlosen Gemütern auffallen. Außerdem war in vielen Fällen die Schreibunterlage nicht zur Hand. Auch mit Tinte geschriebene Zettel seien aus dem Löschabdruck leicht zu entziffern, sodann könne man durch Befühlen den Zettel wie bei der Blindenschrift etwas lesen, das gleiche könne vielleicht mit der Stirnhaut geleistet werden. (!) Ein geschickter Taschenspieler könne in einem unbeobachteten

Augenblick den Zettel gegen das Licht halten oder auch ein wenig entfalten. Zu diesen Einwänden kommen noch andere: vielfach wäre es einfach ein Erraten, z. B. fast jeder schreibe zuerst seine Personalien auf. (!) — Das alles sind natürlich mögliche Einwände, die man schwer exakt widerlegen kann, aber man macht es sich gar zu bequem, wenn man meint, damit nachgewiesen zu haben, daß eigentlich gar nichts zu erklären sei. Die Nutzanwendung ist also: man vermeide diese Fehlerquellen! Am besten sei es, eine Person schreibe die Zettel, eine zweite überbringe sie dem Experimentator in ein anderes Zimmer, in dem die Versuche vorgenommen würden, und gehe dann. Wenn H. zu der Bemerkung Kahns, daß er besser mit Menschen mit heiteren und frischen Physiognomien arbeite als mit finsternen Charakteren, schreibt: „... Einen Einfluß auf die Augen und die Fähigkeit zu lesen, kann es doch nicht haben, ob man einem Leichtgläubigen sich gegenüber sieht oder einem Kritischen“, so berührt das bei einem Psychologen recht eigentümlich. Er setzt dabei voraus was noch zu beweisen ist, daß es sich um ein Sehen mit den Augen handelt und nicht um eine schwierigere geistige Leistung, die, wie man bei jedem Schulkind sehen kann, durch Mißtrauen leicht beeinträchtigt werden kann.

Oesterreich (Journ. f. Psych. u. Neurol. Bd. 22) geht auf Hennings Ausführungen ein und will seine Einwände vielfach nicht gelten lassen. Für das Wahrscheinlichste scheint O. Telepathie zu halten. Im übrigen polemisiert er gegen Henning, wobei er sich selbst, — falls nicht ein durch unklare Ausdrucksweise bedingtes Mißverständniß vorliegt —, mehrmals widerspricht, doch verlohnt es sich nicht darauf einzugehen. Wenn er bei der Diskussion der verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten über das Hellsehen sagt, K. würde dabei die auf dem Papier stehenden Schriftzüge unmittelbar durch besondere Sinneswahrnehmung sehen, so ist das letztere wohl nicht richtig, es fragt sich ja eben, ob K. nicht die Schrift auf über sinnlichem —, oder wenn man lieber will außersinnlichem —, Wege liest (nicht zu verwechseln mit übernatürlich!) Das Wort „okkult“ vermeidet er, denn die Verwendung dieses Wortes sei ein ausgezeichnetes Erkennungsmittel für den erkenntnistheoretisch ungebildeten Naturalismus! Jede Tatsache sei in Wirklichkeit okkult. Er übersieht dabei, daß ja viele Worte nur Benennungen sind, die zur Verständigung dienen und als solche ihren Dienst tun; ich vermute O. wird selbst z. B. auch vom „Weltkrieg“

sprechen, obwohl es sich nur um unsere winzige Erde handelt. Wenn auch in Wirklichkeit jede Tatsache „okkult“ ist, was auch „Okkultisten“ durchaus wissen, so besteht doch ein Unterschied. Die übrigen Tatsachen in der Naturwissenschaft stehen fast alle mehr oder weniger im Zusammenhang miteinander, sind auf andere Erscheinungen zurückführbar, ordnen sich „Gesetzen“ unter und gelten deshalb als „erklärt“, alles das ist aber bei den „okkulten“ Tatsachen noch nicht gelungen, deshalb gerade werden sie vielfach nicht anerkannt und bilden einen Fremdkörper. Zudem ist der Ausdruck „parapsychisch“, den man für „okkult“ einführen will, irreführend, denn Levitation, Materialisation und „Od“ — deren Realität ich dahingestellt sein lasse —, als parapsychisch zu bezeichnen, schließt schon eine — übrigens sehr bestreitbare — Deutung ein.

Henning (Journ. f. Psych. u. Neur. Bd. 23) polemisiert dann in einem zweiten Artikel wegen der oben erwähnten Widersprüche recht scharf gegen Oesterreich, was uns hier nicht zu beschäftigen braucht. Interessanter sind aber einige sonstige Bemerkungen. Gleich am Anfang erwähnt er, daß keiner von den in letzter Zeit untersuchten Fällen vor dem Forum der Wissenschaft bestanden hätte. „Zunächst wiesen Moll und Hennig nach, daß die von Wasielewski beschriebene Dame, die in Schachteln verschlossene Dinge und zugeklebte Briefe lesen zu können vorgab, bei genauer Prüfung ihrer Fähigkeiten versagte.“ Da Meyer und auch Hopp (s. Psych. Stud. 1917, S. 458), dasselbe berichtet, mir aber die Quelle nicht bekannt war, da diese nie zitiert ist, so fragte ich bei den Herren A. Moll und W. von Wasielewsky selbst an. Aus den Mitteilungen geht hervor, daß die Dame von Moll und R. Hennig im Beisein von Wasielewski im Frühjahr 1914 untersucht worden ist. Es fanden zwei Sitzungen statt, in denen je zwei bis drei Versuche gemacht wurden, die jedoch negativ ausfielen. Infolge eines Unfalles der Dame mußten die Versuche nach der zweiten Sitzung abgebrochen werden. Moll schreibt mir weiter noch: „Ich glaube allerdings den Kernpunkt von W.'s Fehler vollkommen aufgedeckt zu haben“. Eine erschöpfende Auskunft würde jedoch zu lang sein, mündlich würde er mir gern gelegentlich ausführliche Mitteilung machen. — Die Öffentlichkeit hat demnach bisher nicht die Möglichkeit die Angelegenheit nachzuprüfen, da die Begründung der Behauptung vorerst fehlt und die Wissenschaft nichts unbesehen annehmen kann. Daß die Dame in den ersten zwei Sitzungen versagt hat, spricht, — wie jeder Kenner zugeben wird, — noch nicht gegen die

Echtheit der Phänomene. Nicht das Versagen an sich beweist etwas, vor allem nicht zu Beginn einer solchen Untersuchung, — und von mehr kann hier nicht wohl gesprochen werden, — sondern erst das Aufdecken von zweifellosen Fehlern ausschlaggebender Art, würde die Entscheidung bringen können.

An anderer Stelle schreibt Henning: „Ehe man zur Telepathie greift, muß vorher die Psychophysik, ja die Psychologie als Wissenschaft überhaupt grundsätzlich Schiffbruch gelitten haben.“ Ob es richtig und klug ist, die Telepathie in solchen Gegensatz zur Psychologie als Wissenschaft zu bringen? Nun, ich denke Henning wird es noch erleben, daß die Telepathie zur Wissenschaft zählt.

Manchem mag es überflüssig erscheinen, daß hier über diese Arbeiten referiert wird. Solange jedoch nicht alle diese Einwände genau berücksichtigt werden und über die Versuche genau Protokoll geführt wird, das von a bis z veröffentlicht wird, solange wird die Telepathie und das Hellsehen kaum Gnade vor den Augen der Wissenschaft finden.

Mein persönliches Urteil im Falle Kahn geht dahin, daß das Hellsehen nicht einwandfrei bewiesen ist. Immerhin würde ich echtes Hellsehen für das wahrscheinlichste halten; am stärksten dagegen spricht Kahns eigene Angabe, er sei kein Hellseher. Ausgeschlossen ist es allerdings nicht, daß das in ihn hineinexaminert worden ist, oder daß er sonst seinen Vorteil darin sah, diese Fähigkeit abzustreiten.

„Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich nun endlich Taten sehen,“

Eine Entgegnung von Dr. J o s. B ö h m.

Der auffallende Unterschied zwischen den beiden Besprechungen „Ein weißer Rabe“ zu meinen „Studien zum Thema Lebensrätsel“ und „Was tut not?“ zu meiner vorläufigen Skizze „Kann das Lebensrätsel gelöst werden?“, welche Herr Dr. B e r t h o f in dieser Zeitschrift veröffentlichte, sowie die in letzterer Kritik enthaltene eigenartige Beurteilung meines Arbeitssystems veranlassen mich zu folgender Feststellung:

Die letzten Sätze in meinen „Studien“ lauten: „Absichtlich habe ich weitere Beweisexperimente unterlassen, da solche auf diesem Gebiete von einem Anhänger desselben ausgeführt, erfahrungsgemäß doch nicht anerkannt werden, falls der Wille zum Glauben bei Gegnern und Skeptikern fehlt. Wenn

hingegen es durch die vorstehenden Anregungen ermöglicht wird, daß die maßgebenden wissenschaftlichen Stellen selbst durch viele, nach zweckentsprechender Methode angestellte Versuche und beharrliche, unbeeinflußbare Beobachtungen die Erscheinungen erwähnter Art nachprüfen, so wäre das von mir erstrebte Ziel erreicht."

Meine „Skizze“ beginnt mit den Worten: „Wenn ich in Nachfolgendem den Versuch wage, in ein bisher dunkles Gebiet einzudringen, so geschieht es deshalb, um einerseits die Wissenschaft und gebildete Kreise neuerdings zur geeigneten Forschung anzuregen, anderseits, um den besonders in den letzten Jahren immer weiter um sich greifenden Drang nach Übersinnlichem in gesunde Bahnen zu leiten. Man lese meine Ausführungen vorurteilslos, prüfe sie und denke nach."

Außerdem schrieb ich Seite 28 in „Ein neuer Weg“: „Ich möchte dringend wünschen, meine Hypothesen als entschiedene Anregungen für die Inangriffnahme diesbezüglicher wissenschaftlicher Untersuchungen betrachten zu wollen. Zur Behandlung der Themata ist es notwendig, daß Arzt, Tierarzt, Physiologe und Bakteriologe mit dem Physiker und Naturbeobachter in engere Fühlung treten und daß ein zu starker Autoritätsglaube vermieden wird."

Auf Seite 1 des Artikels „Am Weg zum Ziel“ sage ich: „Wenn ich auf einem mir bisher fremden Wissensgebiete meine Anschauungen schon schriftlich zu äußern wage, so tue ich es, weil ich glaube, daß sie der deutschen Forschung gerade während der Kriegszeit dienlich sein können. Die auf Grund der nachstehend angeführten Tatsachen und Erscheinungen gegebenen Hinweise sollen in erster Linie einen Aufruf zur Vornahme neuerer Untersuchungen darstellen.“ Auch bin ich der Ansicht Verworn's, „daß die Wissenschaft für die Dauer ohne einen philosophischen Arbeitsplan ersprißliche Fortschritte nicht machen kann, nur müssen, damit die Spekulationen auf der einen und die Spezialforschungen auf der anderen Seite nicht überhand nehmen, beide sich zur rechten Zeit zur gemeinsamen Arbeit vereinigen."

Am Schlusse meiner Skizze steht auch der Satz: „Mögen die vorstehenden Ausführungen durch Hinweis auf teils häufige, teils seltene Prozesse und Vorkommnisse des täglichen Lebens ihren Zweck, zum Nachdenken anzuregen, erfüllen und eine Brücke schlagen, auf welcher die Vertreter der Wissenschaft und diejenigen des bisherigen „Okkultismus“ sich treffen können.“ Auch ich will endlich Taten sehen!

Man hält mir vor, „mein dichterischer Schwung reiße mich mit fort und einem Seher gleich, sehe ich die Lebensrätsel schon gelöst.“ Hiezu meine Worte Seite 19 der „Skizze“: „Sobald sämtliche Eigenschaften aller strahlungsfähigen Energieformen

erkannt sind, wird man der Lösung des Lebensrätsels ein gut Stück näher gekommen sein. Wann das Ziel endgültig erreicht ist, entzieht sich heute noch unserer Vermutung.“

Vielleicht findet „der Kerl doch noch aus dem Kreise heraus auf die rings umher liegende schöne grüne Weide einen Weg.“ Die mir bereits vorliegenden positiven Versuchsergebnisse werde ich veröffentlichen, sobald sie abgeschlossen und ich hierfür die Zeit für gekommen halte. Wenn man gegen ein so schwieriges Gebiet, wie den „Okkultismus“ zu Felde zieht, muß man nach einem bestimmten strategischen Plan handeln und der Zuschauer darf die Geduld nicht verlieren. Ob der Worte schon genug gewechselt sind, darüber kann man verschiedener Ansicht sein.

Nach reiflichster Überlegung habe ich — nicht als erster — für die Erklärungen „okkultur“ Vorgänge die Theorie der Strahlungen angenommen. Diese Theorie halte ich solange aufrecht, bis mir bewiesen wird, daß sie unmöglich ist oder eine bessere, zum mindesten aber ebenso glaubhafte und ebenso vielfach anwendbare gegeben werden kann. Ein Arzt schrieb mir vor einigen Tagen u. a.: „Auch ich habe die Strahlentheorie früher schon zur Lösung herangezogen, es drängt geradezu in den letzten Jahrzehnten alles darauf hin; wir müssen aber einen Weg finden, der dem größeren Publikum ein schnelles Erfassen ermöglicht. Denn es ist notwendig, daß wir gerade in dieser Zeit die Welt vor Verdummung und der damit verbundenen Schädigung bewahren.“

Zu dieser Ansicht kommen auch Alle, welche die derzeitigen Verhältnisse näher kennen und Gelegenheit hatten, einem meiner wiederholten hiesigen *Experimental* vorträge beizuwohnen.¹⁾ — Jedermann steht es frei, die Richtigkeit meiner Arbeitshypothesen nachzuprüfen. „Einen neuen Weg habe ich gezeigt, möge er einmal begangen werden, dann wird sich schon zeigen, ob er direkt oder auf Umwegen zu einem Ziele führen kann.“

Begrüßenswert ist der Standpunkt von Dr. Max Hopp, Nervenarzt in Berlin, zu welchem er am Schlusse seines soeben erschienenen Buches „Über Hellsehen“²⁾ gelangt: „Wie eben bemerkt, läßt sich die Möglichkeit eines Hellsehens nicht einfach verneinen. Gerade in unserer modernen Zeit, die uns eine Fülle von Aufklärungen über mächtige, bisher völlig unbekannte Naturkräfte gebracht hat, ist Grund genug vorhanden, die Existenz von Erscheinungen, die durch Tatsachen noch nicht belegt sind, a priori nicht zu bezweifeln. Es ist eben nicht zu beweisen, daß das Vorkommen einer Hellsehfähigkeit unmöglich ist. Das

¹⁾ Vergl. K. N. h) dieses Hefts! Red.

²⁾ Vergl. über den wissenschaftlichen Wert dieser Arbeit den eingehenden Bericht, den uns unser neugewonnener Mitarbeiter Dr. Tischner, Augenarzt in München, im Okt.-Heft 1917 S. 455 ff. geliefert hat. — Red.

Herbeibringen von Tatsachenmaterial ist jedoch Aufgabe der Anhänger des Problems. Aufgabe der Wissenschaft ist es, die angeblichen Beweise für Hellsehleistungen zu prüfen.“ In erfreulichem Gegensatz steht diese Anschauung zu dem Mitte der neunziger Jahre ausgesprochenen Wort eines Wiener Professors: „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht eher, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, weil ich mir dergleichen Experimente grundsätzlich nicht ansehe.“³⁾

Die am Schlusse seines Artikels „Was tut not?“ ausgesprochenen aufrichtigen Wünsche des Herrn Dr. Berthof erkenne ich mit herzlichem Dank an.⁴⁾

Viribus unitis!

Über die Stellung der Frau in der Zukunftsgesellschaft.

Eine psychologische Betrachtung von Ida Hofmann (Ascona).

(Schluß von Seite 29.)

Wenn ich nun Kapitalfragen erörtere, so möchte ich vorausschicken, daß mein Standpunkt insoweit ein durchaus liberaler ist, als er darnach trachtet, den Beweggrund jedes Einzelnen zu verstehen, der entgegengesetzter oder nicht so radikaler Ansicht ist. Möge man meine Offenherzigkeit und Schonungslosigkeit meinen Erfahrungen und aufrichtig guten Absichten zu Gute halten und es begreiflich finden, daß ich an dieser Stelle in der Hauptsache von der fortschrittlichen Zielen geneigten Frau spreche.

Doch ich begrüße auch den Mann, welcher aus objektivem Erkennen heraus mir und ihr helfend beistimmt in dem Sinne, wie Guizot von Abailard sagt: „Héloïse est aussi pour lui une religion — l'amour est chose sainte, qui repousse la vieillesse du seuil de son temple, et qui s'offense même de ses vœux.“

³⁾ Welche Bedeutung heute die hypnotische Suggestion in der Therapie der Kriegspsychosen besitzt, dürfte bekannt sein.

⁴⁾ Weitere anerkennende Besprechungen der »vorläufigen Skizze«, die uns nun genügend erörtert zu sein scheint, brachte u. a. in der »Münchener Tierärztlichen Wochenschrift« (68. Jahrg. 1917, Nr. 48) Fäustle in Markt-Oberdorf und W. A.-H. in der Nürnberger Zeitschrift für Universale Bruderschaft und Theosophie „Der Theosophische Pfad“ XVI. Jahrg. Heft 7—9, sowie die „Theosophische Warte“ (Ergänzungsblätter zum „Theos. Pfad“ von J. Th. Heller, Nürnberg) I. Bd. Nr. 8: „Die Lebens- und Gedankenkräfte als neuentdeckte Energieformen“ und: „Die Anwendung der Wissenschaft von den Gedankenkräften“. — Red.

Zu der Kapitel wichtigstem im gesellschaftlichen Leben rechne ich die innere und äußere Unabhängigkeit der Frau. Eine innere Unabhängigkeit vor allem in Sachen der Liebe. In keinem Falle, gleichviel ob von Seiten des Mannes oder der Frau, darf Liebe oder Liebesäußerung von einem Monopol belastet werden!

Man weiß zur Genüge, wie viel Kummer und unnötigen Zwiespalt, ja öffentliche oder heimliche Tragödien dieses allgemein übliche Monopolisieren an sich freier Regungen oder anderswie gerechtfertigten Verhältnissen gegenüber zur Folge hatte. Abgesehen von allen, trotz aufklärender Schriften üblen Erfahrungen im gebildetsten Familien- und Freundeskreis, immer noch zu begegnenden Widerständen in Fällen der sogen. „Ledigen“ bietet augenscheinlich das „Institut der Ehe“ das größte Hindernis zur Erreichung dieser Unabhängigkeit.

Ich habe diese und andere einschlägige Fragen schon früher in zwei Broschüren behandelt und bitte nochmals, keinerlei Gegnerschaft oder Kritik solcher von mir voraussetzen, die aus Gründen des Herkömmlichen, der größeren (jedoch auch nur relativen) Garantie der Bequemlichkeit, aber auch aus Überzeugung, die legale der freien Ehe vorzogen oder noch vorziehen und sie gemäß den Anschauungen ihrer Zeit auch hoch halten, weil jene, heute erst allmählich zu lösenden Probleme noch nicht so herrisch an die Tür klopfen, die Seelen dafür noch nicht gereift waren.

In der kapitalistischen Gesellschaft ist selbstredend die legale Ehe, sei sie kirchlich oder standesamtlich beglaubigt, eine unbedingte Notwendigkeit, weil die Frau, durch ihre Erziehung und die sämtlichen Einrichtungen, dort auf die Hilfe des Mannes angewiesen, sich einen Rückhalt für sich und ihre Nachfolge auf gesetzlichem Wege sichern muß. Wer aber die mannigfachen Kompromisse und scheinbaren Garantien zu Ungunsten reiner, schöner und dauerhafter Liebesbeziehungen nicht mehr mitmachen will, gelangt von selbst zu der Erkenntnis, daß auf Seiten der legalen Bindung wesentliche Erleichterungen schon jetzt zugestanden werden müssen (erleichterte Scheidung, Erweiterung der Scheidungsgründe, gesetzliche Aufhebung der Gütergemeinschaft u. a.) und daß zu Gunsten edler Liebesbeziehungen unter den Menschen im allgemeinen noch viele wesentliche Änderungen eingeführt werden können. Doch nur innerhalb eines Kreises von Gleichgesinnten, deren ökonomische und moralische Basis dies mit Rücksicht auf die Frau in ihren sämtlichen, nicht nur den einseitigen Fortpflanzungsfunktionen gestattet.

In der kooperativen Gesellschaftsordnung, mit vereinfachter und möglichst vegetarischer Lebensform, sowie in der Koedukation (Zusammenerziehung beider Geschlechter), welche übrigens auch die einzige Möglichkeit für die partielle Entlastung der Frau von einseitigen Haushaltspflichten bietet, ist dies durchaus möglich! Ich verweise hier auf die Statuten einer von Henri Ödenkoven geplanten Siedlung, welche diese Fragen eingehend behandeln.

Es wäre nun ganz falsch, meine vorhin ausgesprochene, persönliche und ideale Überzeugung als Ergebnis eines willkürlich oder schrankenlos-individualistischen Sinnes auszulegen, denn zu dieser sittlichen Berechtigung der freien Liebestat gehört vor allem ein ausgeprägtes Gefühl der Verantwortlichkeit in besonderen Fällen, und in Anbetracht der menschlichen Unvollkommenheit auch ein Gefühl der Gerechtigkeit gegenüber den beiden Geschlechtern, sowie genaueste, aus Selbstzucht entspringende Unterscheidung von Pflicht und Recht und ein unbedingter Mut der Selbstvertretung.

Leider — und zum Nachteil des größten Theiles unserer „leidenden“ Frauenwelt steckt hier ein gewaltiger Haken. Die meisten Frauen sind, ob jung oder alt, aus den Händen ihrer meist noch schablonenhaften Erzieher hervorgegangen, bis in die geringfügigsten Dinge von diesen abhängig; die wenigsten bringen es über sich aus eigener Beobachtung und Urteilsfähigkeit, aus eigenstem Gefühl und Wunsch, Vorurteile des Herkömmlichen, der Mode, des „Milieu“, abzustreifen. Kaum, daß in vielen Fällen ein Kleid aus eigener Wahl angeschafft und angezogen, eine geschmackvolle Änderung der Frisur vorgenommen, ein Ausflug, eine Reise, ein Verkehr aus eigener Initiative gewagt wird. Immer sind es entweder Vater oder Mutter, oder die „Erzieherin“ oder der „Gatte“, selbst Freunde, oder das „on dit“, welche die freie Regung und Betätigung hemmen und von denen sich die Frau ganz besonders hemmen läßt! Sie würde gern diesen oder jenen Mann kennen lernen, mit ihm spazieren gehen, tanzen, ihm ihre Neigung kundgeben, aber der „gute Ton“ erlaubt das nicht. Die harmloseste, aber auch kritikreifste Frau muß warten, bis der Mann „Avancen“ macht, oder Beide müssen erst durch einen Dritten miteinander bekannt gemacht werden, was allein schon den Zauber der Unmittelbarkeit zu brechen geeignet ist und zu Befangenheiten und Komödienhaftem führt. Eine ältere Frau sogar meint, in Gesellschaft erst „eingeführt“ werden zu müssen, sie kann das nicht selbst und allein wagen — eine jüngere Person muß ihr erst vorgestellt werden, an-

statt, daß sie dieselbe einfach anspricht und dadurch vielleicht einem gegenseitigen Wunsch entgegenkommt. Und wenn dies selbst nicht der Fall und das Interesse nur einseitig wäre, was tut's? Welch' tiefen Blick in die Psyche, in das Scheinwesen des modernen Menschen gestatten diese Kleinigkeiten! — Wie viele lästige Bemühungen könnten erspart werden, wie viel näher würden die Menschen einander treten durch die vom Standpunkt der Vernunft doch eigentlich selbstverständliche Aufhebung all' dieser „Chinoiserien“ und durch Befolgen eines einfachen Herzenstaktes!

Und weiter: Warum führt die Frau nicht genau so ihren eigenen Geburts- oder Wahlnamen, wie jeder Mann dies tut? Warum dies wesenlose Verschwinden unter die oft recht fragliche „Obhut“ des männlichen Namens? Selbst im Falle irgend einer Legalisierung von Bündnissen, die als „Sakrament“ an sich m. E. ja keiner solchen bedürften. Es spricht ein klägliches Mißtrauen und eine Nichtwürdigung andererseits aus diesen „Usancen“, denen sich bisher meist nur die Künstlerinnen — und mit Erfolg — entzogen haben.

Wozu ferner die peinliche Unterscheidung des jungfräulichen vom frauenhaften Zustande im Leben der reifen Frau? Warum diese Stempelung irgend einer sexuellen Betätigung dort, wo Frauen wirkliche innere Würde und Zartgefühl besitzen? Solch' einen Stempel verleiht aber die Bezeichnung „Fräulein“ der reifen, selbst noch jungen, aber selbständig Handelnden; auch sehr zum Unrecht mancher älteren, nicht vor dem offiziellen „Prüfungsrat“ zur „Verheiratung“ konzessionierten. — Man verstärkt auch noch diesen „Affront“ einer ganz unstatthaften Einmischung in persönlichste Angelegenheiten durch den in der Gesellschaft üblichen Beisatz des „alten Fräulein“, dieweil manche von ihnen, allein schon durch ihre mutige Selbstvertretung den Titel „Frau“ eher verdienten als manch' andere, eben vom Traualtar kommende, welche sich hinter dem bequemen Schutzwall des ihr (ehrlich oder nicht) den Arm reichenden „Gemahls“ verschanzt, um womöglich durch irgend einen von demselben ganz widerrechtlich angenommenen „Doktor“ oder „Geheimrat“ oder anderen Titel den Schein ihrer Würde noch zu erhöhen (in Wahrheit aber, um ihre Schwäche noch zu verbergen). Dies sage ich nicht aus Tadelsucht, sondern aus Liebe zu meinem Geschlecht. Kein Wunder, daß der Mann im Allgemeinen die Frau heute noch so gering bewertet; jedenfalls würde er aber den Frauen oder der Gesellschaft nicht gestatten, ihn „Männlein“ oder „Herrlein“ oder gar „altes Männlein“ zu nennen. (Sehr gut! Red.)

Selbst der Umstand, ein Kind geboren zu haben, berechtigt für das wirkliche Rechtsgefühl nicht mehr zur Anrede „Frau“ als wenn keines geboren wurde oder, aus welchen Gründen immer (oft durchaus nicht auf Seiten nur der Frau) nicht geboren werden konnte.*)

Überhaupt wird innerhalb unserer heutigen intellektuellen Gesellschaft der Wert der „Kinder gebärenden Frau“, im Gegensatz zu jener, welche „geistige Werte schafft“ oder dazu inspiriert, über Gebühr geschätzt. Es steht fest, daß zu einer, die Menschenzahl so unheimlich verringernden Kriegsepoche wie unsere heutige, die zunehmende Bevölkerungsziffer unter günstigen Vorbedingungen mit Freuden begrüßt werden muß; man halte jedoch, gerade zu dieser Zeit, auch der kinderlosen, zu unpersönlichen Opfern helfender Liebe so bereiten, edlen Frauenseele die Wage!

In Frankreich wird bekanntlich die erwachsene Unbekannte mit „Madame“ angesprochen. In der Zukunftsgemeinschaft dürfte auch der einfache Name zur Selbstvertretung genügen, wie dies ja ebenfalls Künstlerseelen und — Kinder ganz selbstverständlich üben. Auch die heute übliche Bezeichnung des mit uns legal oder in Gewissensehe Verbundenen als „Mein Mann“, sowie der mit einem Mann verbundenen als „Meine Frau“, „Mein Weib“ erweckt in dem von solchen fast vorschriftsmäßigen Gebundenheiten und oft durchaus unwahrhaftigen Beteuerungen durch Selbstdisziplin Befreiten ein Gefühl mittelalterlicher Hörigkeit, engherzigen Besitzrechtes, sowie eines kläglichen Mißtrauens des einen zum andern. Der Vor- oder Geschlechtsname der Betreffenden könnte doch auch an dieser Stelle voll genannt werden.

Warum führen ferner gerichtlich oder frei geschiedene Frauen noch den Namen ihres früheren Gatten weiter? Nachdem alle gesetzlichen Formalitäten erfüllt sind, entspricht es doch der Wahrheit und der Würde der Frau besser, sich nun durch ihren ursprünglichen, eigenen Namen mit dem Prädikat „Frau“ zu vertreten. —

Bevor ich schließe, möchte ich noch auf einen wesentlichen Faktor gegenwärtiger Einrichtungen im Zusammenleben der Geschlechter und der Menschen überhaupt hinweisen; er beeinträchtigt in jedem Falle die Unabhängigkeit vornehmlich der Frau. Das ist das stetige und unmittelbare Teilen des Zimmers, ausgenommen im Kindes- und romantischen Jugendalter. Vertiefe sich jeder Einzelne in

*) Auch hier hat der leidige Weltkrieg bereits Wandel geschafft! —
Red.

die Einzelheiten seines eigenen Lebens und er wird unschwer zugeben, daß eine Unsumme von Meinungsverschiedenheiten, Streitigkeiten, „Indiskretionen“, Unbequemlichkeiten und „Hemmungen“ verschiedenster Art zu Gunsten einer Summe von gegenseitigen Rücksichten, freiwilligen Aufmerksamkeiten, individuell gerechtfertigten Freiheiten und psychischen Lockerungen des Wesens durch getrennte Zimmer erspart blieben. Vorschläge, Zukunftsperspektiven zu dieser sehr wesentlichen Autonomie der Wohnung, die recht wohl auch in den üblichen Eheverhältnissen durchführbar wären, finden sich schon in der „Insel Mellonta“ von Hellenbach, in den „Eigenen“ von Ruydebusch — und ein altes Sprichwort wurde mir von meiner Mutter oft wiederholt: „Man soll mit seinen besten Freunden nicht unter einem Dache wohnen.“

Ich fürchte, der Aufmerksamkeit und Duldsamkeit der Leser dieser Zeitschrift durch meine gewiß teilweise gewagten Ausführungen viel zugemutet zu haben, vielleicht aber finden meine Worte doch auch da und dort Wiederhall und regen einzelne Vertreterinnen meines Geschlechtes, oder auch des anderen, dazu an, zu dem Gehörten in positiver Weise Stellung zu nehmen. Dies würde mir zum Beweise dienen, daß ich recht verstanden wurde in jenem Hinweis auf die, wenngleich unterbewußt schlummernde geistige Bedeutung der zukünftigen Frau, welche selbst arbeitend an ihrer inneren und äußeren Befreiung dazu bestimmt ist, auch den zukünftigen, den seelisch-geistigen bewußten Mann in die Welt zu setzen.

Denn auch er muß gleich ihr durch das Läuterungsfeuer der Selbstzucht lernen, naturgewollte edle Triebe und „Liebe“ von „Leidenschaft“ zu sondern. Beide müssen sich nicht als Werkzeug nur der Fortpflanzung, sondern der Hinaufpflanzung betrachten lernen. — Dann erblicken wir im Lichte der Flamme, die aus dem Scheiterhaufen bricht, neues Leben, neue Gestalten: Brünhilde, die den Siegfried weckt!

Ist die Welt eine Schöpfung?

Von A. Flöthow (Hamburg). *)

Soweit wir aus der Weltgeschichte ersehen können, haben die Völker in ihrer Allgemeinheit stets an eine Schöpfung geglaubt; dann hat es aber immer unter ihnen eine Anzahl Men-

*) Der Herr Verf. schreibt uns hierzu (dat. Hamburg, 23. XI. 17): „S. g. H. Pr.! In Ihrer Zeitschrift (Aug.-Okt.-Heft vor. J.) las ich kürzlich eine gedankenvolle Abhandlung von Franz von Scheele: „Ueber die Un-

schen gegeben, die einen solchen Glauben ablehnten, und auch jetzt gibt es noch viele, die ihn sogar energisch bekämpfen. Lassen Sie uns daher der Frage: „Ist die Welt eine Schöpfung?“ einmal ganz ohne Voreingenommenheit näher treten.

Da alles, was wir wahrnehmen, aus **S t o f f** besteht und sich in **B e w e g u n g** befindet, da ferner mit ihm nichts anderes gemacht werden kann, als daß er bewegt wird, so ist es zur Beantwortung dieser Frage nur nötig, zu wissen, ob diese Bewegung seit aller Ewigkeit besteht oder ob der Stoff, resp. die Materie, einst erst in Bewegung gesetzt wurde.

Schon die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der Weltkörper und ihrer Bewegung weist auf einen Urheber und Lenker dieser Bewegung, auf einen Gesetzgeber, hin. Können wir nun auch noch feststellen, daß sich der Stoff bzw. die Materie einst in Ruhe befand und erst durch eine äußere Einwirkung in Bewegung gesetzt wurde, so wird es sogar selbstverständlich, daß ein solcher Gesetzgeber existiert, der die Bewegung der ruhenden Materie hervorbrachte, und zwar so, daß sie sich seinen Gesetzen entsprechend entwickeln mußte und weiter entwickeln wird.

Folgende Betrachtung wird uns nun m. E. zum Ziele führen: Stößt ein sich in Bewegung befindlicher unelastischer Körper auf einen in seiner Bewegungsrichtung ruhenden, so bewegt er diesen auch, und zwar, worauf es besonders ankommt, unter **V e r l u s t** eines Teiles seiner eigenen **G e s c h w i n d i g k e i t**. Es ist also jedenfalls eine Kraft in ihm wirksam.

Da kommen nun offenbar allein folgende 3 Fälle in Frage: Entweder der Stoff besitzt die Fähigkeit, sich zu bewegen, und bewegt sich aus eigener Kraft seit ewigen Zeiten, oder eine Kraft, die in jedem Stoffe enthalten ist und immer enthalten war, bewegt ihn; oder, drittens, die ihn bewegende Kraft ist erst beim Hervorbringen der Bewegung von dem Urheber derselben in ihn hineingelegt worden.

Wenn der Stoff die Fähigkeit, sich zu bewegen, besäße und

sterblichkeit der Seele“ [übersetzt von Geh. Hofrat Dr. Werneke], in welcher der Herr Verfasser zu dem Schluß kommt, daß man die Unsterblichkeit der Seele nicht beweisen könne. Mir scheint es aber selbstverständlich, das Wesen mit seelischen Eigenschaften, wie Willenskraft, Vernunft, Vorstellungsvermögen und Einbildungskraft ewig sein müssen; denn solche Wesen können doch weder aus dem Nichts hervorgegangen sein, noch zu nichts vergehen. Dieses ist meiner Meinung nach einfach ein Axiom, das als solches freilich nicht bewiesen werden kann, aber auch nicht bewiesen zu werden braucht. Das wir aber solche Wesen sind, die ihre Körper nur als irdisches Instrument benutzen, habe ich in einem kleinen Vortrage zu beweisen versucht, den ich am 25. Juli 1917 im hiesigen „Rückert-Bund (Allgemeine metaphysische Gesellschaft)“ gehalten habe und den ich mir erlaube, Ihnen einliegend im Manuskript zu übersenden. Es sollte mich nun sehr freuen, wenn Leser der „Psych. Stud.“ mir bestätigen würden, daß ich ihnen Recht zu haben scheine.“ — Red.

sich selbst bewegte, so würde der ruhende Körper, nennen wir ihn B, sich selbst aus eigener Kraft in Bewegung setzen und sich aus eigener Kraft weiter bewegen, sobald der in Bewegung befindliche Körper, nennen wir ihn A, ihn trifft. Dann würde A keine neue Arbeit zu der alten zu leisten haben, er würde sich also mit *u n v e r ä n d e r t e r* (und nicht wie in Wirklichkeit mit *v e r m i n d e r t e r*) Geschwindigkeit weiter bewegen, und B müßte mit der nämlichen Geschwindigkeit vorwärts eilen.

Dasselbe würde eintreten, wenn eine mit dem Stoffe seit aller Ewigkeit verbundene Kraft die Bewegung desselben hervorbrächte, denn dann würde die mit Körper B verbundene Kraft diesen in Bewegung setzen und weiter bewegen, sobald Körper A ihn trifft, und die den Körper A bewegende Kraft hätte keine neue Arbeit zu leisten.

Die bei der Annahme dieser beiden Fälle sich ergebende Schlußfolgerung stimmt also nicht mit der Wirklichkeit überein, und müssen sie daher als unmöglich ausscheiden. Es bleibt also nur noch der dritte Fall übrig: Der Körper, bzw. der Stoff, hat die Kraft ursprünglich nicht besessen; sie ist erst mit der Bewegung durch den Urheber derselben in ihn hineingelegt worden. In diesem Falle muß die Kraft auch noch Körper B bewegen, sobald A ihn trifft, und beide Körper müssen sich nun *l a n g s a m e r* bewegen, als A sich vor dem Zusammenstoße bewegte, weil jetzt mit unveränderter Kraft eine größere Menge Stoff als vorher bewegt wird. Die sich aus der Annahme dieses einzig noch möglichen Falles ergebende Schlußfolgerung stimmt also mit dem Vorgange, wie er sich in Wirklichkeit abspielt, überein und beseitigt somit jeden Zweifel an der Richtigkeit derselben. Die Bewegung des Stoffes muß daher einen Urheber gehabt haben, und die Welt ist demnach eine Schöpfung.

Die am Anfange dieses Vortrages erhobene Frage wäre hiermit also schon beantwortet; aber lassen Sie uns noch weiter gehen, meine Damen und Herren, und lassen Sie uns zu erfahren suchen, welche Fähigkeiten man dem Urheber der Bewegung im Weltall zuschreiben muß. Da nichts ohne Grund geschieht, so kann er auch nicht ohne Grund die Bewegung hervorgebracht haben, und zwar muß sein *W i l l e*, es zu tun, der Grund gewesen sein; denn niemand war da, der ihn dazu zwang, daher mußte die Veranlassung zum Bewegen in ihm selber liegen, er bewegte den Stoff eben *f r e i w i l l i g*, also weil er es *w o l l t e*.

Sodann war es auch unmöglich, ohne Grund bewegen zu *w o l l e n*, er konnte mit der Bewegung also nur einen Zweck verfolgen, und daraus ergibt sich, daß er imstande sein mußte, sich von der Bewegung eine Vorstellung zu machen und ihre Folgen zu ermessen. Demnach muß es doch wohl ein Wesen mit geisti-

gen Fähigkeiten gewesen sein, welches die erste Bewegung hervorbrachte und das somit der Schöpfer war.

Wo befinden sich nun solche Geister? Nun, wir finden sie in allen lebenden Wesen, besonders aber in den Menschen. Man weiß, daß wir mit unserem Gehirn denken, doch wenn der Stoff an sich keine geistigen Fähigkeiten besitzt, so hat das Gehirn, welches ja aus Stoff besteht, solche auch nicht. Wie wunderbar auch immer (physiologisch betrachtet) der Bau des Gehirnes sein mag, die Fähigkeit zu denken, wird dadurch natürlich für das Gehirn selbst noch nicht erworben.

Der Stoff selbst hat aber keine geistigen Fähigkeiten, denn hätte er sie, so würde er sich aus eigener Kraft selbst bewegen, was ja aber, wie ich im Anfang dieses Vortrages gezeigt habe, nicht der Fall ist. Die Menschen müssen also Geister sein, die vermittels ihrer Körper denken und handeln. Diese Geister haben ewig bestanden und werden auch ferner ewig bestehen; denn es kann weder ein Wesen aus dem Nichts hervorgebracht werden, noch zu Nichts vergehen.

Haben nun die Geister das Weltall geschaffen? Dann würden sie auch die Naturgesetze geschaffen haben.

Nach diesen Gesetzen haben sich die Weltkörper aus Spiralnebeln, und die jetzt verhältnismäßig so vollkommenen Körper der Menschen aus ganz einfachen Formen erst allmählig entwickelt; und will man die Abstammungslehre nicht gelten lassen, so muß man doch zugeben, daß die Körper unserer ersten Vorfahren sehr viel unvollkommener waren, als unsere eigenen; die Funde von Skeletten prähistorischer Menschen, die man an verschiedenen Orten der Erde gemacht hat, lassen darüber keinen Zweifel.

Mit der ersten Bewegung in der ruhenden Materie eines Sonnensystems waren also alle daraus hervorgehenden Bewegungen bis in die fernsten Zeiten festgelegt, und hätten sich demnach die Geister vor allen Dingen über diese erste Bewegung mit einander verständigen müssen, wenn sie die Schöpfer des Weltalls gewesen wären. Da aber gewiß unzählige Geister in Frage kommen, und da wirklich unendlich viele verschiedene Umstände zu berücksichtigen waren, so würden sie nie zu einer Einigung gekommen sein.

Ferner hätten sie sich ihre Körper selbst herstellen müssen, weil ja außer ihnen niemand weiter da war. Da nun ihre Körper anfangs ganz primitiv waren, so hätte man anzunehmen, daß sie erst nicht wußten, wie dieselben besser hergestellt werden konnten.

Der Schöpfer des Weltalls mußte aber dies jedenfalls wissen; denn er hatte ja die erste Bewegung so zu machen, daß aus der ruhenden Materie unter anderen ein Weltkörper entstand, aus

dessen Stoffe die Körper der Menschen in ihrer jetzigen Vollkommenheit hervorgehen konnten, ein Weltkörper also, wie unsere Erde es eben ist.

Die Geister können demnach nicht das Weltall geschaffen haben, es muß noch ein Wesen über ihnen stehen, und dieses war eben Gott als Schöpfer des Weltalles.

Der Glaube an Geister und an einen Schöpfer des Weltalles, der alles leitet und lenkt, hat also bei folgerichtigem Nachdenken seine volle Berechtigung, ja die in diesem Vortrage vorgebrachten Ausführungen zeigen m. E., daß etwas anderes als der Inhalt dieses Glaubens ganz undenkbar ist. Und so müssen denn auch alle jene Zweifel schwinden, die sich manchem aufgedrängt haben, weil die Vertreter der Wissenschaft seit Jahrzehnten größtenteils dem mechanistischen Materialismus huldigen; denn unter Berücksichtigung der von mir angeführten Gründe kommt wohl jeder tiefere Denker zu dem Schluß, daß es einen Schöpfer und also auch ein ewiges Dasein des Geistes gibt.

Adam Rambacher.

Eine Charakterskizze

von Hanna Vogt-Vilseck (Gauting).

Er ist eine merkwürdige Erscheinung. Groß, männlich aufrecht und rechtschaffen. Ein regelmäßiges Gesicht mit einem gewissen gütigen und doch etwas verbissenen Ausdruck. Man hat das Gefühl, daß man den Mann trotz der schärfsten Gegnerschaft dennoch achten muß, denn er ist ehrlich bis in die innersten Falten seines Herzens. Als Mensch besitzt er die besten Qualitäten, ist ein vorzüglicher Familienvater und er tut Gutes, wo er kann. Mir ist bekannt, daß er nicht wenige Beträge seines guten Einkommens für werktätige Hilfe verwendet und selbst in den bescheidensten Verhältnissen lebt. Das ist Rambacher als Mensch.

Anders als geistiger Arbeiter. Wenn man in München das Wort „Spiritismus“ ausspricht, so denkt man neben Schrenck-Notzing sogleich an Rambacher. Schrenck-Notzing hat uns wertvolle Lichtbilder der Materialisations-Phänomene in seinen Werken geschenkt und Rambacher hat uns eine höchst merkwürdige Erklärung für die Tatsache jener Phänomene gegeben: Alles ist bei ihm D ä m o n e n a r b e i t. Was auch die jeweiligen

*) Man vergl. über diesen eigentümlichen Verfechter des katholischen Wunderglaubens und der Dämonenlehre (im Sinne eines Dr. Grävell, Ps. St. 1916, S. 411, 477, 521 und eines „Philalethes“, ib. S. 15, 66), den Vorsitzenden der Münchener „Vereinigung für zeitgemäße Volksaufklärung über Wunder und Scheinwunder“, unsern Briefkasten im März-Aprilheft 1917, S. 164. — Red.

Sitzungen hervorbrachten, was er auch von anderen hört und sieht, alles ist Dämonie!

Früher einmal war das anders gewesen. Da war Rambacher ein überzeugter Spiritist, der nur den einen Fehler hatte, daß er seine Sitzungen öffentlich, in überfüllten Sälen veranstaltete. Es liegt für den erfahrenen Spiritisten auf der Hand, was dabei auf die Dauer herauskommen mußte. Man denke sich einen mit Menschen gedrängt überfüllten Saal, wahllos zusammengewürfelt, alle Elemente der Gesellschaft und des Geistes ohne Sichtung beisammen und man wird sich leicht denken können, wie die Sitzung jeweils verlief. Es kamen ausschließlich „Neck- und Lügengeister“, um mit den reinen Spiritisten zu sprechen; in Wirklichkeit waren hier Kräfte der widerstreitendsten Art am Werke, und die Einflüsse waren darnach. Nicht anders natürlich auch die Auslösung. Von einer wirklichen (bezw. wissenschaftlichen) Erforschung der Vorgänge, welche sich da abspielten, konnte keine Rede sein und da die Erfolge immer gleich blieben, d. h. negativ in einem gewissen Sinne, weil nur Unsinn und fades Zeug zum Vorschein kam, so mußte es kommen, wie es bei der Gemütsanlage Rambachers nicht anders möglich war: er sagte sich eines Tages ganz richtig und doch nicht richtig: Hier sind nur unharmonische und widerspielende Kräfte am Werke, hier arbeiten lediglich *D ä m o n e n*, und keine guten Dämonen. Nach Rambacher gibt es bis auf den heutigen Tag nur böse Dämonen, nur Geister der Finsternis und der Lüge, weil er andere nicht kennen lernte, und wenn man ihm von jenseitigen Kundgebungen spricht, welche sich wesentlich anders entwickelten, als seine Sitzungen: so sagt er mit Überzeugung und tiefem Ernste: „Ja, ja! Ich weiß das auch, aber das sind alles nur böse Dämonen. Diese können sogar beten, führen Gott im Munde, um die Menschen ganz und gar zu gewinnen und sie dann ins tiefste Elend zu stürzen! Ich warne Sie, ich warne Sie!“

Solcher Art und Weise sind die Anschauungen dieses sonst so klugen Mannes. Allen Einwänden, er möge sich doch erst einmal mit der Literatur des Spiritismus befassen, dann werde er sicher seine Meinung in etwas ändern, begegnet er mit der nicht weiter diskutierbaren Behauptung, daß zum Studium des Spiritismus die Bibel vollständig genüge. —

Die Säle der Sitzungen waren übrigens stets dicht gefüllt. Es kamen immer Leute. Zuweilen zählte die Menge nach hunderten. Der Erfolg der Sitzungen war und blieb stets der gleiche. Der Tisch hob und senkte sich, gab seine Antworten und die Fragen waren darnach: „Wie viel Anwesende sind im Saale?“ „Wie viel Geld hat der und der in der Tasche?“ „Wo ist der und der heute gewesen?“ „Sind Leute da, welche du nicht haben willst?“ Einmal in einer Dunkelsitzung geschah es aber, daß Veilchen auf dem

Tisch lagen. Kleine, verwelkte Dinger, fast nur die Köpfchen und nur einzelne Blüten. Aber merkwürdig: eine der am Tische sitzenden Damen hatte gerade an diesem Abend einen Büschel Veilchen an der Brust stecken. Eine strenge Nachforschung nach der Herkunft der Veilchen erfolgte nicht. Einmal aber geschah es, daß der Tisch, an welchem experimentiert wurde, vollständig zertrümmert wurde. Ein andermal wieder konstatierte Rambacher die Anwesenheit eines „Geistes“ durch die Anwesenheit einer — Fliege! Mitten im Winter sei mit Sicherheit zu rechnen, daß dies ein verkappter Dämon sei. *) — Zuweilen glaubte man ich in die dunkelste Dunkelheit des Mittelalters versetzt. Und die Menge saß und hörte, experimentierte und war so klug als wie zuvor. — Schließlich lachte man wohl auch über den immer wiederkehrenden Refrain Rambacher's: „Meine Herrschaften, sehen Sie, das sind die Dämonen, — so sind sie, ich kenne sie. Alles nur Scheinwunder!“

Man hätte denken mögen, dem Publikum wären diese Vorführungen auf die Dauer zu blöde geworden. Allein, hier beweist sich wieder einmal die Richtigkeit des Sprichwortes: „Es ist nichts so dumm, es findet doch sein Publikum!“

Der Stoff ist eben an und für sich zu verlockend und die Menschen sind vom Genießen zum Suchen gekommen. Aber statt die Menge in würdiger Weise aufzuklären, leitete Rambacher die Leute nur in eine Sackgasse und nahm ihre Meinung in ziemlich skrupelloser Art gefangen, so wie es die Kirche eben auch tut, wenn sie die Menge einfangen will. Urteilslos, wie Rambacher selbst ist, unbelesen und unsachlich, wie er selbst auch ist, verlangt Rambacher, daß die Menge sich seiner Auffassung ohne weiteres füge: „Alles ist Dämonie! Alles ist nur ein Werk des Teufels, der wie ein brüllender Löwe herumgeht, um die harmlosen Seelen zu fangen!“ —

In München dürften ungefähr 40 Prozent der weiblichen Bevölkerung sich mit Tischrücken befassen. Das ist ein Verdienst Rambachers. Aufklärungsarbeit ist das gerade nicht. Im Gegenteil, man kann hier getrost von Volksverdummung sprechen. Denn die Leute wissen in den seltensten Fällen, was sie tun. Fachliteratur ist den wenigsten zugänglich; meist wird nur das Experiment um der Neugierde willen mitgemacht und was dabei herauskommt, ist ein recht widerlicher Altweiber-Spiritismus ohne Sinn und reinen Zweck.

Die Menge langweilt sich und will unterhalten sein. Aber da ist doch auch manches Menschenmaterial, das besser ist und

*) Eine dem Psychiater erfahrungsmäßig bekannte Einbildung, die sich auch bei dem † Dr. Egbert Müller, dem vielverspotteten Berliner „Großspiritisten“ einstellte. — Red.

nach Wahrheit sucht. Wie aber wird das von Rambacher unterrichtet? Daß Gott erbarm, dem ernsthaftesten Spiritisten möchte schier dabei das Lachen vergehen. Rambacher ist auf dem besten Wege, mit der Zeit eine Psychose unter der Bevölkerung herbeizuführen. Denn er ist in seiner Meinung äußerst unduldsam, leidet keine andere Meinung, als die seine und verlangt von seinen Schäfchen, daß sie unbedingt s e i n e „Wahrheit“, welche er gefunden zu haben glaubt, als die Wahrheit hinnehmen. Er ist der Ansicht, daß die Menge zu urteilslos sei, um sich selbst eine recht Meinung zu bilden, man müsse den Leuten eine fertige Meinung zur Annahme vorstellen, um sie vor dem Irrtume zu bewahren. Dabei übersieht der eifrige Mann ganz und gar, daß ein durchgemachter Irrtum einen weit größeren Wert für das Wissen des Individuums hat, als eine vorgekaute Wahrheit, und wenn sie noch so wahr ist.

Rambacher wurde auf diese Weise für die spiritistische Bewegung eine merkwürdige Zeiterscheinung. Die Kirche selbst lehnt Rambacher trotz seiner eifrigen Verfechtung der Lourdeswunder ab. Mir wurde bekannt, daß die Beichtiger der Frauen diese vor den spiritistischen Abenden des Rambacher eindringlichst warnen, sogar unter Hinweis auf eventuelle kirchliche Strafen. —

Jedenfalls gehört Rambacher in die Geschichte des Spiritismus, aber als abschreckendes Beispiel für die Tatsache, daß gewisse Dinge eben nicht für geistig ungebildete Menschen taugen und gefährlich werden können. Wenn Rambacher von seiner Dämonentheorie auch überzeugt ist, so schließt dies nicht aus, daß er bekämpft werden muß und soll. Ein gutes altes deutsches Sprichwort sagt: „Ein Narr macht zehne!“ Und Rambacher ist gerade der Mann dazu, die ununterrichtete Masse in die Irre zu führen und sie in eine Art Psychose hineinzubringen.

*

*

*

Nachschrift. — Die Verfasserin obiger Charakterstudie teilt uns nachträglich (dat. 19. 1. 18) mit, sie habe kürzlich mit einem ihr befreundeten Arzt (Dr. J., der seinerzeit die unglückliche Ruth v. — u. — in Berlin aufsuchte und an den Rambacher'schen „Experimentalabenden“ behufs psychologischer Studien regelmäßig, aber schon seit einiger Zeit mit tiefem Mißbehagen und die über die dort von ihm beobachtete „Psychose“ teilnahm) einen solchen Vortrag in Begleitung ihres Gatten und einiger Freunde besucht. Rambacher habe mit seinen beliebten Angriffen auf „die Haltlosigkeit der modernen spiritistischen Wunder“ und die Scheinwunder der Blavatsky, in welchen auch Verfasserin wohl mit Recht „indische Gauklerstückchen“ erblickt, begonnen und sei dann, „mehr mit

Fleiß und Nachdruck als mit Geschick“ für die Lourdeswunder eingetreten, von denen er behauptete, daß sie „mit Durchbrechung aller Naturgesetze“ sich ereignet hätten und ereignen. Verfasserin trat ihm nun energisch entgegen und wies das Falsche seiner ganzen Begriffswelt — wenn er von einer „Durchbrechung der Naturgesetze“ spreche, so müßte er zuerst nachweisen, daß wir sämtliche Naturgesetze bereits kennen usw. — so überzeugend nach, daß der größte Teil der etwa 200 anwesenden Personen ihr begeisterten Beifall spendete und, nachdem Rambacher schimpfend den Saal fluchtartig verlassen hatte, die Gründung einer neuen „Gesellschaft für Geistes- und Seelenpflege“ beschloß.

Wir können also dem obigen „Kulturdokument“ die erfreuliche Mitteilung anschließen, daß sich nun in München eine Gemeinschaft: „Die Seher“ gebildet hat, deren Leitung Frau Vogt-Vilseck (Gauting 63 bei München) zu übernehmen versprach. Um Zersplitterungen zu vermeiden, wurden bestimmte Gruppen gebildet; neben der spiritistischen Gruppe eine solche für Lichtforschung, neben der für Ethik eine solche für soziale Ziele, neben der für Philosophie eine solche für Rechtswissenschaft, neben der literarischen eine für Kunst und Mystik. „Sie sehen“, schreibt uns die unternehmende Verfasserin, „daraus kann etwas werden, und vieles hat so unter einem Hute Platz. Immer aber müssen es ehrliche Sucher sein; geistiger Hochmut wird als die größte Sünde angesprochen und ist nicht im Sinne der Gemeinschaft. Denn nur indem wir uns alle als einfache Suchende bekennen, bekennen wir zugleich, daß wir nichts Endgültiges wissen, vor allem, daß wir noch lange nicht alles wissen, was wir wissen möchten. Die tiefe Not unserer Zeit liegt aber darin, daß der Mensch von heute zwar (zum Teil) endlich eingesehen hat, daß er wohl als Herdentier lebte, aber nicht in geistiger Gemeinschaft, als ein soziales Ganzes, zu dem jeder einzelne gehört. Nur so können wir einander alle erlösen: Eine Herde und ein Wollen, nicht, wie seither, immer das Entgegengesetzte wollen, sondern das Eine wollen im Suchen: Die Wahrheit! Im Suchen der Wahrheit allein ist das Glück zu finden, denn nicht indem wir finden, sind wir glücklich, sondern indem wir suchen.“

Wir rufen dieser neuen Vereinigung, die auch schon mit der Gründung einer Bibliothek begonnen hat, ein dem günstigen Verlauf ihrer ersten Versammlung entsprechendes herzliches: Glück-auf! zu.

Schriftleitung.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ueber eine Spukerscheinung

die zu denken gibt, berichtet uns aus M. (dat. 4. I. 18) ein Ldstm. (z. Z. Dolm. in einem Off.-Gef.-Lager) wie folgt:

„S. g. H. Pr.! Vor einigen Wochen schrieb ich an den Verlag der „Psychischen Studien“ und erbot mich, ein Erlebnis mitzuteilen, das für die Leser der Zeitschrift von Interesse sein würde. Als einzige Bedingung äußerte ich den Wunsch, daß die Namen der Beteiligten möglichst nicht veröffentlicht werden würden. — Da ich nun aus der Zeitschrift ersehe, daß Beiträge an Sie zu richten sind, so gestatte ich mir, Ihnen das betr. Ereignis mitzuteilen, es Ihnen überlassend, ob Sie im Interesse der okkulten Bewegung davon Gebrauch machen wollen. Doch stelle ich die Bedingung, daß mein Name nicht genannt wird.

Ich erfuhr das Ereignis von einem zuverlässigen Augenzeugen, welcher der spiritistischen Lehre ganz fern steht. Es ist dies ein Herr E. aus E., der zusammen mit mir im hiesigen Lager beim Militär dient. Herr E. war vor einigen Jahren Verwalter des der Gräfin G. gehörigen Schlosses M. bei E. Er besaß im Schlosse zwei Schlafzimmer, ein sehr großes und ein daranstoßendes kleines. In dem großen schliefen die Gattin des Herrn E., seine alte Großmutter, sowie zwei weibliche Verwandte seiner Gattin, die sich zur Zeit des betr. Ereignisses (es war gerade Weihnacht) bei Herrn E. zu Besuch befanden.

Herr E. hatte sich in dem erwähnten kleinen Schlafzimmer zur Ruhe begeben, unterhielt sich aber durch die offenstehende Türe mit den Frauen im Nebenzimmer. Allmählich verstummte das Gespräch, und Herr E. war nahe daran, einzuschlafen, als ihn lautes Schreien im Nebenzimmer aufschreckte. Er ergriff eine auf dem Nachttisch stehende Lampe und eilte hinüber, wo er die Frauen aufrecht in ihren Betten sitzend vorfand. Auf seine Fragen erwiderten sie ihm übereinstimmend folgendes: Aus der Ecke des Zimmers sei ein auffallend kleiner Mann hervorgekommen, sei an das Bett der Frau E. herangetreten, habe ihr ins Gesicht gesehen und gelacht. Dann sei er in der anderen Ecke, in der ein Harmonium stand, verschwunden. Herr E. leuchtete im Zimmer umher, konnte aber niemand entdecken und nahm daher an, daß die Frauen sich getäuscht hätten. In dieser Ueberzeugung wurde er

bestärkt, als die alte Köchin, die er am nächsten Tage befragte, erklärte, nie dergleichen im Schlosse gesehen zu haben.

Am darauffolgenden 2. Januar fuhr Herr E. nach Berlin, um der Gräfin G. Bericht über geschäftliche Angelegenheiten zu erstatten. Hinterher erzählte er, halb scherzend, auch den erwähnten Vorfall. Zu seiner Ueberschung blieb die Frau Gräfin ernst und erwiderte nach kurzem Zögern: „Herr E., was Ihre Frau einmal sah, habe ich sehr oft schon gesehen. Aber die Erscheinung hat keine böse Bedeutung: sie lacht stets. Wollen Sie, daß sie sich Ihnen mehr nähert, so halten Sie sich öfters im grünen Blumenzimmer auf.“ Von dieser Aufforderung der Gräfin machten jedoch weder Herr noch Frau E. Gebrauch [warum denn nicht? — Red.]; auch hat keiner von ihnen jemals wieder etwas von der Erscheinung bemerkt. Als dagegen die Köchin (oder Dienstmagd), die ich oben erwähnte, hörte, daß auch die Schloßherrin von der Erscheinung wisse, da gestand sie, daß sie auch oftmals schon das „Gespenst“ (Phantom) gesehen habe, daß ferner das Frl. von G., das früher im Schlosse wohnte, der Erscheinung wegen die Wohnung aufgegeben habe.

Noch ist folgende Tatsache erwähnenswert: Herr E. besitzt ein damals etwa 5jähriges Töchterchen. Er achtete streng darauf, daß das Kind nichts von dem Vorfall erfuhr. Einige Wochen nachher spielte das Kind im Schloßpark mit seinem Schlitten. Dann ging es ins Haus und kam zur Mutter in die Küche. Hier sagte die Kleine in weinerlichem Tone: „Mutter, der kleine Mann will mich und meinen Schlitten nicht ziehen.“ Auf die Frage der Mutter, wen es denn meine, erwiderte das Kind: „Den kleinen Mann auf der roten Diele.“ Die Mutter sah sofort nach, konnte aber auf der Diele keinen Menschen erblicken, auch befand sich kein Mann außer Herrn E. im ganzen Hause. —

Sollten Sie, sehr geehrter Herr Professor, sich bei einem der Augenzeugen dieser Vorfälle näher erkundigen wollen, so bitte ich, dies in einer Weise tun zu wollen, durch die mein Name nicht erwähnt wird, da mich Herr E. nicht ermächtigt hat, sein Erlebnis bekannt zu geben.“

Von weiteren Erkundigungen über das merkwürdige Vorkommnis glauben wir — trotz Angabe der genauen Adressen der betreffenden Personen — bei der Aussichtslosigkeit, ohne Namensnennung des Einsenders noch nähere Mitteilungen zu erhalten, und um nicht aufdringlich zu er-

scheinen, absehen zu sollen. Von einer methodischen Prüfung der okkulten Erscheinungen kann ja nachträglich ohnedem keine Rede mehr sein. Red.

Kurze Notizen.

a) Die Lösung des Schlafrätsels beschäftigt die Gelehrten unausgesetzt. Mit allerhand scharfsinnigen Experimenten hat man das Wesen und das Zustandkommen des Schlafes aufzuklären versucht; man hat zahlreiche Hypothesen darüber aufgestellt und ist doch immer noch nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gekommen. Die Frage steht im engen Zusammenhang mit den Begriffen einer höheren und niederen Gehirntätigkeit oder eines Ober- und Unterbewußtseins. Die höhere Gehirntätigkeit ist während des Schlafes jedenfalls ausgeschlossen und damit die Betätigung des Willens und der Aufmerksamkeit. Man kann aber nicht sagen, daß die Geistestätigkeit im allgemeinen völlig ruht. Es kommt wohl vor und sollte vielleicht das Normale sein, daß man sich des Morgens erhebt, ohne auch nur die geringste Erinnerung an die durchschlafene Zeit zu haben. Auch damit wäre freilich nicht erwiesen, daß der Geist keine Spur von Arbeit während des Schlafs geleistet hat, denn das Gedächtnis daran könnte nur verloren sein. Tut doch mancher Mensch auch im wachen Zustand zuweilen etwas vollkommen ohne eigentliches Bewußtsein. Außerdem ist jener als normal bezeichnete Zustand nicht die Regel, sondern eher die Ausnahme. Viele Menschen haben geradezu Veranlagung zu Träumen, und es wird oft gelingen, den Ursprung eines Traumes auf sinnliche Wahrnehmungen namentlich des Gehörs und Gefühls zurückzuführen. Damit wäre also erwiesen, daß die Sinnestätigkeit während des Schlafes nicht gänzlich unterbunden ist. Die Tiefe und die Dauer des Schlafs wird bestimmt durch den Grad der geistigen und körperlichen Erschöpfung. Kleine Kinder, schwache Greise und Menschen mit niederem Intellekt, auch die Angehörigen der Naturvölker brauchen viel Schlaf. Der tüchtigste weibliche Physiologe Rußlands, Maria von Mauassein, die ein wertvolles Werk über den Schlaf geschrieben hat, erinnert an die Beobachtungen bei den Papuas in Neuguinea, die sofort einschlafen, wenn sie nichts zu tun haben und daher in den seltsamsten Stellungen schlafend angetroffen werden. Auch die armen Blödsinnigen, die man unter der Bezeichnung Cretins kennt, haben eine Schlafsucht, die bei geistig normalen Menschen nicht vor-

kommt. Berühmt ist auch in dieser Beziehung das Beispiel des Kaspar Hauser: Bei den Greisen zeigt sich das gesteigerte Schlafbedürfnis nur entsprechend dem Erlöschen ihrer geistigen Tätigkeit, das zuweilen nur durch Mangel an Beschäftigung eintritt. Bewahrt sich ein alter Mann seinen Beruf und in diesem seine geistige Leistungsfähigkeit, so geschieht es häufiger, daß er im Gegenteil unter Schlaflosigkeit zu leiden hat. Das ist in den meisten Fällen daraus zu erklären, daß er nicht mehr so viel zu tun findet, wie in seinen kräftigen Mannesjahren und daher sein Gehirn nicht mehr in demselben Grad ermüden kann. Schließlich sollte man in diesem Zusammenhang noch daran denken, daß sich die Verknüpfung von Schlafbedürfnis mit geringem Intellekt auch bei den Tieren bewährt. Tiere vertragen viel leichter eine zeitweilige Entziehung der Nahrung als des Schlafs, und man hat bei Hunden durch völlige Behinderung am Schlaf schon in vier bis fünf Tagen unheilbare Schädigungen des Gehirns auftreten sehen.

b) Zum Stehenbleiben von Uhren bei Todesfällen erhielten wir (dat. 29. XII. 17.), folgende dankenswerte Zuschrift: „S. g. H. Pr.! Die Leser der „Psych. Stud.“ dürften für Nachfolgendes Interesse haben. Sie können die Notiz mit meinem Namen unterzeichnet bringen, da es sich um einen einwandfrei festgestellten Fall handelt. Vor acht Wochen starb im Krankenhaus in Raab (Ungarn) nach kurzem Leiden mein hochbetagter Onkel. Zur Zeit seines Ablebens blieben in der Wohnung seines Sohnes beide Uhren — eine schwere Pendeluhr, die bisher nie im Gange aussetzte, und eine Taschenuhr, die auf dem Nachtkästchen lag, stehen. Die Uhren zeigten 2 Uhr 12 Min. nachts. Als man dies morgens bemerkte, war man sich sofort klar, daß dies mit dem Ableben des Onkels in Verbindung stehen müsse. Bald darauf brachte ein Diener des Krankenhauses die Trauerbotschaft. Merkwürdigerweise konnte die Taschenuhr lange Zeit nicht in Gang gesetzt werden. Diese Uhr war ein Geschenk des Vaters an den Sohn. Hier dürfte „Zufall“ wohl ausgeschlossen sein und man ist gezwungen, einen Kausalzusammenhang zwischen Uhr und Sterbefall anzunehmen. In vorzüglicher Hochachtung Redakteur E. Nordberg, Graz, Steirergasse 50.“ [Vergl. Nov.-Heft v. J.; K. Not. b) S. 519 und Dez.-Heft, S. 551 Fußnote].

c) Das zweite Gesicht. In der Zeitschrift „Hessenland“ wird ein sehr merkwürdiger Fall angeführt, in dem das „zweite Gesicht“ (die Fähigkeit, kommende Ereignisse vor auszusehen) eine Lebensrettung bewirkte. Als ein

Kasseler Pfarrer eines Tages aus dem unteren in den Oberstock seines Pfarrhauses schritt, sah er plötzlich sich selbst aus der der Treppe gegenüberliegenden Tür treten, seine kranke Tochter auf dem Arm, die dort im Nebenzimmer lag. Nach dem ersten Entsetzen über die Erscheinung eilte der Pfarrer in das Schlafzimmer und trug das Töchterchen heraus. Kaum hatte er mit diesem den Gang erreicht, als die Schlafstube mit großem Krach einstürzte.

(„Münchener N. N.“ Nr. 29 v. 17. Jan. 18). M. S.

d) **Die Treue der Pferde.** Von einem Kriegsteilnehmer wird uns geschrieben: Der Krieg hat schon wiederholt bewiesen, mit welcher Treue oft die Pferde an den Menschen hängen. Einen Vorfall, den ich erleben mußte, möchte ich hier schildern, da er den Beweis von der treuen Kameradschaft zwischen Krieger und Pferd zu erbringen vermag. Mein Brauner hatte sich Monate hindurch wacker gehalten und niemals gescheut, für mich durchs Feuer zu gehen. Auch heute zog er die Feldküche wacker vorwärts, über Granattrichter und alle möglichen Hindernisse, durch heftiges Geschützfeuer, der vorderen Linie zu. Die Hungrigen vorne wollten Essen haben, und da hieß es nicht zu zögern. Doch ereilte mich plötzlich das Geschick. Eine feindliche Kugel verwundete mich schwer. Ich sank neben meinem Pferde nieder. Augenblicklich hielt das brave Tier still, beschnupperte mich, wieherte, war zuerst unschlüssig, eilte dann aber mit der Gulaschkanone der vorderen Stellung zu, als ob es von mir geleitet worden wäre. Vorne, in heftigem Feuer, hielt es still, den fragenden Gesichtern der Kameraden gegenüber gab es über sein Erscheinen die Antwort, indem es mit dem Kopf rückwärts wies und so lebhaft Gebärdensprache führte, daß man unschwer begriff, daß der Führer zurückgeblieben und ihm ein Unglück zugestoßen war. Ein Feldgrauer faßte nun das Pferd und dieses führte ihn auf geradem Wege zu der Stelle, wo ich niedergebrochen und liegen geblieben war. So wurde mir schnelle Hilfe, der ich meine Genesung verdanke. („Casseler Tageblatt“ Nr. 4, 1918.)

e) **Hellschen, Traum und Ahnung.** In der „Neuesten Hamb. Zeitung vom 1. Aug. 1908 (Morgenausgabe Nr. 357) findet man folgenden Bericht: Ein Freund unseres Blattes schreibt uns: Mein Vater war als junger Buchhändler in Luzern am Vierwaldstätter See anfangs der 50er Jahre beschäftigt. Es war im kalten Winter und der See fast zugefroren. Eines Tages träumte meinem Vater, er laufe auf dem See Schlittschuh. Das Wetter war prächtig. Er hatte fast das Rütli erreicht, da brach er ein und mußte mit den eisigen Fluten um sein Leben ringen. Mit großer Mühe gelang es einigen Kuhhirten, ihn aus dem nassen Element zu retten. Deutlich sah er mit seinem geistigen Auge die Physiognomien der Leute, wie sie ihn in ein Schweizer Bauern-

haus trugen, mit groben Tüchern abrieben, ihm ein wollenes Küherhemd anzogen und den fast Erfrorenen in ein riesiges geblühtes Bett steckten. Eine Tasse Heublumentee erweckte seine Lebensgeister wieder völlig, gesund und munter konnte er am nächsten Tage wieder an seine Arbeit gehen. Diesen Traum erlebte er acht Tage später bis in die kleinsten Einzelheiten! — Es war weiter am 28. August 1874. Mein Vater fuhr im Postwagen über den St. Gotthard nach Airolo. Die Schweizer Posten haben neben der großen Kalesche einen Beiwagen, auf diesem nahm mein Vater vorübergehend Platz. An der Paßhöhe ist es ihm, als ob jemand auf seine Schultern klopfte und ihm zuraune: „Steig ab.“ Instinktiv tat er dies und setzte sich wieder in den Hauptwagen. Kaum war der Platz erreicht, da geschah etwas Entsetzliches. Der Weg macht eine scharfe Kurve, der Nebewagen prallte an einen Kilometerstein und stürzte mit Mann und Roß in die Tiefe. Airolo war erreicht. Ein Bote drängte sich an den Wagen mit einer Depesche in der Hand. Sie war für meinen Vater. Zur gleichen Zeit, als das Unglück geschah, erblickte sein ältester Sohn das Licht der Welt. Er nannte ihn nach Goethe, der — auf Tag und Stunde genau — 125 Jahre früher geboren war. — Der Einsender war leider nicht genannt.

A. K n i e p f.

f) Wer erteilt Auskunft? Im 5. Heft (Mai 1916, S. 228) wird kurz über eine Entdeckung des Professors Blondlot in Nancy berichtet, daß derselbe einer Versuchsperson eine Kopfmaske, welche mit Schwefelcalcium imprägniert war, im Dunkelmzimmer aufsetzte und durch Fragen, die er an die Versuchsperson richtete, die Kopfmaske, resp. das Schwefelcalcium zum Aufleuchten brachte. Prof. Blondlot soll hierdurch den Beweis erbracht haben, daß unsere Gedanken unsichtbare Strahlungen sind. Von der Tatsache, daß unsere Gedanken Strahlungen sind, bin ich überzeugt, weil ich in vielen Fällen durch Experimente den Beweis hierfür unzählige Male geliefert habe. Jedoch sind mir die Versuche, durch Schwefelcalcium Gedankenstrahlen zum Aufleuchten zu bringen, stets mißglückt. Es wäre mir aus diesem Grunde sehr erwünscht, wenn einer der verehrten Leser mir mitteilen könnte, in welchen Schriften die Versuche Blondlots näher beschrieben sind, (wenn möglich, unter Angabe des Verlages bzw. von wem solche zu beziehen sind). —

Noch eine Anfrage: Bei welcher deutschen oder neutralen Firma kann man ein „Sthenometer“ zur Messung der psychischen Kraft des menschlichen Körpers kaufen?

Ein derartiger Apparat würde nach Dr. Paul Joire, Paris, von Ponthus & Therrode, Paris, 6 rue Victor-Considérant konstruiert. Vielleicht gibt es auch eine deutsche Firma, die derartige Apparate anfertigt. Gefällige Zuschriften (Porto wird zu-

rückerstattet) an Niels Larsen, Experimental - Psychologe in Bremen, Körner-Straße 5.

g) Der 1907 gegründete Wiener Leseklub „Sphinx“ zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus feiert heuer sein zehnjähriges Bestandsjubiläum. Der Zweck des Vereins besteht in der Anlegung einer Bibliothek von Werken okkultistischen Inhaltes sowie in der Pflege der diesbezüglichen Literatur. Der Vereinszweck soll erreicht werden durch Beschaffung okkultistischer Werke, durch Halten einschlägiger Zeitschriften und durch Abhalten von Vortragsabenden. Die Bibliothek zählt bereits einen Bücherbestand von 1500 Werken, welche alle okkultistischen Disziplinen (Spiritismus, Hypnotismus, Somnambulismus, Magie, Chiromantie, Astrologie usw.) sowie auch die theosophische Wissenschaft umfassen. Der Verein besitzt im VII. Bezirk Mariahilferstraße Nr. 8 ein eigenes Bibliothekszimmer und Vortragslokal, wo sich die Mitglieder jeden Dienstag im Monat, abends 7 Uhr, treffen. Für die nächste Zeit ist eine Reihe von ausgesuchten Vorträgen angesetzt. Gäste sind willkommen! Über die jeweiligen Vortragsthemen orientiert jederzeit die Buchhandlung Pichl, VI. Bezirk, Wienzeile 8. Der altruistische Zweck des Vereins: die wichtigsten der vielen tausende von Werken zu sammeln, welche der Förderung und Verbreitung metaphysisch-übersinnlicher (okkultistischer) Erkenntnisse dienen, und ohne wesentliche Kosten allen denen zur Verfügung zu stellen, die auf dem Gebiete des Okkultismus sich informieren wollen, läßt uns im Interesse der Verbreitung der okkulten Bewegung weiteres Wachsen und Gedeihen dem zehnjährigen Jubilar wärmstens wünschen.

h) Physiologie und Psychologie. Über die Bedeutung der Strahlungsphysik hiefür hielt zu Nürnberg im „Fränkisch-Oberpfälzischen Bezirksverein deutscher Ingenieure“ Freitag abend (16. I. cr.) im Luitpoldhaus Amtstierarzt Dr. J. Böhm einen über dreistündigen Lichtbildervortrag. Dr. Böhm besitzt selbst starke magnetische Ausstrahlung und bekundete sie in Demonstrationen. Er erläuterte die psychologische Ausstrahlung an der Hand physikalischer Vorgänge, wie Röntgenstrahlung, Radioaktivität usw., ferner die Ausstrahlung von Lebewesen, worauf er auf die Gedankenübertragung erläuternd überging und diese an praktischen Vorführungen zeigte. An zahllosen selbst erlebten und von zuverlässiger Seite gehörten, ferner an wissenschaftlich nachgewiesenen Fällen zeigte Redner die Vorgänge beim sogen. Hellsehen, das meist Vergangenes aus des Gegenübers Innenleben schöpft, selten Zukünftiges voraussagt; weiter erläuterte er die „Anmeldungen“ von Todesfällen, das Tischrücken und die Tätigkeit des Spürhundes, die praktisch an einem Polizei-

hund vorgeführt wurde. Die Ausführungen wurden (laut „Fränk. Kurier“) mit größtem Interesse entgegengenommen.

Außerdem erfahren wir, daß Herr Dr. Böhm am 20. und 21. Dezember 1917 vor einer großen Zahl geladener Herren aus verschiedenen akademischen Berufsständen den gleichen Vortrag (s. Jan.Heft, K. Not. c) S. 45) hielt und den Erschienenen auch eine sogen. „spiritistische“ Sitzung mit einem Sprechmedium zeigte. Auch Oberbürgermeister Dr. Geßler in Nürnberg wohnte den beiden Abenden bis zum Schlusse bei und überzeugte sich durch eigene Versuche von der Tatsächlichkeit einer menschlichen physikalischen Ausstrahlung und der Übertragung gedanklicher Vorstellungen.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Alfons Lehmen S. J. Erster Band: Logik, Kritik, Ontologie. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage herausgegeben von Peter Beck S. J. gr. 8°. (XVIII u. 516 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. M. 7.00; geb. in Halbkunstleder M. 10.—.

Wie schon im Titel gesagt ist, schließen sich die Ausführungen des Verfassers an Aristoteles und Thomas von Aquin an. Aber da schließlich jede systematische Philosophie von einem ganz bestimmten Standpunkt ausgehen muß, so läßt sich der vorliegenden umso weniger der Vorwurf der Einseitigkeit machen, als dieser Anschluß in besonnener Weise erfolgt ist und die moderne philosophische Wissenschaft und Forschung durchaus entsprechende Berücksichtigung gefunden hat. Jedenfalls läßt sich nicht leugnen, daß Verf. seinen Standpunkt konsequent durchgeführt hat und daß das von ihm Geschaffene ein Werk aus einem Gusse ist. Von besonderem Interesse für den Leser d. Z. dürfte die kritische Auseinandersetzung mit Kant sein und das dem Nachweis gewidmete Kapitel, daß es nicht nur eine physische und moralische, sondern auch eine metaphysische Gewißheit gibt. Einfache Sprache, anschauliche Darstellung, übersichtliche Anordnung des Stoffes, streng logische Begriffsbestimmungen und Einteilungen, lückenlose, vielfach überzeugende Beweisführung, vornehme und sachliche Auseinandersetzung mit den Gegnern, genetische Entwicklung des Lehrstoffs gehören zu den charakteristischen Vorzügen dieses Lehrbuches, deshalb ist es aber auch selbst in den schwierigsten Materien so gemeinverständlich, daß es wohl geeignet erscheint, dem Selbststudium auch weiterer Kreise zu dienen. —
Freudenberg-Bonn-Mehlem.

Moog, Dr. Willy, Kant's Ansichten über Krieg und Frieden, 8°, VI u. 122 S., und Fichte über den Krieg, 8°, 48 S., beide im Falkenverlag, Darmstadt 1917.

Die beiden Schriften fassen das Problem der Befriedung der Welt von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus. Kant gelangt zur Forderung eines demokratischen Staates und zum Völkerbund, Fichte, der durch die bitteren Erfahrungen der Niederlage Preußens

gegangen war, tritt für den geschlossenen Handelsstaat ein. Auch ihm aber ist dieser nur Form der Selbstbewahrung gegenüber dem Vergewaltigungsstreben der Napoleonischen Universalmonarchie. Der auf sich selber beruhende Staat findet seine letzte Erfüllung als gleichberechtigtes Glied im Völkerbunde. Nur als einen Kampf um Freiheit läßt Fichte jegliche Erhebung der Waffen gelten. Das Ziel ist erreicht, sobald diese gesichert ist. „Sind“, so heißt es in der „Bestimmung des Menschen“, „nur einige wahrhaft freie Staaten entstanden, dann wird notwendig das Gebiet der Kultur und der Freiheit und mit ihm des allgemeinen Friedens allmählich den ganzen Erdball umschlingen.“ Dieses Streben trägt bei Fichte durchaus religiösen Charakter, es ist ihm „der erste Durchbruch des Reiches Gottes“. Es ist dies mit anderen Worten das nämliche ausgedrückt, was Kant sagt: „Die Geschichte muß selbst zur Besserung der Welt den Plan entwerfen“ und: „Alle Kriege sind demnach so viel Versuche (zwar nicht in der Absicht der Menschen, aber doch in der Absicht der Natur), neue Verhältnisse der Staaten zustande zu bringen.“ Kant wie Fichte deuten auf das Ueberindividuelle, das sich in den Kriegen ausbreitet, und das die Menschen durch immer neue Katastrophen nötigen wird; sich zu ihm zu erheben; denn der letzte Zweck der Natur liegt in der größten „Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen, insofern sie selbst davon ihre Urheber sind.“

Hans Freimark.

Max Dessoir, Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. 1917. (br. 11 M.)

Dessoir ist schon in jungen Jahren mit dem Gebiete der Geheimwissenschaften in Berührung gekommen. Im Jahre 1886 nahm er an Sitzungen mit dem bekannten Medium Slade teil und referierte darüber auch in die Psychischen Studien. Der Verf. hat mit zahlreichen Medien Versuche unternommen und so Gelegenheit gehabt, reichliche Erfahrungen zu sammeln. Auch in der Literatur der Geheimwissenschaften zeigt er sich äußerst bewandert. Dessoir steht den Geheimwissenschaften gegenüber durchwegs auf dem Standpunkte des Kritikers. Er fordert stets exaktere Beweise unter strengeren Versuchsbedingungen, als sie bisher geboten worden sind. Die Berechtigung dieser Forderung wird niemand in Abrede stellen; aber man soll schließlich darin nicht zu weit gehen und gelegentlich Unmögliches verlangen. Der erste Abschnitt des Buches enthält die Richtlinien des Ganzen, der zweite die unter dem Begriffe der „Parapsychologie“ zusammengefaßten, aus dem normalen Verlaufe des Seelenlebens heraustretenden Erscheinungen. Hier bringt der Verfasser seine Theorie des Unterbewußtseins, so wie er sie auf dem VI. Psychologenkongreß in Genf (1909) vorgebracht hat. Auf die Besprechung des Traumes, der Hypnose und der Suggestion folgen Ausführungen über seelischen Automatismus, seelisches Doppelleben (Persönlichkeitsspaltung), Fernwirkung und Fernsehen. Im Abschnitte über den Spiritismus erzählt dann Dessoir seine eigenen Erfahrungen mit Medien und erörtert ausführlich die im Bereiche des Spiritismus in Betracht kommenden Täuschungsmöglichkeiten. In dem der Geheimwissenschaft im engeren Sinne gewidmeten Abschnitt behandelt der Verf. die theologische, psychologische und philologische Kabbalistik und die unter den Begriff der Theosophie fallenden Denkrichtungen. Der letzte Abschnitt, der die Ueberschrift „Magischer Idealismus“ trägt, ist geschichtsphilosophischen Inhalts. Die Geschichte des magischen Idealismus und die Denkmittel desselben werden hier in fesselnder Weise dargestellt. Gegen die in dem vorliegenden Buche vertretenen An-

schauungen sind Einwendungen erhoben worden und werden vermutlich noch erhoben werden. Es bleibt aber immerhin ein Verdienst Dessoirs, die Geheimwissenschaften einer streng wissenschaftlichen Kritik unterzogen zu haben. Das Buch ist klar und fließend geschrieben und leicht verständlich. Seine Lektüre ist jedem, der sich für den Gegenstand interessiert, zu empfehlen. —S.—

Geschichte des Seelenbegriffs und der Seelenlokalisierung von Béla Révész. Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart, 1917.

Wie der Verf. im Vorwort ausdrücklich hervorhebt, will das Buch ein Versuch sein, das uralte Seelenproblem historisch zu beleuchten. Es verfolgt einen doppelten Zweck: erstens die Anschauungen über das Wesen der Seele und ihren Sitz in geschichtlichem Nacheinander anzuführen und zweitens zu untersuchen, inwieweit jene Ansichten durch die Geistesströmungen ihrer Zeit bedingt sind. Der erste Teil des Buches enthält die Lehren der griechischen Denker, soweit sie hier in Betracht kommen. Der zweite Teil ist den im Mittelalter herrschenden, größtenteils unter dem Einflusse der katholischen Kirche stehenden Anschauungen über das Seelenleben und die Seelenlokalisierung gewidmet. Der dritte Teil endlich beginnt mit der Renaissance und behandelt die Ansichten der Philosophen von dieser Zeit angefangen bis in die Gegenwart. In einem Rückblicke untersucht dann der Verf., ob und inwieweit sich in der Geschichte des Seelenbegriffes irgend eine Gesetzmäßigkeit nachweisen läßt. In die geschichtsphilosophischen Darlegungen sind häufig beachtenswerte erkenntnistheoretische und biologische Bemerkungen eingeflochten. Auch Metaphysisches kommt gelegentlich zur Sprache. Es ist lohnend, die Entwicklung des Seelenbegriffes an der Hand des vorliegenden Buches zu verfolgen. Wer sich über diesen Gegenstand orientieren will, dem wird das Buch sicherlich gute Dienste erweisen, zumal es fließend und leichtverständlich geschrieben ist. —S.—

Sophie Hoechstetter: Das Erdgesicht, ein zeitloser Roman. — Dagmar, Novelle. 2. Aufl. 227 S. Verlag von Georg Müller, München. Preis: M. 4.—.

„Was wissen wir denn? Wir berauschen uns an dem Gefühl des Lebens, als sei es unsre Schöpfung. Wir leben, wir durchrasen Evolutionen. Wir wenden den Blick von dem Rest, der schwarzen Grube fort und träumen von einer Unsterblichkeit der Seele jenseits aller kosmischen und physikalischen Gesetze, die der poetisch-religiösen Ahnung keine Hindernisse sind. Wir haben die Wissenschaft, die wir als Menschenfleiß verehren oder belächeln, je nach Stimmung. Wir sind die Herren aller Erkenntnismöglichkeiten. Und da steht man kahl in einer kalten Herbstnacht — und fühlt, was man sagen könnte, wäre die Phrase. Wir können es nicht sagen, daß wir Gott gesehen haben, denn so erlauchter Umgang ward nicht unser. Mit all dem, was wir wurden und aus uns machten, stehen wir sprachlos vor der Finsternis, die hinter dem Leben beginnt. Und wir suchen das Weltgeheimnis. Und wir finden die Liebesnacht.“ — Diese von tiefstem Nachdenken der sich zu gewaltiger Höhe von Inhalt und Form erhebenden Dichterin zeugenden Betrachtungen zeigen wohl deutlich den Grundgedanken des erstgenannten, für Okkultisten besonders fesselnd geschriebenen Romans. Sophie H. versteht es ja, scharf beobachtenden Geist mit sinnlich warmblütiger Schönheit der Schilderung zu verbinden und so das vielleicht nur einmal im Leben sich bietende „schöne Wunder“ zu entdecken, wo „die Seele um das Unbeseelte sich müht, ein Erinnern aus dem Unbewußten heraufsteigt und Fassung und Vernunft überschattet, denn „alles Leben ist Aufstrom, ein Resultat ist nur der Tod — alle Arbeit aber ist Liebesschöpfung.“ — Inmitten

des Interesses steht in ihrem „zeitlosen Roman“ ein Medium, der uneheliche Sohn eines geistreichen Narren, ein scheinbarer „Depp“, der aber „Geister“ sieht und auch andere Personen so stark beeinflusst, daß sich bei ihnen das „zweite Gesicht“ entwickelt. Alles was wunderbar an dem Menschen ist, was Ahnung, Vorgefühl oder wie immer genannt werden muß, ist an die Erde gebunden, in der er aufwuchs, daher hat jeder Sterbliche ein „Erugesicht“; „dieses Land, die Luft — die Erde hat den (sic!) seltsamen Einfluss auf ihn.“ [Wozu aber das häßliche Fremdwort? Abgesehen von Fällen, wo der Gesprächston der betreffenden Gesellschaftsschicht sich in derartiger Vornehmthuerei gefällt, würden doch Fremdwörter wie Elan (Schwung), die Crapüle (Pöbel, von Wüstlingen), grazil (anmutig), Meditation, Sensation — auf S. 219 steigt der Verführer sogar auf einer „affektvollen Treppe hinauf“! — Charme, Attitude u. dergl. besser vermieden.] Die ergreifende Handlung endet mit der Befreiung des Helden aus den Fesseln ihn herabziehender irdischer Liebe durch Selbstmord. „Sollten wir darum glauben, daß seine Seele sterblich war? Laß uns wissen, daß sie das große Licht finden wird, was hinter der Zeit und ihrem Irrsal und hinter dem Schmerz des Todes brennt. Laß uns glauben, daß er nach Leben und Einsamkeit und Verirrung endlich Gott schaut.“ — Auf noch düsterem Hintergrund spielt sich die zweite Novelle ab, deren Heldin, die berückend schöne Dänin Dagmar, am Sarkophag ihres heißgeliebten Gemahls Philipp Ißerstedt den als Krönung des Lebens gedachten unerbittlichen Tod als Verlust der Menschheit empfindet. Atavistischer Aristokratenwahnsinn verbindet sich da mit dem Gepränge melancholischer Prachtentfaltung; in ihrer „ekstatischen Entflammung dem Ewigen, Gott, dem Himmel zu versinken irdische Wünsche“. Aber in dem schauerlich aufregenden Augenblick, wo der alte Diener in der Familiengruft die haarsträubende Entdeckung gemacht hat, daß aus einem Loch im Metallsarg „Durchlaucht tropft“, zeigt sich das ganze Heldentum der Kraft des Glaubens und leidenschaftlicher Frauenliebe, indem die stolze Frau an die Brust der in einen andern Sarg gelegten Leiche hinknkt. Allein die wahnsinnige Angst, das Grinsen aus dem Nichts, hat ihr das Herz aus dem Leibe gerissen und sie in ein wüstes Meer der Einsamkeit geschleudert, aus welchem sie erst die Stimme des heißblütigen Verführers zu neuem Leben erweckt. Nun erscheint ihr aber das trostlose Gesicht des toten Gatten und überzeugt sie, daß aller Schrecken „nur der Weg ist, nicht das Ende“, daß ihrer Leiber Beraubte noch zurückverlangen nach einer Sekunde irrsinnigen Gespensterglückes. Sie, die keine Begriffe, keine Gedanken mehr besessen, „sah mit entbundenem Auge: es gibt keinen Tod, es gibt nur einen ewigen Weg und ein endloses Ringen!“ — Auch dieses gedankenschwere Werk der hochbegabten Dichterin ist durchleuchtet von der eigentümlichen Schönheit eines über alle Erdennöte triumphierenden Unendlichkeitsgefühls. Fritz Freimar.

Briefkasten.

Herrn Lehramtskandidat Hänig (z. Z. Gefr. im Feld) danken wir verbindlichst für die unserer nach wissenschaftlicher Methode die Wahrheit suchenden „unparteiischen“ Schriftleitung zum Abschluß dieses weiteren Kriegsjahres ausgesprochene Anerkennung streng sachlicher Mühewaltung. Dem von Ihnen angekündigten, demnächst bei O. Mutze in Leipzig erscheinenden Buch, das Ihre wertvollen, vielfach in das okkulte Gebiet einschlagenden literarischen Arbeiten in einer fortlaufenden Reihe ausgewählter „Stimmungsbilder“ sammeln soll, sehen wir, wie ohne Zweifel auch viele unserer Leser, mit lebhaftem Interesse entgegen. Glück auf!

Herrn Oberlehrer Dr. G. Z. in H. (z. Z. Gefr. im Osten): Ihren Wunsch betreffs einer Revision Zöllner'scher Experimente hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit bringen wir hiermit zu öffentlicher Kenntnis. Sie schreiben u. a.: „Von besonderem Interesse wäre eine gründliche Untersuchung der Frage, wie es sich mit Prof. Zöllner und dem Medium Dr. Henry Slade verhält. Wenn letzterer als „Amerikaner“ selbst der Schriftleitung der „Psych. Stud.“ verdächtig erscheint, so möchte ich doch konstatieren: wenn man Zöllner's „Wissenschaftliche Abhandlungen“ liest, bekommt man entschieden den Eindruck, daß Zöllner, mit dem auch der bedeutende Physiker Wilhelm Weber zusammenarbeitete, durchaus sorgfältig verfuhr, so daß jeder Betrug ausgeschlossen schien. Aber eine Täuschung ist ja immerhin möglich. Seine Experimente mit verschlossenen Schiefertafeln und mit einem dreibeinigen Tisch, wovon sich am Ende des II. und III. Bandes instruktive Abbildungen befinden, scheinen mir keinen Betrug und keinerlei Täuschung zuzulassen. Sollte ein sachkundiger Mitarbeiter der „Psych. Stud.“ Zeit finden, diese Frage noch einmal gründlich zu untersuchen, so wäre damit gewiß der Sache des Okkultismus in Deutschland ein Dienst getan. — Ueber Prof. Wilh. Wundt, dessen Lehrtätigkeit Sie im Aug.-Sept.-Heft K. N. d. S. 407/8 trotz seiner bekanntlich scharfen Stellungnahme gegen den Okkultismus rühmend erwähnen, hat sich verschiedentlich Ferd. Jak. Schmidt in den „Preußischen Jahrbüchern“ vom Standpunkt idealistischer, spekulativer Philosophie scharf ablehnend ausgesprochen, selbstverständlich wird deswegen niemand seine großen Verdienste schmälern wollen.“ — Zum Shakespeare-Bacon-Streit hat kürzlich Julius Hart im „Tag“ (Nr. 269, Berlin 16. Nov.) in gewohnt geistvoller Weise Stellung genommen und das von uns im vor. Jahrg. S. 411) eingehend gewürdigte Prachtwerk von Alfred von Weber-Ebenhof „Bacon-Shakespeare-Cervantes“ von einer neuen Seite beleuchtet. Wie unser verdienter Mitarbeiter Albert Kniepf und der leidenschaftliche Baconianer Prof. Holzer in Heidelberg, betont auch er die völlige Uebereinstimmung der in den „Shakespeare“ zugeschriebenen Dichtungen überall hervortretenden neuen Weltanschauung mit den Grundideen seines Zeitgenossen Francis Bacon, „des Vaters unseres modern naturwissenschaftlichen Denkens, der in seinem „Novum organon“ den vollkommensten Umsturz und die Erneuerung der Wissenschafft verkündete, der Vernunft den Krieg erklärte, an ihr die bisher noch immer schärfste und radikalste Kritik übte und die Axt an ihre Grundwurzel legte.“ „Unter allen Menschen ist dieser Shakespeare-Bacon als Dichter und Wissenschaftler und als Begründer einer neuen metaphysikfreien Erdenreligion, als Politiker und Staatsmann, als Lordkanzler von England, ein seltenstes und ungewöhnlichstes Wesen, welches gerade kein Gewicht legt, worauf sonst alle höchstes Gewicht legen.“ Aber die ganze Beweisführung ist natürlich so verwickelter Art, daß Hart sie als „eine Tonne für alle kritischen Walfische“ bezeichnet, „mit der auch diese nach Belieben zustimmend oder ablehnend spielen können. Wer hier Sicherheiten, Gewißheiten geben will, vollkommene Zustimmung und Glauben verlangt, wird immer nur Streit und Disput erregen.“ Wenn man also auf Grund dieses „Weber-Ebenhof'schen Bacon-Shakespeare-Mythus“ gewiß schon eine ganz neue Shakespeare-Psychologie schreiben könnte, sind die in den genannten Werken aufs gründlichste bewiesenen Argumente u. E. von den an ihrem Gelehrten-Zopf festhaltenden Gegnern bis jetzt in keiner Weise widerlegt worden.

Verantwortlicher Schriftleiter Prof. Dr. Friedr. Maier in Tübingen.
 Druck und Verlag: Oswald Mutze in Leipzig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

April

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Mitteilungen einer Trance-Persönlichkeit über das Jenseits.

Von Josef Peter, Generalmajor a. D.

(Schluß von Seite 57.)

Das Leben im Jenseits.

Es wurde die Frage gestellt, ob die Geister dieselbe Beschäftigung haben wie die Lebenden?

Die Antworten weisen zuerst auf die Unterscheidung zwischen physischem und geistigem Leben hin und bezeichnen dann die Beschäftigung als mental. Die Frage, ob die Spirits essen und trinken, wird dahin beantwortet, daß die Geister keine physischen Organe haben und es also nicht tun; es gibt aber solche, welche es dennoch tun, weil es ihre Gewohnheit ist. Bald tun sie es nicht mehr. Prof. Hyslop bemerkt hierzu, daß die Antwort über die Organe so natürlich ist, daß man vermuten kann, sie sei im Unterbewußtsein gelegen. Die Behauptung, daß es einige Spirits doch tun, scheint ein Widerspruch, indes der Satz: „Bald tun sie es nicht mehr“, erklärt, was gemeint ist, nämlich im Traumleben unmittelbar nach dem Tod. Dies liegt aber weder in der Kenntnis des Mediums, noch in seinem Unterbewußtsein.

Die Frage, ob es in der geistigen Welt Gärten und Blumen und Häuser gibt, wird dahin beantwortet, daß der Besitz von solchen Dingen nur „vorübergehend“ sei, d. h. daß es Phänomene des Traumlebens sind und nicht Wirklichkeiten, also dieselbe Ansicht, wie sie in der Frage über Essen und Trinken geäußert wurde. Die Antwort eines anderen Spirits war folgende:

„Häuser? Nein, ich frage nach solchen nicht viel, aber ich habe so viel Blumen, als ich wünsche; ich habe sie, wenn ich sie wünsche und sehe sie; ich nehme sie und bringe sie den Schlafenden, den Erdbundenen, welche sie missen. . . .“

Diese Verneinung, sagt Prof. Hyslop, bezüglich der Häuser und die Bejahung des Besitzes von Blumen ist sehr interessant.

In anderen mediumistischen „Kommunikationen“ wird oftmals die Existenz von Häusern behauptet und wir gewinnen öfter den Eindruck, daß die geistige Welt ein Simulacrum (Bild) der materiellen sei. Aber es muß besonders beachtet werden, daß hier und in anderen Berichten ein Widerspruch bezüglich Häuser und Blumen erscheint. Der Grund, warum keine Häuser vorhanden sind, ist hier angegeben: es fehlt der Wunsch nach solchen, während es Blumen gibt, da man diese wünscht. Wenn die geistige Welt eine mentale ist und die häufigen Behauptungen der Kommunikatoren zutreffen, daß sie haben können, was immer sie wünschen, und daß alles von dem Willen abhängt, dann sind auch hier in unserem Falle die Antworten völlig richtig und nicht widersprechend.

Auch die Frage, ob die Geister Kleider tragen und wie sie dann zu solchen kommen, wird im gleichen Sinne beantwortet: „Ich habe Spirits in allen Arten gesehen, in Gewandung und nackt, in Pelzen und in Gaze, und in all den grotesken Verunstaltungen der Zivilisation und der Wilden; auch habe ich Spirits gesehen in den fleckenlosen Gewändern des Himmels der Orthodoxen, allein die höheren Geister sind wie das Licht, und strahlend, nichts von Kleidung, diese Geister leuchten in strahlenden und wogenden Lichtern, sie werden leuchtender und heller mit der Klarheit des Geistes. Wie wir zu unseren Kleidern kommen? Nach unseren Vorstellungen, nach unserer Laune: wenn wir unsere Gedanken konzentrieren auf den Wunsch, uns zu kostümieren, erlangen wir unsere Vorstellung; wenn wir in das Geistige hinübergehen, werden wir immer einfacher in unseren Vorstellungen über Kleidung, bis wir zu der Erkenntnis gelangen, daß der Geist keine Materie ist und keine Kleidung braucht; dann nehmen wir die Strahlung an. . . .“ Und auf die Frage, warum die Geister in Kleidern erscheinen, welche sie im Leben getragen haben, kommt die Antwort: „Aus verschiedenen Gründen; ihre Identität zu beweisen; um euch Zeit zu sparen, da die Blicke in die Spiritwelt zu kurz sind; und aus Sympathie mit dem irdischen Plan. . . .“

Man kann zu diesen Aussagen nur bemerken, daß sie sich in das bisher Gesagte richtig einfügen und übereinstimmen mit der Theorie über das Traumleben. Sie geben aber Vorstellungen, welche das Medium normaler Weise nicht besitzt. Jedenfalls, bemerkt Prof. Hyslop, sind diese Theorien nicht ein Produkt der Lektüre.

*

*

*

Frage: „Was ist gemeint mit „ergebundenen Geistern“?“

Antwort: „Spirits, welche so tief in der Entwicklung stehen, daß sie der Lethargie der Welt nicht entronnen sind; sie sind da-

her durch die Materie gebunden und können den Wechsel der Verhältnisse nicht genügend erkennen, um daraus Vorteil zu ziehen. Manchmal sind sie schlafend, manchmal wach für irdische Verhältnisse, aber schlafend für geistige Möglichkeiten . . .“ Diese Behauptungen, sagt Hyslop, stimmen mit jenen überein, welche aus anderen Quellen erhalten wurden. Das Medium weiß nichts von all dem aus der Literatur. Die Unterscheidung der Klassen von Spirits, wie sie hier gegeben ist, kennt das Medium nicht; sie ist auch nicht allgemein bekannt in der spiritistischen Literatur. Wir haben sie genau so in Experimenten in den Fällen von Obsession (Besessenheit) gefunden. Man könnte vermuten, daß diese Spirits irdischer Gefühle sich erfreuen — allein, es scheint dem nicht so. Darauf zielende Fragen werden dahin beantwortet, daß sie wohl versuchen, solche Gefühle zu erhalten, aber daß es ihnen nicht gelingt. „Die bösen Geister leiden darunter.“ (!) Dies ist nicht auf Wahrheit zu prüfen, sagt Hyslop, allein in der normalen Kenntnis des Mediums war es nicht gelegen.

Frage: „Gib t e s b ö s e G e i s t e r?“

Als sog. böse Geister werden jene Seelen bezeichnet, welche in der Entwicklung zum Geistigen durch das Bestialische gehindert werden. Sie leiden durch die Unrast und durch Trübsal und handeln, da sie in Dunkelheit sind, wie Besessene. Auch wird die Ansicht Swedenborgs bestätigt, daß es einen Teufel in Person nicht gibt.

Die Frage, ob Spirits Besitz ergreifen können vom menschlichen Körper eines Lebenden und der Seele schaden, wird insofern verneint, als dies nur der Fall sein kann, wenn das Schlechte des Betreffenden einladet. „Wir können, wird in einer Niederschrift gesagt, die Personalität nicht verletzen, wenn nicht das Übel dort ist und einladet. Das Böse kommt niemals ohne Einladung. . . . Die menschliche Seele wird niemals verletzt ohne Einwilligung. . . .“

Prof. Hyslop bemerkt hierzu, daß dieselbe Verneinung der Macht der bösen Geister auch durch das Medium Piper seitens der Imperatorgruppe geäußert worden ist, und zwar ohne die hier beigefügte Klausel. Durch andere Medien wurden die Tatsachen der Ohnmacht der bösen Geister ebenfalls behauptet, jedoch die Ausnahme betont, wenn der Lebende selbst das Böse will und einverstanden ist.

Mitteilungen (Kommunikationen) der Geister.

Frage: Warum können sich einige ältere Spirits mitteilen, andere nicht? „Die Antwort sagt, daß dies ganz von den Umständen abhängt. Wenn die Geister in der Liebe und Kraft stei-

gen, dann wird die Entfernung zwischen ihnen und den gewöhnlichen Bedingungen so groß, daß die Interessen sich ändern, ausgenommen, es ist ein Herz wirklich ernstlich voll Sympathie und Neigung für die Menschen. Wenn dies der Fall ist, dann ist auch den alten Spirits die Möglichkeit zur Kommunikation gegeben.

Diese Aussagen, bemerkt Prof. Hyslop, sind nicht natürliche Folgerungen aus normaler Kenntnis; sie sind nicht auf ihre Wahrheit zu prüfen, allein sie sind vernünftig und stimmen mit der experimentalen Erfahrung überein. Das Medium weiß aber nichts von jenen Experimenten.

Interessant sind die Antworten, welche auf die Fragen über den Mechanismus der Mitteilungen gegeben werden. „Wenn das Gehirn des Mediums, sagt ein Spirit, zu unserer Verfügung gestellt wird durch den Trance, so sind wir befähigt, auf ihm zu spielen, wie Ihr auf einem Instrument, und zwar durch unseren Willen, wie Ihr mittels der Finger Euer mechanisches Instrument bearbeitet. Unsere Kraft hier ist der Wille und der Geist und wir können über die Mentalkräfte der menschlichen Wesen verfügen, wenn sie willens sind, sich uns zu diesem Zwecke zu überlassen. . . . Auch wenn sie uns ihren Körper überlassen, können wir ihn gebrauchen, wie wir wollen, wir können, wenn es uns gestattet ist, Hände, Füße, Augen, Mund und Gehirn, den ganzen Körper oder nur einen Teil desselben benützen. Die Person kann vollständig unbewußt sein von der Besitzergreifung ihres Körpers oder eines Teiles desselben. Wenn nun das Instrument unser ist und wir davon Gebrauch machen, so sind wir imstande, die Nerven zu gebrauchen, wie der Mensch selbst sie nie benutzen kann. Wir kennen ihre Kraft, wie er sie niemals kennen konnte und wir können konzentrierte Kraft besitzen, das Instrument zu bewegen und wir können Dinge vollbringen, die dem Menschen nicht möglich sind.

Aber die Unterwerfung ist freiwillig; wir können von dem, der nicht will, nicht Besitz ergreifen. Die Tatsache, daß wir eintreten, zeigt, daß die Person willig ist; die Teufel selbst können in einen unwilligen Körper nicht eintreten. . . .“

Die Frage, ob mehrere Spirits an einer Kommunikation teilnehmen, wird dahin beantwortet, daß manchmal mehr Geister sich daran beteiligen. Die erste Person, welche notwendig ist, ist die sympathetische Kontrolle, welche mit dem Material zu manipulieren weiß; es ist der Telegraphist, der die Maschine leitet und die Botschaften müssen alle durch ihn gehen.

Nun müssen die erscheinen, welche sich mitzuteilen wünschen und müssen ihm Botschaften geben. . . . Dann ist einer damit betraut, die Gesundheit des Mediums zu bewachen und ferner ist

oftmals notwendig, es vor störenden Geistern*) zu schützen, welche selbst Botschaften senden wollen. . . . Wir gebrauchen den Teil, den wir in unserer Gewalt finden; ist das Gehirn zur Verfügung, benützen wir das Gehirn so weit möglich für die Sprache oder für das Gehör, oder das Gesicht oder für Manifestationen des Körpers; gewöhnlich benützen wir das Gehirn, außer es ist unentwickelt, sodaß physikalische Phänomene von mehr Bedeutung sind. Dann kann man Arm, Hand oder Fuß sich zu willen machen.**) Auch nützen wir unsere Kenntnis und benützen unsere Kraft, die Nerven zu beleben und dienstbar zu machen. . .

Diese Angaben sind auch durch andere Medien gemacht worden, (so z. B. durch die Piper); das Medium hier hat nichts von diesen Dingen gelesen. Übrigens sind die hier gegebenen Einzelheiten, wie die Teilnahme mehrerer Spirits pp. oftmals in den Experimentalversuchen zu beobachten.

Eine andere Frage: „Warum sind die Worte oftmals die des Mediums und nicht charakteristisch für den sich mitteilenden Spirit?“

Die Antwort wies darauf hin, daß ja das Medium das Instrument sei. Wenn wir das Instrument wären, würden wir unsere Worte gebrauchen, da aber der Mechanismus uns genommen ist, sind wir nur der geistige Teil, nicht der instrumentale; wir sind die Kraft, die wirkt und nicht der Mechanismus. . . .

Es wird ferner gesagt, daß die Geister unter sich „sympathetisch“ verkehren. „Wenn ein Piano gespielt wird und die Saiten vibrieren und die Saiten der Harfe antworten; so ist es mit uns. . . .“

Bei einer anderen Gelegenheit wird geschrieben, daß die „der Erde am nächsten befindlichen Spirits“ sich leichter den Lebenden nähern können, als die früher von der Erde geschiedenen. Diese Behauptung, bemerkt Hyslop, stimmt nicht mit dem gewöhnlichen Glauben überein, wonach angenommen wird, daß die „älteren“ Spirits sich besser mitteilen können, als die jüngst hinübergegangenen Geister. —

Interessant sind auch die Antworten zu der Frage: Was wird aus dem Geist des Mediums während des Trance?

Die Antwort sagt, daß die Seele schläft, den Ruf des Körpers zum Erwachen erwartend, der Körper aber dem Spirit zur Verfügung steht. Die Seele ist nicht entfernt „unnötigerweise“, sie ruht nur. Auch wenn das Medium über eine fremde Gegend Mitteilungen macht, ist der Geist des Mediums nicht not-

*) Wörtlich: „unterhrehende Geister“. Wer selbst experimentiert hat, versteht wohl, welche Erscheinung damit gemeint ist. Peter.

**) Dies wird auch als Erklärung für die unbewußten Täuschungsversuche des Mediums gegeben. P.

wendigerweise dort; der Mitteilende sieht und überträgt seine Gedanken durch das Medium.

Prof. Hyslop bemerkt hierzu, daß der Vergleich mit Schlaf wahrscheinlich richtig ist. Die Unterscheidung zwischen der Abwesenheit der Seele von dem Körper und der ruhenden Seele entspricht der Ansicht, daß der Trance die Aufhebung des Bewußtseins ist und nicht die räumliche Trennung der Seele vom Körper. Auch die Behauptung stimmt hiermit überein, daß Mitteilungen aus der Entfernung durch Geister mitgeteilt werden und nicht von dem Medium selbst gesehen werden. Hyslop war immer der Anschauung, daß es wahrscheinlicher ist, daß der Kommunikator derjenige ist, der sieht und daß die Mitteilung dem Medium übertragen wird. Das in Frage stehende Medium weiß von diesen Dingen nichts.

Eine Frage berührt die *A u f e r s t e h u n g*. In der Antwort wird darauf hingewiesen, daß es unmöglich sei, daß der tote Körper wieder den Geist aufnehmen kann. Selbst der Glaube, der Berge versetzen kann, könnte den Toten nicht erwecken. Der Geist erhebt sich, aber der Tote bleibt im Staube. . . .

Eines Tages wurde die vielumstrittene Frage der „*R e i n - k a r n a t i o n*“ aufgeworfen. Die Antwort lautete sehr merkwürdig. „Es ist uns unmöglich, diese Frage Euch zu beantworten; es gibt Leute auf der Erde, welche glauben, daß die Geister der Toten neugeboren zurückkehren, um einen höheren Zustand der Seele für das kommende Leben zu gewinnen und zwar soll sich dies wiederholen, bis der Prozeß vollendet ist. Oder es ist eine Strafe angenommen in Form des Rückganges in eine niedere Form.“

„Vielleicht verwirklichen einige Spirits diese Wiedergeburt. Ich weiß es nicht, und wenn ich es wüßte, ich könnte mich Euch nicht verständlich machen; für Euch muß es immer ein Mysterium bleiben, weil Ihr das Notwendige des Prozesses nicht begreifen könnt. Für Euch ist es genug, im Fleische geboren zu werden und Eurem Schöpfer für die Vollendung zu vertrauen. Ihr haltet Euch daran, daß Er nichts Unrechtes tun kann und Ihr habt Recht; Erfahrung ist der Lehrmeister, der den Geist bildet. . . .

. . . . Wir werden keine Rückkehr zu niederen Formen sehen; es gibt keine retrograde Bewegung nach irgend welcher Richtung. . . . Was Reinkarnation betrifft, können wir nichts sagen.“

Hyslop bemerkt hierzu, daß die Lehre der Reinkarnation von einigen Medien behauptet und von anderen geleugnet wird. Besonders ausdrücklich wurde sie durch das Medium Mrs. Piper verneint. Manche der hier gemachten Bemerkungen sind inter-

essant genug, um zu vermuten, daß die Botschaft nicht ganz unterbewußt ist, obwohl wir keinen Beweis hierfür haben.

In einer Sitzung (Juni 1913) wurde die Frage gestellt: „Kannst Du uns etwas sagen über die Sphären?“

Die Antwort sagte, daß sich die Geister in der Sphäre des Fortschritts befinden, nachdem das Materielle entschwunden ist; „wir hängen nicht von physischen Empfindungen für unsere Umgebung ab, seitdem wir gefunden haben, daß der Geist das wirkliche und einzig wahre Leben ist. Das Materielle schwindet, wechselt, verwelkt, ändert sich und ist stets unzuverlässig, während das Wahre immer wächst und immer dasselbe bleibt.“

Die Botschaft weist ferner darauf hin, daß es unzählige Sphären gibt; daß manche behaupten, es gäbe sieben Sphären, daß aber der Übergang von einer in die andere so allmählich und unbemerktbar sei, daß die Grade kaum zu unterscheiden seien. . . Die Sphären werden eben hier als Zustände aufgefaßt. Die Zahl spielt keine Rolle. . . U. a. wird noch bemerkt: „es gibt gesunde Äpfel, wurmige Äpfel und kleine Äpfel; es gibt starke Geister, schwache Geister und unverlässige Geister. . . Die Grade sind nur für jene, welche eine Klassifikation wünschen. „Es gibt blauviolette Blumen und rotviolette Blumen, beide sind violett und doch ist ein Unterschied — Blumen, Seelen, Äpfel sind alle das nämliche und doch verschieden.“

Prof. Hyslop bemerkt, daß die allgemeine Lehre der Sphären, wie sie hier gegeben wird, ganz vernünftig ist und zwei Dinge klar macht: erstens, daß es sich um Zustände handelt, und nicht um Örtlichkeiten, und zweitens, daß sie notwendigerweise an Zahl nicht begrenzt sind. Daß die Grade ineinander, unmerklich ineinander übergehen, ist vernünftig und wahrscheinlich auch richtig, wenn unser gegenwärtiges Leben irgendwie als ein Modell genommen ist.

Diese Anschauung wird noch bestätigt durch die Antwort auf die Frage: „In welcher Sphäre sind die bösen Geister?“

Antwort: „In der Sphäre des Bösen, nicht Sphäre des Raumes oder der Zeit; sondern Sphäre der Gemeinschaft (association) — nicht eine Zahl, nicht ein Raum, nicht ein Ort, sondern ein Zustand, ein Zustand (condition) niederen Daseins. . . .“

Eine interessante Antwort kam auch auf die Frage: „Wie sind Schlaf und Tod verwandt?“

Schlaf ist der Seele Erholung entweder zur Wiederkräftigung oder zur Ruhe; die Seele ist nicht frei von physischen Fesseln oder ihren materiellen Pflichten; sie muß ihr eigenes Verhältnis zu der physischen und geistigen Materie wieder annehmen, solange das Leben im Materiellen festgehalten ist. Beim Tode aber wird ihre Verantwortlichkeit für das Materielle gelöst und Tod

ist nicht eine Periode der Ruhe oder Wiedererholung, sondern die permanente Trennung der Seele und des Leibes zur Erfüllung der Aufgabe, welche die Seele lösen muß zu ihrem eigenen Wachstum. Die Seele kann bei dem Hinübergehen schlafen oder sie kann sofort den Wechsel gewahr werden. . . .

Es ist einfach ein fortgesetztes Ausruhen von physischen Verantwortlichkeiten und die Rückkehr zu vermehrter Verantwortlichkeit in der höheren Form. So, wie der Mensch den Wechsel vollzieht, so wird er auch die Verantwortung der Menschheit gewahr.“

Prof. Hyslop bemerkt hierzu, daß diese Ansichten auch in den Botschaften anderer Medien, (wie z. B. Piper) zum Ausdruck gekommen sind, namentlich bezüglich der verschiedenen Mentalzustände, welche mit dem Tode verbunden sind. Ebenso die Behauptung, daß jene, welche im Schlafe sterben, wenigstens nicht im ersten Moment sich bewußt werden, daß sie gestorben sind und ihre Empfindungen („sensations“) jenen im Schlafe gleichen. Diese Lehre, daß Empfindungen im Schlafe sich fortsetzen, ist durch die moderne Psychologie in ihren Studien über das Unterbewußtsein bestätigt worden. Das Medium weiß hiervon nichts.

Diese in kurzem Auszuge gegebenen Beispiele mögen genügen, um den interessanten Weg zu beleuchten, welchen der Forscher bei diesen Versuchen mit einem Schreibmedium eingeschlagen hat.

Jeder Beitrag zu solcher Sammlung wäre mit Dank zu begrüßen. Bedingung für das Experiment ist freilich, daß das Medium keine Kenntnis von spiritualistischen Doktrinen hat und nichts weiß von spiritualistischer Literatur. Der Versuch wird, wenn wirklich ein echtes Medium zur Verfügung steht, zeigen, daß bei vorurteilsfreier Betrachtung der „Botschaften“ ab und zu eine fremde Quelle der Kommunikation zum Durchbruch kommt, welche mit Unterbewußtsein, diesem Mädchen für alles, nur zu erklären ist, wenn man Zwangsjacken benützt. Ein Urteil über die Art jener fremden Quelle soll indes dem geehrten Leser überlassen bleiben. Nur eines darf noch bemerkt werden: wenn man die spiritistische Hypothese unter allen Umständen ausgeschlossen wissen will, so wird man, wie ein kurzer Blick in die moderne Literatur beweist, zu weit kühneren Hypothesen seine Zuflucht nehmen müssen, ohne an Beweisen ein Mehr in die Wagschale legen zu können.

Der Traum des Kaisers Theodosius.

Von Dr. Clericus.

Der griechische Kirchenhistoriker Theodoret, Bischof von Kyros in Kleinasien, erzählt vom Kaiser Theodosius dem Großen folgendes (ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία Buch 5, Kap. 6 u. 7): Als Theodosius noch General des Kaisers Gratian war, hatte er ein von Gott kommendes Traumgesicht (ὄψιν εἶδε θεοπεσίαν). Er sah wie der Erzbischof Meletius von Antiochia ihm den kaiserlichen Mantel und das kaiserliche Diadem überreichte. Dies Traumgesicht teilte er am Morgen einem seiner Vertrauten mit, der dasselbe als durchaus deutlich und klar bezeichnete. Bald darauf wurde er denn auch, nachdem seine Truppen soeben einen bedeutenden Sieg über die Gothen errungen hatten, durch Gratian zum Mitregenten für die östliche Hälfte des römischen Reiches ernannt. Da Theodosius streng orthodox war, so hielt er es für eine seiner ersten Aufgaben, den nizänischen Glauben auf einer 381 in Konstantinopel zusammentretenden großen Synode zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Dazu mußte auch Erzbischof Meletius sich einfinden. Als nun der Kaiser den Palast, in dem gegen 150 Bischöfe versammelt waren, betrat, verbot er seiner Umgebung, ihm den Meletius zu zeigen; er wolle versuchen, ob er den Mann, den er im Traume so deutlich geschaut, herausfinden könne. Und wirklich fand er aus der großen Schar von Bischöfen sogleich den Meletius heraus, eilte auf ihn zu, umarmte und küßte ihn und erzählte ihm seinen merkwürdigen Traum (ἐδήλωσε δὲ καὶ τὴν ὄψιν, ἣν εἶδε). — —

Wir haben hier ohne Zweifel einen historisch wohl beglaubigten Bericht über einen sog. Wahrtraum vor uns, der freilich sich nicht buchstäblich erfüllt hat; denn Meletius krönte ihn nicht. Eine kirchliche Kaiserkrönung war damals überhaupt noch nicht üblich. Aber in zwei wesentlichen Punkten traf das Vorhergesehene ein: Theodosius wurde Kaiser und die Person des Meletius war richtig vorgeschaut. Ob Meletius etwa Einfluß auf die Ernennung des Theodosius hatte, ist nicht bekannt und auch nicht wahrscheinlich. Wäre nun das Traumgesicht eine nachträgliche Erfindung Theodoret's, so hätte er doch kaum seinen „Wunderbericht“ mit der Hinzufügung eines Bildes, das keine Erfüllung fand, belastet. Außerdem hätte er auch riskieren müssen, sofort Lügen gestraft zu werden. Denn jenes Ereignis war ja nach seinem eigenen Bericht einer sehr großen Zahl von orientalischen Bischöfen bekannt geworden, hatte sich also zweifellos auch in Klein-

asien herumgeredet und mußte nach siebzig Jahren (denn Theodoret verfaßte seine Kirchengeschichte um 450) noch bekannt sein. Theodoret steht aber auch seiner ganzen Persönlichkeit nach nicht im Verdacht einer Fälschung. Er war kein Legendenschreiber, sondern ein ernster Gelehrter, über dessen Bedeutung die moderne Forschung einig ist.¹⁾ Freilich tadelt neuestens Parmentier²⁾ an ihm, daß er in seiner Darstellung parteiisch sei und seine Vorliebe den orthodoxen Kaisern schenke; allein was wir heute „objektiv“ nennen, kannten die alten Schriftsteller samt und sonders nicht, sie machten aus ihrer Zu- und Abneigung gegen die handelnden Personen kein Hehl und verstanden dem Gegner kaum je gerecht zu werden. Aber damit ist die Unglaubwürdigkeit der obigen Erzählung noch lange nicht bewiesen und selbst Parmentier muß Theodoret die Anerkennung spenden, daß er unter allen Verteidigern des unglücklichen Nestorius „sicher der mutigste, treueste und ehrlichste“ war.³⁾ Darum hat auch der hochangesehene kath. Kirchenhistoriker und Bischof Hefele jenem Bericht Glauben geschenkt durch Aufnahme in seine Konziliengeschichte (Band 2 der 2. Aufl., S. 6). Die Ueberzeugung von der Möglichkeit der sog. Wahrträume teilte die altchristl. Kirche mit der Antike. Man vergleiche diesbezüglich nur meine Abhandlung über das Traumbuch des Bischofs Synesios von Kyrene im Jahrgang 1916 der „Psych. Studien“ und die um 202 entstandene Schrift des nordafrikanischen Schriftstellers Tertullian, der in „de anima“ Kap. 46 und 47 ziemlich eingehend über die Wahrträume sich verbreitet. Es gehört überhaupt diese Schrift Tertullian's zu den interessantesten der altchristl. Literatur, denn sie ist der erste Versuch einer christl. Psychologie, die sich mit einer Reihe wichtiger Probleme des Seelenlebens befaßt, z. B. mit der Entstehung der Seele, dem Verhältnis von Seele und Geist, der Unzuverlässigkeit der Sinneswahrnehmungen, der Seelenwanderungslehre, dem Exorzismus und der angeblichen Zitation von Verstorbenen, Schlaf, Traum und Tod. Nachdem die frühere obligate Gering-schätzung der altchristlichen Schriften von Seiten der Philologie seit etwa 40 Jahren einer gerechteren Würdigung endlich Platz gemacht hat, sollten auch die Profanwissenschaften die philosophischen Arbeiten und Versuche jener allerdings

¹⁾ Näheres über ihn im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Band 11, S. 1526 ff.

²⁾ Die griechisch-christl. Schriftsteller etc., Band 19, Leipzig, Hinrichs 1911 (Berliner Akademie der Wissenschaften).

³⁾ a. a. O. S. XCIX Einleitung.

in erster Linie theologisch interessierten Schriftsteller genauer durchforschen. Ihre Mühe würde nicht ganz unbelohnt bleiben.

Die Wünschelrute und andere psycho-physische Probleme.

Von Graf Carl v. Klinckowstroem.

(Schluß statt Forts. von S. 80.)

Dieser physiko-physiologische Erregungsvorgang beim Rutengänger wäre als eine Reflexerscheinung aufzufassen, würde also ohne Inanspruchnahme des sensorischen und des motorischen Großhirnzentrums zustande kommen. Möglicherweise handelt es sich auch beim Menschen hier um eine Art „Witterungsvermögen“, etwa um unbewußte Sinneswahrnehmungen vermittelt der nur dem Anscheine nach brachliegenden zentralen Ganglien, die bei den Tieren mit wenig entwickeltem Großhirn eine dominierende Rolle spielen? Ich bin hier Laie und stelle nur die Frage. Auch die Frage nach dem Wesen der „Rutenveranlagung“ ist m. E. nicht damit geklärt, daß bei sich selbst Prof. Graßberger diese auf seinen unbewußten Wunsch, die Wünschelrutenreaktion zu haben, zurückführt. Warum wirkt dieser Wunsch bei so vielen Menschen nicht ebenso? Immerhin ist es bemerkenswert, daß Verf. nicht an eine krankhafte Veranlagung denkt.

Den physiologischen Erregungsvorgang der Wünschelrutenreaktion dagegen hat der Verfasser in sehr lehrreicher Weise an sich beobachtet und beschrieben. Wir haben von jeher die Ansicht vertreten, daß, wie Heim sich zutreffend ausdrückte, die Wünschelrute der Fühlhebel einer nervösen Erregung des Körpers ist, die sich vorwiegend in einer reflektorischen, unwillkürlichen und unbewußten Tätigkeit der Arm- und Handmuskulatur äußert, wodurch wiederum die im labilen Gleichgewicht gehaltene Wünschelrute in Schwankungen gerät. Alle von Rutengängern ausgesprochenen Theorien über den „Rutenstrom“ und die bipolare Differenzierung desselben sind phantastische und laienhafte Anschauungen und brauchen nicht ernst genommen zu werden. Es ist die Aufgabe der Wissenschaft und nicht des Rutengängers, Schlüsse aus den Beobachtungen und Erfahrungen zu ziehen.

Nach Ansicht des Verfassers, der hier allerdings nur ideomotorische Reizquellen kennt und gelten läßt, sind es triebartige, ursprünglich unbewußte Greifbewegungen, die seinen Ausschlägen zugrunde liegen. Den Bewegungsmechanismus dieser Ausschläge hat er sehr genau beobachtet und dabei festgestellt, (S. 8), „daß der Horizontalabstand von Schultern, Ellbogen oder Handgelenken (links und rechts) sich verändert. Das erfolgt bekanntlich bei

verstärkten Respirationsbewegungen, wie sie sich z. B. bei Affekten, auch bei der Erwartung einstellen. Diese Bewegungen wirken nur dann, wenn die Rute (beim Gehen) schwingt“. „Ich habe“, so fährt Verf. fort, „diese Bewegungen durch eine eigene Versuchsanordnung ausgeschaltet, dann habe ich so weit wie möglich die Drehbewegungen der Hand (Supination, Pronation) ausgeschaltet. Die Ausschläge waren jetzt stockend, als ich aber die Versuche fortsetzte und einige Übungen einschaltete, wurden sie wieder ganz abgerundet, bis ich den jetzigen Zustand erreichte, bei welchem die Drehung der Rute mit nicht sichtbaren Bewegungen meiner Hände verbunden ist. Durch unterlegte Spiegel und Fremdbeobachtung fand ich dann, daß es ganz unscheinbare Fingerbewegungen, Beugebewegungen sind, die das Entscheidende darstellen.“

Diese interessanten Beobachtungen erinnern mich an ähnliche des Pariser Laryngologen Prof. Dr. M a r a g e, über die ich seinerzeit*) berichtet habe. Ich zitiere aus diesem Bericht: „Marage hat sich, wie er im „Journal“ mitteilt, 15 Jahre mit dem Phänomen der Wünschelrute beschäftigt und mit drei Rutengängern operiert. Er ist nun zu dem Ergebnis gelangt, daß unterirdisch fließendes Wasser, Metalle usw. Schwankungen im Rhythmus der Atmung des Rutengängers hervorrufen, die er wiederum für die Ursache des Rutenausschlages ansieht. Die von ihm beobachteten Quellenfinder hielten nämlich, wie dies in der Tat vielfach geschieht, beim Arbeiten mit der Wünschelrute die Ellenbogen fest an den Brustkorb gepreßt: die beschleunigte Atembewegung überträgt sich auf die Arme, diese wirken als Hebel und die Rute schlägt aus. M a r a g e's Verdienst ist es, diese Schwankungen der Atembewegung automatisch durch einen sinnreich konstruierten Registrierapparat aufgezeichnet zu haben. Aber diese Erklärung läßt nicht nur die primäre Ursache der Erscheinung, die Einwirkung der Reizquelle, nach wie vor im Dunkeln, sie trifft offenbar auch sonst nicht zu. Denn erstens pressen nicht alle Rutengänger die Ellenbogen an den Brustkorb, und ferner gibt es Quellensucher, die ganz ohne jegliches Hilfsmittel unterirdisches Wasser unmittelbar spüren. Die Beschleunigung der Atembewegung ist also ebenso eine Folge der physikalischen Einwirkung auf den Organismus des Rutengängers, wie die Erhöhung der Pulsfrequenz, wie die unwillkürlichen Muskelbewegungen, wie sonstige eigenartige Sensationen, die gelegentlich auftreten. Alle diese Erscheinungen sind mithin einander koordiniert und stehen auf der gleichen Stufe. Im übrigen ist es bemerkenswert, daß Prof. M a r a g e das Phänomen als solches

*) In der „Zeitschrift des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner in Oesterreich-Ungarn“ Wien 1913, Heft 17 (Sonderabdruck S. 21).

anerkennt und nur für die Umwandlung der physiologischen Erregung des Rutengängers in die Bewegung der Rute eine abweichende und allem Anschein nach irrtümliche Erklärung gefunden hat.“

Prof. Graßberger verfällt nicht in die Fehler *Marges*, alles auf die verstärkten Respirationsbewegungen zurückführen zu wollen. Sehr einleuchtend erklärt er uns, warum die Rutengänger zumeist meinen, die Bewegung der Rute erfolge ohne Mitwirkung der Hand- und Armmuskeln (S. 9): „Das Unheimliche für den Rutengänger liegt darin, daß die durch die unbewußt erfolgenden Bewegungen der Beuger bedingte Ruten-drehung seine Pronatoren und Supinatoren zwingt, nachzugeben. Die unheimliche Wirkung wird durch die Federwirkung der Rute (starker zeitlicher Abstand zwischen Ursache und Wirkung) und die langen Hebelarme des Instruments (sie wirken als Relais für die Ausschläge), durch Empfindungstäuschungen usw. vermehrt. Die Selbsttäuschung des Rhabdomanten beruht auf der Unvollkommenheit des Muskelsinnes, auf dem Vorkommen von Empfindungstäuschungen bei den überraschenden Ausschlägen dieses mechanisch sehr komplizierten Spielzeuges, die sich zwanglos an die Empfindungstäuschungen des sogenannten Aristotelischen Versuchs reihen. (Nehmen wir uns selbst mit gekreuzten Fingern bei der Nase, und überzeugen wir uns, daß wir dann tatsächlich so empfinden, als ob wir zwei Nasenrücken hätten!) Bei der Täuschung des Beschauers spielt die Beschränktheit unseres Vermögens der Aufmerksamkeit eine wichtige Rolle. Vermögen wir doch durch jedes unserer ‚räumlichen‘ Sinnesorgane höchstens sechs gesonderte Eindrücke gleichzeitig aufzufassen. Überdies kommt hier alles, was mit der Unterschiedsschwelle unserer Sinneswahrnehmungen (Fechner-Weber'sches Gesetz) zusammenhängt, in Betracht. Ist die Bewegung der Finger genügend langsam, so nehmen wir sie ebenso wenig wahr, wie die Bewegung des Stundenzeigers.“

Zusammenfassend sagt Prof. Graßberger über seine Versuche (S. 34): „Ich habe in meinem Vortrag gezeigt, bis zu welchem Grade der Fertigkeit des Rutendrehens ich auf dem Wege der Autosuggestion gelangt bin. Ich habe gezeigt, wie mein erstes Rutendrehen auf dem Freiland einem unterbewußten Wunschgefühle (dem Wunsch, es dem Rutengänger gleich zu machen) entsprang, wie ich in der Autosuggestion folgende Triebbewegungen durch genaue Beobachtung bewußter Wahrnehmung zugänglich machte und dann durch Übung den mit Anstrengung verbundenen bewußten Arbeitsmechanismus wieder in das Unterbewußtsein brachte, automatisch machte, so daß ich nun etwa wie der Klaviervirtuose, der sein Stück am Klavier automatisch abspielt, die Drehbewegungen mühelos, ich möchte

sagen gedankenlos, kontinuierlich fortsetzen kann, wobei allerdings zum Unterschied vom Klaviertuosen der Zuschauer die Muskelbewegungen infolge eines sehr komplizierten Koordinationsspieles zahlreicher Muskeln meiner Finger nicht wahrnimmt. Die Entlastung des Oberbewußtseins, der sehr anstrengenden Aufmerksamkeit durch das Abschieben des Übungserfolges in das Unterbewußtsein ist ein psychotechnisch wichtiger Vorgang. Er findet sein Gegenstück in dem zumeist schwierigeren Herausheben unbewußter psychischer Leistungen in den Bereich des Oberbewußtseins, der Aufmerksamkeit.“

Im zweiten Abschnitt seiner Arbeit bespricht der Verfasser sodann das Thema „Suggestion und Hypnose“, im dritten die „Affekte als bestimmende Faktoren in der tierischen Entwicklungsgeschichte“ usw.

Wir sind dem Verfasser dankbar dafür, daß er in lichtvoller Weise auf seinem Fachgebiet sich bemüht hat, ein noch wenig erschlossenes Problem zu erklären. Ich kann nur wünschen, daß sein Buch in allen Kreisen, die der Wünschelrute Interesse entgegenbringen, belehrend wirken möge, und ich habe es daher zum Gegenstande eines über den Rahmen einer Buchbesprechung erheblich hinausgehenden kritischen Referats gemacht. Andererseits spreche ich die Hoffnung aus, daß Herr Prof. Gr a ß b e r g e r auch ferner dem verwickelten Wünschelruten-Phänomen sein Interesse bewahren und sich auch weiterhin damit beschäftigen möge, und daß er Nachfolger finden möge, die mit gleicher Sachlichkeit und Sachkenntnis sich der Aufgabe der Klärung dieser Frage widmen.

Wünschelrute und Somnambulismus als praktische Metaphysik.

Von Albert Kniepf-Hamburg.*)

Der Weltkrieg hat die Wünschelrute durch vielfältige nützliche Anwendung zu Ehren gebracht, worüber ein Bericht oder ein Buch vom Internationalen Verband zur Erforschung der Wünschelrute herausgegeben werden soll.

*) Der sehr geschätzte Herr Verf. schreibt uns (dat. Hamburg 25, Bethesdastr. 14, 9. Febr. 18) noch privatim zu obigem wichtigen Beitrag über „das okkulte Gebiet in Summa Summarum“ u. a.: „Wenn nicht der Raum- und Papiermangel wäre, hätte ich noch mehr zu sagen gehabt, aber es ist eine undankbare Mühe mit vielem Zeitaufwand und einer Unsumme von Erfahrungen und Kenntnissen. Der erwähnte Quellenfinder K. G. weilt gegenwärtig in Stuttgart bei Herrn August Zöppritz, der mir diese Mitteilung noch zufällig dieser Tage machte. Ich wußte nicht, ob ich den jungen Mann mit Namen nennen durfte, es ist auch nicht wesentlich. (Er hat im Felde eine Handverwundung erlitten und einen Finger

Seit der Untersuchung der Erscheinung auf der ersten wissenschaftlich kontrollierten Rutengänger-Tagung in Dresden im Juni 1909, wo von einigen Gelehrten der Technischen Hochschule nur ein sehr knappes und vorsichtig gehaltenes, immerhin aber anerkennendes Gutachten erzielt wurde, und seit der Prüfung auf dem Pariser Kongreß für experimentelle Psychologie März 1913 ist die Erörterung des im Ruten- und physiologischen Pendel - Phänomen steckenden Geheimnisses in Fluß gekommen, aber befriedigend gelöst ist es noch lange nicht. Wir erinnern an den über die Pariser Ergebnisse verfaßten Artikel: „Zur Wünschelrutenfrage“, von dem Philosophieprofessor Camille Rémon, den Graf Klinckowstroem im Juniheft 1913 in dankenswerter Weise übersetzt hat, und dessen Inhalt man im Ganzen beipflichten kann. Die Meinungen über die Entstehung dieser Erscheinungen gehen freilich immer noch weit auseinander. Ein Beispiel war wieder die so verschiedene Beurteilung des so schnell vergriffenen Rutenbuches von Prof. Moritz Benedikt in Wien durch Dr. Freudenberg im Augustheft 1916 der „Psych. Studien“, der nur Worte enthusiastischer Genugtuung fand, während Graf Klinckowstroem sich durchaus skeptisch dazu im März-Aprilheft 1917 verhielt: Benedikts System der so verschiedenen bipolaren Anzeigen bez. Größe der Ausschläge der Rute über allerhand Stoffen könne sehr wohl von seinen Voraussetzungen beeinflußt und suggestiv hervorgerufen sein. Diesen Eindruck hatte auch anscheinend Dr. Berthof im Januarheft 1918 (Seite 22), obwohl er die Sache nur streifte.

Wie sehr aber die Erörterung um sich greift, ersieht

eingebüßt.) Der greise Zöpplitz hat sich vergebens mit der von mir oben empfohlenen Schrift über Ziegler an die Homöopathen gewandt, mit Rücksicht auf welche der Titel wohl »L'Homéopathie« lautet. Ich habe früher schon auf Ziegler hingewiesen, dessen Bruder aus französischem Chauvinismus die Herrn Zöpplitz laut Brief Zieglers zugewiesenen Kisten mit Manuskripten nebst den Instrumenten nicht verabfolgte, sondern in die Rhone werfen ließ! Das kostete uns also auch noch der französische Aergcr über Elsaß-Lothringen, der jetzt Europa in für Jahrzehnte trostlose Zustände stürzt, wenn auch auf englische Veranlassung. Einen Briefwechsel hatte Zöpplitz vor noch nicht langer Zeit auf eigene Kosten drucken lassen, doch hat der Setzer so viele Druckfehler verschuldet, daß Zöpplitz die ganze Auflage vernichtete. Jetzt wollte ein entfernter Verwandter der Familie, Dr. Henry Ziegler in Zürich (Thalstr. 29), das Ganze neu drucken lassen, aber Zöpplitz schreibt mir, daß »er bis jetzt eben nicht dazu gekommen sei.« Martin Z. war also immer mit fabelhaftem Mißgeschick behaftet. — Beiläufig: den Zerfall des Zarenreichs verkündete Mme. de Ferriem schon im August 1898 (S. 95 ihres Buches „Mein geistiges Schauen“, Berlin 1905), wonach auch England zerfallen soll; soweit sind wir aber noch lange nicht! — Red.

man aus der Wiener Klinischen Rundschau, wo wir in der Nr. vom 3. Dezember einen 31 Seiten langen Aufsatz eines Schülers von Benedikt finden, Ferd. Scheminzky: „Der Einfluß von Wellen und Strahlungen auf die Tastnerven der menschlichen Hand“, der unter Vergleich mit Benedikt neue eigene Beobachtungen bringt, auch Theorien. Was er dort zunächst über das sogen. Farbenfühlen bringt, kennen die Leser der „Psych. Stud.“ bereits aus seinem Beitrag im Augustheft 1916. Wie Benedikt bringt er die Od-forschungen Karl v. Reichenbachs zu Ehren und verzeichnet dessen Schriften. Für „Od“ sagt er nur wie sein Meister „Emanationen“, was die Sache freilich nicht klarer macht, nimmt aber in Anspruch, gefunden zu haben, daß es sich bei den wirkenden Strahlungen usw. nicht um materielle, sondern um immaterielle Wirkungen handle, während Reichenbach das Agens für ein materielles Fluidum gehalten habe. Man kann darüber streiten, denn Reichenbach sah das Od im Grunde genommen doch als eine neue Energieform an, die die übrigen bekannten Kraftformen immer begleite und als eine Art Universal-Energie zu betrachten sei. Scheminzky erblickt darin aber nun ein „Mitschwingen der Aetherteilchen bei der intra-atomistischen Elektronen-Bewegung“. Doch was ist der Aether? Vorläufig hat man ihn noch nicht am physikalischen Bändel. Was schwingt, begreifen wir doch wieder als etwas Stoffliches! Uns scheint er mit dieser Hypothese nur wieder den Universal-Charakter des Reichenbach'schen Od zu bestätigen, den dieser Forscher mit seiner Namensgebung kennzeichnen wollte wie als allgemeinen „Atem“ der Dinge und Vorgänge. Andererseits sollte aber offenbar auch die besondere Art der Empfindung als odisch bezeichnet werden zum Unterschiede von den normalen fünf sinnlichen.

Scheminzky bestätigt nun im allgemeinen die hundertfache bipolare Verschiedenheit der Ruten- und natürlich auch Pendelschwingungen nach Prof. Benedikt; die beharrlichen Zweifler werden darin die Suggestion des Schülers vom Meister erblicken. Gleichwohl stimmen die Ergebnisse keineswegs vollkommen überein, da die „persönliche Gleichung mitspricht, die z. B. bewirkt, daß die Ausschläge der Rute bei ihm im allgemeinen „nur halb so groß“ seien, wie diejenigen Benedikts, was aber an der verhältnismäßigen Uebereinstimmung nichts ändern soll. Wir wissen allerdings, daß bei diesen Dingen die Individualität große Abweichungen bedingt; so auch gebraucht Benedikt den Obergriff, Scheminzky erzielt nur Ausschlag

mit dem Untergriff. Sieht man sich nun die Ziffern an, so fällt bei Beiden auf, daß die Abweichungen der Ausschlagswinkel über verschieden polarisierte Stoffe mindestens 30 Grad betragen, was viel ist und einen Grund zu der Annahme bildet, daß die Rute zur Kennzeichnung der verschiedenen Substanzen, die gesucht werden sollen, doch ein wenig genau arbeitendes Instrument ist. Ja wir finden in den Aufzeichnungen für Zink, Zinn und Nickel sogar gleichmäßig je 180 Grad angegeben, was nicht wahrscheinlich ist, und in dem Werke von Joh. Karl Bähr über den „Dynamischen Kreis“*) (Dresden 1861) ist zu sehen, daß dessen Pendel schon viel feiner arbeitete: es ist Tafel I angegeben für Zink $67\frac{1}{2}$, Zinn 125 und Nickel 140 Grad. Doch im Grunde genommen scheint bei aller Schwerfälligkeit der Rute die biochemische Abweichung die Ausschläge zu beeinflussen. Dies behauptete schon 1909 in Dresden der Rutengänger Dr. Adam Voll, womit er noch wenig Glauben fand. Scheminzky erkennt ihn aber als Vorgänger auf diesem Gebiete an.

Für die Rätsel des Herganges erwähnt Scheminzky wieder die Begründung von Benedikt, die Rute sei ein Leiter von Emanationen, durch welche dann ein „Körper-rutenstrom“ zwischen den beiden, polar verschiedenen Körperhälften biochemisch erregt werde, der den Ausschlag der Rute bewirke. Diese Erklärung sei aber viel angezweifelt worden. Gelegentlich der Anschauung von Dr. Voll, es seien elektrische Wirkungen in Frage, hat er aber mit einem auf sehr schwache Ströme antwortenden Instrument festgestellt, daß von einem elektrischen Körperstrom nicht die Rede sein könne. Im Uebrigen beweist auch schon die vorkommende Selbsttäuschung beim Rutengänger, wo die Rute schlägt, auch wenn objektive Emanationen nicht vorliegen, daß die Erklärung Benedikts nicht richtig sein kann. Man muß also das Phänomen zerlegen: die Empfindlichkeit für die in Rede stehenden Strahlungen mehr verborgener Art ist das Eine, und der Rutenschlag bez. die mysteriöse Pendelschwingung das Andere. So einfach dieser Schluß ist, so wenig hat man bisher darauf geachtet. Beim Pendel, wo die Berührung des Fadens auch nur mit einer Hand Erfolge hat, kommt aber die Polarität beider Körperhälften, wie Benedikt meint, ohnehin nicht in Betracht: was ist also der „Körper-rutenstrom“?

Wie die erste Seite der Sache hat man sich auf das

*) Jetzt Verlag von Oswald Mutze in Leipzig. Preis 25 M., früher 60 M.

Hellsehen im allgemeinen berufen, was ist aber Hellsehen? In einem Aufsatz der Berliner Zeitschrift „Die Gegenwart“ 1906 Nr. 37/38 über „Radioaktivität und Wünschelrute“ habe ich aus dem Blatte „Missions Catholiques“ angeführt, daß ein syrisches Mädchen Hanné Naim die unterirdischen Quellen mit verbundenen Augen sehen konnte. Ferner liest man in Justinus Kerner's „Seherin von Prevorst“ (Reclams Ausgabe von Du Prel Nr. 32): „Del Rio erzählt, in Spanien gäbe es Menschen, die man Zahuris nennt, welche unter der Erde verborgene Dinge, wie Wasser, Erzadern und Leichname sehen können. Gamasche, eine Portugiesin, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, besaß das Vermögen, sechzig Spannen tief unter die Erde zu sehen und hauptsächlich alles Metall und Wasser in ihr angeben zu können.“

Wir geben ferner als zu unserem Thema wichtig das wieder, was Kerner in dem Teile über das Verhältnis der Seherin zur physischen Außenwelt aus Zschokkes Überlieferungen No. 12 von 1818 von der eigenen Somnabulen, der 25jährigen Katharina Beutler sagt, die die Erscheinungen der Rhabdomantie in hohem Grade zeigte. Ueber Eisenerz- oder Schwefelkieslagern fühlte sie ihre Zunge wie von kaltem Wasser berührt. Eine gewisse Wärme verbreitete Schwefel in ihr, Steinkohlenlager erregten in ihr neben dieser Wärme eine höchst unangenehme Empfindung, die sich beinahe zu Ohnmacht und Krämpfen steigerte. Mergel machte ihr eine Art Brennen im Innern des Leibes, Gips eine krampfhaftige Zusammenziehung im Halse, Muriacit Stechen auf der Zunge, Alaun ein kaltes beißendes Wasser an den Zähnen, Blei eine unbehagliche Schwere im Leibe, Arsenik starkes Schlagen im Kopfe, Kupfer ein warmes bitteres Wasser im Mund, Silber ein seltsames Drücken und Beklemmen im Innern, Gold Schwäche in den Füßen, Salz einen salzigen Geschmack im Munde und ein Schwellen der Haut an Händen und Füßen, das auch für andere sichtbar war. Zschokke versichert, diese Person habe ihr selbst in dunkler Nacht die verschiedene Güte der Eisenerze bei Aarau, über die er sie führte, die Richtung eines auf eine Salzquelle aufgebauten Stollens und im Gebirge Gipslager richtig nachgewiesen, ohne gefragt zu werden.“ (Mag Mancher das Letzterwähnte für Gedankenübertragung halten, so wäre das doch angesichts der vorhergehenden Wirkungen von Substanzen die Frage.) Was aber die Meinung betrifft, die Somnambulen würden durch unvermerkten Geruch geleitet, so spricht Kerner davon im selben Abschnitt weiterhin von diesen Fähig-

keiten der Hauffe, auf welche auch Glas und Bergkristall von großer Wirkung waren, womit sie sich aus ihrem somnambulen Zustand erwecken ließ; und wenn Bergkristall auf ihre Herzgrube gelegt wurde, so trat eine völlige kataleptische Erstarrung ihrer Glieder ein. Gleiche Wirkung hatte Sand auf sie, schon das längere Stehen an einem Glasfenster bewirkte diese kataleptische Erstarrung. Der Geruch des Sandes oder Kieselerde wirkte immer wohltätig auf ihre Nerven, sie hatten für sie einen aromatischen Geruch. Sie ging diesem Geruch an die Fenster nach und roch an diesen. Sie fühlte diesen Geruch besonders auf der Herzgrube, und von da aus wirkte er auf den ganzen Körper wohltätig. Er stellte die fluidisch übertragende Wirkung der Mineralien noch fest, wenn er jene durch eine fünf Ellen lange Schnur durch eine verschlossene Tür fortleitete. Hier berichtet er auch (S. 92 der Reclam'schen Ausgabe) von Versuchen mit der Wünschelrute und dem Pendel und schildert, wie diese Vorrichtungen je nach der Natur des Stoffes angezogen und abgestoßen wurden oder schwangen, wobei er ihr die Rute oder das Pendel in die linke Hand gab. Er folgert dann: „Somit zeigte sich Wünschelrute oder Pendel nur als sichtbarer Zeiger der auf die Nerven wirkenden siderischen Kraft, die sich mit einem aus den Nerven über jene Zeiger strömenden Fluidum zu verbinden schien.“

Aus diesen Beispielen geht hervor, daß das Hellsehen, Hellschmecken, Hellriechen ein Reflex auf die normalen Sinnesorgane „von Innen“ her ist, dem eine charakteristische Störung des Nervensystems entspricht, die durch die Strahlung, Emanation oder das sogenannte Od der betreffenden Stoffe bewirkt wird. Bei den Ausschlägen der Rute oder den Schwingungen des Pendels handelt es sich nur um eine andere ungewöhnliche Art der Bekundung und Sprache nach der Natur dieser Instrumente, die automatisch und unbewußt in entsprechende charakteristische Schwingungen versetzt werden. Die innere Störung von den angeführten Stoffen ist selbstredend biochemisch wirksam je nach der mannigfaltig reizbaren Polarität unseres Körpers und seiner Organe, und zwar derjenigen Funktionen des Nervensystems, die nicht unter der cerebralen Willen- und der normalen äußeren Empfindung dienenden Kontrolle stehen. Ein Hauptteil der Reaktion der Lebensfunktionen verläuft überhaupt in dieser Sphäre, wohin sowohl alle tellurischen und meteorolog. Einflüsse in Tier- und Pflanzenwelt gehören, wie der größte Teil der Arzneiwirkungen von derselben Natur ist; nur sind sie meist gröber, die

potenzierten Mittel der Homöopathie aber ähnlich fein, wie jene Reize bei den Sensitiven und Somnambulen. Die Abgrenzung von den anerkannt normalen und den „okkulten“ Erscheinungen ist also nicht genau zu ziehen! Wenn Francis Bacon berichtet, daß er bei jeder Mondfinsternis, die sich ereignete, in Ohnmacht fiel, auch wenn er die Finsternisse vorher nicht beachtet hatte, und der Anfall mit dem Schwinden der Eklipse verging, worauf er dann wieder in der gewohnten Kraft war (Resuscitatio 1657, biogr. Skizze), so ist solche hochgradige Empfindlichkeit für die Schulwissenschaft noch okkult. Die sogenannte Platzangst und die Schwindelanfälle beim Sehen in Abgründe wird man schon nicht mehr so bezeichnen, und doch sind sie nur die stärker unterstrichenen Parallelen zur Wahrnehmung unterirdischer Hohlräume durch Sensitive, die bei Rutengängern beiläufig zur Anzeige durch ihre Werkzeuge führen kann. In Frage kommen sehr feine Sensationen von der Erdstrahlung, es können Druckdifferenzen sein von den Massen, oder auch im Durchgange durch den Hohlraum entstehende Differenzen der sonstigen Bodenstrahlung, die durch die, den Hohlraum überdeckende Schicht eine Veränderung der Spannung erleidet. Dies gehört nun zu dem, was wir im folgenden Absatz behandeln.

Prof. Benedikt und Scheminzky suchen wieder bei Reichenbach Aufhellung über ihre Emanationen. Andere wollen diesen Emanationen mit der Radioaktivität des Radiums und den Gammastrahlen beikommen. Wenn Dritte die Varianten der Luftelektrizität heranziehen, so wissen sie nicht, daß auch diese Quelle — und sie ist nicht auszuschließen, da die Quellen verschiedenartig sind — auf den Organismus wieder im Sinne Reichenbachs nur wirkt, was auch beim Vorausfühlen von Witterungsstörungen ebenfalls in Betracht kommt. Ein leider mit der Publikation seiner reichen Experimente völlig verunglückter Forscher auf diesem Gebiete war der Elsässer Chemiker Martin Ziegler (gest. 1893), der auf ganz anderem Wege das gleiche Gebiet bearbeitet hatte wie Reichenbach, auch mit exakteren Mitteln, insofern er die eigene und fremde Sensitivität auszuschließen suchte und sich der sensitiven *Drosera*-Pflanze, und der Kaninchen als Versuchstiere bediente. Er nannte anfangs die betreffende Energieform wegen ihrer Eigenschaft, die lebende Zelle vornehmlich zu reizen, „pouvoir irritant“, später, als er von Reichenbach erfahren hatte, schloß er sich dessen Namengebung von Od an. Er konzentrierte diese Strahlung

mit schmiedeeisernen Linsen; der etwas weiter als beim sichtharen Licht abliegende Brennpunkt konnte allerdings wieder nur befühlt werden. Da erfand er zur Verstärkung der odischen Spannung einen Multiplikator, den er den Tastkörperchen abgesehen hatte und den er mit Zuleitung in Drähten speiste. Ein drittes Instrument, das er bei Eklipsen auf die Gestirne richtete, war sein Aequatorial, wie die entsprechenden Fernrohre, aber mit „odischen“ Sammellinsen. Die Muster sind leider verloren! Mit Chemikalien stellte er künstlich positive und negative Polaritäten dieser feinen Energieform in Stufen bzw. verschiedenen Spannungen her. Die zwischen zwei Molekülen bestehende Spannung erhöht sich mit ihrer wachsenden Entfernung, wie mit Luftverdünnung festzustellen ist, die eine positive Spannung erzeugt, die Wiederannäherung eine negative. Hier haben wir schon ganz andere Ergebnisse, als mit den vagen Hypothesen auf „Strahlung“ oder Emanation, von der Benedikt und Scheminzky sprechen. Es sind also elektrische Spannungsdifferenzen, die hier bipolar wirken. Also auch die Veränderung des atmosphärischen Luftdruckes laut Barometerschwankungen beeinflussen unser Befinden, worunter z. B. Goethe litt! Die Verstärkungen waren für die Versuchspersonen sehr empfindlich und Ziegler selbst zog sich dabei eine Armlähmung zu. Als Privatforscher fand er mit wissenschaftlichen Eingaben an die Pariser Akademie keinerlei Gehör, wobei namentlich der damals berühmt gewordene Pasteur sich auf diese Weise verhielt. So blieb er isoliert, und die Herausgabe der vielen Manuskripte und Instrumente an einen deutschen Freund war aus chauvinistischen Gründen nicht zu erwirken, alles ist verloren! Eine zu Genf erschienene kleine Schrift aus den achtziger Jahren: „Le Rayonnement Magnétique Terrestre“ ist nicht mehr erhältlich, nur Herr August Zöppritz in Stuttgart hat nach französischem Diktat Zieglers einige Grundzüge von Zieglers Experimenten 1908 im Selbstverlage drucken lassen.³⁾

Das Rutenproblem ist nun objektiv das der allgemeinen Sensation außerhalb der fünf sinnlich bestimmten und cerebral geleiteten Empfindung und Wahrnehmung, denn der Rutengänger will gerade das wissen, was er durch diese nicht erfährt. Ob es sich dabei um Feststellung von Chemikalien, um geologische Unterschiede oder um Gedanken-

³⁾ Zu beziehen von ihm selbst, Stuttgart, Hegelstr. 44, gegen portofreie Einsendung von 1 M. 60 Pf. Der Titel der Schrift lautet (nicht sehr zutreffend): „L'Homéopathie“, der Text ist in französischer Sprache.

Übertragung handelt, ist Sache der einzelnen Fälle und mitunter auch schwer zu entscheiden. Die Rute schlägt je nach der Aufmerksamkeit und geheimen unwillkürlichen Verabredung auf dies oder jenes Vorhaben aus, sonst würde sich ihr Träger oft durch die Unmenge der die Luft und Aura der Erde durchschwirrenden Spannungen überhaupt nicht durchfinden. Wenn er im Park eine versteckte Brillantnadel sucht, so antwortet die Rute nicht auf die ja doch fast immer vorkommenden unterirdischen Wasserläufe. Das ist vermutlich aber dann Gedankenübertragung, wiewohl bei versteckten oder verlorenen Gegenständen auch der Ort durch den Gegenstand und dessen Aura den Einfluß der betroffenen Person haben kann. Pendel und Rute schwingen individuell über jede Person, und Gegenstände, die man bei sich trägt, sind mit der persönlichen Strahlung oder mit dem gesamten System der Spannungen geladen, die in uns wirken, und psychometrische Sensitive lesen daraus Krankheiten, Vergangenheit und Zukunft. Diesen Vorgang zu analysieren, wird uns schwerlich jemals recht gelingen, aber es ist damit gleich wesentlich, daß man sowohl Gedankenformen wie biochemische Radiationen an einer Schnur oder mit einem Draht fortleiten kann. Die Schwingungen der Atomsysteme und Moleküle ergeben dieselbe Art eruptiver unsichtbarer Spannungen, wie nach Angabe von Sensitiven das Denken Ausschleuderungen und blitzähnliche Gedankenformen erzeugt. Im Grunde ist in alledem kein Unterschied, die Einflüsse oder Emanationen sind nur feiner oder gröber, verwickelter oder einfacher.

Der Träger dieser Allgemeinempfindung ist aber das sympathische Nervensystem zum Unterschiede der cerebralen und durch die äußeren Sinne geleiteten Wahrnehmung, wie auch Ziegler die Rolle der großen sympathischen Nerven bei seinen Experimenten hervorhebt. Die Somnambulen sagten immer wieder aus, daß die Magengegend und Herzgrube ihre normalen Wahrnehmungen am besten leiten, und die älteren Physiologen, die sich mehr als die heutigen mit diesen Dingen beschäftigten, berufen sich darin auf den Gegensatz von Cerebral- und sympathischem oder sog. Gangliensystem. Ich habe früher schon darauf wieder aufmerksam gemacht in der kleinen Schrift: „Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen Erscheinungen“⁴⁾ von C. H. Schuberts Buch ausgehend: „Die Symbolik des Traumes“ (1814), der als Arzt aus Prof. Reil (Archiv f. Physiologie, Bd. VII, Heft 2)

⁴⁾ Ersch. bei Paul Zillmann, Gr.-Lichterfelde W. Ringstr. 47 a, 50 Pf.

und das Meiste aus Kluges Werk: „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus“, das auch zahlreiche Beispiele enthält (Berlin 1811) schöpfte. Im tagewachen und gesunden Zustande sind beide Systeme isoliert, das Cerebralsystem empfindet nichts von den unterbewußten rhythmischen Tätigkeiten und Bildungsprozessen des die inneren Organe bedienenden sympathischen Nervensystems, dessen Leitung, sich in Form einer langen Ellipse am Rückenmark hinziehend, sich auch durch Aussehen und Beschaffenheit von jenem unterscheidet. Störungen werden nach dem Gehirn aber durch Schmerz gemeldet, und im Schlafe herrscht das sympathische System vor, das Cerebrale ruht, umfassen oder beschlossen in jenem, wird jedoch durch Störungen in jenem durch Träume erregt und ist dann dem Einfluß derselben mit seinen Eigenschaften mehr unterworfen, so daß im Traume die Allgemeine Empfindung und hohe Sensitivität des sympathischen Systems sich phantastisch einmischt, wobei denn gelegentlich, je nach der Befähigung, Telepathie, Ahnungen und prophetische Elemente mitsprechen. Über diese Traum-sprache hat sich Schubert im genannten Buche verbreitet mit entsprechender Psychologie des Gangliensystems. Durch dasselbe sind wir vermöge seiner organischen Bildungen mit der Natur in enger und weitreichender Verknüpfung, in der sich Grenzen kaum angeben lassen; so ist z. B. auch die Verknüpfung mit den Gestirnen eine unbewußte, weshalb sie nur durch mühsame Vergleiche festzustellen ist, und die sogen. meteorologischen Einflüsse bis herab zu denen des Klimas und der Jahreszeiten, der Witterung usw. stellen nur eine physikalisch und physiologisch gröber und offensichtlicher geartete Stufe der kosmologischen Verknüpfung dar, an der man schon sehen kann, daß das sympathische System der Träger auch von mancherlei instinktiven Vorempfindungen ist, insbesondere in der Tierwelt. (Schluß folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ueber die Wellentheorie der Gedankenübertragung und des Hellsehens.

Von Dr. med. Tischner, München.

I.

Neuerdings wird auch in dieser Zeitschrift (Januarheft, Böhm und Berthof) die Wellentheorie der Gedankenüber-

tragung und des Hellsehens wieder erörtert, wozu auch mir einige Worte gestattet seien. Diese Ausführungen sind schon vor längerer Zeit als Teil einer experimentellen Arbeit niedergeschrieben, da jedoch der experimentelle Teil aus äußeren Gründen vorerst nicht erscheinen kann, so sei wenigstens dieser Abschnitt über die Theorie der Sache veröffentlicht; ich glaube es kann nicht schaden die Frage von anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Ich mache nicht den Anspruch darauf, ganz Neues zu sagen, glaube aber, daß man bisher zu wenig aufs Einzelne eingegangen ist und hoffe doch durch genauere Analyse früher noch nicht beachtete Gesichtspunkte aufzudecken.

Um keine Mißdeutung meiner Ausführungen aufkommen zu lassen, möchte ich gleich ausdrücklich betonen, daß ich Berthof vollkommen beistimme, daß vorerst nicht die Theorie, sondern die Versuche das Wichtigste sind. Immerhin scheint es mir doch nicht ohne Nutzen zu sein, die Frage auch theoretisch klären zu wollen. Die Theorie gibt oft die richtige Fragestellung und kann auch sonst klärend wirken, zumal wenn man nicht die Wissenschaft darauf festlegen will.

Für den Naturforscher ist es sicherlich das Nächstliegende, ja es ist durch die wissenschaftliche Methodik geboten die Wellentheorie, die auf dem Gebiete der Physik so Großes leistet, auch auf dem fraglichen Gebiete versuchsweise anzuwenden. Das ist ja nun auch im ausgiebigsten Maße geschehen und ich glaube keine Strahlen- und Wellenart ist von dem Schicksal verschont geblieben, die Erscheinungen erklären zu wollen. So wurden der Reihe nach magnetische, elektrische, odische, elektromagnetische, ultrarote, ultraviolette Röntgen-, Radium-, N- und noch einige andere Strahlen bezichtigt, die Gedankenübertragung und das Hellsehen zu erzeugen und besonders die drahtlose Telegraphie mußte herhalten, um unser Problem zu lösen. Das sollte immerhin stutzig machen und sollte anregen einmal zu untersuchen, welche Bedingungen erfüllt sein müßten, damit die Strahlen die von ihnen geforderte Leistung vollbringen können. Soweit ich sehe, ist man meistens nur sehr kurz darauf eingegangen und hat sich mit einigen allgemeinen Wendungen wie „induzierte Schwingungen“ und dergl. begnügt. Am meisten sagt darüber v. Wasielowski*) und zwar äußert er sich im negativen Sinne.

Wenn wir vorerst die Telepathie betrachten, so handelt es sich — um ohne alle Theorie zu sprechen — um Ueber-

*) Annalen für Naturphilosophie 1913.

mittlung von Vorstellungen von einem Menschen auf den andern ohne Vermittlung durch die uns bekannten Sinne. Betrachten wir vorerst zur Klärung der Frage einmal ganz schematisch, wie die Uebermittlung von Vorstellungen normaler Weise vor sich geht. Bei dem akustischen Verfahren, beim Sprechen und Hören, werden mittelst Klangkombinationen, mit denen Begriffe der verschiedensten Art wie Dinge, Beziehungen usw. konventionell (womit ich über die Phylogenese der Sprache nichts gesagt haben will) verbunden sind, Vorstellungen usw. von einem Menschen zum anderen übertragen. Etwas genauer gesprochen ist der Prozeß folgendermaßen: Ich habe irgend eine Vorstellung und im Zusammenhang damit Erregungen in gewissen Teilen der Gehirnrinde, z. B., da wir fast immer in Worten denken, auch der Sprachzentren. Falls ich die Vorstellung in einem Sprachakt äußern will, greift diese auch auf das motorische Sprachzentrum über. Von diesem geht ein Nervenimpuls zu den Sprachwerkzeugen, wo die Lautkombinationen der Worte gebildet werden, die als Schallwellen das Ohr des Empfängers erreichen. Im Gehörapparat des Empfängers werden sie dann in Nervenenerregung zurückverwandelt, die im Gehirn als Geräusch empfunden wird, denen konventionell ein bestimmter Sinn zugeordnet ist.

Für gewisse Erfordernisse der Uebermittlung in die Ferne und zur dauernden Fixierung entwickelte sich allmählich die optische Uebermittlung, also die Schrift im weitesten Sinne. Für diesen Zweck wurden, — ich rede der Einfachheit halber nur von unseren modernen Kultursprachen, — die Klangkombinationen der Worte in relativ wenig Elemente — die Buchstaben — zerlegt, aus denen sämtliche Klangkombinationen der Worte bestehen. Es findet also von der Sprache zur Schrift eine vollständige Uebersetzung oder Umgießung von dem akustischen Gebiet mit seinen im Wesen der Sache liegenden Eigenheiten in das optische Gebiet mit seiner gleichfalls in der Natur begründeten Eigenart statt. Der Laut *a* hat mit dem Schriftzeichen *a* an sich nichts zu tun, sondern das Schriftzeichen ist dem Laut konventionell zugeordnet. Um von der akustischen zur optischen Verständigung übergehen zu können, müssen also die Klangelemente der Sprache Element für Element optischen Zeichen zugeordnet werden. Die Buchstabenschrift verlangt sodann einen bilderzeugenden Apparat, das Auge; der optische Telegraph wenigstens einen lichtempfindenden Apparat, welcher Stärke, Art und Zeitmaß (Rhythmus) zu unterscheiden gestattet; im Wesen nicht viel anders liegt es bei dem Morsetelegraphen. Der Weg

der Verständigung geht von der Vorstellung zum innerlich mehr oder weniger deutlich gesprochenen Wort, von da zur Schrift, beim Empfänger umgekehrt zum optischen Bild der Schrift, von da zum gesprochenen Wort und zur Vorstellung; beim Geübten fällt das gesprochene Wort aus. Die Verständigung mit Wort und Schrift setzt also in jedem Fall ein auf Verabredung beruhendes Zeichensystem voraus.

Bevor wir zur Untersuchung der Gedankenübertragung von diesem Gesichtspunkte aus übergehen, sei bemerkt, daß ich der Einfachheit halber annehme, daß der Absender oder Agent aktiv und der Empfänger passiv ist. So einfach liegt die Sache ja wohl nicht, ja der Ausdruck „Gedankenlesen“ setzt gerade das Umgekehrte voraus, was aber sicher falsch ist; soviel ich sehe wird für unsern Zweck nichts Grundsätzliches mit dieser Vereinfachung geändert. Wenn man davon spricht, daß bei der Gedankenübertragung irgendwelche der obenerwähnten Wellen die Uebertragung bewirken, so stellt man sich vor, daß die mit der Vorstellung verbundenen Gehirnerregungen oder wie man meist sagt: „Gehirnsschwingungen“, unter Umständen sich in Wellen verwandeln können, die durch Schädeldach und Luft oder Aether und wieder durch das Schädeldach zum Gehirn des Empfängers gehen, um dort abermals so verwandelt zu werden, daß die gleiche Vorstellung entsteht. Nach Analogie mit unsern sonstigen Verständigungsmitteln würde man also zuerst daran denken, ob etwa die Wellen auf Grund eines vereinbarten Zeichensystems so geordnet werden, daß sie geeignet sind, wie unsere Buchstaben und Worte die Vorstellung zu übermitteln. Von einer solchen Vereinbarung und einem Zeichensystem kann natürlich gar nicht die Rede sein, denn von Tricks irgend einer Art rede ich ja nicht. Aber auch wenn man davon absieht, so fehlt der Absende- und Empfangsapparat, jedenfalls ist uns im Gehirn nichts bekannt, was sich so deuten ließe, zudem wäre es merkwürdig, wenn für die so seltene Fähigkeit ein Organ sich ausgebildet hätte. Andererseits scheint es nicht recht denkbar, wie eine solche subtile Funktion ohne einen entsprechenden Apparat möglich sein sollte. Auch eine bewußte Uebersetzung der einen Energieart in die die andere, wie bei der konventionellen Sprache und Schrift, fehlt oder ist wenigstens nicht nachweisbar.

In dieser Form scheint demnach die Wellentheorie uns nicht weit zu führen, und in der Tat sind ja noch manche andere Möglichkeiten denkbar. Man könnte annehmen, daß die Schwingungen in dem einen Gehirn ganz automatisch

ähnlich wie bei der Induktion auch im andern Gehirn dieselben Schwingungen erzeugen, etwa wie es beim Telephon geschieht, bei dem die Schallwellen sich selbsttätig in elektromagnetische Schwingungen umwandeln und beim Empfänger umgekehrt sich wieder in Schallwellen zurückverwandeln. Genauer gesprochen müßte also die Vorstellung begleitende Gehirnerregung sich in irgendwelche in den Raum gehende Wellen verwandeln, die im zweiten Gehirn sich wieder in Gehirnschwingungen zurückverwandeln würden. Beim Telephon werden zum Zwecke der Verständigung mannigfaltig gegliederte und rhythmisierte, zu diesem Zweck gebildete Schallwellen übertragen und zurückverwandelt. Wie steht es damit bei den Gehirnschwingungen? Wie schon oben in anderem Zusammenhange erwähnt, fehlt der Geber- und Empfangsapparat, jedenfalls ist er nicht nachgewiesen. Die Gehirnschwingungen sind ja natürlich ähnlich wie Luft- und Aetherwellen auch irgendwie als gegliedert zu denken, sie stehen vermutlich immer in engster Wechselwirkung mit den geistigen Vorgängen, und es ist fraglich, ob sie allein schon genügend spezifiziert sind, um die in Frage stehende Vorstellung übermitteln zu können. Dazu kommt noch, daß man ja über ihre Natur nichts weiß, man kann also auch nicht sagen, ob sie ohne Uebersetzung in eine andere Strahlengattung, wie sie bei der Uebersetzung vom akustischen ins optische Gebiet stattfindet, imstande sind, den Raum zu durchqueren und im zweiten Gehirn die entsprechenden Wirkungen auszuüben. Außerdem ist zu bedenken, daß bei einer Vorstellung ja fast immer eine Anzahl Ganglienzellen und Nervenfasern zu gleicher Zeit erregt wird. Die Schwingungen, die im Gehirn örtlich getrennt in den einzelnen Ganglienzellen vor sich gehen, würden im Luftraum durcheinander schwingen, und es ist nicht recht einzusehen, wie sie ohne einen komplizierten Analysierapparat in zweckentsprechender Weise aufgenommen und gedeutet werden könnten.

Der Deutlichkeit halber sei auf einige Punkte noch genauer eingegangen, besonders im Hinblick auf einige Mißverständnisse, die sonst bei Laien auftreten könnten. Erstens sei betont, daß in einem Versuch, bei dem der Absender etwa das Bild einer Schere, das er ansieht, übertragen will, natürlich nicht das entstehende Netzhautbild im Auge übertragen wird; dies ist ja sozusagen nur das Material, das in der Sehsphäre des Hinterhauptlappens des Gehirns verarbeitet wird. Man muß sich also vorstellen, — denn Genaueres wissen wir über den eigentlichen Sehprozeß nicht, — daß die Ganglienzellen der Sehsphäre ent-

sprechend dem Netzhautbild erregt werden, jedoch besteht nicht etwa eine derartige Zuordnung, daß eine Projektion des Netzhautbildes ins Gehirn stattfände und dann ein dort entstehendes Bild übertragen würde. Falls auch das Netzhautbild Zelle für Zelle in ebenso zueinander gelagerte Ganglienzellen übertragen würde, so würden damit sich ja nur, was betont sei, die Ganglienzellen, die erregt werden, in scherenförmiger Anordnung befinden, was ja von der Vorstellung „Schere“ himmelweit verschieden ist. Wir können also nur sagen, daß die bei der Betrachtung der Schere erregten Ganglienzellen der Sehsphäre, die irgendeine für uns gleichgiltige Anordnung haben, in Verbindung mit der Vorstellung der Schere Wellen hervorrufen, die durch den Raum zum Empfänger gehen. Dort müßte das Gewirr der verschiedensten Schwingungen, die den Vorstellungen „glänzend, rund, länglich, spitz“ usw. entsprechen — denn es soll ja nicht das Wort „Schere“, sondern die Gesichtsvorstellung „Schere“ übertragen werden, — wieder in verschiedenen Ganglienzellen aufgenommen werden, um schließlich zu einer Gesamtvorstellung verarbeitet zu werden. Da nun bekanntlich die verschiedenen Teile der Gehirnrinde nicht gleichwertig und gleichartig sind und sich also nicht gegenseitig ersetzen können, so muß die Aufnahme nicht in irgend einem Teil des Gehirns erfolgen, sondern in der Sehsphäre des Hinterhauptlappens.

Es ist durchaus unerfindlich, wie das ohne sehr komplizierte Vorrichtungen möglich sein sollte; irgendeine Zuordnung der Ganglienzellen der beiden Sehsphären muß man fordern. Da eine räumliche Zuordnung, wie wir gesehen haben, überhaupt nicht in Frage kommt, so müßte eben irgend eine andere Zuordnung existieren.

Da es sich um Wellen handelt, käme da eine Abstimmung je zweier Ganglienzellen aufeinander in Frage, so daß ähnlich wie eine Saite ertönt, wenn eine andere gleichgestimmte angestrichen wird, so auch eine in Schwingung geratene Ganglienzelle entsprechende Schwingungen in einer anderen darauf abgestimmten beim Empfänger hervorruft. Das würde aber voraussetzen, daß sämtliche Ganglienzellen der Hirnrinde eine verschiedene Schwingung hätten, wobei ich ganz außer acht lasse, daß schon bei dem Wort einer „Ganglienzellenschwingung“ sich nichts Genaueres denken läßt. Ich denke man wird das Schwierige, ja Unmögliche einer solchen Vorstellung einsehen. Es wäre merkwürdig, wenn bei der großen individuellen Verschiedenheit der Menschen gerade diese Schwingungen in so genauer Weise übereinstimmen würden. Ich sehe dabei noch ganz davon

ab, daß die Wellen, die wir kennen, an sich garnicht so sehr mannigfaltig sind, um die ungeheuere Vielfältigkeit der Gedanken übertragen zu können; die große Mannigfaltigkeit, die die Luft- und Schallwellen geeignet macht, bei der akustischen und optischen Uebertragung unsere Gedanken zu übermitteln, entsteht erst durch entsprechende Anordnung, Rhythmisierung usw.

Noch anders stellt sich unser Problem dar, wenn wir mit W. Ostwald eine psychische Energie annehmen. Ich gehe hier nicht darauf ein, daß man gegen diese Anschauung von philosophischer Seite gewichtige Einwendungen gemacht hat, worauf ich später vielleicht einmal zurückkomme. Heute will ich mich ohne Kritik zu üben auf Ostwalds Standpunkt stellen und untersuchen, ob die Konsequenzen aus dieser Theorie unser Problem der Lösung näher bringen können. Der Energetiker betrachtet bekanntlich die Energie als das letzte uns Erkennbare und führt alles auf Energie zurück. Wie er die Materie in Energie auflöst, so versucht er auch die psychischen Erscheinungen energetisch zu deuten und nimmt an, daß die psychischen Erscheinungen durch Umwandlung in Nervenenergie und „psychische Energie“ zu Stande kommen. Eine Vorstellung ist also nach energetischer Auffassung nicht etwa nur mit irgendwelchen energetischen Vorgängen verknüpft und davon abhängig, nein, die Vorstellung ist selbst psychische Energie und nichts Anderes, da es ja außer Energien garnichts Anderes gibt. Auf unser Problem angewendet, bestehen dann folgende Möglichkeiten. Entweder ist die psychische Energie an Ganglienzellen gebunden, oder sie kann auch unabhängig von diesen existieren. Im ersteren Falle ist das Problem dasselbe wie es oben erörtert ist, da dann zu zeigen wäre, wie die Umwandlung, Absendung, der Empfang und das Verständnis zustande kommen; daß da sehr große Schwierigkeiten bestehen, haben wir gesehen, wir brauchen das alles nicht zu wiederholen. Im zweiten Fall, wenn keine Umwandlung nötig ist, würde also die Vorstellung als solche durch den Raum von Person zu Person übergehen und zwar natürlich in Konsequenz der Anschauung als Schwingung von psychischer Energie, die nicht die Vorstellung repräsentiert und wieder erzeugt oder mit ihr eng verbunden sie hinübertransportiert, indem sie ihr als Gefährt dient, sondern diese Schwingung ist die Vorstellung und die Vorstellung ist nichts anderes als die Schwingung. Ich glaube diese Anschauung wird den Positivisten selbst am meisten befremden, er wird wohl kaum geneigt sein zuzugeben, daß in der Luft Psychisches

(= psychische Energie) umherschwirrt. Wie diese Vorstellungsschwingung ihren Weg findet, wie und wo sie beim Empfänger dann angreift, um bewußt zu werden, das ist gleichfalls sehr schwer zu sagen. Auf die auf Ostwalds Ansichten aufbauenden verwickelteren Theorien Kotik's einzugehen, muß ich mir versagen, da sie mir nichts grundsätzlich Neues für unser Problem zu bringen scheinen.

Kurz sei noch erwähnt, daß auch die Analogie mit dem Korn'schen Fernseher uns nicht weiterbringt. Auch hier fehlt ein Absende- und Aufnahmeorgan, eine Vereinbarung oder eine Abstimmung oder sonstige Zuordnung der Ganglienzellen der beiden Gehirne. (Schluß folgt.)

Buchstabierende Hunde.

Von Prof. Dr. H. E. Ziegler, Stuttgart*)

Über die rechnenden und buchstabierenden Pferde des Herrn Krall in Elberfeld ist in diesem Blatte früher schon berichtet worden, ebenso über den Mannheimer Hund Rolf, welcher die Pferde in Bezug auf die Selbständigkeit und Mannigfaltigkeit der Äußerungen noch übertrifft. Wer sich über die Leistungen der Elberfelder Pferde und des Mannheimer Hundes genauer unterrichten will, muß auf die kleine Schrift verwiesen werden, welche die Gesellschaft für Tierpsychologie herausgegeben hat. (Die Seele des Tieres, 115 S., 13 Figuren, Verlag W. Junk, Berlin Preis 1,50 M.)

Aber die Tatsache, daß die Tiere zu rechnen imstande sind und ihre Gedanken in Worten zum Ausdruck bringen können, ist so neu und außergewöhnlich, daß sie nur mit Zweifeln und Mißtrauen aufgenommen wird. Da kann nun darauf hingewiesen werden, daß der Fall des Mannheimer Hundes nicht mehr allein steht. Man hat Nachkommen gezogen und unter diesen haben drei ganz dieselben Fähigkeiten gezeigt und buchstabieren in ähnlicher Weise. Da diese jungen Tiere von verschiedenen Besitzern unterrichtet wurden, stellt jeder einzelne Fall einen selbständigen Beweis dar. Eingehende Berichte sind in den „Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie“ (1916 Nr. 1 u. 2) veröffentlicht worden.

Heute möchte ich nur etwas von den neuesten Fortschritten auf diesem Gebiete erzählen. Eine junge Stuttgarterin, Fräulein H. L., kam vor einigen Wochen nach Mannheim und konnte auf Grund einer Empfehlung die Familie des Herrn Dr. Moekel besuchen. Sie brachte dem Hund „Rolf“, der in der jetzigen Zeit

*) Wegen Stoffandrangs immer wieder zurückgestellt! — Red.

auch unter der Lebensmittelknappheit leidet, eine Anzahl Knochen mit und sagte ihm, diese seien von mir geschickt, da „Rolf“ mich von meinen wiederholten Besuchen her wohl kennt. Der Hund sollte nun seinen Dank durch Buchstabieren zum Ausdruck bringen; er klopfte vor ihren Augen die Zahlen, welche die Buchstaben bedeuten, auf die Hand des kleinen Töchterchens des Herrn Dr. Moekel, der elfjährigen Karla. Es waren folgende Buchstaben: „lib wi heisd frlein fil dang fir gnogn warum gom nid slbr grus dei mid arm lol“, also in Schriftdeutsch: „Lieb! Wie heißt Fräulein? Vielen Dank für die Knochen! Warum kommst Du nicht selbst? Gruß! Dein müder, armer Lol.“

Der Hund löste dann verschiedene Rechenaufgaben. Bei einer solchen Aufgabe hatte Fräulein L. ein Versehen begangen, so daß keine ganze Zahl herauskam ($5 \cdot 6 + 8 - 10 : 6$); der Hund gab die Antwort: „gd nid, gans dum“, also in Schriftdeutsch: „Geht nicht, ganz dumm!“

Inzwischen war eine Dame mit einem Knaben gekommen, der eine rote Mütze hatte. Man frug den Hund, welche Farbe die Mütze habe? Er antwortete: „wisd rod“ (wüst rot).

Zum Schluß sollte der Hund noch zeigen, daß er lesen kann. Man hielt ihm die Überschrift einer Zeitung vor. Er buchstabierte: „wisd elig forsds abwis“, also in Schriftdeutsch: „Wüste englische Vorstöße abgewiesen.“ Das Wort wüst hat der Hund von sich aus dazugesetzt.

Nachdem Fräulein L. die staunenswerten Leistungen des Mannheimer Hundes aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, kam sie auf den Gedanken, mit ihrem eigenen Hund, einem achtjährigen Boxer, ebenfalls einen Versuch zu machen. Zu ihrer Freude lernte ihr Hund das Rechnen und Buchstabieren ebenfalls. Als man ihn frug, wie viele Personen im Zimmer seien, antwortete er: vier, obgleich nur drei Menschen da waren, er hatte sich selbst hinzugezählt; nun frug man, wieviele noch dablleben, wenn er hinausgehe, da kam die richtige Antwort: drei.

Der Hund machte im Rechnen auffallend rasche Fortschritte, wie dies bei den Elberfelder Pferden und bei dem Mannheimer Hund ebenfalls beobachtet worden war. Den Tieren kommt dabei ihr gutes Gedächtnis zustatten. Der Stuttgarter Hund löst kleine Additions- und Subtraktionsaufgaben, und hat auch das Wesen der Multiplikation verstanden. Z. B. kam die Lösung der mündlich gegebenen Aufgabe $7 + 4 + 12 - (10 + 9 + 6)$ so rasch, daß wir Zuschauer mit der Ausrechnung kaum fertig waren.

Das Buchstabieren macht den Tieren größere Schwierigkeiten als das Rechnen, und ist für sie eine sichtliche Anstrengung. Die Buchstaben werden bekanntlich durch Zahlen bezeichnet, welche mit der Pfote geklopft werden. Am 16. Juni hatte Fräulein L. ihrem Hund die ersten Buchstaben gelehrt, und am

26. Juni war er schon imstande, bei einer vorgehaltenen Photographie „grd seb“ anzugeben, also zu sagen, daß das Bild einen ihm bekannten Knaben, der Gerd genannt wird, und ihn selbst (Sepp) darstellte. Manche Buchstaben klopft er mit der rechten Pfote, manche mit der linken, nach einer von Fräulein L. aufgestellten Tabelle

Nun will ich schließlich noch einige Antworten des Hundes mitteilen. Als er zu einem Besuch bei Verwandten nicht mitgehen durfte, wurde er gefragt, ob man ihm etwas mitbringen solle. Antwort: „brod“. Warum denn Brot? Antwort: „gud“. Die Frage, ob man ihm auch Hundekuchen mitbringen sollte, verneinte er und buchstabierte: „slegd“ (schlecht). Als der Bruder von Fräulein L., der in Urlaub kam, wieder abgereist war, lief der Hund traurig im Hause umher. Man frug ihn nach dem Grunde und da kam die Antwort: „wili gar nimer da“ (Willy gar nimmer da).

Auf die Frage, warum er unterwegs an allen Ecken schnuppere, antwortete der Hund: „gud rign“ (gut riechen!) „Aber das riecht doch schlecht?“ Antwort: „Nein“. „Nun, nach was riecht es denn?“ Antwort: „Hund“. Derartige Äußerungen, in welchen gerade die Auffassung des Tieres zum Ausdruck kommt, die von den Gedanken des Menschen ganz verschieden ist, bilden den schönsten Beweis dafür, daß die Antworten von dem Hunde selbst kommen und nicht etwa vom Menschen auf irgend eine Art übertragen sind. — Dasselbe zeigen auch andere unerwartete Antworten. Als Fräulein L. die Äußerungen des Hundes für mich niederschrieb, frug sie den Hund, ob sie mir etwas von ihm ausrichten solle, und erwartete, daß er einen Gruß auftragen würde, wie er es in anderen ähnlichen Fällen getan hatte. Der Hund buchstabierte aber: „gugn gebn, gugn gud“ (also: Kuchen geben, Kuchen gut). Das Tier dachte also nicht an die Sendung eines Grußes, sondern erinnerte sich bei meinem Namen des Lebkuchens, den ich ihm zwei Tage vorher gegeben hatte, als seine Kunst bei mir vorgeführt wurde.

Je mehr buchstabierende Hunde bekannt werden, umso rascher wird die Bedeutung der neuen Methode des Tierunterrichts zur Anerkennung kommen, durch welche dem stummen Tiere die Möglichkeit gegeben wird, seine Gedanken kundzugeben. Es ist daher erfreulich und kommt auch für die tierpsychologische Wissenschaft erwünscht, daß Stuttgart auch einen buchstabierenden Hund besitzt. („Stuttgarter Neues Tagblatt“ v. 3. 8. 17.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kriegsahnungen im Traum.*)

Von Dr. G e o r g L o m e r, Nervenarzt in Hannover.

Daß ein so ungeheures Völkererlebnis wie dieser Krieg die Seelen der Menschen im Wachen wie im Traume beschäftigt, ist selbstverständlich. Was wir träumen, das sind ja vor allem unsere Hoffnungen und Ängste — letztere mehr als erstere! — und wo ist ein Mitteleuropäer, der in diesem Weltkonflikt nichts zu hoffen oder zu fürchten hätte! —

Gewiß, Kundige haben ihn vorausgesehen; Niemanns „Weltkrieg“, Grautoffs vielgelesenes „Seestern 1906“, das anonyme „Völker Europas!“, Ernst Lissauers eindringlich mahnendes „1813“, und wie sie sonst alle heißen mögen, die Kriegsromane und die Kriegsgedichte gerade der jüngsten Generation, waren sie nicht lebendigste Zeugnisse für die Intensität, mit welcher die europäische Phantasie den Kriegsgedanken seit langem innerlich verarbeitete?!

So ist es denn kein Wunder, wenn dieses besorgte Interesse längst auch in der Traumwelt seinen Niederschlag fand. Sinnbilder und Gleichnisse sind Lieblingsausdrucksmittel des Traumgeschehens; in Sinnbildern und Gleichnissen vom Kriege sprach der Traum daher zu vielen aufmerksamen Seelen, lange bevor der Krieg wirklich da war. So wurde mir, gelegentlich einer wissenschaftlichen Umfrage, folgende interessante Traumallegorie mitgeteilt:

„In der Nacht vom 24. zum 25. Januar 1914“, schrieb mir Herr v. A. aus Zürich, „träumte mir, ich stände mit meinem verstorbenen Freunde M. auf einer weiten, baumlosen Hochebene. M. sagte: „Wir bekommen schlechtes Wetter!“ Ich widersprach, denn der Horizont war ganz klar. Aber da stieg auch schon eine dunkle Wolkenbank empor und breitete sich rasch nach oben und den Seiten aus. Vor diesem dunklen Hintergrund schwebte ein riesiges Gebilde, wie eine graue Wolke, die ganz deutlich und scharf, wie aus Stein gemeißelt, zwei Figuren darstellte. Die eine war ein Reiter (oder Reiterin) auf galoppierendem Schlachtroß, die andere eine hohe Reckengestalt, die gerade vor dem sich bäumenden Pferde stand, so daß sein Oberkörper zwischen den Vorderbeinen des Pferdes sich befand. Beide Figuren waren un-

*) Obiger Beitrag unseres hochgeschätzten neuen Mitarbeiters erschien in Nr. 38 der „Weimar. Landeszeitung „Deutschland“ vom 7. II. 18. —

Red.

beweglich und behielten genau ihre Stellung bei, während sie auf uns zuschwebten. Der stehende Ritter hatte seinen hoheitsvollen, ernsten Blick in die Ferne gerichtet, ich glaube, er stützte seine Hände auf das vor ihm stehende Schwert. Als die Wolke uns fast erreicht hatte, und eben über uns fortziehen wollte, richtete der Recke, ohne den Kopf zu beugen, den Blick auf mich. Die Augäpfel waren grau, leblos und undurchsichtig wie das ganze Gebilde, eine Pupille war nicht vorhanden. Die Wolke zog jetzt ziemlich rasch über uns hin. Sie hatte, was ich vorher nicht sehen konnte, einen sehr langen Schweif, der aus einer Menge Einzelheiten zusammengesetzt war; es schien mir, als ob es ausgestreckte Menschenleiber seien. Bevor der Schweif in Sicht kam, und gerade als die Wolke über uns schwebte, sah ich, daß unter dem Bauche des Pferdes der riesengroße Leib eines toten Offiziers in schwarz-grauer Husarenuniform mit Schleppsäbel ausgestreckt lag.“

Der Traum schien dem Träumer so interessant, daß er ihn sogleich am nächsten Morgen aufschrieb. Schon damals fiel ihm die Ähnlichkeit mit einem Kriegssymbol auf, aber erst der Ausbruch des Weltkrieges ließ ihn staunend bemerken, wie sprechend dieses Symbol gewesen war. Übrigens ist die Wolke eines der häufigsten Symbole für „Gefahr“, die mir in meiner traum-psychologischen Praxis aufgestoßen sind; und der Schweif aus Menschenleibern illustriert diese Gefahr gewissermaßen näher. —

Fast noch interessanter ist der Traum einer Frau J. in Neukölln, den sie 1914, ein paar Tage vor Pfingstsonnabend, hatte. „Mir träumte“, schreibt sie, „an einem herrlichen Sommertag unternahm ich mit meinem Mann einen Ausflug. Der Weg führte uns durch wohlhabende Bauerndörfer, an wogenden Getreidefeldern und üppigen Wiesen vorbei, weiter in einen Nadelwald. Auch der Waldesboden glich einer grünen Wiese. Sehr viel Ausflügler lagen hier und aßen und tranken. Wir gelangten an eine Lichtung, wo die Bahnstrecke den Weg kreuzte, sahen eben das Herablassen der Schranke und hörten das Herannahen des Zuges. An die Schranke gelehnt, betrachteten wir die schöne Gegend. Der Wald setzte sich jenseits der Bahnstrecke nur auf der rechten Seite ein Stück fort und zeigte oberhalb ein (mir bekanntes) Kurhaus.“

Während ich in Betrachtung versunken bin, erscheint über dem Stückchen Wald ein riesiges blutrotes Kreuz, so grell, daß sogar die Sonnenstrahlen dagegen verblaßten. Nach ein paar Sekunden verschwand das Kreuz. In diesem Augenblick sauste auch der Zug vorüber. Bestürzt durch die Himmelserscheinung und in sehr gedrückter Stimmung kehrten wir um. Der Wald lag jetzt verlassen da, und bot ein trauriges Bild durch das zertretene Gras, das umherliegende Papier und die leeren Flaschen. Als

wir den Wald hinter uns hatten, lag vor uns, so weit das Auge zu sehen vermochte, gänzlich verödetes Land voller Ratten und Mäuse. Nur eine Scheune stand in einiger Entfernung. Auf halbem Wege dorthin verstellt uns plötzlich ein Zwerg den Weg und deutet auf die leeren Felder und verschwindet wieder in der Erde. Die Scheune fanden wir leer; nur ein Haufen fauliges Stroh war zu sehen, darauf lag meine Schwester mit ihrem Kinde, beide in elendem Zustande. Über das Ganze krochen scharenweise Ratten und Mäuse. Auf meine Frage erwiderte meine Schwester, in ihr Schicksal ergeben, daß sie nichts mehr zu essen hätte.“

Auch dieser Traum ist voller bezeichnender Symbole, ja, er ist fast ein reiner Symboltraum. Der vorbeisausende Eisenbahnzug symbolisiert sehr häufig tief eingreifende, katastrophale, äußere Ereignisse; es bedeutet hier den Krieg, auf den auch Kurhaus und blutrotes Kreuz schon hingewiesen. Vor dem Vorbeibrausen des Zuges: blühende Felder und Dörfer, essende und trinkende Ausflügler. N a c h h e r: ödes Land, leere Scheunen, hungernde Menschen, Scharen von Ratten und Mäusen. Kann es ein treffenderes Bild für die Verwüstungen und Entbehrungen geben, die der Krieg gemeinhin im Gefolge hat?! Und deutet nicht die hungernde „Schwester“ in sehr feiner Weise an, wie nahe sich, gegenüber der gemeinsamen Not, alle Glieder eines Volkes stehen oder doch — stehen sollten?! . . .

Da der Traum, wie erwähnt, in eine Nacht kurz vor Pfingsten fiel, und zu Pfingsten von der Familie der Träumerin ein Ausflug geplant war, fürchtete man schon, daß der Traum für diesen Ausflug einen bösen Zwischenfall in Aussicht stelle; an die Kriegsbedeutung dachte niemand. Es ereignete sich jedoch nichts, auch der Schwester mit ihrem Kinde ging es vortrefflich. Erst der Ausbruch des großen Krieges lehrte den wahren Traumsinn erkennen. Mancher wäre vielleicht sogar geneigt, hier von einem prophetischen Charakter des Traumes zu sprechen. Wenn man aber bedenkt, wie stark Pfingsten 1914 infolge der Ermordung des österreichischen Thronfolgers die politische Spannung war, und wie schwer damals ahnungsvolle Gemüter von der heran nahenden Kriegsgefahr bedrückt wurden, so fällt diese Auffassung ohne weiteres dahin. Es liegt der Ahnungstraum einer besonders reizempfindlichen Seele vor, nichts weiter. —

Wieder ganz anders stellt sich die Sinnbildsprache folgenden Traumes dar: „Ich befand mich“, sagt eine Zuschrift, „in meinem Geburtsstädtchen, das ich seit ungefähr zwölf Jahren nicht wieder sah, und an das ich auch an den vorhergehenden Tagen durch nichts erinnert wurde. Geht man dort durch das untere Tor, so kommt man jenseits des Flusses zu der, gleichsam einen Wegmittelpunkt bildenden, 1870 gepflanzten Eiche. Ich stand auf einem kleinen Fußweg davor, und es zeigte sich nun in ziemlicher

Entfernung ein dunkler Punkt, auf den ich zuschritt. Die Stimmung war wie vor einem großen Gewitter, beängstigend, Natur und Menschen in ihrer eigenen Farbe wiedergebend. Es schien Hochsommer zu sein. Indem ich mich nun dem dunklen Etwas näherte, wandte ich mich zur Seite und sah, wie unzähliges Volk sich derselben Stelle zuwandte, meist ältere Männer und Frauen, viele Mädchen und Kinder. Sie sprachen leise, so daß trotz der großen Menge kein Lärm entstand. Langsam, fast zaghaft näherkommend, hatte ich nun einen, nie im Leben zu vergessenden Anblick: Ich stand vor einer mächtigen, alten Eiche, die, je näher man kam, desto größer und höher in den Himmel wuchs. Ja, ich traute mich nimmer weiter zu gehen, meine Hände und Füße waren wie gebannt; es war, als ob sich die ganze Erde bedecken müßte von dem unendlich vielen Trauerflor, der sich unaufhörlich von der Krone des unnatürlich großen Baumes abwickelte.“

Dieser Traum wurde im März 1914 erlebt und von der Träumerin sofort ihrer Umgebung mitgeteilt. Tiefere Bedeutung als etwa kommende Familientrauer maß man ihm nicht zu, und als im Mai 1914 eine Tante starb, bezog man den Traum auf diesen Todesfall. Erst der Kriegsausbruch zeigte, ähnlich wie im vorigen Fall, was wirklich gemeint war. Das bezeugt ja eigentlich auch schon die Art der Symbolik. Die Gedächtniseiche des Kriegsjahres 1870 wird zum Träger des Hauptsymbols, und die auf sie zuströmende, dabei lautlose und männerarme Volksmenge vervollständigt das ungemein sprechende Bild. Interessant ist, daß die Stimmung des Traumes als „beängstigend, wie vor einem großen Gewitter“ bezeichnet wird. Gemeint ist natürlich das drohende Kriegsgewitter. Die Symbolik arbeitet also hier ähnlich wie im ersten Traum. . . .

Alle drei Träume zeigen auf das überzeugendste, wie der Traum mehr oder weniger unbewußte Gedankengänge in sprechenden Symbolen ins Bewußtsein heben, wie er Ahnungen reizempfindlicher Seelen in klaren Bildformen kristallisieren kann. Auf die Träume und das, was sie sagen, aufmerksam zu achten, ist also wichtig genug, wichtiger, als gewöhnlich geglaubt wird. Sie sind eine interessante Welt für sich und haben ihre tiefere Bedeutung. Nur beim oberflächlichen Beurteiler als leere „Schäume“ verschrieen, haben sie dem Kundigen gar zu viel zu sagen.

Weltkriegs-Apokalyptik.

„Wie konnten wir einst überlegen die Nase rümpfen, wenn wir von längst vergangenen Kriegszeiten Fabel- und Wunderdinge lasen, die damals vom erregten Volk geschaut, erzählt und geglaubt wurden. Da hatte es denn doch unsere Zeit, in der auch die ein-

fachsten Schichten so aufgeklärt und „Kulturmenschen“ geworden waren, herrlich weit gebracht. Daß Weissagungen in aller Öffentlichkeit wie die Pilze aus dem Boden schießen, daß sie gar hundertweise Gläubige finden, daß selbst Zeichen am Himmel erscheinen — nein, heute wäre das undenkbar! Und nun erleben wir das alles gerade so. Erleben, daß es durchaus nicht etwa die „Frommen“, auch nicht die „Armen im Geist“ sind, denen solche Wunderdinge begegnen; das Übel geht bis tief in die Schichten, die als „Gebildete“ behandelt zu werden beanspruchen, und gerade die Kreise der großstädtischen Bevölkerung erweisen sich als sein Nährboden, sie, denen sich die Welt längst in Kraft und Stoff, der Himmel in einen astronomischen Begriff verwandelt hat.

Nachdem die jüngste, überall verbreitete und zäh geglaubte Weissagung von dem Kriegsende nach 42 Monaten, die angeblich der Offenbarung Johannis entstammen soll (wohl Kap. 11, V. 3 die 1260 Tage = 42 Monate?) gleich ihren Vorgängerinnen durch die Ereignisse auch wieder überholt ist, erzählen sich unter Schauern die Mannen in der Straßenbahn und die Hausfrauen beim Metzger und die höheren Töchter beim Spiel, was hier in Stuttgart zu schauen war! Hunderte haben es gesehen und bezeugt; ja, ein fabelhafter Schutzmann, geistesgegenwärtig, wie Schutzleute nun einmal sind, soll mit dem Fernrohr die Wirklichkeit des Wunders festgestellt haben! Am letzten Donnerstag Abend war's, während feindliche Flieger in Baden waren und auch in Stuttgart gewisse Zeichen bei den geeigneten Leuten Erregungszustände auslösten. Da also erschien, ganz deutlich zu sehen und nicht zu verkennen, ein feuriger Engel am Himmel, in der einen Hand ein Schwert, in der andern einen Kranz, auf dem Haupt die Krone. Um seinen Leib ringelte sich eine furchtbare Schlange, auf die der Engel mit dem Schwert einhieb. Die Deutung ist unsicher — Ende der Welt, raunt es geheimnisvoll im Kreis der Wissenden! So stecken wir wieder in der allerdicksten Apokalyptik, wie sie weder Schillers Kapuzinerpredigt, noch der echte dreißigjährige Krieg sich handfester hätten wünschen können. Im Deutschen Reich, in der „Großstadt“ Stuttgart, im Jahr 1918! O Menschheit!“

So ruft der „aufgeklärte“ Berichtstatter der „Schwäb. Kronik“ des „Schwäb. Merkurs“, zweite Abteilung, Nr. 49, Morgenblatt vom 30. Januar cr. Wir haben über ähnliche sonderbare Visionen, die sich in Kriegszeiten häufen und u. E. mindestens dieselbe Aufmerksamkeit denkender Beobachter verdienen, wie die wunderbaren, bei strenger Kälte an Fensterscheiben sich bildenden Eisblumen, schon des öfteren berichtet und glauben, daß im obigen Fall die Deutung der so gut bezeugten „Erscheinung“ auf die Überwindung des feindlichen Lügendrachsens durch den nahenden Weltfrieden der Gerechtigkeit mindestens näher liegt, als wohl-

feile Spötteleien. Ein „Hamlet“ pflegt auch über eigentümliche Wolkengebilde nachzudenken.

* * *

Einen überaus merkwürdigen Traum teilt auch H. Hermann im „Badener Lokalanzeiger“ aus der Zeitschrift „Balkanstimmen“ (S. 23) mit. Es heißt dort: „Dr. Josef von Lanyi, Bischof in Großwardein, war Lehrer der ungarischen Sprache beim seligen (ermordeten) Erzherzog Franz Ferdinand und erfreute sich der besonderen Gunst Sr. Kais. Hoheit. Am 28. Juni 1914 hatte nun der hochwürdige Bischof einen höchst merkwürdigen Traum. P. Eduard Lanyi S. J., Professor am Pius-Internat zu Fünfkirchen und Bruder des hochw. Bischofs von Lanyi, hatte die Güte, uns eine wörtliche Abschrift von einem eigenhändigen Schreiben, in welchem der Bischof den Traum genau erzählt, zu besorgen. Dieses bischöfl. Schreiben lautet: „Am 28. Juni 1914, 1/24 Uhr früh, erwachte ich aus einem schrecklichen Traum. Mir träumte, daß ich in den Morgenstunden an meinen Schreibtisch ging, um die eingelangte Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzen Rändern, schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich die Schrift meines unvergeßlichen höchsten Herrn. Ich öffnete den Brief und sah am Kopf des Briefpapiers in himmelblauem Ton ein Bild wie auf Ansichtskarten, welches eine Straße und eine enge Gasse darstellte. Die Hoheiten saßen in einem Automobil; ihnen gegenüber saß ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Seiten der Straße eine Menschenmenge. Zwei junge Burschen springen hervor und schießen auf die Hoheiten. Der Text des Briefes ist wörtlich derselbe, wie ich ihn im Traume gesehen. Er lautet: „Eure bischöflichen Gnaden! Lieber Doktor Lanyi! Teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Sarajewo als Opfer eines (politischen) Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns Ihren frommen Gebeten und hl. Meßopfern und bitten Sie, unseren armen Kindern auch fernerhin in Liebe und Treue so ergeben zu bleiben wie bisher. Herzlichst grüßt Sie Ihr Erz. Franz. Sarajewo, 28. Juni 1914, 1/24 Uhr morgens.“ Zitternd und in Tränen aufgelöst sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die 1/24 Uhr zeigte. Ich eilte sofort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traume gelesen und gesehen. Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren, bei. — Mein Diener trat denselben Morgen um 3/6 Uhr in mein Arbeitszimmer ein, sah mich blaß dasitzen und den Rosenkranz beten. Er fragte mich, ob ich krank sei. Ich sagte ihm: „Rufen Sie gleich meine Mutter und den Gast, ich will gleich die hl. Messe für die Hoheiten lesen; denn ich hatte einen schrecklichen Traum.“ Mutter und Gast kamen um 1/47 Uhr herbei. Ich erzählte ihr in Anwesenheit des

Gastes und des neugierigen Dieners den Traum. Dann ging ich mit ihnen in die Hauskapelle für die Hoheiten zelebrieren. Der ganze Tag verging in Angst und Bangen, bis mir ein Telegramm aus Wien um 1/24 Uhr nachmittags die schreckliche Nachricht brachte, daß die Hoheiten in Sarajewo ermordet wurden. R. I. P.“ — So lautet wörtlich das Schreiben des hochw. Herrn Bischofs Dr. Lanyi. Daß der Traum Tatsache ist, können wir vernünftigerweise nicht bezweifeln. Die Erklärung ist gegeben, wenn wir annehmen, daß der Bischof das Werkzeug eines übernatürlichen, göttlichen Einflusses geworden ist. Um so mehr ist diese Annahme begründet, da sowohl der Bischof als das hohe Fürstenpaar durch ein reges religiöses Innenleben mit überirdischen Mächten recht vertraut waren.“*) — Zu dieser Vorausschau der Ermordung des Erzherzogs Ferdinand schreibt uns unser hochwürdiger Mitarbeiter Dr. Clericus (dat. 10. III. cr.) nach Fertigdruck obiger Notiz: „Der „Altöttinger Liebfrauenbote“ Nr. 8, Jahrg. 24 bringt diesen auffallenden Bericht, der auch im „Bayerischen Kurier“ und im „Neuen Münchener Tagblatt“ zu lesen war und der den „Balkanstimmen“ (die Nummer wird leider nicht angegeben) entnommen worden sein soll. Am meisten Bedenken erregt wohl an dieser Darstellung die in Briefform erfolgte Anmeldung des kommenden Todes durch den Erzherzog selbst samt der genauen Zeitangabe der Ermordung; denn hierzu gibt es, so weit ich sehe, keine Analogie unter den gut beglaubigten Vorgesichten bzw. Wahrträumen. Außerdem wird der Leser zunächst an ein „vaticinium post eventum“ denken, d. h. an eine erdichtete Weissagung, welche erst nach dem betreffenden Ereignis entstanden ist. Warum, so fragt man sich, wird dieser erst 3 1/2 Jahre nach dem Mord von Serajewo veröffentlicht? Es waren auch nicht zwei junge Leute, die den Erzherzog erschossen, sondern einer. Die Sache ist aber einer kritischen Untersuchung wert. Bewahrheitet sie sich, so ist damit ein neuer Beweis für das zeitliche Hellsehen gewonnen. Der Bischof mag seine Gründe gehabt haben, seinen Traum erst jetzt zu veröffentlichen. Da meines Erinnerns zweimal nacheinander auf das erzherzogliche Paar geschossen wurde, so würde der Bischof im Traume als gleichzeitig geschehend das geschaut haben, was zeitlich nur ganz kurz auseinander lag. Die Hauptsache ist, daß nach dem Bericht der Bischof seinen Traum vor dem Ereignis drei Zeugen mitgeteilt haben soll: seiner Mutter, einem Besuch und dem Diener. Im Interesse der Wissenschaft wie der Religion läge es, wenn diese Zeugen sich zu eidlichen Aussagen herbeilassen würden. Außerdem müßte

*) Eingesandt aus Nr. 40 der „Bad. Volkszeitung“ (Oos-Zeitung) vom 16. Febr. 18 durch Güte des Herrn Prof. a. D. Dr. Gottfr. Kratt, Baden-Baden. — Red.

festgestellt werden, ob es sich um eine Erklärung des Bischofs selbst in der betr. Nummer der Balkanstimmen handelt, oder um einen Bericht von anderer Hand. Hierüber könnte die Redaktion der Balkanstimmen Aufschluß geben. Noch besser wäre eine Bestätigung des Berichts durch den hochwürdigsten Herrn Bischof selbst in den „Psych. Stud.“ Vielleicht gehen Leser der „Psychischen Studien“ in Österreich-Ungarn der Sache nach und geben das Resultat ihrer möglichst genauen Untersuchungen in den „Psych. Studien“ s. Z. bekannt.*)

Prinz Louis Ferdinand von Preußen und die weiße Frau.

Neues über seine letzten Stunden.

Im Jahre 1848 erschien eine Selbstbiographie von Karl von Nostitz. Nostitz war der letzte Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der Zeuge seines Todes im Gefechte bei Saalfeld gewesen, und es erwies sich die in seiner Selbstbiographie enthaltene höchst lebendige Schilderung des letzten Lebensjahres des Prinzen als äußerst zuverlässig. Doch brach sie unmittelbar vor der Schlußkatastrophe ab; Nostitz ging später in österreichische und dann in russische Dienste über und starb 1838 als russischer Graf und Generalleutnant. Seine Selbstbiographie aber hatte eine Fortsetzung, die Nostitz' Sohn im Mai 1870 in Petersburg dem damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, der ein eifriger Sammler von Louis-Ferdinand-Erinnerungen war, überreichte. Der Kronprinz überwies die Handschrift dem Kgl. Hausarchiv, aus dem sie jetzt zum ersten Male bekannt gemacht wird. Dr. Hans Wahl hat sie in seinem schönen, soeben bei Gustav Kiepenheuer in Weimar erscheinenden Buche über „Prinz Louis Ferdinand von Preußen“, worin er durch die Briefe und Tagebuchblätter des Prinzen und durch zeitgenössische Zeugnisse ein höchst lebensvolles Bild dieser durchaus genialen Persönlichkeit gibt, aus dem französischen Originale übersetzt. Wir erhalten damit über die letzten Stunden und über den Tod des Prinzen neue, zum Teil von der bisherigen Überlieferung wesentlich abweichende Mitteilungen, die bei Nostitz' erwiesener Zuverlässigkeit von doppeltem Werte sind. An diese Zuverlässigkeit des Gewährsmanns

*) Vielleicht könnte Herr Alois Kaindl (Linz) oder andere zuverlässige Mitarbeiter nähere Erkundigungen über die Sache in der Richtung einziehen, ob man es nicht etwa mit einer Fälschung zu tun hat. Es gibt übrigens in Großwardein zwei oder gar drei Bischöfe: einen römisch-kath., einen griech.-kath. und ich glaube auch einen rumänischen. Gemeint ist jedenfalls der römisch-katholische. [Vergl. auch K. Not. e »Die rechte Hand.«]

muß man sich besonders erinnern, wenn man seine rätselhafte Erzählung über Louis Ferdinands Begegnungen mit der weißen Frau liest. Und man darf nicht vergessen, daß Nostitz dabei etwas schildert, was er als Augenzeuge gesehen und miterlebt zu haben versichert.

Es war auf dem Rudolstädter Schlosse, der Prinz war in glücklichster Stimmung, da er nun sicher war, daß es nächsten Tages zum Kampfe kommen sollte, und während er auf dem Klavier einige melodieuse Akkorde anschlug, drückte er seinem Adjutanten Nostitz sein Glücksgefühl aus. „In diesem Augenblicke schlug die Schloßuhr Mitternacht. Mit dem 12. Schlag geschah eine sonderbare Veränderung mit der Person des Prinzen. Sein schönes Gesicht erbleichte seltsam, seine über die Tasten des Klaviers gleitenden Finger wurden steif, wie gekrampft; er fährt mit der Hand über die Augen, wendet sich zu mir, der diesem Zwischenfall mit Befremden zusah, und, mit einer raschen Bewegung eine Kerze ergreifend, stürzt er auf die Tür zu und verschwindet.“ Keiner der Gäste hat den Zwischenfall bemerkt, Nostitz aber, entschlossen das Geheimnis aufzuklären, stürzt dem Prinzen nach und gelangt auf einen langen Korridor. „Da sah ich den Prinzen, der, die flackernde Kerze in der Hand haltend, mit ruckweisen Schritten einer in einen Schleier von auffallender Weiße gehüllten menschlichen Gestalt folgte. Dieses phantastische Wesen entfernte sich, ohne furchtvolle Hast zu zeigen; am gegenüberliegenden äußersten Ende der Galerie angekommen, verschwand die Erscheinung. Es gab, das wußte ich, keine Tür an dieser Seite. Dieses geheimnisvolle Verschwinden setzte mich in Erstaunen. Der Prinz aber warf die Kerze auf die Erde und begann zu untersuchen, ob eine geheimnisvolle Tür an dieser Stelle angebracht sei. Er ließ seine Hände über die Mauer gleiten, schlug dagegen, um sich zu versichern, ob der Schlag nicht die Existenz einer dieser geheimnisvollen Ausgänge verriete, die in alten Schlössern so häufig sind, aber nichts . . . nichts . . .!“ Als er Nostitz sah, zitterte er: „Nostitz! Hast du gesehen?“ — „Ja“, antwortete dieser mit der größten Kaltblütigkeit, „ich habe eine ganz in Weiß gekleidete Frau gesehen, die Eure Hoheit. . .!“ Er ließ ihm keine Zeit zu beenden. „Es ist also kein Traum! Ja, ich habe sie gesehen . . . es ist die weiße Frau!“ Nostitz lief zur Wache, um zu erkunden, ob jemand seit einer Viertelstunde hereingekommen sei. Der Soldat erklärte, einen mit einem weißen Mantel umhüllten Mann gesehen und, weil er ihn für einen sächsischen Offizier hielt, vorbeigelassen zu haben. Da gab es also keinen Zweifel mehr, es war eine Wirklichkeit. Der Prinz hatte seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen.“ „Schweigen. Schweigen auf ewig!“ sagte er zu Nostitz und kehrte in den Saal zurück. . . .

Es war am nächsten Tage. Es ging zur Schlacht. Am Wege standen einige Frauen, die schluchzten. Eine dieser Frauen fiel Nostitz wegen ihres sonderbaren Aussehens auf. „Sie saß auf einem Rasenhügel und verbarg ihr Gesicht unter einem weißen Schleier, der ihre Züge den Blicken verbarg. Wie ihre Begleiterinnen schien sie vom Schmerz erstickt, und ich hörte das Geräusch ihres Schluchzens.“ Da hielt der Prinz hastig sein Pferd an, wandte sich zu seinem Adjutanten herum und stieß ruckweise hervor: „Nostitz! wieder diese Frau! Die weiße Frau verfolgt mich“, und im Galopp jagte er davon, wie um sich der Macht dieses geheimnisvollen Wesens zu entziehen. In diesem Augenblicke wurde Nostitz' Pferd unruhig und trug ihn nach vorn. Sobald er es besänftigt hatte, ritt er mit hängendem Zügel zu der Stelle zurück. Niemand war dort. Da war der Hügel, aber verlassen. Nostitz suchte von den Soldaten Näheres zu erfahren. „Hast du eine Frau, mit einem großen, weißen Schleier bedeckt, gesehen?“ — „Ja, Leutnant, sie hatte sich keine großen Toilettenunkosten gemacht, sie kam sicher aus dem Bett und hat sich mit einem Laken begnügt, um ihre Reize zu verbergen. Sonderbare Frau! sie ist nicht mehr da. . . . man weiß nicht, wie sie verschwunden ist . . . wahrscheinlich schämt sie sich ihres Nachtkleides!“ Das war alles, was Nostitz erfahren konnte. Er ritt zum Prinzen zurück, der seine Bewegung erkannte. Louis Ferdinand sah ihm fest in die Augen, legte einen Finger auf den Mund und sagte: „Schweigen.“

Das ist es, was Louis Ferdinands Adjutant in seinen letzten Stunden aus eigenem Erlebniſſe von seinen Begegnungen mit der weißen Frau zu berichten hat. *)

K. F.

An die Karl-Zeiß-Stiftung in Jena. **)

Durch Zeitungsberichte haben wir Kenntnis davon erhalten, daß die Karl-Zeiß-Stiftung eine „Anstalt für experimentelle Biologie“ gegründet hat, in der durch Versuche, von denen manche ihren Objekten große Qualen bereiten, die Physiologie der Entwicklung und Formbildung gefördert und die Anpassung des Verhaltens der Tiere an ihre Umgebung erforscht werden soll.

Da die Zeitungen über die Aufgaben der neuen Anstalt ohne ein Wort der Mißbilligung der beabsichtigten tierquälerischen Versuche berichten, so kann der Eindruck entstehen, daß alle Gebildeten in der Billigung solcher vivisektorischer Forschungen einig seien. Es ist aber anzunehmen, daß moralische Bedenken

*) Aus dem „Stuttg. Neuen Tagblatt“ Nr. 45 vom 25. I. 1918.

**) Wir entsprechen gerne der Bitte namhafter Mitglieder der Berliner Tierschutzvereine um Abdruck obiger Eingabe. — Red.

gegen die Errichtung der neuen Vivisektions-Anstalt nur deshalb nicht in der Presse geäußert worden sind, weil die meisten Laien aus den Mittheilungen über die beabsichtigten Experimente nicht erkennen konnten, daß mit vielen dieser Versuche Tierquälereien verbunden sind. Wir wissen, daß solche Forschungen von vielen der geistig höchststehenden Zeitgenossen entschieden verurteilt werden; und wir sind davon überzeugt, daß viel weitere Kreise sich der Bewegung gegen die Vivisektion anschließen würden, wenn die Presse die die Vivisektion betreffenden Fragen nicht nur von Vivisektoren und deren Anhängern, sondern unparteiisch auch von deren Gegnern behandeln ließe.

Wir glauben daher, im Namen von Tausenden zu sprechen, wenn wir unsern tiefen Schmerz darüber ausdrücken, daß in einer Zeit, in der die Menschheit unter den Folgen ihrer Grausamkeit bis zur Unerträglichkeit leidet, in der nur die Pflege allumfassender Liebe die schlimmste sittliche Verwilderung und den Untergang der Kultur abwenden kann, in der also keine andere Aufgabe so wichtig ist wie die, das Mitleid und das Gerechtigkeitsgefühl in den Menschenherzen zu wecken, — daß in einer solchen Zeit eine hochangesehene, aus edlen humanitären Motiven gegründete Stiftung ein Institut errichtet hat, in welchem wehrlose Tiere gemartert werden sollen, zwecks Gewinnung wissenschaftlicher Kenntnisse, deren Erlangung diese Tierquälereien durchaus nicht rechtfertigen würde.

Wir sind der Ansicht, daß auch die wissenschaftliche Forschung den Gesetzen der Sittlichkeit unterstellt werden muß und daß das Sittengesetz die Folterung von Tieren zum Zwecke der Förderung der Wissenschaft verbietet. Voltaire, der ebenfalls die Vivisektion mit scharfen Worten verurteilte, sagte, daß jedes Zeitalter seine Tiger habe. In früheren Jahrhunderten war es vorwiegend ein religiöser Wahn, der den Menschen einen Vorwand zur Ausführung grausamer Handlungen lieferte. Dieser Tiger ist jetzt schon lange tot. Die gefährlichsten Tiger unseres Zeitalters sind ein mißleiteter nationalistischer Patriotismus und die Überschätzung der Wissenschaft. Auch diese beiden Tiger unschädlich zu machen, hat unsere Gesellschaft sich zur Aufgabe gestellt. Unser Kampf gegen die Entartung des Patriotismus wird uns durch die Folgen dieses Krieges sehr erleichtert werden. Schwieriger ist unsere Arbeit gegen die Entartung der wissenschaftlichen Forschung. Jedoch auch sie ist nicht aussichtslos; und wir werden durch kein Opfer, das diese Arbeit uns auferlegt, und durch keine Anfeindung uns beirren lassen in unserm Streben, die Menschheit von dem Wahne zu befreien, daß der wissenschaftliche Forscher nicht an die allgemein gültigen Gebote der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit gebunden sei, und daß ihm erlaubt werden müsse, den Erkenntnistrieb durch

Quälen von Tieren oder Menschen zu befriedigen. Wir glauben dadurch nicht nur den gemarteten Tieren, sondern auch der Menschheit einen großen Dienst zu erweisen; denn wir stimmen dem Philosophen Friedrich Theodor Vischer zu, welcher in seiner Abhandlung über die Vivisektion („Altes und Neues“, II.) sagt:

„Lieber etwas weniger lernen und lieber einige Menschen weniger heilen, als den Seelen einen Schaden unendlicher Art zufügen; denn ein solcher ist doch wohl die Abstumpfung gegen das Mitleid.“

Wir zweifeln nicht daran, daß die Leiter der Zeiß-Stiftung die Errichtung der neuen Anstalt aus edlen Motiven beschlossen haben. Deshalb hoffen wir aber auch, daß sie unsern Protest gegen die in diesem Institut auszuführenden vivisektorisches Versuche als Ausdruck einer durch ernstes und gründliches Nachdenken gewonnenen Überzeugung von Männern und Frauen, die sich ebenfalls ernstlich bemühen, das Wohl der Menschheit zu fördern, vorurteilsfrei beachten werden.

Gez.: Der Vorstand der „Gesellschaft zur Förderung des Tier-schutzes und verwandter Bestrebungen“ (Berlin W. 15, Düsseldorfstraße 23): Magnus Schwantje.*)

Kurze Notizen.

a) **Christian Wagner** †. In Warmbronn (Württemberg, OA. Leonberg) ist Mitte Februar der weitbekannte Bauerndichter und Philosoph Christian Wagner im Alter von 83 Jahren gestorben. Wagner, der sein Leben lang ein schlichter Bauersmann geblieben ist, hat eine Reihe von Schriften geschrieben, die sich durch edle lyrische Empfindung und tiefen Gedankengehalt auszeichnen. Er hatte von Mutter Natur das echte Adelsdiplom edler Gesinnung, innigen Gefühls und klarer Erkenntnis erhalten. Auch der für jeden denkenden Menschen wichtigsten Frage nach der Möglichkeit einer bewußten Fortdauer nach dem irdischen Tod brachte der gemühtiefe Verstorbene lebhaftes Interesse entgegen. Seine Gedichte atmen die wohltuende Ruhe des Mannes, der mit dem Leben hart gerungen hat und seiner Überzeugung, in der er seinen Frieden gefunden, stets treu geblieben ist. Sein Andenken wird in weitesten Kreisen im Segen fortwirken. — Wagner war geboren am 5. August 1835 und sollte eigentlich Lehrer werden, konnte aber wegen Mittellosigkeit seiner Eltern das Studium nicht

*) Die Vereinszeitschrift dieser Gesellschaft „Ethische Rundschau“ kann seit Oktober 1915 infolge des Kriegs leider vererst nicht mehr erscheinen. Der Mitgliedsbeitrag für Personen wie für körperschaftliche Mitglieder (Vereine) beträgt 5 M. jährlich, — Red.

fortsetzen; später übernahm er das verschuldete elterliche Gut und machte erst in hohem Alter mit Unterstützung von Gönnern zwei Italienreisen. Er schrieb in seinem Heimatdorf „Sonntagsgänge“ (1. Teil 1885, 2. Teil 1887, 3. Teil 1890); „Weihgeschenke“ 1893; „Neuer Glaube“ 1894; „Neue Dichtungen“ 1897; „Ein Blumenstrauß“ 1906; „Späte Garben“ 1909; „Gedichte, Auswahl“ 1912; „Italien in Gesängen“ 1912. Besonders beschäftigte seinen regen Geist die Frage nach der Wiederverkörperung; zur Probe setzen wir sein Gedicht „Unsterblichkeit“ bei: „Einsam wandert durch den Wald ein Alter, / Um ihn schweben blau und goldene Falter. / Einst'ger Träume himmlisches Vergnügen / Schaut er hier in diesen Schmetterlingen. / Einst'ger Jugend selige Gedanken / Grüßen ihn aus diesen Rosenranken. / Einst'ger Kindheit unschuldvolle Wonnen / Winken ihm aus diesen Blumen sonnen. / Seines Eignen freudiger Auferstehung / Schaut er zu von seiner Menscherhöhung. / Und ihn selber in geschlossener Haltung / Grüßt sein Einst als Auseinanderfaltung.“ — Über das stattliche Begräbnis Wagner's berichtet das „Tüb. Tagbl.“ aus Leonberg, 18. Februar: Gestern wurde die sterbliche Hülle des Ehrenbürgers von Warmbronn, Christian Wagner, zur letzten Ruhe gebettet. Um 1 Uhr nachmittags sammelte sich eine große Zahl aufrichtig Leidtragender aus der Gemeinde und von nah und fern vor dem schlichten Hause, in dem der gottbegnadete Mann aufgebahrt lag. Der Kirchenchor sang ein Lied, worauf vier Mitglieder der Gemeindegemeinschaft von Warmbronn den reichgeschmückten Sarg hinaus zum stillen Waldfriedhof trugen. Der Stellvertreter des im Felde weilenden Ortsgeistlichen, Missionar Ickinger, hielt die Grabrede. Im Namen der Stadt Stuttgart legte Gemeinderat Prof. Weitbrecht einen Kranz nieder, Fabrikant Model-Feuerbach widmete namens des Schwäb. Schillervereins dem Dahingegangenen warme Worte, ebenso Schultheiß Stumpp namens der Heimatgemeinde. Im Auftrag des Touristenvereins „Naturfreunde“ überbrachte Herr Gunkel-Stuttgart eine Kranzspende und die dankbare Verehrung brachte Fräulein Staub in einem Gedicht zum Ausdruck. Mit einem warmen Nachruf von Pfarrer Huber-Rutesheim fand die schöne Totenfeier, während deren von den Vogesen der Kanonendonner herüber tönte, ihren Abschluß.

b) Die in München neubegründete Gemeinschaft „**Die Sucher**“ (vergl. vor. Heft S. 100) nimmt unter der steigenden Teilnahme eines größeren Publikums aus allen Kreisen in erfreulicher Weise zu, und hat bereits weit über hundert Mitglieder zu verzeichnen, nachdem die Gründungsversammlung vom 17. Januar sich mit der Organisation und den Satzungen befaßte; jeder Mittwoch bringt 15 bis 20 neue Mitglieder. Demnächst wird Herr Dr. med. T i s c h n e r einen Vortrag über Okkultismus und

Spiritismus geben, während für den März und April ein umfangreiches und großes Programm an Vorträgen vorgesehen ist, unter anderem auch ein größerer Vortrag „Hie Licht, hie Finsternis!“, welchem die Gründung einer besonderen „Lichtgruppe“ folgen soll. Die Aufgabe der Lichtgruppe besteht hauptsächlich darin, die Beziehungen des Lichtes zu unserer physischen und mentalen Welt festzustellen. Weitere Mitarbeiter werden erbeten, Anmeldungen zu Vorträgen jederzeit gerne entgegengenommen; Geschäftsstelle für Mitgliederanmeldung: Hans Schneider, München, Kapuzinerstraße 15. Anmeldung für Vorträge und Mitarbeiterschaft an Frau Hanna Vogt-Vilseck, Gauting 63. (Vergl. den Briefkasten dieses Heftes.)

c) **Auch ein Jubiläum.** Im Jahre 1718 stellte der Arzt Friedrich Hoffmann in Halle a. S. (1660—1742) eine neue Arznei her, durch die ein im Körper entstehendes Übermaß des „Nervenäthers“ beseitigt werden sollte. Hoffmann vertrat die Anschauung, daß alle Tätigkeit des Organismus nach den Gesetzen der Mechanik aufzufassen sei. Der Organismus sei nichts anderes, als eine Maschine, die durch den „Nervenäther“ in Bewegung erhalten wird. Dieser Äther werde im Gehirn erzeugt und durch die Nerven durch den Körper geleitet. Die Bewegungen seien das Leben; werden sie zu groß, so entstehe der Krampf, seien sie zu klein, so entstehe Schwäche. Je nachdem seien die Heilmittel anzuwenden, deren Herstellung und Zusammensetzung Hoffmann nach den angeführten Gesichtspunkten prüfte und bewertete. Er selbst führte eine ganze Anzahl neuer Arzneien in die Heilkunde ein, die sich bis zum heutigen Tage erhalten haben, obgleich die Lehren der „iatromechanischen“ Schule längst tot sind. Zu diesen Heilmitteln gehören die bekannten Hoffmannstropfen (Liquor anodynus mineralis Hoffmann), aus einem Teil Äther und drei Teilen Weingeist, gegen Störungen des Dickdarms und als krampfstillendes Mittel vielfach angewendet. Hoffmann genoß als Arzt größtes Ansehen, einige Zeitlang war er Leibarzt des Königs Friedrich I. von Preußen. Mit seinen Arzneien, mehr aber durch seine zweckmäßigen Diätvorschriften erzielte er Heilerfolge, die die Bewunderung seiner Zeit hervorriefen. Durch seine Untersuchungen brachte er auch die Mineralwässer in Aufnahme.

d) **Wie Eduard Mörike geheilt wurde.** — Man schreibt uns: Die Lebensgeschichte des Dichters, der an den Folgen seiner schwächlichen Gesundheit fast von Kindheit an bitter und schwer zu tragen hatte, weist eine kurze Zeitspanne auf, über der bisher ein geheimnisvolles Dunkel zu walten schien. Das ist sein Aufenthalt bei seinem ehemaligen Studienfreunde, dem Pfarrer Johann Christoph Blumhardt in Möttingen, der sich durch überraschende Heilerfolge den Ruf eines Wundermannes erworben hatte, und bei

dem ähnlich wie bei Justinus Kerner Scharen von Leidenden Befreiung von ihren Gebrechen suchten. Sicher ist, daß Mörike, dem die Gedanken an die Wirkungen geheimnisvoller Kräfte auf den menschlichen Organismus nicht fernlagen, sich auf die Anregung Kerners und seines Freundes Hartlaut Ende Juli 1848 einer Behandlung bei Blumhardt unterzog, über die er selbst aber nur als von einem „ewig denkwürdigen“ Ereignis und von dem „ersten unfaßlichen Schritt“ seiner Besserung ohne nähere Angaben berichtet. Erst den Nachforschungen von Hanns Wolfgang Rath ist es jetzt gelungen, durch die Aufdeckung von zwei Briefen in einer bisher unbeachtet gebliebenen Nachlaßstelle im Hartlaut'schen Besitze, die er im neuesten Heft der „Deutschen Rundschau“ zum ersten Male veröffentlicht, diese dunkle Episode zu erhellen. Der eine der Briefe ist von der Hand der Schwester des Dichters, Clara Mörike, die ihren Bruder begleitete, ganz unter den frischen Eindrücken der Reise geschrieben und aus dem Kurorte Teinach, wohin sich Mörike von Möttlingen aus begab, vom 13. bis 14. August 1848 datiert. Die Schwester des Dichters schreibt die auffallende Besserung, die in dem Befinden ihres schwer leidenden Bruders, der durch eine rheumatische Lähmung fast bewegungsunfähig geworden war, nicht dem Aufenthalt in Teinach zu, sondern der Behandlung des Pfarrers Blumhardt, von der sie allerlei Merkwürdiges zu berichten weiß: „Eduard meinte anfangs“, so erzählt sie, „ob ihn Blumhardt nicht durch Magnetisieren stärken könnte, allein derselbe erklärte ihm, daß er dies nie getan, daß er keine magnetische Kraft in sich hege und diese ganze Behandlungsweise unter allen Umständen für schädlich und verwerflich halte. Die von ihm ausgehende Wirkung, welche er gar nicht verleugne, sei ganz anderer Art, und dabei gab er deutlich zu verstehen, daß Eduard sie bald erfahren solle. Sie saßen stundenweise bald oben in Blumhardts Zimmer, bald im Garten allein. Blumhardt erzählte und zeigte ihm viel höchst denkwürdige Sachen und ließ ihn tiefe Blicke in seine ganze Anschauungsweise, inneres Leben und Wirksamkeit tun. Am ersten Abend, vielmehr nachts um 10 Uhr, als ihn der Freund unter dem schönsten Sternenhimmel durch die dörflichen Straßen in sein Quartier begleitete, sagte Eduard ihm, er fühle sich auf eine auffallende Art gekräftigt (für diese späte Abendzeit), der andere lächelte, als hielte er es nicht für ungewöhnlich, es sei etwas Besonderes in der Möttlinger Luft, er solle hier bei ihm bleiben, er finde sie nirgends besser. . . Hier wollte Eduard selbst hereinschreiben, kam aber nicht mehr dazu. Er wollte Dir sagen, daß er sich körperlich schon durch Blumhardts physische Nähe sehr gestärkt gefühlt habe: vor dem Abschied aber hat ihm Blumhardt auf Eduards ausdrücklichen Wunsch auch noch die Hand aufgelegt. Dieses aber möchtest Du keinem Menschen sagen. Eduard läßt Dich

dringend darum bitten.“ Der zweite Brief, der von Constanze Hartlaub etwa zwei Wochen später an ihren Gatten gerichtet ist, gibt der Verwunderung rückhaltlosen Ausdruck, daß Mörke bereits Besuche und weite Gänge machen und „Unglaubliches leisten“ kann. Die darin ausgedrückte Hoffnung, daß die Besserung Bestand behalte, erfüllte sich freilich nicht. Nicht lange danach wiederholen sich in den Briefen des Dichters die alten Klagen über die körperlichen Beschwerden, für die er bis an sein Lebensende niemals Linderung finden sollte. (K. in „Die Plauderecke“, Beilage zum „Casseler Tageblatt“, Nr. 4, 1918.)

e) Die rechte Hand. (Zum Kapitel der Nemesis in der Weltgeschichte.) Aus Theresienstadt wird berichtet, daß dem Mörder des Erzherzogs-Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin Herzogin Hohenberg, dem Serben Gavriilo Princip, infolge von Knochenfraß die rechte Hand im Zuchthaus, wo er seine 20jährige Strafe zu verbüßen hat, amputiert werden mußte. An einem sonnigen Sommersonntag-nachmittage geschah es, daß in einer südlichen Stadt sich eine jugendliche, rechte Hand zum Morde erhob und der erste rote Blutstropfen in den trockenen Staub fiel. Und seitdem fließt und rinnt das Blut in unendlichen purpurnen Strömen. Seitdem diese rechte Hand dem Leben eines kräftigen Mannes die kleine tödliche Wunde schlug, seitdem haben sich unendlich viele rechte Hände zum Morde erhoben und der unglücklichen Menschheit wurden so viele Wunden geschlagen, daß sie unter Blut und Mord stöhnt. Gavriilo Princip, weißt du, was deine rechte Hand angerichtet hat? Hörst du das Weinen und Wimmern der gepeinigten Menschheit? Gavriilo Princip, hast du deine ruchlose Hand in den Seelenqualen der schlaflosen Nächte verflucht, wie sie Millionen und Millionen Mütter verflucht haben? Hast du durch das Gitter deiner Zelle gesehen, wie unsere Söhne auf Krücken daherhumpeln und nur einen Stumpf haben, dort, — wo eine rechte, eine ehrliche Hand war? Gavriilo Princip, das Geschick hat auch deine rechte Hand erreicht und ewig wird dich der Stumpf an deiner Rechten daran erinnern, daß sich jede Schuld auf Erden rächt! Deine rechte Hand, mit der du einst deine Kinder und Enkel hättest segnen sollen, ward zur Mörderhand und dann siech, bis sie als ein faules Stück dir vom Leibe geschnitten werden mußte! Gavriilo Princip, wozu hattest du eine rechte Hand? — T. Chr.

f) Aufforderung zur Einsendung okkult. Materials. —

1. Unterzeichneter bittet alle Verfasser okkultistischer Arbeiten, die von 1915 ab in Zeitschriften erschienen sind, um gütige Übersendung eines Separatabdruckes, oder, falls die

Arbeiten in weniger bekannten Zeitschriften erschienen sind, wenigstens um genaue Literaturangaben. 2. Ferner bittet er um Material (briefliches od. Literaturangaben) über Talismane jeder Art, z. B. Steine, Ringe, Himmelsbriefe, Heiligenbildchen, magische Quadrate etc., besonders um genaue Angaben von Familien- und Kriegstalismanen. 3. Sichere Fälle von verbürgter Gedankenübertragung, wenn möglich mit genauer Analyse und Nebenangaben, z. B. Zeit, Ort, Charakter der Personen etc. Für alle Zusendungen im voraus besten Dank. Dr. W. A. Collier, Greifswalde, Brüggestraße 44.

g) Astrologie und Wissenschaft. Im Dez.-Heft 1917 der wissenschaftl. Zeitschrift „Unsere Welt“ findet sich ein Artikel „Untersuchungen über die außerirdischen Einflüsse auf die Atmosphäre und die Wetterlage“, an dessen Schluß die folgenden bemerkenswerten Sätze stehen: „Die aus Wahrnehmungen dieser Art (gemeint ist die Gleichzeitigkeit gewisser atmosphärischer Störungen und besonderer planetarischer Konstellationen) gezogenen Schlüsse sind ja, wie gesagt, noch nicht ganz aus dem Bereich der Hypothese gerückt, sie haben noch nicht ihre völlige wissenschaftliche Sanktion erhalten, aber sie sind dieser auf alle Fälle schon sehr nahe. Wir werden dann das eigentümliche Schauspiel erleben, daß die heutigen wissenschaftlichen Meteorologen dort wieder anknüpfen, wo die *Astrologen* des Mittelalters den Faden fallen gelassen haben. Sicherlich haben diese arg verschrieenen Herren in ihrer Naivität Zusammenhänge vorausgesetzt, die wir jetzt erst wieder zu ahnen beginnen.“ Dies ist ein neuer interessanter Beweis dafür, daß die Wissenschaft immer wieder einmal vor einem „Aberglauben“ kapitulieren muß. M. S.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Das Fortleben nach dem Tode. Theorien — Erfahrungen — Kundgebungen — Beweise in kritischer Darstellung. Von Walther Roßberg. Staaken (Mark) Verlag für Seelenforschung. 89 Seiten. Preis brosch. M. 2.80.

Es ist ein hübsches Buch, sauber gedruckt und mit einem Bildnis des Verf. geziert, das man gern in die Hand nehmen wird. Und dankbar wird man es aus der Hand legen, wenn man mit Spannung die wohldurchdachte, überzeugte und überzeugende Darlegung des Verf. verfolgt hat. Sie gründet sich auf gute Kenntnis der einschlägigen Schriften — älterer und neuester — und auf eigene, beinahe 20jährige Erfahrungen. Gegnerische Ansichten werden in ruhigem Tone abgewiesen und namentlich dem Materia-

lismus gegenüber zunächst die Tatsache hervorgehoben, daß der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode allen Weltreligionen gemeinsam ist. Ist doch die Seele unabhängig vom Leibe, den sie sich selbst erst geschaffen hat, und welcher im Diesseits ihr als Träger und als Werkzeug dient, das zwar bei einem Geisteskranken mehr oder weniger unbrauchbar wird, während mit dessen Auflösung bei herannahendem Tode ein Wiedererwachen des Geisteslebens beobachtet worden ist. Man könnte dies mit Uebertragung eines geläufigen Grundsatzes der Mechanik (was der Verf. in dieser Form sich entgehen läßt) dahin aussprechen daß die lebendige Kraft oder besser die „Bewegungsgröße“ (Produkt aus Masse und Geschwindigkeit) für das Individuum konstant bleibt, so daß auf den menschlichen Organismus bezogen, mit der Abnahme des leiblichen Stoffs die bewegende Kraft der Seele zunimmt. In der Hypnose und im Somnambulismus steht schon hier der menschliche Geist auf der Schwelle zweier Welten, welche übrigens nicht räumlich getrennt sondern (wie u. a. von Kant und von Fechner betont wird) als Zustandsänderungen des Daseins aufzufassen sind. Der dauernde Eintritt in die zweite Welt ist bedingt durch den Tod. Das persönliche Fortleben nach demselben ist aber nicht bloß Gegenstand des Glaubens, sondern auch des Wissens, obwohl wir der Natur der Sache nach über das Leben im Jenseits und die damit verbundene geistige Wechselwirkung zwischen Verstorbenen und Lebenden keine klare Vorstellung erlangen können. Das Hereinragen der Geisterwelt ist durch einwandfreie Beobachtung teils ungesuchter Erfahrungen, teils umsichtig angestellter Versuche nachgewiesen, wie der Verf. im letzten Abschnitt dargetut, indem er aus der Geschichte des Spiritismus besonders wichtige Fälle erörtert und durch eigene Erlebnisse ergänzt. Darnach darf dies Werkchen, das der Verf. bei zeitweiligem Ausruhen von seiner Tätigkeit bei der Heeresverwaltung gewissermaßen als Kern seiner zahlreichen Vorträge geschrieben hat, auf das Wärmste empfohlen werden. Wernecke.

Der Spuk. 250 Geschehnisse aller Arten und Zeiten aus der Welt des Uebersinnlichen. Von O. Piper, Dr. phil. h. c. et jur. Verlag J. P. Bachem, Köln. Preis 5 M. geb.

Den „Aufgeklärten“ ruft der Verfasser mit Goethes Worten treffend zu: „Wir tapen alle in Geheimnissen und Wundern“, ihnen sei das Buch in erster Linie geweiht. Den Spiritisten und Anhängern der okkulten Wissenschaften dürfte es wenig Neues darbieten, da die älteren wie neueren Werke dieses umfassenden Gebiets, — wie Dr. Berndt's „Buch der Wunder“, Vesme's „Geschichte des Spiritismus“ u. v. a. tiefer schürfen. Immerhin bereichert das Buch unsere Literatur um einen neuen Baustein, der dazu beitragen möge, das große Gefüge okkultur Tatsachen fester zu schließen und sie der noch immer spröden Wissenschaft von neuem vor Augen zu führen. — d.

Über Zweckmäßigkeit im Pflanzenleben. Vor kurzem erschien ein auch für Okkultisten lehrreiches Buch: E. Becher, Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypothese eines überindividuellen Seelischen. Leipzig 1917, 148 S.

Becher behandelt in dieser Schrift das Problem der auch jedem Laien mehr oder weniger (an Rosen, Eichen, Linden usw.) bekannten Pflanzengallen. Diese Gallen sind ein Produkt der Pflanze und dabei vielfach für die Parasiten zweckmäßig eingerichtet. Das Problem ist also: wie ist es zu erklären, daß die Pflanze etwas bildet, was nicht ihr von Nutzen ist, sondern andern Organismen? B. prägt dafür den passenden Ausdruck „fremddienlich“

im Gegensatz zu selbst- oder artdienlich. An Hand der Fachliteratur beschreibt er genauer den für die Parasiten zweckmäßigen Bau der Gallen in Bezug auf Schutz, Ernährung, rechtzeitige Oeffnung usw. Zur Erklärung übergehend, zeigt er dann, daß die rein kausale Forschung, die Entwicklungsmechanik, nicht im Stande ist alles zu erklären, ebenso versage das Ausnützungsprinzip, die Ausnützung in der Pflanze schon vorhandener Potenzen, sowie das Darwin'sche Zuchtwahlprinzip. Auch der reine Lamarkismus reiche nicht aus; mehr Aussicht auf Verständnis eröffne dagegen der Psycholamarkismus, wenn man die kühne Annahme macht, daß die Pflanze nicht nur die Förderung und Hemmung des eigenen Lebens, sondern auch das Wohl und Wehe der Parasiten lustvoll und schmerzlich verspüre. B. ist sich der Schwierigkeit dieser Annahme wohl bewußt und prüft deshalb weiter die andern vitalistischen Theorien, wie die von Schopenhauer, Bergson, Driesch, E. v. Hartmann und Reinke. Besonders wertvoll scheint ihm v. Hartmanns Ansicht, der ein Unbewußtes annimmt, das zugleich Wille und Intelligenz ist, und das in der Form von „Oberkräften“ das Lebensgeschehen zweckmäßig leitet. B. findet darin Gedanken, die für das Problem fruchtbringend sein könnten. Weiter auf den Theismus eingehend sagt er, dieser könnte natürlich die fremddienliche Zweckmäßigkeit ebenso gut erklären, wie die selbstdienliche. Jedoch meint er, es sei für das feiner entwickelte religiöse Bewußtsein eine harte Zumutung, auch die zur Naturzweckmäßigkeit gehörenden Giftzähne und Raubtierkrallen auf Gottes Vernunft und Wille zurückzuführen. Dagegen scheint ihm der Psycholamarkismus den Widerstreit der zweckmäßigen Eigenschaften der verschiedenen Lebewesen und das Vorkommen von Unzweckmäßigkeiten leichter verständlich zu machen als eine äußerst vollkommene Weltvernunft.

In der Zusammenfassung seiner alle Gründe und Gegengründe sehr besonnen abwägenden Arbeit versucht B. die psycholamar-kistische Annahme sehr beschränkter seelischer Fähigkeiten des Individuums mit der Annahme eines überindividuellen höheren Seelenlebens etwa im Sinne Hartmanns zu vereinigen, indem er sich das überindividuelle Seelische mit seinen Verzweigungen in die Einzelwesen hineinragend denkt. Dann sei es auch im Gegensatz zur theistischen Auffassung eher zu verstehen, daß die seelischen Faktoren im Einzelwesen meist sehr beschränkt sind und viel Unzweckmäßigkeiten und „Dummheiten“ in Lebewesen vorhanden sind und geschehen, denn nur ein winziger Teil des überindividuellen Seelenwesens wirkt ja im Einzelwesen.

Auf Einzelheiten einzugehen oder Bedenken zu äußern, fehlt es an Raum, nur auf einige Punkte, die den Okkultisten angehen, sei kurz eingegangen.

B. geht von Tatsachen aus, die eine empirische Wissenschaft, die Botanik, festgestellt hat; diese allseitig überdenkend baut er darauf dann sein Gedankengebäude auf, das bis in metaphysische Höhen emporragt, was ihm sicherlich von vielen Seiten verdacht werden wird. Er treibt gewissermaßen „induktive Metaphysik“, im Grunde also nichts anderes als der Okkultist, der auf Tatsachen aufbauend und aus ihnen Schlüsse ziehend Gebiete aufhellen will, die direkt nicht der Forschung zugänglich sind und als transzendent der Metaphysik angehören. Abgesehen von der Methode interessiert den Okkultisten das Ergebnis.

Hatte die moderne Psychologie vielfach als Wahlspruch auf ihr Banner die „Psychologie ohne Seele“ geschrieben, so kommt Becher in dieser wie in früheren Arbeiten zur Annahme einer Seele,

ja sogar zu der eines überindividuellen Seelenlebens. Auch den Okkultisten drängen ja viele Erscheinungen dazu, ein überindividuelles Seelisches anzunehmen. Neben zahlreichen anderen Erscheinungen erwähnt B., daß man sich wohl von einer genaueren Untersuchung der Instinkte eine Förderung seiner Hypothese versprechen könnte, und spricht dabei auch von dem „Hellseherischen“ des Instinkts, das verständlich würde, wenn man die instinktiven Handlungen auf Erfahrungen und Einsichten des sich in die verschiedenen Organe verzweigenden überindividuellen Seelischen zurückführen könnte. Das ist direkt ein Berührungspunkt mit dem Okkultismus, der wohl über die Analogie hinausgeht und das Wesentliche betrifft. So kann man die Schrift als einen Bundesgenossen des Okkultismus ansehen, während Becher andererseits die okkulten Erscheinungen — die ihm aber vermutlich wie fast allen Philosophen fern liegen, — zur Unterstützung seines Erklärungsversuchs hätte anführen können, eine Unterstützung, die allerdings wohl unter den heutigen Verhältnissen eine Diskreditierung seiner Arbeit zur Folge gehabt hätte.

Dr. med. R. Tischner.

Rotes Edelweiß und andere seltsame übersinnliche Begebenheiten aus der Zeit des Weltkrieges 1914—1916 zum Teil nach wahrheitsgetreuen Berichten glaubwürdiger Feldgrauer u. a. und nach eigenen Erlebnissen wiedergegeben von Jean Paar. 172 S. — Verlag für Kunst und Literatur Hermann Antritter, Pforzheim. Preis 2 M.

Ein seltsam eigenartiges Buch, wohl eines der seltsamsten, das die Kriegsliteratur hervorgebracht hat. Mit einer verblüffend sichern Technik schildert der unsern Lesern als Mitarbeiter der „Zeitschrift für Seelenleben“ bekannte Verfasser von „weiße und schwarze Magie“ und anderen okkultistischen Schriften Menschen und Kriegserlebnisse in einer Plastik und Lebendigkeit, die oft geradezu unheimlich wirkt. Was aber dem Buche eine ganz besondere Note gibt, ist der Umstand, daß es uns mit einer naiven Selbstverständlichkeit, über die sich, nach des Verfassers scheinbarem Dafürhalten, gar nicht erst diskutieren läßt, Dinge schildert, welche wohl die Mehrheit der an solche Kost nicht gewöhnten Leser für „verrückt“ hält, wenn sie auch das Buch von der ersten bis zur letzten Zeile in einem Atem verschlingen wird. Die Stimmungsbilder aus dem Seelenleben unserer Feldgrauen machen entschieden den Eindruck treuer Wiedergabe selbsterlebter Ereignisse, sie sind durch die lebhafteste Phantasie und Federgewandtheit des Verfassers, der u. W. Kunstmaler von Beruf und jeder Verschleierung abhold ist, zu einem wertvollen Beweisstück echtdeutscher, gottgläubiger Denkungsart verarbeitet. Der sehr rührige Verfasser, der mit der alten verderblichen Geheimnistuerei über solche Vorkommnisse zu brechen wünscht, weil das fragliche Gebiet nur dann mit Erfolg für die gesamte Menschheit beschritten werden kann, wenn sowohl die Scheu der Mehrzahl vor übersinnlichen Dingen, als auch die Voreingenommenheit gewisser — besonders der wissenschaftlichen — Kreise ihnen gegenüber überwunden wird, bittet Jedermann, der scheinbar unbegreifliche Vorgänge selbst gesehen oder gehört hat, oder solche erlebt zu haben vermeint hat, mit genauer Angabe aller, auch der anscheinend unwichtigsten Einzelheiten und mit Namhaftmachen von Zeugen, Oertlichkeit, Datum usw., möglichst auch mit Zugeständnis der Veröffentlichung seines Namens, um vertrauensvolle Mitteilung an seine Adresse: Hermsdorf b. Berlin, Steinmetzstraße 2 (Porträts- und Kunstanstalt)

Dr. —r.

Angewandte Menschenkenntnis. Unter Mitwirkung erster Autoritäten herausg. von Walter Möller. Verlag v. Wilhelm Möller Oranienburg b. Berlin. Pr. 3 M., geb. 4 M.

Das Streben nach Menschenkenntnis ist allgemeiner, als manche Leute denken. Wer im Leben vorwärts kommen will, muß die Menschen seiner Umgebung kennen, daß er sich ihnen anpassen oder ihren störenden Einflüssen ausweichen kann. Den wenigsten genügt aber ihre eigene angeborene Beobachtungsgabe. Sie bedürfen der Anleitung und der Schulung. Solchen Strebsamen kommt das vorliegende Buch entgegen. Nicht daß es für alle Fälle ausreichte; wer gründlich ausgerüstet werden will, muß auf den einzelnen Gebieten eingehende Fachlehrbücher studieren. Aber zur allgemeinen Einführung kann es gute Dienste leisten; denn es umreißt, hier und da tiefere Einblicke gewährend, namentlich das Gebiet der Handschriftenkunde, der Gesichtsausdrucks- und Schädelkunde mit besonderer Behandlung der phrenologischen Untersuchungen und schließlich die Bedeutung der allgemeinen Bewegungen und des Ganges wie auch der Stimme im Sprechen und im Lachen als Charakterzeichen. In den folgenden Kapiteln betrachtet der Verf. die Menschen in ihrem Verhältnis untereinander und würzt seine Darlegungen mit einem Schatze sprichwörtlich geprägter Lebensweisheit. Den weiten und auf die wirkliche Lebensweise gerichteten Blick dabei verraten die Kapitelüberschriften: Du u. d. andern. Sei dir selbst der treueste Freund! Von allerlei Menschen u. d. Umgg. m. ihnen. Unt. Menschen verschied. Alters. Gattenwahl u. Takt u. Ton i. d. Ehe. Der Umgg. m. u. unt. Verliebten. Glück u. Beliebtheit bei Frauen. — Sehr zum Vorteil gereichem dem Buche auch die erläuternden Abbildungen, und so kann es den planmäßig um die Schulung in der Menschen- und Lebenskenntnis Bemühten gut empfohlen werden. A. Grobe-Wutischky.

Mein Versbuch. Von Hermann Gerstmayer. Stuttgart, Baur u. Gerstmayer. Preis 1 Mk.

Es ist ein stattlicher Band von 150 Seiten, fein steif gebunden, den uns Hermann Gerstmayer vorlegt, und die Gedichte sind zum großen Teile gut gelungen. Dem Schwaben Cäsar Flaischlen gewidmet, sind sie doch fast durchweg schlicht in der Form. Hier und da tauchen etwas reichlich Reflexionen auf, manchmal recht resignierte Töne. Aber dazwischen finden sich auch frohe Weisen: Dank euch, ihr Kräfte! — An den Tod. — Andacht, und manche sind so ruhig, abgeklärt gehalten, daß man wohl annehmen kann, der Dichter habe lange gesammelt, bis er diesen umfangreichen Band herausgab. Wer ein Freund guter Dichtung ist, greife ruhig zu dem Bande, er ist sehr wohlfeil für 1 Mark. H. G. scheint die Gedankenlyrik besonders zu lieben, und das ist kein schlechtes Zeichen.

A. Grobe-Wutischky.

Deutschlands Dichter. Neuzeitliche deutsche Lyrik, ausgewählt von Ernst Krauß. Mit 65 Dichterbildnissen und biographischen Notizen. Johannes M. Meulenhoff Verlag. Leipzig 1917. 452 S. In imit. Pergament geb. M. 2.50 (Prachtband M. 3.50.) —

Das von dem naturinnigen, zur Zeit in Egmond (Holland) lebenden jungen Lyriker Ernst Krauß mitten im Weltkrieg unter vielen äußeren Schwierigkeiten großzügig angelegte Sammelwerk „Deutschlands Dichter“, auf das wir die Leser schon im Novemberheft vorigen Jahres (S. 524) hinweisen zu sollen glaubten, ist nun nach Ueberwindung bedeutender technischer Schwierigkeiten in großer Auflage erschienen. Verf. sagt im Geleitwort: „Der Krieg

hat durch seinen dumpfen Druck in dem Empfindungsleben unserer Zeit große Veränderungen zuwege gebracht. Er streute Haß aus, knechtete den Geist und alle Schönheit stand im Schatten seiner Wolken. Aber neben dem Haß sprießte die Liebe auf und wuchs stärker denn je zuvor — und sie wird noch viel weiter wachsen, wenn das Ringen der Völker vorübergegangen sein wird, zur Geschichte geworden ist. Aus der Knechtung des Geistes erwuchs eine Sehnsucht nach Freiheit. Und jede Sehnsucht kämpft um ihr Ziel. Das Leid konnte eine Zeit lang niederdrücken und abstumpfen; aber da die Seele zeitloses Leben ist, heilen ihre Wunden. Aus den Narben aber blüht Wundersames auf: der größte Schmerz gebiert die größte Schönheit: die Seele begreift tiefer die Verkettung mit einem höheren Sein, lernt freier fühlen und wird reifer zu einer Allliebe. So erwächst aus dem großen Unheil dieses Weltkrieges ein großes Heil für die Menschheit. In dem Niederkämpfen des Leides, in dem Ringen um Freiheit, Liebe und Licht möchte dieses Buch, das gleichzeitig dem literaturgeschichtlichen Zwecke dienen soll, Tröster, Helfer und Förderer sein.“ — Wir kennen keine ähnliche Blütenlese zeitgenössischer Dichter, welche diesem Zwecke besser entsprechen würde, als die vorliegende. Verf. hat mit feinstem Takt die schönsten und gediegensten Erzeugnisse moderner deutscher Lyriker zusammengestellt, deren Bildnisse das Buch schmücken. Die äußere Ausstattung, wie man es bei den Meulenhoffausgaben für Geschichte, Kunst und Literatur gewohnt ist, ist eine vorzügliche, ja mustergiltige. Der Wert des Prachtwerkes wird erhöht durch die biographischen Notizen und die Quellenübersicht über die Werke der Dichter. Wir können uns kein willkommeneres Geschenk, besonders auch an unsere sturmerprobten Feldgrauen denken, als dieses Kleinod literarischer Kennerschaft.

Fritz Freimar.

Aus alten und jungen Tagen. Vaterländ. Ged. v. Georg v. Kries. 2. verm. Aufl. Verlag v. Ernst Elsner, Berlin-Pankow. Preis 1 Mk.

Diese vaterländischen Gedichte muten zunächst etwas altväterisch an, so einfach und ungekünstelt, oft sogar im Volkstone gehalten sind sie. Wenn man sich aber hineingelesen hat, haften sie um so fester, und dann sind sie einem auf einmal lieb und vertraut geworden, wie die Werke unserer nachklassischen Zeit. Es sind meist balladenartige Stücke, durch die v. Kr. einige Kernpunkte der deutschen Geschichte in knappen Zügen wieder heraufbeschwört, und eine stattliche Reihe bezieht sich auf den Weltkrieg. Wenn nicht bald einige der Gedichte in die Schullesebücher Aufnahme finden, wie z. B. „der schlimmste Feind“, „Hans Sagan aus Königsberg“, „das Banner von Tannenberg“, „die liebe Dorel“, „der Totenkopfhúsar“, „das Regiment Forkade bei Hochkirch“, „die Bäuerin von Broenen“, „die Bellings“, „der Winkelried von Großbeeren“, so verlohnt es sich schon, das Büchlein zu kaufen, es wird vielen Freude machen.

A. Grobe-Wutischky.

A. Rienhardt (Universitätssekretär in Tübingen). Das Universitätsstudium der Württemberger seit der Reichsgründung, Gesellschaftswissenschaftliche und statistische Untersuchungen mit einer Darstellung und Beurteilung akademischer Gegenwartsfragen (Studien- und Bedarfsstatistik, akad. Berufsberatung, Stipendien). Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen. 130 S. Groß-Quart, Preis M. 6.

Dieses mit musterhaftem Fleiß und nach den Grundsätzen streng wissenschaftlicher Methodik ausgearbeitete Buch eines streb-

samen jungen Beamten darf nicht nur das Interesse des Soziologen, Statistikers und Kulturhistorikers, sondern insbesondere aller der gebildeten Kreise beanspruchen, welche die zukünftige Gestaltung der deutschen Studienverhältnisse nach dem Weltkrieg berührt. Es bespricht eingehend die Ursache der Steigerungen und Schwankungen im Zugang zu den Universitäten; den Besuch der einzelnen Fakultäten und Studienfächer, Ueberfüllung und Kandidatenmangel; die soziale Herkunft der Studentenschaft (die aufsteigende Klassenbewegung, Beteiligung der einzelnen Bevölkerungs- und Berufsschichten), Vorbildung, Lebensalter, Konfession, Heimat, Wanderlust der Studierenden; Organisation einer Studien- und Bedarfsstatistik, sowie der akademischen Berufsberatung; Umbildung und Erweiterung des Stipendienwesens; Gründung eines Auskunfts- und Stipendienamts u. a. Schon der Name der Verlagsfirma bürgt für die Gediegenheit des hochwichtigen und einzigartigen Inhalts. Dr.—r.

Eingelaufene Bücher etc.

Friede im Osten und Friede im Westen. Zwei Eingaben an den deutschen Reichstag, mit Vorbemerkung von Prof. Dr. L. Quidde: 30 S. Frankfurt a. M., Union-Druckerei. [Die hier vorgeschlagene Unterstützung des feindlichen Ansinnens, die von Deutschland besetzten Gebiete im Osten behufs einer unbeeinflussten Volksabstimmung sofort zuräumen, müßte selbst einem besonnenen, nicht ideolog. „Friedensfreund“ als praktisch und durchführbar erscheinen. Das hieße doch den uns böswillig aufgenötigten Krieg durch Preisgabe der mit so schweren Opfern erkaufte Faustpfänder für einen ehrenvollen Frieden mutwillig von neuem heraufbeschwören, zumal die feindlichen Machthaber selbst garnicht daran denken, die von ihnen vergewaltigten Völker freizugeben, bezw. die mit heuchlerischen Phrasen verteidigte Neutralität der kleinen Staaten zu achten].

Briefkasten.

Frau Hanna Vogt-Vilseck, Gauting 63. Wir bestätigen Ihnen hiermit noch ausdrücklich, daß die von Ihnen in München neu begründete Gemeinschaft „Die Sucher“ (nicht „Die Seher“, wie leider auf S. 100 v. H. stehen geblieben ist!) heißt. Auch auf S. 99, Z. 7 v. u. mußte es natürlich heißen: Mißbehagen über die dort (st. Mißbehagen und die über die dort!). Beide Versehen waren vom Schriftleiter in 1. Korrektur berichtigt worden, aber der leidige „Druckfehlerteufel“ spukt zur Kriegszeit ärger als je, worin Herr Adam Rambacher vielleicht eine weitere Bestätigung seiner von Ihnen bekämpften „fixen Idee“ dämonischer Besessenheit erblicken wird. Ferner bringen wir Ihrem Wunsche gemäß zur Kenntnis unserer Leser, daß „Die Sucher“ sich regelmäßig zu München im Hotel Reichshof (Sonnenstraße, Nähe Sendlingertorplatz) jeden Mittwoch abends 8 Uhr versammeln; eingeführte Gäste sind willkommen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 6 Mark.

Herrn Dr. H. Czinner, Institut für Wissenschaftl. Hilfsarbeit (Wien XIII, 2, Nisselgasse 8). Von Ihrem ausschließlich als Arbeitsstütze der wissenschaftlichen Forschung gedachten Unternehmen

bestehend im Zusammentragen von Material für irgend ein bestimmtes Gebiet aus bestehenden und nicht mehr bestehenden Zeitschriften, aus Werken, Broschüren etc., im Heraussuchen bestimmter Artikel, Uebersetzungen derselben, Literatur-Zusammenstellungen für alle Gebiete, sowie überhaupt in jeder literarisch-wissenschaftlichen Hilfsarbeit, verbunden mit Anlage einer Kartothek der wissenschaftlichen Werke der letzten zehn bis fünfzehn Jahre, versäumen wir nicht, unserer Leserschaft hiermit Kenntnis zu geben.

Frau Ida Hofmann, Ascona, Monte Verità (Hotel-Pension Végétarienne). Wir haben von Ihrer Absicht, „Ihren Horizont zu ändern und nach Spanien zu gehen“ Kenntnis genommen und wünschen Ihnen bald einen Käufer für Ihr herrlich unfern Locarno über dem Lago Maggiore gelegenes Grundstück. Kauflustige mögen sich direkt an Ihre obige Adresse wenden.

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig:

Ernst Hæckel und der Spiritismus. Von Dr. Max Seiling, Hofrat und Professor a. D. Preis: brosch. M. 1.—. 2. Aufl.

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus. Von Dr. Max Seiling, Prof. a. D. Preis: brosch. M. 2.20, geb. M. 3.60.

Goethe und der Materialismus. Von Prof. Max Seiling. Preis: M. 2.40, geb. M. 4.—.

Das Professorentum, der Stolz der Nation? Mit einem Anhang: „Gelehrtenlogik“. Von Hofrat Prof. a. D. Max Seiling. Preis: M. 1.50.

Die Kardinalfrage der Menschheit. Von Prof. a. D. Max Seiling. 2. Aufl. Preis: M. 3.—, eleg. geb. M. 4.50.

Leben u. Weltall Vom Baume der Erkenntnis. Zwei Bändchen Gedichte von Hanna Vogt-Vilseck. Zus. M. 2.20, eleg. geb. M. 3.60.

Die Toten leben!

Eigene Erlebnisse.

Von **H. Ohhaver.**

Preis: Gebunden Mark 4.50, Porto 20 Pf.

Die bedeutungsvollste Frage, ob wir unsterblich sind und unsere Abgeschiedenen leben, wird zur zweifelsfreien Gewißheit erhoben. Selbst der ungläubigste Leser, ob er will oder nicht, muß vor der Schlagkraft dieser Tatsachen die Waffen strecken. Das Buch war kurze Zeit beschlagnahmt, wurde aber ohne jegliche Abänderung wieder freigegeben. Der **2. Teil** erscheint im April 1918.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

Mai

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Zur Analyse der Instinkthandlungen.

Angeborene Vorstellungen und kausale Betrachtung der
Instinktvorgänge.

Von Dr. W. A. Collier (Greifswald).

Noch immer wogt der Kampf um die Tierpsychologie mit gleicher Heftigkeit; auf der einen Seite will man eine rein psychologische Deutung „ohne Psyche“, auf der andern Seite will man einen psychischen Faktor keineswegs missen. Andere Forscher wieder versuchen, eine mehr vermittelnde Stellung einzunehmen. Und trotz der heftigen Meinungsverschiedenheiten ist noch keins der in Frage kommenden Probleme als endgültig gelöst zu betrachten, und erst jahrelange, mühsame Einzelarbeiten werden vielleicht allmählich auf jene Fragen Licht fallen lassen, die noch ihrer Beantwortung warten. In diesem Sinne soll auch folgender Beitrag einen Vorschlag enthalten, in welchem Sinne einigen Problemen näherzutreten wäre.

Völlig im Unklaren ist man noch bei der Beurteilung der Instinktfragen, und wenn auch schon gerade darüber viel geschrieben ist, so ist doch noch so manches Dunkel zu finden. Auf die Auffassung der einzelnen Forscher über den Instinktbegriff näher einzugehen, ist hier nicht der Raum. So vieles wird als Instinkt angesprochen, was in Wirklichkeit nichts weiter ist, als ein Komplex von Vorstellungen, Trieben und Reflexen. Zu dieser letzten Ansicht muß man auch gelangen, wenn man sogar ein Anhänger der Tierpsychologie „mit Psyche“ ist; die genaue Analyse der allgemein als Instinkthandlungen angesprochenen Handlungen führt uns unweigerlich dazu.

Als Beispiel möge folgendes dienen: Die bekannte Tatsache, daß die Jungen des Teichhuhns (*Gallinula chloropus*) sofort nach dem Auskriechen und der Erholung von dem

Geburtschoc das Wasser aufsuchen und die Schwimmbewegungen auf das exakteste auszuführen imstande sind, wird allgemein als Instinkt gedeutet. Bei unbefangener Betrachtung scheint es sich in der Tat um Instinkt zu handeln, zumal nach der Morgan'schen Auffassung des Instinkts hier eine gewisse Stereotypie des Verlaufes charakteristisch ist und eine individuelle Erfahrung nicht vorliegen kann; auch eine nach Vorbildern erlernte Fähigkeit ist unbedingt ausgeschlossen. Es handelt sich hier um eine ererbte Handlungsweise. Aber auch von anderen Gesichtspunkten aus müssen wir diese Handlung für instinktiv halten, indem sie nämlich einerseits zu dem Intellekt in keinerlei Beziehung steht, anderseits jedoch eine engste Verbindung mit passiven psychischen Elementen (Gefühl, Vorstellung, Empfindung) aufweist, Gesichtspunkte, welche neben Morgan noch andere Forscher, wie Darwin, Forel, Haeckel, Romanes, Wasmann, Wundt und andere mehr teilen. Nach diesen scheint der ganze Vorgang nichts anderes zu sein, als eine Aeüßerung des tierischen Instinktes.

Um jedoch tiefer in jenen Komplex von Vorgängen einzudringen, müssen wir ihn in seine einzelnen Faktoren zerlegen, wir müssen die Handlung analysieren.

Zuerst einmal findet sich in dem eben aus dem Ei ausgekrochenen Tier eine gewisse, wenn auch noch dunkle Vorstellung: Wasser — Nichtwasser, eine, wie man sie nennen darf, Milieuvorstellung. Die rein physiologische Richtung, z. B. Beer, Bethe und Uexküll, würde einen solchen Faktor allerdings kaum gelten lassen, die psychologische Richtung jedoch darf mit einem derartigen Faktor arbeiten, was schon in der Klassifikation der verschiedenen Bewegungsreaktionen seinen Ausdruck findet. Sie arbeitet mit rein psychischen Elementen, seien es nun aktive oder passive. Und von diesem Standpunkte aus findet sich nun in dem ganzen Vorgange des sofortigen Schwimmenkönnens ein (passiver) psychischer Faktor, nämlich die Vorstellung. Eben jene Milieuvorstellung hat bewirkt, daß bei einheitlicher Betrachtung des ganzen Vorganges, dieser für eine Instinkthandlung angesprochen worden ist.

Daß es sich hier um Vorstellungen handelt, ist unbedingt anzunehmen, denn wenn diese fehlen würden, so würde das Tier keineswegs den Unterschied zwischen Wasser und Nichtwasser merken. Es würde neben dem Teiche ebenso ruhig sitzen bleiben, wie auf einem offenen Felde, und nur

dann, wenn es zufällig bei seinem Umherlaufen auf Wasser stieße, würde es anfangen zu schwimmen.

Durch die Annahme einer angeborenen Vorstellung setze ich mich hier bewußt in Gegensatz mit der gesamten Schulpsychologie, die eine derartige Möglichkeit glattweg ableugnet. Und doch wird der okkultistisch geschulte Psychologe es nicht von der Hand weisen können, daß die Möglichkeit vorhanden ist, daß Vorstellungen allgemeinen Inhaltes, wie z. B. die eben erwähnte Milieuvorstellung, von Geburt an vorhanden sind. Es sei nur an die akademische Antrittsvorlesung von Schuster erinnert: „Gibt es unbewußte und vererbte Vorstellungen?“ Die Annahme, der Trieb sei zugleich von einer gewissen Richtung begleitet, ist doch viel komplizierter und unwahrscheinlicher als obige Annahme. (cf. Schwarz: „Psychologie des Willens.“)

Der Einwurf, daß es sich möglicherweise um einen Hydrotropismus handelt, ist wohl kaum zu erwarten, denn unser Fall ist doch sicher mit dem der Entenküken in Analogie zu stellen. Wenn diese von einem Tropismus geleitet würden, so würden sie sicher, wenn sie sich in der Nähe des Wassers in einem abgeäuerten Raum befänden, so daß sie das Wasser nicht sehen könnten, sich unbewußt mit Gewalt zum Wasser drängen, d. h. sich nach der Richtung wenden, in der das Wasser liegt. Daß dies nicht der Fall ist, kann jede Beobachtung lehren. Somit ist die Möglichkeit eines Hydrotropismus ausgeschlossen.

Wir müssen also mit einem angeborenen psychischen Faktor, nämlich einer Milieuvorstellung, rechnen. und dieser ist es, der eine Instinkthandlung vortäuscht. Nun ist aber diese Vorstellung nicht erst erworben, sondern ererbt, angeboren, wobei die beiden Ausdrücke „ererbte“ und „angeboren“ im Sinne Morgans gebraucht werden. Wir haben hier also Vorstellungen, die von Geburt an vorhanden sind, die nicht von der Erfahrung des Individuums bedingt sind, sondern in jedem Tier vollkommen fertig da sind. Diese Vorstellungen, die der Gattung zukommen und nicht von dem Individuum abhängen, kann man allerdings vielleicht als instinktive Vorstellungen ansprechen, doch ist es besser, den Instinktbegriff auch hier auszuschalten.

Aus dieser Betrachtung dürfte hervorgehen, daß als erster Faktor bei dem komplizierten Vorgang des sofortigen Aufsuchens des Wassers und der exakten Ausführung der Schwimmbewegungen bei *Gallinula chloropus* eine ererbte Vorstellung anzunehmen ist.

Auf diese Milieuvorstellung hin sucht nun das Tier sofort das Wasser auf. Dieser Vorgang ist von der Vor-

stellung kausal bedingt und mit einem aktiven psychischen Faktor verbunden. Die Handlung geht allein aus dem physiologischen Zustand des Körpers hervor. Das Tier ist dem Wasser angepaßt, und um sich wohl zu fühlen, um Unlust zu vermeiden, muß es das Wasser aufsuchen. Eine engere Beziehung zu passiven psychischen Elementen, außer der Milieuvorstellung, die ja die ganze Handlung kausal bedingt, fehlt vollkommen. Wenn nun diese Verknüpfung rein kausalen Charakter trägt, so möchte ich nicht von Instinkten reden, sondern von Trieben. Wäre Vorstellung und Handlung nicht kausal verknüpft, sondern koordiniert, könnte man im Zweifel sein, von reiner Triebhandlung zu reden, bei der bestehenden Kausalbeziehung aber meines Dafürhaltens nach nicht.

Wie schon oben erwähnt, sind Tropismen ausgeschlossen, ebenso Reflexe und reine Willenshandlung, bei der ja eine Betätigung des Intellekts, Begriffsbildung und Urteilsvermögen vorausgesetzt sind, d. h. in vollkommener Form, denn ob diese beiden Fähigkeiten vollständig *Gallinula* abzusprechen sind, dürfte noch eine offene Frage sein.

Das Aufsuchen des Wassers ist eine ganz gewöhnliche Triebhandlung, rein spontan, was *Preyer* etwa als Impulsivhandlung bezeichnet. Als zu dieser Gruppe zugehörig kann sie auch aufgefaßt werden, denn einerseits fehlt im psychischen das rezeptorische Glied, andererseits ist auch die rezeptorische Hälfte des physischen stark abgeschwächt, da sich der Zustand der Erregung, nämlich das Aufsuchen des Wassers, gleichsam von selbst einstellt. Allerdings fehlt nicht, wie *Lucas* annimmt, das Finalglied, es ist im Gegenteil vorhanden, was auch *K. C. Schneider* behauptet.

Wir sehen also als zweites Glied des ganzen Vorganges eine Impulsivhandlung oder allgemein gesprochen eine Triebhandlung.

Hat nun das Tier das Wasser erreicht und sich in das nasse Element hineinbegeben, so treten eine Reihe von Reflexen in Kraft, denn die völlig korrekten Schwimmbewegungen sind nicht anders anzusprechen, als eine Reihe angeborener Reflexe, ganz ohne aktiven psychischen Faktor. Ein passives, psychisches Element ist allerdings die Ursache der Schwimmbewegungen, nämlich die Empfindung des Wassers, ohne die ja die Schwimmbewegungen nicht zur Auflösung gelangen würden; auf dem Lande würde es keinem Tiere einfallen, Schwimmbewegungen zu versuchen.

Somit ist die ganze sogenannte Instinkthandlung von *Gallinula* in einzelne Faktoren zerlegt, und zwar beginnend

mit einer ererbten Vorstellung, durch die ein Trieb kausal bedingt ist. Die Befriedigung dieses Triebes ruft einen weiteren psychischen Faktor (Empfindung) hervor, der wiederum einen Reflexkomplex bedingt. Jeder dieser Faktoren steht mit dem folgenden in kausalem Zusammenhang:

Ererbte Vorstellung

Trieb

Empfindung

Reflexbewegungen.

Somit hätten wir eine vollständige Reihe kausal bedingter Faktoren, in welche die Instinkthandlung zerlegt wäre. Erst durch die Analyse ist aus der einfachen Erklärung als Instinkthandlung eine kausal verknüpfte Reihe einzelner Faktoren hervorgegangen.

Die Annahme einer ganzen Kette von Einzelgliedern bietet vom Standpunkte des Sparsamkeitsprinzips aus keineswegs ein kompliziertes Bild, ja sie hat sogar den Vorzug, daß sie die Kausalverknüpfung des einzelnen Gliedes stark hervorhebt. Und gerade die Kausalbeziehungen der Naturvorgänge festzustellen ist das höchste Streben jeder Naturkenntnis.

Wir haben bisher noch die Gesamthandlung Instinkt genannt, indem wir uns an die Morgan'sche Definition hielten: Instinktive Handlungen sind solche, deren vollendete Ausführung ohne individuelle Erfahrung zustande kommt. Nach vorstehender Analyse aber haben wir nicht nötig, in unserem Falle von Instinkt zu reden, und wir tun sicher besser, diesen Begriff auf wirkliche Instinkthandlungen, die sich eben nicht zerlegen lassen, z. B. Schutzinstinkte, Mimikryinstinkte etc. anzuwenden.

Als ein weiteres Beispiel wollen wir die Vorgänge bei der Eiablage der Yucca-Motte (*Pronuba yucca sella*) betrachten. Obwohl es ziemlich bekannt sein dürfte, sei es doch zwecks bessern Verständnisses nach Morgan zitiert:

„Die strohfarbenen, silbrig schimmernden Tiere entschlüpfen ihren Puppenhüllen, sobald sich die großen gelblich weißen, glockenförmigen Blüten der Yucca, jede nur für eine einzige Nacht, öffnen. Aus den Staubbeuteln einer dieser Blüten holt nun die weibliche Motte den Blütenstaub und knetet diesen klebrigen Stoff zu einem Knäuelchen zusammen, das sie mit ihren stark vergrößerten borstigen Tastern unter ihrem Kopfe festhält. So beladen

fliegt sie weg und sucht eine zweite Blume. Sobald sie eine solche gefunden, ritzt sie mit dem scharfen Schneider ihrer Lagerröhre das Gewebe vom Pistill der Blume und legt ihre eigenen Eier zwischen die Eizellen der Pflanze, worauf sie schnell zur Narbe des Griffels hinaufsteigt und das befruchtende Pollenknäuelchen in deren trichterförmige Öffnung hineinstopft.

Nun sind aber diese Besuche der Motte für die Pflanze unerläßlich. Man hat durch Versuche nachgewiesen, daß ohne die Vermittelung der Insekten kein Pollen die Narbe erreicht und somit die Eizellen unbefruchtet bleiben. Und die Befruchtung dieser Eizellen ist wiederum unentbehrlich für die Larven, welche in vier oder fünf Tagen aus den Eiern des Insekts auskriechen. Man hat festgestellt, daß die Larven sich ausschließlich von den in Entwicklung begriffenen Eizellen ernähren und daher, wenn die Befruchtung der letzteren unterbliebe, verkümmern würden. Jede einzelne Larve nun verbraucht etwa zwanzig Eier, und drei oder vier Larven pflegen auf eine Blume zu kommen, die Samenanlage der Pflanze aber enthält ungefähr zweihundert Eizellen. Nehmen wir also an, daß, rundgerechnet, hundert Eizellen den Mottenlarven geopfert werden, so bleiben doch noch hundert übrig, die allein durch Mitarbeit der Motte zur Befruchtung und Reife gelangen.

Diese wundervoll angepaßte Instinkttätigkeit der Yucca-Motte wird nur einmal in ihrem ganzen Leben ausgeführt, und dies ohne irgendwelchen Unterricht, ohne Gelegenheit, sie bei andern zu sehen, oder nachzuahmen, ja soviel wir sehen können, ohne daß das Insekt eine Ahnung von der Tragweite seiner Handlungen hätte. Denn die weiteren Schicksale der Eier, welche die Motte legt, bleiben ihr ebensogut verborgen, wie der befruchtende Einfluß des von ihr vermittelten Blütenstaubs auf die Eizellen.“

Schon M o r g a n ist der Meinung, daß jeder Schritt dieser ganzen Reihe von Einzelvorgängen als der Erzeuger des nächstfolgenden Schrittes anzusehen sei und zwar derart, daß jeder Einzelvorgang einen bestimmten Reiz auslöst, der den nächsten Vorgang bedingt. Er nennt das Beispiel der Yucca-Motte ein kettenartiges Ineinandergreifen von Instinkten, wobei jedes Glied eine außerordentlich große Anpassung zeigt.

Wenn wir diesen Fall analysieren, so werden wir sehen, daß nicht jedes Glied der Vorgangskette eine Instinkthandlung ist, sondern daß noch andere Faktoren dabei hineinspielen; aber während bei unserem vorigen Beispiel überhaupt kein reiner Instinkt zu beobachten war, wenn

wir nicht die angeborene Vorstellung als instinktiv bezeichnen wollen, finden sich hier richtige Instinkthandlungen. Ferner aber werden wir sehen, daß nicht die eine Handlung die darauf folgende kausal bedingt, sondern daß zwei Handlungen nebeneinander herlaufen, die allerdings jedes für sich einen kausalen Zusammenhang aufweisen.

Der gemeinsame Ausgangspunkt beider Handlungsreihen ist der Trieb zum Eierlegen. Wenn die Eier die nötigen Reifungsprozesse durchgemacht haben, sieht sich das Tier gezwungen, sie abzulegen. Dieses erste beginnende Glied, der Drang, Eier abzulegen, darf bei der Betrachtung des Gesamtvorganges keineswegs außer Betracht gelassen werden. Es ist eine reine Triebhandlung und trägt nirgends den Charakter irgend eines Instinkts. Hierzu gesellt sich wie es in unserem ersten Beispiel der Ausgangspunkt war eine angeborene, ererbte Vorstellung: Yucca-Blüte.

In diesem Falle ist es unmöglich, zu entscheiden, ob der Trieb des Eierlegens oder die ererbte Vorstellung das primäre ist. Die Vorstellung Yucca-Blüte kann erst durch den Trieb hervorgerufen und entstanden sein, sie kann aber auch schon vorhanden gewesen sein und erst jetzt durch den Trieb in das Unterbewußtsein eingetreten und gewertet sein. Die einzelnen Bewußtseinsformen und die Wertung von Vorstellungen hier genauer zu betrachten, dürfte zu weit aus dem Rahmen des Themas fallen, ich behalte mir vor, sie in einer anderen Arbeit zu behandeln.

Es ist hier also unmöglich, den Trieb oder die Vorstellung als das Primäre anzusprechen; für unsere weiteren Betrachtungen ist der Wert einer genauen Feststellung vorläufig auch von minder großer Wichtigkeit. Am klarsten dürfte es vorläufig sein, wenn wir diese beiden Faktoren nicht als kausal miteinander verbunden, sondern als additiv ansehen.

Aus diesen beiden Gliedern nun, die wir *Konditionalkomplex* nennen können, laufen zwei parallele Vorgangsreihen hervor. Die erste beginnt damit, daß das Tier die zweite Yucca-Blüte aufsucht, was durch den Konditionalkomplex kausal bedingt ist.

Hat das Tier nun die zweite Yucca-Blüte gefunden, so beginnt es, in der oben geschilderten Art und Weise seine Eier zu legen. Diese ganze Gruppe von Einzelvorgängen beim Eierlegen müssen wir unbedingt als Reflexe ansprechen, da sie in keinerlei Beziehung zur Psyche stehen. Somit hätten wir die erste Reihe: Konditionalkomplex (Triebhandlung und Vorstellung), Triebhandlung (Aufsuchen

der zweiten Yuccablüte) und einen Komplex von Reflexen (Eierablage).

Parallel zu dieser ersten Reihe läuft eine zweite mit demselben Ausgangspunkt, dem Konditionalkomplex. Sie beginnt mit einer reinen Triebhandlung, nämlich damit, daß das Tier die erste Yuccablüte aufsucht, ein Vorgang, der genau wie in unserer ersten Reihe von dem Konditionalkomplex kausal bedingt ist.

An diese erste Triebhandlung schließt sich eine zweite kausalbedingt an, nämlich die, daß die Pronuba aus den Staubbeuteln der ersten Blüte die Pollen holt und zu einem Knäuel zusammenknetet, den sie mit ihren Tastern festhält. Hier haben wir wieder ein Beispiel der scheinbar engen Beziehung zwischen Bau des Tieres und instinktivem Verhalten, denn die Motte hat außerordentlich stark entwickelte Taster, um den Knäuel tragen zu können. Aber sollten nicht durch den Gebrauch die Taster allmählich so stark geworden sein? Dieses Festhalten brauchen wir allerdings nicht durchaus als Triebhandlung anzusehen, sondern als einfache Folgehandlung, wobei unter dem Begriff Folgehandlung eine durch eine Triebhandlung ursächlich bedingte, stereotype Handlung zu verstehen ist, die weder als Trieb noch als einfache Handlung anzusprechen ist.

Durch die Reize des Festhaltens dieses Knäuels wird nun die letzte Handlung der zweiten Reihe hervorgerufen, nämlich daß die Motte das Pollenpaketchen in die trichterförmige Oeffnung der Narbe hineinstopft. Und erst diese Handlung muß unbedingt als Instinkt angesprochen werden, denn daß die Motte durch das Verstopfen der Narbe die Yucca befruchtet, eine Bedingung, ohne die auch ihre eigenen Eier nicht entwickelt werden können, zeigt ein ganz ungeheuer starkes Finale. Daß das Pollenknäuel in die Narbe gestopft wird und nicht wo anders hin, das ist wirklich Instinkt.

Die große Bedeutung der Handlung tritt aber erst darin hervor, daß nun die zweite Reihe sich mit der ersten verbindet, und daß das letzte Glied der zweiten Reihe nun erst dem letzten Glied der ersten den eigentlichen Stempel der Vollendung aufdrückt; denn wenn die Blume nicht befruchtet wäre, so blieben auch die Eier der Motte unentwickelt.

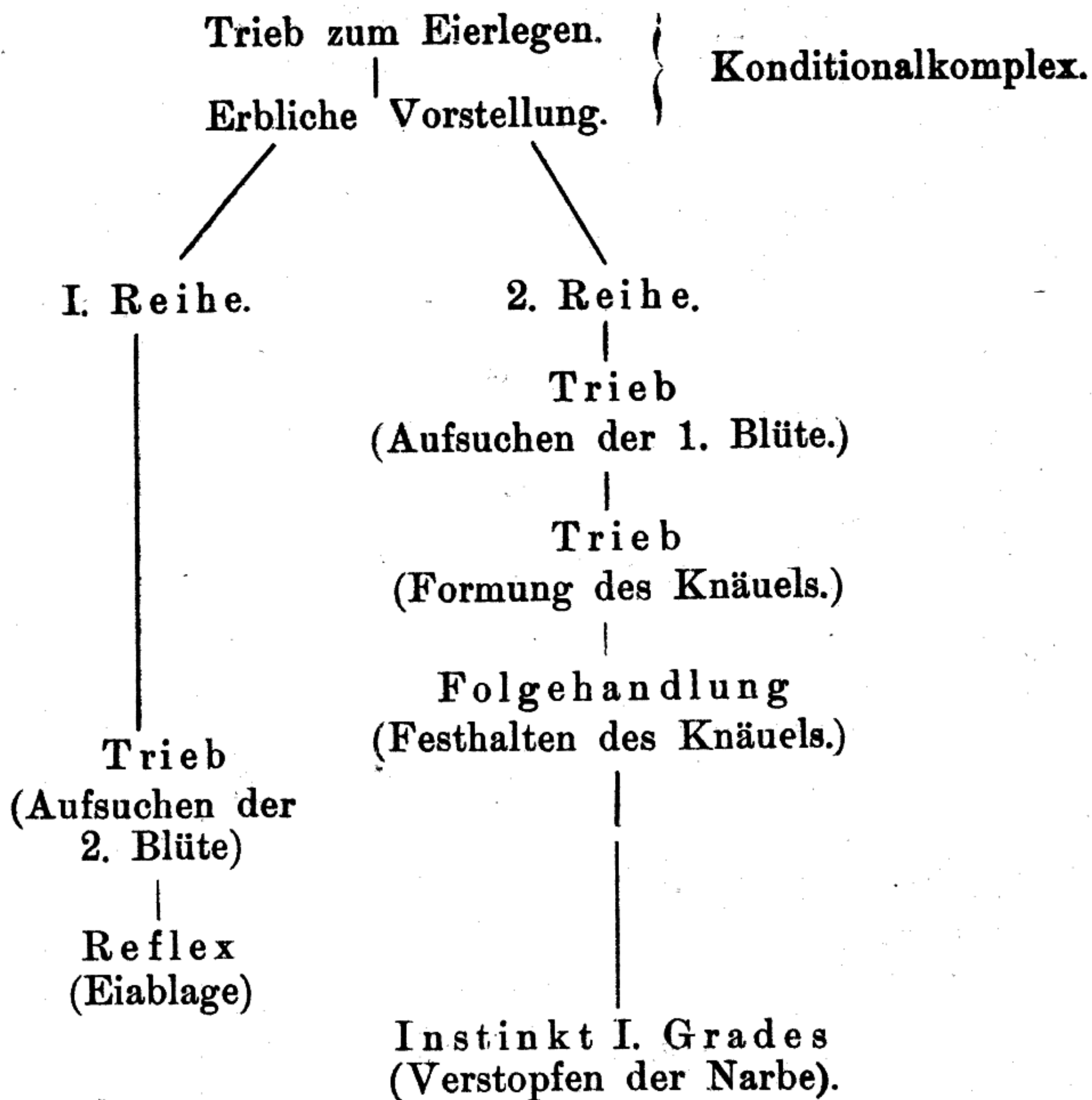
Die finale Zusammenwirkung zweier Handlungsreihen ist erst eigentlich als hoher Instinkt anzusprechen, und ich möchte dies als Instinkt zweiten Grades bezeichnen, im Gegensatz zu dem Instinkt ersten Grades, dem Verstopfen der Narbe. Diesen Vorgang möchte ich also ebenso wie z. B. Schutzinstinkte, Mimikryinstinkte, Instinkt ersten Grades nennen.

Die ganze Handlungsweise bei der Eiablage stellt sich also in zwei Reihen dar, die parallel zueinander laufen und deren Glieder äußerlich wohl miteinander vermischt sind, innerlich jedoch geschlossen bleiben, bis am Ende die beiden letzten Glieder final in engste Beziehung treten. *)

Die Reihenfolge stellt sich also folgendermaßen dar:
Konditionalkomplex

- 2. Reihe: Aufsuchen der ersten Blüte.
- 2. Reihe: Herstellung des Pollenknäuels.
- 2. Reihe: Festhalten des Knäuels.
- 1. Reihe: Aufsuchen der zweiten Blüte.
- 1. Reihe: Eiablage.
- 2. Reihe: Verstopfen der Narbe.

In bildlicher Darstellung würde der Vorgang in seiner zeitlichen Reihenfolge so aussehen:



*) Anmerkung: Hier dürfte ein Hinweis auf die neuere metaphysische Schule in Frankreich gestattet sein, auf die sogenannte Philosophie der Freiheit. So suchte z. B. Lachelier hauptsächlich nachzuweisen, daß durch die kausale Betrachtung nur die Aufeinanderfolge in einer Reihe, der Zusammenhang kausaler Reihen untereinander, jedoch nur durch den Zweckbegriff erklärt wird.

Wir haben also in diesem Falle in der ganzen Vorgangsreihe eine Instinkthandlung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und zwar nach unserer Bezeichnung eine Instinkthandlung 2. Grades, indem sich eine solche 1. Grades befindet. Eine genaue Klärung des Ganzen geht bei der Analyse hervor, vor allen Dingen ist die Kausalbeziehung der einzelnen Glieder ins Klare gerückt. Durch die Analyse hat sich ergeben, daß nicht alles, was Instinkthandlung genannt wird, eine solche ist. Und hier müssen wir diese Bezeichnung auch fallen lassen (Fall I.)

Ferner ist aber gezeigt, daß wir solche komplizierte Vorgänge wie im letzten Falle genauer betrachten und den einzelnen Faktoren mehr Wichtigkeit beimessen müssen.

Wünschelrute und Somnambulismus als praktische Metaphysik.

Von Albert Kniepf-Hamburg.

(Schluß von Seite 135.)

Zwischen normalem Tagwachen und Schlaf gibt es aber verschieden abgestufte Zustände, wo die Isolation beider Systeme mehr oder weniger aufgehoben ist, wie im ausgesprochenen Schlafwachen die Sinne noch geöffnet erscheinen, jedoch einem traumhaften Zustande unterworfen sind. Nachtwandeln, Trance und Mediumismus gehören dahin. Beim Hellsehen und Hellfühlen in beschriebener Art werden die sonst unbewußt verlaufenden tausenderlei Einflüsse auf das sympathische System, gegen welche wir durch die cerebral geleiteten Sensationen abgeblendet und damit aber auch in Vielem geschützt sind, auf die fünf sinnliche Sphäre von Innen reflektiert und diese Sensitiven können daher gewisse arzneiliche, biochemisch wirkende Symptome der Substanzen angeben, sie wurden daher schon wegen ihres Vermögens, auch den Zustand anderer Personen zu fühlen und zu durchschauen, selbst ihre Vergangenheit und Zukunft mehr oder minder klar zu fühlen, von den Aerzten als Heilmedien benutzt, Schubert hat eine Reihe von Beispielen.

Man wird das Rutgänger-Problem nicht entfernt verstehen, wenn man diese ja leider als „Okkultismus“ heute allzu sehr unterschätzten Beziehungen unserer Psychophysik und Physiologie unbeachtet läßt, denn die Rutengängerei ist nur ein beschränkter Fall davon, wenn auch wegen ihres Nutzens jetzt einseitig bevorzugt. Wir sahen doch oben aus Justinus Kerners Werk, daß das sogenannte Hell-

sehen und die viel unbeholfenere Sprache der Rute im Wesen übereinkommen, die Hauffe konnte eben beides. Mancher Rutengänger schmeckt ebenfalls die Art des Wassers und der Substanzen, wie auch die Quellensucher sehr verschiedene Hilfsmittel haben. Graf Werschowitz hing sich einen elektrischen Apparat um, nach dessen Erregungen und Bewegungen er urteilte. Es erinnert an Personen, die die Kompaßnadel ablenken oder elektrische Schläge wie die Zitterfische austeilen können, deren Apparate gallertartige Säulen mit häutigen nervenreichen Querplatten sind. Da kommt uns gerade jetzt auch die Kenntnis von einem Quellensucher K. G., der als Pionier im Felde war und von dem uns zuverlässig mitgeteilt wird, er brauche nur die Hände zu kreuzen und gegen den Boden zu halten; dann bekommt er beim Überschreiten von starken unterirdischen Wasserläufen „einen Ruck durch den ganzen Leib.“

Also die Rute ist etwas Beiläufiges, wenngleich vielleicht als somnambules Suggestionmittel sehr praktisch und einfach. Sie schwingt wie das dynamische Pendel automatisch, es ist daher auch theoretisch schon denkbar, daß sie, wenn der Träger auf vielerlei bipolarische Differenzen abgestimmt ist, entsprechend verschiedene Ausschlagswinkel in ihre simple Sprache aufnehmen kann, wie Dr. Voll, Prof. Benedikt und jetzt Scheminzky behaupten. Mit dem beschriebenen Hellfühlen und Hellschmecken und Hellriechen der Katharina Beutler und der Hauffe kann es an Deutlichkeit nicht rivalisieren. Es nimmt sich nur mathematischer aus, wäre aber wieder ein Beitrag zu der mannigfachen polarischen Empfindlichkeit der lebenden Zelle und unseres Organismus, wobei auch wissenschaftlich noch Weiteres herauskommen kann. Joh. Karl Bähr war darin Pionier; doch über die entsprechenden Energien selber gebührt Karl von Reichenbach und Martin Ziegler die Palme, deren Entdeckungen der Bereicherung und Vertiefung harren, im Leben haben sie keinen Dank gefunden.

Was nun den Körperrutenstrom Benedikts betrifft, so genügt es doch wohl nicht, auf unwillkürliche Muskelbewegungen zu schließen, die beiden medizinisch gebildeten Rutengänger Dr. Voll und Prof. Benedikt hätten doch sonst nicht zu einer Art elektrischen Stromes ihre Zuflucht genommen. Die Rute dreht sich oft mit großer Eigenwilligkeit in den Händen und bricht sogar zuweilen kurz über der Hand ab, welche Kraft sie nicht vom Griff nimmt. Dies ist nun ein Problem für sich, das mangels unserer Kenntnisse über die in uns möglichen biophysischen Pro-

zesse kaum schon befriedigend zu lösen sein dürfte. Woher nimmt die Organisation des oben erwähnten Quellenfinders ohne Rute den Ruck oder soll man sagen elektrischen Schlag durch den ganzen Körper? Scheminzky hat mit einem auf einzehntausendstel Ampère reagierenden Präzisionsinstrument keinen elektrischen Strom feststellen können. Uns fällt dahei aber der Vergleich mit dem Tischrücken auf, womit wir allerdings wieder auf das Glatteis des verpönten Okkultismus geraten! Dr. Freudenberg wollte in seiner Plauderei im Januarheft der „Psych. Studien“ 1918 über diese uralte Orakelpraxis das Tischrücken ebenfalls wieder auf Zitterbewegungen der gespannt aufliegenden Hände als Ermüdungserscheinungen znrückführen. Unsere Erfahrung bestätigt dies aber nicht. In einem Zirkel dieser Art, wo wir Teilnehmer am Schluß alle bereits aufgestanden waren und uns einige Schritte vom Tisch entfernt noch unterhielten, gefiel diese Verlassenheit dem redelustigen Tisch sehr wenig und er mischte sich mit seiner bereits abnehmenden Kraft noch durch einiges Rücken in unser Gespräch. Also hielt die fluidische Verladung noch vor! Von weitergehenden Fällen sehr selbständiger Bewegungen der delphischen Tische noch abgesehen! Die Wünschelrute galt in den antiken Mythologien immer auch als ein Instrument der Weissagung, wozu das Tischrückverfahren ja hauptsächlich benutzt wird, wenn auch selten mit gutem Erfolg. Aber eine somnambule Praxis ist es ebenfalls. Damit gerät freilich die edle Wünschelrute in die zweifelhafte Gesellschaft des Wünscheltischleins und der gesamten Geisterkunde mit ausgebreitetem Mediumismus aller Gattungen, womit wir jedoch noch keineswegs die Wasser- und Berggeister als versteckte Dämonen für sie verantwortlich machen wollen.

Da aber die Kräfte, auf denen die Sensivität der Rutengänger beruht, ebenso ihren Ursprung haben in den Funktionen des sympathischen Nervensystems, wie die des sogen. Mediumismus, bei welchen die Bildkraft jenes Systems nach außen projiziert wird und zu noch unerklärlichen, wenn auch vergänglichen Schöpfungen gelangt, deren verwickelte Natur uns physikalisch noch fremdartig ist, so scheint sehr wohl in der wie elektrisch belebten Rute und im polarisch mannigfach bewegten Pendel ein gleiches physisch ja ebenfalls beeinflusstes Element tätig zu sein, so daß wir hier die Ansätze vor uns hätten zu den „teleplastischen“ Erscheinungen, wie Dr. v. Schrenck-Notzing in seinem verdienstvollen Werke: „Materialisations-

Phänomene" (München 1914) es nennt, in welchem wir anbei gesagt keinerlei Spiritismus finden können. die Echtheit der Erscheinungen mit Eva C. aber nicht bezweifeln. Diese stark teleplastisch befähigte Somnambule hat aber vornehmlich das künstlerische Talent ihrer Freundin, der Frau Bisson, die Bildhauerin ist, zeitweilig aufgesogen und war daher im Trance auch zum Teil eine andere Persönlichkeit. Die erscheinenden Phantome haben als Quelle die Erinnerungen und Eindrücke der steten Beisitzerin Frau Bisson, selbst die Personen alter Gemälde erscheinen als mehr oder minder fertige Büsten oder Reliefs. In Abb. 84 und 97 gewahrt man sogar in den Schatten und wallenden Massen der ausgetretenen organischen, teleplastischen Materie noch unbeachtete, verwaschen angedeutete, aber vollständige Nebenköpfe als sogen. Geisterphotographien. Frau Bisson übte auch die photographische Technik aus.

Das außerkörperliche Wirken des sympathischen Systems war schon zu Schuberts Zeiten den Magnetiseuren bekannt, er gibt dieser Erscheinung S. 129 die Bedeutung, daß jene bildende Kraft ursprünglich nicht auf den Kreis des materiellen Organismus beschränkt gewesen sei. Damit will er sagen, daß im materiellen Organismus durch das Gangliensystem nur eine gefesselte seelische Energie tätig sei, wozu ihm und anderen Forschern die erstaunlichen Leistungen der Somnambulen einer beinahe allumfassenden, durchdringend telepathischen Erkenntnisvermittlung Veranlassung gaben. Aus dem sympathischen, mit der unendlichen Gesamtnatur verknüpften System kommt ferner jene jäh durchbrechende Vision eines summarischen vergeistigten Einblicks in das Zentrum der Welt und der Dinge, alle Erkenntnis in ihrem Glanze beschließend, wie die Weisen aller Zeiten und die religiösen Systeme als Hauptgeheimnis höherer Einsicht verkündet haben, ohne aber diese Verzückung übermitteln zu können. Desto mehr hat sich die Symbolik und Mystik, die Gnosis und sonstige Theosophie in Verbindung mit der jeweils für richtig gehaltenen Kosmologie und den zeitweiligen Schöpfungsvorstellungen bis heute damit in mannigfachen Varietäten beschäftigt. Giordano Brunos „Phönix“ als Ewig-Schönes, Jakob Böhm es „Aurora“ suchen diesen Aspekt vergebens zu schildern; in ihm war einst der Mensch „wie Gott“, und durch die Materialisation in die unendlichen Formen der Dinge hat sich diese summarische Geistigkeit, dies höchste Bewußtsein über Zeit und Raum, wie es empfunden wird, nach religiöser Auffassung der verschiedenen Heilandskulte selbst

geopfert, im Fleische dahingegeben, um sich darin als im Menschen, dem Sinn der Erde, wieder zur Erkenntnis zu kommen, während wir die schon frühe sozusagen wissenschaftliche Erklärung bei Heraklit bereits finden, der den Logos den „Zerspalter“ nennt. Diesen Logos, in dem sich das Göttliche in den Polarisationen dieser Welt begreift und denkt, beschlagnahmte die alexandrinische theosophische Literatur der jüdischen Spekulation unter Philo für die Israeliten und ihre Legenden als „Haupt der Welt“, deren Formen als Glieder gedacht, über die er von Gott dem Vater aus herrschend auch schon als „Christus“ hingeht. Dies ist der wahre und begründete Christus der weiteren christlichen Gnosis und Mystik. In der nur parabolisch verschiedenen Auffassung des religiösen Affekts und derjenigen des Heraklit aber haben wir bereits die immer vermißte Synthese von Wissenschaft und Religion, möge es weiter den feindlichen Brüdern dieses größten Weltkrieges wie Schuppen von den Augen fallen!

In diesem universellen Affekt erlebt die Seele der damit Begnadeten ihre „Chymische Hochzeit“, ihr „Schauen in die Gnadensonne“ der Seherin von Prevorst. Die freilich nur mittelbare Bestätigung, daß dieser kosmologische Affekt keine Chimäre ist, liefert uns die Astrologie und deren auf genaue astronomische Bestimmungen unendlich verwickelt aufgebaute Nativitätslehre nach Stunde und Minute, wobei der Moment, wenn der Mensch aus dem dunklen Mutterschoß ans Licht kommt, der für uns lediglich erfaßbare Haupttermin ist. Hier kann der Parallelismus mit der kosmischen Welt, der für uns wieder unbewußt ist, wie er sich in der Zeit in Anbetracht unserer Schicksale gestaltet, trotz der steten Unvollkommenheit und Lückenhaftigkeit dieser Arbeiten immerhin bewiesen werden, wobei sich das verschieden bedingte Wesen der Zeit wie sonst nirgends durch die Wirkung der vielen anwendbaren Zeitmaße als Rhythmen unserer Materialisation und Ereignisse klar ergibt. Die mehr physischen meteorologischen Einflüsse gehen damit einher und erstrecken sich wieder auf die gesamte Lebewelt, wozu schließlich auch die Mineralien noch gehören, deren zellenartige Prozesse Prof. v. Schrön entdeckt hat (s. „Psych. Studien“ Märzheft 1902). Es ist nicht zu verwundern, wenn die heutige Wissenschaft noch weit entfernt ist von einem befriedigenden Aufschluß über den Hervorgang des Menschen aus den kosmischen Nebeln und seine irdische Genealogie noch offenbar sehr miß-

versteht. Die Theosophie, die nicht warten kann will die große Lücke mit angeblichem Hellsehen und vagen gnostischen Vermutungen ausfüllen.

Bei der hochempfindlichen Hauffe, der Seherin von Prevorst, die die Geistererscheinungen nicht los wurde, die aber ebenso eine hochgradig befähigte Sensitive war und mit dem universellen Affekt Bescheid wußte, ergibt sich der Zusammenhang desselben im Rahmen unserer Untersuchung am besten, weshalb wir ihn nicht übergehen wollten. Man hat jene Phänomene auch als „Nachtgebiet“ des Bewußtseins bezeichnet, und sie verleugnen ihre Herkunft aus dem Mutterschoß der organischen Bildkräfte unseres Systems auch darin nicht, daß sie die Dunkelheit bevorzugen und in ihrem spukhaften Wesen wie in der für unsere Physik noch unerklärlichen wunderbaren Gewalt über den Stoff dionysastisch zu nennen sind, im Gegensatz zu der verwandten Tätigkeit des Genies, wo die gestaltenden Kräfte der Schulung und Aufsicht der cerebralen Überlegung unterstehen und damit die Domäne des Apollo sind. Aber dieser delphische Gott gebrauchte für seine Weissagung wieder die Somnambulen, deren Schöpfungen oft der Phantasie, Dramatik und Künstlerschaft unterstehen. Die Alten waren weniger Physiologen, aber in ihren Sinnbildern steckt viel gute Beobachtung! Schuber behandelt auch die zu Täuschungen, Verstellung und Lüge neigende Natur des den Einflüssen des Gangliensystems unterworfenen Seelenlebens, ein für den Mediumismus wichtiges Thema.

Beim Quellensucher ist diese Gefahr durch die Aufsicht des cerebralen Systems sehr gering, wiewohl auch hier der Wunsch der Vater der Anzeigen werden kann. Die Verwandtschaft mit somnambulen und Trancezuständen verleugnet sich aber auch in dem nervösen Habitus nicht, wie ich in jenem Aufsatze der „Gegenwart“ von dem Neffen des Rutenforschers Admiralitätsrat Franzius nach dessen Bericht erwähnt habe, daß sich krampfhaftige Muskelzuckungen und Krampfzustände einstellten, wie die Ruten-gänger den Verlust an Nervenkraft unter Erschöpfungszuständen kennen. Ein Krampf ist auch wahrscheinlich der Ruck im ganzen Körper, den jener Quellensucher ohne Rute erhält. Das Schlagen der Rute wäre also eine Art Ableitung durch Verladung, wie Hieronymus Cardanus (1501—1576) erzählt (de vita propria Cap. 47), sein „Schutzgeist“ habe sich häufig durch erregtes Herzklopfen und Erschütterung von Gegenständen in seiner Nähe bemerklich gemacht. Er

konnte auch in Extasen fallen, wenn er wollte (*De rerum varietate* VIII. 48) und in diesem Zustande entfernte Personen herbeirufen, während er das Bewußtsein von der Umgebung fast verlor. Die unmittelbare Berührung von Rute und Pendel hat diesen teleplastischen Sachverhalt nur verschleiert, aber der Keim solcher Ausströmung mit motorischer Wirkung ist doch schon in jener Handstrahlung nicht zu verkennen, die eine sehr leicht bewegliche freischwingende Nadel durch die Wand eines Glaszylinders hindurchstrahlend durch Abstoßung zum Schwingen bringt. Die Beeinflussung der Schwerkraft durch Medien enthält aber wahrscheinlich eins der Probleme für die bei diesen Erscheinungen noch unbekannte Physik.

Füglich erwähnen wir noch das auch von Prof. Benedikt wieder beschriebene Experiment („*Psych. Stud.*“ Nov. 1917, S. 484) mit der sehr befähigten Rutenkünstlerin Olga Novaczek, die sowohl mit der Strahlung der Hände wie mit dem Blick der Augen die Magnetnadel eines Galvanometers ablenken kann, was auch von anderen schon berichtet wurde; es sind dieselben Kräfte, die man bei den Materialisationsmedien nur noch stärker entwickelt sehen kann, hier auf Grund abnormer Zustände, und die einerseits auch bis zur vorübergehenden Dematerialisation der Materie gehen können, für welche Beobachtung Prof. Zöllner fast für schwachsinnig erklärt wurde, und wobei heute noch jeder amtlich betitelte Gelehrte seinen guten Ruf aufs Spiel setzt, weil es über den Horizont von Schule und Kirche hinausgeht, wo nur den Heiligen die Wunder zugesprochen werden dürfen. Die Medien sind freilich gewiß noch keine Heiligen. Auch der als Synthetiker der Naturkräfte bekannte Ingenieur Johannes Zacharias erwähnt in einem kleinen Aufsatz über „Elektromagnetische Heilapparate“ (Hephaestos-Verlag, Hamburg 26, 50 Pf.) seine Versuche mit anastatischen Magneten und sehr leicht beweglichen Kugeln, die durch die Handstrahlen in Drehung versetzt werden, wobei er allerdings fand, daß Anstrengung der Muskeln, voller Magen, Geschlechtsgenuß, Temperatur und Wetter diese Ergebnisse stark beeinflussten⁵⁾. Dieselben motorisch wirksamen Strahlen beschrieb der Lemberger Elektro-Techniker R y c h n o w s k y (s. „*Psych. Stud.*“ Juli 1898 und November 1899) als Eigenschaft des von ihm erzeugten

⁵⁾ Eine Reihe guter Versuche, die die Gedankenübertragung bei Rute und Pendel drastisch darstellen, findet man in der kleinen Schrift von Zacharias: „Wünschelrute und Pendel, die wichtigsten Ursachen der Mißerfolge“. Im Verlage wie oben, 30 Pf. — K.

Aetheroids, das er durch Auflösung von Wasserdampf herstellte, und dessen Strahlung ein System von Glaskugeln in umeinander rotierender Weise sowohl, wie auch in Eigendrehung polarisch bewegter in der Art der Weltkörper, ihnen auch eine magnetische und anziehende Sphäre verliehen, so daß wir damit ein einheitliches Prinzip vor uns hätten, daß sowohl die kosmische Physik, wie die psychisch so reichhaltig wirksamen Gestaltungen der Materialisationsmedien beherrscht, wo nur die Vorgänge verwickelter werden und die Strahlungen sich zu Ausscheidungen von flüchtiger organischer Substanz erheben.

Den Nachweis, daß das siderische Pendeln nicht durch unvermerkte Muskelbewegungen entsteht, hat übrigens schon Joh. Karl Bähr erbracht (s. „Der Dynamische Kreis“, fünfte Lieferung S. 289 der ersten Dresdener Ausgabe, bei Oswald Mutze, Leipzig), wo das „Experimentum Crucis“ darin besteht, daß drei über Zink, Kupfer und Gold hängende Pendel durch Berührung einer Stelle der Querleiste, woran sie hängen, gleichzeitig in unterschiedliche Schwingungen versetzt werden. Inzwischen teilte mir aber auch Herr Prof. Karl Brockmann in Offenbach am 14. April cr. brieflich mit, daß er gelegentlich von Pendelversuchen über einer Thompson'schen Spule, die aus einer Stromquelle von 120 Volts gespeist wurde, auch Schwingungen des Pendels, das aus Kupferdraht mit Messingbügel daran bestand, gefunden habe, wenn es allein an einem Holzgestell befestigt war, nur waren sie weit schwächer als beim Halten durch die Hand. Also ist die Begründung dieser Erscheinungen auch bei der Rute durch die vielleicht an sich zunächst auch einmal zutreffende Beobachtung Prof. Graßbergers noch nicht hinreichend geklärt.

* *

P. S. Nachträglich kommen wir noch zu einem Bericht von E. W. Dobberkau über seine Art des Quellenfühlens ohne Rute nur mit den inneren Handflächen in „Die Uebersinnliche Welt“ 1906, Heft 4 und 1909, Doppelheft 7/8. Hierbei erzählt er im zweiten Bericht von 1909 Seite 296 des Hefts, daß bei einer Gelegenheit, wo nach dem von ihm angegebenen Wasser schon gegraben wurde und er es über dem noch leeren Brunnenschacht nochmals versuchte, aber keine Reaktion mehr in den Handflächen bekam, sich infolge erwachenden Zweifels plötzlich ein Hellgesicht einstellte, das ihm in dem noch trockenen Brunnen zwei starke Wasseradern, nur noch wenige Meter tiefer,

offenbarte, deren Vorhandensein sich alsdann bestätigte. Beide Arten der Ermittlung erwähnten wir bereits in der vorliegenden Arbeit. Dobberkau hält das Vermögen zu solcher anormalen Wahrnehmung für eine durch die Kultur entstandene Verlarvung einer ursprünglich vorhandenen, ehemals noch bewußt und sinnlich zutage tretenden Witterung wie bei den Kamelen und sonstigen Tieren. Man muß allerdings annehmen, daß die Kamele weit entferntes Wasser noch riechen, wie die Karawanenführer auch sagen und es wohl am Schnuppern der ungewöhnlich großen Nüstern ihrer Tiere sehen. Aber diese Vermutung würde nichts an den Tatsachen des sogen. Hellfühlers und Hellsehers ändern, die hier zur Erörterung standen. — Zu den Anhängern der unbewußten Muskeltätigkeit beim Schlagen der Rute gehört nach dem Bericht von Graf Klinckowstroem im Februar-März- und im Aprilheft der „Psych. Stud.“ 1918 Prof. Graßberger, der es genauer untersucht hat. Wie aber fast unwahrnehmbare unbewußte Greifbewegungen oft so stürmische plötzliche Ausschläge veranlassen sollen und wieso zuweilen die Rute dicht über den Händen abbricht oder aus dem Bast herausgedreht wird, ist schwer faßlich. Prof. Dr. Benedikt und Dr. Voll sind Rutengänger, denen als Mediziner doch die unbewußte Muskeltätigkeit ebenfalls am nächsten gelegen haben müßte, und doch sprechen sie beide von einer Art fluidisch elektrischen Stromes; sie werden sich mit Prof. Graßberger auseinander zu setzen haben. Die bekannten nachteiligen Störungen durch Veränderungen in der gewohnten persönlichen fluidischen Ladung der Rute und der Einfluß des Materials derselben sind weitere Umstände, die gegen die bloße automatische Muskeltätigkeit sprechen, obgleich man die Sache damit allerdings wohl auch nachmachen kann. Beim Tischrücken liegt diese Annahme wie gesagt sehr nahe, aber die dabei häufigen, ganz offenbar telepathischen und teleplastischen Erscheinungen, wie die Klopf-töne in der so oft vernehmbaren schwachen Form des Tickens in der Tischplatte wie mit dem Fingernagel, der Klopf-töne in den Möbeln, oder auch freie senkrechte Erhebungen des Tisches zeigen die Unzulänglichkeit der normalen physischen Vermittlung durch bloßes Hand-auflegen und schwache Zitterbewegungen der Muskulatur.

Beiträge zu okkulten Problemen.

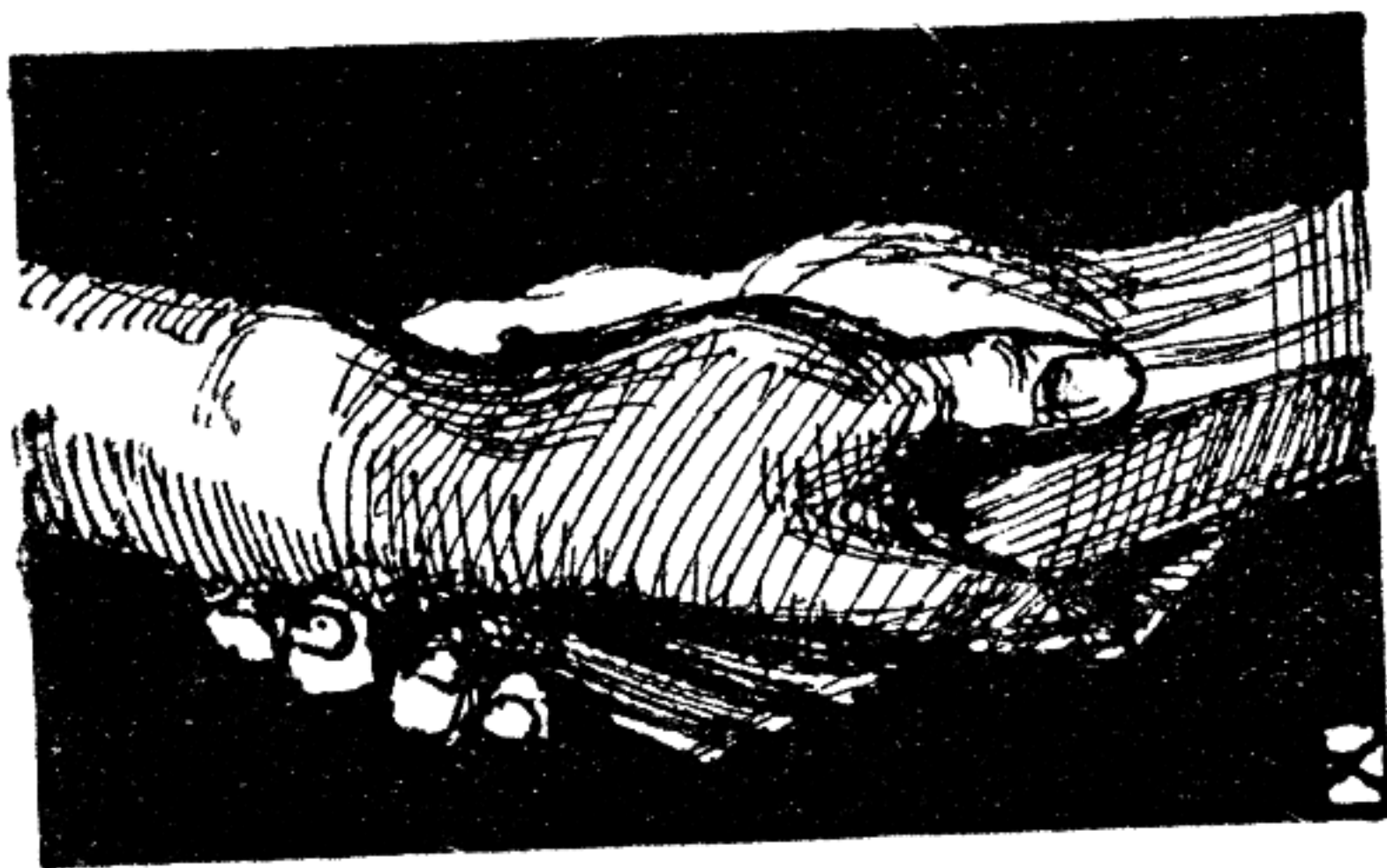
Von Ferd. Scheminzky (Wien).

I. Versuche über Gedankenlesen.

Herr Dr. Böhm hat am 17. Juli v. J. in Nürnberg einen Vortrag über Gedankenlesen mit Experimenten gehalten. Der Abend ergab ein glänzendes und interessantes Resultat. Durch die Versuche Dr. Böhms wurden allen die Tatsachen des Gedankenlesens offenbar. Ich habe an dieser Stelle im November-Heft 1916 einige psychologische Probleme, ausgehend von emanatorischen Studien, besprochen. Die neuen Forschungen Dr. Böhms reizten mich nun, die eigenen, noch unausgesprochenen Gedanken zu veröffentlichen. Hierzu waren noch Experimente erforderlich. Diese sollen nun hier besprochen werden. Zunächst unternahm ich ein paar Versuche über das Gedankenlesen. Verfasser fungierte als Empfänger, während ein Herr Pfragner — dem ich sehr zu Dank verpflichtet bin — als Sender auftrat. Wir reichten

uns die rechten Hände, es handelt sich also um ein direktes Überfließen gedanklicher Emanation.

Als Objekte für die gedanklichen Bilder waren einfache Spielkartengewählt worden, nebst einigen anderen Figuren, im ganzen 10 Elemente, die Herr Pfragner fixierte. Die



Handhaltung bei den Versuchen.

10 Elemente — der Ausdruck ist der mathematischen Kombinationslehre entnommen — waren: Herz aß, Herz 2, Caro aß, Caro 2, Treff 10, Pique 10, Würfel 1, Würfel 2, römisch Eins (I), Kreuz (+). Über die Wahrscheinlichkeitsformel bei dieser beschränkten Auswahl spreche ich später.

Zunächst die Protokolle. Es wurden 50 Versuche gemacht. Die Rubrik „Wert“ bedeutet, ob der Versuch als ganz (1), halb ($\frac{1}{2}$) oder nicht gelungen (0) bezeichnet werden muß.

Protokoll: Versuche über Gedankenlesen.

Nr.	Zu suggerierende Vorstellung. Sender: Herr Pfragner	Suggestierte Vorstellung Empfänger: Verfasser	Wert	Anmerkung
1	Treff 10	Herz Aß	0	
2	Herz Aß	Caro Aß	1/2	
3	Pique 10	Pique 10	1	
4	Treff 10	Caro Aß	0	siehe 1) [Caro u. Herz
5	Caro Aß	Herz Aß	1/2	häufige Verwechslung von
6	Herz Aß	Herz 2	1/2	
7	Würfel 1	Würfel 1	1	} Farbe der gesehenen } Punkte kupferrot, obwohl schwarz gedacht. Bei 8) auch gedachte } Stellung richt. gesehen!
8	Würfel 3 . .	Würfel 3 . .	1	
9	Würfel 2	Kreuz	0	
10	Herz Aß	Würfel 1	0	Autosuggest. auf Grund des vorhergehenden Versuches?
11	Kreuz	Zuerst Kreuz, dann verworrene Vorstellg.	1/2	Bei Handhaltung nach Fig. 1 tritt Ermüdung des Hohlhandmuskels auf; wie nach Elektrisieren. Seit Versuch 1)
12	Treff 10	Herz Aß	0	siehe 1) und 4)
13	Caro Aß	Treff 10	0	siehe vorher Bei diesem Versuche wurde auch ein Strom gefühlt, der vom Sender kam und durch den Arm des Empfängers über Hohlhandmuskel, Ellenbogen, Biceps u. Triceps sich fortpflanzte
14	Caro Aß	Herz Aß	1/2	
15	Würfel 1	glühendes Caro Aß	0	Nachwirkung von 14)?
16	Zigarette Zuerst im allgemeinen an eine brennende Z. gedacht, dann eine fixiert, die vordem Sender auf dem Tische stand	Zuerst von links nach rechts erscheint brennende Zigarette, dann erscheint stehende schwarze Stange	1/3	
17	Pique	Pique	1	mit Pique nie Fehlresultat
18	Caro 2, das obere fixiert	Caro, oder Herz, an einem oberen Rande	1	
(Sambor, am 13. I. 1918, 9h 10h vorm.)				
19	Herz	Herz	1	
20	Pique 10	Pique	1	[geriert werden
21	Treff 10	Würfel 1	0	Treff konnte noch nie sug-
22	Kreuz	Caro	0	

	Zu suggerierende Vorstellung. Sender: Herr Pfragner	Suggestierte Vorstellung Empfänger: Verfasser	Wert	Anmerkung
23	Würfel 1	Würfel 1, mit seitlich angesetzten Balken	0	† (Kreuz) Einwirkung des vorhergehend. Versuchs? Verladung der Imagination?
24	Herz	Würfel 2 Kopf	0	siehe 23)
25	Caro	Pique am Rande steh.	0	
26	Caro	Caro	1	
27	Treff und Pique	Treff, dann kurz Pique	1	
28	römische Eins	Würfel 1	0	
29	Kreuz	Würfel 1	0	Autosuggestion von 28)
30	Herz	Würfel 1	0	
31	Pique	Caro, dann Herz	0	
32	Herz	Treff	0	
33	Pique	Kreuz	0	
34	Herz	langer Strich	0	
35	Pique	römische Eins (I)	0	
(Sambor, am 16. I. 1918, 7 ^h abends.)				
36	Herz	Herz	1	
37	I	Kreuz	0	
38	Würfel 1	Herz	0	
39	Treff	Pique	0	
40	Pique	Pique oder Würfel 1	1/2	
41	Herz	undefinierb. Gebilde	0	
42	Caro	Caro	1	Vom Versuche 42 an unterstützte Herr Pfragner die Übertragung durch
43	Pique	schwarzer Fleck	1/2	die Übertragung durch
44	Würfel 1	Würfel 1	1	Fixieren d. recht. Schläfe
45	Herz	Herz	1	des Empfängers (Verf.)
46	Caro	Treff	1/2	† jedoch kreuzähnlich gesehen. (3 dicke, ein dünner Strich.)
47	Caro	Treff	0	
48	Pique	schwarzer Fleck in Herzform	1/2	
49	Pique	Herz	0	Störung der Empfindung durch Auftreten weißl.-phosphoreszierender, paralleler Linien.
50	Caro	Treff	0	

Beendet, Sambor, am 18. I. 1918.
Karl Pfragner. Ferd. Scheminzky.

Statistik des Resultates:

Gesamtzahl d. V.	Günstig	Halbgelungen	Mißlungen
{ 50 100%	{ 13 26%	{ 9 18%	{ 28 56%
Nach der Wahrscheinlichkeitsformel	{ 5 10%	*	{ 45 90%

*

*

*

Wenn man bedenkt, daß bei bloß 10 Elementen auch das Erraten durch Zufall eine Rolle spielt, so ist es dann unumgänglich notwendig, die durch die Experimente gegebenen Zahlen mit jenem der Wahrscheinlichkeitsformel zu vergleichen. Die Wahrscheinlichkeitsformel ist bekanntlich der Quotient, aus günstigen (g) und möglichen (m) Fällen also $\frac{g}{m}$; in unserem Falle ist es günstig, wenn die eine gedachte Karte verraten wird, gilt also 1; möglich sind aber alle 10 Elemente. $\frac{g}{m}$ wird also $\frac{1}{10}$, in unserem Falle bei 50 Versuchen 5 sein; d. h. unter 50 Versuchen müssen 5 erraten werden, während 45 fehl gehen sollten. Nun sind aber 13 Versuche vollkommen gelungen, 9 halbgelungen, während bloß 28 statt 45 fehl schlugen. Die halbgelungenen und mißlungenen Versuche wurden durch Störungen durch andere Anwesende — Kasernzimmer — verschuldet. Die störenden Verhältnisse ließen sich nicht vermeiden.*)

Doch die Zahlen sagen genug. Aus dem Versuchsberichte geht nun folgender Schluß hervor: Unter zwei aufeinander abgestimmten Personen ist das Übertragen von Gedankenbildern bei Kontakt möglich. Nach den exakten Versuchen Dr. Böhms (Nürnberg) ist ein Kontakt nicht nötig. Ich halte ihn jedoch insbesondere bei Anfangsversuchen für sehr unterstützend. Es scheint nämlich (siehe Anmerkung zu Versuch 13) so, als ob die Gedankenemanation zentrifugal zu den Nervenendigungen fließen und von dort ausgestrahlt würde. Von diesem Strome werden gewisse Muskelpartien, z. B. der Hohlhandmuskel, der Biceps und Triceps leicht ermüdet; ganz analog wie nach einer Faradisation der Arme.

Ich stelle mir nun die Gedankenübertragung so vor, daß im Gehirne (Großhirn) ein Gedanke entsteht, und im Unterbewußtsein eine Resonanz erweckt. Vom Unterbewußtsein geht durch Dr. Böhms sechsten Sinn, durch das nicht akustische Labyrinth**), die Gedankenemanation aus. Diese wird von den Nervenendigungen in den Raum gestrahlt. Vom sechsten Sinn des Partners aufgenommen, wird die

*) Mit Herrn Graf wurden beispielsweise mit denselben Elementen und Bedingungen Versuche mit negativem Resultate angestellt. Verfasser fungierte als Sender oder als Empfänger. Es sei hier noch bemerkt, daß die Übertragung Pfragner — » Verfasser nicht umkehrbar war. Herr Pfragner konnte als Empfänger nicht verwendet werden.

**) Siehe „Studien zum Thema Lebensrätsel“ Nürnberg, Thümmel 1917.

Gedankenemanation in das Unterbewußtsein geleitet, und im Großhirn wird dieselbe Vorstellungsverbindung ausgelöst.

Die Nerven und ihre Endigungen, die Sinne — wirken gleichsam als Antennen für das Ausschwingen und Auffangen gedanklicher Emanation, deshalb ein besseres Resultat, als Herr Pfragner mit beiden Augen die Schläfe des Verfassers fixierte, in deren Nähe ja das Felsenbein ist, in welchem sich das nichtakustische Labyrinth eingebettet findet.

Es sei mir noch gestattet zu erwähnen, daß auch die Übertragung von Handlungen versucht wurde, was zum Teil gelang. Es handelte sich um das Ziehen einer bestimmten, gedachten Karte aus einer größeren Anzahl oder das Auswählen einer Photographie. Verfasser war hier als „Oszillator“, wie als Perzipient tätig.

Ferner scheint es mir, als ob bei den verschiedenen Geistestätigkeiten des Menschen eine verschiedene Pendelfigur über dem Kopfe zu erhalten wäre, beispielsweise beim Lesen, Zeichnen, Kartenspielen etc. Bekanntlich gehen manche Geistestätigkeiten in der linken, manche in der rechten Gehirnhälfte vor sich. Könnte die Rechts- oder Linksdrehung der Pendelfiguren damit zusammenhängen?*)

Ob aus manchen Versuchen nicht geschlossen werden sollte, daß Autosuggestion Verladung sei? Hypochondrie Imprägnation? Auch eine sogenannte fixe Idee?

Ich bin mir bewußt, daß diese Zeilen Fragmente sind; ich habe leider jetzt nicht Zeit und Gelegenheit, weiter zu experimentieren. Sie sollen jedoch zur Weiterarbeit anregen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Aus der neueren okkultistischen Literatur.

Von Dr. Freudenberg, Bonn-Mehlem.

Kurz vor Ausbruch des Krieges erschienen in Frankreich eine Reihe von okkultistischen Romanen, die nicht allein das Interesse des Lesepublikums für derartige Probleme bekundeten, sondern auch an und für sich manches

*) Bekanntlich reagiert rechts über rechts mit einer rechtsgedrehten, links über links ebenfalls mit einer rechtsgedrehten, jedoch links über rechts und rechts über links mit einer linksgedrehten Schwingungsfigur. Diese ist beim Manne ein Kreis, beim Weibe eine Ellipse.

Lehrreiche und Anregende boten. Waren die Verfasser doch durchgehends Leute, die nicht nur aus praktischen Gründen bei der Wahl ihrer Stoffe den Neigungen und Liebhabereien ihres Leserkreises entgegenkamen, sondern denen es anscheinend in sachlichem Interesse um die Verbreitung ihrer Ideen zu tun war. So schrieben sie auch nicht phantastisch ins Blaue hinein, sondern legten ihren Schilderungen Tatsächliches zu Grunde. Sämtliche zu besprechende Romane zeugen von weitgehender Sachkenntnis ihrer Verfasser.

Ich erwähne an erster Stelle den abenteuerlichsten dieser Romane, der mir unmittelbar vor meiner Abreise von Brüssel, am 8. August 1914, in die Hände fiel. Er ist zugleich ein typisches Beispiel für die realistische Schule des modernen Frankreichs. „La Maison des vieils hommes“ (das Altmännerhaus) ist ein starker Oktavband und behandelt die Frage des Vampirismus. Hat der Gegenstand schon an und für sich etwas Grausiges, so wird dies noch durch die Art der Darstellung gehoben. Großvater, Sohn und Enkel, auch der letztere schon ein Siebziger, wohnen in einem einsam gelegenen Hause an der französischen Riviera. Es ist ihnen gelungen, eine junge Dame unter ihren hypnotischen Einfluß zu bringen. In Folge einer ihr erteilten Suggestion muß diese posthypnotisch sich ab und zu in dem verhängnisvollen Hause einfinden, wo ihr, ohne daß sie selbst davon irgend eine Erinnerung hat, Blut entnommen wird. Ein junger Offizier, welcher jene Dame liebt, folgt ihr, als sie somnambul der Wohnung der Greise zustrebt. Ja, er dringt sogar, trotz lebhafter Warnung des jüngsten der alten Männer, in das Gemach, in welchem die Blutentnahme stattfindet, und wird so Mitwisser des Geheimnisses. Damit ist sein Schicksal besiegelt. Lebend darf er das Haus nicht verlassen. Die Greise beschließen sich seiner zugleich zu einem großen Verjüngungswerk zu bedienen. Die Beschwörung gelingt nur zum Teile. Er stirbt und wird von den Alten in eine Bachschlucht geworfen, wo man die Leiche des inzwischen Vermißten findet und nach der Garnison bringt. Sein Schemen aber existiert noch fort, leidet dabei unsägliche Qualen, wohnt seinem eigenen Begräbnis bei und kann selbst erst sterben, wenn der Leichnam völlig verwest und in seine einzelnen Teile zerfallen ist. Das Ganze fußt auf Paracelsistischen Ideen und wirkt grausig, da die Realistik bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit getrieben ist. —

Gleichfalls tragisch und erschütternd, aber doch nicht widerwärtig, wirkt der Wylm'sche Roman „L'amant de la momie“ (Der Liebhaber der Mumie).

Der Verfasser knüpft seine Erzählung an das Schicksal der „haunting mommy“, worüber vor einigen Jahren die okkultistischen Zeitschriften und die Tagesblätter berichteten, jene verhängnisvolle Mumie, eine ägyptische Prinzessin, die jedermann Schaden brachte, der mit ihr in Berührung kam. Nur einer ist davon ausgenommen, ein junger Gelehrter, in dem der Kah d. h. der astrale Doppelgänger der Mumie die Wiederverkörperung ihres einstigen Geliebten zu erkennen glaubt. Auch sie ist jetzt bestrebt, sich wieder zu verkörpern, um mit ihrem Geliebten ein glückliches irdisches Leben durchzumachen. Zu diesem Zwecke aber muß ein blühendes, junges Mädchen, welches der Prinzessin ähnlich sieht und und als Wiederverkörperin einer ihrer Verwandten dargestellt wird, zum Opfer fallen. Der junge Gelehrte, der seine Liebe zwischen beiden teilt, besteht darauf, sein der Mumie gegebenes Versprechen, die gefährvolle Beschwörung der Geisterwelt, vorzunehmen, zu erfüllen. Die Lebende fällt als Opfer, die Tote wird in ihrer Form wiederverkörpert, und im ersten Kinde des jungen Paares findet auch die Gestorbene eine neue Wiederverkörperung.

Wie man sieht, ist die Fabel des Romans phantastisch. Interessant aber ist das Werk dadurch, daß kaum irgend ein Problem des Okkultismus davon unberührt bleibt. In gewissem Sinne ist dasselbe geradezu als ein Lehrbuch zu betrachten. —

Ein fernerer okkultischer Roman: „Le Secret de Michel Oppenheim“, das Geheimnis Michel Oppenheims, hat die Schaffung eines Homunkulus zum Gegenstand und besitzt eine große Ähnlichkeit mit dem deutschen Roman: „Die Alraune“ von Hans Heinz Ewers. Einem jungen Franzosen, der in Deutschland Medizin studiert, wird Gelegenheit geboten, den hermetischen Experimenten des Dr. Oppenheim in Leipzig beizuwohnen. Nach langem Bemühen gelingt dem Letzteren die Erzeugung eines Homunkulus. Dieser stellt sich aber als eine bösertige Kreatur heraus. Der gelehrte Experimentator nimmt deshalb an, daß dem Astral desselben ein schlimmer Elementargeist innewohne. Er schließt nun folgendermassen: Wenn man den Astral des Homunkulus exteriorisiert und diesen sodann isoliert, d. h. von dem ihm innewohnenden Geist trennt, den letzteren aber magisch bannt, so daß er nicht mehr zu dem Astral zurückkehren kann, so gibt es zwei Möglichkeiten, die dann eintreten können. Entweder es bemächtigt sich des Astrals ein anderes Elementarwesen, wie solche stets auf derartige Gelegenheiten lauern, und beide kehren zu dem Homunkulus zurück, der jetzt einen ganz anderen Charakter zeigen wird.

Oder aber es stellt sich kein neuer Elemental ein. In diesem Falle muß der Homunkulus sterben, der Astral aber als leere Schale in alle Ewigkeit durch den Raum schweben. Das Experiment wird in dieser Weise durchgeführt. Der Homunkulus stirbt und der Gelehrte begreift die Richtigkeit des Satzes: *Homo non est deus*, der Mensch ist kein Gott.

Der vorstehende Roman bewegt sich ganz und gar im Gebiet der Kabbala und der Zahlenmystik. Er ist im Verlage von Durville in Paris erschienen und hat — wie ich fast vermuten möchte — den vor einiger Zeit verstorbenen Dr. Encausse (Papus) zum Verfasser. —

Nur teilweise in das Bereich des Okkultismus gehört das Buch: „*Le voyage immobile*“, die Reise auf der Stelle, von Renard, ein Werk von literarischem Wert. Es sind sieben Erzählungen, von denen die erste der ganzen Sammlung den Namen gegeben hat. Bei dieser handelt es sich um das — nebenbei bemerkt unmögliche — Problem, dadurch in 24 Stunden die Reise um die Erde zu machen, daß man in einem Luftschiff aufsteigt, dieses der Anziehungskraft der Erde entrückt und nun, wenn diese eine Umdrehung um sich selber gemacht hat, sich wieder an der Stelle des Aufstiegs herabläßt. Derart behandeln alle sieben Erzählungen Utopistisches oder wenigstens Ungewöhnliches, meist mit okkultistischem Einschlag. Die zweite Erzählung befaßt sich mit der vierten Dimension, indem jemand in einem Spiegel verschwindet. Die dritte, weiter ausgespinnene Novelle schildert die Wirkung der Suggestion, die über den Tod hinaus fortdauernd eine Frau, die inzwischen plötzlich verstorben ist, zwingt, zu dem in Hypnose befohlenen Stelldichein zu erscheinen. Die französischen Nerven scheinen eine sehr paprizierte Kost zu lieben, denn der Verfasser trägt kein Bedenken, die hypnotisierte Tote mit den immer mehr voranschreitenden Zeichen der Verwesung ihrem Suggestionator erscheinen zu lassen, bis diesen das Grauen zum Selbstmord treibt. Die fünfte, besonders fein ausgeführte Novelle behandelt und bejaht die Frage, ob es Sirenen gegeben habe. Die Sprache aller dieser Novellen ist eine klassisch-schöne und die Darstellung entbehrt nicht eines poetischen Reizes.

Aber gerade in letzterer Beziehung muß man einer sehr ähnlichen deutschen Neuerscheinung den Vorzug geben. Ich meine den Novellenband: „*Die Erzählungen der Elf*“, von E. von Adlersfeld-Ballestrem, der soeben im Verlage von Max Seyfert in Dresden erschienen ist. Auch hier handelt es sich darum, daß jeder von elf, durch den Zufall

zusammengeführten Reisegegnossen eine „ungewöhnliche“ Geschichte aus seinem Leben erzählen soll. Und auch hier mischt sich in dieses Ungewöhnliche viel Okkultistisches ein.

Schon die erste Erzählung: „Der Spiegel der Aah Hotpe“ behandelt denselben Gegenstand wie „L'amant de la momie“. Auch hier ist es ein junger Aegyptologe, der sich in das Bild einer Mumie, gleichfalls einer Pharaonentochter, verliebt. Er glaubt eine Wiederverkörperung derselben in einem jungen Mädchen zu finden, welche über ägyptische Verhältnisse in staunenerregender Weise orientiert ist, auch in Dingen, die sie nach dem Urteil ihres Lehrers normalerweise nicht wissen kann. Indem der junge Gelehrte das Fräulein heiratet, ermöglicht er diesem die Erfüllung des brennenden Wunsches, nach Ägypten zu gelangen. Als junge Frau von ihrem Gatten in das Museum von Gizeh geführt, erkennt sie die dort ausgestellten Kunstschatze als ihr und der ihrigen Eigentum, weiß von jedem Stück, wer es angefertigt hat, welcher Prinzessin und bei welcher Gelegenheit es seiner Zeit überreicht wurde. Sobald sie aber den Spiegel der Aah Hotpe erblickt, gerät sie in Extase und will sich desselben bemächtigen, wird aber von ihrem Manne und einem Professor, dem Erzähler dieser Ereignisse, mit Gewalt aus dem Museum herausgeführt. Hierauf aber verweigert sie Essen und Trinken, sitzt zusammengekauert und tiefunglücklich in einer Ecke des Hotelzimmers, bis ihr Mann, der ernstlich für ihr Leben fürchtet, ihr endlich verspricht, er wolle ihr den Spiegel verschaffen. Er läßt nun durch einen geschickten Goldschmied ein getreues Ebenbild des Spiegels anfertigen, doch sie erkennt sofort den Betrug und versinkt in die alte Schwermut. Zum Äußersten entschlossen, läßt sich nun der junge Ehemann im Museum einschließen und vertauscht den echten Spiegel nächtlicherweise mit dem Falsifikat, welches dem Original täuschend ähnlich ist. Selbst in den Spiegel schauend, sieht er in diesem zunächst sein eigenes Bild, sodann einen Nebel und nun ein Königliches Weib, die Aah Hotpe, welche seine weißgekleidete Frau zärtlich zu sich in die Höhe zieht. Um den linken Strumpf derselben windet sich ein etwas, wie ein Strick, der sich bewegt. Als die kleine Frau den Spiegel erhält, den sie unverzüglich als den echten erkennt, ist sie außer sich vor Freude. Die ganze Welt versinkt für sie, und sie schaut ohne Aufhören in den Spiegel, auf keine Anrede achtend. Als ihr Gatte sie auf einen Augenblick zu verlassen gezwungen ist, entflieht sie aus dem Hotel. Ihre Spur weist nach den Pyramiden hin. Kurz vor diesen sieht der ihr sofort nachsetzende Gatte etwas

Weißes im Sande liegen. Er ahnt, oder weiß vielmehr schon, was es ist. Auch was sich ihr um den linken Strumpf ringelt, eine Effe, eine Kleopatraschlange, wie er selber es im Spiegel gesehen. Das Opfer ist schon vollbracht. Der junge Gelehrte kehrt gleich nach dem Begräbnis nach Deutschland zurück und folgt bald seiner geliebten Prinzessin im Tode.

Die deutsche Erzählung ist knapper und entsprechender als die französische.

Auch die zehnte Novelle der Sammlung behandelt die Wiederverkörperungsfrage, doch würde uns der Bericht darüber zu weit führen.

Die achte Novelle: „die Scheuerfrau von Buchensee“ wandelt ganz in du Prel'schen Spuren. Hörbar für jeden, aber sichtbar nur für wenige, so für eine helllichtige junge Dame, muß das Phantom einer Königin an Ort und Stelle den einst verübten Mord tragieren. Der Versuch, das auf den Boden des Saales gespritzte Blut weg zu scheuern, hat der spukhaften Erscheinung den oben erwähnten Namen eingebracht.

Die zweite Novelle: „Der Mann bei den Nothelfern“ zeigt uns eine hellsehende Frau, welche mit allen Einzelheiten die Ermordung ihres Mannes an einer bestimmten Stelle (Kapelle im Wald) vorausschaut. Da ihre Warnung unbeachtet bleibt, kommt es zur Katastrophe. Später aber, durch Zufall dem Mörder ihres Mannes begegnend, erkennt sie diesen sofort, und der Missetäter, vom Blick der Hellseherin fasziniert, gesteht seine Untat.

In der sechsten Novelle spielt das Hellhören eine gewisse Rolle.

Eine Perle in der okkultistischen Literatur aber ist die neunte Novelle: „Der süße Bube“. Ein frommer Ministrant will beim Schwedeneinfall die heiligen Altargefäße retten und verbirgt sie in einem kurz zuvor von ihm entdeckten Verließe in der Nähe der Schloßkapelle. Hinter ihm jedoch schlägt die schwere Türe zu, niemand hört sein Rufen. So muß der arme Knabe elend sterben. Monoideistisch von der Idee beherrscht, die Gefäße nach dem raschen Abzug der Schweden wieder an die geweihte Stelle zurückzubringen, erscheint das friedliche Phantom und fordert durch Winken zum Aufsuchen des Verließes auf. Jahrhunderte lang jedoch wird es nicht verstanden. Hier folgen im Text einige Bemerkungen, die beweisen, daß die Verfasserin bisher wenig Fühlung mit der praktischen Entwicklung des Okkultismus gehabt hat. Sie läßt jetzt eine betrügerische Spiritistin auftreten, die vorgibt, die Materialisation „materialisieren

zu können“, sich aber einer Puppe bedient und entlarvt wird. NB. Das Phantom ist fast dauernd für jedermann sichtbar. Es muß erst ein katholischer Geistlicher kommen, der endlich so klug ist, das Phantom zu fragen, was es wolle, und der den deutlichen Wink versteht und ihm folgt. Abgesehen aber von dem oben gerügten Einschiebsel ist die ganze Darstellung so reizvoll und voll feiner, den Okkultisten interessierender Züge, daß die Lektüre der Novelle manchem hohen Genuß bereiten wird. Das Letztere möchten wir überhaupt von dem ganzen Buche sagen. —

Zum Schluß will ich noch einer weiteren Neuerscheinung gedenken: „Der Spuk“, von Lic. Dr. Otto Piper, Köln 1917, J. P. Bachem Verlag. In demselben werden 250 Geschehnisse aller Arten und aller Zeiten aus der Welt des Übersinnlichen vorgeführt. Denn der Verfasser faßt den Begriff des Spuks im weitesten Sinne. So behandelt er: Doppelgängerei, zweites Gesicht, Vorzeichen besonders des Todes, Spukorte, andauernde Verfolgung einzelner durch Spuk, Erscheinen Sterbender und Verstorbener, andere Anzeichen des Ablebens, die wilde Jagd und Verwandtes, spuksichtige und spukende Tiere. Der Verfasser hat sich sichtlich bemüht, möglichst gut dokumentierte Fälle zu sammeln, doch hätte er dabei noch kritischer zu Werke gehen dürfen. —

Immerhin verrät die kleine, oben gebotene Auslese das derzeitige Bestehen eines erhöhten Interesses für okkultistische Fragen, wie sich solches auch in der Roman- und Novellenliteratur widerspiegelt.

Ueber die Wellentheorie der Gedankenübertragung und des Hellsehens.

Von Dr. med. Tischner, München.

(Schluß von S. 152.)

II.

Wir sehen also, daß die Wellentheorie bei der Gedankenübertragung recht bedeutende Schwierigkeiten hat. Wir wollen nun weiterhin sehen, wie diese Theorie auf das Hellsehen anwendbar ist, und zwar wollen wir uns dabei auf das räumliche Hellsehen, also die Kryptoskopie (Erkennen verborgener Dinge, Lesen verschlossener Briefe u. dergl.) und das räumliche Fernsehen beschränken. Wenn wir hier von einem gemeinsamen Standpunkt aus die Gedankenübertragung, die Kryptoskopie und das Fernsehen betrachten, so geschieht es nicht deshalb, weil ich meine,

daß notwendig alle drei einem gemeinsamen Erklärungsprinzip unterliegen, — das ist durchaus nicht sicher, — sondern nur, weil man auf alle drei die Wellentheorie angewendet hat.

Der grundsätzliche Unterschied des Hellsehens gegenüber der Gedankenübertragung besteht bekanntlich darin, daß keine Uebertragung von Gehirn zu Gehirn stattfindet, sondern nur das Gehirn der Versuchsperson in Frage kommt: es können also auch nicht Gedankenstrahlen, psychische Energie und dergl. in derselben Art wie bei der Gedankenübertragung eine Rolle spielen. Wenn man die Wellentheorie auch auf das Hellsehen ausdehnen will, so ist es wohl die nächstliegende Annahme, daß von den Dingen Strahlen ausgehen, die ein Erkennen ermöglichen. Wenn also wie bei Versuchen von Wasielewski z. B. in einer Metallbüchse Watte und darin wieder „ein kleines hohles Dingelchen aus gelbem Metall, nicht Gold“ erkannt wurde, so muß man demnach annehmen, daß alle diese Dinge spezifische Strahlen aussenden; daß die „Wattestrahlen“ durch das Metall gehen und anderseits die Watte wiederum von „Metallstrahlen“ durchdrungen wird. Alle diese Strahlen stören sich gegenseitig nicht und nicht nur die Qualität wird mehr oder weniger erkannt, sondern auch die Form der Gegenstände! Auch Tinte, Graphit-, Papierstrahlen und noch vieles Andere wird erkannt, das sind Schwierigkeiten, die Wasielewski selbst betont, und die ihn die Wellentheorie ablehnen lassen. Man könnte vielleicht sagen, diese Strahlen wären nach Analogie der Röntgenstrahlen zu denken, außerdem hätten die Versuchspersonen die Gabe, diese Strahlen mit ihren Augen wahrzunehmen, es läge also gar kein übersinnliches Hellsehen vor. Solche Strahlen sollten aber doch, wenn sie auf unsere Sinnesorgane wirken, auch mit physikalischen Mitteln nachzuweisen sein, auch ist es schwer zu verstehen, wie wir mit unseren Augen, wenn Metall für Wattestrahlen durchsichtig ist, dann wiederum durch die Watte noch das zweite Metall sehen. Und falls man das auch alles zugibt, so ist die Mitwirkung der Augen völlig ausgeschlossen, wenn feine Einzelheiten in mikroskopischen Präparaten erkannt werden, die weit unterhalb der Sichtbarkeit liegen. Das Mosaik der Netzhaut gestattet, wie besonders Helmholtz zeigte, nur die Unterscheidung von zwei Punkten, die mindestens eine Bogenminute von einander entfernt sind. Dinge, die kleiner sind, zu unterscheiden, ist ebensowenig möglich, als daß man Kieselsteine durch ein feines Haarsieb sieht. Die Augen und auch die andern Sinne darf man also zur

Hellsehleistung nicht heranziehen, dann aber erheben sich wieder dieselben Schwierigkeiten wie bei der Gedankenübertragung, denn es fehlt das Aufnahmeorgan, wir kennen wenigstens im Gehirn kein Organ, das wir als Aufnahmeapparat deuten könnten.

Eine andere Möglichkeit wäre dann noch, daß beim Hellsehen „Gehirnstrahlen“ vom Hellseher zu dem Gegenstand, der erkannt werden soll, ausgesendet werden und von dort reflektiert zum Absender zurückkehren und so ihm irgendwelche Kenntniss geben. Das wäre dann ähnlich zu denken, wie man im Dunkeln durch Rufen sich über Größe und Gestalt des Raumes wie über Hindernisse einen Begriff bilden kann. Bekanntlich soll es ja Menschen geben, die Außerordentliches darin leisten, aus dem Geräusch auf Gestalt und Lage der Gegenstände zu schließen. Doch auf das Hellsehen angewendet, sind das doch recht vage und phantastische Ideen, zunächst ist es nicht klar, wie diese reflektierten Strahlen nicht nur über die Gestalt, sondern auch über den Stoff des Gegenstandes etwas aussagen könnten; nebenbei sei gesagt, daß auch hier wieder das Aufnahmeorgan unbekannt ist oder fehlt.

Was nun das räumliche Fernsehen betrifft, so sind da die Schwierigkeiten nicht geringer. Wie soll man es sich denken, daß ein Gegenstand Strahlen aussendet, die es dem Hellseher gestatten, hunderte von Kilometer entfernt den Gegenstand zu erkennen, wie soll man es sich vorstellen, daß irgend ein Mensch unter vielen andern in der bezeichnenden Betätigung des entsprechenden Augenblicks erkannt wird? Auch mit reflektierten Gehirnstrahlen kommt man nicht weiter; wie stark müßte die Energie des Absenderapparates sein, um Wellen so weit zu senden, und wie kommen sie zurück? Außerdem fehlt in all den Fällen wieder der abbildende Apparat.*)

Wie man sieht, macht die Wellentheorie sowohl bei der Gedankenübertragung als auch beim Hellsehen große Schwierigkeiten, ja man darf wohl sagen, daß sie besonders bei letzterem grundsätzlich unzureichend ist. Was bleibt da nun übrig? Wenn die Wellentheorie versagt, dann bleibt der Naturwissenschaft noch der Versuch, eine Korpuskulartheorie aufzustellen, man müßte also annehmen, daß kleinste Teilchen, wie etwa die Elektronen, die Vermittlung besorgen. Von nicht materialistischem Standpunkt aus, auf dem wir stehen, ohne ihn hier begründen zu können, ist

*) Beim zeitlichen Fernsehen und der Psychometrie bestehen dieselben grundsätzlichen Schwierigkeiten.

damit aber wenig gewonnen. Entweder haben die Elektronen auch irgendwelche Schwingungen, dann stehen wir wieder vor dem alten Problem, oder sie sollen an sich das Psychische übertragen, dann haben wir das alte ungelöste Rätsel, wie aus Stofflichem Psychisches wird, das der Materialist leicht löst, indem er das Psychische als eine Begleiterscheinung oder Funktion, wenn nicht gar als Erzeugnis oder Wirkung der Materie bezeichnet, was ja alles nicht dem Wesen des Psychischen gerecht wird.

III.

Da die auf materiellem und energetischem Boden stehenden Theorien nicht befriedigen, wird man also wohl, da ja das seelische Geschehen nicht auf rein materielle Ursachen zurückgeführt werden kann, sondern zum mindesten ein psychophysisches Geschehen ist, versuchen dürfen, das Psychische zu berücksichtigen, wenn man ein Verständnis für die Gedankenübertragung und das Hellsehen gewinnen will. Es liegt mir fern genauer darauf einzugehen, ich gebe nur eine ganz allgemeine Skizze und stütze mich dabei nicht auf die Spekulation früherer Philosophen über die leibfreie Seele und ihre Leistungen, sondern ich gehe von den Forschungen E. Becher's aus, der die Psychophysiologie mit ihren eigenen Waffen schlägt.

Becher**) hat in scharfsinnigen Versuchen und Ueberlegungen nachgewiesen, daß das Gedächtnis nicht lediglich auf Gehirnresiduen beruhen kann, vielmehr muß man um den experimentellen Tatsachen gerecht zu werden, seelische Spuren annehmen, die bei der Reproduktion im Zusammenwirken mit physischen Vorgängen das Bewußtwerden veranlassen. Wenn schon das Parade Pferd der physiologischen Psychologie, das Gedächtnis, den Dienst verweigert, dann ist es von andern psychischen Vorgängen umso eher anzunehmen, daß hier die Psychophysiologie nicht ausreicht. Wir dürfen also mit gutem Gewissen den Boden der Psychophysiologie verlassen und auf anderem Wege zum Ziel zu kommen versuchen.

Wie beim Gedächtnis die experimentellen Tatsachen darauf hinweisen, daß das Psychische nicht notwendig und unlöslich im Zusammenhang mit Vorgängen und Residuen im Gehirn steht, sodaß also nicht jedem seelischen Vorgang ein physischer entspricht, so wird man annehmen dürfen, daß auch sonst rein seelische Vorgänge, ohne im engsten Zusammenhang mit dem Gehirn zu stehen, möglich

**) Becher, Gehirn und Seele, 1911.

sind. Damit ist auf Grund von exakten Experimenten wenigstens grundsätzlich die Möglichkeit vorhanden, auch ein außerkörperliches Wirken der Seele, also z. B. von Mensch zu Mensch, wie bei der Gedankenübertragung anzunehmen. Auf Einzelheiten einzugehen versage ich mir, auch wird es immer schwer sein, auf rein seelischem Gebiet mit unserem ganz von dem Sinnlichen gebildeten Denken und Sprechen etwas Genaueres zu sagen.

Nur das eine sei noch bemerkt, daß die Forderungen, die man bei materiellem Geschehen erheben mußte, auf seelischem Gebiete zum großen Teil entfallen. Es liegt im Wesen des Seelischen, daß man hier keine Absende- und Aufnahmeorgane fordern muß. Wie man sich im Körper das Wirken der Seele, etwas plump gesprochen, so denken darf, daß sie bei der Zusammenarbeit mit dem Gehirn, ohne ihrerseits wieder Sinnesorgane zu haben, weiß, wie und wo sie zu wirken hat, wenn wir z. B. die Absicht haben einen Arm zu heben, so liegt die Sache im außerkörperlichen Wirken nicht grundsätzlich anders. Und so wie die Seele den Weg zu finden weiß, um etwa eine rein seelische Gedächtnisspur zum Bewußtsein zu bringen, so darf man auch bei der Gedankenübertragung annehmen, daß etwas Psychisches durch den Raum geht und im zweiten Gehirn an entsprechender Stelle ähnliche Vorstellungen wie im Absender hervorruft. Beim Hellsehen liegt die Sache im Prinzip nicht anders, auch das Sehen auf große Entfernung ist auf diese Weise weniger befremdlich als das Wirken einer Energie. Die Seele als unräumliches Wesen hat jedenfalls ein ganz anderes Verhältnis zum Raum, worüber wir als räumliche Organismen uns allerdings gar keine Vorstellung machen können. Ob es gleich nötig ist die Idealität des Raumes und der Zeit anzunehmen, lasse ich dahingestellt.

Wie des Genaueren nun diese seelische Verbindung von Mensch zu Mensch stattfindet und wie beim Hellsehen das Wissen um die Dinge zustande kommt, ist vorerst ziemlich müssig zu erörtern. Ich erinnere nur daran, daß vielleicht Vorstellungen wie Hartmann's „Telephonanschluß an das Absolute“ und das „überindividuelle Seelische“ im Sinne Becher's das Verständnis erleichtern, etwa so wie die Oberflächen zweier kommunizierender Röhren nicht direkt mit einander in Verbindung stehen, und doch eine chemische Substanz mittels Diffusion, durch die Flüssigkeitssäulen von der einen Oberfläche zur andern gelangen kann.

Wenn ich oben im Gegensatz zum ersten Teil, der das Problem von der materiellen Seite aus ansah, das andere

Extrem darstellte und vom rein Psychischen sprach, so geschah das, um das Problem ganz abgelöst vom materiellen Geschehen zu zeigen, da auf diese Weise das Unterscheidende klar hervortrat. Ob in Wirklichkeit das Problem nicht doch ein psychophysisches ist, sodaß man also beiden Komponenten ihr Recht lassen muß, indem beide bei der Uebertragung eine Rolle spielen, die in den verschiedenen Fällen verschieden groß sein mag, will ich dahingestellt sein lassen.

Man wird nun wohl gegen die oben entworfene Ansicht einwenden, sie sei ein bequemes „*asylum ignorantiae*“, das man im reinen Denken sehr leicht recht hübsch ausstatten könnte, sodaß es allen Wünschen, die man hat, gerecht wird wie irgend ein Märchenschloß mit einem Tischlein deck-dich und ähnlichen schönen Dingen. Demgegenüber muß doch gesagt werden, daß ich glaube nachgewiesen zu haben, daß die Theorien, die auf nichtpsychischem Boden stehen, zum mindesten auch sehr große Schwierigkeiten haben, wenn sie nicht vielleicht sogar grundsätzlich unzureichend sind. Ich will mich mit meinen Darlegungen durchaus nicht auf eine derartige Theorie festlegen, jedoch glaube ich, daß man nicht so leicht hin immer von Strahlen reden sollte, als ob es die einfachste Sache von der Welt wäre und es keine anderen Möglichkeiten gäbe. So liegt die Sache nicht, es sind daneben sehr wohl noch andere Ansichten diskutierbar. Nur eine Theorie zu berücksichtigen und alles andere zu vernachlässigen, ist der Wissenschaft noch nie gut bekommen, das pflegt auch die Fragestellungen ungünstig zu beeinflussen. Das gerade halte ich für den größten Nutzen einer vorläufigen theoretischen Erörterung der Frage, daß ein Voraugenhaben der verschiedenen unbewiesenen Möglichkeiten dazu führen kann, die Versuche so anzulegen, daß sie vielleicht das eine oder andere auszuschließen gestatten. Sollte diese Arbeit dazu anregen, das Problem genauer zu erörtern und durch Ueberlegung und Versuch so zu klären, daß dabei neue Gesichtspunkte hervortreten, dann hat sie ihren Zweck erfüllt.

Ueber „Schaltwerk der Gedanken“.*)

Von Dr. med. phil. scient. et lit. Eduard Reich,
Universitäts-Professor der Philosophie.

Ein Buch sonderbaren Titels und großartigen Inhalts ist in meine Hände gelangt und hat mich sehr erfreut,

*) Vergl. die Besprechung dieses bedeutsamen Werkes deutschen Gelehrtenfleißes durch Dr. Clericus (Pseudonym für einen Univ.-Professor der katholischen Theologie) im Okt.-Heft v. J. S. 467. — Red.

weil es eine sehr rühmliche Ausnahme bildet von den gewöhnlichen Büchern der Wissenschaft und der Literatur. Es handelt sich da von dem neuesten Werke des bekannten Arztes und Operateurs Carl Ludwig Schleich, welches den Titel trägt „Vom Schaltwerk der Gedanken. Neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele“, Berlin 1917 (Verlag von S. Fischer. Vorrätig beim Verlag Oswald Mutze, Leipzig.)

In der Tat, der Autor hat bei seinen Forschungen und Studien höhere und höchste Standpunkte erreicht und von da aus seinen Gegenstand betrachtet. Notwendig mußte er zu Ergebnissen gelangen, die weit über das bisherige hinausreichen und seiner Arbeit den Charakter einer prototypischen verleihen. Die Auffassung von Leben und Seele, welche uns in dem Werke begegnet, hat einen großen Vorzug vor so vielen anderen Auffassungen, sie ist frei von Vorurteil und ergibt sich aus unmittelbarem Studium der Sache selbst, abgesehen von jeder Beeinflussung durch die Quertreibereien der Schulen und Parteien.

Das Werk ist eine Philosophie der Seele, eine Philosophie der Wissenschaft, der Biologie, der Anatomie und Physiologie der Geistes- oder Seelenorgane: es ist von seltener Schönheit, Reinheit und Erhabenheit der Sprache und atmet den Geist der Poesie, bei aller exakten Tatsächlichkeit, welche zu seinen großen Verdiensten gehört; es beantwortet manche gewichtige Frage der Geschichtsphilosophie und der Soziologie. Der Autor nützt, im besten Sinne des Worts, der Wissenschaft und der Menschheit und schafft Erleuchtung auf Gebieten, die von Problemen strotzen. Seine Vergleichung der Erziehung der Jesuiten durch das System ihres Urhebers Ignatius von Loyola mit der Erziehung der preußischen Soldaten im Geiste der Drillung durch den alten Dessauer und seine Nachfolger ist im höchsten Grade geistvoll und klassisch. Und das Gleiche hat Geltung für zahlreiche Kapitel des klassischen Werkes, dessen Studium jedem Aufgeklärten dringend zu empfehlen ist.

Meisterhaft wird die Psychologie des Krieges verhandelt; aber der Autor verliert die Vorstellung von der krankhaften Natur des Krieges, der, nach meiner Auffassung, eine Art moralischen Irrseins ausmacht. Möge der Zustand des Krieges und des Aufruhrs auch noch so häufig und in der ganzen Tierwelt uns begegnen: diese Tatsache gehört der Welt von Krankheit und Entartung an, und die Menschheit muß dieselbe aus ihrem Dasein schalten

durch Aufschwung zur höchsten religiösen Moral, Pädagogik, Hygiene und Soziologie.

Das Heilbestreben der Natur und das feste, bewußte Wollen der Seele müssen Anlage zu Krieg und Aufruhr überwinden und mittelbar wie unmittelbar das Gute fördern. Unseres festen, ehrlichen Wollens Betätigung befreit die Menschheit von jeder Entartung und Sklaverei und schließt den Krieg aus von der Reihe der Lebenserscheinungen, zu denen derselbe gerechnet wird. Damit sei nicht gesagt, daß die militärische Erziehung verwerflich sei, im Gegenteil erkenne ich, selbst militärisch erzogen, deren Vorteile an. Nur will ich nicht, daß man es mit derselben übertreibe, sondern ihr naturgemäße Grenzen ziehe.

Es ist etwas in der Seele, welches normaliter dem Hange zu Krieg und Aufruhr sich widersetzt, und das ist die Religion in Form der religiösen Moral und der Hygiene. Wer hygieinisch und religiös-moralisch lebt, ist befähigt, den Krieg in seiner vollen, krankhaften Beschaffenheit zu erkennen, zu hassen und den Frieden heilig zu halten. Dieses Beides empfehle ich der ganzen Menschheit dringend, möge letztere was immer für Kriegs- und Friedens-Theorien aufstellen.

Die Handhaber der Kriege und Aufstände bedienen sich moralischer und materieller Mittel, um die großen Menschenmassen zu betäuben und zu fanatisieren. Die Politik einer vernünftigen und religiösen Zukunft wird sich solcher Mittel nicht bedienen, und seien dieselben auch von Himmelsapothekern fabriziert.

Das neue Werk von Schleich muß als Ausgangszentrum einer Psychologie und physiologischen Anatomie betrachtet werden. Es versucht mit gutem Erfolg Erklärungen, deren Richtigkeit gefühlt und erkannt wird, weil die Logik als ihre Patin sich betätigt. Ich empfehle allen Erforschern der Natur, und besonders des Menschen, gewissenhaftes Studium des Buches von Schleich, auch der Abhandlungen, welche mit dem Krieg und dessen Naturlehre sich beschäftigen, obgleich mehrere derselben meiner Gefühls- und Denkungsart zuwider laufen.

Schleich behandelt folgende Gegenstände: Gehirn und dessen Verrichtungen; Gedächtnis und Erinnerung; Träume, Leid, Freude, Wille; Ignatius von Loyola und der preußische Drill; Kriegsangelegenheiten; Kunst, Genie und Talent; Sonne als Arzt; Macht der Dunkelheit; Geheimnis der Muttermilch; Stoffwechsel im Gehirn; Hysterie; Kreislauf des Lebendigen und Unsterblichkeit.

Wenn ich alles Wesentliche, Neue und Schöne des neuen Buches von Schleich hier hersetzen wollte, müßte ich neun Zehnteile desselben abdrucken lassen. Ich bitte den geehrten Leser, die Lesung zum eigenen Nutzen selbst zu besorgen und mache ihn aufmerksam auf die Tatsache, daß mit der Schleich'schen Psychologie und Physiologie eine neue Periode der Biologie der Seele beginnt und das Wesen der Hysterie aufgehört hat, unverstandenes Geheimnis zu sein. Schleich ist kein Gegner der sogenannten Geheimwissenschaften.

Muiderberg in Holland, den 26. Februar 1818.

Ton und Farbe.

Von M. Korbler (Friedrichshafen).

Zu dem Artikel: „Beiträge zur Erforschung des Zusammenhanges von Ton und Farbe“ von Siegmund Wiener (Jan.-Heft, S. 6 ff.) erlaube ich mir, meine allerdings unmaßgebliche Auffassung über dieses höchst interessante Thema als weiteren Beitrag in gedrungener Form wiederzugeben.

Als Gerüst meiner Darstellungen betrachte ich Farben = geteiltes Sonnenlicht in bestimmten Schwingungsreihen der bekannten Farbenskala im Raum; Töne = parallel laufende Schwingungsreihen der bekannten Tonleiter, gebunden in der Zeit im Raum. Klangfarben = Töne und Farben beider Wesensreihen als Empfindungswert transszendentalen Ursprungs. Farbentöne = Farben als Ton in einer beliebigen Wesensreihe als Empfindungswert transszendentalen Ursprungs.

Man bemühe sich vorzustellen, die Gehörnerven eines Menschen seien mit den Gesichtsnerven bzw. Sehnerven vertauscht, so wird man fürs erste schließen müssen, daß ein solcher Mensch Töne unmittelbar sehen und Farben bzw. Lichtschwingungen unmittelbar hören könne. Durch diesen spekulativen Vergleich hätten wir Anschauungsweise und Wirkungsweise dieser dreidimensionalen Welt im Sinne eines solchen Menschen gewechselt bzw. vertauscht.

Nun stelle man sich weiter vor, daß unsere Vermittlungsorgane der Empfindung (ausschließlich der vertauschten Nerven) im phänomenalen Sinne (in diesem Falle Auge und Ohr) als Aufnahmeorgane für in ganz bestimmt abgegrenzten Wesensreihenbereichen liegende Schwingungsreihen bestimmter gesetzmäßiger Staffelung aufzufassen sind, derart, daß diese einzelnen Aufnahmeorgane in der

Aufnahme von Staffeln der Schwingungsreihen in Bezug auf die Wesensreihen einander ablösen, wobei die Tonleiter mit ihren Staffeln (Tonhöhen) der einen, die Farbenskala mit ihren Staffeln (Grundfarben) der anderen Wesensreihe zugeschrieben sei.

Weiter bedenke man, daß unser Organismus in Bezug auf die Wahrnehmungssinne beschränkt ist, sodaß es nachweisbar Töne gibt, welche unser Ohr vermöge seines beschränkten Fassungsvermögens in Bezug auf Schwingungszahl (in der Zeit) nach oben und nach unten nicht mehr fassen kann, ferner, daß es Farbenschwingungen gibt, die das Wahrnehmungsvermögen unseres Auges nicht mehr projizieren kann. Es müßte in unserem spekulativen Falle der Fall eintreten, daß das Ohr die Licht-Teilschwingungen der entsprechenden Wesensreihe verarbeiten könnte, die aufzufassen bzw. wahrzunehmen dem Auge vermöge seines beschränkten Empfindungsbereiches (in normalem Zustand) nicht mehr möglich wäre; umgekehrt müßte das Auge die Tonteilschwingungen der entsprechenden Wesensreihe fassen können, welche dem Ohr normalerweise keinen Eindruck hinterlassen würden. Es sickert also schon eine gewisse Erkenntnis des Zusammenhanges von Farbe und Ton (und umgekehrt) durch, wenn man annimmt, daß es überhaupt nach unten und oben Schwingungen gibt, die sich gewissermaßen in Bezug auf Wesensreihen oktavenweise ab- bzw. unterteilen, wobei Farbenskala und Tonleiter als Schwingungs-Wesensreihen zu verstehen sind und zwar mit dem Merkmal, daß sie nicht direkt aufeinander folgen.

Dies beweist der Umstand oder besser ausgedrückt die Tatsache, daß diese Wesensreihen als Kraftschwingungen von einer Urkraft abhängen, die als Kraft teilbar ist und daher in jede Form umgestaltbar und in jeglicher Form wiederum teilbar angenommen werden muß. Diese Kraft selbst aber ungeteilt können wir mit all unseren Sinnen nicht wahrnehmen (aber vom transzendentalen Standpunkt aus vorstellen), weil wir in unserem Organismus nicht die Summe von Wahrnehmungsorganen besitzen, die zum anschaulichen Erfassen der Idee notwendig wären; denn unser Unterbewußtsein kann niemals mit all unseren Sinnen zugleich in gleichgutem Kontakt sein, weil wir selbst als in Zeit und Raum versetzte Wesen mit dreidimensionaler Anschauung einen integrierenden Teil der Zeit und des Raumes darstellen und infolgedessen auch den phänomenalen Gesetzen unterworfen sind. Nur in Zeit und Raum kann diese Unterteilung von Kraft als solche vorstellig und überhaupt möglich sein. So z. Beispiel ist

die Wahrnehmung mehrerer Objekte in ein und demselben Zeitpunkte durch unser Auge nur eine Täuschung, denn in Wirklichkeit (d. h. im transzendentalen Sinne) sind es vermöge des Kausalitätsgesetzes bedingte unendlich rasche Aufeinanderfolungen von Eindrücken, die der individuellen Ausarbeitung von Empfindungen in jedem Falle unterliegen.

In der Veränderung der in einem gewissen Zeitabschnitt liegenden Schwingungszahl als integrierender Teil von Zeit und Raum, d. h. in der Dichtigkeit des Wechsels bei konstanter Raum- und Zeitgröße muß unweigerlich auch eine Aenderung der Vorstellungs- und Wahrnehmungsweise begründet liegen, denn eine größere *Ausdehnung* der sinnlich vorstellbaren und wahrnehmbaren Wirkungssphäre (Wesensreihe) muß auch eine *umfassendere* Erscheinungsart der Eindrücke zur Folge haben. Diese Eindrücke in ihrer Verschiedenheit und Gesamtheit für unsere dreidimensionale Anschauungs- und Vorstellungsweise, also für unsere Empfindungssphären sinngerecht teilbar und begriffsmäßig zu fassen — dafür haben wir unsere fünf bzw. sechs Sinne, wenn man den letzten als metaphysischen Sinn, als den in den Bereich der — ich möchte sagen — „*Sinnesinduktion*“ fallenden bezeichnen will.

Demnach muß eine Erscheinungsart, die im Wahrnehmungsbereich eines unserer Sinne zuletzt unwirksam wird (z. B. Töne, die wir nicht mehr hören) für diesen Sinn verschwinden — aber für den *nächstliegenden* anderen Sinn gemäß seiner Wahrnehmungssphäre als andere Erscheinungsempfindung sich wieder manifestieren bzw. vorstellig werden. So z. B. ist ungefähr das Quadrat der noch *hörbaren* höchsten Schwingungszahl die niedrigste Schwingungszahl der Wärme (Temperatur als Kraftform, nicht als direkte Gefühlswärme), und wiederum gibt das Quadrat der höchsten *Wärmeschwingungszahl* die niedrigste Schwingungszahl des Lichtes als rotes Licht oder eine Stufe der Farbenreihe (in diesem Falle nicht mehr als Kraftform, sondern als strahlende Gefühlswärme), weshalb sich diese Schwingungszahlstufe im Bereiche der nächsthöheren Wesensreihe manifestiert bzw. vorstellig wird. (Farbenskala.)

Zwischen diesen Erscheinungsweisen der Tonleiter und der Farbenskala (oder Farbenleiter) liegt also gesetzmäßig als Uebergangswesensreihe die Wärme oder Gefühlssphäre, über welche später weitergedacht werden soll.

Es ist demnach nicht abzustreiten, daß faktischerweise die Tonleiter, die Gefühlsskala (Wärme) und die Farbenskala in einem — ich möchte sagen — gewissen, ja gesetz-

mäßig bestimmten Oktavenparallelismus zusammenhängen und sinngemäß vermöge einer genau abgestimmten Sinnesinduktion (als zum sechsten Sinne gehörig) geistig miteinander parallel laufend verbunden sind.

Betrifft nun ein bestimmtes Teilphänomen der Kraft als Vorstellungsform (in der Zeit) einen Ton der zweiten Staffeln bzw. eine durch zeitlich genau abgegrenzte Schwingungszahl bedingte Tonhöhe, so kann, sofern die Sinnesinduktion vermittelnd eingreift, ein Gefühlswärmegrad der entsprechenden Wärmeskala und über diese hinaus (da der Gesichtssinn ebenfalls auf Sinnesinduktion reagiert), eine Farbe der zweiten Staffeln in der entsprechenden nächsthöheren Farbenskala (Lichtwesensreihe) bzw. Farbenoktave mitempfunden (nicht wahrgenommen!) werden.

In absteigender Richtung müßte die Sinnesinduktion in Bezug auf den Oktavenparallelismus von der Farbenskala über die Wärme der Gefühlsskala auf die Tonskala (Tonleiter) vermittelnd wirken.

Eigentlich dürfte sich diese Annahme sehr bekräftigen lassen, wenn man bedenkt, daß sich unser Gefühl in Bezug auf Wärme bestätigt, daß wir, gleichviel, ob wir ein gut gespieltes, mit unserem Empfinden parallel laufendes Meisterstück hören, oder ein unsere Sinne angenehm berührendes Gemälde betrachten, zugleich eine Empfindung verspüren, welche in die Wesensreihe der angrenzenden Gefühlsoktave übergreift und uns so meistens unbewußt Bilder, bzw. Stimmungen und Tonzusammensetzungen mitempfinden läßt. Daraus würde sich ohne weiteres die Macht der suggestiven Wirkung eines Phänomens der beiden hauptsächlichsten Wesensreihen erklären lassen.

Hören wir dagegen ein schlecht gespieltes Musikstück, so werden wir heiß vor abstoßender Erregung, die uns die Sinnesinduktion in der Gefühlswesensreihe verursacht, und da dieselbe vermöge des Oktavenparallelismus auch in die Wesensreihe der Farbenskala übergreift, werden wir entsprechend den Mißtönen und der Verstimmung der beiden Wesensreihen in der nächsthöheren Wesensreihe der Farbenskala etwa auf blauem Grund gezogene rote Striche oder Zeichen geistig wahrnehmen, was gleichzeitig unseren Gesichtssinn beleidigt. Es klingen demnach in allen Wesensreihen die gleichstufigen Empfindungen mit, sodaß hierin der Schlüssel der Stimmungsursache in der Mitte liegen dürfte.

Dasselbe trifft in absteigender Richtung zu. Sehen wir z. B. ein grell gemaltes, in moderner unmöglicher Farben-

zusammenstellung gehaltenes, unserem gesunden Sinnensystem zuwiderlaufendes Bild und betrachten es, so empfinden wir vermöge der Sinnesinduktion eine über die Gefühlsskala in absteigender Richtung geleitete Unlust, ja Widerwillen genau in dem Unlustgrad des beleidigten Gesichtssinnes und gleichzeitig verursacht die Sinnesinduktion durch den Oktavenparallelismus einen Mißklang in unserem geistigen Gehör.

Was nun den Unterschied des Farbenbildes in Bezug auf dessen Manifestationsmittel anbelangt, dürfte die Uebergangsskala der mittleren Wesensreihe im Oktavenparallelismus von der Ton- zur Farbenwesensreihe gerade bestätigen, daß die Empfindung eines Eindruckes, gleichviel, ob dieselbe sich als Ton oder Farbe vorstellt, durch die Sinnesinduktion beim Passieren der Gefühlsskala von letzterer gleichzeitig mitbeeinflusst wird. Daher läßt die Klangfarbe in Verbindung mit der Tonmodulation und dem der Zeit angehörenden Rhythmus in der Aufeinanderfolge von Tönen, das in der mittleren Wesensreihe wurzelnde Gefühl als Anziehung oder Abstoßung in Hinsicht des gesamten Sinnensystems beim Anhören eines Orchesters genau wie beim Anschauen mehrerer nicht zusammengehörender Bilder empfinden. Desgleichen mischen und decken sich die Töne einer Geige wundervoll mit denen eines Harmoniums, während eine Besetzung von beispielsweise Klavier und Mandoline bei gleicher Stückwiedergabe klägliches Fiasko macht.

Die mittlere Wesensreihe der Gefühlsskala dürfte auch Einfluß haben bei der Vertauschung von Luft und Leuchtgas bei einer Holzpfeife im Gegensatz zu einer Stimmgabel aus Stahl, denn die Gefühlsskala gibt uns indirekt Kunde von der Beschaffenheit der Manifestationsmittel. So z. B. können wir uns beim Vernehmen eines Tones gleichzeitig das Instrument, das den Ton verursacht hat, in seiner Beschaffenheit vorstellen, dergestalt, daß in der Modulation und Dehnung ein und desselben Tones oder Farbe die Weichheit und Härte bzw. die Zusammensetzung des akustischen oder des optischen Mittels durch die Sinnesinduktion in Beziehung zu unserem Orientierungsvermögen tritt. Demnach sind die Empfindungen, gleichviel in welcher Richtung (dem Ton zu oder der Farbe entgegen) sie sich ausfühlen, als abhängig von der Mischung, die sich vermöge der Sinnesinduktion im Oktavenparallelismus ergibt, zu erachten. Darin dürfte auch die Ursache der so sehr verschiedenen Gefühlswirkungen, wie sie Dur und Moll bedingen, zu Grunde liegen, eben weil die gleichgestaffelten Wesensreihen Empfindungen vermöge des Oktavenparallelis-

mus bei vorhandener Sinnesinduktion bei der Gesamtempfindung von Tönen und Farben bzw. Bildern mitwirken.

Vielleicht tragen diese Zeilen zur weiteren Anregung bei; in diesem Sinne sei für den Fortschritt gewirkt!

Die Schwerkraft.

Von A. Flothow, Hamburg.

Wunderbar und großartig sind die Wirkungen, welche durch die Schwerkraft oder Gravitation hervorgebracht werden. Unsere Erde hält alles, was sich auf ihr befindet, durch diese scheinbare Anziehungskraft fest und bewirkt durch diese scheinbare Kraft, daß alles, was nun mit Gewalt von ihrer Oberfläche entfernt wird, stets auf sie zurückfällt. Und auch in den weitesten Fernen des Weltalls erkennen wir ihr Wirken, denn die Weltkörper würden ohne die scheinbare gegenseitige Anziehung sich in gerader Linie fortbewegen, aufeinander stürzen und zertrümmert werden. Ja sie könnten garnicht bestehen, sie würden garnicht da sein, wenn die Massenteile eines jeden nicht durch die Wirkung dieser scheinbaren Anziehungskraft zusammengehalten würden.

Ich sage scheinbare Anziehungskraft, weil der Stoff natürlich nicht imstande sein kann, etwas unvermittelt an sich heranzuziehen; denn wie sollte er das machen? Er müßte schon einen Willen haben! Aber obgleich im Besitze eines Willens, hat kein lebendes Wesen die Fähigkeit, es zu tun, wir müssen erst ein Band, Seil oder dergleichen an dem betreffenden Gegenstand befestigen, und damit können wir ihn dann anziehen.

Sodann bewirken wir noch eine scheinbare Anziehung durch den Luftdruck, nämlich beim Atmen und Trinken, und es ist sehr wohl möglich, daß die scheinbare gegenseitige Anziehung der Körper und Körperteilchen in analoger Weise durch den Aetherdruck hervorgebracht wird. Triftige Gründe haben nämlich zu der Annahme geführt, daß eine ganz unfaßbar fein verteilte Materie, Aether genannt, den Weltraum oder doch einen unermesslichen Teil desselben erfüllt, in welchem dann die Weltkörper ihre Kreise ziehen und dadurch auf ihn einen Druck ausüben, der sich infolge der leichten Verschiebbarkeit der Aetherteilchen mit größter Geschwindigkeit nach allen Seiten hin fortpflanzt, so daß sich alle diese Teilchen immer unter einem gewissen, überall gleichen Drucke befinden.

*) Auch obiger Vortrag war für den »Rückert-Bund« bestimmt, der sich kürzlich aufgelöst hat. (Vergl. Febr.-Märzheft S. 92 Fußnote.) Red.

Sie üben daher auch auf die Weltkörper einen Druck aus, weil dieser aber an allen Seiten derselben gleich stark ist, und der Aether auch den Stoff durchdringt, sich also zwischen den kleinsten Teilchen desselben befindet, so kann dieser Druck allein nicht die fraglichen Wirkungen hervorbringen; denn der Druck auf die eine Seite der Teilchen wird durch den auf die entgegengesetzte Seite wieder ausgeglichen.

Sämtliche einer Anziehungskraft des Stoffes zugeschriebenen Wirkungen würden aber durch den Aetherdruck hervorgebracht werden, wenn jeder Körper eine Verminderung desjenigen Aetherdruckes bewirken würde, welcher auf der ihm zugewandten Seite eines jeden Atomteilchens (siehe später) aller anderen lastet; denn dann würde der dadurch entstehende Ueberdruck auf die hintere, von ihm abgewandte Seite eines jeden dieser Atomteilchen ebenso wirken, als wenn sich alle Körper gegenseitig anzögen. Eine solche Verminderung des vorstehend erwähnten Aetherdruckes könnte nun durch das fortwährende Einströmen von Aether in jeden Körper erfolgen, weil dadurch eine Verminderung der auf die ihm zugewandte Seite der Atome oder besser Atomteilchen (siehe später) der anderen Körper drückenden Aether-Menge entstehen würde. Wodurch könnte dieses nun hervorgebracht werden?

Da möchte ich auf die Atom- bzw. Molekularbewegung der Körper hinweisen. Um ein fortwährendes Einströmen des Aethers in die Körper bewirken zu können, müßte diese Bewegung eine rotierende sein.

Jedes Atom bzw. Molekül müßte sich um seine eigene Axe drehen, und zwar müßten die Atome oder Moleküle der festen, aus einem einzigen Stoffe bestehenden Körper und zwar die Atome, wenn es sich um Grundstoffe, die Moleküle, wenn es sich um chemische Verbindungen handelt, sich reihenweise drehen, d. h. die Teilchen dieser Körper müßten in Reihen geordnet sein; jede Reihe müßte sich in stets gleichbleibender Richtung und in entgegengesetzter zur nächst folgenden Reihe drehen.

Der zwischen den sich nach dem Innern des Körpers zu drehenden Seiten der Reihen befindende Aether wird nun wie ein Papierstreifen zwischen zwei sich in entgegengesetzter Richtung zu einander drehenden dicht aneinander liegenden Rollen vorwärts geschoben, immer von einer Reihe zur nächst folgenden dem Innern zu.

Durch den Aetherdruck wird dann immer wieder Aether zwischen die Reihen in den leer werdenden Raum gedrängt, und so entsteht ein fortwährendes Einströmen

von Aether in diese Körper, wo des Aethers Teilchen im Zentrum von allen Seiten gegeneinander gedrängt werden, sich infolge dessen zusammenballen, dann durch die sich drehenden Atome des Körpers selbst in Drehung gesetzt und so zu einem Teile des Körpers werden.

Der sich zwischen den Reihen an den sich nach außen hin drehenden Seiten befindende Aether wird durch den Aetherdruck im Körper festgehalten.

Bei den aus verschiedenen Grundstoffen und chemischen Verbindungen zusammengesetzten Körpern, also bei den Weltkörpern, wo diese Grundstoffe und chemischen Verbindungen, zu größeren und kleineren Massen vereinigt, durcheinander liegen, wird nun der im Innern der Körper zwischen diesen Massen befindliche Aether in der oben beschriebenen Weise in jede derselben von allen Seiten einströmen, und wenn diese Massen wieder aus verschiedenen Körpern bestehen, wird der zwischen diesen Körpern befindliche Aether auch in jeden derselben einströmen, z. B. beim Sande in jedes Steinchen, in jedes Körnchen.

In den leeren Raum, wo der zwischen den Massen befindliche Aether fortgeströmt ist, wird sofort infolge des Aetherdruckes der zunächst liegende Aether einströmen; wo dieser fortgeströmt ist, muß auch sofort wieder Aether hineingedrängt worden sein usw., bis schließlich der außerhalb des betreffenden Weltkörpers befindliche Aether an die Reihe kommt, so daß also hierdurch ein dauerndes Einströmen von Aether in die Weltkörper bewirkt wird. Außerdem wird der Aether auch in die Atome selbst hineinströmen! Die Vorgänge beim Radium und bei den Kathodenstrahlen zeigen, daß die Atome noch nicht die kleinsten Teile des Stoffes sind, sondern, daß sie auch aus Teilchen bestehen; ja nach der von mir hier aufgestellten Hypothese müssen die Atome aus den feinen Aetherteilchen zusammengesetzt sein.

Diese Teilchen werden sich nun auch, analog der Bewegung der Atome und Moleküle, um ihre eigene Axe drehen, und dadurch dann ebenfalls ein Einströmen des Aethers hervorbringen.

Dieses gilt besonders von den Gasen, die nur eine geringe, oder vielleicht gar keine rotierende Atom- resp. Molekular-Bewegung haben, aber doch scheinbar anziehen, und in welche der Aether daher auch einströmen muß. Je mehr Atome resp. Moleküle ein Körper enthält, und aus je mehr Teilchen die Atome wieder zusammengesetzt sind, je größer also seine Masse ist, desto mehr Aether wird in ihn hinein und von der ihm zugewandten Seite der Atomteilchen eines

andern Körpers fortströmen. Demnach ist dann auch der Ueberschuß des Aetherdruckes auf die andere Seite dieser Atomteilchen desto größer und also auch seine scheinbare Anziehungskraft, welche demnach seiner Masse direkt proportional ist.

Diese Schlußfolgerung würde also ganz dem Gravitationsgesetz Newton's entsprechen.

Da ferner der Aether von allen Seiten in den scheinbar anziehenden Körper strömt, so verteilt sich die immer gleichbleibende dem Körper zuströmende Aethermenge mit jedem weiteren Abstände vom Zentrum des Körpers auf immer größer werdende Oberflächen von Kugeln, deren Radien die Entfernung vom Zentrum des betreffenden Körpers darstellen. Je größer diese Flächen sind, je dünner wird der fortströmende Aether auf ihnen verteilt sein, und je weniger Aether wird aus einem gleichgroßen Abschnitt derselben herausströmen. Um so geringer ist dann auch die Abnahme des Aetherdruckes auf die einander zugewandte Seite der Atomteilchen der in den entsprechenden Entfernungen von einander sich befindenden Körper, sowie der Ueberschuß des Druckes auf die entgegengesetzte Seite derselben und also schließlich auch die Kraft, mit der die Körper sich scheinbar anziehen.

Der Inhalt einer Kugeloberfläche ist nur $4 r^2 \pi$ und so verhalten sich dann die Inhalte besagter Kugeloberflächen zu einander wie die Quadrate ihrer Radien ($4 r_1^2 \pi : 4 r_2^2 \pi = r_1^2 : r_2^2$), d. h. wie die Quadrate ihre Entfernungen vom Zentrum des scheinbar anziehenden Körpers.

Die Kraft, mit der sich die Körper scheinbar gegenseitig anziehen, würde also mit der Entfernung (von einander) in diesem Verhältnisse abnehmen, es würde also nach meiner Hypothese diese Kraft dem Quadrate der Entfernung der Körper von einander umgekehrt proportional sein, was ebenfalls dem Newton'schen Gravitationsgesetze entspricht.

Auf den Weltkörpern selbst, resp. auf unserer Erde, wird der oben erwähnte Ueberschuß des Aetherdruckes das Gewicht eines jeden emporgehobenen oder -geworfenen Gegenstandes hervorbringen, welches auch von der Menge der Atome und Atomteilchen sowie auch von der Größe dieser letzteren abhängen muß, weil der Ueberschuß des Aetherdruckes auf die dem Weltkörper abgewandte Seite eines jeden Atomteilchens lastete.

Dieser Ueberschuß des Aetherdruckes ist es denn auch, der alle auf dem Weltkörper befindlichen Gegenstände an denselben festhält und bewirkt, daß alles, was mit Gewalt von der Oberfläche nach oben entfernt wird, wieder auf sie zurückfällt.

Ebenso wie ein Papierstreifen, der zwischen zwei feste sich fast berührende Rollen gezogen wird, diese in Bewegung setzt, wird auch der in den Körper hineinströmende Aether die Atom-, Molekular- und Atomteilchen-Bewegung, nachdem sie einmal eingeleitet, weiter im Gange halten.

Ferner drückt oder rollt er durch sein Hineinströmen von allen Seiten die Atome bez. Moleküle zusammen und gibt dadurch dem Körper seine Festigkeit und Härte. Wird ein Stück von einem Körper losgetrennt, so strömt der Aether in die Trennungsflächen hinein und es entstehen dann zwei selbständige Körper an Stelle des einen. Es würde dieses Zusammenhalten der Teilchen also eine Erklärung der „Kohäsion“ sein.

Je rascher die Molekular- bez. Atombewegung eines Körpers vor sich geht, desto rascher wird der Aether in ihn einströmen, und desto härter und fester wird dann also auch der Körper sein. Bei den Flüssigkeiten und den Gasen, bei denen der Zusammenhang der Atome bez. Moleküle nur gering ist, oder garnicht besteht, ist dementsprechend also auch die rotierende Atom- bez. Molekularbewegung nur ganz schwach, oder bei den Gasen vielleicht garnicht vorhanden; dafür wird dann aber die rotierende Bewegung der Teilchen der Atome, und deshalb das Einströmen des Aethers in die Atome umso rascher vorsichgehen; denn auch bei ihnen ist die scheinbare Anziehungskraft ihren Massen direkt proportional.

Durch das Einströmen des Aethers in die Atome wird ein fortwährender Drucküberschuß auf die einander abgewandte Seite ihrer Teilchen erzeugt. Bei den festen Körpern verstärkt er die Kohäsion, denn er wirkt so, als ob sich die Atome gegenseitig anzögen, bei den Gasen dagegen, deren Atome resp. Moleküle ja weiter von einander entfernt sind, werden diese durch ihn gegeneinander getrieben und erhalten, bis sie aufeinander stoßen, eine Beschleunigung der Bewegung, so daß die Kraft, mit der sie aufeinander treffen, größer ist, als diejenige, welche der Aetherüberdruck darstellt. Da sie ihrer Natur nach elastisch sein müssen — denn ihre Teilchen, die der in die Atome einströmende Aether in einer gewissen Entfernung von einander hält, werden an der Berührungsstelle enger aneinander gedrückt, d. h. die betreffenden Atome werden dort etwas eingedrückt, und durch den einströmenden Aether stets wieder, nach Ausgleich der Geschwindigkeit der zusammenstoßenden Atome bez. Moleküle in die alte Lage gebracht, — so werden sie jedesmal wieder zurückgeworfen, stoßen

gegen einander, prallen dort wieder ab u. s. f., so daß eine unregelmäßige Durcheinanderbewegung entsteht, wie man sie auch als bestehend annimmt.

Das Bestreben der Gase, sich auszudehnen, muß man aber den Wärmeschwingungen des zwischen ihren Atomen oder Molekülen befindlichen Aethers zuschreiben, weil bei genügender Abkühlung alle Gase zu festen Körpern werden. Die Härte und besonders die Zugfestigkeit der Körper wird außer von der Geschwindigkeit der Molekular-Atomteilchen-Bewegung auch von der Form und Größe der Atome bez. Moleküle abhängen! Diese werden desto fester aneinander haften, je größer die Flächen sind, mit denen sie gegeneinander gedrückt werden. Hierauf, sowie ferner aber auch auf der Atomteilchen- und Molekularbewegung der Grundstoffe und chemischen Verbindungen wird die Affinität beruhen: Je größer die Fläche des Atomes eines Grundstoffes, die ja auch, mit wenig Ausnahmen, zu zweien als Molekül eine chemische Verbindung eingehen, ist, mit welcher es durch den Aetherdruck gegen die eines anderen gedrückt worden ist, und je stärker seine Teilchenbewegung, desto fester wird es an dem anderen haften. Infolge der außerordentlichen Dünne des Weltäthers wird eine durch sein Einstürmen in die Atome entstehende eventuell feststellbare Gewichtszunahme immer erst nach sehr langen Zeiträumen eingetreten sein und ferner eintreten; doch scheint es mir wahrscheinlich, daß aus dem Wasserstoffe-Atome durch Zuströmen von Aether die anderen schwereren Atome erst allmählich entstanden sind, und daß auch das Wasserstoffatom selbst einst aus Aetherteilchen hervorgegangen ist, welche in rotierende Bewegung gesetzt worden waren, so daß Aether in die aus ihnen bestehende Masse von allen Seiten einströmte und sie zusammendrückte.

So lassen sich also alle Erscheinungen, welche man einer mystischen, ja unmöglichen „Anziehungskraft“ des Stoffes zuschreibt, voll und ganz in der vorhin angegebenen Weise aus dem Aetherdrucke und der Molekular- und inneren Atomteilchen-Bewegung erklären.

In meinem Vortrage: „Ist die Welt eine Schöpfung?“ (Februar-Märzheft S. 92 ff.) zeigte ich, daß der Stoff sich nicht selbst bewege und daß er somit keine seelischen Fähigkeiten besitzen könne, und der Einwand, er habe ja aber eine „Anziehungskraft“, wird nun durch diesen Aufsatz widerlegt.

Es zeigt dieses also wiederum, daß unsere Fähigkeiten einem Geiste oder einer Seele zuzuschreiben sind, und daß unser Körper nur ein Instrument unserer Seele zur Betätigung ihrer Fähigkeiten ist.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zum Gedächtnis Eduard Zellers.

Gestorben 19. März 1908.

Am 19. März sind es zehn Jahre, daß Professor Dr Zeller die Augen geschlossen hat, daß sein arbeitsreiches bis an die äußerste Grenze menschlicher Dauer reichendes Leben schlicht und klar, wie es geführt war, erloschen ist. Eduard Zeller, der große Historiker der Philosophie, die typische Gelehrten-gestalt aus der deutschen Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts. 94 Jahre alt war er geworden und hatte somit fast ein Jahrhundert lang die politischen Geschehnisse, die schweren Aufgaben des neuen Reiches und die wissenschaftliche Entwicklung Deutschlands, die gelehrte Arbeit eines neuen Geschlechts, miterlebt, als ein Schaffender, Führender und Klärender mitten darin stehend. Ganz nur der Erforschung der Wahrheit war sein Leben gewidmet. Sein Hauptfeld war die Geschichte der Philosophie, insbesondere der antiken Philosophie, und darin blieb er der im Ausland wie im Inland gleich anerkannte Meister und sein Werk [„Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung“, dargestellt von Dr. Ed. Zeller, 2. Aufl.; 5 Bde., Tübingen bei L. Fr. Fues 1856/68] der Mittelpunkt aller darauf bezüglichen Studien. Auch auf dem Gebiet der Psychologie, der Psychophysik, der Logik, der Ethik wie der allgemeinen Weltansichtslehre hat Zeller wertvolle Beiträge geliefert und hat sich in führender Weise an jener Zwischenarbeit beteiligt, mit der in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts sich allmählich wieder ein neues philosophisches Interesse und ein eigenes philosophisches Denken eingestellt hat.

Eduard Zeller war, der achte unter neun Geschwistern, als der Sohn eines gutsherrschaftlichen Rentamtmanne in Klein-Bottwar am 22. Januar 1814 geboren. Früh schon für das Studium der Theologie bestimmt, besuchte er die Lateinschule zu Backnang und das Gymnasium zu Stuttgart und trat nach bestandenem Landexamen in das Seminar in Maulbronn ein. 1831 begann er als Angehöriger des evang.-theologischen Stifts zu Tübingen das Studium der Theologie und Philosophie an der dortigen Universität, Freund und Führer waren ihm hier David Friedr. Strauß und sein Lehrer und späterer Schwiegervater

Ferd. Christ. Baur. *) Auch Uhland fesselte ihn, nicht nur als Dichter und geistvoller Lehrer, sondern vor allem auch als charaktervoller und unabhängiger Mensch. Besonderes Interesse wandte Zeller der griechischen und platonischen Philosophie zu, überzeugt, daß sie nicht nur an der Fortbildung, sondern auch schon an der Entstehung der christlichen Religion einen viel größeren Anteil habe, als man bisher angenommen hatte. Nach einem glänzenden Examen mit der schon damals selten gewordenen Note Ia sehen wir Zeller als Vikar in Nellingen und Tübingen und als Repetenten in den Seminarien zu Urach und Tübingen. Von 1840 bis 1847 war er Privatdozent in Tübingen und erwarb sich als solcher auch durch seine Veröffentlichungen den Ruhm eines der bedeutendsten Kritiker und Gelehrten auf theologisch-philosophischem Gebiet. 1847 folgte er einem Ruf als Professor der Theologie nach Bern und er empfand nach, was sein Freund Friedr. Theod. Vischer einmal äußerte: „In Schweizerluft eine Zeit lang als tätiger Mann gelebt zu haben, kein Deutscher von gesundem Geistesnerv hat es bereut.“ Doch fühlte sich Zeller zu sehr als Deutscher, um in den kritischen Jahren dem Vaterlande länger fern zu bleiben und nach zwei Jahren nahm er einen Ruf als Professor der Philosophie nach Marburg an. 1862 bis 1872 war Zeller in Heidelberg, dann in Berlin und hier wie dort hat er bei Zerwürfnissen unter den Professoren und beim wirren Getriebe der Parteien vielfach ausgleichend, vermittelnd und versöhnend gewirkt. Bei allem Hin- und Hertasten der Generation stand er als der stille Mehrer sachlichen Wissensschatzes. Rühmte man beim einen die Genialität, beim andern den Scharfsinn, so pries man bei Zeller die wissenschaftliche Klarheit, — der „klare Zeller“, und überall, wo er als Lehrer wirkte, war er als eine Zierde der akademischen Welt anerkannt.

Zweiundzwanzig Jahre blieb Zeller auf seinem Posten in Berlin, dann trat er, 80 Jahre alt, um Jüngeren Platz zu machen, in den Ruhestand und zog sich, noch einmal mit Orden und Ehren überhäuft, als Wirkl. Geh. Rat und Exzellenz nach Stuttgart zurück. Im Bewußtsein seines Alters, aber ohne inneres Alt- oder Veraltetwerden lebte er

*) Ferd. Chr. Baur war Ephorus am »Stift« (einem früheren Augustinerkloster) und begründete dort die berühmte »Tübinger historische Theologenschule«, welche die Urkunden der christlichen Religion nach den Grundsätzen methodischer Geschichtskritik erforschen lehrte und dann den scharfsinnigsten Schüler der »Blaubeurer Promotion«, Dav. Friedr. Strauß, der gleichfalls die Examensnote Ia hatte, zu seinem 1835 als Stiftsrepetent geschriebenen »Leben Jesu« veranlaßte. — Red.

stille Jahre der letzten Arbeit. Bei der an ihm so gerühmten Andacht zum Kleinen, bei seinem Sinn für süddeutschen Humor, für schlichtes Familienleben, fand er in der gemütlichen schwäbischen Geselligkeit und im Verkehr mit den Enkeln viel Freude. Eine feierliche Atmosphäre umgab ihn. Von den Wänden grüßten Bilder aus Tübingen, Marburg und Heidelberg, und in den Büsten und Bildern seiner Freunde, Baur, Strauß, Hegel, Gervinus, Mommsen, Helmholtz umspielten ihn die Geister der Vergangenheit. Sein phänomenales Gedächtnis und seine an die Antike anklingende Auffassung von der Freundschaft hielt das Erinnern an die herrliche Zeit gemeinsamen Schaffens und gemeinsamen Genießens stets in ihm rege.

Aber auch er war kein Vergessener. Von nah und fern kamen Freunde und Schüler, den alten Zeller aufzusuchen. Und ein solcher schildert den tiefen Eindruck, den der ehrwürdige Greis mit dem durchgeistigten Gesicht und den prachtvollen Augen auf ihn gemacht hatte. Schlicht hatte Zeller den Besucher gebeten: „Nicht wahr, lieber Herr, Sie gehen recht spärlich mit der „Exzellenz“ um.“ Und derselbe fügt bei: „Es klang bei aller Liebenswürdigkeit wie ein Verweis und ich darf bekennen, daß ich angesichts dieser schlichten Greisenerscheinung nur mit innerem Widerstreben von dem Titel Gebrauch gemacht hatte. Niemals kam er mir unangebrachter vor als hier vor diesem rein menschlichen Wesen, das seinen Adel in sich selbst trug, dieser „natura angelica“, wie Strauß ihn nannte, der kein irdischer Herrscher ein Prädikat zu verleihen vermochte.“ Als Zellers treue Lebensgefährtin ihm im Tod voranging, wurde es wohl einsam um ihn, aber seine Seele blieb licht. So wie er als Lehrer nicht nur ganz in der Sache, sondern auch als ein Weiser und Meister über der Sache stand und zu einer eigenen geistigen Freiheit gelangt war, so war er auch dem äußeren Schicksal gegenüber zu einer ausgeglichenen Selbstgewißheit eines eigenen Innern gekommen und in allem Widerspiel der Dinge behielt er den tiefen inneren Frieden, die Meeresstille der Seele, und von ihm selbst gilt das Wort wenn er sagt: „Die Seligkeit des Menschen ist die sittliche Einheit mit sich selbst.“

[A. C. v. Sch. in Nr. 76 d. konserv. „Südd. Zeit.“ vom 18. III. cr.]

Zur Seelenduft-Theorie.

Eine gelehrte Erinnerung von Dr. Fr. Maier.

Für Anhänger der Jäger'schen Seelenlehre dürfte folgende Stelle aus einem griechischen Schriftsteller des

Altertums von besonderem Interesse sein. Dieselbe findet sich in den äthiopischen Geschichten des Heliodor aus Emesa (in Phönicien), welcher gegen 400 n. Chr. als christlicher Bischof zu Triikka in Thessalien lebte und in seiner Jugend einen erotischen Roman in zehn Büchern verfaßte, durch Anlage der Handlung, Durchführung der Charaktere und moralischen Gehalt das Beste in dieser Art. Derselbe enthält die Abenteuer der Charikleä, Tochter eines äthiopischen Königs, und des Thessaliers Theagenes, die, durch ihre Liebe verbunden und durch das Schicksal oft getrennt, in allen Gefahren die gelobte Treue unverletzt bewahren und endlich am Throne des Königs von Aethiopien und am Altar, auf welchem Theagenes geopfert werden soll, den Lohn für ihre Treue empfangen. Zum ersten Mal begegnen sich beide bei einem Opferfeste in Delphi, und hier heißt es nun (nach der Uebersetzung von Friedrich Jakobs) wörtlich folgendermaßen: „Damals wurden wir durch die Tat überzeugt, daß die Seele etwas Göttliches und mit den höheren Naturen daher Verwandtes ist. In dem Augenblicke, wo sich die jungen Leute sahen, liebten sie sich, als ob die Seele beim ersten Zusammentreffen das Gleichartige erkannt hätte und dem ihr gebührenden Eigentume zugeeilt wäre. Zuerst standen sie plötzlich still und wie betrübt; lange hefteten sie die Augen unverwandt aufeinander, nicht anders, als ob sie sich früher gekannt und gesehen hätten und nun die Erinnerung daran in sich zurückriefen; dann lächelten sie, wenig nur und verstohlen, so daß sich ihr Lächeln nur durch die Erheiterung des Blickes kund gab; dann, wie beschämt über das Geschehene, wurden sie feuerrot und als, wie ich glaube, die Krankheit in das Herz gedrungen war, erblaßten sie wieder: mit einem Worte, es streiften zahllose Veränderungen in kurzer Zeit über beider Angesicht und ein mannigfaltiger Wechsel der Farbe und des Blicks verkündigte die Schwankungen ihrer Seele.“ Charikleens Pflegevater, der Apollopriester Charikles, findet das schöne Mädchen nachher beim Eintreten in ihre Wohnung auf dem Bette liegend in großer Unruhe, die Augen feucht. Nachdem sie ihn, wie gewöhnlich, umarmt hatte, klagte sie auf die Frage, was ihr fehle, über Schmerzen im Kopfe; sie wünsche zu ruhen, sagt sie, wenn es ihr gestattet würde. Hierüber bestürzt zieht sich Charikles aus dem Gemache zurück und sucht Rat bei seinem Freunde Kalasiris, einem vertriebenen Propheten aus Memphis, dem Erzähler dieser Geschichte. „Was ist dies, guter Kalasiris“, sagt er, „was für eine Unpäßlichkeit hat mein Töchterchen befallen?“ — „Wundere dich nicht“, erwidert jener, „wenn

beim Durchziehen durch so vieles Volk irgend ein mißgünstiges Auge sie getroffen hat.“ — Da sagte er mit ironischem Lächeln: „Glaubst du denn auch, wie der große Haufe, an schlimme Augen?“ — „So gut als an irgend etwas anderes Wahrhaftes“, antwortete jener. Die Sache verhält sich so. Diese uns umfließende Luft strömt durch die Augen, durch die Nase, durch den Atem und die anderen Durchgänge (Poren) in die Tiefe ein, und indem sie die äußeren Qualitäten mit sich hineinführt, verursacht sie auch bei denen, die sie in sich aufnehmen, eine ihrer Einstromung ähnliche Affektion. Wenn also jemand das Schöne mit neidischem Gefühle anschaut, so erfüllt er das ihn Umgebende mit einer mißgünstigen Qualität und trägt den von ihm ausgehenden, mit Bitterkeit angefüllten Hauch auf den Nächsten über. Dieser dringt als ein aus zarten Teilen bestehender Stoff bis auf die Knochen und das Mark ein und so wurde vielen der Neid, der nun den eigentümlichen Namen der Baskanie (Augenzauber, Bezauberung durch den bösen Blick, besonders gegen Kinder und glückliche Personen, auch gegen Vieh und Feldfrüchte gerichtet; um die Wirkung zu vernichten, pflegte man dreimal auszuspucken oder gewisse Formeln auszusprechen) bekam, eine Quelle der Krankheit. Auch dieses, o Charikles, erwäge, wie viele mit Augenkrankheiten, wie viele von einem pestartigen Zustande angesteckt wurden, ohne die Kranken berührt, ohne ihr Bett oder ihren Tisch geteilt zu haben, bloß und allein durch die Gemeinschaft der Luft. Wenn aber irgend etwas meine Behauptung bestätigt, so ist es die Entstehung der Liebe, bei welcher das bloße Sehen den Anlaß gibt und die Leidenschaft gleichsam windschnell in die Seele geschleudert wird. Auch ist dies ganz natürlich. Denn der Gesichtssinn, der von den Zugängen in uns und den Sinnen das Beweglichste und Feurigste ist, wird empfänglicher für die Ausströmungen und zieht durch den feurigen, in ihm liegenden Geist den Uebergang der Liebe herbei. Soll ich dir beispielshalber einen Grund aus der Natur beifügen, der in unsern heiligen Schriften von den Tieren angeführt wird, so heilt der Charadrius die Gelbsüchtigen. Wenn ein solcher Kranker diesen Vogel ansieht, flieht dieser und wendet sich ab und schließt die Augen, nicht, wie manche glauben, weil er ihm die Hilfe mißgönnt, sondern weil es seine Natur mit sich bringt, durch das Anschauen die Krankheit anzuziehen und wie einen Strom auf sich abzuleiten; und deshalb weicht er den Blicken wie einer Verwundung aus. Und daß von den Schlangen der sogenannte Basilisk durch seinen bloßen Blick

und Hauch alles, was ihm vorkommt, austrocknet und zerstört, hast du vielleicht gehört. Wenn aber manche auch auf die, welche ihnen die Liebsten und der Gegenstand ihres Wohlwollens sind, so feindselig einwirken, so muß man sich darüber nicht wundern; denn da sie von Natur mißgünstig sind, so bewirken sie nicht, was sie wollen, sondern was ihre Natur eben mit sich bringt.“ (Heliodor, Aethiop. III, 5—8; vgl. auch Plutarch, Sympos. V, 7; Aelian, Hist. animal. XVII, 13 und Plinius, Nat. hist. VIII, 33.)

Sollte man nicht in dieser Ausführung, welche schon als Kuriosität das Interesse des Arztes und des Psychologen in gleichem Grade beansprucht, eine Ahnung der Theorie erblicken, die in unseren Tagen der kürzlich in Stuttgart verstorbene geistvolle „Seelenjäger“ — Prof. Dr. Gustav Jäger — in seiner vielverspotteten „Entdeckung der Seele“ (in der jedem Individuum eigentümlichen „Geruchs-Aura“, in die bekanntlich auch Göthe bei der Geliebten „einzudringen“ liebte) in ein System gebracht hat? Alles schon dagewesen!

Kurze Notizen.

a) Eine Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkultur“ Erscheinungen (G. W. O.) in Nürnberg wurde von unserem neugewonnenen Mitarbeiter Dr. phil. Joseph Böhm, Amtstierarzt daselbst (Gastenhofer Hauptstr. 56) gegründet. Sie hat nach den uns gütigst eingesandten, 32 Paragraphen umfassenden Satzungen den Zweck: a) das weitverbreitete, durch die Erfahrungen während der Kriegszeit noch gesteigerte Interesse für „okkulte“ Erscheinungen in richtige Bahnen zu lenken und dadurch schädlichen Trugschlüssen, Mißbräuchen und Aberglauben vorzubeugen, b) die in der wissenschaftlichen Welt vielfach bestehende Abneigung gegen die Prüfung solcher Erscheinungen durch eine vor allem auf Feststellung von Tatsachen gerichtete Arbeit zu bekämpfen, c) als vermittelnde Stelle bestimmte Grundlagen für die feineren Teiluntersuchungen des Fachgelehrten zu schaffen, d) die Verwertung der gesicherten Befunde und Erkenntnisse für das allgemeine Wohl nachdrücklichst zu fördern. Diesen Zwecken dienen 1) Zusammenkünfte der Mitglieder, 2) wissenschaftliche Untersuchungen, Berichte von Mitgliedern oder eingeladenen Fachleuten und Veröffentlichungen, 3) öffentliche Vorträge, 4) Auflegung von Zeitschriften, 5) Beschaffung einer Bücherei, 6) Sammlungen von Bildern, Niederschriften, Aufzeichnungen u. dergl., 7) Einrichtungen und Sammlungen von

Geräten zu Untersuchungszwecken. Zur Unterstützung des aus sechs Mitgliedern bestehenden Vorstandes dient ein Beirat von Gruppenleitern, die den sich mit den einzelnen Forschungsgebieten befassenden Arbeitsgruppen vorstehen. Der Jahresbeitrag beträgt für ortsansässige Mitglieder 10 Mark, für auswärtige 5 Mark. Der am 23. Februar gegründeten Gesellschaft hatten sich bis Ende März bereits ca. 50 ordentliche Mitglieder (Gelehrte, Aerzte, Lehrer, höhere Staatsbeamte und Großkaufleute) angeschlossen. Wir wünschen diesem vielversprechenden, in streng wissenschaftlichem Geist geleiteten Unternehmen besten Erfolg und ein fröhliches Gedeihen! Anfragen und Anmeldungen sind an die obengenannte Adresse des 1. Vorsitzenden zu richten.

b) Zum Fall Bischof Lanyi (S. 151) ist noch zu bemerken, daß in der Zeitung, in der ich die Sache las („Alt-öttinger Liebfrauenbote“) der Satz, der Bischof habe den Traum auch seinem Bruder in Fünfkirchen mitgeteilt, nicht stand. Wir hätten also hier einen weiteren wichtigen Zeugen und es wäre sehr zu wünschen und wohl auch leichter zu erreichen, daß dieser Bruder des Bischofs zu einer Aeüßerung veranlaßt würde. Dr. J. Clericus.

c) Ein Institut für vergleichende Kulturforschung in Norwegen. In Norwegen soll ein Institut für vergleichende Kulturforschung errichtet werden, dessen Arbeiten den Ursprung und die Entwicklung der Religion, des Rechtes, der Sprachen und Volksmythen zum Ziele haben. Ein Ausschuß von Vertretern der Universität Kristiania begrüßt in seinem Gutachten das geplante Institut als wichtigen Faktor bei der großen Arbeit des Wiederaufbaues, die nach dem Kriege zu erwarten sei. Die vereinigende internationale Wissenschaft sei berufen, an diesem Werke mitzuschaffen, das gelte ganz besonders auch von der vergleichenden Erforschung der Kulturercheinungen.

d) Eine wunderbare Heilung durch Autosuggestion finde ich in dem Nachtrag zu den „Memoiren einer Idealistin“: „Der Lebensabend einer Idealistin“ von Malwida von Meysenburg (Volksausgabe Schuster u. Loeffler, Berlin und Leipzig, S. 103) berichtet. Diese feinfühligke Freundin des Philosophen Nietzsche, die im Herbst 1876 und Winter 1877 den an qualvollen Kopf- und Augenschmerzen leidenden einsamen Denker in seiner idyllischen Villegiatur zu Sorrent pflegte, erzählt dort von der ihr in Rom engbefreundet gewesen, durch ihre schwärmerische Liebe zu Franz Liszt, wie durch ihre Begeisterung für die katholische Kirche bekannten Fürstin Caroline Wittgen-

stein folgendes, offenbar durch den felsenfesten Glauben an, die Macht des Gebets bewirkte „Wunder“: „Früher noch unter dem Pontifikat von Pio IX. war sie, besonders mit Antonelli sehr befreundet, im Vatikan gewesen, ja dieser Papst hatte sogar ein Wunder an ihr vollzogen. Sie litt zu der Zeit sehr an den Augen, und eines Tages, als sie sich in einer Privataudienz beim Papst befand, ließ sie sich auf die Kniee vor ihm nieder, ergriff seine Hände, legte sie auf ihre Augen und bat ihn, sie zu heilen. Sie blieb so einige Minuten. „Ich weiß nicht, was der Papst machte,“ sagte sie, „aber ich glaube, er betete. Dann segnete er mich, und als ich nach Hause zurückkam und zu arbeiten versuchte, fand ich meine Augen gesund, und sie sind es bis auf diesen Tag geblieben.“ Das mußte nun — fügt die Erzählerin hinzu — ob durch Wunder oder nicht, so sein, denn sie arbeitete meist bis spät in die Nacht hinein, und am Tag, wenn man zu ihr kam, glänzten ihre Augen so feurig im Lauf der Rede, daß man sah, sie litt nicht daran.“ — Ihre stille Hoffnung, daß der glühend von ihr verehrte Liszt nach dem Tode ihres ihr wenig sympathischen Gemahls in noch innigere eheliche Verbindung mit ihr treten werde, war durch die plötzliche Aufnahme des genialen Tondichters in den geistlichen Stand vereitelt worden. Aber wie Letzterer, der sie immer wieder von Zeit zu Zeit in Rom besuchte, einmal prophetisch geäußert hatte, er sei überzeugt, sie werde ihn nicht überleben, starb sie nach dessen zu Bayreuth im Juli 1886 erfolgtem Tod, seelisch und körperlich gebrochen, schon am 9. März 1887. — Die schriftstellerisch glänzend begabte und zugleich philosophisch tief schürfende Idealistin v. Meysenburg, die durch ihren späteren edlen Freund, den 1888 in Venedig gestorbenen österreichischen Diplomaten Warsberg, der von der Kaiserin Elisabeth den Auftrag erhalten hatte, ihr auf dem schönsten Punkt der Insel Corfu eine Villa zu bauen, auch mit den Schriften du Prels bekannt wurde, hat in ihren vielgelesenen Memoiren vom Spiritismus das hübsche Wort geprägt, er sei in der modernen höheren Gesellschaft weiter nichts, als „die Rache des Geistes an der Frivolität“ dieser Kreise.

Fritz Freimar.

e) Zu dem Aufsatz über „Kriegsahnungen im Traum“, der durch einen großen Teil der deutschen Presse ging und freundlicher Weise auch in den „Psychischen Studien“ abgedruckt wurde, trage ich nach, daß mir ein tatsächlicher Irrtum unterlaufen, den ich schleunigst richtigstellen möchte. Zu dem Traum der Frau J. in Neukölln ist zu bemerken, daß Pfingsten 1914 auf den 31. Mai fiel, während die Er-

mordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Serajewo erst am 28. Juni geschah. Zur Zeit des Traumerlebnisses, kurz vor Pfingsten, wo die politische Lage und Spannung also noch keineswegs so bedrohlich war, daß der Traum als aus dieser Spannung heraus geboren angesehen werden kann. Ich stehe nicht an zu erklären, daß sich hier m. E., unter Berücksichtigung aller Umstände, die Wahrscheinlichkeit eines echten prophetischen Traumes zur Greifbarkeit verdichtet und habe den Traum auch in meinem eben vollendeten Buch: „Der Traumspiegel“ in diesem Sinne verwertet. Selbstverständlich werde ich den „Psych. Stud.“ ein Besprechungsexemplar zugehen lassen, sobald das kleine Buch gedruckt ist. Dr. Lomer, Nervenarzt.

Briefkasten.

Herrn Dr. T. in M. Die von Ihnen uns mitgeteilte Voraussage des Münchener Psychometers, daß der Weltkrieg noch vor dem 21. März durch einen Sieg über England zu Ende gehen werde (s. Febr.-Märzheft, S. 3 des Umschlags) scheint — wenn man nicht eine rein zufällige Koïnzidenz annehmen will, was bei so präziser Form einer „Vorschau“ u. E. nicht ohne Weiteres zulässig ist — sich allerdings bestätigt zu haben, indem genau am 21. III. die deutsche Offensive gegen die Feinde im Westen, Engländer und Franzosen, mit voller Wucht (16000 Engländer gefangen!) entbrannt ist und dann, genau 21.—24. März in der größten Schlacht der Weltgeschichte die schwerste britische Niederlage brachte, welche voraussichtlich die endgültige Abrechnung herbeiführt. Möge die an diesem Tag zum wuchtigsten Schlag erhobene Faust auch das schon im Herbst 1914 von einem Hamburger Astrologen (nicht unserem Mitarbeiter Kniepf) für Mai 1918 in Aussicht gestellte Zustandekommen des ersehnten Weltfriedens ebenso pünktlich in Erfüllung bringen!

Den werten Mitarbeitern, bzw. Lesern, die
den Schriftleiter zur Jubelfeier seiner

Goldenen Hochzeit

(13. April ds. J.)

durch liebe Glückwünsche erfreuten, innigsten Dank mit dem Beifügen, daß das Fest im Kreise der zahlreichen Familie (von 12 Kindern leben 8, sowie 18 Enkel und 2 Urenkelinnen) den schönsten Verlauf genommen hat; auch Ehrengäste, darunter Frau Dr. Sophie Eben-Lederer, als Vertreterin der „Psych. Studien“, waren anwesend.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

Juni

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Der Willenseinfluß auf die Emanationen des Körpers.

Von Prof. Dr. Moritz Benedikt (Wien.)

Unter dem Titel: „Aufmerksamkeit, Vorstellung und Wille bei der Ruten- und Pendelreaktion“ habe ich in der „Ruten- und Pendellehre, (Verlag Hartleben, Wien 1917 S. 84—87) die zerebrale Beeinflussung von Ruten und Pendel behandelt und teils noch eingehender im „Leitfaden der Rutenlehre“ (bei Urban und Schwarzenberg 1916, [vergriffen] S. 63—69). Diese Einflüsse können „bewußt“ sein. Dieselben aufs Unterbewußtsein schieben kann wie Herr Prof. Graßberger in Wien nur jemand, der vom Unterbewußtsein keine Spur einer richtigen Vorstellung hat, und jener Denkmethodik ermangelt, welche zur Antikritik führt. Aufgeklärt hatte Herr Graßberger seinen Irrtum erkannt. Er ist rutenfähig, aber höchst rutenüberempfindlich, — er leidet, wie ich es bezeichne, an Emanationsruhr. Solche Menschen können die widersinnigsten Ergebnisse erhalten, auch wenn gar keine emanierende Substanzen als Unterlage gedient haben. (S. loco citato in beiden Monographien.)

Da ich noch bemerkte, daß viele intellektuelle Kreise einem solchen Schlagworte aufsitzen, will ich hier den Begriff: Unterbewußtsein entwickeln.

Wenn ein Laie z. B. zuerst einen ihm unbekannten Baum sieht, so entstehen für ihn genau so viele Sinneseindrücke, wie bei einem Gärtner, bei einem botanischen Systematiker oder gar bei einem gelehrten Fachmann, der ins Wesen der Pflanzenkunde tiefer eingedrungen ist. Die letzteren sehen vieles, das dem Laien entgeht, weil sie vorbereitet sind und dem Fachmann tauchen aus dem Wissen viele Teile des Begriffes von dem einen Baume und von den

Bäumen überhaupt im Bewußtsein auf; bei dem Laien werden im Gegenteile viele Eindrücke nicht bewußt; sie bleiben im Unterbewußtsein, aus dem sie z. B. durch öftere Betrachtung teilweise auftauchen können. In der Erinnerung und in der Vorstellung fallen noch mehr Merkmale aus.¹⁾

Wie Unterbewußtsein Ruten und Pendel beeinflussen sollen, ist und bleibt ein geistiges Privateigentum des Herrn Graßberger. Diese kurze Auseinandersetzung beweist aber auch, daß die bewußt werdenden Eindrücke in demselben Gehirnteile haften, wie die unbewußten. Was hört ein klassisch musikalisch Gebildeter aus einem Beethovenquartett heraus und was ein musikalischer Laie! In die Ohren Beider dringt dieselbe Tonmasse ein. Wieviel davon dringt ins Bewußtsein des ersteren und wie wenig bei letzterem! Bei ersterem haften diese und können reproduziert werden, bei letzterem nicht.

Ganz allgemein wird in der Antikritik gegen die Rute das unglückselige Schlagwort: Suggestion ins Feld geführt. Auf verschiedensten internationalen Kongressen habe ich — jahrelang, anfangs vergebens — den Mißbrauch mit dem Worte bekämpft und ich habe geraten, den Ausdruck in die jeweilige Eigensprache zu übersetzen, also ins Deutsche: „Beeinflußung“. Durch eine solche hat heute, wie von jeher, der weitaus größte Teil der Menschheit seine religiöse Weltanschauung in sich aufgenommen. Dasselbe gilt von jeder Belehrung, wofür wir durch Eigenwahrnehmung und eigene kritische Erkenntnis keine Anhaltspunkte haben. Dies gilt z. B. von vielen geschichtlichen Tatsachen. Hat doch Mommsen die Existenz von Romulus und Remus geleugnet, die heute durch Ausgrabungen sicher gestellt ist, und Geschichtsschreiber leugnen heute eine noch bedeutsamere geschichtliche Existenz, nachdem Milliarden Menschen an derselben nie gezweifelt haben.

Hypnotisierten kann man in eigenartiger Weise suggerieren, aber nur in beschränktem Maße, und es ist ein Unsinn, verbrecherische Taten zu suggerieren und besonders solche, bei denen nicht mit suggerierte Vorstellungen und

¹⁾ Der hervorragende römische Physiolog, Luciani, der auch in deutschen Fachkreisen den größten Respekt genießt, und dessen großes Werk in deutscher Uebersetzung erschienen ist, lehrt, daß das Unterbewußtsein im Kleinhirne, nicht im Großhirne zustande kommt und seiner Lehre folgte der geniale Stadttierarzt Dr. J. Böhm in Nürnberg in seiner Monographie: „Welt-rätsel“. Nach dem hier Gesagten ist dies irrtümlich; für Tiere, besonders niedrigstehende, dürfte die Lehre Lucianis teilweise gelten, da schon die enthauppteten Frösche viele bewußtscheinende Vorgänge im Rückenmarke ausgelöst werden.

Handlungen und hemmende Empfindungen auftreten. Ich habe diese Verhältnisse in meiner Monographie: „Hypnotismus und Suggestion“ (Verlag Max Breitenstein, Wien 18, vergriffen) dargetan.

Mit der Rutenfrage hat Suggestion nichts zu tun.

Aber die Autosuggestion! Wie weit durch Wollen hier Hyperästhetische beeinflußt werden können, habe ich eingangs erörtert. Nichttrutenfähige können weder durch Wollen noch durch seelische Beeinflussung von außen Rutenwirkungen erzielen. Lange Uebung kann in seltenen Fällen rutenfähig machen, wie ich z. B. an Herrn Professor Pál erlebte. Dabei handelt es sich darum, durch „Aufmerksamkeit“ eine bestimmte Leitung des Körperstroms, der, wie ich gezeigt habe, bei jedem normalen Menschen vorhanden ist, zu steigern. Das Geschwätz der Rutengegner über einen wesentlichen Zusammenhang mit Autosuggestion ist außer Stande in das Wesen der Frage einzudringen.

Herr Graßberger wirft auch mit dem Ausdrucke Hysterie um sich, von deren Wesen er auch nur die scheinbar verworrenen und verwirrenden Erscheinungen kennt, und die auch vielleicht schon Adam an seiner Eva erfahren hat. Ich glaube die Leser der „Psychischen Studien“ werden erfreut sein, wenn ich sie aufkläre, da es auch die tüchtigsten Fachkreise nicht sind. Diese haben es bewiesen, als sie die schweren Kriegs-Schokneurosen so lange verkannten und eine ganze Schule die Unglücklichen lange aufs unverzeihlichste als Simulanten mißhandelte. Das Wesen der Hysterie besteht 1) zunächst in einer „erhöhten Er-schütterbarkeit“ des Nervensystems, einer Charakterisierung, der seiner Zeit mein berühmter Pariser Kollege und Freund Charcot zustimmte; diese Eigenschaft ist häufiger beim weiblichen als beim männlichen Geschlechte vorhanden.

2) besteht bei hysterischer Anlage und Entwicklung eine Eröffnung neuer Leitungsbahnen, die im normalen Zustande vorhanden sind, aber nicht in Anspruch genommen werden.²⁾ Ich habe nachgewiesen, daß bei Neubildungen im Gehirne auch solche Bahnen frei werden und dazu noch auf demselben Wege sekundäre Erweichungs-herde hinzutreten, die zu vielen Fehldiagnosen Veran-

²⁾ Eigentlich hängt — mit Zwischenstationen — das ganze Nervensystem von der Peripherie zu den Zentren und von diesem zur Peripherie zusammen. Durch eine wunderbare Organisation der Leitungswiderstände treten aber im normalen Zustande nur bestimmte Bahnen in Aktion.

lassung gegeben haben. Ich habe³⁾ auf dem internationalen medizinischen Kongresse in Moskau 1897 nachgewiesen, daß im ganzen Nervensystem eine doppelsinnige Leitung in allen Bahnen besteht und z. B. in den Empfindungsnerven auch vom Gehirne aus eine gegen die Peripherie, welche in der Pathologie der Hysterie und Hypochondrie eine große Rolle spielt.

Schon bei Gesunden kann man z. B. folgende Beobachtung machen. Richtet man seine Aufmerksamkeit z. B. auf die Nasenspitze, so empfindet man bald diese Stelle und diese Empfindung kann sich bis zum Schmerze steigern. Hört ein Hypochonder, daß Jemand an Magenkrebs gestorben ist, so fühlt er durch Projektion nach außen Magenbeschwerden und diese nun peripher gewordene Nervenreizung kann auch durch Reflex krankhafte Störung z. B. der Magendrüsenabsonderung auslösen. Bei der Hysterie ist eine solche Projektion sehr häufig. Mit demselben Rechte, wie der Hysterie kann z. B. Herr Graßberger der Hypochondrie die Ruten- und Pendelreaktionen zuschieben.

Es sei hier bemerkt, daß Ruten- und Pendelfähigkeit bei Hysterischen kaum häufiger vorhanden ist, als bei sonstigen Personen. Die Ruten- und Pendelsensitivität ist eben ganz etwas anderes, als die Sensitivität hochgradig „nervöser“ Personen.

Ich komme nun zu einer Reihe von Erscheinungen, die ich vorläufig unter dem von Herrn Stolz er geschaffenen, scheinbar-richtigen Schlagworte: „Psychische Einstellung“ zusammen fassen will. Zuerst frug Herr Geologe Dr. Waagen an, woher es komme, daß wenn er z. B. über bewachsenem Boden ohne weitere Beachtung gehe, die Rute nicht ausschlage, bis er über Wasser oder einem Erzlager gelange; wohl aber erhalte er einen Ausschlag, zum Beispiel über einer Blüte, wenn er stehen bleibt und seine Aufmerksamkeit auf diese richte. Ich konnte lange auf diese Frage nicht antworten und ich will hier nebenbei bemerken, daß ich bei diesem hochzuwertenden Rutenfachmann „idiosynkrasisch“ mit der Rute über kohlensaurem Kalk keine Reaktion erhielt.

Aehnliche Beobachtungen bei seinen Rutengängen machte Herr Architekt Stolzer und er machte einen wie Erklärung klingenden Vorschlag, die Möglichkeit einer psychischen Einstellung vorauszusetzen. Diese geistvolle Idee

³⁾ Siehe „Deutsche medicin. Wochenschrift“ Nr. 41, 1897 und „Biomechanik und Biogenese“ 1912, Fischei Jena (pag. 24 und ibidem (pag. 31) über die abnormen Leitungen bei Erkrankung des Zentralnervensystems.

erregte mein Bedenken. Aber diese fundamentale Tatsache hat jedenfalls eine große Bedeutung in der Rutenkunst und -Wissenschaft. Da trat zunächst die oben angeführte Tatsache sozusagen der Immunität des Geologen Waagen in den Vordergrund der Betrachtung. Wir sind von Haus aus für eine Reihe von Einflüssen von der Erde aus und aus dem Kosmos „angepaßt“, so daß sie nicht empfunden werden und nicht ins Bewußtsein treten.

Ich erinnere zunächst an den Erdmagnetismus. Es gibt aber, wie Reichenbach zuerst klassisch hervorgehoben hat, „Sensitive“, bei denen das Gegenteil der Fall ist, so daß sie es in einer Kirche, die nach Osten orientiert ist, mit dem Gesichte nach dem Hauptaltar gerichtet, nicht aushalten oder nicht zu schlafen vermögen, wenn der Kopf gegen Osten oder Westen ruht. Ebenso vertragen viele „Sensitive“ kein strömendes Wasser im Untergrunde ihrer Lagerstätte; sie können, wie z. B. v. Gräve klassisch nachgewiesen hat, dadurch selbst cachektisch werden.

Hingegen wirken Urgesteine, und der „gewachsene“ Boden auch beim begabtesten Rutengänger nicht einmal mit dem „Indikator“ (der Rute) in der Hand. Daß bei einem Geologen, der viel über Kalklager gewandert ist, Rutenwirkung für kohlensauren Kalk ausfällt, ist daher nicht zu wundern; es handelt sich offenbar um erworbene Anpassung.

Für die Vegetation auf Wiesenflächen sind wir wohl Alle bis zu einem gewissen Gradeangepaßt, um so mehr vielfach tätige Rutengänger durch ihre Wanderungen.

So kommt es, daß der Ausschlag in der Regel nur beim Verweilen eintritt, weil die Vegetation nicht so energisch wirkt wie z. B. Wasser, und wir unsere Aufmerksamkeit beim Wandern nicht auf die Unterlage richten. Zudem ist sicher, daß bei langsamer Wanderung über einer emanierenden Fläche immer Pausen der Rutenreaktion eintreten, wie Hauptmann Musch zuerst über Kohlenflözen,⁴⁾ später auch über strömendem Wasser fand und Oberstl. Beichl über Quecksilberlager, und diese Ruhestrecken der Rutenbewegung stehen mit der Tiefenlage in inniger Beziehung.

Zu dem kommt noch ein Umstand. Wenn wir einen merklichen Ausschlag z. B. über Wasser, Kohle erhalten, wenden wir sofort unsern Blick unwillkürlich z. B. auf die Oese der verwendeten Stahlrute und zweifellos wirkt die mächtige Emanation des Auges beim weitem Untersuchen mit. Zum Beweise folgende Erfahrung. Zur Zeit seiner

⁴⁾ Siehe „Ruten- und Pendellehre“. pag. 82.

Anfängerschaft bekam Herr Stolzer, bei den Versuchen im Laboratorium heftiges Kriebeln und Schmerzen in den Handgelenken; er wandte den Blick auf die Handgelenke und ich ermahnte ihn, seinen Blick auf die Oese, statt auf die genannten Gelenke zu richten, und so schwanden die lästigen Nebenerscheinungen, auch bei seiner äußerst fruchtbaren praktischen Tätigkeit beim Quellenfinden etc., die er im offiziellen Auftrage ausübte.

Ich habe alle diese Tatsachen, die sich auf die Verhältnisse der seelischen Vorgänge — Aufmerksamkeit, Vorstellung und Wollen — zur Rutung beziehen, weitläufiger untereinandergesetzt, als in meinen beiden zitierten Monographien. Diese Verhältnisse gehörig zu würdigen, ist nicht ohne Schwierigkeit und es bedarf einen gewissen Wahrheitsernst, einen voraussetzungslosen Tatsächlichkeitssinn, Denkmethode, Vertrautsein mit den seelischen und nervösen Zuständen unter normalen und krankhaften Zuständen, um selbst orientiert zu sein und orientieren zu können, wenn nicht durch mißverstandene Schlagworte Verwirrung entstehen soll, wie z. B. durch Herrn Professor Graßberger geschehen ist.

Es kostete mich große Ueberwindung, gegen den geachteten Kollegen so scharf aufzutreten. Sein Vorgehen war aber besonders gefährlich, da er selbstverständlich den berechtigten Eindruck der bona fides machte und in seiner Eigenschaft als Arzt, der den akademischen Kreisen angehört, den Glauben an die geistige Berechtigung seiner Schlagworte und Argumente bei Unvorbereiteten und Uneingeweihten zu erwecken geeignet war. Es mußte nachgewiesen werden, daß dieser Glaube ein Aberglaube ist.

Nun entschieße ich mich, Versuche meines hervorragenden Mitarbeiters Herrn Ingenieur-Oberleutnants Josef Póra mitzuteilen, die ich schon in der Ruten- und Pendellehre (pag. 87) angedeutet habe.

Herr Póra hat mir bei den Untersuchungen in der Dunkelkammer als „Dunkelangepaßter“ und tief Einsichtiger wichtige Beihilfe geleistet⁵⁾ und ebenso bei den Versuchen über Emanationsphotographie.⁶⁾ „Er besitzt eine ungewöhnliche „magnetisierende“ Kraft, über deren Erfolg er eine unangenehme Erfahrung hat, da er einmal einen Hypnotisierten schwer zum Bewußtsein zurückbrachte.

⁵⁾ Siehe „Die latenten Emanationen der Chemikalien“ (Verlag Konegen, Wien 1915).

⁶⁾ Siehe „Über Emanationsphotographien“, Wien, Klin. Rundschau 1915 Nr. 15 und 16.

Deshalb lehnte er auch folgenden Versuch ab. Ein österreichischer sehr wirksamer Magnetiseur, von dessen Kraft ich mich überzeugt habe, ließ verlauten, daß er Jedermann rutenfähig machen könne, wenn er ihn von rückwärts begleite und magnetisiere; Herr Póra wollte den Versuch nicht machen.

Er ist merkwürdigerweise weder ruten- noch pendelfähig, fühlt aber emanierende Substanzen unter der Boden- decke. Er ist mit allen Emanationserscheinungen vertraut und zwar kritisch wie wohl selten jemand; er verhält sich aber, worin ich ihm sehr zustimme, in Bezug auf alle Phänomene, die in's Bereich der Okkultistik fallen, sehr reserviert. Da er, wie viele Oestereicher, überhaupt eine gewisse literarische Befangenheit und Zurückhaltung besitzt, so überläßt er es mir gern, seine Ideen und Erfahrungen literarisch zu verdolmetschen. Auch für andere österreichische Fachmänner, z. B. Herrn Oberstleutnant Beichl und mehrere deutsche bedeutende Fachmänner, habe ich gerne das Dolmetscheramt übernommen.

Ich gehe nun daran, die Versuche des Herrn Póra nach seinem Manuskript wiederzugeben. Sie wurden in meinem Laboratorium in folgender Weise angestellt. Herr Póra schrieb die 11 Versuche, wie er sie sozusagen an sich machte, zuerst der Reihe nach auf. In der ersten Reihe handhabte Frl. Lintrup ihre Rute und ich kontrollierte und protokollierte. In einer andern Reihe in meiner Dunkel- kammer gab Fräulein Kandl, meine klassische, dunkeladop- tierte Mitarbeiterin, die Farbenveränderungen, die sie beobachtet an, und die wie gesagt schon früher angekündigt waren. Die Angaben des Herrn Póra und der Kon- statierenden stimmten vollständig.

Die willkürlichen Emanationen des mensch- lichen Körpers.

Eine Experimental-Reihe. Ausgeführt von
Ingenieur Josef Póra.

Die in den folgenden Tafeln beschriebenen Experimente wurden zweimal ausgeführt. Das erste Mal am 8. Januar 1916 in der Dunkelkammer. Beobachterin: die Beamtin Fräulein Hedwig Kandl. Das zweite Mal am 10. Januar 1916. Beobachterin: die Rutengängerin, Fräulein Josefine Lintrup.

Der Experimentator stellte beide Male willkürlich am eigenen Körper die vom Normalen abweichenden Emanations- erscheinungen durch Vorstellung und Wille her. Die hier- bei beobachteten Erscheinungen in der Dunkelkammer sind

im Folgenden wiedergegeben. Beim zweiten Experiment, das bei Tageslicht durchgeführt wurde, wurden die analogen willkürlichen Veränderungen erzeugt. Die hierbei über den Körperteilen und außerhalb des Körpers des Experimentators auftretenden Spannungen, die von dem Normalen (normal polarisierten Menschen) abweichen, wurden mit der Wünschelrute gemessen und in den folgenden Tafeln mit den Erscheinungen in der Dunkelkammer korrespondierend, eingetragen.

	Beobachtungen in der Dunkel- kammer (8. I. 1916).	Messungen mit der Rute (19. I. 1916).
1	Ganzer Körper intensiv leuchtend, farblos.	Kopf 450° Linke Hand . . . 450° Linkes Bein . . . 450° Rechte Hand . . . 0° Rechtes Bein . . . 0°
2	Die Intensivität der Helle läßt nach u. es entwickeln sich successive die nor- malen polaren Farben.	
3	Der ganze Körper wird rötlich.	Kopf 360° Linke Seite . . . 360° Rechte Seite . . . 90°
4	Der ganze Körper wird bläulich.	Kopf 0° Linke Seite . . . 0° Rechte Seite . . . 450°
5	Der ganze Körper verdun- kelt sich, dabei entwickelt sich über dem Kopf eine farblose Wolke. Später wird diese Wolke: a) blau b) rot	Kopf 90° Linke Seite . . . 90° Rechte Seite . . . 360° Kopf 0° Kopf 360°
6	Die zuletzt über dem Kopf befindl. rote Wolke senkt sich allmählich in den Kör- per zurück; der Kopf und der Oberkörper verdun- kelt sich. Dagegen werden die Füße und der Fußboden um die Füße herum hell, u. zw.:	Kopf 160° Linke Seite . . . 180° Rechte Seite . . . 180° Der Fußboden, wo wäh- rend des Experimentie- rens die Füße des Experi- mentators sich befanden, gibt:

	Beobachtungen in der Dunkel- kammer (8. I. 16).	Messungen mlt der Rute (10. I. 1916.)
	a) zunächst blau b) später rot	Rechts und links 450° Rechts und links 90° (dabei der Kopf und die linke Seite. , 130° die rechte Seite . 90°)
7	Die intensive Leuchte verteilt sich allmählich in normaler Anordnung über den ganzen Körper.	Kopf 450° Linke Seite 450° Rechte Seite 0°
8	Nach einer kurzen Pause: Es wird nur die vorge- haltene rechte Hand be- obachtet. Diese nimmt nach je 1—2 Min. Pause die Farben an: rot grün rosa violett blau schwarz 450° 180° 360° 180° 90° 0°
9	Nach einer kleinen Pause: Die Beobachterin sitzt; der Experimentator steht. Dis- tanz zwischen den beiden ca. 1,5 Meter. a) Der Körper des Experi- mentators verdunkelt sich immer mehr u. die ganze Emanation konzentriert sich unmittelbar vor der Beobachterin, zuerst farblos spät. polare norm. Farben (Hierbei empfindet die Beo- bachterin auf ihrer linken Schulter Kälte und auf der Brust einen Druck.)	Über dem Körper ge- messen: Kopf Linke H., rechte H. } 0° Linker F., recht. F. } Stelle*) ca. 1,5 m vom Ex- perimentator entfernt, von Kopfhöhe bis Fußbod. 90° Stelle*) ca. 1,5 m vom Ex- perimentator entfernt, von Kopfhöhe bis Fußbod. 450°

*) Der Experimentator stand auf einem Platz, wo vorher keine Ruten-
reaktion erfolgte. Auch die von ihm ca. 1,5 m entfernte Stelle hatte weder
vor noch nach dem Experiment eine Rutenreaktion.

	Beobachtungen in der Dunkel- kammer (8. I. 1916).	Messungen mit der Rute (10. I. 1916).
	<p>b) Die Emanation breitet sich um die Beobachterin herum aus (Die Beobachterin fühlt eine Art Umklammerung; das farblose Licht verteilt sich um sie herum. Der Druck geht auch auf den Rücken über.)</p> <p>c) Allmähliches Zurückweichen des Lichtes . . .</p> <p>d) Der Körper des Experimentators wird normal leuchtend</p>	<p>Stelle*) (wie sub a) . . 90°</p> <p>Stelle*) (wie sub a) . . 0°</p> <p>Über dem Körper { Kopf . . 450° Links . . 450° Rechts . . 0°</p>
10	<p>Nach einer kl. Pause wird der Rücken des Experimentators beobachtet: Über dem Kopf erscheint eine mächtige, zunächst farblose Wolke mit Vertikalstrahlen. Die Strahlen werden später rötlich, dann blau. Hierbei ist d. ganze Körper fast schwarz. Nach einer Minute sinken Wolke und Strahlen allmählich in den Körper zurück. Der Körper zeigt normale Polarfarben.</p>	<p>Kopf 810°</p> <p>Kopf 450° Links 450° Rechts 0°</p>
11	<p>Der Experimentator wird wieder von vorn beobacht.: Körper schwach leuchtend; dann plötzl. über dem Kopf zuerst farblose, dann rote, später blaue Strahlen immer heller werdend. . . Strahlen hören plötzl. auf</p>	<p>Kopf 810°</p> <p>Kopf 450°</p>
12	<p>Der ganze Körper erscheint normal polarisiert von normaler Intensität.</p>	<p>Kopf 360° Links 360° Rechts 0°</p>

*) Siehe Note Seite 233.

Diese Versuche werden ein besonders energisches Nasenrumpfen und heftiges skeptisches Schulternschupfen der Pharisäer und des Antirutenpöbels hervorrufen. Darum habe ich sie aus taktischen Gründen nicht früher veröffentlicht. Unterziehen wir sie einer Betrachtung. Seit Reichenbach kennen die Wissenden die „Aura“ d. h. die im Dunklen für Dunkelangepaßte sichtbare leuchtende Umhüllung, die der Mensch mit sich schleppt. Sie besteht nach Killner im Querschnitte aus verschieden aufgebauten Schichten. Die Aura variiert je nach Alter, Geschlecht, bei gesundem und krankem Zustande etc. (analog wie der Urin) — ist sie das Ergebnis des gesamten Stoffwechsels und der gesamten Leistungsvorgänge des Organismus. Die Ladung von Papierstreifen, Holz- und Glasstäben durch den normalen Körperström (siehe Ruten- und Pendellehre § 12) steht nicht unter dem Einflusse des Bewußtseins, wohl aber ist dies vielfach der Fall im Banne der Aufmerksamkeit, der Vorstellung und des Willens, wie hier nachgewiesen ist. Die Ausstrahlung geht wesentlich von den Enden der Empfindungsnerven, aber wahrscheinlich auch von den Enden der motorischen Nerven aus; in beiden strömt sie zentrifugal d. i. von innen gegen die Oberfläche in dem Sinne wie die Willenseinflüsse auf die Muskeln. (S. Leitfaden pag. 63 u. ff.). Der Wille unter dem Einflusse der Vorstellungen ermöglicht bei einzelnen Individuen die merkwürdigen Ergebnisse der Póra'schen Versuche.

Die willkürliche Umkehrung der farbigen Emanation des rechten und linken Arms fühlt auch ein unbefangener und feiner Beobachter in Wien, ein Herr Eder, der sie in der Dunkelkammer objektiv konstatieren läßt.

Zum Schluß noch zunächst zwei Abenteuer mit Herrn Póra in der Dunkelkammer. Als wir einmal experimentierten, erhellte sich diese sehr intensiv und dies war das einzige Mal, daß ich Leuchterscheinungen in derselben wahrnahm. Herr Póra bemerkte, daß er in diesem Momente ungewöhnlich stark emanierete. „Er zog sie sofort in sich zurück“; „er schluckte sie,“ wie er sich ausdrückte. Die Erscheinung war ihm nicht neu. Wir ersehen daraus die merkwürdige Tatsache, daß die Auraemanationen gehemmt und rückgängig gemacht werden können. Ein anderes Mal beobachtete Herr Póra das langsamer sich entwickelnde Aufleuchten eines Präparats. Da erhielt ich einen heftigen Stich in die Gegend des rechten — blauleuchtenden — Unterkiefers, so daß ich aufschrie. Er sah die Stelle rot aufleuchtend und er bemerkte, daß er kurz vorher ein rotes

Lichtbündel über meinem Kopfe aufleuchten sah. Ich hatte gerade über ein Thema intensiv nachgedacht.

Eine Bemerkung Pórá's ist wohl von Bedeutung. Er habe in der Nähe von Greisen und besonders im engen Schlafraum derselben eine unangenehme Empfindung. Mir scheint es sicher, daß jugendliche Individuen im Gegensatz einen erfrischenden Eindruck machen. Darauf deutet die bekannte Erscheinung hin, daß Jugendlehrer sich oft lange frisch erhalten. Das wußten schon die alten Hebräer, welche dem alten und welken königlichen Psalmensänger zwei junge, dazu schöne Mädchen ins Bett legten. Dabei sollte offenbar auch der ästhetische Sinn angeregt werden. Manche merkwürdige Sympathien und Antipathien, die wir im Leben beobachten, beruhen gewiß auf emanatorischer Grundlage und auch höchst wahrscheinlich — außer auf mehr materiellen Ausdünstungen -- manche Rassenantipathien.

Noch ein Wort über den bösen Blick (*mal occhio*). Derselbe beruht zweifellos auf ungewöhnlich starker Emanation des Auges einzelner Individuen. Der böse Blick wurde irrtümlich jenen aufgebürdet, welche pathologisch verstellte Augen haben, und manches derartig behaftete, häßliche alte Weib mag als Hexe verbrannt worden sein.

Okkulte Erlebnisse von Thüringer Waldbewohnern.

Von Dr. C. Vogl.*)

Okkulte Erlebnisse kommen viel häufiger vor, als man immer noch anzunehmen pflegt. Sie führen vielfach im Volke ein verborgenes Dasein und der Intellektuelle erfährt selten von ihnen. Die Zeit des Rationalismus, die mit ihrer Denkweise anfangs nur ganz allmählich aus den oberen Gesellschaftsschichten in die unteren durchsickerte, steckt den breiten Massen des Volkes noch immer in den Gliedern, während oben ihre Unzulänglichkeit immer mehr erkannt wird und einem tieferen Suchen und Forschen in neuester Zeit Platz gemacht hat. Vor diesem modernen Mühen und Ahnen und Sichbesinnen auf dem so rätselvollen Gebiete des Psychischen weiß der Mensch aus dem Volke noch nichts, und darum scheut er sich über seine Erlebnisse dieser Art — die niemals aufgehört haben —

*) Unser werter Mitarbeiter ist zugleich Verfasser des von Dr. von Schrenck-Notzing im Januar-Hefte besprochenen wertvollen Buches: „Unsterblichkeit. Vom geheimen Leben der Seele und der Überwindung des Todes“, Preis geb. M. 6.— (beim Verlag Oswald Mutze, Leipzig, vorrätig.

zu reden, sich zu ihnen zu bekennen vor den Uneingeweihten. Er fürchtet, wie dereinst, verlacht, als abergläubisch und ungebildet abgetan zu werden. Nur wer dessen Vertrauen zu wecken weiß, dem gegenüber wird er mitteilksam und offen. Auf diesem Wege des Vertrauens und aufrichtigen Anteilnehmens habe ich mancherlei erfahren. Einiges davon soll in diesen Blättern mitgeteilt werden. Es dürfte umso lebhafter interessieren, als es sich um eine industrielle, „aufgeklärte“ Landbevölkerung handelt. Um Ortschaften des Thüringer Waldes, südlich vom oberen Schwarzatal, unterhalb des Rennsteiges. Es ist Meininger Land. Die Bewohner sind zum überwiegenden Teil Industriearbeiter (Glas, Porzellan, Holzwaren, Puppen usw.). Nur zum geringen Teil sind es Landwirte, die zugleich die nötigen Fuhren besorgen. Aber auch die eigentlichen Arbeiter gehören allerdings zumeist nicht jener fluktuierenden Art, wie man sie in größeren Städten findet, an, sie sind mehr bodenständig, ansässig, haben ihre eigene bescheidene Häuslichkeit, etwas Kleinvieh und meist auch ein Stückchen Land. Die Leute sind im allgemeinen intelligent, fleißig, lebhaft, freundlich, politisch und religiös zum guten Teil sehr freidenkend, dabei nicht ganz unkirchlich.

Ein junger Mann, Fabrikarbeiter, gegenwärtig Gardesulan, erzählte mir: „Ich war neun Jahre alt, mein Bruder elf. Unser Vater lag krank zu Hause. Wir hatten im nächsten Dorf für den Vater Brödchen zu holen. Gegen Abend in der ersten Dämmerung gingen wir die Straße nach Hause. Mein Bruder blieb ein wenig zurück und sagte, ich sollte vorangehen. Zugleich bemerkten wir beide in einiger Entfernung vor uns einen Mann hergehen, mein Bruder wies mich an, ich sollte mich diesem Manne anschließen, er selbst würde bald nachkommen. Der Mann, den wir nur von hinten sahen, glich ganz unserem Vater; er hatte einen weißen Rock und weißen Strohhut und eine graue Hose. Doch konnte es der Vater nicht sein, denn der lag schwer krank an Lungenschwindsucht daheim. Ich ging dem Manne nach, da bog er in einen Steinbruch an der Straße.*) Ich folgte ihm sogleich, aber er war verschwunden. Ich suchte, auch der Bruder war inzwischen gekommen, aber wir fanden niemanden. Der Steinbruch war nicht groß, hat keine Höhlen und sehr hohe Wände,

*) In welcher Beziehung dazu der Vater, der Maurer war, gestanden, konnte mir der Erzähler nicht sagen. Jedenfalls ist er in gesunden Tagen oft daran vorbeigegangen. Nicht unwahrscheinlich dürfte es sein, daß er gelegentlich dort gearbeitet hat.

so daß niemand von dort hinauskommen kann, ohne gesehen zu werden. Drei Tage darauf starb unser Vater.“

„Später begegnete mir folgendes. Ich ging allein, in der Dämmerung, auf der Straße nach Hause. Da kam mir eine ganz schwarz gekleidete Dame entgegen, eine schlanke Gestalt, wie meine sechzehnjährige Schwester; sie trug etwas wie eine schwarze Tasche in der linken Hand. Es fiel mir auf, daß ich keine Tritte hörte. Als wir aneinander vorbeigingen, grüßte ich, bekam aber keine Antwort. Ich sah der Person ins Gesicht, es war aber als ob man in lauter große Spinnweben schaute, von einem Gesicht war nichts zu sehen.*) Ich war sehr verwundert und drehte mich um; da sah ich wie die sonderbare Person wenige Schritte, etwa zwei Meter von mir entfernt, in den Wald hineinging; ich lief sofort nach, um zu sehen, wohin sie wollte. Aber sie war verschwunden. Der Wald (Hochwald) war weithin zu übersehen, so daß man sich darin nicht verbergen konnte. Nach vierzehn Tagen starb meine Schwester, die seit einem Vierteljahr krank war.“

„Mit sechzehn Jahren“, so erzählte mein Gewährsmann weiter, „ging ich mal spät abends von der Arbeit heim aus der benachbarten Stadt. Ich benutzte Waldwege. Da ich aber den Weg noch nicht oft gegangen war, so wußte ich an einer Weggabelung nicht, nach welcher Richtung ich mich halten sollte. Ich überlegte. Da stand mit einmal ein sehr großer grauer Hund vor mir, wie ein weißer Bernhardiner; er schien zahm. Ich dachte, es sei wohl ein Hund, der sich verlaufen habe, obzwar es mir doch seltsam vorkam. Ich schlug nun den einen Weg ein, der Hund immer vor mir her, so knapp, daß ich ihn am Rücken berühren konnte. So ging es etwa acht Minuten lang. An einer Biegung blieb er stehen, drehte sich nach mir ein wenig um und war plötzlich verschwunden. Nun aber wußte ich, wo ich war und kam bald nach Hause.“

Der Erzähler verlebte seine Kindheit in einem ganz kleinen Waldort (bloß eine große Kistenfabrik nebst einigen Häusern); er ist sehr intelligent, temperamentvoll, steht politisch und kirchlich ganz links und ist mir sehr zugetan. Er behauptet, er sei ungläubig, aber an gewisse geheimnisvolle Wesen müsse er glauben, denn sonst könnte man solche Dinge nicht erleben, wie er sie erlebt habe. „Sie sind plötzlich da und verschwinden wieder plötzlich; wo kommen sie her, wo gehen sie hin, wer sind sie?“

*) Meine Frage, ob es sich vielleicht um einen Schleier handelte, verneinte er ganz entschieden.

Das erste dieser Erlebnisse dürfte hypothetisch als ein Fall von Doppelgängertum des in der leiblichen Auflösung begriffenen Vaters angesprochen werden, vielleicht in der Absicht, dem Kinde in der Dämmerung Begleiter zu sein. Das zweite ist möglicherweise Doppelgängertum der kranken Schwester. Das dritte Erlebnis möchte ich aber als Personifikation des Unterbewußten deuten. Dieses kannte den Weg und wurde in der Objektivierung als Hund zum Führer, bis das Oberbewußtsein sich selbst zurechtfinden konnte. — Von einem sechzehnjährigen Mädchen, der Tochter eines kleinen Landwirts in einer größeren Nachbargemeinde erfahre ich folgendes. Sie steht gegen Abend allein im Hausflur; plötzlich sieht sie etwas Langes, Weißes, geräuschlos zur Haustür hereinschweben, die Treppe hinauf. Es überläuft sie ein Grauen. Oben ist niemand, die Mutter ist in der Küche beschäftigt. Vier Wochen darauf wird der Vater aus dem Walde tot heimgetragen, zwei Männer bringen ihn auf einer Bahre, die mit einem weißen Tuch bedeckt ist und tragen ihn die Treppe hinauf. Der erst fünfundvierzigjährige Mann war gesund und rüstig von Hause weggegangen, im Walde hatte ihn der Schlag gerührt.

Zwei Jahre darauf befindet sich dasselbe Mädchen am Nachmittag in der Scheune, sie hatte eben gedroschen. Da sieht sie in einer Ecke der Scheune die vierundsiebzig Jahre alte Nachbarin, die krank daheim zu Bette lag. Sie trägt einen Kopfbund, wie alte Frauen ihn zu tragen pflegen. Das Mädchen erschrickt und geht hinaus; als sie wiederkommt, sieht sie die gleiche regungslose Gestalt in der nämlichen Ecke stehen. Abermals verläßt sie erschreckt die Scheune für einige Augenblicke und als sie wiederkehrt, ist die Erscheinung verschwunden. Am nächsten Morgen ist die Nachbarin gestorben. Es war eine sehr gute Frau, die während ihrer Krankheit oft nach der Nachbarstochter gefragt und diese oft zu sich hatte rufen lassen. — Die Erzählerin ist ein gesundes und sehr kräftiges Mädchen, jetzt Frau und Mutter eines gesunden Jungen. Ähnliche Erlebnisse hatte sie weiter keine.

Das erste dürfte ein richtiger Fall von sogenanntem zweitem Gesicht sein: die Vorausschau eines künftigen Ereignisses bei tagwachem Bewußtsein; wenn auch das Schauen nicht ganz klar ist und eine Deutung zunächst nicht versucht wird. Das zweite dürfte ein typischer Fall von Doppelgängertum sein, vielleicht als Ankündigung des baldigen Abscheidens. Fälle solcher Art könnte ich aus hiesiger Gegend mehrere bringen. In den mir bekannten

Gemeinden ist es fast allgemeine Überzeugung, selbst unter „Ungläubigen“, daß die Seele vor dem Tode den Leib verlasse und an Orte gehe, wohin besonderer Wunsch oder liebgewordene Gewohnheit sie hinziehen, und wo sie dann mitunter auch gesehen werden kann.

Als im vorigen Jahre in meinem Wohnort zwei Häuser abbrannten, hörte ich in der Nähe des Brandortes eine Frau zu einer andern sagen: „Habe ich dir nicht meinen Traum erzählt? Du siehst, wie er eingetroffen ist.“ Ich forschte nach. Die Frau (in mittleren Jahren, leicht erregbar, Gattin eines wohlhabenden Fabrikanten) hatte ein paar Tage vorher geträumt, sie sehe die Straße entlang, — dieselbe, in der sie wohnte und in der die Häuser abbrannten — viele schwarze Menschen. Sie dachte, das bedeute einen Todesfall und überlegte, gleich am Morgen nach dem Erwachen, mit ihrem Manne, wer wohl in der Nachbarschaft sterben könne. In der Deutung des Traumes, so sagte sie mir, habe sie sich diesmal allerdings geirrt, doch seien derartige Träume immer irgendwie Wirklichkeit geworden. Der Nachbarin hatte sie den Traum einen Tag vor dem Brande erzählt.

Viel bestimmter ist ein ähnliches Traumerlebnis einer 67jährigen Frau in der Nachbargemeinde. Dort brannte im ersten Kriegswinter eine Fabrik nieder. Die in der Nähe wohnende Frau, klug und lebhaft, Witwe eines Büttners, träumt die Nacht zuvor, sie gehe in den Hof der Fabrik, um sich etwas Streu (Sägespäne) zu holen. Da sieht sie den Boden bedeckt mit kiesartigem Schutt, und wie sie emporblickt, sieht sie schwarze Mauern und verkohlte Balken. Sie sagt sich: „da muß es doch gebrannt haben.“ Schwarze Menschen gehen hin und wider. Vom gegenüberliegenden Berge aber kommt ein Strom ganz schwarzen Wassers. Sie wacht beängstigt auf, schläft wieder ein und hat abermals ganz den nämlichen Traum. Am Morgen überlegt sie, dies müsse einen kommenden Brand oder einen Todesfall (des schwarzen Wassers wegen) oder aber beides bedeuten. — Auch das zweite trat allerdings ein: der seit einiger Zeit magenleidende Besitzer der Fabrik starb wenige Wochen darnach infolge des Schreckens und der Aufregung. *)

Ein andermal träumte diese selbe Frau, sie höre die Kinder des Nachbars, der im Kriege war, laut schreien. Sie wollte einen Drahtzaun **) ziehen, damit die Kinder

*) Die Ursache der beiden Brände ist völlig unbekannt; offenbar Unvorsichtigkeit, deren sich niemand bewußt ist.

**) Der hier ganz ungebräuchlich ist.

nicht in ihren Garten kämen. Da bemerkte sie im Garten des Nachbarn einen Baum mit vielen großen, ganz schwarzen Pflaumen. Sie schüttelt die Pflaumen, liest sie auf und wie sie sie besieht, hängt an einer jeden ein roter Blutstropfen. — Acht Tage darauf kommt die Nachricht, daß der Mann gefallen ist.

Auch diese Frau behauptet, immer hätten solche Träume, die sie gehabt, ein wichtiges künftiges Ereignis vorhergesagt: Brand oder Tod; wenn sie solche Träume habe, so wache sie danach mit einem Grauen auf. Die Frau gehört sonst keineswegs zu den Furchtsamen.

Prophetische, vorschauende Träume; im dritten Fall, wie so oft, symbolischer Art. Die Wirkung ist die gleiche wie die des zweiten Gesichts. —

Aber ich weiß wohl, Kategorisierungen und Rubrizierungen sind noch keine Erklärungen. Auch bin ich mir bewußt, wie schwierig es ist, derlei Dinge einigermaßen wissenschaftlich einwandfrei festzustellen und zu untersuchen. Wie leicht stellen Erinnerungstäuschungen und -fälschungen sich ein, besonders bei Träumen, die im wachen Bewußtsein, also in einem andern psychischen Milieu, gedächtnismäßig reproduziert werden sollen! Daß ich bei meinen Erkundigungen etwaige Suggestivfragen aufs sorgfältigste zu vermeiden suchte, ist selbstverständlich.

Auf jeden Fall dürfte die Seele des Volks, auch des „aufgeklärten“, den günstigen Boden abgeben, wo in verhältnismäßiger Ursprünglichkeit solche Erlebnisse okkulten Art gedeihen und Geheimnisse sich melden, denen nachzuforschen und nachzusinnen sicher der Mühe wert ist.

Versuche zur spiritistischen Identifikation.

Von W a l t h e r R o ß b e r g (Biesental b, Berlin).

I.

Von den mannigfaltigen spiritistischen Experimenten, über die unsere Literatur und unsere persönlichen Erfahrungen zu berichten wissen, werden für jeden Forscher doch diejenigen die größte Bedeutung gewinnen, die als Versuche zur spiritistischen Identifikation anzusprechen sind. Liegt in der Hoffnung, einen unanfechtbaren Beweis für die Identität einer geistigen Persönlichkeit zu erhalten, in den allermeisten Fällen nicht der einzige Anlaß zur Beschäftigung mit dem spiritistischen Problem überhaupt? Selbst für den Forscher, der auf der geraden Linie der Entwicklung seines besonderen Faches — keine Fakultät ausgenommen

— eines Tages vor Gedanken, Folgerungen oder Erlebnissen steht, die ihn zur Beschäftigung mit den so vielverzweigten Fragen der Seelenforschung drängen, kommt einmal der Augenblick, in dem ihm die folgenschwere Bedeutung der Frage spiritistischer Identifikation offenbar wird. Gewiß, zahlreiche Mitarbeiter unserer Bewegung sind von der unerschütterlichen Überzeugung durchdrungen, schon längst im Besitz hinreichend einwandfreier Kundgebungen zu sein, für die allein die spiritistische Erklärung in Frage kommen kann. Ich bin auch vollkommen der Meinung, daß unsere reiche Literatur immerhin einige Fälle enthält, die bei Berücksichtigung aller gegebenen Umstände — vor allem wenn man sich ein genügendes Maß natürlichen, gesunden Denkens bewahrt hat — allein die Annahme zulassen, daß jenseitige Wesen, oder in unserem Sinne genauer ausgesprochen: die Geister unserer Vorangegangenen als die Autoren bestimmter Kundgebungen anzusehen sind. Von dieser Stellungnahme kann mich auch die Tatsache nicht abdrängen, daß im spiritistischen Arsenal auch manches Erlebnis aufbewahrt wird, das hinreichend, ja vernünftiger durch eine Theorie erklärt wird, welche die Identifikation nicht heranzieht.

Es ist auch offenbar, daß gerade die eingehende Beschäftigung mit all diesen Fragen und die unausgesetzte Experimentation dem Forscher immer mehr die Schwierigkeiten enthüllen, die der absoluten Beweisführung für die Identität einer jenseitigen Persönlichkeit entgegenstehen. Es ist bedeutungsvoll, daß gerade die ausdauerndsten Forscher, die mit einem Höchstmaße sittlichen Ernstes und wohlausgerüstet mit philosophischem und psychologischem Wissen vorgingen, hinsichtlich des Identitätsbeweises ihre Arbeit mit einem „non liquet“ schlossen. So gibt selbst Aksakow am Schlusse seines Turniers mit Ed. v. Hartmann zu: „Welches ist also der Schluß unserer ganzen Arbeit über die spiritistische (Geister-)Hypothese?“ Der Schluß lautet: — „daß, nachdem wir auf einem mühevollen Wege zu der Überzeugung gekommen sind, daß das individuelle Prinzip die Auflösung des Körpers überlebt und unter gewissen Bedingungen sich von neuem durch einen für ähnliche Einflüsse empfänglichen menschlichen Körper manifestieren kann, — der absolute Beweis für die sich manifestierende Individualität auf eine Unmöglichkeit hinausläuft. Wir müssen uns mit einem nur relativen Beweise, nur mit der Möglichkeit, die Tatsache einzuräumen, zufrieden stellen. Das ist eine Wahrheit, von der wir uns durchdringen zu lassen haben“ (Animismus und Spiritismus, 3. Aufl. S. 738).

Die Schwierigkeiten der Identifikation liegen vor allem darin, daß alle die zahlreichen Erklärungsversuche spiritistischer Erscheinungen — die Gedankenübertragung und das Hellsehen bezeichnen vielleicht die beiden äußersten Pole, und in deren

Grenzen hat wohl eine ganze Legion Theorien Platz — zuvor versagt haben müssen, wenn anders der Forscher wirklich auf methodologischem Wege seinen Standpunkt sicher fundamentieren will.

Die bei diesem Sonderzweige der Seelenforschung in so reicher Fülle auftretenden psychologischen Schwierigkeiten haben auf mich jedoch schon seit langen Jahren einen besonderen Reiz ausgeübt. Im Jahre 1905 habe ich im Januarheft der „Psychischen Studien“ den Versuch geschildert, wenigstens die Identität eines Geistes nachzuprüfen. Nach Lage der Dinge konnte es sich damals nicht darum handeln, die Beweisführung auf die Identität jenes Geistes mit einem verstorbenen Menschen auszu dehnen. Das aber ist doch allein die wichtige Frage, deren erschöpfende Beantwortung den Philosophen aller Zeiten entweder den ersten Grundstein ihrer Systeme bietet, oder die Systeme — soweit sie auf die Verneinung der wahren Existenz des menschlichen Geistes angelegt sind — wie ein Kartenhaus zusammenfallen läßt. Die bejahende Beantwortung dieser Frage versieht aber auch die Millionen tieftrauernder Menschen unserer Tage mit dem stärksten Troste, der denkbar ist. So gewänne der immer wieder erneute Versuch verbesserter Führung des Identitätsbeweises schließlich eine Bedeutung, welche der einer hervorragenden physikalischen Erscheinung durchaus die Wage halten würde.

Es ist möglich, daß die Führung des Identitätsbeweises in Parallele mit physikalischen Erscheinungen versucht wird. 1910 vertrat im Märzheft der „Psychischen Studien“ M. K. in einem sehr wertvollen Aufsatz den Standpunkt, daß den physikalischen Identitätszeugnissen vor den intellektuellen wegen ihrer Unmittelbarkeit sogar der Vorzug zu geben sei. M. K. stellte schon damals die Forderung auf, daß die Daktyloskopie oder das Handabdruckverfahren in den Kreis unserer experimentellen Hilfsmittel zu ziehen sei. Eine Beweisführung in dieser Richtung scheint seitdem nicht gelungen zu sein. Ich bin auch der Meinung, daß diese und ähnliche hochgespannten Erwartungen selbst bei völligem Gelingen der durchgreifenden Wirkung auf die breite Masse der Skeptiker und Gleichgültigen entraten würden. Wer sich einmal in Widerspruch setzt zur herrschenden Meinung des Tages oder seiner Zeit, für den ist es nicht anders, als wie vor 400 Jahren der Wittenberger Dr. Martinus gegen den Inbegriff der gesamten geistigen Macht, den Papst auftrat. Des Ritters Georg Frundsberg Wort: „Mönchlein, du gehst einen schweren Gang!“ gilt noch heute für jeden Mann, der durch neue Tatsachen und neue Erkenntnis dem Wissen der Zeit neue Bahnen weisen will. Warten nicht noch heute die komplizierten physikalischen Feststellungen der Crookes, Zöllner, Lombroso, Richet, Schrenck-Notzing — nur um all die bahnbrechenden Taten mit fünf Namen zu kenn-

weises schließlich eine Bedeutung, welche der einer hervorragenden physikalischen Erscheinung durchaus die Wage halten würde.

Es ist möglich, daß die Führung des Identitätsbeweises in parallelen mit physikalischen Erscheinungen versucht wird. 1910 vertrat im Jahrbuch der „Psychischen Studien“ W. K. in einem sehr wertvollen Aufsatz den Standpunkt, daß den physikalischen Identitätszeugnissen vor den intellektuellen wegen ihrer Unmittelbarkeit sogar der Vorzug zu geben sei. W. K. stellte schon damals die Forderung auf, daß die Daktyloskopie oder das Handabdruckverfahren in den Kreis unserer experimentellen Hilfsmittel

zu ziehen sei. Eine Beweisführung in dieser Richtung scheint jedoch nicht gelingen zu sein. Ich bin auch der Meinung, daß diese und ähnliche hochgespannten Erwartungen selbst bei völligem Gelingen der durchgreifenden Wirkung auf die breite Masse der Skeptiker und Gleichgültigen entraten würden. Wer sich einmal im Widerspruch setzt zur herrschenden Meinung der Tages- oder seiner Zeit, für den ist es nicht anders, als wie vor 400 Jahren der Würtemberger Dr. Martinus gegen den Inbegriff der gesamten geistigen Macht, den Papst antrat. Des Ritters Georg Frundsberg Wort: „Mönchlein, du gehst einen schweren Gang“ gilt noch heute für jeden Mann, der durch neue Tatsachen und neue Erkenntnisse dem Wissen der Zeit neue Bahnen weisen will. Waren nicht noch heute die komplizierten physikalischen Feststellungen der Crookes, Zollner, Lombroso, Richet, Schrenck-Notzing — nur um all die bahnbrechenden Taten mit lauter Namen zu kenn-

dem Jenseits handelte, dann müßten die Verstorbenen von ganz anderen Dingen reden, wie es geschehe. Die Forderungen an das Jenseits sind mindestens so verschieden, wie die Wünsche der zahlreichen deutschen Parteien an den Kanzler. Es allen recht zu machen, ist unmöglich. So hielt vor kurzer Zeit der Berliner Dozent Theodor Kappstein einen Vortrag: „Ein Blick hinter den Vorhang des Todes.“ Dabei kritisierte der Redner anschaulich den engen Gesichtskreis der Offenbarungen von drüben. Deren allgemeine Beschränkung war ihm Grund genug, sie völlig abzulehnen. „Wären es wirklich Bewohner des Jenseits, dann würden die großen, uns alle bewegenden Fragen der Gegenwart darin einen Widerhall finden. Über die ferne Gestaltung deutscher Zukunft wüßten sie zu künden!“ Kappstein hat wohl ganz vergessen, daß Herr Harden einem bestimmten Kreise gerade die enge Verknüpfung der Politik mit dem Geisterkult zum Vorwurf machte! Der enge Gesichtskreis mancher Offenbarungen, soweit sich diese auf Identifikationen beziehen, ist ja gerade von unserem Standpunkte aus betrachtet Notwendigkeit. Er ist die Folge unseres Verlangens an die transzendenten Wesen, uns Mitteilungen zu machen, die auf eine Identität zwischen dem einstigen und gegenwärtigen Träger eines Persönlichkeits-Bewußtseins schließen lassen. Was darüber hinausgeht, kann zwar auch Äußerung eines jenseitigen Wesens sein, wir haben aber in der Regel kein Mittel, diesen Inhalt von dem zu scheiden, was wir als „Offenbarung“ zu bezeichnen gewohnt sind. Diese oft von pathetischem Schwunge getragenen, wohlgeformten Offenbarungen über die Gestaltung und die inneren Zusammenhänge der sichtbaren und unsichtbaren Welt können ebensogut das Ergebnis unserer dahingerichteten Suggestion sein oder lebendig gestaltete Träume unserer Sensitiven darstellen. Jener Vortrag Th. Kappstein's zeigte wieder einmal, wie literarische Bildung im allgemeinen und das schnelle Studium einiger besonderer Erscheinungen unseres Büchermarktes nur einen völlig unzulänglichen Kritiker ergeben. Es zeugt nicht allein nur von ungenügender Beschäftigung mit dem Problem überhaupt, sondern auch von einer verkehrten Auffassung vom Wesen des Identitätsbeweises, wenn gerade solche Herren an den Äußerlichkeiten dieser Kundgebungen herumkritisieren, ohne sich über die Schwierigkeiten der Materie ein rechtes Bild zu machen. Sucht ein jenseitiges Wesen Verbindung mit unserer Welt, so mögen selbst bei Benutzung vorzüglichster Medien ähnliche Verhältnisse und Hemmnisse obwalten, wie wenn ein Taucher auf den Meeresgrund steigt, um das Leck eines gesunkenen Schiffes zu untersuchen. Seine tappenden, plumpen Bewegungen geben den Bewohnern der Tiefe nur eine schlechte Probe von der wahren Intelligenz, Macht und Kraft jener Wesen, die jenseits des Meeres, nur auf dem Lande, angeblich (!) ohne Wasser, in der freien

Luft atmend, leben sollen. Gleich dem Kritiker des Okkultismus, der in verkehrter Weise von der Beschränkung der Kundgebungen auf die Beschränktheit der Kundgebenden schließt, dünkte wohl der Klippenfisch: Das muß eine armselige Gattung sein, deren Vertreter mit so grotesker Unbeholfenheit an den riesengroßen, eisernen Behältern herumhämmert: da sind wir Bewohner der freien Meerestiefen doch andere Wesen! — Jedes Wesen ist eben für das Element organisiert, in dem es lebt, und die Gesetze unserer Körper- und diesseitigen Geisteswelt können wir nicht schlechthin auf die Kundgebungen der Bewohner einer anderen Welt anwenden. Nur in seiner Welt, ihr angepaßt, kann ein Wesen ein wahres Abbild seiner Fähigkeiten und seines Seins geben.

Es ist auch möglich, daß für die jenseitigen Wesen hinsichtlich der Führung des Identitätsbeweises ein ähnliches Verhältnis obwaltet, wie für den Menschen bei der bewußten Gestaltung seines Traumlebens. Die Mehrzahl der Träume verläuft hemmungslos und wirr. Nur Menschen, welche im Laufe geistiger Entwicklung die Scheitelpunkte ihres Tages- und Unterbewußtseins näher aneinander gerückt haben, können die Gestaltung ihres Traumlebens bewußt beeinflussen und so mit ihrem höheren Wesenstil möglicherweise auf anderen Daseinsebenen wirksam werden.

Wie nun auch die Zusammenhänge sein mögen, für einen Jenseitigen wird es der Kraft großer Konzentration bedürfen, aus dem Erinnerungsschatze seines vergangenen irdischen Lebens Worte und Begebenheiten, noch dazu unter Benutzung eines fremden Vermittlers, des Mediums, so zu reproduzieren, daß diese unseren Zwecken der Identifikation dienstbar gemacht werden können.

II.

Das zweite Jahrzehnt meiner Beschäftigung mit dem Okkultismus nähert sich dem Ende. Die Zahl meiner experimentellen Versuche mit verschiedenen Medien ist recht groß. Ich habe die Überzeugung, neben den bekannten einfachen Kommunikationsarten auch die selteneren, wie direkte Tafelschriften und völlige Materialisationen, unter vorzüglichen Bedingungen kontrolliert zu haben. Nach meinen besonderen Interessen lag mir jedoch die Prüfung intellektueller Erscheinungen besonders nahe. Durch fünfzehnjährige Verbindung mit einer vielseitig Sensitiven habe ich Gelegenheit zu zahlreichen, zumeist ganz zwanglosen Beobachtungen gehabt. Neuerdings habe ich einige Kundgebungen festgestellt, die mir immerhin wertvoll scheinen und die deshalb in den folgenden Zeilen Wiedergabe finden sollen. Ich will noch

nicht sagen, daß ich in ihnen allein schlüssige Identitätsbeweise erblicke. Aber als langjähriger Experimentator kann ich mich des Eindruckes nicht erwehren, daß hier Versuche vorliegen von Trägern vormals menschlicher Persönlichkeiten, unter Überwindung aller vorstehend geschilderten Schwierigkeiten ihre Identität zu beweisen.

Für den Forscher sei die Angabe gemacht, daß die Sensitive mit der in den „Psychischen Studien“ 1905, Seite 2 ff. erwähnten Seherin identisch ist. Aus der Angabe, daß die Sensitive meine Gattin ist, möge der Leser nicht entnehmen, daß mir etwa daran liegt, sie größeren Kreisen zuzuführen. Wenn ich aber lange Jahre hindurch in Vorträgen und anderswo zumeist nur die Ergebnisse dargestellt habe, die ich mit anderen Sensitiven gewann, so kann ich mir heute gewiß einmal die Freiheit nehmen, Ergebnisse mit einer mir so nahestehenden Sensitiven kritisch darzulegen, ohne befürchten zu müssen, daß die berufene Leserschaft dieser Zeitschrift in meiner Darlegung andere Motive erblickt als die, unserer Sache zu dienen.

Die Sensitive steht heute im 40. Lebensjahr. Sie entstammt einer apostolisch-katholischen Familie. Von Jugend auf mit dem „zweiten Gesicht“ begabt, kam sie doch erst in ihrem 22. Lebensjahr mit dem Spiritismus in Berührung, Hellhören, Trance, Somnambulismus waren zur Zeit meiner Bekanntschaft mit ihr gerade in rascher Folge eingetreten. In den Jahren 1909 und 1911 hat die Sensitive schwere Krankheiten überstanden. Im letzteren Jahre einen von vielen Fachärzten als hoffnungslos diagnostizierten Carcinom des uterus. Der Arzt weiß, daß die Operationsmöglichkeit in einem gewissen Stadium des Leidens davon abhängig ist, daß der günstige Zeitpunkt zwischen Zerfall und Wiederaufbau der krankhaften Bildung herausgefunden wird. Das geschah seinerzeit durch hellhörende Wahrnehmungen der Stimme ihres „Führers“, die überhaupt während des auch dann noch folgenden jahrelangen Leidens von wohltätigem Einfluß auf die Kranke waren. Auf Seite 37 ff. meines Buches „Das Fortleben“ habe ich diese Krankheitsgeschichte eingehender dargestellt.*) — Von physikalischen Erscheinungen sind besonders Klopflaute mit und ohne Berührung von Gegenständen, sowie direkte Schriften auf Ruß erwähnenswert. Gegenüber den intellektuellen bleiben die physikalischen Erscheinungen aber doch von untergeordneter Bedeutung, weil die letzteren nur zeitweilig und immer nur in verhältnismäßig kurzen Epochen von wenigen Monaten auftraten. Regelmäßige Sitzungen habe ich mit der Sensitiven seit vielen Jahren nicht mehr veranstaltet. Die Notwendigkeit für solche ergab sich um so weniger, als die meisten Erscheinungen intellektueller Art fast ausschließlich spontan auftraten. (Schluß folgt.)

*) Zu beziehen durch Oswald Mutze, Leipzig, geh. M. 2.50.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Okkultismus als Wissenschaft.

Von Dr. med. R. Tischner.

Wenn der Okkultismus die Beachtung der Wissenschaft finden und sich so allmählich die Anerkennung erringen will, dann ist seinerseits die hauptsächlichste Vorbedingung, daß auch er soviel wie möglich nach wissenschaftlicher Methode arbeitet. Denn es muß betont werden, daß ja die Forderungen, die die Wissenschaft stellt, nicht willkürlich aufgestellt sind, daß die Wissenschaft sich langsam erst dazu durchgerungen hat und daß jeder Jünger der Wissenschaft in einer Reihe von Jahren sich dazu erziehen muß möglichst genau und kritisch zu arbeiten, was er unter Anleitung und Kontrolle seiner Hochschullehrer und noch später als Assistent oder dergleichen in einem entsagungsvollen Prozeß allmählich lernt. Der Laie beachtet das oft viel zu wenig, die Ergebnisse der Wissenschaft nimmt er unbesehen gern hin und freut sich der Errungenschaften der Technik, der Chemie und Medizin, ohne zu ahnen, was darin für hingebungsvolle, der Sache dienende Arbeit verborgen ist. Das ist jedenfalls das Ideal, dem die Wissenschaft in unserer mangelvollen Welt mit Erfolg nachstrebt, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht manchmal diesem Streben mehr Erfolg beschieden sein sollte.

Es ist kein Zufall, daß der Okkultismus so wenig Beachtung findet, es liegt in der Natur der Wissenschaft und im Wesen des Okkultismus begründet. Das Streben des Naturwissenschaftlers ist es, jeden Vorgang wenn irgend möglich dem Experiment zu unterwerfen; er fordert, daß der Versuch jedesmal, wenn er ihn anstellen will, gelingt und ein Ergebnis auswirft. Da aber gerade versagt der Okkultismus, indem seine Erscheinungen nicht jeden Augenblick, wenn der Forscher es wünscht, erzeugbar sind, sondern von Bedingungen abzuhängen scheinen, die noch durchaus dunkel sind. Dazu kommt, daß die Naturwissenschaft ihrem Wesen nach mechanistisch ist und alles auf die Materie, deren Atome und ihre Bewegung zurückzuführen bestrebt ist. Auf diese Weise hat sie ihre Erfolge erzielt und man kann es nur billigen, daß sie diesen ruhmreichen Pfad weiter verfolgt.

Gewisse Gebiete in der Biologie und mehr noch in der Psychologie erscheinen nun dieser Forschungsmethode nicht

recht zugänglich zu sein und in letzterer Zeit haben sich ja auch diese Gebiete von dem übermächtigen Einfluß der mechanistischen Naturwissenschaft zu befreien gesucht und erstreben als Vitalismus und spiritualistische Psychologie (wie man diese im Gegensatz zur materialistischen Psychophysiologie wohl nennen kann) ihre Ziele auf eigenen Wegen zu erreichen.

In ähnlicher Lage befindet sich der Okkultismus, auch er muß seine eigene Bahn abseits von der mechanistischen Naturwissenschaft verfolgen, da infolge seiner Eigenart hier die Denk- und Arbeitsweise der mechanistischen Naturwissenschaft nicht ausreicht. Es ist zum mindesten menschlich verständlich, daß die Naturwissenschaft bei ihrer nun einmal bestehenden Forschungsweise einem Gebiet, das ihr wegen der in ihm herrschenden Unzuverlässigkeit der experimentellen Methode ohnehin verdächtig erscheint, umso mehr Mißtrauen entgegenbringt, wenn sie sieht, daß die Folgerungen, die aus den Tatsachen des Gebiets zu ziehen wären, aller Voraussicht nach in unvereinbarem Gegensatz mit allem stehen, was sie als bewährte und feste Grundlage der Wissenschaft anzusehen gewöhnt ist. Die Erscheinungen scheinen uns über die durch unsere Sinne verschlossene materielle Welt hinzuweisen und die festgegründetsten Gesetze scheinen außer Kurs gesetzt zu werden. Ob dem wirklich so ist, daß die Naturwissenschaften in ihren Grundlagen in Frage gestellt würden, würde hier zu untersuchen zu weit führen. In diesem Zusammenhang genügt es, daß es verständlich ist, daß die Naturwissenschaft das Gebiet nicht beachtet und es ist nicht nur menschlich verständlich, sondern durchaus berechtigt es zu ignorieren, wenn die Arbeiten nicht mit der nötigen Genauigkeit und kritisch angestellt werden, ein Vorwurf, den man sicherlich vielfach mit Recht dem Okkultismus machen kann. Ein so fest gegründetes Gebäude wie die Naturwissenschaften wird nicht erschüttert, wenn irgend ein kleiner okkultistischer Handwagen vorbeifährt, ja man wirft wohl kaum einen Blick hinaus, wenn da so ein Wägelchen vorbeirasselt. Wenn ich damit heute die Sache der Wissenschaft geführt habe, so will ich ihr Verhalten nicht durchaus gutheißen, sondern ich wollte für heute in einem gewissen Zusammenhang einmal auf diese von okkultistischer Seite nicht selten unbeachtete Seite der Sache aufmerksam machen. Ich bin überzeugt, daß wenn besagtes Wägelchen ausweist, daß es gute, dauerhafte Ware führt, man im Hause der Wissenschaft sicher vorurteillose Abnehmer finden wird. Wenn die Ware aber nichts taugt, dann wird man die Ware zurückweisen

und auch der nächste Anpreiser wird mit Mißtrauen betrachtet, wofür er sich bei seinen Vorgängern dann bedanken kann.

Den besonderen Anlaß zu diesen allgemeinen Ausführungen bildet der Aufsatz von O. Ganser im Januarheft 1918 dieser Zeitschrift über magnetische Heilungen. Bevor ich jedoch darauf eingehe, seien mir einige persönliche Bemerkungen gestattet. Um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, ich sei blinder Anhänger der Schulwissenschaft, sei auf meine bisherigen Arbeiten in dieser Zeitschrift hingewiesen, in denen ich vielfach ausdrücklich gegen die offizielle Wissenschaft Stellung genommen habe. Aber auch als Arzt kann man mich nicht mit dem Worte abtun, daß eine Krähe der andern nicht die Augen aushackt. Ich habe im Gegenteil des öfteren von der Schulmedizin erheblich abweichende Meinungen kund gegeben (vgl. Das biologische Grundgesetz, Verlag Gmelin, sowie verschiedene Aufsätze wie z. B. die Methodologie der Medizin-Aerzte. Rundschau 1916 u. 17).

Ich weiß mich also frei von blinder Liebe und lasse nur die Tatsachen auf mich wirken. Deshalb will ich auch nicht, wie die Schulmedizin es macht, dem Magnetismus alle Berechtigung absprechen, und es liegt mir auch fern zu behaupten, daß die Angaben Gansers nicht richtig sind und sein können, ich muß aber sagen, daß das Gesagte durchaus nicht beweisend ist, was ja ein großer Unterschied ist. Deshalb wandte ich mich an Herrn Ganser mit der Bitte um genauere Daten besonders in bezug auf den Augenfall. Herr Ganser schrieb mir, daß es ihm — wenigstens zur Zeit — nicht möglich sei mir die Angaben, die ich wünschte, zu geben; später käme er gern darauf zurück. Ich will deshalb für heute, ohne auf den sonstigen Inhalt des Briefes einzugehen, nur das kritisch besprechen, was an Material vorliegt, die Methode ist ja von den Tatsachen, die vielleicht später noch mitgeteilt werden, unabhängig.

Erstens ist zu sagen, daß ein geheilter Fall irgend einer Krankheit gar nichts beweist, da bei keiner Krankheit der Verlauf derartig eindeutig ist, sogar bei bösartigen Geschwülsten hat man ab und zu Spontanheilungen gesehen, sodann ist zum mindesten eine genaue Diagnose zu verlangen. Erst eine Anzahl Fälle derselben Krankheit mit völlig sichergestellter Diagnose besagen etwas, je weitsehender eine Krankheit verläuft, desto größer muß die Zahl von Fällen sein.

Nun noch im besonderen einige Worte über den Fall von der geheilten Augenkrankheit. Um ein Urteil über den Fall zu haben, wäre es nötig, die Sehprüfung, den ob-

jektiven Befund, die Diagnose und die Vorhersage des behandelnden Arztes zu kennen, dann erst könnte sich ein außenstehender Sachverständiger ein Urteil bilden, so sagt der Fall dem Arzt garnichts und deshalb dem Laien womöglich noch weniger. Aus dem Mitgeteilten ist es unmöglich sich ein klares Bild zu machen. Erst wird mitgeteilt, daß das „Augenlicht“ (also wohl die Sehschärfe) abgenommen habe, dann wird von einer Augenmuskellähmung gesprochen, und schließlich wird mitgeteilt, daß der Arzt eine Blindheit in 5—6 Monaten vorausgesagt habe. Auf Grund dieser Angaben ist es unmöglich sich ein Urteil zu bilden, ich kenne keine typische Augenkrankheit, die mit Augenmuskelkrankheit beginnt und in 5—6 Monaten zur Erblindung führt, denn die Muskellähmung hat mit dem eigentlichen optischen Apparat nur indirekt zu tun. Sodann wäre es nötig, die Sehschärfe zum Schluß der Behandlung, sowie den jetzigen Befund zu kennen.

Es wäre müßig, jetzt des Langen und Breiten Vermutungen darüber aufzustellen, wie der Fall wohl gelegen haben könnte, jedenfalls kommt abgesehen von dem durchaus möglichen Irrtum des Arztes noch manches Andere in Betracht. So wie er dasteht, beweist er jedenfalls nichts und der Skeptiker könnte allzuleicht von ähnlichen, früher mitgeteilten Fällen, die der Kritik bei näherer Nachprüfung nicht standhielten, auch auf diesen schließen.

Dabei liegt es mir fern, das Verhalten der Wissenschaft zu verteidigen, ich bin im Gegenteil der Meinung, daß die vielfach verbreitete Feindschaft gegen die Schulmedizin z. T. durch diese selbst verschuldet ist, aber mit solchen Angaben wird der Sache nicht gedient. Solche Mitteilungen haben doch einen Zweck nur dann, wenn sie beweisen, was sie beweisen wollen, oder wenn sie es wenigstens recht wahrscheinlich machen. Das tun sie aber beim Fachmann ganz gewiß nicht, und falls sie beim Laien wirken sollten, was möglich ist, so ist es nicht der sachliche Wert, sondern die Sicherheit der Behauptung, die ihm Sand in die Augen streut.

Um der Sache zu dienen, bin ich gern bereit, in solchen und ähnlichen Fällen die Vermittlung zu übernehmen und von den Aerzten die entsprechenden Daten einzuziehen und dann den Fall mitzuteilen. Ich hoffe, daß auch Herr Ganzer später in der Lage ist, die dafür erforderlichen Schritte zu tun, um den Fall einwandfrei darlegen zu können. — Amicus Plato, sed magis amica veritas!

Ein Hinweis auf die Schrift von Dr. med. Rudolf Tischner-München: „Das biologische Grundgesetz in der Medizin.“*)

Von Dr. med. Franz Freudenberg (Bonn-Mehlem).

Wenn ich es im Einverständnis mit dem sehr geehrten Herrn Schriftleiter unternehme, an dieser Stelle über das obengenannte Buch einen kurzen Bericht abzustatten, so geschieht es in der Annahme, daß der behandelte Gegenstand für zahlreiche Leser nicht ohne Interesse sei. Sodann aber, um meiner Freude Ausdruck zu geben, auf eine Schrift aufmerksam machen zu dürfen, die sich in seltenem Grade der Objektivität befleißigt und durch ihre vornehme und versöhnliche Sprache zeigt, wie sich wissenschaftliche Gegensätze ohne Kränkung Andersdenkender behandeln und auch wohl ausgleichen lassen. In letzterer Beziehung kann dieselbe geradezu vorbildlich wirken. Es wird gewiß mancher, der eine scharfe Feder zu führen gewohnt ist, von dem wohlthuenden Ton der Tischner'schen Ausführungen auf das angenehmste berührt, sich im Stillen eingestehen, daß auf diesem Wege vielleicht doch weiter zu kommen ist, als durch schneidende Polemik. Der Angriff weckt Widerspruch, das schöne Gleichmaß und gerechte Abwägen versöhnt und vereinigt. Doch nun zur Sache.

Zunächst weist der Verfasser darauf hin, daß sich in der Wissenschaft unausgesetzt und fast unwahrnehmbar kleine Veränderungen vollziehen, und daß der jeweilige Standpunkt niemals endgiltig sei. Dies weist er in anschaulichster Weise durch die Entwicklung der Geschichte der Medizin während der letzten 120 Jahre nach. Auf das Brown'sche System folgte Schelling's Naturphilosophie, dieser die Virchow'sche Zellulärpathologie, alsdann die Bakteriologie, die gegenwärtig wieder der Serologie zu weichen beginnt. Welche Wissenschaft, so fragt der Verfasser, hat nun recht — die damalige oder die heutige, die ganz entgegengesetzte Wege geht? Die Heilkunde, bemerkt er hierzu, ist eben keine reine Naturwissenschaft. Zwar will er die Notwendigkeit einer rein naturwissenschaftlichen Erforschung nicht verkennen, er findet aber, daß die Heilkunde in ihrem Bestreben, möglichst wissenschaftlich zu sein, dazu neige, etwas, was in anderer Form auftritt, z. B. anspruchslos aus der Erfahrung gewonnen sei, zu ignorieren oder zu bestreiten. Neuerer, die nicht in das jeweilige System passende Dinge

*) Gr. 8^o, München, Verlag der Aertzl. Rundschau, Otto Gmelin. 60 Seiten.

finden oder ins rechte Licht stellen, werden, falls sie nicht an hervorragender Stelle stehen, leicht verkannt, wie dies das Beispiel von Robert Mayer und Semmelweis zeigt. Das typische Erfinder- und Entdeckerlos!

Ein solches Schicksal, sagt Verfasser, war auch dem früheren Psychiater in Greifswald, Rudolf Arndt, beschieden, der das biologische Grundgesetz aufstellte und es folgendermaßen formulierte: „Kleine Reize fachen die Lebenstätigkeit an, mittelstarke fördern sie, starke hemmen sie und stärkste heben sie auf.“ Der Greifswalder Pharmakologe Hugo Schulz hat gleichfalls dieses biologische Grundgesetz auf seinem Spezialgebiet zum leitenden Grundsatz gemacht. Zu ähnlichen Anschauungen gelangte gleichzeitig mit dem Genannten der Prager Bakteriologe und Hygieniker Hueppe. Ob nun das b. G. ein Gesetz im strengen Sinne des Wortes sei, will Verf. nicht entscheiden, jedenfalls aber fallen, wie er sagt, viele Tatsachen unter dieses Gesetz.

Nach Schulz haben kleine und große Reize — oder in der Pharmakologie kleine und große Dosen — umgekehrte Wirkungen. Demnach werden kleine Gaben bei Erkrankungen, welche ähnliche Erscheinungen darbieten, wie Vergiftungsfälle durch große Gaben, einen Heilerfolg herbeiführen können. Dies wies Schulz für andere Heilkörper praktisch nach und der Verf. führt aus der Literatur eine Reihe von Beispielen an, die die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung zu bestätigen scheinen. Auch die positive bzw. negative Chemotaxis der Paramäcien, das Pflüger'sche Zuckungsgesetz, die agrikultur-botanischen Forschungen Bakorny's und die beim Anaphylatoxin, Arsen und Chinin gemachten Beobachtungen sprechen zugunsten des b. G.

Im Übrigen wird dieses Gesetz in der Praxis vielfach unbewußtermaßen angewendet, so beim Ergotin, dem Karlsbader Wasser, dem Höllenstein, dem Jod und anderen Medizinkörpern. Desgleichen in der Physik, bei der Strahlenbehandlung nach Röntgen oder mit Radium. Nach allem ist das b. G. mindestens ein wertvolles heuristisches Prinzip.

Das b. G. heißt deshalb biologisch, weil es nur in der organischen Welt herrscht. Ein nicht lebender Körper reagiert auf Reize ganz anders. In der Medizin ist diejenige Richtung, für welche das b. G. die Grundlage der Therapie bildet, die Homöopathie oder besser Homöotherapie, die Schöpfung Hahnemann's. Mit den Ansichten Hahnemann's und seiner orthodoxen Schüler will sich der Verfasser jedoch weniger beschäftigen, dagegen wohl im Anschluß an das b. G. die Homöopathie von einem modernen Standpunkt aus beleuchten. Dabei rückt er das in den

Vordergrund, was ihm auch in unserer Zeit davon noch beachtenswert erscheint.

Nach einem kurzen Ueberblick über das Leben und Wirken Hahnemann's sagt Verf., es seien hauptsächlich drei Sätze, die für die Homöopathie als charakteristisch angesehen wurden; der erste lautet: Gleiches wird durch Gleiches geheilt, der zweite gilt der Anwendung kleinster Dosen, der dritte ist durch die Arzneiprüfung am Gesunden ausgezeichnet.

Der erste Satz, so paradox er klingen mag, ist doch nichts Anderes als das anders formulierte b. G. Denn er besagt nichts Anderes, als daß ein Mittel, welches in großen Dosen ein Krankheitsbild erzeugt, in kleiner Dosis in einem ähnlichen Krankheitsfalle umgekehrt eine günstige Wirkung hat. Beispiele hierfür aber wurden schon vorstehend erwähnt, und werden vom Verfasser noch weiter vermehrt.

Auch der zweite Punkt hängt mit dem b. G. bzw. dem Gesetz: „Gleiches durch Gleiches“ insofern zusammen, als durch massive Gaben die Krankheitserscheinungen jedenfalls gesteigert werden würden. Hahnemann hat anfänglich gar nicht mit den späteren kleinen Dosen operiert; zu diesen führte ihn erst nachträgliche Erfahrung. Die modernen Homöopathen halten dafür, daß er diesbezüglich zu weit gegangen sei und daß die Frage nach der Gabengröße eine im Grunde genommen ziemlich belanglose sei. Im Uebrigen weiß die Wissenschaft auch außerhalb der Homöopathie Mancherlei von kleinsten Dosen zu sagen. Platin wirkt noch in einer Verdünnung von 1 : 70 Millionen katalytisch auf Wasserstoffsuperoxyd, Merkaptan wird durch den Geruch noch wahrgenommen, wenn in einem Liter Luft $\frac{1}{23}$ Millionstel Milligramm davon enthalten ist, entsprechend der 10.—11. Verdünnung der Homöopathen. Levicowasser enthält das wirksame Arsen in der 6.—7. Verdünnung u. s. f. Und nun erst das Radium! Ueberhaupt wirken viele Mittel sicher nicht proportional zu ihrer Menge. Ob die von manchem Homöopathen angewandte dreißigfache Verdünnung noch wirksam sei, will Verfasser als nicht homöopathischer Arzt mangels eigener Erfahrung nicht entscheiden, erinnert aber an die Teilbarkeit der „sog.“ Atome in Elektrone.

Den dritten Punkt, die Arzneiprüfung am Gesunden, stellt Verf. in Parallele mit dem Tierexperiment. Fehlerquellen sind bei beiden nicht ausgeschlossen. Neuerdings aber scheinen organ-therapeutische Anschauungen im Sinne von Schulz an Boden zu gewinnen und am ersten imstande zu sein, auch bei der Schulmedizin Verständnis zu finden.

Zusammenfassend sagt daher der Verfasser: „das Wesentliche an der Homöopathie ist die Beobachtung des b. G. und seine praktische Anwendung im Similiprinzip. Damit im Zusammenhange steht die Berechtigung und vielfach die Notwendigkeit, kleinere Dosen anzuwenden, als in der Schulmedizin üblich sind. Alles andere ist dem gegenüber unwesentlich und scheidet — mag es noch so unwissenschaftlich und bekämpfenswert erscheinen — aus der prinzipiellen Diskussion aus.“

In den beiden folgenden Abschnitten führt der Verf. das Obengesagte noch weiter aus und versucht in versöhnlichster Weise auf wissenschaftlichem Boden eine Annäherung zwischen der Allopathie und Homöopathie herbeizuführen. Er selbst hat als Augenarzt im Sinne von Schulz guten Erfolg bei organ-therapeutischen Versuchen erzielt und dadurch eine gewisse Beziehung zur Homöopathie erlangt, ohne sich indes mit dieser zu identifizieren. Er hält es mit dem Spruche Hufeland's: „Keine Homöopathie, aber wohl eine homöopathische Methode in der rationellen Medizin! Keine Homöopathen, wohl aber rationelle Aerzte, welche am rechten Ort und in der rechten Art die homöopathische Methode anwenden.“ Und mit dem Homöopathen Dahlke, der, von der Homöopathie und der Allopathie redend, sagte: „Beide sind bedingt richtig, d. h. bedingt falsch.“

„Hoffen wir,“ so schließt der Verfasser seine ruhigen und rein sachlichen Ausführungen, „daß eine nahe Zukunft weniger von der Herrlichkeit der mechanischen Welt-auffassung begeistert ist, dann dürften auch wohl die heute berührten Fragen einer Lösung näher geführt werden.“ —

Goethe und die Astrologie.

Von Albert Kniept, Hamburg 25.

„Stern Glaube und Sterndeutung, die Geschichte und das Wesen der Astrologie“ von Prof. Franz Boll in Heidelberg (Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 638. Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, Preis 1.20 Mk., geb. 1.50 Mk.). Der Verfasser gehört zu den Gelehrten, die sich die Erforschung der antiken astrologischen Literatur zur Sonderaufgabe gemacht haben, wobei sie die Frage nach der Berechtigung der Sache der heutigen akademischen Mode gemäß beiseite lassen, bzw. diese Wissenschaft als überwundenen „Aberglauben“ ansehen. Ganz konnte sich aber der Autor der Bewunderung der astrologischen Idee als einer „Religion“ der allumfassenden

den kosmologischen Einheit angesichts des vielgestaltigen Einflusses der Astrologie auf Kultur, Künste, Religionen und Wissenschaften nicht entziehen und gesteht auch zu, daß die Astrologen sich vom Altertum bis auf Kepler auf genug einleuchtende Erfolge berufen konnten. Das Für und Wider im Urteile der Geister wird von ihm eingehend gewürdigt. Dichter und Denker des kosmischen Mysteriums kommen zu Gehör, an dessen Erhabenheit alle Einwände der Gegner nicht heranreichten, und Beispiele von Bildern von Dürer und Beham zeigen dem Leser, wie sehr die astralen psychologischen Prinzipien auch die Mythik, Religion, Poesie und die Künste befruchtet haben. Das erste Kapitel über babylonische Astrologie hat Prof. Bezold beige-steuert. Im angehängten Literaturverzeichnis erhält der Leser eine Übersicht über die weitschichtigen philologischen Forschungen neuester Zeit, als deren Ergebnis die vorliegende gedrängte Skizze anzusehen ist; er kann sich in den dort angeführten Werken weiter belehren, wie man bei aller „Ungläubigkeit“ und kommentmäßig zur Schau getragener Verwerfung des astrologischen Aberglaubens doch neuerdings auch in Schulkreisen angefangen hat, seine hohe philosophische Bedeutung zu begreifen. Im Stillen wächst hier bereits ebenfalls die Anhängerschaft, und man weiß ja, daß die Abwendung von eingeschulten Vorurteilen bei den Akademien besonders schwer fällt. Ein krasses Beispiel ist deren Widerwille gegen die Bacon-Shakespeareforschung mit ihrer langen Blamage im Festhalten an dem Stratfordor Strohmänn, von dem kein einziger Federzug nachzuweisen ist. Mehr und mehr aber handelt es sich darum, den alten und selbst ersten Geistern der Neuzeit endlich gerecht zu werden und in der nebelhaften Umhüllung von so mancher Willkür und phantastischer Zutat von Götterglauben und Bauernregeln wie in Babylonien den Wahrheitskern der Astrologie als biokosmische Physik und Psychologie anzuerkennen, die ihr Recht neben der Astronomie noch keineswegs verwirkt hat.

Erfreulicherweise verschließt sich der Verfasser dieser kommenden Wendung nicht, indem er am Schluß von Kapitel III darauf hinweist, daß die neueste Kosmophysik mit den Wirkungen von Sonne, Mond und Gestirnen auf das irdische Geschehen dem Grundgedanken der Astrologie sich wieder annähere, wenn er auch meint, daß eine Wiederkehr der Astrologie in „alter Form“ unmöglich sei. Das ist aber einmal sehr elastisch zu verstehen, wie auch diese alte Form — gemeint soll offenbar die Horoskopie im engeren Sinne sein — überhaupt noch nicht einmal tot ist,

wenn sie auch auf den Akademien vorläufig totgeschwiegen wird. Aber was schwieg man dort nicht alles tot, was doch lebt und gedeiht! Am Schluß lautet sein Glaubensbekenntnis dahin: „Sie ist tot, insofern sie mit unzulänglichen Mitteln Wissenschaft sein wollte; sie lebt und wird immer wiederkehren in dem unzerstörbaren Verlangen der Menschennatur nach einem einheitlichen Weltbild und nach dem Frieden der Seele im Universum.“ Nicht gerade nur deswegen, denn nach so entlegenen Gründen fragen die wenigsten, und wenn man nicht immer wieder auf ihre Bestätigung, sei sie auch stets lückenhaft, gestoßen wäre, so hätte sie sich nicht so erstaunlich dauerhaft erwiesen, wie es der Verfasser hervorhebt.

Im Kapitel V werden die einfacheren Methoden der Sterndeutung mit Figuren der Aspekte und Häuser des Horoskops dargestellt, eine für Viele brauchbare Einführung in die Technik, wenn auch hier nur zunächst die der Antike geläufigen Elemente in Frage kommen. Um ein praktisches Beispiel zu geben, so folgt alsdann eine Deutung von Goethes Horoskop, dessen genaue Geburtszeit wir der kurzen, wenn auch teilweise irrtümlichen Betrachtung desselben verdanken, mit der Goethe den Roman seines Lebens „in Dichtung und Wahrheit“ einleitet, und wo er sagt, daß er am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. mit dem Glockenschlage 12 Uhr Mittags zur Welt gekommen sei. Die Himmelsfigur ist nach dem Lehrbuch von A. I. Pearce „Textbook of Astrology“ dem Verf. mitgeteilt worden und hier beigelegt, jedoch unter Fortlassung der in den antiken Regeln nicht vorkommenden Planeten Uranus und Neptun und anderer Elemente, und dann hat der Verf. mit geschickter Auswahl aus den Regeln der griechisch-römischen Astrologen das Wichtigste aus dem Leben des Weimarer Dichterfürsten heraus- oder in so manchem eigentlich mehr hineingelesen, sogar vier Seiten lang ist diese für den Nichtkenner verblüffende und wirkungsvolle Deutung!

Sie hat ob ihrer verführerischen Anpassung an die Vorschriften der Astrologen den Ärger von Fritz Mauthner erregt, der im Berliner Tageblatt vom 28. März c. Nr. 161 eine Besprechung der Arbeit von Boll brachte, um diesen der versteckten Begünstigung des astrologischen Aberglaubens zu beschuldigen, zumal seine ganze Haltung auch sonst der „derben Kritik“ desselben entbehre und vielmehr einer Verteidigung gleiche! Harmlose Leser würden geneigt sein zu meinen, es sei doch viel Wahres daran. Prof. Boll hat geglaubt, sich von diesen hochnotpeinlichen Vorwürfen reinigen zu müssen und sich im selben Blatte am

16. April (Nr. 191) herbeigelassen, sein Goethe-Horoskop für einen „Mephisto“-Scherz zu erklären, aus dem man sehen könne, „wie sich die unermesslichen Deutungsmöglichkeiten des Himmelsbildes bei Kenntniss der Lebensumstände, einiger treuherziger Spitzfindigkeit des Auslegers und bei freundlicher Gunst des Zufalls zu einem jener glücklichen Treffer gestalteten, ohne die sich die ungeheuere Hartnäckigkeit des Glaubens an die Sterndeutung nicht erklären ließe; solle er noch deutlicher bescheinigen, daß er das Treiben der modernen Astrologen lediglich komisch finde?“ — Nun wohl, das kann man, wie schon seinerzeit Kepler die allzu weit gehende Neugierde Wallensteins in Beantwortung gewisser Fragen an die vielen jungen Astrologen verwies, deren Leichtfertigkeit er mit dem Handwerk der Komödianten (Platzspieler) verglich, ohne aber seine eigene Ueberzeugung von der Astrologie aufzugeben. Er sagte auch schon, daß man die „Particularissima“, die Einzelheiten einer Biographie, nicht vorauswissen könne, und damit erledigt sich von fachkundiger Seite schon die von Maethner gefürchtete Schlußfolgerung aus Prof. Bolls allgemeiner Diagnose seines Goethe-Horoskops, als ob man zu einer derartigen biographischen Schilderung aus einer Geburtsfigur im Voraus imstande sei. Dagegen blieb Kepler bestrebt, gewisse Haupteinflüsse für die Zukunft aus Wallensteins Horoskop durch Ermittlung von Jahresfiguren, Direktionen und wichtigen planetarischen Stellungen der Zukunft zu ermitteln und traf damit in seiner zweiten Bearbeitung von 1625 genau die gefahrvolle Epoche im Frühjahr 1634, wo sich wieder „schreckliche Landesverwirrungen mit des Geborenen Glück vereinbaren würden“, Wallenstein wurde am 25. Februar desselben Jahres ermordet. Es liegt im Wesen der Astrologie, daß man aus den Zeitbestimmungen und ihrem Charakter die gesuchten Beweise erhält, und der Einwand des Zufalls wird hierbei durch die große Zahl solcher Angaben ausgeschaltet, die man auch besonders für ganz heiläufige Ereignisse fortlaufend zur Verfügung hat. Von dieser Technik ist freilich in Prof. Bolls Werkchen nicht die Rede.

Ein anderes Beispiel liegt uns vor in einer langen, mit Bibelziten im Offenbarungsstil überfüllten Betrachtung über den gegenwärtigen Weltkrieg von einer amerikanischen Astrologin Mrs. Catharine Howard Thompson in mehreren Nummern der Sonntagszeitung: „The Boston Sunday Globe“ von Oktober-November 1914, worin sie u. a. dem russischen Zaren von Mitte 1915 bis Juni 1917 eine steigend

üble Zeit ankündigte: Juli und Oktober 1916 würde der beste Teil seines Volkes unter der Erde liegen, wenn das Beerdigen noch üblich wäre, und im Juni 1917 laufe er Gefahr der Ermordung, oder aber wenn er lebe, so würde er wünschen lieber zu sterben, dermaßen schlimm seien seine Aussichten! Der Zar wurde im März 1917 entthront und mit der ganzen Familie nach Sibirien deportiert, wo ihm solche schwarzen Gedanken sicher gekommen sein werden. Sie sagt, er sei so töricht gewesen, sein Schicksal mit dem Mißgeschick des Königs von England, seines Veters, zu verknüpfen, dessen Horoskop den Zusammenbruch seiner Regierung verheiße, wenu er nicht noch abdanke. Viele seiner Mannschaften und Schiffe würden auf den Grund des Meeres zu liegen kommen in diesem Kriege, was sie aus dem Horoskop für die Kriegserklärung Englands an Deutschland liest, wobei sie den für England verhängnisvollen Ubootkrieg, als sie schrieb, als Amerikanerin noch nicht ahnen konnte. Die Dauer des gegenwärtigen Krieges mit drei Jahren hat sie allerdings noch weit unterschätzt, aber auch bemerkt, daß Präsident Wilson der Teilnahme der Vereinigten Staaten am Kriege, ob er und das Volk wollten oder nicht, keineswegs entgehen werde. Man bedenke, daß dies zu Anfang des Krieges verfaßt wurde, wo man daran noch keineswegs dachte.

Es mag Geschmackssache sein, ob man sich mit solchen Prognosen öffentlich, und wie die Verfasser der alljährlich erscheinenden englischen astrologischen Almanache, von denen der den Namen des „Mittwochs-Erzengels Raphael“ tragende 1920 sein hundertjähriges Jubiläum feiern wird, berufsmäßig einlassen will, wobei es in Zeiten wie heute auch schwer hält, die Sachen unparteiisch zu beurteilen, wie die Londoner Astrologen an dem Sieg Englands und dem Niederbruch Deutschlands alljährlich nicht zweifelten und die indischen Astrologen ihren Vorwitz der nachteiligen Prophezeiungen für die Briten durch Gefängnis und Erschießungen büßen mußten. Es sind aber auch meist technisch mangelhafte Mittel, mit denen dabei gearbeitet wird; immerhin trifft manches zu, und so ist dafür gesorgt, daß die so oft totgesagte Sterndeuterei munter weiterlebt und im Gegenteil heute sich wieder sehr ausbreitet, wobei man vielerseits auch von den Astrologen und Astrologinnen in dem Glauben erhalten wird, man könne sich vor den schlechten Einflüssen in Acht nehmen. Aber diese sind mit unserer Individualität, Verhältnissen und Geburtsminute verknüpft und irgend etwas zeigen sie daher in allen Fällen

an; die T a t s a c h e n freilich sind selten genauer vorher zu erraten, wenn auch die Uebereinstimmung mit der Art der astralen Elemente leicht zu erkennen ist, wofern diese fortlaufend und eingehend genug ist, was aber nur sehr mangelhaft möglich sein wird, teils besitzen die Bearbeiter auch nicht einmal die erforderlichen Kenntnisse.

Die Gefahr eines großen europäischen Krieges für das Sommerquartal 1914 hat aber der ebenfalls in London erscheinende „Zadkiels Almanach“ richtig angekündigt; der Almanach erschien im Oktober 1913. Da heißt es Seite 72 aus dem allgemeinen politischen Horoskop für den Stand der Sonne im Sommersolstiz am 22. Juni: „Für Berlin, Rom, Konstantinopel ist Mars im ersten Hause und für Petersburg ist es unlängst erst im Aufgange gewesen, eine aufgeregte Zeit für vier Großmächte und auch für Rumänien vorschattend. Die Ueberhandnahme des Militärwesens wird wahrscheinlich für den Frieden bedrohlich sein. Da Mars im beherrschenden Zeichen für Italien und Rom steht, so ist hier die Kriegsgefahr verschärft, zumal er so nahe am Regulus, einem martialischen Stern, läuft. Mehr als eine hohe Person wird in Europa im August gefährdet sein.“ (Dies erfüllte sich dann im Laufe des staatsumwälzenden Krieges.) Bei der Sonnen-Eklipse vom 21. August 1914 kehren ähnliche Prognosen wieder für Frankreich, Italien, Sizilien, Rumänien. Rom und der König von Italien wird „gewarnt“, da er diese Eklipse in Opposition zum Geburtsmonde hatte, wenn irgend möglich jetzt und innerhalb zwei Jahren keinen Krieg zu erklären. — Aber dies bestätigte schon die Unvermeidlichkeit desselben, eben innerhalb dieses Zeitraumes.

In dem von ihnen angegebenen primären Direktionen im Horoskop des Königs von England Seite 76 war freilich der große Krieg nicht enthalten, sie waren nicht ausreichend und zeigten ihm nicht, daß die Sonne der Direktion zur Zeit der Entscheidung für den Krieg in einem Parallel mit Mars und zwischen der Quadratur des Saturn und Zusammenkunft mit Mars Radix lief. Diesen erreicht die Sonne Anfang 1921, bis dahin wird sich wahrscheinlich die durch den Krieg bedingte Katastrophe der Regierung des Königs erst vollends zeigen, und sich bis 1926 noch steigern zufolge eines sehr fatalen langjährigen epochalen Einflusses. So wenig man mit den Prognosen, die sich hier noch beliebig vermehren lassen würden, eine Zukunfts-Chronik der Weltgeschichte liefern kann, da das astrale Gewebe auch labyrinthisch verwickelt ist, so beseitigt doch alle unüber-

windliche Abneigung der Gegner nicht ihre Lehren, und zu den Leuten, die sich dergleichen Dinge wegen ihrer modernen Verschulung nicht vorstellen können, gehörte G o e t h e nun eben nicht! Er war eben allen mysteriösen Erscheinungen ungemein und aus eigener Erfahrung sehr zugänglich, und wenn er sich auch mit der Astrologie nicht näher und nicht praktisch beschäftigt hat, so erfahren wir den Grund davon aus seinem eigenen Munde. Er hat sich trotz so vielseitiger naturwissenschaftlicher Tätigkeit nämlich auch nicht mit A s t r o n o m i e befaßt, und in den Gesprächen mit Eckermann I. vom 1. Februar 1827 erklärt er, daß seine Richtungen in den Naturwissenschaften immer nur auf die unmittelbar sinnlich wahrnehmbaren Dinge der unmittelbaren Umgebung gegangen wären, weshalb er sich denn auch nie mit Astronomie beschäftigt habe, weil hierbei die Sinne nicht mehr ausreichen und man hier zu Instrumenten, Berechnungen und Mechanik seine Zuflucht nehmen müsse, die ein eigenes Leben erfordern und die nicht seine Sache waren. Prof. Boll legt sich seine Neigung für die Astrologie nun dahin aus, daß er zwar nicht daran „geglaubt“, sie aber v e r s t a n d e n habe. Was heißt das? Sehen wir uns sein Verhältnis zu ihr aber einmal näher an. Er schreibt ins Brockenbuch einen Spruch des die Astrologie verherrlichenden römischen Dichters Manilius, und wenn man die beiden schönen astrologischen Sonette der orphischen Urworte noch nicht als Bekenntnis und Ueberzeugung auffassen wollte, so hat er doch auch in P r o s a versucht, sich den Glauben an die Astrologie zu erklären in dem Briefe vom 8. Dezember 1798 an Schiller, wo es heißt: „Der astrologische Aberglaube ruht auf dem dunklen Gefühl eines ungeheueren Weltganzen. Die Erfahrung spricht, daß die nächsten Gestirne einen entschiedenen Einfluß auf die Witterung, Vegetation usw. haben, man darf nur stufenweise immer aufwärts steigen, und es läßt sich nicht sagen, wo diese Wirkung aufhört. Findet doch der Astronom überall Störungen eines Gestirns durch andere. Ist doch der Philosoph geneigt, ja genötigt, eine Wirkung auf das Entfernteste anzunehmen. So darf der Mensch im Vorgefühl seines Selbst nur immer etwas weiter schreiten und diese Wirkung aufs Sittliche auf Glück und Unglück ausdehnen. Diesen und ähnlichen Wahn möchte ich nicht einmal Aberglauben nennen, er liegt unserer Natur so nahe, ist so leidlich und lässig als irgend ein Glaube.“

Ein „Wahn“, der kein Aberglaube mehr ist, und den

man naturwissenschaftlich zu begründen sucht, ist bereits ein „Glaube“, und wer noch zweifelt, den belehren die Worte die er bei Erwähnung seines Horoskops hinzufügt und die Professor Boll nicht wiedergegeben hat, vollends eines Besseren. Goethe sagt da noch: „Die guten Aspekte, welche mir die Astrologen in der Folgezeit hoch anzurechnen wußten, mögen wohl die Ursache an meiner Erhaltung gewesen sein: denn durch die Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht der Welt erblickte.“ Ebenso glaubt er, daß sich der volle Mond durch die Kraft seines Gegenscheins und durch seine Herrschaft in jener Planetenstunde seiner Geburt widersetzt habe, wenn er auch darin nicht recht berichtet war, denn die Gefahren in seiner Geburt sind namentlich durch Saturn, Mars und Uranus in Bezug auf den Lauf des Aszendenten oder Lebenspunkt angezeigt, was er nicht wußte. Zur Minute der Geburt war dann die Sonne im oberen Meridian und zugleich im günstigen Quintilschein mit dem Aszendent, die vitalen Stellen des Horoskops beschützend. Hierdurch und mit Hilfe einer Reihe anderer guter Einflüsse erreichte er dann trotz seiner den schlechten Geburtseinflüssen entsprechenden, für Störungen sehr empfänglichen Konstitution, die seiner hochgradigen Sensitivität auch in psychologischen Dingen als Zubehör seiner ungewöhnlichen Genialität jedoch Vorschub leistete, das hohe Alter von über 82 Jahren. Ein unfehlbares einfaches Verfahren, dies im Voraus zu ermitteln, gibt es nicht, geschweige denn ist es mit der von Prof. Boll benutzten antiken Regel, daß Venus 82 Jahre verleihe, zu begründen. Ein anderer Hinweis Goethes auf sein Horoskop ist die von Boll angeführte Aeüßerung, er habe alles, wozu er fähig war, auf den Gipfel des Glücks — die Kulmination — gebracht, oder sehe es vor sich werden. Hiermit kann er nur wieder den ausgezeichneten Einfluß gemeint haben, daß die Sonne bei seiner Geburt „gerade für den Tag kulminierte“, in der sogen. Himmelsmitte war.

Inmitten der neueren Erfindungen und Entdeckungen in den Naturwissenschaften und der praktisch nutzbringenden Technik ist das, in diesen Richtungen unfruchtbare, keinen anderen als nur hochphilosophischen Gewinn gewährende Problem unserer Verknüpfung mit dem Kosmos „wissenschaftlich“ aus der Mode gekommen, wenngleich seine Pflege nie erlosch; aber diese nur vorübergehende Abwendung der Schul-

gelehrsamkeit wird wenig bedeuten, da sie ihre vollkommene Unkenntnis der Sache mit deren „Nichtexistenz“ verwechselt. Nicht nur Kepler und Newton waren Astrologen, und Newton hat ebenfalls astrologische Traktate hinterlassen, sondern gerade auch Francis Bacon-Tudor hat als der wahre geheime Shakespeare-Dichter und in seinen sonstigen vielen pseudonymen Poesien der Astrologie weitgehend gehuldigt und sie auch in seinen Essays und anderen philosophischen Prosaschriften von demselben sozial-aristokratischen Standpunkte verteidigt, wie sein Ulysses in „Troilus & Cressida“ Akt I. 3. einen ganzen Vortrag über die Parallele der Ordnung am Planeten-Himmel und im Staate hält mit guter Kenntnis der astrologischen Fachausdrücke.

Mögen die umständlichen Schwierigkeiten der Sache hinderlich sein, mögen die landläufigen Liebhaber und Astrologen oft oberflächliche Versuche liefern und sich mit allzu grosser Sicherheit in der Deutung der Tatsachen geberden, so wird doch diese kosmische Verknüpfung ein bedeutsames Erkenntnisgebiet bleiben. Die Gebundenheit der Schicksale, wegen der sich Mancher gegen die Astrologie sträubt, besteht ohnehin durch vielfach anderweite Fingerzeige von Vorahnungen, prophetischen Träumen, zeitlichem Hellsehen und selbst in allerlei vulgären, mantischen Praktiken; astrologisch erhalten wir dazu nur eine weitere astrale und mathematische Unterlage, worin auch das individuelle Belieben, eben die „Freiheit“ des Willens ihren Ausdruck und Reflex findet.

Experimentelle Philosophie

Von Hanna Vogt-Vilseck, Gauting-München.

Als ich vor einigen Jahren dieses Wort zum erstenmale und da nur als Idee hörte, schien mir der Sinn widerspruchsvoll genug, um das Wort selbst als ungereimt zu empfinden. Denn ich konnte mir überhaupt nicht denken, wie denn das betr. Experiment angewendet werden sollte, um konstatieren zu können, daß die betr. philosophische Idee richtig sei. Zwar der Betreffende wußte es nach meiner Erinnerung auch nicht, aber er hatte die Meinung, daß eine „experimentelle Philosophie“ allein im Stande sei, die Menschheit unter eine gemeinsame Weltanschauung zu bringen, im Gegensatz zu jetzt, wo die Philosophie ihre Bekenner in die verschiedensten Lager und Klassen teilt. Damals gab mir die Sache aber dennoch viel zu denken und ich fand trotz der scheinbaren Ungereimtheit, daß dieser Gedanke doch nicht so unmöglich sei, als es auf den ersten Blick hin den Anschein habe. Als ich jedoch später

in die Lichtexperimente eingeführt wurde, deren grundlegende Bedeutung erkannte und tiefer in die Sache eindrang, ging mir bei gewissen Farbenexperimenten, die ich machte, um die individuelle Aura des Menschen festzustellen, eines Tages mit überwältigender Macht der wahre und tatsächliche Sinn der Möglichkeit einer „experimentellen Philosophie“ auf. Was zunächst folgte, das war ein wahrer Ansturm von Gedanken, Erkenntnissen und Ideen. Und die Überzeugung von dieser Möglichkeit verließ mich nicht mehr. Heute stehen wir am Anfange der Tatsache, daß wir eine „experimentelle Philosophie“ haben. Ihre Gesetze gab uns schon Goethe in seiner Lichtlehre. —

Es versteht sich: diese Möglichkeit als Tatsache verwirklicht, führt die Menschheit zu ungeahnten freien Höhen. Und jenes Volk, das im Besitze eines solchen Schlüssels ist, wäre allein im Stande, die Ordnung im Reiche der Geister herzustellen, die Führung in der Welt anzutreten. Ein solches Volk wäre ein für allemal unsterblich im Geschlechterreigen dieser Erde und seine Geistigkeit wäre unvergänglich wirksam. Daß uns Deutschen dieser Schlüssel in die Hand gegeben ist, ohne daß wir bis jetzt eine Ahnung davon hatten, das ist das Verdienst oder besser die Schuld unserer Hochschulwissenschaften. Daß man an diesen Stellen mit aller Zähigkeit an der veralteten und außerdem irrthümlichen Lichtlehre des Engländers Newton festhält, ist ein Symptom, das beachtenswert ist. Aus diesem Symptom ist heute die Frage entstanden, wie es weiterhin werden soll, ob der Sieg, den unsere Waffen erringen und der Britannia schließlich überwinden muß, nur ein rein materieller, ein Sieg der Gewalt sein und bleiben soll, während auf unseren Schulen der Geist des Engländers Newton noch weiter herrscht, oder ob dieser Waffen- und Kraftsieg in den nächsten Dezennien vom Siege des echt deutschen Geistes, der am größten durch Goethe spricht, überragt und überstiegen werden solle. —

Die Gemeinschaft „Die Sucher“, welche vor kurzem in München gegründet worden ist, hat sich nun zu ihrer vornehmsten Aufgabe gestellt, in die Tiefe des Geistes und der Seele hineinzuleuchten, Geist- und Seelenleben zu pflegen und dadurch den Menschen neue Grundlagen zu geben, auf denen sie ihr Innenleben aus- und weiterbauen können. Um diesen Bestrebungen eine absolut verlässige Grundlage zu geben, hat sich die Leitung darüber geeinigt, daß die Prinzipien des Lichtes grundlegend bei allen Maßnahmen in Beachtung gezogen werden sollen und daß vor allem die jetzt so brennende Goethe-Lichtsache als Erörterungsfrage

aufgerollt und dem weiteren Interesse zugänglich gemacht werden soll. Denn nur, indem wir die Gesetze und Geheimnisse des Lichtes recht erfassen, vermögen wir auch die Geheimnisse und Tiefen unsres Geistes- und Seelenlebens recht zu begreifen.

Aus solchen Erwägungen heraus, hat nun die Gemeinschaft am 23. März in München einen Vortrag veranstaltet, in welchem diese Hauptmomente, insbesondere aber auch die Tatsache, daß sich die Hochschule durchaus ablehnend gegen die Goethe-Lichtforschung verhalte, vorgetragen wurden. Nachdem eine Besserung der Anteilnahme der Hochschulwissenschaft in dieser Hinsicht nicht zu erwarten ist, hat die Gemeinschaft „Die Sucher“ nunmehr es sich zur Ehrensache gemacht, der Goethelichtsache eine geistige Heimstätte zu bereiten, und sie wird in einer Reihe von Vorträgen und Experimentalberichten das breitere Publikum für die Sache interessieren, um damit zu erreichen, daß das deutsche Volk die Streitfrage aufnehme und durch eine allgemeine Anteilnahme an dem Für und Wider die widerstrebende Hochschulwissenschaft zwingt, dieser in mehr als einer Hinsicht bedeutungsvollen Frage näher zu treten.

Seit man in Jena sich seinerzeit auf das Programm geeinigt hatte, daß der in der Goethe-Lichtsache äußerst verdiente Forscher Arnold Braß „wirtschaftlich und wissenschaftlich tot gemacht werden müsse“ — (dieser Passus existiert schwarz auf weiß!), und seit Braß denn auch seit 1915 wirklich den Verfolgungen seiner Feinde physisch und wirtschaftlich erlegen ist, haben die Münchner Forscher Dr. Horn und Kämmerer die Sache zu ihrer eignen gemacht und somit das Erbe von Braß angetreten.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Phasen des nun beginnenden Kampfes in den Münchner wissenschaftlichen Kreisen zu schildern. Der Bericht aber, den Herr Prof. Horn dieses Jahr über seine Tätigkeit in der „Keimgesellschaft“, welche die Lichtsache vertrat, herausgab, ist merkwürdig genug und spricht Bände. Es ist ganz unglaublich, wie viele Briefe und Anregungen, die Prof. Horn gab, unbeantwortet blieben, wie ablehnend man sich gegen die Bestrebungen beider Herren verhielt. Eisiges Schweigen bei den meisten Stellen. Daneben aber auch einige wenige erfreut zustimmende Antworten, ein Beweis dafür, daß wirklich nach der Wahrheit des Lichtes Suchende dasselbe gefunden hatten, was Goethe, Braß, Horn und Kämmerer auch gefunden haben. Wo man sich also mit diesen Männern im Ergebnis der Forschung einig fühlte, reagierte man sofort in freudiger Resonanz. Das ist eine beachtenswerte Tatsache.

Aber die Widerstände gingen noch weiter. Man erreichte es, daß man im Kultusministerium den seither der „Keimgesellschaft“ gewährten Zuschuß aus staatlichen Mitteln strich, weil (hier gebrauche ich die eigenen Worte des Herrn Kultusministers) „die Bestrebungen dieser Gesellschaft Wege eingeschlagen“ hätten, welche „nicht mehr gut zu heißen“ seien. Auch Herr von Pichler sagte dazu, dieser Zuschuß bedeute nur eine Unterstützung von Bestrebungen, welche sich gegen Kunst und Wissenschaft richteten! — Wer merkt hier nicht den Geist, der da am Werke ist? Aus allen diesen Tatsachen und Ereignissen heraus hat nun die Gemeinschaft „Die Sucher“ die Fortführung der Goethe-Lichtsache übernommen und sie hofft dabei auf die Teilnahme der weitesten Kreise. Bereits jetzt läßt sich schon erkennen, daß sie mit dieser Erwartung keinen Fehlschluß gemacht hat.

Wie sehr aber die Zukunft noch an dieser Sache als nationale Aufgabe teil hat, das mögen folgende Gesichtspunkte und Tatsachen erweisen: Das Ausland, Amerika und England voran, hat bereits schon vor dem Kriege die Goetheschen Theorien angenommen und sie an Stelle der Irrtümer Newtons gesetzt. Das Ausland hat bereits erkannt, daß Goethe mit seiner Lichtlehre im Rechte ist. Einige wenige Experimente, mit unvoreingenommenen Sinnen gemacht, beweisen dies. Daß England und Amerika praktisch sind, das weiß wohl die ganze Welt, auch, daß sich der Engländer kein x für ein u vormachen läßt. Kommt das Ausland vor uns in den Besitz des Schlüssels, der in den Goetheschen Lichtarbeiten steckt, und macht diese Sache Deutschlands zu den seinigen, so können wir, wie der betübte Gerber, die Felle wegschwimmen sehen und uns vom Ausland wieder einmal erst den Weg zeigen lassen müssen, den wir selber zu zeigen im Stande gewesen wären, hätte sich unsre Hochschulwissenschaft nicht ablehnend verhalten.

Hier muß die öffentliche Meinung eingreifen. Nicht jene Meinung, welche urteilslos bloß das nachsagt, was ein Kreis interessierter Menschen ihr vorspricht, sondern ein allgemeines, ein öffentliches Wissen auf Grund eigener Studien und Forschungen muß dazu Stellung nehmen. Solange der Kampf um die Wahrheit nur in den Händen der Schulwissenschaft liegt und diese allein sich für berufen erachtet, den Streit um Wahrheit und Irrtum auszutragen (in welcher Weise sie dies tut, sehen wir ja alle Tage), solange werden wir in der Lichtforschung wenig Erfolg haben. Wenn aber eine öffentliche Meinung hinter dem Rechtsgrundsatz steht, daß man nichts verwerfen darf, ehe es

reiflich geprüft ist, und wenn das deutsche Volk sich selbst von dem Wahren und dem Irrtum überzeugt, ehe es ablehnt oder annimmt, so gehen die Dinge einen andern Gang. Die gesunde Kraft des Volkes in seiner praktischen Auffassung wird sich dann dem Kerne der Sache nicht lange verschließen und dadurch einen Einfluß auf die Entwicklung der Dinge nehmen, wie er in Anbetracht der Sachen, um die es geht, so sehr wünschenswert wäre. Wir können heute nicht mehr darauf Rücksicht nehmen, daß unsere Hochschulwissenschaft zu bequem ist, um umzulernen. Wir stehen am Anfange einer neuen Zeit, welche rücksichtslos das Alte stürzt, wenn es sich nicht bewährt hat. Und daß sich die Newtonsche Lehre nicht bewährt hat, das weiß der Eingeweihte nur zu gut, der in der Lichtlehre mehr sieht, als nur experimentell interessante Tatsachen. Das Licht hat nicht nur eine Physik, es hat auch eine Philosophie und eine Ethik. Und eben in dieser Hinsicht ist bisher die Lichtwissenschaft unfruchtbar geblieben, weil sie auf ein falsches Fundament, auf einen Irrtum aufgebaut war. —

Wir können und dürfen heute der Hochschulwissenschaft den Vorwurf machen, daß sie uns mit Beihilfe der seitherigen Philosophie in ein unentwirrbares Netz von Irrtümern und Widersprüchen geführt hat, daß sie uns ins Elend brachte, weil wir ihren Machtsprüchen, ihren Behauptungen gefolgt sind. Was konnte nicht die Natur-Philosophie eines Büchner, Häckel, Bölsche und Genossen für ein Unheil in unsrer Begriffswelt anrichten, da uns doch so ganz und gar ein Urteil über „Kraft und Stoff“ fehlte und über das, was uns da als eine neue und „befreiende“ Weltanschauung vorgelegt und geboten wurde. Wo sind wir hingekommen? Wo sind wir gelandet? Krasser Egoismus, wildeste Besitzgier haben von der Menschheit Besitz ergriffen und uns graut vor der Zukunft.

Wie ein Wink aus einer andern Welt, wie das milde und tröstende Wort eines Gottes dünkt da dem Lichtforscher die Wahrheit, welche uns aus dem Licht und seinen Geheimnissen entgegentritt. Alle Verlorenheit, alles planlose Suchen, alles quälende Unwissen, alles Scheinwissen endet vor dem Tempel, in den uns die Lichtwissenschaft führt, von dem aus sie uns einen Blick in ihr Allerheiligstes tun läßt. Eine universelle Weltanschauung zeigt sich da unserm erstauntem Auge, das mit einem Male geistig alles das sieht, was das Physische uns nur als unbegreifliches Rätsel zeigt und, als nicht sichtbar, verwirft.

Es muß anders bei uns werden! Bisher war die Philosophie nur ein Gut der Universitäten oder einiger weniger

Auserwählten. Aber die Menschheit hat ein Recht auf ein gemeinsames Wissen und Erkennen. Folgen wir jedoch dem Lichte, so gewinnen wir dies gemeinsame Wissen und Erkennen, so daß der Irrtum uns nicht länger in Fesseln schlagen kann. Wir brauchen uns nicht mehr länger von der Schulwissenschaft als Unmündige und Unwissende, als geistig Minderwertige leiten zu lassen und wir können in Zukunft selber jede Richtung kritisch besehen, welche man uns von dieser Stelle aus als Wahrheit vorstellt. In der Philosophie des Lichtes liegt eine ganz ungeheure Macht eingeschlossen. Eine Macht des Geistes von solcher Größe, daß jener, der sich niemals ernstlich mit den Gesetzmäßigkeiten des Lichtes befaßt hat, gar keine Ahnung davon haben kann. Hier hat Deutschlands größter Dichter und Naturforscher dem deutschen Volke ein Vermächtnis hinterlassen, das es zum Herrscher aller Dinge macht, nimmt es die Wahrheiten seiner Ideen als Gemeingut in sich auf und lebt darnach.

Der „Monismus“ ist keine Weltanschauung, er ist eine Einseitigkeit, ist nur ein Halbes. Und gerade die „Monisten“ erheben die allermeisten Ansprüche an die Gedankenwelt Goethes, obwohl gerade sie am allerweitesten davon entfernt sind. Schon das Wort Fausts: „am farbigen Abglanz haben wir das Leben“, könnte die Herren „Monisten“ belehren, da das Licht und seine Farben eine Zweiheit sind, bestehend aus Negativ und Positiv. Und dieser Zweiheit gemäß spielt sich das Leben ab.)* Aus Systole und Diastole besteht der Aufbau unsres physischen Körpers und seine organische Tätigkeit. In Finsternis und Licht teilt sich der Reigen unsrer Tage, in Licht und Schattenseiten teilt sich unser Leben ein. Die Tiefen unsres Innern geben uns einen Widerschein der Unergründlichkeiten, die um uns her sind. Und die Höhen unsrer Geisteswelt zeigen uns die Lichtschönheiten einer Welt, die uns nur so lange verschlossen bleibt, als wir uns um sie nicht bekümmern.

„Finsterniskräfte - Lichtkräfte!“ Wer, der von sich einigermaßen Bescheid weiß, könnte noch leugnen, daß diese Kräfte esoterisch auch in uns wirksam sind, in demselben Maße und nach den gleichen Grundsätzen, wie sie physikalisch durch die Lichtexperimente festgestellt werden können.

Auf diesem Gebiet praktische Kenntniss zu haben, ist „experimentelle Philosophie“ und bedeutet einen Hoch-

*) Uns scheint auch diese philosophische „Kontroverse“ auf einen Wortstreit hinauszulaufen! Auch die „Dualisten“ können doch nicht wohl bestreiten, daß positiv und negativ, Nordpol und Südpol usw. nur die in Erscheinung tretenden polaren Gegensätze in einem „Monon“, einer einheitlichen Weltsubstanz sind. Red.

gewinn, wie ihn uns nichts andres in dieser Welt einbringen kann. Hier haben wir die Möglichkeit einer praktischen Philosophie, wie wir sie weltumspannender nicht ausdenken können, und welche uns in klarbegrifflicher Weise mit den verborgenen Gesetzen bekannt macht, nach denen wir unsres Lebens Kreislauf vollenden. Hier ist auch der Schlüssel zur Glückseligkeit der Menschen, so weit wir auf dieser Welt überhaupt glücklich werden können. Alles vermögen wir mit Hilfe der Lichtwissenschaft zu regeln, in die richtigen Bahnen zu leiten: unsre Gesundheit, unsre Kräfte, unsre Daseinsbedingungen und unsre ganze Umwelt. Immer wird das Experiment am Lichte uns korrigieren, und darnach werden wir unser Leben verbessern können und nicht nur das, auch die treibenden Kräfte im Körper der Menschheit, welche bis jetzt uns zum Unheil beherrschten, vermögen wir damit zu paralysieren.

Denke keiner sich zu gering, daß er der Sache nicht zu folgen, sie zu betreiben vermöchte. An der Aufgabe bildet sich der Mensch. Mit einer sich selbst gestellten Aufgabe wächst man in seine Sache hinein. Die Lichtlehre Goethes ist ein Vermächtnis an das deutsche Volk, das sich für die Zukunft den Wahlspruch wählte: „Freie Bahn jedem Tüchtigen“.

An Goethes Lichtlehre hat die Welt ein ganz besonderes Beispiel, was der Laie an zweckdienlicher Arbeit zu leisten vermag, sofern er nur den Willen und das Organ dazu benützt. Möge in Zukunft ein glücklicheres Geschlecht auf dieser Erde leben! Ein Geschlecht, das den Sinn der Welt erkannt und begriffen hat. Ein Geschlecht, das mit Riesenschritten auf seine Harmonisierung zueilt, weil es die Geheimnisse jener Kräfte erkannte, denen es seine Existenz verdankt. Dann wird die Menschheit nicht mehr sagen, daß es sich nicht verlohne, auf dieser Erde zu leben, und sie wird sich auch nicht mehr in wütenden Kämpfen selbst zerfleischen, -- denn es weiß und kennt die Lichtfinsterniskräfte, denen es jetzt noch unterworfen ist, während es in späteren Zeiten sie beherrschen wird, als ein gebietender Gott!*) —

*) Die sehr geschätzte Einsenderin schreibt uns zu diesen geistreichen Ausführungen, die freilich die nähere experimentelle Begründung vorerst noch vermissen lassen, daß die bisher in der Presse erschienene Kritik sich freundlich zu den von ihr angeregten Gedanken stelle, so daß ihr Unternehmen Erfolg verspreche, und fügt bei: „Alles geht bis jetzt den gedachten Weg, und das gibt mir Mut und Zuversicht. Ich bin außer allem Zweifel, daß wir am Beginne einer weltumstürzenden Entwicklung stehen; welchen Weg dieser Beginn nehmen wird, ist noch gar nicht abzusehen. Aber das

Nachtrag. In München ereignen sich wieder allerhand Dinge, welche die Spiritisten wie die wissenschaftlichen Forscher interessieren dürften. Am 17. April hielt hier Adam Rambacher im Bayerischen Hof einen Vortrag über Spiritismus, Astrologie, Okkultismus, Theosophie und Anthroposophie. Da Rambacher ein gewisses Ansehen genießt, welches allerdings mehr negativ ist, so konnte es natürlich nicht fehlen, daß er ein volles Haus bekam. In diesem Vortrage aber brachte er über alle Themen so merkwürdige Anschauungen, so schiefe Behauptungen vor, daß sich der Unwille des erschienenen Publikums in den schärfsten Ausdrücken Luft machte. Man fühlte sich betrogen, denn Rambacher brachte nur subjektiv verschrobene Ansichten, von einem Eingehen auf das Thema selbst, oder gar von einem Bericht über das Ergebnis der neuesten wissenschaftlichen Forschungen konnte gar keine Rede sein. Unter solchen Umständen, zumal Herr Rambacher aber auch jede Diskussion verhinderte (er ließ nur Fragestellung zu und war dann gar nicht in der Lage, auch nur die allereinfachsten Fragen zu beantworten), veranstaltete ich im Interesse meiner Gemeinschaft „Die Sucher“ am 23. April einen Gegenvortrag, in welchem ich nicht nur die Anschauungen des Herrn Rambacher entsprechend beleuchtete, sondern auch seine Arbeit auf diesem Gebiete einer verdienten Kritik unterzog. Leider zog es R. vor, an diesem Abend nicht zu erscheinen (er äußerte sich zu Freunden, er liebe es nicht, sich „hinauswerfen zu lassen“, scheinbar leidet er noch an der Erinnerung vom 2. Januar d. J.), aber gestern veranstaltete er im Bayerischen Hof wiederum einen sogenannten „Experimental-Abend“, den er allerdings schon vor acht Tagen angekündigt hatte, mit dem Hinweis, daß

Licht läßt sich nicht mehr länger in seinem Siegeszuge aufhalten. Wieder einmal gebiert sich die Finsternis das Licht und diesem Vorgange mit Bewußtsein und langsamem Wahrnehmen zusehen zu dürfen, das ist für mich oft geradezu hinreißend. Denken Sie nicht, daß ich schwärme, dazu bin ich efn zu nüchtern denkender Mensch. Aber hier ruhig und gemessen zu bleiben, wäre ein schlechtes Zeugnis für meine Empfindungswelt, die sich unerfreulich vor einer aufsteigenden Herrlichkeit verschließen würde, könnte sie sich da nicht gebührend begeistern. Alles, was sich der vorwärts schreitende und drängende Mensch nur wünschen kann, enthält diese neu aufsteigende Lichtwissenschaft. Wenn sie sich erst mitten im Aufstiege befindet, was vielleicht am Ende meiner Tage sein wird, so werde und kann ich mit Simeon freudig ausrufen: „Ich danke Dir, o Herr, nun lässest Du Deine Dienerin in Frieden fahren, denn meine Augen haben das Licht gesehen, das der Welt den Frieden bringen wird!“ — Wir freuen uns, daß die Gemeinschaft „Der Sucher“ sich in aufsteigender Linie entwickelt und wünschen den Experimenten durch Sachkundige bestätigte Erfolge. — Red.

jeder, der zu seinem Vortrage eine Eintrittskarte gelöst habe, zu diesem Experimentalvortrag gleichfalls Zutritt habe. So war denn wieder eine ziemliche Anzahl Neugieriger erschienen, welche die Experimente sehen wollten, und nachdem Rambacher zu Beginn der Vorstellung eine seiner bekannten Anreden gehalten hatte, die alles eher hervorrufen, denn eine richtige und ernste Stimmung man lacht beständig über seine Ausführungen —, begann das Experiment am Tische. Aber der Tisch versagte, — eine volle Stunde verging und es war nichts zu erreichen, außer ein paar Bewegungen. Zuletzt wurde ein anderer und leichter Tisch mit zwei anderen Damen besetzt und nun ging merkwürdiger Weise die Sache mit einem Male von statten. Es stellten sich besonders bei der einen Dame, welche mir den denkbar ungünstigsten Eindruck in bezug auf ihre physische Organisation machte, sogenannte hysterische Schlagbewegungen ein; sie drosch den Tisch in unerhörter und für jeden Anwesenden äußerst aufregender Weise, ohne daß jedoch R. den Versuch machte, durch eine geeignete Behandlung des Mediums auf eine harmonischere Kundgebung hinzuwirken. Aber zu einem anderen Ergebnis kam es auch da nicht, als zu Humbug und Unsinn, besonders als R. wiederum seine läppische Frage stellte, ob Anwesende im Saale seien, welche der gegenwärtigen Intelligenz nicht angenehm seien, wobei er wohl im Stillen hoffte, daß sich der Tisch gegen mich wenden solle. Aber der Tisch sagte zu allem nur ja und nein, so daß man aus nichts klug werden konnte. Schließlich aber kam wieder das beliebte Münzenexperiment dran. Der Tisch bzw. die beiden Damen wurden coram publico befragt, ob sie wüßten, wie viel Münzen sie in den Taschen hätten. Keine wußte es angeblich. Der Tisch klopfte nun dreißigmal, die Taschen wurden durchsucht und R. jubelte, denn siehe da, es waren wirklich dreißig Münzen vorhanden. Er lobte hierauf sein Publikum, das so ausdauernd geduldig geblieben war, um schließlich zu erfahren, daß die beiden experimentierenden Damen dreißig Münzen in der Tasche hatten, und bat, nur noch weiter auszuharren, es kämen noch ganz andere Dinge: ja, die kamen auch, aber welche!

Es würde zu weit führen, würde ich hier den ganzen Verlauf der Sitzung schildern, aber ich kann sagen, solche Narreteien sind mir mein Lebtage noch nicht vorgekommen, so daß mir nur das Publikum leid tat, das seine kostbare Zeit verlor, um so an der Nase herumgeführt zu werden.

Nun war die Woche vorher Herr Nordberg*) aus Graz in München gewesen, der drei sehr gute und sachliche Vorträge gehalten hatte. Auch dieser Herr war bei den Experimenten Rambachers anwesend, aber schließlich ging er mit mir aus der Menge und sagte mir, er sei der ganz bestimmten Ansicht, daß hier geschwindelt werde. Er habe besonders die eine Dame, welche allersdings mir abgewendet saß, beobachtet und deutlich gesehen, wie sie fortwährend mit ihrer Partdame mimische Zeichen wechselte, wobei sie selbst das Lachen kaum unterdrücken konnte. Er sei überzeugt, daß die eine Dame bewußt und die andere, offenbar sehr hysterische Dame unbewußt schwinde. Ich forderte Herrn Nordberg auf, dies doch den Anwesenden zu sagen, er war jedoch nicht dazu zu bewegen, denn er wollte als Fremder keinen Skandal heraufbeschwören, gab mir jedoch das Recht, seine Angaben zu verwerten, wie es mir gut dünke. Ohne Zweifel waren die beiden Damen, welche experimentierten, von dem Inhalte ihrer Taschen unterrichtet gewesen, denn man kennt ja Rambacher's Gepflogenheit zur Genüge, stets und immer wieder dieses Münzenexperiment zu machen. Als R. nachher ein anderes Experiment mit einer aufgeschriebenen Zahl machte, versagten die beiden Damen vollständig. Zudem war die Anlage des Experimentes schon eine derartige, daß man eine richtige Antwort kaum erwarten konnte.

Herr Rambacher gibt sich der Polizei gegenüber immer für einen wissenschaftlichen Versuchsarbeiter aus, um sich halten zu können. Er hat aber von streng wissenschaftlicher und objektiv disziplinirter Experimentalarbeit keinen blassen Schimmer. Schon der helle Jubel, in den er ausbricht, wenn ihm scheinbar etwas glückt, ohne nachher zu untersuchen, ob er nicht doch betrogen wurde! Und dann sein Bestreben, ja keine Frage zuzulassen, welche seiner Arbeit unbequem werden könnte.

Interessant ist vielleicht auch noch ein Vorfall, der sich zu Beginn der Sitzung zutrug. Jeder der Anwesenden mußte „auf Ehrenwort“ erklären, daß er ein Mitglied der „zeitgemäßen Vereinigung für Volksaufklärung“ sei; er mußte sich ferner verpflichten, zu bekennen, daß er als Lernender hier sei. Als er nun dieses Ehrenwort allen Anwesenden vorsprach und uns aufforderte, seine Worte still für uns zu wiederholen, da stand ich auf und weigerte mich, seinem Ansinnen nachzukommen. Als R. meinen Widerstand erfuhr, ging ihm das wider die Natur und er sagte,

*) Wir bringen im nächsten Heft einen Auszug aus diesen Vorträgen. —
Red.

auf die Tür weisend, dort hätte der Zimmermann das Loch gelassen. Allein ich weigerte mich, zu gehen, ich sagte ich hätte ein Recht darauf, gleichfalls hier zu sein und erklärte, Herr Rambacher habe vor acht Tagen ohne Einschränkung die Zusicherung gegeben, daß man auf Grund seines Vortrages ein Recht habe, die Experimente zu verfolgen und zu besuchen. Es kam schließlich so weit, daß das Publikum meine Partei ergriff und meinen Standpunkt achtete, wenn ich wegen einer solchen Lappalie mein „Ehrenwort“ nicht verpfänden wolle, so daß Rambacher nachgeben mußte.

Ich möchte daher dieser Veröffentlichung die Bitte hinzufügen, daß doch alle in München lebenden echten Spiritisten mir bei meinem Kampfe gegen Rambacher zu Hilfe kommen, indem sie unserer Gemeinschaft „Die Sucher“ beitreten, um mich wirksam gegen so ein verrücktes Treiben zu unterstützen. Der reiche Beifall, den mein Vortrag erntete, gab mir wieder neuen Mut zur Weiterarbeit. Auch meldeten sich für die Gemeinschaft so viele neue Mitglieder an, daß wir hoffen dürfen, daß das Licht doch mit der Zeit gegen die Rambacher'sche Finsternis triumphieren wird und daß die große Menge allmählich von selbst zur Einsicht kommen wird, daß Rambacher nichts zu geben hat, es sei denn einen großen Humbug. Jedenfalls habe ich im Gegensatz zu Rambacher auf die volle Unterstützung meiner Bestrebungen von Seiten der Behörde zu rechnen.

Gauting, 25. April 1918.

Hanna Vogt-Vilseck.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Über die Bedeutung der Strahlungsphysik für Physiologie und Psychologie sprach am Dienstag den 23. April auf Einladung des Elektrotechnischen Vereins München der städtische Amtstierarzt Dr. Joseph Böhm-Nürnberg in der großen Hörsaal der K. Technischen Hochschule München und behandelte vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus bestimmte Gebiete des „Okkultismus“. Ausgehend von der Jonen- und Radiumlehre und den modernen Anschauungen über die Vorgänge beim Atomzerfall erblickt Dr. Böhm in den in Frage tretenden Erscheinungen eine Erklärung für den so viel befahdeten Lebensmagnetismus und besprach deshalb be-

sonders eingehend die Emanation und die Verladungen (Induktion), wobei er auf viele noch „okkulte“ Vorkommnisse (Wetterföhligkeit, Wönschelrute, Spörhund usw.) Bezug nahm und sie dem Verständnisse näher zu bringen suchte. Ausführlich wurde der psychische Teil der Frage, insbesondere die Fernwirkungen (Telepathie, Telenergie) erörtert und in Vergleich mit den physischen Strahlungserscheinungen gesetzt. Spontane Gedankenübergänge, die hypnotische Suggestion, die sogen. Anmeldungen, Traumerlebnisse, gewisse Aussagen von „spiritistischen“ Medien, Spukvorgänge und Materialisationsphänomene wurden an einwandfreien Beispielen erläutert und die vorliegenden Ergebnisse wissenschaftlicher Versuche mitgeteilt. An einer jungen Nürnberger Krankenpflegerin wurde die praktische Ausführung übertragener Handlungsimpulse gezeigt, durch Vorführung von Lichtbildern und Zeichnungen das Verständnis des umfassenden und nicht leichten Themas zu erleichtern versucht. Zur Klärung der strittigen Fragen empfiehlt Dr. Böhm, wie die Gesetze der Mechanik, der Optik, der Akustik, der Diffusion und der chemischen Prozesse, auch die Strahlenlehre für die Erklärung der Tätigkeit des menschlichen Körpers und Geistes heranzuziehen und hält deshalb die Schaffung einer Strahlungsphysiologie und Strahlungspsychologie für geboten. In seinen Schlußworten wies der Vortragende noch auf die Schwierigkeiten hin, die der Erforschung dieser Fragen bisher entgegengestellt worden sind, verurteilte aber auf das eindringlichste die derzeitige Sucht, besonders der Damenwelt, nach okkulten Dingen (Tischrücken, Wahrsagen usw.), wovor er ausdrücklich warnte. Die Ausführungen fanden bei der sehr zahlreichen, allen Berufsständen angehörenden Zuhörerschaft lebhaften Beifall. Möge es ihm gelingen, sein redliches und uneigennütziges Bestreben, Klarheit über die in Betracht kommenden Fragen zu schaffen, zu einem vollen Erfolge zu führen.

b) Ueber ein neues theosophisches Unternehmen berichtet unter dem Spotttitel „Schwabinger Pflanz“ die in Stuttgart erscheinende „Süddeutsche Zeitung“ (Nr. 121 vom 3. Mai cr.) aus München, 2. Mai: „Nachdem der Bau eines theosophischen Zentraltempels an München glücklich vorübergegangen ist, hat sich ein Chemnitzer Industrieller und Kriegsgewinner zur Gründung „einer religionswissenschaftlichen Hochschule“ neubuddhistischer Richtung in München drei Millionen als Stiftung abschwatzen lassen. Für buddhistische Glaubensvorstellungen wäre in Schwabing allerdings ein geeigneter Boden“. — Nachdem der s. Z. von

Dr. Rudolf Steiner entworfene Plan in München ein klägliches Fiasko erlebt hat und dann in Dornach bei Basel verwirklicht wurde, scheint uns diese wohl von unklaren Schwärmern ausgehende Gründung mindestens überflüssig zu sein. Man kann bei der Schuldenlast des Deutschen Reichs solche Summen wahrhaftig praktischer und zu nötigeren Zwecken verwenden. — In einem Feuilleton der „München-Augsb. Ztg.“ (Nr. 223 v. 3. Mai cr.) von Dr. Philipp Funk wird mitgeteilt, daß wissenschaftliche „Dilettanten“ — darunter ein deutscher Philologe, ein Folklorist, ein Dialektforscher, ein Kenner der chinesischen Sprache, ein Indologe, ein Astronom und ein katholischer Theolog — sich um den Gründer des Unternehmens, Hans Ludwig Held, der über den „Golem“ ein mit Gelehrsamkeit vollgestopftes Werk geschrieben habe, gruppierten und daß auch die katholische Kirchenbehörde, sowie die Gesellschaft Jesu sich durch Mittelmänner über die Gestaltung dieser „Hochschule für Religionswissenschaften“ auf dem Laufenden halten. Man darf also auf die Weiterentwicklung dieser Neugründung auch von okkultistischer Seite gespannt sein.

c) Mitteilung der „Ges. f. wiss. Erforsch. „okkultur“ Erscheinungen in Nürnberg.“ Am 25. März d. J. wurde vom Kgl. Amtsgericht (ein Jurist als Richter und 2 Schöffen) ein gewisser C. wegen Betrugs zu einem Monat Gefängnis verurteilt, da er einer großen Anzahl von Personen durch Lesen aus den Handlinien vorgekommene Krankheits-, Todesfälle und sonstige tiefere Erregungen, sowie einige künftige Vorkommnisse „weisgesagt“ hatte. Das Gericht nahm an, daß es sich hierbei um gewöhnlichen Schwindel mit der Absicht, sich einen unerlaubten Gelderwerb zu verschaffen handele. In der am 7. Mai stattgefundenen Berufungsverhandlung vor der Strafkammer des Kgl. Langerichts Nürnberg (fünf Juristen als Richter) erfolgte Freisprechung von der Anklage des Betrugs und lediglich Verurteilung zu einer Geldstrafe von fünfzig Mark wegen Gaukelei*); die Verteidigung geschah seitens eines der „Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkultur“ Erscheinungen in Nürnberg“ als Mitglied angehörigen Rechtsanwaltes; als Sachverständiger war zugezogen der I. Vorsitzende dieser Gesellschaft. Auf Grund des Sachverständigen Gutachtens, dem für die Beurteilung des Sachverhaltes seitens

*) Artikel 54 des bayer. Polizeistrafgesetzbuches lautet: „Wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit angeblichen Zaubereien oder Geisterbeschwörungen, mit Wahrsagen, Kartenschlagen, Schatzgraben, Zeichen- und Traumdeuten oder andern dergleichen Gaukeleien abgibt, wird an Geld bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.“

des Gerichtshofes große Bedeutung beigelegt wurde, kamen Staatsanwalt und Richter zu der Ueberzeugung, daß in diesem Falle tatsächlich eine besondere Veranlagung des Angeklagten vorliegt, die ihn befähigt, Vorkommnisse aus der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft einer Person intuitiv zu übernehmen und auszusprechen. Die Verurteilung wegen Gaukelei war gerecht und mußte erfolgen, schon aus dem Grunde, um derartige für das Laienpublikum schädliche Mitteilungen hintanzuhalten. Es dürfte das erste Mal sein, daß ein deutsches Gericht in einem solchen Fall eine genaue Beweisaufnahme vornahm und einen hierfür zuständigen Sachverständigen zuzog, um ein objektives Bild über derartige ,okkulte' Erscheinungen zu erhalten.*)

e) Zum Kapitel der Nemesis in der Weltgeschichte (vgl. Aprilheft, K. Not. e), S. 160). In der Festung Theresienstadt ist, wie aus Wien, 30. April gemeldet wird, der jugendliche Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner edlen Gemahlin, Gavriilo Princip, gestorben. So ist die ruchlose Hand, die durch ihre ohne Zweifel bezahlte Tat so namenloses Elend in die Menschenwelt gebracht hat, nun endgiltig durch einen nicht beneidenswerten Tod gelähmt. Die noch schlimmeren Übeltäter, die das alles in jahrelanger Vorbereitung lediglich aus Neid gegen Deutschlands emporblühende Macht mit teuflischer Bosheit, Lüge und Verläumdung bewirkt haben, werden ihrer verdienten Strafe sicherlich ebensowenig entgehen. Der charakter schwache Zar Nikolaus, der mit seiner erschlichenen Unterschrift der Mobilmachungsordre die lauernde Kriegsfurie entfesselt hat, ist ja auch schon durch seine Absetzung und Gefangenschaft härter bestraft, als das durch ein ihm drohendes Attentat hätte geschehen können; so kommt wohl einer nach dem andern jener gewissenlosen Verbrecher an die Reihe, wenn seine Zeit gekommen ist. — Aus London wird vom 8. Mai cr. geschrieben: „Eine Wurzel des rumänischen Übels“, die Gattin des früheren rumänischen Ministers Take Jonescu, eine geborene Engländerin, die der junge Rechtsanwalt s. Z. in London kennen lernte und die ihm „den Weg zur Höhe“ bahnte, hat der große Sensenmann Tod unerwartet ausgejätet, in-

*) Die Gesellschaft zählt bereits 57 Mitglieder, worunter 9 Aerzte, sowie 2 Herrn Spezialisten für Hypnotherapie und ein Universitätsprofessor für experimentelle Therapie sich befinden. Die G. W. O. hat sich die Aufgabe gestellt, denjenigen Mediziner, welche sich mit dem Studium ,okkulten' Erscheinungen befassen und sich hierbei frei äußern möchten, Schutz vor den Angriffen und dem Lächerlichgemachtwerden seitens anderer zu bieten.

dem sie auf einem Spazierritt in einem Londoner Park tödlich verunglückte. Durch ihre gesellschaftliche und politische Begabung, sowie durch ihre große Sprachkenntnis war sie in Bukarest der Sammelpunkt für Diplomaten und Schriftsteller und drängte den moralisch minderwertigen König Ferdinand durch die ihn beherrschende Königin und englische Ränke auf den Irrweg, der beiden so übel bekommen ist. — Nach einer Meldung aus Berlin vom 13. Mai cr. ist auch noch die Mutter des enthronten Czar Nikolaus II., Witwe des deutschfeindlichen Alexander III., die Dänin Maria Fedorowna, die den schwachen Sohn mit ihrem Deutschenhaß so unheilvoll beeinflusste, und „das lange Scheusal“, sein Onkel Nicolai-Nicolajewitsch, der ihn als Oberbefehlshaber zur Mobilmachung beredete, nebst zwei Großfürsten auf dem Gut Djulbar (Krim, bei Jalta), wo sie, von der Außenwelt völlig abgeschnitten, von 25 bolschewistischen Matrosen bewacht wurden, in deutsche Gefangenschaft geraten. Keine kleine Demütigung für diese übermütige Gesellschaft! Auch der panslawistische frühere Kriegsminister Sasonow soll sich jetzt in deutscher Haft befinden. Vivant sequentes!

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

In der „Guido-von-List-Bücherei“, 1. Reihe: Forschungsergebnisse, erschien als „Einführungsband“: **Guido v. List**, der Wiederentdecker uralter Arischer Weisheit, sein Leben und Schaffen, von Johannes Balzli (Leipzig). Mit reichhaltigem Bilderschmuck und dem Anhang: „Mitteilungen der Guido-von-List-Gesellschaft zu Wien“: Unsere Einherier, Eine Festrede des Oberlehrers Bruno Thomas, Fünf zeitgemäße Abhandlungen von Guido v. List, Aus dem Archive unseres Meisters, Bucherscheinungen, Zeitschriften-schau, Arier-Runenschmuck, Nachträge. XVI und 250 Seiten klein 8° mit 6 Kunstdruck-, 20 Textbildern und mehreren erklärenden Figuren. Herausgegeben vom Verf. durch die Guido-von-List-Gesellschaft zu Wien, 1917. Auslieferung für den Buchhandel durch L. A. Kittler in Leipzig. — Preis geheftet K. 12.— (M. 9.—), geb. K. 14.— (M. 10.30.) — Mit diesem Buche hat die Guido-von-List-Gesellschaft zu Wien einem tatsächlichen Bedürfnis entsprochen, denn das Buch gibt nicht nur die Lebensbeschreibung des verdienten Verteidigers einer verjüngten Menschheit, sondern führt klar und überzeugend

*) Nach neueren Nachrichten soll der »Träger des russischen Kriegs« Nikolajewitsch wieder entwischt und die grimmige Deutschenhasserin Zarin-Wittve unbegreiflicher Weise über Oesterreich-Ungarn nach Dänemark entlassen worden sein! Letztere war schon zu Beginn des Krieges in deutscher Gewalt und hat dann zum Dank für ihre großmütige »Entlassung« neue Ränke geschmiedet, aber auch ihr »Tag der Vergeltung« wird früher oder später kommen! [Auch diese Nachricht wurde widerrufen!]

in seine tiefsinnigen Werke ein und ist so ein willkommener Führer für alle jene, welche sich dem Forschungsgebiete des Meisters nahen, nicht minder aber auch für seine zahlreichen Freunde, welchen gerade dieser Ueberblick sehr erwünscht kommen wird. Außer der Bio- und Bibliographie des Meisters bringt der als Herausgeber der Zeitschriften „Prana“ und „Theosophie“ bekannte Verf. als wichtige Beigabe eine Sammlung von Zuschriften an den „Hochmeister“ aus aller Welt, der wie kaum ein anderer nach Herde^r und den Brüdern Grimm und vor Lienhard Deutschlands europäische, ja weltgeschichtliche Sendung als germanistischer Gelehrter Prophet, Philosoph und begeisterter Dichter verkündigt und insbesondere die Bedeutung des Deutschtums für Oesterreich nachgewiesen hat. Guido v. List hat als vorgeschrittenster Träger der „armanischen“ Rasse in der Tat in seinem Lehrgebäude und seinen zahlreichen Schriften Ewigkeitswerte geschaffen und als urwüchsiger Erforscher der Menschheits-Ursprache mit seinen — von den „exakten“ (auch in der Wiener Akademie der Wissenschaften vertretenen) Schulgelehrten freilich schroff abgelehnten — „intuitiven Findungen“ tief hinter die Geheimnisse aller Dinge geblickt. In seiner Eigenschaft als vielerfahrener praktischer Okkultist und Mystiker verspricht er u. a. in einem nach Friedensschluß erscheinenden vorläufigen Schlußwerk „Armanismus und Kabbala“ den interessanten Nachweis, daß auch die Kabbala kein ursprünglich jüdisches Erzeugnis, sondern ein in die Synagoge gerettetes „uraltetes Weistum arischer Esoteriker“ sei. Der Abschnitt „Unsere Einherier“ bringt Nachrufe an die vor dem Feind gefallenen Stifter und Mitglieder der „Guido v. List-Gesellschaft“ samt ihren Bildnissen. Wir empfehlen das reichhaltige, eine Fülle des Anregenden und Wertvollen bietende Buch der Aufmerksamkeit aller Leser, denen die Pflege echt deutscher Geistesbildung am Herzen liegt; schon die äußere Ausstattung, welche die Mühen der Herausgabe in der schweren Kriegszeit kaum ahnen läßt und der Leistungsfähigkeit des österreichischen Buchdrucks ein schönes Zeugnis ausstellt, lohnt die Anschaffung.

Fritz Freimar.

Andante. Gedichte von Karl Theodor Bluth. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—. Der Weckruf-Verlag. Wolf v. Kornatzki, Weimar. —

Die Dichtungen zeigen in ruhigen, abgeklärten Formen einen großen Zug der Ergriffenheit und eine seltsam fesselnde Sprache, durchsetzt mit charaktervollen Bildern eigener Farbe. Es scheint im Dichter etwas wie die melancholische Stimmung der Weitüberwinder zu leben, und so herrscht auch in seinen Versen gedämpfter orphischer Klang vor, ein Fühlen und Formen in Rhythmen, die allwissend klingen wie ein verscheidener Septembertag. Dennoch ist ihm der Ton der zugreifend gestaltenden Kunst nicht fremd, und er weiß traumwach hinauszuhorchen in die Chöre der Natur und des Lebens, der Gesichte und Symbole, so daß man seine aus dem Trance kommenden Strophen, deren Element die Empfindung ist, lieb gewinnt wie eine werbende, gedämpfte Symphonie. D. — r.

Eingelaufene Bücher etc.

Der Waffenschmied. Monatshefte des Liberalen Pressevereins. Mitteilungen der Liberalen Arbeitsgemeinschaft in Bayern. Herausgeber Dr. Georg Hohmann und Dr. Pius Dirr, M. d. L. Schriftleiter: Georg Osterkorn. Verlag: Liberale Verlags-Gesellschaft, München (Finkenstraße 3). Für Nichtmitglieder des Liberalen Pressevereins vierteljährlich 3 M. [Nr. 1 dieser neuen

politischen Monatsschrift vom April 1918, die den Mitgliedern des „National-Vereins für das liberale Deutschland“ nach Mitteilung von Dr. Heller an Stelle des nicht mehr erscheinenden „Neuen Wegs“ kostenlos zugeht, enthält u. a.: „Das Vaterland vor der Partei“; „Unser Wollen“ von Dr. P. Dirr; „Volk und Staat“; „Die neue Wirtschaft und der Liberalismus“ vom Landtagsabgeordneten Hübisch, München; „Die politische Stellung des Bürgertums“ von Richard May; „Weltbürgertum oder Chauvinismus“ von Prof. Dr. Marté; „Innere Nöte“ von Karl Büttner; „Heer und Heimat“ von Major a. D. Franz Carl Endres. — Der „Waffenschmied“ soll der politischen Zusammenfassung aller Freisinnigen zu einem einheitlichen Willen und zum Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten, von † Dr. W. Ohr geschaffenen Parteiorganisation dienen. Wir empfehlen als Unparteiische diese durch Gediegenheit der Beiträge politisch erfahrener Mitarbeiter ausgezeichneten „Monatshefte“ der vollen Beachtung unserer Leserschaft. Der „Waffenschmied“ soll die Waffen für die staatsbürgerliche Erziehung des Volkes zu besonnener, eine Mittellinie zwischen den Extremen nach rechts und links einhaltenden Freiheit liefern und die innere Einigkeit eines starken, seiner Aufgaben nach dem Frieden klar bewußten Liberalismus vorbereiten.]

(Fortsetzung siehe Umschlagseite 3.)

Berichtigung.

In der trefflichen Abhandlung von Dr. Freudenberg über die Neuerscheinungen der okkultistischen Litteratur möchte ich berichtigen, daß der auf Seite 194 erwähnte Roman „Le secret Michel Oppenheim“ nicht von dem kürzlich verstorbenen Kliniker Dr. med. Encausse entstammt, sondern von dem hervorragenden Romanschriftsteller und Philosophen Porte du Trait des Ages. Der betr. Dichter hat noch ganze Reihen bedeutender Werke okkultistischer Tendenz geschrieben und erwähne ich nur den 1. Band eines Cyklus okkulturer Romane, an denen Porte du Trait des Ages zur Zeit schreibt. In Bälde erscheint von ihm ein Roman über die freundschaftliche Korrespondenz meines Mannes Prof. Dr. med. et phil. Emil Schaub (Prof. hon. der freien med. Hochschule in Paris, 1911) mit dem gegenwärtig in Schweden lebenden berühmten Tonkünstler Fernand Robert Lehmann; der betr. Roman bringt tatsächliche Geschehnisse und streift auch die Beziehungen meines Mannes zu den Pariser Okkultisten. Dr. med. Encausse, der unlängst verstorbene bedeutende Arzt und Gelehrte mit encyklopädistischem Wissen, langjähriger Freund meines Mannes, schrieb keine Romane, dagegen eine große Anzahl okkultistischer Handbücher und zahllose Abhandlungen. Wie ich hörte, wird ihm demnächst in Paris von seinen Freunden öffentlich ein Denkmal gesetzt werden.

Weesen, am Wallensee, den 25. Mai 1918.

Frau Prof. Annie Schaub-Koch.

Der Verf. des Artikels: „Ton und Farbe“ im Maiheft S. 205 ff. heißt Max Kortler (nicht Korbler!), Friedrichshafen. Wir ersuchen bei diesem Anlaß unsere werten Mitarbeiter wiederholt, fremde Eigennamen, vor allem ihren eigenen Namen, Buchstabe für Buchstabe deutlich zu schreiben. — Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

Juli

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

S. Oliver Lodge: „Raymond“.

Von Joseph Peter, Generalmajor a. D.

Wie vor einiger Zeit in diesen Blättern erwähnt¹⁾, hat der bekannte Forscher auf okkultistischem Gebiete, Sir Oliver Lodge²⁾ ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Raymond“ oder „Leben und Tod, mit Beispielen der Wirklichkeit des Fortlebens der Erinnerung und Liebe nach dem Tod.“ Das Werk hat in England ungeheueres Aufsehen erregt. Nach dem Erscheinen der ersten Auflage im November 1916 war schon im folgenden Monat (Dezember 1916) eine fünfte und sechste Auflage notwendig geworden! Es ist in der Tat ein hochinteressantes Buch, das nach des Autors Ansicht den Beweis erbringt für das Fortleben nach dem Tode. Vom Standpunkte des eingeweihten Okkultisten ist dieser Beweis auch mit hoher Wahrscheinlichkeit erbracht — ich sage dies, ohne damit dem Urteil des geehrten Lesers vorgreifen zu wollen. Allerdings auf Leute, welche im Banne des Materialismus befangen sind und den Eigendünkel des sog. „Aufgeklärten“ besitzen, auf Leute, welche Hohn und Spott metaphysischen

¹⁾ »Psych. Studien«, 1917. Seite 305. (Nachdem es in gegenwärtiger Zeit nur schwer möglich ist, das Buch S. Oliver Lodge's zu erhalten, soll hier in Ergänzung der bereits in den »Psych. Stud.« (Juli 1917) erschienenen Besprechung dem geehrten Leser eine Uebersicht über die interessanten Vorgänge, sowie über die sich hieran anschließenden Ansichten des berühmten Forschers über das Fortleben geboten werden.) P.

²⁾ Sir Oliver Lodge, Rektor der Universität in Birmingham, das eigentliche Haupt der englischen Gesellschaft für psychische Forschung. Er ist wohl eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der okkultistischen Forschung und Verfasser des großen Werkes: »Das Fortleben des Menschen.« Mit dem gleichfalls hochangesehenen Forscher F. W. Myers innig befreundet, hielt S. O. Lodge die für die Hypothese des Fortlebens überzeugend eintretende Rede zur Einweihung des Denkmals für Myers (Siehe »Psych. Studien« 1908, S. 351.)

Dingen gegenüber als „wissenschaftliche Kritik“ bezeichnen, wird das Werk S. Oliver Lodge's keinen Eindruck machen. Indes glaube ich, daß das Buch für diese Leute nicht geschrieben ist. Das Urteil Unwissender ist wertlos.

Das Buch zerfällt in drei Teile. Der erste Teil enthält die Lebensgeschichte Raymond's, eines Sohnes des Verfassers, welcher als junger Offizier am 14. September 1915 in Flandern gefallen ist. Aus den mitgeteilten Briefen des jungen Mannes geht hervor, daß er ein edler Charakter von hoher Geistesbildung war, der von allen, die ihn kannten, tief betrauert wurde.

In der Einleitung des zweiten Teiles betont S. Ol. Lodge, daß er kein Geheimnis mache aus seiner Meinung, daß nicht allein die Persönlichkeit fortbesteht nach dem Tode, sondern daß diese Fortexistenz mehr, als man gewöhnlich glaubt, in unser tägliches Leben eingreift und daß es Mittel gäbe, den unvermeidlichen Abgrund zu überbrücken, ähnlich wie Diotima im Symposium zu Sokrates äußert: „Liebe überbrückt die Kluft“. Aber es ist nicht die Liebe allein, welche den übersinnlichen Verkehr möglich macht, auch wissenschaftliches Interesse und Eifer vermögen viel. Manche Beweise sind in der Literatur der psychischen Forschung zu finden, insbesondere auch in Lodge's berühmtem Werk: „Das Fortleben des Menschen“. In dem Buche „Raymond“ will nun der Verfasser Mitteilungen aus jener Sphäre geben, welche er selbst empfing und deren Beweiskraft er wohl beurteilen kann, da sie ihn und seine Familie so nahe berühren.

Die Aufmerksamkeit auf derartige Mitteilungen wurde durch die merkwürdige Tatsache erregt, daß in den mediumistischen Sitzungen, welchen O. Lodge oder seine Familienmitglieder beiwohnten, seit dem Tode Raymond's nicht mehr wie bisher Leute einer älteren Generation — vermutlich die Leiter der englischen Gesellschaft für psychische Forschung — als angebliche Kommunikatoren erschienen, sondern sich stets ein junger Mann geltend zu machen suchte, welcher sich alle Mühe gab, sein persönliches Fortleben und seine Identität zu beweisen. Dies geschah auch, wenn Lodge oder seine Angehörigen Medien besuchten, welche ihre Besucher nicht kannten. Schließlich wurden die Mitteilungen derart überzeugend, daß auch der anfangs starke Skeptizismus der Familie schwand. Der Autor ist sich aber wohl bewußt, welch' gewagten Schritt er unternimmt durch die Mitteilung dieser Beweise und wie sehr er sich einem allzuraschen und cynischen Urteil aussetzt. „Man wird sagen,“ bemerkt O. L., „warum so

viel Gewicht legen auf persönliche Gefühle — indes ich lege ihnen nicht zu viel bei, und dann ist es doch notwendig nach dem Worte: *ex uno disce omnes*“. Wenn wir das Fortleben eines einzigen Menschen feststellen konnten, so ist es auch für alle geschehen.“

„Einige Kritiker mögen sagen, daß es viel stärkere Beweise gibt für das Fortleben des Menschen. Das kann sein, allein dies ist ein Fall, der mich sehr nahe berührt und der meine volle Aufmerksamkeit gefunden hat. Es wird noch andere und stärkere Beweise geben — ich weiß deren viele — desto besser. Das Besprechen eines neuen Falles schwächt das keineswegs ab, was früher mitgeteilt wurde . . .

Der III. Teil des Buches ist eine ausgezeichnete Belehrungsschrift, welche bestimmt ist, die Richtigkeit der Hypothese einer fortdauernden persönlichen Existenz und des Verkehrs zwischen den zwei Welten darzulegen.

*

*

Die mediumistischen Sitzungen des II. Teiles.

Die erste Ankündigung, daß etwas nicht gut gehen würde, sagt O. L., war in einer Botschaft enthalten, welche von Myers³⁾ kam durch das Medium Frau Piper⁴⁾. Augenscheinlich rührte die Mitteilung von Hodgson⁵⁾ her.

Die Sitzung war am 8. August 1915 und ein Bericht wurde an S. Ol. Lodge gesandt, der u. a. folgenden, von dem verstorbenen Hodgson kommenden Satz enthielt:

„Nun Lodge, obschon wir hier nicht so wie früher beisammen sind, so genügt es doch, um Botschaften zu erhalten und zu bringen. Myers sagt, daß Sie die Rolle bekommen des Dichters und daß er als Faunus auftreten werde.“

Das Medium fragt: „Faunus“?⁶⁾

Antwort: „Ja, Myers beschirmt. Er wird es wohl be-

³⁾ Myers, berühmter okkultistischer Forscher und Schriftsteller, war befreundet mit O. L., gestorben 1901 in Rom. Bekannt ist sein großes Werk: »Menschliche Persönlichkeit«.

⁴⁾ Frau Eleonore Piper, eines der berühmtesten Medien der Welt. Die Sitzungsberichte und wissenschaftlichen Besprechungen derselben füllen Bände der Jahrbücher (Proceedings) der englischen Gesellschaft für psychische Forschung. Peter.

⁵⁾ Hodgson, Freund S. O. L.'s, Mitglied der Gesellschaft für psych. Forschung.

⁶⁾ Faunus, vom latein. *favere*, begünstigen (*favor* Gunst), beschirmen, ein altitalischer Hirtengott, der den Zuwachs der Herden begünstigt. Red.

greifen . . . Gutes Werk. Frage bei Verrall⁷⁾; sie wird es auch begreifen. Arthur sagt es.“ (Letzterer Name bezieht sich auf den verstorbenen Dr. Arthur Verrall.)

Niemand versteht die Anspielung, aber „Myers“ hält fest an dem Dichter und Faunus. O. L. bemerkt hierzu, daß diese Botschaft nichts besagt für Menschen, die nicht klassisch gebildet sind. Er war aber auf Grund früherer Erfahrung überzeugt, daß die Bedeutung in ein klassisches Zitat gelegt sein würde und daß eine Gelehrte, wie Frau Verrall, im Stande sein würde, sie zu finden, auch wenn nur so geringe Andeutungen gegeben sind. O. L. schrieb denn auch an Frau Verrall und erhielt u. a. am 8. September 1915 die Antwort mit Hinweis auf Horaz Carm. II. XVII, 27—30. Horaz entging mit knapper Not dem Tode durch einen fallenden Baum, dank der von Faunus geleisteten Hilfe. Die Stelle lautet:

Me truncus illapsus cerebro
Sustulerat, nisi Faunus ictum
Dextra levasset, Mercurialium
Custos virorum.

(Ein mir auf das Gehirn gefallener Baumstamm würde mich zerschmettert haben, wenn nicht Faunus, der Beschirmer der unter Merkurs Schutz stehenden Männer (== Dichter), mit der Rechten den Fall abgewendet hätte.)

Lodge entnahm aus der Kommunikation, daß er vorbereitet sein möge auf einen Schlag, der ihn treffen werde und daß Myers eingreifen würde, um ihn zu beschützen. Er dachte leicht über die Sache und meinte, es handle sich um eine finanzielle Sache. Dies war anfangs September. Raymond fiel am 14. September bei Ypern und die Familie erhielt die Nachricht am 17. September. Nun, ein gefallener Baum wird gewöhnlich als ein Symbol des Todes gebraucht. Vielleicht, sagt O. L., durch eine falsche Auslegung von Eccles. XI. 3. Die Frage, welche aber O. L. an Frau Verrall gestellt hatte, hat er auch an viele klassisch gebildete Menschen gesandt. Sie verwiesen alle auf Horaz.

Uebrigens hatte Frau Piper auch eine autokratisch geschriebene Mitteilung gesandt, welche offenbar den Zweck verfolgte, Lodge auf einen persönlichen Verlust vorzubereiten:

„Ja, ich habe für den Augenblick Glauben und Weisheit, Lodge, (Vertrauen?) in alles was hoch und gut ist. Seid ihr alle nicht gut geführt gewesen und versorgt?

⁷⁾ Frau Verrall, ein Medium, besonders bekannt durch die Kreuzkorrespondenzen.

Könnt Ihr hierauf mit nein antworten? Es ist durch Euren Glauben, daß alles gut ist und gewesen ist.“

Lodge hatte das Gefühl, daß auch diese Mitteilung ihn vorbereiten solle, daß etwas nicht gut gehen werde. Allein es war alles zu unbestimmt. Weder O. L. noch die Piper dachte an ein großes Unglück, das die Familie treffen würde. Es folgen nun Sitzungen, welchen O. L. und seine Angehörigen mit einem bisher unbekannten Medium anwohnten. Man kannte die Familie in den Sitzungen nicht und die Anwesenden konnten nichts wissen, was zu Identitätsbeweisen beigetragen haben würde.

Die erste Sitzung, welche nach Raymond's Tod durch ein Mitglied der Familie gehalten wurde, hatte nicht den Zweck, mit Raymond in Kommunikation zu kommen; auch dachte man nicht an Myers. Man hatte eine Dame, eine französische Witwe, welche rasch nach einander zwei Söhne durch den Tod verloren hatte, zu der Sitzung begleitet. Es war am 23. September 1915, als durch automatische Schrift eine Botschaft angeblich von Raymond kam: „Ich bin hier, Mutter; ich wünsche, Ihr würdet glauben, daß wir hier gerettet sind — es ist nicht, wie die Menschen meinen, eine schreckliche Höhle — es ist ein Ort, wo Leben ist.“ Später wurde noch geschrieben: „Warte, bis ich es besser gelernt habe, so zu sprechen . . . Wir können später alles sagen, was wir wünschen; lasse mir Zeit . . .“ Es braucht nicht gesagt zu werden, fügt O. L. bei, daß hierin kein Beweis liegt; dies soll nur erwähnt werden der Vollständigkeit halber; der Beweis kommt später.

Am 24. Sept. 1915 war Sitzung bei Mrs. Leonard, einem Medium, welche ihre Besucher nicht kannte. Nachdem das Medium in Trance gekommen war, übernahm ein „Spirit“ die Kontrolle. Es war F e d a, angeblich ein kleines Indianermädchen. Unter anderem beschrieb Feda jemand, den man liegend gebracht hatte; er sei noch nicht fähig, aufrecht zu sitzen, 24 bis 25 Jahre alt. Das Medium beschreibt die Züge Raymond's. Neben dem jungen Mann sieht Feda ein R., dann ein A. usw. und sie hört den Namen Raymond. Sie sagt: „Er öffnet seine Augen und lächelt.“ —

Am 25. Sept. 1915 ist bei demselben Medium eine sog. Tischsitzung. Frau Lodge, eine Freundin und das Medium saßen um einen kleinen Tisch. Das Medium ist hierbei in seinem normalen Zustande, also nicht in Trance. Angeblich teilte Raymond die Botschaft mit: „Sage Vater, daß ich einige Freunde von ihm getroffen habe.“ Man fragt: Namen? Antwort: „Myers“

Am 27. Sept. 1915 begab sich Sir Ol. Lodge selbst als Fremder nach London zu diesem Medium (Leonard). Feda übernahm wieder die Kontrolle und beschrieb zuerst einen älteren Mann. Dann sagte sie, man brächte einen jungen Mann mit dem Buchstaben R. Die Beschreibung entspricht Raymond. „Er sei erstaunt, daß seine Mutter diesmal nicht hier ist.“ Ferner: „Er habe viel Freunde, die ihm helfen.“ Als er wacher wurde, dachte er nicht, daß er sich glücklich fühlen könnte, aber er ist es nun und er sagt, daß er noch glücklicher werden soll. Er weiß, daß er, sobald er ein wenig mehr vorbereitet sein wird, viel Arbeit bekommen wird, und er wundert sich darüber, doch er sagt: „Werde ich es wohl können?“ Aber sie sagen, daß er es können wird. Er hat Lehrer, die ihm helfen und nun zeichnet er ein „M“ und zeigt es Lodge.

Etwas später: „Die Menschen sagen, daß ich glücklich bin, um andere glücklich zu machen; aber das ist nicht so; ich habe wohl hundert Freunde getroffen, aber ich kenne sie nicht alle. Ich fühle, daß ich nun zwei Väter habe; daß ich nicht einen verloren habe, wohl aber, daß ich einen dazu bekommen habe. Ich habe zwei. Ich habe den alten und noch einen dazu.“ Am Schlusse dieser Sitzung kam die merkwürdigste Anspielung auf die Faunus-Botschaft, nachdem Raymond gegangen war, als eben das Medium aus dem Trance kam. „Er ist weg, aber Feda sieht etwas, das ein Symbol zu sein scheint. Sie sieht ein Kreuz, das auf sie gefallen ist. Es ist ganz dunkel und schwer, auf der andern Seite ist es hell und das Licht scheint über ihn. Es ist lichtblau, aber es ist ganz leicht, wenn es sie berührt. Das ist, was Feda sieht.“ Dann wird noch beigefügt, daß der Sohn das lichtgebende Kreuz ist, denn er soll helfen, der Welt die Wahrheit zu beweisen u. s. w. „Feda kann nicht mehr,“ heißt es zum Schluß — „guten Tag!“

An demselben Tage war die Gattin S. Ol. Lodge's in ihrer ersten Sitzung mit Vout Peters.⁸⁾ Sie war als Unbekannte dort. Auch hier wird Raymond beschrieben und werden verschiedene Identitätsbeweise gegeben. Moonstone, die vornehmste Kontrolle Vout Peters' frug: „War er nicht tätig in der Chemie? Falls nicht, dann ist jemand, der nahe mit ihm verbunden ist, in der Chemie beschäftigt, denn ich sehe alle Dinge, die in einem chemischen Labora-

⁸⁾ Vout Peters ist ein vorzügliches Medium mit besonders merkwürdigen psychometrischen Fähigkeiten. Siehe meinen Bericht über die Münchener Sitzungen mit ihm. (Psych. Stud., 1910, S. 129 und 249).

torium sind. (O. L. bemerkt hierzu, daß in letzter Zeit sein Laboratorium eingerichtet wurde.)

„Die chemischen Sachen führen mich zu einem Mann im Fleisch, befreundet mit ihm, ein Mann, ein Dichter, mit Spiritismus beschäftigt . . . Er war klug und ging weg aus England. (Offenbar ist Myers gemeint, der in Rom starb.) Es hat sich dieser Mann mehrmals mitgeteilt; ich sehe den Buchstaben M. Er hilft Ihrem Sohn, sich mitzuteilen. Er ist gut bekannt mit chemischen Dingen. Obwohl Ihr Sohn diesen Mann nicht gekannt hat, so hat er doch von ihm gehört. (O. L. bemerkte, daß er ihn nicht gekannt haben kann, da er ungefähr 12 Jahre alt war, als Myers starb.) Hinter dem Mann, dessen Name mit M. beginnt, steht eine große Gruppe Menschen. (Wahrscheinlich Mitglieder der Gesellschaft für psychische Forschung.) Sie sind sehr interessiert daran.

Dann erklärt Moonstone: „Was nun gesagt werden soll ist so belangreich, daß ich wünsche, daß Sie deutlich jedes Wort aufschreiben, das ich diktieren werde:

„Die Scheidewand ist nicht nur so dünn, haß man die Arbeiter auf der andern Seite hören kann, sondern es ist auch eine große Oeffnung gemacht.“ Diese Botschaft ist für den Mann, der ein chemisches Laboratorium hat.

Wenn man bedenkt, daß die Frau Lodge's dem Medium gänzlich unbekannt war, dann muß man zugeben, daß diese Botschaft einen guten Identitätsbeweis enthält, denn in dem bekannten Werke Sir Ol. Lodge's: „Das Fortleben des Menschen“ wird gesagt: „Die Schranke zwischen Gegenwart und Zukunft besteht noch fest, aber sie ist an manchen Stellen dünner geworden. Wie Arbeiter im Tunnel hören wir von der andern Seite unter dem Brausen des Wassers und unter anderen Geräuschen jetzt wieder die Schläge der Aexte unserer Kameraden auf der anderen Seite.“*)

Moonstone, die Kontrolle, fuhr fort: „Der Junge — ich nenne sie alle Jungen, denn es ist wohl mehr als hundert Jahre, daß ich hier gelebt habe und für mich sind sie alle jung — ist hier und sagt, daß es bis heute eine Sache des Kopfes war, aber nun sei es eine Sache des Herzens.“ Vout Peters, das Medium, erhob sich dabei lebhaft in seinem Stuhle, klatschte in die Hände und rief: „Guter Gott, wie wird der Vater imstande sein, noch stärker zu sprechen als zuvor, da es die Herzen trifft.“ [Bei einer Tischsitzung am 12. Oktober 1915 sagte M. Lodge, daß er die Piper-

*) Siehe »Psych. Studien« 1908, S. 155.

Botschaft verstanden habe. Es kam — angeblich wieder von Myers — die Antwort: „Er meinte des Sohnes Hinübergang. Ihr Sohn wird der meine sein.“]

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Frage der übernatürlichen Bewegung lebloser Körper.

Von Professor Leop. Oelenheinz in Coburg.

(Mit 3 Abbildungen.)

Es galt bisher von der „übernatürlichen“ *) Bewegung lebloser Körper das Wort, das Plutus im Faust an den Herold richtet:

„Nun wird sich gleich ein gräulichstes eräugnen, . .
„Du schreib es treulich in dein Protokoll.“

Was in Folgendem berichtet werden kann, wird dazu beitragen, die Tatsächlichkeit fraglicher Erscheinung der „übernatürlichen“ Bewegung lebloser Körper zu bestätigen, wenn auch eine Erklärung bis jetzt noch nicht zu finden ist.

Vorausgeschickt sei, daß alle Beteiligten dem Spiritismus ganz fern stehen, auch der Verfasser.

Da Verfasser dieses bei dem einen Ereignis selbst beteiligt war, hat er darüber Niederschriften angefertigt bzw. anfertigen und von den Beteiligten unterschreiben lassen.

Der ersten Niederschrift sei entnommen:

1. Ort: Coburg, Rosenauerstr. 6. Wohnung des † Frl Othberg, Erdgeschoß im mittleren Zimmer vorn.

2. Zeit: 11. April 1918 gegen 4 1/4 Uhr nachmittags. Ein etwas trüber Tag, aber keine Gewitterstimmung.

3. Beteiligte: Frau Othberg, Witwe, Frl. Obg. deren Tochter, und Prof. Oelenheinz.

4. Szene: Vor einem altertümlichen Schrank aus der Rokokozeit, der einen zweistufigen Aufsatz zum Aufstellen von Krügen usw. hat, stehen ruhig links (östlich) Frl. Obg., westlich, also rechts, Prof. Oe. Hinter ihm sitzt Frau Obg. in einem Sessel. Alle drei schauen nach Süden auf den Schrank zu. Das Gespräch zwischen den beiden ersten dreht sich um das Alter usw. des Schrankes, der in der Mitte seines Giebels einen Metallbeschlag hat. Die Entfernung der ersten zwei vom Schrank beträgt 1 Meter. Das Fenster ist links östlich. (Abb. 1 Grundriß.)

*) Besser wohl „übersinnlichen“ oder „sinnlich nicht wahrnehmbaren“ da es, streng genommen, nichts „Übernatürliches“ geben kann. — Red.

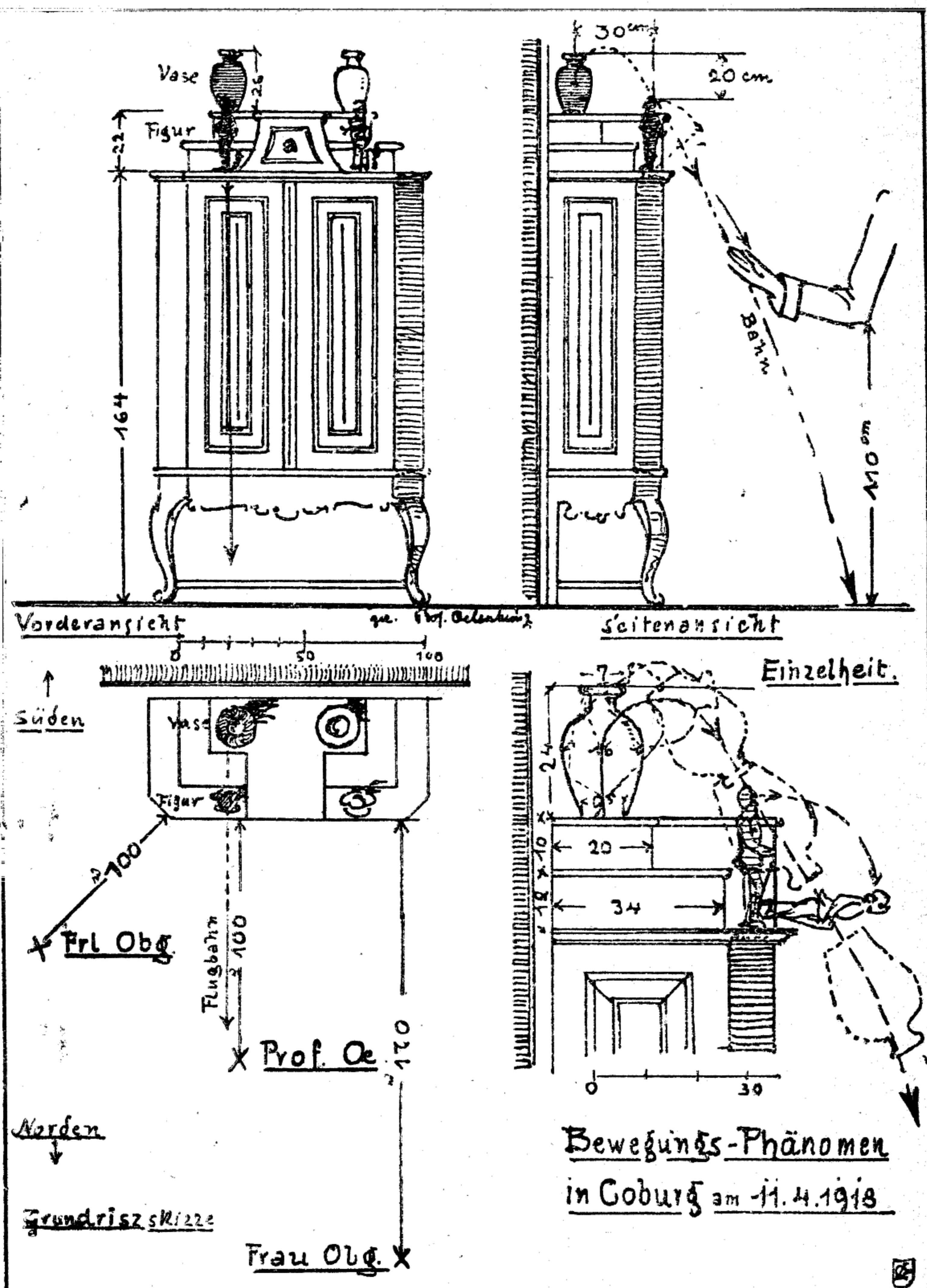


Abb. 1.

Auf der oberen Treppe des Schrankes stehen zwei gedrungene Glasvasen mit breiter Standfläche (hoch 24 cm, Munddurchmesser 7 cm, Standflächendurchmesser $9\frac{1}{2}$ cm, Bauchungsdurchmesser 16 cm, Gewicht $1\frac{1}{4}$ Pfund). Auf dem Stufenabsatz darunter, der 10 cm tiefer ist, steht nichts, dagegen auf der untersten, nochmals 12 cm tieferen Standfläche stehen rechts und links des kleinen Mittelgiebels ein paar Bisquitporzellanfiguren, ein Gärtner (?) mit silbernem Spaten, den er halb in die Erde gesteckt hat — links — und rechts des Giebels das Gegenstück, eine blumentragende Dame (Gärtnerin?). Die Vasen stehen gerade oberhalb der Figuren in der Senkrechten zur Schrankflucht, die Figuren sind $26\frac{1}{2}$ cm hoch. Da sie 10 plus 12 cm tiefer stehen als die Vasen oben, ist ihr höchster Punkt etwa 20 cm unter dem höchsten Punkt der Vasen.

Zur näheren Erläuterung der Lage, Größe, Form der Gegenstände und der Stellung der Personen, sowie zur besseren Beurteilung des Vorfalles hat Verf. eine genaue Maßskizze aufgenommen, die anbei wiedergegeben ist, um das Verständnis zu fördern und Verwechslungen zu vermeiden. Die Maße sind an den vorhandenen Gegenständen von Vase und Figur, die bei dem Vorkommnisse eine Rolle spielen, genommen. (Abb.)

5. Zustand der Sachen: Schrank, Figuren, Vasen, Fußboden des Erdgeschoßzimmers, Wände, sind ganz unbeweglich, auch fährt kein Wagen vorbei, noch ist sonst eine Bewegung oder Erschütterung zu hören, zu fühlen oder zu sehen vor und nach dem, was in folgendem berichtet wird. Irgend eine nennenswerte Erschütterung, gar eine länger anhaltende, ist also ganz ausgeschlossen. Auch stehen die Personen nicht so nahe am Schrank, daß sie ihn ohne Zuschreiten berühren konnten.

6. Zustand der Personen: Vertiefung ins Gespräch über den Schrank, seines Altertums halber.

7. Merkwürdiger Vorgang: Als Prof. Oe. (um den oben genannten Metallbeschlag in der Mitte des Giebels auf seine Masse hin zu beklopfen) die rechte Hand erhob, in Richtung etwa auf die linke Figur und die über ihr stehende Glasvase — aber noch lange ehe er das Vorhaben hätte ausführen können und als die Hand noch etliche Spannen von dem Beschlag entfernt war — fielen die Blicke der drei anwesenden Personen auf die linksstehende Vase oben. Diese begann nämlich auf einmal langsam sich von ihrem Standort zu erheben, vielleicht handbreit, wie von unsichtbarer Gewalt gefaßt — sich nach vorn umzulegen und flog anfangs langsam in etwas erhöhtem Bogen, dann

mit ziemlicher Geschwindigkeit und mit solcher Kraft auf die untenstehende Figur, daß es einen scharfen Klang, wie ein Schuß, gab. Die Bewegungen geschahen in Richtung auf Prof. Oe. zu. Die Vase schlug mit ihrem oberen Rand auf den Kopf der Figur. Diese fiel ebenfalls in Richtung auf die inzwischen (um zu halten und aufzufangen) etwas mehr (etwa bis Brusthöhe) erhobene rechte Hand von Prof. Oe., also in der Bahn von Süd nach Nord. Sie schlug auf die Oberseite der erhobenen Hand, auf den Handknochen des Zeigefingers, nicht weit vom Fingergelenk mit ihrem Kopf auf und dann auf den teppichbelegten Boden, die Vase im Bogen hinter ihr her (wie etwa ein Habicht hinter einer Taube). Beide fuhren mit scharfem Schall in tausend Fetzen beim Auf- und Aufeinanderschlagen, so daß das größte Scherbenstück nicht größer als ein Fünfmarkstück war, meistens ganz kleine Stückchen, wie Atome klein. Nur ein Teil der Beine der Figur blieb ganz, zwischen denen die silberne Schaufel zu sehen ist. Auf der Standfläche der Figur, auf dem Schrank, fanden sich neben drei bis vier markstückgroßen Scherben der Glasvase hunderte von kleinsten dünnen Scherben zerstreut, ein Zeichen, daß die Vase schon teilweise beim Aufschlagen auf die Figur zersprang, was aber bei der Schnelligkeit des Vorganges nicht beobachtet werden konnte. Der Schrank und Aufsatz blieb währenddem ganz unbeweglich, auch die Gegenstände auf der Abtreppe rührten sich nicht.

Aus der zweiten Niederschrift (geschrieben von den Beteiligten):

1. Ort: Wohnung des Prof. Oelenheinz, Seidmannsdorferstraße 3 c Erdgeschoß Küche, ziemlich 1000 Meter von Rosenauerstr 6. entfernt. Dazwischen liegt der Ausläufer des Vestungsberges.

2. Zeit: Ebenfalls 11. April gegen 4 $\frac{1}{4}$ Uhr nachmittags.

3. Beteiligte: Fräulein Oe.

4. Szene: Vor dem Herd, der eben bedient war. Die Ringe waren mit dem Schürhaken eingedeckt worden und derselbe weggelegt auf die Herdplatte. Frl. Oe. bückt sich nach Süden zu.

5. Zustand der Sachen: Der Herd ist völlig unbeweglich, er hat keine Füße, der Küchenboden ist massiv und schwingt nicht, der Herd ist an die Zentralheizungsrohren angeschlossen, es kann also von irgend einer Erschütterung, wie schon im ersten Fall, gar keine Rede sein, weder vorher noch nachher. Der Schürhaken, der anstehend abgebildet ist, von 44 cm Länge, im Haken

Schürhaken, in ganzer
Länge auf der Herdplatte
aufliegend

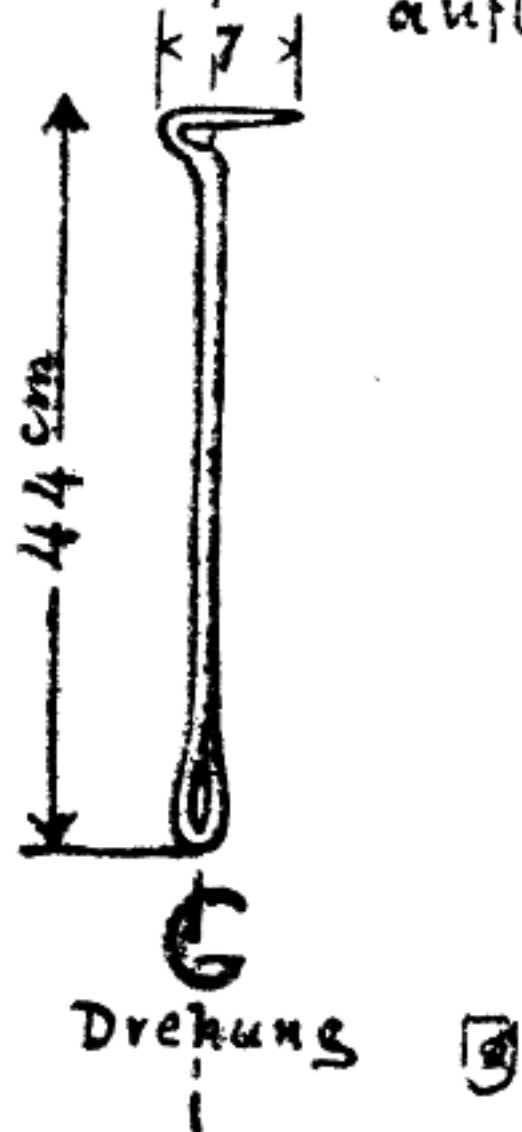


Abb. 2.

7 cm breit, etwa $\frac{3}{4}$ Pfund schwer, liegt vollständig nach seiner Länge mit dem Haken flach gelegt auf der Herdplatte auf (Abb. 2).

6. Zustand der Person:
In Arbeit vertieft.

7. Merkwürdiger Vorgang: Frl. Oe. war eben im Begriff sich nach dem Aschenkasten zu bücken (gegen Süden), als der eben weggelegte Schürhaken (der ganz und flach aufliegende) sich hob und dreimal klappernd um sich in seiner Achse sich nach Süden drehte, so daß Frl. Oe. aufschreien wollte, es aber beruhigt unterließ, als sie niemand sah, der den Haken bewegt haben könnte.

Dies wird dem nachhausekommenden Prof. Oe. als neuestes Ereignis berichtet, als man noch keine Ahnung von dem andern hat.

Die beiden Vorgänge stehen offenbar, was die Zeitanangaben dartun, in einem ursächlichen Zusammenhang. Im ersten Fall findet eine bogenförmige Wurfbewegung statt, im zweiten Falle ein Sichheben und ein Sichdrehen eines schweren Gegenstandes um seine Längsachse, also rotierend.

Die meiste Innerung beansprucht der erste Fall. Denn, betrachtet man die Maßaufnahme (Abb. 1) der Flugbahn, so ist am allermerkwürdigsten — wenn man die Bewegung der schweren Vase durch die Luft und ihr Sicherheben nicht rechnet, da derartiges öfter gesehen worden ist —, daß auf die kurze Entfernung von, sage und schreibe, dreißig Zentimetern die pfundschwere Vase von Milchglas sich an der Bisquitporzellanfigur so zersplittern kann, daß kaum millimetergroße Stückchen zu hunderten entstehen (als ob das Glas explodiert sei). Die Wucht des Stoßes auf die Figur muß also ausnehmend groß gewesen sein. Sie ließe sich annähernd wohl aus den Festigkeitskoeffizienten der beiden Gegenstände und der Angabe schätzen, daß von dem Beginn der Bewegung der Vase bis zum Aufstoßen auf den Kopf der Figur etwa eine Sekunde oder zwei vergingen und die Bewegung stetig und langsam schien. Auch weist die Zeichnung aus, daß die Vase in ihrem Schwerpunkt sich gedreht haben muß, um die Figur fest am Kopf zu treffen. Ob eine Wärmeentwicklung stattfand, ist

leider nicht untersucht worden, da das ganze Vorkommnis zu überwältigend neu für alle Beteiligten war, die es aber klar und deutlich, staunenden Auges, in jeder Phase und von verschiedenen Standpunkten aus verfolgen konnten. Als man nach einigen Minuten Staunens die Scherben aufhob, fühlten sie sich nicht warm an, es wäre sonst bemerkt worden. Man könnte auch, wie angedeutet, an eine Art

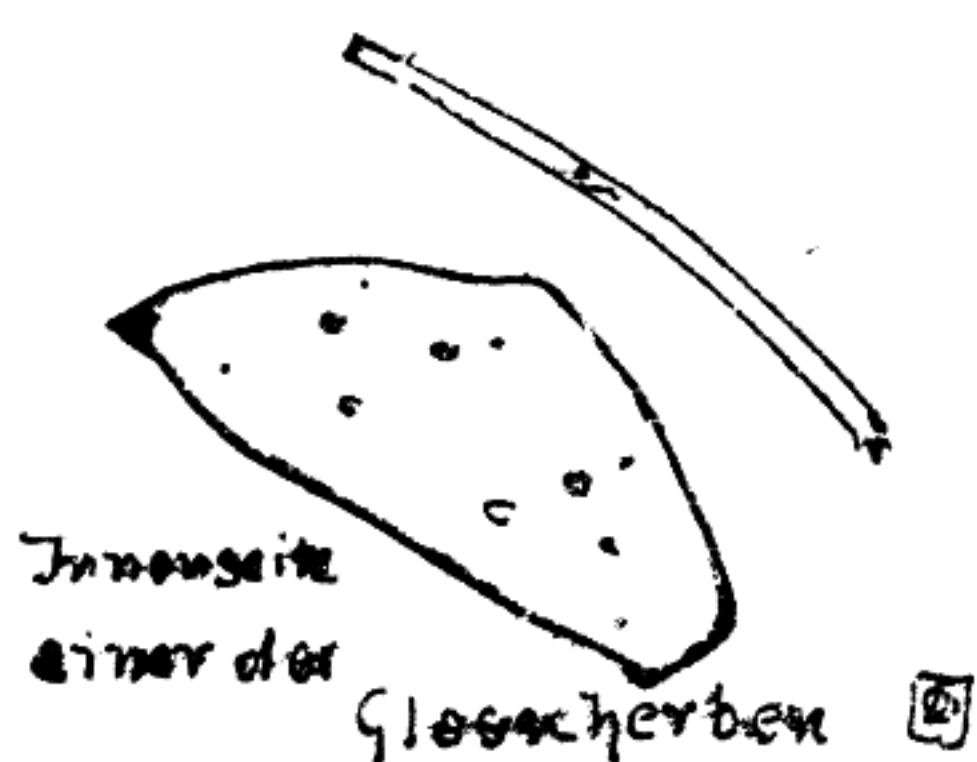


Abb. 3.

innere Explosion der Gegenstände nach dem Sicherheben denken durch eine Berührung der Vase mit der Figur. Eine Untersuchung der Scherben der Vase, soweit vorhanden, ergab, daß das Glas an der Innenseite in Abständen von $\frac{1}{2}$ bis 1 cm wie übersät erschien von Narben in Größe von $\frac{1}{4}$ bis 2 mm, an welchen Stellen papierdünne Abblätterungen stattgefunden haben (Abb. 3), wie sie

sich zu hunderten auf dem Boden und auf dem Absatz des Schrankes gefunden hatten. Aber dadurch erklärt sich das Sichheben der Vase nicht. Auch das Sichdrehen des Schürhakens ist so nicht zu deuten.

Dritte Niederschrift:

Als dieser Bericht schon abgefaßt war, erhielt ich von den Herren Gg. Deckert und Otto Holland, letzterer Kriegsinvalid, beide hier, folgenden Bericht über einen anderen ähnlichen Vorgang, wie den ersten. Ich bemerke ausdrücklich, daß die beiden zur Zeit des von ihnen berichteten Ereignisses noch keine Kenntnis von dem Vorkommnis am 11. April hatten.

1. Ort: Coburg, Nägeleinsgasse 2.

2. Zeit: 23. April morgens 6 Uhr.

3. Beteiligte: Die genannten zwei Herrn.

4. Szene: Im Schlafzimmer stehen die Betten der beiden in der Richtung Nord-Süd, so daß die Kopfenden südlich sind. Im Vorzimmer, dessen Tür offen steht, ist in seiner Breite an der von Nord nach Süden, also in der Richtung der Betten, stehenden Wand ein Schrank. Auf diesem steht gegen Norden ein Blumenstock im Topf.

5. Zustand der Sachen: Wie bei dem ersten Vorgang.

6. Zustand der Personen: Im Halbschlummer des Morgens beim Ereignis.

7. Merkwürdiger Vorgang: „Wahre Begebenheit. Am 23. April 1918 morgens 6 Uhr wurden wir plötzlich durch einen kräftigen Schlag (d. h. Schall) aus dem Schlaf geweckt. Rasch stiegen wir aus dem Bette, um nachzusehen, was denn geschehen wäre. Im ersten Augenblick sahen wir nichts. Hernach merkten wir, daß unser Blumenstock im Nebenzimmer, dessen Tür aufstand, vom 1,50 m hohen Schrank heruntergefallen war, ohne daß ihn jemand berührte, und ungefähr 1 m vom Schrank entfernt in vielen kleinen Stücken lag.“ Dies bezeugen (die Obigen).

Irgend welche Zusammenhänge anderer Art, wie einige geneigt wären zu vermuten, sind weder bemerkt worden noch eingetroffen.

Gewiß sind die beiden ersten insofern merkwürdige Vorgänge, als dabei die zerbrochenen Gegenstände und die drei übereinstimmenden Beobachtungen dreier vom Phänomen nicht anders als staunend überraschter Personen, unter klarer Beobachtung, in ihrer Tatsächlichkeit in der Wirklichkeit des Sichereignens durch keinen Skeptizismus oder mit „Erhabenheit über derlei Dinge“ weggeleugnet werden kann. Neu erscheint der 1. Vorgang namentlich durch die in den Scherben offenkundige Wirklichkeit und Kraft der Bewegung der Vase und durch deren deutlich beobachtetes langsames Sichheben. Die Nordsüd-Richtung beider Vorgänge ist auffallend. Insofern ist es wohl geeignet, ernstem Nachdenken anheimgegeben zu werden, ob nicht doch zu Zeiten eine Welt anderer Erscheinungen in die unserer menschlichen Erde hereinrage und sich offenbare.

Es wird sich also künftig die Naturwissenschaft auch diesen Erscheinungen zuzuwenden und sich mit ihrer Erklärung zu befassen haben. Denn Einwände von „Sinnes-täuschung“, „Erdbeben“ usw. kommen nicht in Frage. Es geht auch nicht an das erstberichtete merkwürdige Ereignis, zusammengehalten mit dem zweiten, mit den Worten des Kanzlers im Faust abzutun:

„Es geht nicht zu mit frommen rechten Dingen“.*)

*) Ein Verzeichnis der zahlreichen Bücher, Schriften (bezw. Handschriften), Zeitschriftenartikel, Adreßblätter u. a. des Verfassers Architekten Prof. Leop. Oelenheinz, des Wiederherstellers der Marienkirche in Königsberg (in Franken), nebst Besprechungen seiner wichtigeren Werke und kurzem Lebenslauf ist unter seiner oben angegebenen Adresse zu beziehen. Die Schriften umfassen: a) Kunstgeschichte und Denkmalpflege b) Technik und technischen Unterricht c) Naturwissenschaft (incl. Wünschelring, bezw. siderischer Peudel) d) Sprachgeschichte und Volkskunde e) Volkswirtschaft, Politik, Recht f) Berichte, bezw. Besprechungen g) Geschichte h) Stammkunde und Wappenwesen i) Gedichte. Seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen sind staunenerregend. Red.

Versuche zur spiritistischen Identifikation.

Von Walther Roßberg (Biesental b, Berlin).

(Schluß von S. 218.)

Im September 1917 verlegten wir unseren Wohnort nach Biesenthal in der Mark. Angenehme persönliche Anknüpfungen, freies Ergehen in der waldbedeckten Gegend haben wohl die sensitive Entwicklung günstig beeinflußt. Es ergab sich die Bekanntschaft mit einer Familie, welche den tragischen Tod des einzigen, achtzehnjährigen Sohnes betrauerte. Die Sensitive sah sehr bald die Erscheinung des Sohnes Walter und es erfolgten auch Kundgebungen im Trance. Welchen Eindruck diese machten, mögen die Leser aus einem Bericht entnehmen, den die Mutter Walters, Frau Ida Lüders, in der Januarnummer 1918 des „Wahren Lebens“ veröffentlicht hat. Sie schreibt darin u. a.: „Schon in den allerersten Sitzungen machte mein heimgegangener Sohn Walter den Versuch, sich der trauernden Mutter zu offenbaren. Ich habe dabei und später alle mögliche Vorsicht walten lassen. Die persönlichen Unterhaltungen mit Frau Roßberg enthielten niemals Äußerungen oder Andeutungen, die gewissermaßen als suggestiver Faktor in unseren mediumistischen Veranstaltungen hätten wirksam werden können. Trotz aller Zurückhaltung ist mit der Zeit die Offenbarung meines Sohnes in tiefem Trance des Mediums eine vollständige geworden. Nach Überwindung vieler Hemmungen plaudert heute mein Walter mit mir, als ob ein solcher Verkehr eine Selbstverständlichkeit sei. Trotz seiner Jugend hatte er zu Lebzeiten höchst ausgeprägte persönliche Gesten und Gepflogenheiten. Es hat mich aufs äußerste überrascht, bereits in den ersten Sitzungen meinen Sohn daran wiederzuerkennen. Ich verstehe sehr wohl, daß der zweifelnde Leser mir den Einwand macht, daß die trauernde Mutter wohl noch ganz in der Vorstellung ihres verstorbenen Sohnes lebte und diese Vorstellungen bei mediumistischen Versuchen lebendig gestaltete oder personifizierte. Aber die Gepflogenheiten und persönlichen Gesten sind aufs engste verknüpft mit ganz überraschenden Mitteilungen meines Sohnes, die nach Lage der Dinge dem Bewußtsein des Mediums fremd sein mußten. Die Dinge und Erlebnisse, die der Heimgegangene mir selbst erst wieder ins Gedächtnis zurückrief, sind zumeist so intimer Art, daß sie sich zu einer Wiedergabe in diesem kurzen Bericht nicht eignen.

Mitteilungen, die für mich den größten Beweiswert gewannen, kamen im Gespräch so nebenher und unerwartet, als seien sie ohne eigentliche Absicht mit ins Gespräch gezogen. Gerade diese Dinge in all ihrer Eigenart bewiesen mir, daß die mitteilende Intelligenz von der des Mediums ganz und gar verschieden war und daß jemand mit mir sprach, der den Schatz seines Be-

wußtseins souverän beherrschte. Die Quelle dieses Bewußtseins aber war unzweifelhaft das persönliche Leben meines heimgegangenen Sohnes.“

Die Kundgebungen in diesem Kreise blieben jedoch nicht auf die Persönlichkeit „Walter“ beschränkt, sondern erstreckten sich auch auf einige andere, zum Teil seit Jahrzehnten heimgegangene Verwandten. In einigen Fällen wurde die Beschreibung anwesender geistiger Gestalten von dem „Führer“ des Mediums während des Trance, gegeben. So bemerkte der Führer einmal, daß er die Nähe eines Verwandten von Frau Lüders wahrnehme. „Das ist Onkel Eduard!“ Es folgte nun eine Beschreibung, die so beschaffen war, daß nicht jeder einen Heimgegangenen seiner Bekanntschaft damit rekognosziert hätte. Denn der geistige Führer beschrieb einen Mann, der in seiner letzten Lebenszeit von äußerster Gebrechlichkeit gewesen sei. Er habe nicht mehr niederzuknien vermocht, wie er es so gern getan habe, wann er betete. Und das seien doch seine liebsten Stunden gewesen, wenn er in Versen und heiligen Liedern beten konnte. Zeitweise habe ihn aber doch dann wieder lebhaftere Erregtheit erfaßt. Da habe er getobt und alles habe ihm im Wege gestanden. Der alte Mann sei sehr schwer augenleidend gewesen, auf dem einen Auge fast blind. Frau L. meint, in jedem Worte den scharfen Umriß der Persönlichkeit ihres Onkels zu sehen.

Vom Standpunkte kritischer Seelenforschung würde es gewiß nicht schwer fallen, Gedankenübertragung als die Ursache der Erscheinung des „Eduard“ anzunehmen. Es ist jedoch beachtenswert, daß bei allen Versuchen in dieser Richtung das Medium sich als völlig unfähig erwiesen hat. Die Versuche mißlingen. Andererseits ist auch zu erwähnen, daß ich mich nun schon seit bald zwanzig Jahren bemühe, von einem bestimmten Verstorbenen eine verlässliche Kundgebung zu erhalten. In zahlreichen Sitzungen habe ich absichtlich mein ganzes Gedankenleben in die Erinnerung an diesen Jugendfreund eingestellt. Niemals habe ich auch nur das leiseste Lebenszeichen erhalten. Jener Jugendfreund steht in seiner eigentümlichen Art noch heute lebendig vor meinem geistigen Auge. Und doch konnte diese sozusagen förmlich verdichtete Vorstellung bis heute von keinem der zahlreichen Medien „transfiguriert“ oder hellsehend wahrgenommen werden, mit welchen ich experimentiert habe. Ich spreche hier keineswegs gegen die Möglichkeit des Einflusses gedanklicher Vorstellungen der Teilnehmer auf das Medium im allgemeinen. Aber in bestimmten Fällen ergeben sich zweifellos bei der Anwendung dieser Theorie Schwierigkeiten. Letztere verdichten sich namentlich dort zu unüberwindlichen Hindernissen, wo die geistige Persönlichkeit ein selbständiges, vom Medium unabhängiges Bewußtsein zu besitzen vorgibt, diesen Besitz aber auch durch An-

spielen und direkte Angaben, die sich als wahr erweisen, mit großer Hartnäckigkeit vertreten und — verteidigen kann. So bezeugt Frau L., daß „Eduard“ mit unnachahmbarer selbstverständlicher Sicherheit von dem Ergehen seiner Kinder gesprochen habe, insonderheit dabei auch eines Neffen gedachte, dessen Namen er nannte und dem er besonders zugetan war. Alle diese Anspielungen haben für mich erst dadurch ihren eigentlichen Beweiswert erhalten, daß ich bestätigen kann, daß das Medium bis dahin diesem Kreise völlig ferngestanden hat. Es bestand keine Möglichkeit für das Medium, eine andere Quelle als die der über sinnlichen Offenbarungen zu benutzen.

Es streift allerdings die spiritistische Vorstellungswelt, wenn später „Eduard“ ankündigte, nur noch einmal durch das Medium sich kundgeben zu können, da seine Entwicklung einen Abschluß bedinge (Re-Inkarnation), jedoch ist eine solche Ankündigung in unserer Literatur nichts Neues. Ich erinnere an Kate King und ihren Abschied von William Crookes. Vom Standpunkte der Geisterhypothese scheint mir aus solchen Gebräuchen eine indirekte Bestätigung derselben hervorzugehen. Denn — angenommen, das Unterbewußtsein des Mediums schafft in rätselhafter Weise alle die merkwürdigen geistigen Persönlichkeiten — es besteht doch gar kein Grund, sich einer so bewährten Persönlichkeit durch einen gespielten Abschied für die Folge zu entraten! Welcher Direktor setzt ein zugkräftiges Stück vom Spielplan seines Hauses willkürlich ab? — So wünschte also „Eduard“ zu diesem Abschied seine noch lebende Schwester zu sprechen, die bis dahin an diesen Sitzungen nicht teilnahm. In dieser Abschiedsstunde offenbarte sich nun „Eduard“ in einer Weise, daß die Teilnehmer jede andere als die spiritistische Erklärung für absurd halten. Denn „Eduard“ war der Mitwisser sehr intimer Familiengeheimnisse, über die absichtlich selbst Frau L. in Unwissenheit gelassen worden war. Deren Offenbarung machte auf die lebende Schwester „Eduards“ den denkbar stärksten Eindruck. Leider eignen sie sich in keiner Weise zur Wiedergabe in diesem Rahmen. — Bei einer früheren Gelegenheit tat „Eduard“ noch seiner besonderen Liebhaberei für den Angelsport Erwähnung, was als sehr zutreffend von den Verwandten bestätigt werden konnte einschließlich jener besonderen Hinzufügung, daß er kleine Fische, ohne sie vorher zu töten, zerrissen und die einzelnen Hälften als Köder für den Hechtfang verwendet habe. „Das hätte ich nicht tun sollen!“ fügte „Eduard“ bedauernd hinzu.

Für die Teilnehmer an diesen völlig zwanglosen Versuchen war es eines Tages sehr überraschend, als ohne jeglichen Zusammenhang mit den erkennbaren Gedankengängen des tagwachen Bewußtseins der Teilnehmer der Führer des Mediums die Anwesenheit der Großeltern von Frau L. ankündigte. Auch da folg-

ten treffende Beschreibungen von Äußerlichkeiten und charakteristischen Merkmalen, für die zum Teil erst die Bestätigung anderer noch lebenden Angehörigen eingeholt werden mußte. Bei der Beschreibung der Großmutter war es von lebhaftem Eindruck, wie diese auf einen sehr schweren Sturz Bezug nahm, den sie bei Ausübung ihres Berufes zu Lebzeiten davongetragen habe. Als Hebamme in ein anderes Dorf gerufen, stürzte sie bei der schnellen Fahrt des Wagens von diesem herab, und vermochte sich von den schweren Folgen des Sturzes während ihres Lebens niemals völlig zu befreien. Die Verhältnisse entsprachen typisch der Schilderung des Mediums bzw. der geistigen Persönlichkeit durch das Medium. Jenes Erlebnis liegt beiläufig sechs Jahrzehnte zurück. Man muß schon die Fähigkeiten eines Mediums hypothetisch ins Fabelhafte steigern, um aus den vergilbtesten Blättern der Familientradition heraus die Dinge so lebendig und plastischanschaulich hervorzustellen, nur um noch einmal hart an der Geisterhypothese vorbeizukommen. Es muß immer wieder bemerkt werden, daß das Medium jene Gestalten, die sich durch es offenbart haben, vor oder nach dem Trance mit allen Kennzeichen wahrhaften Lebens wahrnimmt. Die Schwierigkeiten vermehren sich für den wissenschaftlichen Seelenforscher, wenn wir annehmen, das Medium blättere in der Chronika des Bewußtseins und des Unterbewußtseins der Teilnehmer an solchen Versuchen wie in einem alten Buche, und diese Erinnerungen beleben sich selbst, stellen sich als gute Schauspieler vor das Medium hin und geben zu den erbrachten Persönlichkeitsbeweisen hier und da noch einen Nachtrag durch Hellhören; was will es dagegen besagen, wenn Münchhausen berichtet, er habe sich am eignen Schopfe aus dem Sumpfe gezogen? Der erfahrene Praktiker wird auch der weit ausgedehnten Anwendung der animistischen Theorien einmal eine Grenze setzen müssen, obschon der reine Theoretiker gern noch ein kleines Weilchen mit weiteren Hypothesen jongliert.

Übrigens scheint die persönliche Anwesenheit eines Angehörigen nicht unerläßliche Bedingung für den nach meiner Meinung von einer geistigen Persönlichkeit ausgehenden Versuch spiritistischer Identifikation zu sein. Vor einigen Wochen beklagte Herr P. Weiland in B. am Rhein in einem Briefe an die Sensitive, daß er seit dem Heimgange seiner Gattin einen wahren Trost vermisste. Alle seine Versuche spiritistischer Art hätten mit einem Fiasko geendet. Da hatte, nachdem einige Zeit vergangen war, die Sensitive eines Tages die klare Vision einer geistigen Erscheinung, die sie nach dem ganzen Eindrucke als die betrauerte Gattin des Herrn W. erkannte. Wenigstens fand die Sensitive eine Übereinstimmung der visionär geschauten Gestalt mit einem vorgelegten Bild der Frau W. Die Gestalt sprach einige Worte. Das Medium begab sich an den Schreibtisch, um den Bericht

niederzulegen. Es war mitten im Text, als plötzlich die Hand kataleptisch wurde und in veränderter Schrift ohne jeglichen Zusammenhang mit dem bereits niedergelegten Text die Frage niedergeschrieben wurde: „Was macht mein Rös'chen?“ Es ist nun von stärkster Bedeutung, daß Herr P. W. in der Mitteilung jener ersten visionär vernommenen Worte: „Maria hilf!“ gewissermaßen die Reproduktion der letzten Worte seiner Gattin vor ihrem Abscheiden erblickte. Es war dem Medium in keiner Weise angedeutet worden, welchem Glauben die Heimgegangene angehört hatte. Nun bestätigte Herr P. W., daß seine Gattin durch die schmerzvollen Wochen der letzten Lebenszeit nur durch den aufrichtigen Glauben an Maria's Hilfe getragen worden sei. Mit einem Gebete an die Mutter Gottes, schließend „Maria hilf“ hauchte sie ihre Seele aus. Es gibt nun Leute, die in ähnlichen Kundgebungen nicht „schallende Tritte aus einer anderen Welt“ vernehmen, sondern etwa nur die Galvanisierung der letzten Gedanken Sterbender. Dieser Annahme steht in den vorher erörterten Fällen die zuweilen außerordentlich lange Zeitspanne entgegen, die uns von dem reproduzierten Erlebnis trennt, und die, wie wir gesehen haben, bis zu sechs Jahrzehnten betrug. Die mitten in den Brief der Sensitiven ohne deren Wollen und ohne Zusammenhang hineingeschriebene Frage: „Was macht mein Rös'chen?“ ist dagegen für Herrn P. W. ein lebendiger Beweis der Fortdauer des unsterblichen Geistes der Gattin, sowie dafür, daß deren Bewußtsein noch an dem festhält, was ihr zu Lebzeiten teuer war. Vor mehreren Jahren pflanzte Herr P. W. in seinem Garten ein Monatsröschen. Es gedieh und entwickelte sich herrlich. Seine Gattin hatte gerade an diesem Rös'chen täglich ihre helle Freude. Keine von allen Pflanzen war ihr so lieb. Herr P. W. trägt sich nun mit dem Gedanken an einen Wechsel des Wohnortes. In jener Woche, an deren Samstag die Sensitive diese Eindrücke wahrnahm, hatte Herr P. W. gerade wiederholt mit seiner Haushälterin sich beratschlagt, ob das Rös'chen seiner Frau in den neuen Garten mitzunehmen oder auf den grünen Hügel des Friedhofes zu pflanzen sei. In der Frage spürte Herr P. W. ein lebhaftes Erinnern an die Zeit des Lebens, aber auch ein Zeichen für die fortgesetzte Teilnahme an seinen Gedanken und Plänen. Übrigens ist hier einzuschalten, daß auch die Verhältnisse des Herrn W. der Sensitiven normalerweise völlig unbekannt waren. Die Bekanntschaft wurde erst mit jenem erst erwähnten Briefe des Herrn W. angeknüpft.

Die Unterbrechung des Briefes des Mediums durch Einwirkung einer geistigen Persönlichkeit hat übrigens ein wertvolles Analogon in der Mediumschaft der Frau d'Espérance. Bekanntlich meldete sich „Sven Strömberg“ zuerst, als Frau d'E. im

Kontor des Herrn Fidler in Gothenburg mit der Abfassung eines Geschäftsbriefes beschäftigt war.

Ich kehre noch einmal zurück zu den Erfahrungen im hiesigen Kreise. Von allen sich offenbarenden Persönlichkeiten war es vor allem „Walter“, der geradezu ängstlich darauf bedacht war, sich wirklich restlos zu beweisen. Gerade ihm sind die Schwierigkeiten einer solchen Beweisführung völlig offenbar. Eine solche Erkenntnis auf der „anderen Seite“ ist dem ernstesten Forscher lieber, als der gelehrteste Mitarbeiter. Denn unsere strengen Forderungen an das intellektuelle Experiment finden dann am ehesten Verständnis, während im entgegengesetzten Falle nur Mißtrauen der Sensitiven die Folge ist und nie Ergebnisse gezeitigt werden, die wirklich neues Leben in unsere Bestrebungen und unsere Wissenschaft bringen.

Wiederholt gab „Walter“ zu verstehen, daß er für manche Eindrücke des Bewußtseins während der Verbindung mit dem Medium nicht immer völlige Klarheit erhalten habe. Es mache ihm dann Mühe, die zuvor in seinem geistigen Dasein beabsichtigten Identitätsbeweise durch den Mediumismus zu verwirklichen. Die Zusammenhänge seien oft zerrissen. Die Dinge seines vergangenen Lebens sähe er dann wie durch einen Nebel oder Schleier. Ich glaube, diese Schilderung gibt den wahren Zustand sehr treffend wieder. Können wir doch selbst eine ähnliche Beobachtung bei der Erinnerung an Träume machen. Beim Überschreiten der Bewußtseinsschwelle im allerersten Augenblick des Erwachens haben wir noch die Erinnerung an einen Traum ganz lebendig, kurze Zeit später aber nur noch das dunkle Gefühl, geträumt zu haben. Aus dem eigentlichen Inhalt des Traumes tauchen nur zusammenhangslose Bilder wie die Bergspitzen aus der nebelhaften Morgendämmerung auf. Es ist nur der kleinste Ausschnitt aus einem Film, der uns keinen Hinweis auf Sinn und Verlauf der Handlung bietet. So vermochte „Walter“ einmal auch nur anzudeuten, daß aus seiner allerletzten Lebenszeit noch eine Erinnerung an die Zahl „80“ bestehe. Eine klare Begründung für diese Erinnerung habe er nicht. Das war nun aber die Nummer jenes Hauses, das die Familie L. zur Zeit des tragischen Endes „Walters“ bewohnte. Das liegt etwa zwei Jahre zurück. Frau L. bezeugt ausdrücklich, diese frühere Adresse der Sensitiven niemals bekannt gegeben zu haben. Es muß auch bemerkt werden, daß jenes Haus nicht in Biesenthal liegt, also einem kleineren Orte mit leichter Berührungsmöglichkeit, sondern in Berlin. — Ein andermal, Anfang März 1918, sprach ein zweiter Gast „von der anderen Seite“ davon, daß „Walter“ jetzt lebhaft von der Erinnerung an den Namen „Stegemann“ beeindruckt werde. „Er muß doch wohl mit einem Träger dieses Namens in seiner letzten Lebenszeit bekannt gewesen sein!“ Es ist zu be-

achten, daß Frau L. diese Angabe sogleich zu bestätigen vermochte, andere Familienmitglieder hingegen erst später. Von allen Beteiligten wird aber betont, daß im Falle wahrhafter spiritistischer Identifikation „Walters“ dieser in der Tat eine lebendige Erinnerung an den Namen „Stegemann“ haben kann, denn die Trägerin dieses Namens verkehrte eine zeitlang im Hause L.

Diese Bruchstücke aus seiner Lebenserinnerung ergänzte „Walter“ aber auch durch zusammenhängende Schilderungen aus seiner Kindheit, die eine völlige Übereinstimmung mit den Tatsachen der Vergangenheit ergaben. „Damals, als wir noch in der Kaserne am Tempelhofer Feld wohnten, hast du mir stets zur Sedantag-Parade eine kleine Fahne geschenkt. Einige Tage später kam ich allerdings meist nur mit dem Fahnenstock nach Hause, denn die Fahne blieb beim Kampf in den Händen der Kameraden. Einmal haben die aber auch den Stock ergriffen und — weißt du es noch? — ich kam weinend zu dir!“ Diese Schilderung gab „Walter“ im Trancezustand der Sensitiven. Diese wehmütige Reminiszenz an die frühere Jugendzeit kann natürlich nur im Zusammenhang dieser Versuche verstanden werden. Für sich allein betrachtet wäre sie nur eine triviale Offenbarung.

In seiner letzten Lebenszeit war „Walter“ in den Bodelschwingh'schen Anstalten in Bethel tätig. Bei den Kundgebungen kommt nun häufig eine Anspielung auf einen Freund Otto vor, der sein bester Freund dort gewesen sei. Die Erinnerung an ihn sei noch ganz lebendig. Allerdings, Frau L. konnte dies aus ihrer eigenen Kenntnis bestätigen, und damit haben wir zugleich wieder der Erklärung der Kundgebung durch die Gedankenübertragung die Tür geöffnet. Aber „Walter“ sprach nun auch noch davon, daß er von diesem Freunde Otto ein Buch geschenkt erhalten habe, dessen Inhalt und Aussehen, sowie Größe er genau bezeichnete. „Walter“ fügte hinzu, daß dieses Buch sich noch in der Kiste mit seinen letzten Habseligkeiten finden müsse, die von Bethel zurückgeschickt worden war. Nicht nur, daß Frau L. hiervon keine Kenntnis hatte, eine Nachprüfung der Kiste ergab auch, daß sich das beschriebene Buch nicht darunter befand. Aber „Walter“ gab keine Ruhe. Er schien wirklich für die Beantwortung der Frage der Identifikation noch viel mehr Interesse übrig zu haben, als seine lebenden Angehörigen. Er erinnerte sich, in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Bethel in freien Stunden zusammen mit seinem Freunde Otto das Würfelspiel gern getrieben zu haben. — „Schwarze Würfel mit weißen Punkten! . . Sind nicht die wenigstens bei meinen Sachen?“ Die Mutter, Frau L., wußte nichts davon. Man hatte übrigens, was sich jetzt hinsichtlich der Beweiskraft dieser Aussage als besonders bedeu-

tungsvoll erweist, die Kiste nach ihrer Ankunft aus Bethel unberührt gelassen und auf den Dachboden des Hauses gestellt, der — ein weiterer glücklicher Umstand gegenüber naheliegenden Einreden — erst nach Durchschreiten einer fremden Wohnung erreichbar ist. Frau Lüders ging, dem Drängen „Walters“ nachgebend, noch einmal auf den Boden und musterte noch einmal die Habseligkeiten ihres Sohnes. Da fand sie, in der Ecke der Kiste, durch die dunkle Farbe unauffällig, einen schwarzen Würfel mit weißen Punkten.

Ich halte entschieden dafür, daß hinsichtlich des letzteren Falles sich jede Theorie als unzulänglich erweist, die nicht zugleich die spiritistische Hypothese in sich aufnimmt. Denn es ist klar, als Experimentator und, wie ich glaube, einigermaßen kritischer Beobachter dieser Erscheinungen kann ich mich nicht dazu entschließen, gegenüber den so lebendigen Gestaltungen dieser Kundgebungen, gegenüber auch der individuell so scharf ausgeprägten Art der jenseitigen Wesenheit, zur Hypothese des Hellsehens als letztem Ausweg nur um deswillen zu schreiten, weil ich damit für dieses Mal mit sehr knapper Not der Anwendung der spiritistischen Geisterhypothese entchlüpfen könnte. Vielmehr ist der Gesamteindruck des Bildes der, daß in diesen Ergebnissen Versuche zur spiritistischen Identifikation von der „anderen Seite“ unternommen worden sind. Ich würde diese Versuche nicht geschildert haben, wenn nicht ihre Vorbedingungen vom Standpunkte unserer Wissenschaft so günstig lägen. Alle berichteten Erlebnisse haben sich auf dem engen Zeitraum der letzten Wochen abgespielt. Das Medium fand hier einen völlig fremden Ort, es kam in völlig fremde durch keinerlei Bekanntschaft vermittelte Kreise. Die meisten Kundgebungen ereigneten sich zwanglos, ohne daß die Gedanken der Teilnehmer durch Veranstaltung von Sitzungen in eine bestimmte Richtung gelenkt worden wären. Die jenseitigen Autoren haben eine genaue Kenntnis von Ereignissen gezeigt, die bis zu sechs Jahrzehnten zurücklagen und deren Verlauf mit der Erinnerung der Lebenden übereinstimmte. Einzelne Autoren aber sind noch weiter gegangen: sie haben Erinnerungen reproduziert, die nicht mehr das Spiegelbild des Bewußtseins oder Unterbewußtseins der Lebenden sein können, deren Einzelheiten aber bei genauer Nachprüfung als zutreffend anerkannt werden mußten.

Lappländische Zauberer.

Von Dr. Clericus.

Die „Kathol. Missionen“, die angesehenste deutsche kath. Missionszeitschrift, veröffentlichten in den Nummern 4—6 des Jahrgangs 1918 den ungemein interessanten Be-

richt eines von einem Jesuitenpater im 17. Jahrhundert in Lappland unternommenen Missionierungsversuchs. Das Original des Berichtes befindet sich in der Wiener Staatsbibliothek. Er ist verfaßt von dem schwedischen Konvertiten Johann Ferdinand Körningk. Während seiner Studien in Prag hatte sich derselbe der kath. Kirche angeschlossen und war in das dortige Jesuitenkolleg eingetreten. Als er seine theolog. Studien im deutschen „Collegium Germanicum“ zu Rom fortsetzte, faßte der eifrige und mutige junge Mann den Plan, als Missionär zu den Lappen zu gehen und ließ sich in diesem Entschluß auch nicht beirren durch die Abmahnungen der damals in Rom lebenden schwedischen Königin Christine, die ihn auf das Gefährvolle und wenig Aussichtsreiche seines Vorhabens aufmerksam machte. Unter vielen Abenteuern gelangte er 1660 als Soldat verkleidet und mit einem Empfehlungsbrief des aus dem 30jährigen Krieg bekannten schwedischen Generals Horn versehen über Reval und Tornea wirklich nach Lappland. Ausführlich verbreitet er sich über die Lebensweise der Lappen und sein Bericht trägt überall die Merkmale eines guten Beobachters und gewissenhaften Berichterstatters. Daß die Zauberer der Lappen über ungewöhnliche Gaben und Kräfte verfügen, erscheint ihm zweifellos. So erzählt er auch unter anderem: „Einer derselben verriet, nachdem er mein Angesicht angeschaut hatte*) meinem Begleiter sofort die geheimen Absichten, derentwegen ich ins Land kam. Alles stimmte, obschon ich außerhalb Prags, das doch wenigstens 250 deutsche Meilen entfernt liegt, mit keinem Menschen darüber gesprochen hatte.“ Er schildert dann auch die „Beschwörungen“, die die auffallendste Ähnlichkeit mit den in neueren Reisebeschreibungen erwähnten Zauberzeremonien der Schamanen aufweisen. Der Zauberer entkleidet sich vollständig, auch bei größter Kälte und „schreit dann wie die Juden in der Synagoge“; greift ins Feuer, ohne sich zu schaden,**) hört nicht, was die anderen sagen und scheint völlig geistesabwesend. Der Mann fährt so fort zu toben, bis er wie entseelt niedersinkt.***) Erlangt er das Bewußtsein wieder, so erschauert er am ganzen Leibe, ist mit kaltem Schweiß bedeckt, sieht völlig verändert aus und gleicht nicht mehr seinem früheren Selbst. Nun beschreibt der Zauberer z. B., wie der unbekannte Dieb aussieht, wo die gestohlene Sache liegt, wo und wann man sie wieder

*) Der Priester war als solcher unkenntlich, denn er trug Bart, militärische Kleidung und keine Tonsur.

**) Ein bekanntes mediumist. Phänomen.

***) Es ist also der Zustand der künstlich herbeigeführten Ekstase.

erhalte. Wird er von jemand angeworben, um einem Menschen zu schaden, so erklärt er zuerst seinem Auftraggeber, er wolle zwar jene Behexung vollbringen, doch müsse dieser Gott gegenüber die Verantwortung für den zugefügten Schaden übernehmen. Eine andere Art, den unbekannten Dieb ausfindig zu machen, besteht darin, daß die Zauberer ins Wasser schauen und dort den Dieb und den Ort des gestohlenen Gutes deutlich erblicken.*)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Wahrspruch des Bewußtseins und seine kosmische Begründetheit

von Elmer Gates

(Professor der Psychologie in Washington).

Mit einem Nachwort des Übersetzers Alois Kaindl.

Im Verlage von Small, Maynard u. Company in Boston (Mass.) ist im Jahre 1906 von Robert J. Thompson unter dem Titel „The Proofs of Life After Death“ in vornehmer Ausstattung ein Sammelwerk oder Symposion erschienen, dessen Glanzpunkt der Essay bildet, welchen der in der wissenschaftlichen Welt Englands und Amerikas rühmlichst bekannte Gelehrte Elmer Gates, Professor der Psychologie und Psychurgie in Washington, hierzu beigetragen hat. Dieser Essay teilt sich in mehrere Abschnitte, wovon jener, welcher obige Überschrift trägt, mein Interesse in einem Grade erregte, daß ich mich dadurch veranlaßt fand, das Wesentlichste daraus zu entnehmen, und es in einer möglichst getreuen Übertragung hier wiederzugeben.¹⁾

Die Absicht, welche mich hierbei leitete, beschränkt sich nicht bloß darauf, das Werk Thompson's, welches das Ergebnis einer unter den hervorragenden Denkern und Forschern unserer Zeit über das Problem der nachirdischen individuellen Fortexistenz angestellten Umfrage ist, der Beachtung zu empfehlen, sondern sie erstreckt sich auch darauf, die Aufmerksamkeit auf die wissenschaftlichen Arbeiten

*) Auch diese Art des magischen Schauens ist seit den ältesten Zeiten bei Natur- wie Kulturvölkern bekannt und geübt.

¹⁾ Obgenanntem Verlage sei an dieser Stelle für die mir in einem Briefe vom 16. August 1910 gütigst erteilte Erlaubnis zu dieser Uebersetzung innigst gedankt.

jenes amerikanischen Forschers zu lenken,²⁾ welcher der Psychologie sowohl in theoretischer wie in experimenteller Beziehung neue Wege weist, und der, wie einer seiner Kritiker³⁾ sagt, zu jenen bevorzugten Geistern gehört, von deren periodischem Erscheinen auf der Erde der Fortschritt des menschlichen Denkens in erster Linie abhängt. Anstatt, wie unsere Gelehrten, die Psychologie der Physiologie unterzuordnen, superordiniert er sie nicht nur dieser Wissenschaft, sondern den gesamten wissenschaftlichen Disziplinen.

„Die Psychologie“, sagt Elmer Gates, „ist die Wissenschaft vom Geiste, und die Psychurgie ist die Kunst, ihn geschickter und wirksamer zu gebrauchen. Da die Psychologie die Wissenschaft aller, wie immer gearteten, geistigen Erfahrungen ist, so folgt daraus, daß alle Wissenschaften oder Wissenszweige als systematische Gruppen von Erfahrungen Unterabteilungen der Psychologie sind, und daß demnach die Psychologie die Wissenschaft der Wissenschaften und die Psychurgie die Kunst der Künste ist.“

Nach dieser kurzen Einbegleitung möge nun die betreffende Abhandlung, welche einen Bestandteil des vorerwähnten Essays bildet, in einigen der wesentlichsten Bruchstücke hier folgen. Kann, mangels einer vollständigen Wiedergabe, der Eindruck, den man erhält, auch nur ein torsohafter sein, so gibt doch auch ein Torso eine annähernde Vorstellung von dem unversehrten Werk.

* * *

Nach längerer Erfahrung in experimenteller Introspektion (Inschau) und einiger Übung in der Kunst des Bewußtwerdens (consciousing) begann es mir aufzudämmern, daß diese Gefühlseinsicht, diese Gemütsgeißheit und dieses Bewußtseinswissen inhärenter und innativerweise die Folge der kosmischen Natur des Bewußtseins ist, welches, da es aus Dem-was-ist (dem Seienden) hervorgegangen ist, seiner universalen Natur teilhaft ist, und dadurch gerade in den Erkenntnisweisen die Beweise für gewisse Grundwahrheiten des Daseins findet, und daß daher meine Überzeugung und Einsicht und Kenntnis ein Symptom (Anzeichen) einer Aktualität (Tatsächlichkeit) in der Natur sein könnte und daß dieses Gefühl und diese Einsicht selbst wieder auf eine tiefere und universalere Erkenntnisweise, als meine eigenen individuellen Geistesfähigkeiten, gegründet sein könnten —

²⁾ Theodor Dreiser. ³⁾ Von seinen Werken seien hier nur genannt: »An Introductory Account of the Art of Using the Mind«, und »Exposition of Psychology and Psychurgy by Introspektive Induction«.

und dies schien meinem Glauben eine intellektuelle Grundlage zu geben.

Das Bewußtsein hat seine eigene wesentliche Natur, welche gemäß der Natur jenes Erkenntnisprozesses und — in der Erweiterung der Idee Kant's — auch gemäß der Natur des Erkannten für alle Erkenntnis konstitutiv (bestimmend, maßgebend, grundlegend) ist; und es erschien mir begreiflich, daß diese Natur des Erkenntnisprozesses mit der immanenten Natur des Universums, dem Erkannten, notwendigerweise übereinstimmt, weil das Bewußtsein, als individualisiert, genetisch davon hergeleitet worden ist, und dynamisch und psychologisch davon ein Teil ist. Wenn im Universum des Erkannten es z. B. in der Natur der Körper liegt, Ausdehnung (Dimensionen) zu besitzen, und wenn ein Körper, gleichgiltig wie klein er auch sei, ohne Ausdehnung nicht bestehen kann; wenn das wahre Wesen der Wirklichkeit (Realität) so geartet ist, um jene Tatsache notwendig zu machen, dann muß das Bewußtsein (indem es ein Teil jener Realität und mit ihr einerlei Wesens ist) so konstruiert (eingerichtet) sein, um zu wissen, daß ein ausdehnungsloser Körper nicht existieren kann. Auf dieselbe Weise betont z. B. das Bewußtsein, daß es „Etwas“ gibt, das keinen Anfang hatte, und die Vernunft fügt bei, daß sonst jetzt nichts vorhanden sein würde; es betont, daß der Raum einen Anfang nicht gehabt haben konnte; daß Zeitdauer, daß Wahrheit es nicht konnte; und daß irgend etwas oder etwas anderes als die drei ewigen Dinge coëternell- (mitewig-) anfangslos gewesen sein muß — ein viertes Ewiges, welches unverursacht gewesen sein muß; denn es gab nichts Antecedentes (Vorhergehendes), es zu verursachen. Jenes „Etwas“ ist das ewige Mysterium (Geheimnis) des Daseins und wir können es Spinoza's „ewige Substanz“, „Energie“, „Geist“, „Gott“ nennen oder ihm sonst einen beliebigen Namen geben. Was es auch ist, so ist es Das, was das unwandelbare Substrat des sichtbaren und unsichtbaren Universums phänomenaler Kundgebungen bildet, und in ihm müssen solche wesentliche ewige Eigenschaften, wie Dimensionen (Ausdehnung), Persistenz (Fortdauer, unaufhörliches Bestehen), Bewegung und Geist immanent vereinigt gewesen sein: — denn wenn Bewußtsein in diesem Vierten Ewigen nicht ewiglich immanent wäre, wie hätten Geist oder Geister je daraus entstehen können? Bewußtsein muß folglich von Ewigkeit her ein Zustand oder eine Eigenschaft von dem, was den Raum erfüllt gewesen sein, und Bewußtsein muß folgerichtiger Weise in der raumerfüllten Substanz ebenso ein Glied in der Kette der

Naturprozesse sein, wie das Fluten der Gezeiten, das Wachsen des Grases oder die Entwicklung eines Sternensystems. Es ist vom Kosmos ebenso unzertrennlich wie Bewegung, und selbst Pierce's „Tychismus“ läßt es nicht vermeiden, sich den Ursprung des Geistes aus Ausdehnung, Bewegung und Fortdauer (Persistenz) zu denken. Wenn er nicht eine ewige Eigenschaft von dem ist, was ohne Anfang war, auf welche Weise kam dann der Geist ins Dasein? Wenn Bewußtsein dem Kosmos immanent ist, dann besitzt es eine fundamentalere (ursprünglichere) Natur, als unsere beschränkte individuelle Erfahrung — es muß eine kosmische Natur besitzen, welche für seine eigenen Erfahrungen konstitutiv (bestimmend, grundlegend) ist, und wenn solches der Fall ist, dürfen wir dann nicht erwarten, seine Gefühleinsichten und tief intuitiven Kenntnisse im Wesentlichen wahr zu finden?

Und wenn Unsterblichkeit in der Natur eine Tatsache ist, würde das Bewußtsein, indem es ein immanenter und allgegenwärtiger Bestandteil der Natur ist, es nicht gerade so wissen, wie es weiß, daß der Raum grenzenlos ist? Wenn das Bewußtsein sich selbst erforscht, so erforscht es jenen Faktor in der Natur, welcher überall herrscht, wo Tätigkeiten Zwecken angepaßt sind, sei es nun in einer Zelle oder in Gott. Und wenn das Bewußtsein in sich selbst eine Kenntnis seiner eigenen Endlosigkeit vorfindet, dann ist diese Kenntnis darin vorhanden, weil solche eine Tatsache in der Natur ist. Plato's Argument, daß dieses innige Sehnen nach Unsterblichkeit, insofern als es eine fast allgemeine Aspiration ist, die Unsterblichkeit beweise, wird in meiner Beweisführung als die Folge einer fundamentalen (gründlicheren, ursprünglicheren) Einsicht nachgewiesen, weil der von mir vorgebrachte Beweisgrund dieses Sehnen und die Allgemeinheit (Universalität) dieses Glaubens erklärt. Ich erkläre die Unsterblichkeit nicht dadurch, daß ich behaupte, daß Gott oder Natur keine Hoffnungen erwecken würde, wenn sie nicht erfüllt werden könnten, sondern dadurch, daß ich sie zu einer intuitiven Einsicht mache, welche aus der Immanenz des Geistes im Universum und seiner daraus folgenden Bekanntschaft mit der Gesamtheit von Bedingungen und Möglichkeiten entspringt, und da er einen Bestandteil des ganzen (entire) Kosmos bildet, so muß seine Natur dieselbe sein, wie jene, welche die fundamentale im Kosmos ist, und folglich würde sein natürliches Bewußtsein von selbst zu einer solchen Funktionierung (Betätigung) führen, wie sie die Kenntnis seiner eigenen Endlosigkeit und die Gefühlseinsicht der Fortdauer

seiner persönlichen, bewußten Identität unvermeidlich hervorbringen würde, — das heißt, es würde so geschehen, wenn solches eine Tatsache in der Natur wäre. Kann das Bewußtsein irgendeine Wahrheit unmittelbar wissen, welche der Geist vorher nicht induktiv erprobt hat? Wenn ja, dann hat man allen Grund, unserer Gefühlseinsicht zu vertrauen. Ein Beispiel von einer solchen, der Erfahrung vorhergehenden Erkenntnis ist leicht gegeben: Ich habe z. B. durch persönliche Erfahrung niemals gefunden, daß es für den Raum eine Grenze nicht gibt; doch das Bewußtsein sagt mir, daß es keine solche Grenze geben kann — nicht bloß, daß eine solche Grenze nicht vorhanden ist, sondern daß der wahren Natur der Dinge gemäß das Bewußtsein weiß, daß es eine solche Grenze nicht geben kann, — und die Vernunft sagt uns, daß selbst eine unüberschreitbare Grenze nur dazu dienen würde, auf eine grenzenlose Ausdehnung jenseits hinzuweisen. Ich habe mich persönlich nicht davon überzeugt, daß die Zeitdauer (duration) anfangslos war, und doch weiß das Bewußtsein, daß es vor einem supponierten Anfang unbedingt (absolut) unendliche Zeit gab — es weiß nicht bloß, daß es keinen Anfang gab, sondern daß es einen Anfang unmöglich gegeben haben konnte. Nach meinem gegenwärtigen Gedächtnisse zu urteilen, habe ich nicht immer als der besondere Geist gelebt, den ich jetzt mein Selbst nenne, und doch weiß das Bewußtsein in mir, daß dieselben Wahrheiten, welche heute wahr sind, nicht in einem fernabliegenden Punkt der Vorzeit erst begannen wahr zu sein: Gott erwachte nicht plötzlich in irgendeiner fernen Periode der Vergangenheit und verkündete, daß fürderhin die kürzeste Entfernung zwischen zwei Punkten die gerade Linie sein würde, — diese Wahrheit und solche Wahrheiten waren jederzeit wahr, und selbst die Allmacht vermochte sie nicht zu ändern: Wahrheit herrscht ewiglich über Allmacht, in welcher daher auch nicht ein Schatten von Wandelbarkeit sein kann. Und in ungefähr derselben Weise scheint das Bewußtsein zu wissen, daß es den Tod meines Körpers überleben wird, und ich schenke ihm denselben Glauben, den ich seinen Kenntnissen über Raum, Zeitdauer (Duration), Bewegung und Wahrheit schenke. Alles das ist nicht ein Beweis für jeden, sondern für jene, welche in ihrem Bewußtsein solche Einsichten und Kenntnisse deutlich gewahr werden; und ich kann mich der Überzeugung nicht entschlagen, welche sich auf meine eigene Erfahrung gründet, daß bei geeigneter Schulung alle Personen jenen Grad von Geschicklichkeit im Bewußtwerden (consciousing) erlangen

können, welcher sie befestigen wird, in ihrem eigenen Bewußtsein denselben introspektiven Beweis (evidence) zu finden, welchen ich gefunden habe, und diejenigen, welche ihn auf die Weise finden, werden, in der Tat, einen unschätzbaren Besitz haben.

In meinem vorerwähnten Buche („Exposition of Psychology and Psychurgy by Introspektive Induktion“) und ebenso in einem meiner erscheinenden Werke mit dem Titel „An Introductory Account of the Art of Using the Mind,“ habe ich gezeigt, daß der aktive Bewußtseinsvorgang, wodurch es sich seiner eigenen Natur und Zustände bewußt wird, — (welchen Prozeß ich *consciousing*, Bewußtwerden, genannt habe), die wahre Methode zur Erlangung von Kenntnissen und das Kriterion der Wahrheit, daß die einfachste Erfahrung oder Erfühlung, welche das Bewußtsein hat, indem es bewußt wird, die Grunderfahrung, Voraussetzung und gegebene Tatsache (Datum) ist, deren Natur gemäß und in deren Verhältnisse alle seine anderen Erfahrungen allein möglich sind, und daß diese Erfahrung, die es mit seiner eigenen Natur und seinen Tätigkeitsweisen hat, die Eigenschaft unzweifelhafter Gewißheit besitzt, welche durch keine Form von Sophismus, Argument oder Skeptizismus erschüttert werden kann — daß diese Grunderfahrung eine gegebene Tatsache (Datum) ist, welche wir mit absoluter Sicherheit wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Zeitschriften.

Bericht von Dr. med. R. Tischner (München).

Im folgenden bespreche ich kurz einige Arbeiten, die, wenn z. T. auch schon einige Jahre alt, immerhin für die Zeitschrift von Interesse sein dürften.

Der Fall Sagée. (Zeitschr. für Psychotherapie Bd. II.)

Hennig beschäftigt sich kritisch mit dem berühmten Fall von Doppelgängerei, der ausführlich bei Aksakow, worauf ich verweisen muß, mitgeteilt wird. Aksakow hält ihn für den wertvollsten Fall von Doppelgängerei, es sei Geshalb hier näher auf das von Hennig gegen ihn geltend gemachte eingegangen. Hennig hatte Gelegenheit, Briefe des damaligen Vorstehers der Anstalt kennen zu lernen; in einem von ihnen ist auch wirklich von einem Fräulein die Rede, „das eine Nervenkrankheit mit den wunderbarsten, nicht zu erklärenden psychologischen Erscheinungen“ habe. Aus dem Briefe geht jedoch hervor, daß die Angaben der

Julie von Gldenstbbe nicht zuverlässig sind und im Widerspruch mit den Mitteilungen des Briefes stehn. Während z. B. der Brief ausdrücklich sagt, daß die Anstalt geschlossen werden müsse aus Mangel an geeigneten Lehrerinnen, behauptet Julie v. G., daß Frl. Sage entlassen werden mußte, um nicht den Bestand der Anstalt zu gefährden. Der Fall ist also nicht mit der notwendigen Genauigkeit überliefert, man kann nicht wissen, was die Phantasie junger Mädchen hinzu gedichtet hat. Man wird demnach gut tun, sich auf den Fall Sage nicht allzusehr zu berufen; wenn auch nicht bewiesen ist, daß Doppelgängerei nicht im Spiele ist, ja wenn auch die zitierte Briefstelle selbst von den „wunderbarsten Erscheinungen“ spricht, so ist doch andererseits der Fall jedenfalls kein gut bezeugter. Damit ist natürlich das Problem des Doppelgängers nicht erledigt, seit dem Erscheinen von Aksakows Buch sind ja mehrere Fälle berichtet, die besser bezeugt zu sein scheinen, so daß man deshalb nicht kurzerhand die Möglichkeit des Doppelgängers leugnen darf.

Zur Theorie der „fausse reconnaissance“. (Zeitschrift für Psychotherapie, Bd. V 1914.)

Hennig bespricht darin die bekannte Erscheinung, daß man glaubt, was man jetzt gerade erlebe, habe man schon einmal erlebt (fausse reconnaissance oder Pseudobekanntheitsgefhl). Er meint z. T. im Anschluß an O. Fischer, daß es in engem Zusammenhange mit dem Seelenwanderungsglauben steht. Besonders ist er der Ansicht, daß bei Nietzsche ähnliche Erlebnisse den Anstoß zu seiner Theorie von der ewigen Wiederkunft gegeben habe. Ohne daß ich direkt bestreiten will, daß das mitgewirkt haben kann, — positiven Anlaß gewähren meines Wissens seine Schriften nicht, — so darf aber doch wohl gesagt werden, daß es manche andere tiefergehenden und gewichtigeren philosophischen Überlegungen gibt, die Nietzsche zu dieser Theorie führen konnten, so daß man nicht diesen hypothetischen Faktor herbeizuziehen braucht. —

Was die Erklärung angeht, meint H., daß ein einzelner früher schon irgendwann erlebter Moment das falsche Gefühl hervorruft, man habe den ganzen Vorgang schon erlebt. Meiner Meinung nach spielt wohl ein ganz ähnlicher oder derselbe Faktor auch eine Rolle bei manchen „Wahrträumen“ und prophetischen Halluzinationen, indem bei irgend einem Ereignis, das an einen kürzlich gehabt Traum usw. erinnert, anknüpfend an ein übereinstimmendes Moment dies Pseudobekanntheitsgefhl auftritt und nun der

Traum nach dem Erlebnis gemodelt und zu einem Wahrtraum gemacht wird.

K. Schurz und der Spiritismus. (Zeitschrift für Psychotherapie BdII.)

K. Schurz, der bekannte 48er und spätere amerikanische Staatsmann, hat in seinen sehr lesenswerten Erinnerungen verschiedene für den Okkultisten interessante Fälle berichtet. Neben einem sehr schönen Erlebnis mit einer Hellseherin in Paris erzählt er einige Fälle aus einer spiritistischen Sitzung in Amerika. Letztere macht M. Rosenbach zum Gegenstand seiner Kritik; ich gehe nur auf den scheinbar frappantesten ein. Der Geist Schillers hatte sich gemeldet und wurde gebeten, einige Worte aus seinen Dichtungen zum besten zu geben. Darauf teilte er folgende Verse mit

Ich höre rauschende Musik, das Schloß ist
von Lichtern hell. Wer sind die Fröhlichen?

die in Wallensteins Tod stehen. Das junge Mädchen versicherte durchaus glaubwürdig, sie habe Wallenstein nie gelesen. Nun macht Rosenbach darauf aufmerksam, daß diese Verse als Motto über einem Kapitel von Hauff „Lichtenstein“ stehen. Dies Buch war sicherlich schon zur damaligen Zeit sehr verbreitet und es ist wohl wahrscheinlich, daß das junge Mädchen es auch gelesen hat. Auch mir war dieser Fall aus Schurzens Erinnerungen als überraschend und bemerkenswert im Gedächtnis geblieben, ja ich hatte mir sogar einen Auszug gemacht. Diese kleine Entdeckung und Vermutung Rosenbachs ist nicht unwahrscheinlich und würde den Fall zwanglos erklären, ist aber eben nur eine Vermutung.

Hypnotismus und Magnetismus.

Eine interessante Arbeit „Zum Problem der Hypnose“ bringt S. Alrutz, Dozent in Upsala (Zeitschrift für Psychotherapie V.). Er schloß bei der Versuchsperson die Möglichkeit des Sehens und des Hörens möglichst aus, so daß sie nicht wußte, was geschah und etwa dadurch suggestiv beeinflusst werden konnte. Einige Zentimeter oberhalb des Unterarms und der Hand wurde eine dicke Glascheibe angebracht. Sodann machte der Experimentator während einer leichten Hypnose dicht oberhalb der Glascheibe so leise und vorsichtig wie möglich langsame Striche (Passes) zur Hand hin. Dann trat eine Unempfindlichkeit der Haut ein, die vorher in der Hypnose nicht bestand. Dasselbe findet statt, wenn man statt der Glasplatte eine Zink-, Kupfer- oder Bleiplatte nimmt, dagegen wirkt ein

Pappdeckel oder Wolle mehr oder weniger schützend. Macht man entgegengesetzte Striche, so stellt sich die Empfindlichkeit wieder her. Auch die unbeweglich gehaltene Hand hatte durch die Platte hindurch Wirkungen auf verschiedene Teile des Körpers, desgleichen wurden Muskelbewegungen hervorgerufen, wenn die Finger gegen einen Muskel des Unterarms gerichtet wurden.

Nach Art der Versuchsordnung darf wohl Wirkung des Luftstroms und der Wärme als ausgeschlossen gelten, auch Lokalisation von Geräuschen kommt wohl nicht in Frage. Suggestion irgendwelcher Art und Gedankenübertragung darf gleichfalls als ausgeschlossen gelten, zumal Kontrollversuche, die in Abwesenheit von Alrutz von anderen Personen unter denselben Vorsichtsmaßregeln gemacht wurden, die jedoch nicht wußten, was an Erscheinungen zu erwarten war, dasselbe Ergebnis hatten.

Wir sind daher zur Annahme gezwungen, daß die Erscheinungen durch eine direkte, eigentümliche, spezifische Wirkung von den Händen des Experimentators hervorgerufen werden. Wahrscheinlich habe man es mit einer der Wissenschaft bisher unbekannten Form der nervösen Energie oder mit einer bisher unbekannten Äußerung von ihr zu tun.

Die Untersuchungen sind besonders insofern wichtig, als sie geeignet sind, anscheinend feststehende Ansichten der Wissenschaft ins Wanken zu bringen, und dafür Ansichten, die sie verworfen und bekämpft hat, wieder diskutabel zu machen. Bekanntlich nimmt die Wissenschaft fast allgemein an, daß es spezielle magnetische Wirkungen nicht gibt und daß alle hypnotisch-magnetischen Wirkungen als Suggestionenwirkungen aufzufassen sind. Besonders seit den sorgfältigen Untersuchungen von Moll „über den Rapport in der Hypnose“ glaubte man, es sei damit erwiesen, daß es nicht neben hypnotischen auch noch davon verschiedene magnetische Wirkungen gäbe. Diese Versuche von Alrutz weisen nun doch darauf hin, daß das nicht das letzte Wort sein kann. Diese Tatsachen im Verein mit einigen anderen zu wenig beachteten werden wohl eine Nachprüfung der Frage anregen und wir werden es vielleicht bald erleben, daß der Magnetismus (allerdings wahrscheinlich unter einem andern Namen) wieder in die Wissenschaft einzieht. —

Die „Allgemeine Zeitung“ (1918, Nr. 6 und 7) bringt einen Aufsatz von Wolfgang Krämer über die berühmte Malachias-Prophezeiung über die Päpste. Die bekanntlich im Jahre 1595 als Anhang zu einem Buch des

Benediktinermönches Wion erschienenen Prophezeiungen charakterisieren von 1143 ab 111 Päpste, — nicht wie Hennig in „Wunder und Wissenschaft“ sagt „mehrere hundert“ — in kurzen Bemerkungen. Man darf annehmen, daß sie im Jahre 1590 entstanden, zu welchem Zweck wird nicht ganz klar, bis zu diesem Jahre stimmen sie vortrefflich.

Die Hauptfrage ist nun: stimmen sie auch von da ab bis zur Gegenwart, wie das von mancher Seite behauptet wurde, sind sie also von Papst Gregor XIV. (Nr. 75) bis zu Benedikt XV. (Nr. 104) richtig? Sogar Harnack, der als evangelischer Theologe in diesem Falle vielleicht unbefangener ist als katholische, sagt: „Ist man ihm (dem Propheten) wohlgesinnt, so kann man zugestehen, daß das Glück das Wagnis begünstigt hat.“ Auch der Verfasser der Arbeit meint, daß man besonders seit 1775 bis zur Gegenwart eine auffallende Bestätigung der Malachias-Prophezeiungen feststellen könne.

Sehen wir uns aber die näheren Umstände an, so fragt es sich doch sehr, ob man zu einem so günstigen Urteil kommen kann. Während bei den früheren Päpsten der Charakter und die persönlichen Verhältnisse bei der Bezeichnung bestimmt waren, ändert sich das nach 1590. Wenn man an diese 30 Bezeichnungen von damals bis zur Gegenwart denselben Maßstab legt, dann stimmen davon vielleicht 2 oder bestenfalls 7. Nur wenn man die Zeitumstände, welthistorische Ereignisse der Regierungszeit berücksichtigt oder die Bezeichnung im übertragenen Sinne nimmt, dann kann man allerdings die meisten für recht treffend halten. Ja man hat manchmal die Qual der Wahl, soviel treffende Beziehungen zu dem entsprechenden Papst kann man aus der Bezeichnung herauslesen. So kann man bei Urban VIII. (*lilium et rosa*) die Worte sowohl auf das Wappen seiner Vaterstadt Florenz beziehen, „die Blumenstadt“, die Lilien und Rosen im Wappen führt, als auch auf den damaligen Kampf zwischen Frankreich und England, die als Lilie und Rose dargestellt zu werden pflegen. Bei Pius VII. persönlich stimmt das „*aquila rapax*“ (der räuberische Adler) recht wenig, aber es stimmt prächtig, wenn man es auf Napoleon I. bezieht, unter dem bekanntlich Pius VII. viel zu leiden hatte. Vor der Wahl Pius X. erwog man schon, auf wen wohl das „*ignis ardens*“ (brennendes Feuer) gemünzt sein könnte; bei dem einen Kardinal stimmte es für den Charakter (Rampolla), bei einem andern für den Namen (Svampa, vampa-Fackel), bei einem dritten für das Wappen (Gotti), aber man fand auch bei Pius X., daß es auf ihn in zweierlei Beziehung passe. Er-

wägt man dann noch, daß wohl vielfach diese Prophezeiung bewußt oder unbewußt die Wahl beeinflußt haben mag, indem man sich bei der Wahl von ihr bestimmen ließ, dann bleibt kaum etwas Positives übrig.

Spiritismus -- Seele -- Unsterblichkeit.

Von E. Nordberg (Graz).*)

Über „Sondererscheinungen des Seelenlebens“ hielt ich im April l. J. in München drei Vorträge und erörterte die Erscheinungen des Spiritismus, das Unsterblichkeitsproblem und die moderne Wünschelrutenforschung im Hinblick auf unser derzeitiges Wissen von der Menschennatur. Mehrfachen Wünschen nachkommend, will ich die in den Vorträgen über Spiritismus und Unsterblichkeit behandelten Probleme auch hier kurz erläutern. Die lebhafteste Diskussion, die nach jedem Vortrag stattfand, das große Interesse, daß sich in ihr kundgab, endlich die sachliche und wohlwollende Art, in der die „Münchener Neuesten Nachrichten“, die „Münchener Zeitung“ und die „München - Augsburger Abendzeitung“ über diese Vorträge berichteten, beweisen, daß die Zeiten des krassen Materialismus vorüber sind, ja, daß gerade die gegenwärtige Zeitstimmung die Geister empfänglicher gemacht hat, in Gebiete zu blicken, die als Grenzland ins Reich der Sehnsucht und Hoffnung hinüberzuführen scheinen. Mein erster Vortragsabend galt der Erörterung der spiritistischen Erscheinungen. Es geht heute nicht mehr an, den Spiritismus ohne Rücksichtnahme auf die sicher gestellten Tatsachen der modernen Natur- und Seelenforschung zu studieren. Man nörgle nicht fortgesetzt an der sogenannten „Fachwissenschaft“ und verarge es ihr nicht, wenn sie sich gegenüber „okkulten“ Phänomenen mißtrauisch, ja vielfach ablehnend verhält. Wissenschaftliche Forschung wandelt den Weg, der durch Irrtum zur Wahrheit führt. — Gewiß, ein übertriebener Skeptizismus schadet. Es soll auch dem Wissenschaftler der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß der Standpunkt, an die Erforschung seelischer Sondererscheinungen mit den Methoden der Physik oder Physiologie heranzutreten, ein falscher ist. — Die Natur des Seelischen erfordert einen anderen Ausgangspunkt andere Bedingungen des Experimentierens. Aber ist es nicht ein ungeheurer Fortschritt gegenüber dem Materialismus eines Büchner und Vogt, wenn die Erkenntnis: unser sinnliches Weltbild ist bedingt durch die Natur unserer

*) Wir begrüßen den scharfsinnigen Herrn Verfasser (Redakteur des „Grazer Volksblattes“) zu obiger wissenschaftlich wertvoller Klarlegung des jetzigen Standes der okkultistischen Hauptfragen dankbar als neugewonnenen Mitarbeiter. (Vgl. vor. Heft S. 273.) — Red.

Sinne, umfaßt also nicht die Wirklichkeit, zum unverlierbaren Besitzstande moderner Naturerkenntnis geworden ist? Was die alten Denker schon behauptet haben, was du Prel, der Bahnbrecher der wissenschaftlich orientierten Richtung in der okkultistischen Bewegung, zum Angelpunkt seiner Weltanschauung machte (die natürlich auch manche Schwächen aufweist), findet heute bei allen Naturwissenschaftlern und Psychologen Anerkennung. Es gibt „Außer-Sinnliches“, dessen Vorhandensein aus dem sinnlich Gegebenen aufgezeigt werden kann. Mit solchem Außer- oder Übersinnlichen rechnet besonders die Physik. Diese außer-sinnlichen Vorgänge pflanzen sich fort, indem sie andere Vorgänge hervorrufen, und wenn auch diese nicht wahrnehmbar sein sollten, so reihen sich doch an sie weitere an, so daß schließlich in der Reihe der so verketteten Vorgänge solche auftreten, die von unseren Sinnen wahrgenommen werden. (Siehe: Wiener, die Erweiterung der Sinne. Akadem. Antrittsvorlesung. Leipzig.)

Eine solche übersinnliche Energie ist z. B. der Magnetismus. Wir erschließen sein Dasein aus den Bewegungsveränderungen, die ein Magnet an einem unmagnetischen Eisenstück hervorruft. Kein Sinn nimmt die magnetische Kraft wahr. Hätten wir aber genügend nervenumgebene Zellen mit hinreichend starken magnetischen Stoffen, dann könnten wir ohne Kompaß, ohne Gestirne jederzeit Nord- und Südrichtung unterscheiden.

Die Röntgenstrahlen werden mittels der chemischen Schirme in Lichtenergie umgewandelt, die uns dann sinnlich wahrnehmbar wird. Ihre wissenschaftliche Formulierung findet diese Tatsache in dem Satze: Die Sinneswahrnehmbarkeit ist bedingt durch die Reizschwelle. Diese Reizschwelle trennt nicht bei allen Individuen gleicherweise das Nicht-sinnliche vom Sinnlichen. Versoben gegenüber dem Normalmaße ist sie beim Sensitiven. So vermögen die Dunkelangepaßten (eine Art von Sensitiven) die Leuchtemanationen, die von Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen ausgehen, nach einer bestimmten Zeit des Verweilens in einem vollständig dunklen Raume wahrzunehmen. — Der Hochsensitive sieht diese Emanationen in prachtvollen Farben: Reichenbachs Sensitive, Dr. Adam Voll, die Dunkelangepaßten des Prof. Dr. Benedikt Ing. Porà und Frl. Kaindl. Der Mittelsensitive sieht die Emanationen zumeist grauweiß oder bläulich-weiß. (So auch Verfasser.) Auch auf diese übersinnliche Wirklichkeit findet der Realitätsstandpunkt genau so Anwendung wie in der sinnlichen Wirklichkeit. — Man hüte sich, in dieses Forschungsgebiet mit extrem-idealistischen Erwägungen und Spekulationen hineinzupatzen. — Die Entwicklung der physikalischen Erkenntnis arbeitet ganz konsequent auf eine möglichst weitgehende grundsätzliche Scheidung der Vorgänge in der äußeren Natur von den Vorgängen in der menschlichen Emp-

findungswelt hin. (Das hat der berühmte Physiker Planck in Berlin in seiner Rektoratsrede klar ausgesprochen.)

Von diesem Standpunkte muß auch der exakte Forscher die Erscheinungen des Spiritismus würdigen. Medialität, die wir als physikalische oder physiologische ansprechen können, ist bedingt durch die Emanationen. Hier finde ich mich in vollster Übereinstimmung mit Dr. Böhm-Nürnberg und anderen Forschern, z. B. Ferd. Scheminazky-Wien. Ohne Rücksicht auf die tausendfache Bestätigung von dem Vorkommen physikalisch-mediumistischer Erscheinungen, muß ich, gestützt auf meine bisherigen Erfahrungen, ohne Einschränkung zugeben, daß Tischrücken, Lichterscheinungen, Bewegungen von Gegenständen und Geräusche an denselben, die sich außerhalb des physischen Wirkungsbereiches des Mediums und der Experimentatoren befinden, Tatsachen sind. Vielfach deuten sie auf Zusammenhänge mit dem Wünschelrutenphänomen hin. (Davon ausführlicher in einer weiteren Abhandlung über „Wünschelrute und Menschenrätsel“.)

Intellektuelle Erscheinungen, wie automatisches Schreiben, Sprachengabe, Malen und Zeichnen, in denen sich oft eine über das normale Intelligenzmaß des Mediums hinausgehende geistige Steigerung offenbart, ebenso Veränderungen gegenüber der normalen Bewußtseinssphäre, zeigen Ähnlichkeiten und Gleichheiten mit den hypnotischen Erscheinungen. Gleichwohl werden Vorkommnisse berichtet, die restlos aus der Psyche des Mediums und der Teilnehmer nicht erklärt werden können. (Typischer Fall Medium Piper.) Hier versagt auch die telepathische Hypothese. Ebenso läßt auch die Theorie eines Ineinandergreifens der Bewußtseins- oder Unterbewußtseinsreihe zwischen Medium und Teilnehmer noch Fragen offen, obwohl sich eine solche Annahme mit gutem Rechte auf die Tatsache des Sondergeschehens des Seelischen stützen kann. — Ein eindeutiger Hinweis auf ein Eingreifen Verstorbener scheint mir aber nicht vorhanden zu sein. Die Frage nach der Zurückführung des Restes, der ein außermediales Eingreifen allerdings sehr nahe legt, ist einwandfrei noch nicht gelöst. (Beweis die sehr vorsichtige Stellungnahme Dessoirs in „Die Geheimwissenschaften in kritischer Beleuchtung“.) Für den Wissenschaftler derzeit nicht diskutierbar ist das Problem der Materialisation. Die Ansicht, daß uns das Wesen der Materie oder Energie nicht bekannt sei, hilft über die grundsätzliche Schwierigkeit, sie unserem Weltbilde einzugliedern, nicht hinweg. — Alle Erscheinungen des Materiellen sind in der uns bekannten Wirklichkeit genau bestimmbar. Wir rechnen in allen Fällen mit etwas Bekanntem, Gesetzmäßigem. Problematisch wird die Materie erst dem Philosophen und Metaphysiker. Aber sein Standpunkt führt innerhalb des Sinnlich-Wirklichen zu keiner Umdeutung des Geschehens. Begreiflicher

wird uns die Materialisation also nicht, wenn wir sie auf ein unbekanntes X zurückführen. Materialisationen sind materiell-energetische Vorkommnisse, räumlich, — zeitlich, — kausal bedingt. — Bisher konnte ihr Ursprung weder im Organismus des Mediums, noch in dem der Zirkelteilnehmer nachgewiesen werden. — Die Versuche über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, die Abtrennung des Fluidalkörpers (Rochas, Durville) möchte ich nicht in eine Linie mit den Materialisationserscheinungen stellen, da es sich hier um Emanationen, um Prozesse der vielfach zusammengesetzten Aura handeln dürfte. Es scheint mir doch sehr phantastisch, diese Vorkommnisse, die wir ohne weiteres begreifen, mit den Blumenmaterialisationen, den Phantomen, die mit wallenden Gewändern, Turban, Helm, Bart angetan, erscheinen, auf eine Stufe zu stellen. Etwas, aber nur etwas tiefer führt uns die Erkenntnis von den organischen Regulationen und Regenerationen. In der Sache der Materialisationsphänomene gilt also zurzeit: Ignoramus, nicht aber Ignorabimus. Keineswegs ist alles Betrug und Täuschung.

Beweisen die Materialisationen nun ein Fortleben nach dem Tode? Nur dann, wenn der Identitätsbeweis erbracht werden kann. Einen Beweis für eine Unsterblichkeit, für ein dauerndes Sein eines Etwas, wie Geist oder Seele, kann eine Materialisationserscheinung naturgemäß nicht liefern. — Ist sie doch ein Ding unter Dingen der Außenwelt. Im Hinblick auf das Wesentliche, das Geistige, vermag uns die Analyse des Geistgeschehens am Menschen viel mehr zu sagen, überhaupt die Lebewelt im allgemeinen. Gegen das Dasein eines vom Materiellen unabhängigen Etwas und gegen ein dauerndes Sein desselben konnte bis heute kein Beweis erbracht werden. — Die Frage nach einer Unsterblichkeit führt auf eine andere zurück. Ist alles, was wir Wirklichkeit nennen, ob sinnlich oder außersinnlich, in eine mechanische Formel zu fassen? — Ist alles Sein Bewegung? Der Kampf zwischen Mechanismus und Vitalismus in der Biologie wird, das kann man schon heute sagen, zugunsten des Vitalismus, mit der Anerkennung des organischen Sondergeschehens enden. Die mechanistische Deutung des Geistgeschehens widerstreitet dem Reichtum, der Mannigfaltigkeit desselben. — Die kausale Erklärung, die uns alles Werden der unbelebten Natur verstehen und begreifen läßt, findet auf die geistigen und seelischen Erscheinungen keine Anwendung. Das geben auch die Anhänger des psychophysischen Parallelismus ohne weiteres zu, nur ziehen sie aus dieser Erkenntnis nicht die richtigen Folgerungen. Auf jenes Etwas, das nach Abzug des innerhalb der Kategorien des Denkens erforschbaren und vorstellbaren sinnlich und nichtsinlich Gegebenen, als Rest bleibt, läßt sich der Begriff des Dinges nicht

anwenden, also läßt sich auch nicht vom Entstehen, Werden und Vergehen sprechen. — In scharfsinniger Weise hat der Wiener Philosoph Reininger einen ähnlichen Standpunkt festgelegt. (Das psychophysische Problem. Wien, Braumüller.) Auch die höheren Ebenen, von denen die Theosophie spricht, das Jenseits, welches nach du Prel das anders angeschaute Diesseits ist, sind analog den Erfahrungen in der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit vorzustellen. Ebenso sicher ist es aber, daß Geistiges hier nicht gefunden werden kann. — Der mit Induktion und Experiment Forschende findet das überhaupt nicht. Ein solcher wird — wenn er vom sinnlich Gegebenen ausgeht und sein Denken das so Erfahrene folgerichtig weiter spinnt, an eine Grenze geführt werden, jenseits welcher die Heimat des Geistes ist. — (Damit sind natürlich nicht Grenzen im Raume gemeint.) Geistiges Sein ist für den reinen Begriffsmenschen, für den, der alles Geschehen analysiert, — ein Anders-Sein. In dieser Erkenntnis mußte ein so durchdringender Verstand wie E. du Bois Reymond auf Grenzen des Erkennens stoßen. Aber sollte es nicht auch eine Verschiebung der Erkenntnisschwelle geben, wie es eine solche der Reizschwelle gibt?

Und sollte die Folge davon nicht ein Wissen von der Wirklichkeit und vom Geistessein, von Gott und der Ewigkeit, das nicht an Gleichnissen und Bildern haftet, sondern Erlebnis des Wissenden ist? In einer größeren Abhandlung, die in Buchform erscheinen dürfte, und die sich mit dem Probleme des Fortlebens nach dem Tode und den damit im Zusammenhange stehenden Sondererscheinungen des Seelenlebens befassen wird, soll auf Einzelheiten und weitere Folgerungen eingegangen werden. —

Der Welten Werden und Vergehen und Wiederwerden.

Von Albert Flöthow (Hamburg).

Meine Hypothese, in welcher ich das Wesen der Schwerkraft und Gravitation durch den Ätherdruck einerseits und die Molekular- und Atembewegung, sowie die Bewegung der Teilchen der Atome andererseits erklärte (s. Febr. - Märzheft S. 92), eröffnet noch einen gewaltigen Ausblick:

Rückwärts bis in die Tage des Weltenwerdens und vorwärts bis in die fernsten Epochen der Entwicklung unseres Sonnensystems, ja aller Sonnensysteme.

Wenn das Weltall, oder ein Teil desselben, im Anfange mit der fein verteilten Materie, die wir Äther nennen, ausgefüllt war,

so brauchte der Schöpfer nur ein Teilchen in einer Stelle, wo sie dicht, dichter als sonst, an einander ruhten, in rotierende Bewegung zu setzen, und es pflanzte sich diese Bewegung durch Reibung sofort in entsprechend verminderter Geschwindigkeit auf diese ganze Stelle fort, und zwar wurde sie so, wie ich es von der Molekularbewegung der festen Körper angenommen habe: die Ätherteilchen einer ganzen Reihe drehten sich stets nach derselben Richtung um ihre gemeinsame Axe und in entgegengesetzter Richtung zur nächstfolgenden Reihe. *)

Natürlich wird nicht ein einziges Ätherteilchen einer dichteren Masse im Anfang in Rotation gesetzt worden sein, sondern eine große Menge derselben und gleichzeitig an verschiedenen Punkten der Masse; ja auch in verschiedenen dichteren Massen im Weltäther wird gleichzeitig diese Bewegung hervorgerufen worden sein.

Bis nun die Teilchen der Masse in die richtige Lage zu einander kamen, stellten sich häufig Widerstände ein, die durch Druck der Teilchen auf einander überwunden werden mußten, und dabei jedem Drucke Wärme und schließlich auch Licht erzeugt wird, so standen die betreffenden Massen gewiß gleich schwach leuchtend und ein wenig Wärme ausstrahlend am Himmel.

Durch die Wärme dehnte sich die Masse aus, und drückte auf die um sie herum liegenden dünner verteilten Äthermengen; diese gerieten zwischen ihre sich drehenden Reihen, wurden gefaßt und von einer Reihe zur andern dem Innern zugeschoben, wie ein Papierstreifen zwischen zwei sich in entgegengesetzter Richtung drehenden Walzen.

Im Zentrum der Masse wurden dann die von allen Seiten herbeikommenden Ätherteilchen zusammengedrängt und durch die Bewegung der Ätherteilchen der Masse auch in Rotation gesetzt, und bildeten dann einen Teil der Masse.

Dieses Einströmen von Äther in die betreffende Masse bewirkte eine Verdichtung derselben, gleichzeitig aber auch neuen Druck, und infolgedessen Wärme- und Lichtzunahme und wieder Ausdehnung und Druck auf die Umgebung, so daß das Einströmen von Äther ununterbrochen stattfand, und schließlich die Masse zu einem Spiralnebel wurde.

*) Die Teilchen, welche in der Verlängerung der Drehungsaxe des in Rotation gesetzten Teilchens lagen, mußten sich infolge Reibung in derselben Richtung wie dieses drehen, und dadurch bildete sich eine Reihe. Die Teilchen dieser Reihe setzten dann die anliegenden, sie berührenden Teilchen auch in drehende Bewegung und zwar in entgegengesetzter Richtung, wie die Friktionsräder eines Räderwerkes, wenn eines davon in Bewegung gesetzt wird. Die dann entstehenden neuen Reihen setzten wieder Teilchen in Rotation und verursachen die Bildung neuer Reihen usw., so daß schließlich die ganze Masse aus Reihen bestand, von denen sich jede in entgegengesetzter Richtung zur nächstfolgenden drehte.

Dieser drehte sich gewiß schon um seine eigene Axe, denn die rotierende Bewegung des Zentrums der Masse, wo sie am dichtesten sein mußte, weil dort der von allen Seiten einströmende Äther sich vereinigte, hatte sich wohl schon auf die ganze Masse fortgepflanzt.

Schon während ihrer Entwicklung zu Spiralnebeln hatten die in Bewegung befindlichen Massen auf den sie umgebenden Äther einen Druck ausgeübt, dieser wurde nun durch die Drehungen der Spiralnebel noch verstärkt, er pflanzte sich infolge der leichten Verschiebbarkeit der Ätherteilchen weiter fort, so daß das ganze Äthermeer unter einem gewissen Drucke stand, welcher fortwährend Äther zwischen die sich drehenden Reihen eines Spiralnebels drängte und dadurch die Rotation derselben in Fluß hielt.

Es ging also das Einströmen des Äthers in die Spiralnebel ohne Unterbrechung weiter vor sich.

Die Entwicklung nahm dann ihren fernerer Fortgang: Mengen von Ätherteilchen der Masse hatten sich schon, ehe diese ein Spiralnebel geworden war, zu Haufen zusammengeballt und waren durch Einströmen von Äther in diese Haufen, der die Teilchen zusammendrückte, Atome geworden, und zwar zuerst die des Wasserstoffes, oder eventuell eines noch leichteren Gases, mit vielleicht geringer eigener durch den einströmenden Äther entstandener, rotierender Bewegung, während die Rotation ihrer Teilchen beibehalten wurde, denn der Äther strömte nun auch weiter in die Atome hinein, und es bildeten sich durch weiteres Zuströmen von Ätherteilchen in dieselben nach und nach die übrigen Grundstoffe.

Durch diese Veränderungen im Innern der Masse stellten sich neue Widerstände ein, die durch Druck überwunden werden mußten; Licht und Wärme der Masse nahmen infolgedessen immer mehr zu, bis dann endlich, nach unermesslich langer Zeit natürlich, der Spiralnebel zu einer Sonne geworden war. *)

Hierdurch findet meine Theorie eine gewisse Bestätigung und eine große Stütze; denn wenn diese Nebel sich einst zu Sonnen entwickeln werden, so müssen die übrigen Grundstoffe erst entstehen, was ja nach meiner Hypothese durch Einströmen von Äther in die Wasserstoffatome und später in die dann entstehenden Atome nach und nach auch geschieht.

Auch das Auftreten solcher Zwischenstoffe, wie des „Nebuliums“, ist nach meiner Theorie sehr wohl möglich, diese Stoffe waren aber, gleich dem Radium, nicht beständig.

*) Durch die Spektralanalyse ist auf den im Himmelsraume jetzt noch vorgefundenen echten Nebeln nur das Vorhandensein des Wasserstoffes und eines wahrscheinlich unbekannten, nur diesen Nebeln eigentümlichen Stoffes „Nebulium“, sowie im Orionnebel auch das Helium festgestellt worden, während auf unserer Sonne mehr als die Hälfte der auf der Erde befindlichen Grundstoffe nachgewiesen worden ist.

Von diesen lösten sich dann, gemäß der La Place'schen Theorie, nach einander in langen Zwischenzeiten, Teile ringförmig ab, zerrissen später und ballten sich zu Planeten zusammen, die, infolge der beim Abschleudern erhaltenen Bewegung einerseits und des Überschusses des Ätherdruckes auf die ihrer Sonne abgewandte Seite ihrer Teilchen andererseits*), um ihre Sonne kreisten, und es ja noch jetzt tun.

Mit dem einströmenden Äther wird den Weltkörpern Licht und Wärme wieder zugeführt, denn die von ihnen ausgesandten Licht- und Wärmestrahlen haften an den Ätherteilchen; es sind Schwingungen derselben. Diesem Umstande wird es zum Teil auch zuzuschreiben sein, daß unsere Sonne trotz des täglichen so außerordentlich großen Wärme- und Lichtverlustes, doch scheinbar nichts an ihrer Licht- und Wärmefülle einbüßt. Ein einstiger „Wärmetod“ der Welt wäre demnach nicht zu befürchten.

Der Äther strömt indessen noch ohne Unterlaß in die Sonnen und Planeten hinein und wird hierdurch immer mehr und mehr verdünnt. Vorausgesetzt, daß er nun nicht einen unendlich großen Raum ausfüllt, wird dann einst ein Tag kommen, wo er nicht mehr imstande sein wird, die Massen der Weltkörper durch sein Einströmen zusammenzuhalten und durch den Überdruck stets in ihre Bahnen zu drängen, und wo sie dann gegeneinander stoßen und in ihre kleinsten Teilchen, die Ätherteilchen nämlich, zerstäuben werden, falls dieses letztere nicht schon vorher infolge ihrer Rotation um ihre eigene Axe, durch die „Zentrifugalkraft“ also, geschehen ist.

Sollte der Äther das ganze Weltall ausfüllen, so würde ein Aufeinanderstoßen der Weltkörper darum zustande kommen, weil sie infolge des Widerstandes des Äthers ihre rotierende Bewegung um ihre eigene Axe und, was hier ja speziell in Betracht kommt, um einander, mit der Zeit soweit verlieren müssen, daß schließlich die Wirkung des Überdruckes des Äthers auf die einander abgewandten Seiten ihrer Teilchen ihre noch übrige Bewegungsenergie übertreffen würde.

Im Falle der Äther aber nur einen gewissen nicht unendlich großen Raum ausfüllt, wird diese Ursache weniger wahrscheinlich; denn der Widerstand des Äthers wird ja dann mit der Zeit immer geringer und ebenso sein Überdruck auf die einander abgewandten Seiten der Teilchen der Weltkörper.

Aber die vom Schöpfer in die Welt gelegte Kraft wirkt ewig, und so wird denn auch der Zusammensturz der Welt die Ursache einer neuen Weltbildung sein. Es werden die in den Weltraum geschleuderten Ätherteilchen durch Gegeneinanderprallen in Rotation um ihre eigene Axe gebracht werden, und es werden sich

*) Siehe meine Hypothese der Schwerkraft.

dann in der alten, von mir geschilderten Weise, neue Sonnensysteme bilden. Ja, wer weiß, ob dieser Vorgang nicht schon mehrfach stattgefunden hat, und ob unser Sonnensystem z. B. nicht die schon häufig wiederholte Erneuerung eines ersten ist? Nach rückwärts können wir nicht feststellen, ob und wie oft eine solche Erneuerung stattgefunden hat, aber für die Zukunft wissen wir sicher, daß ein ewiger Wechsel im Werden und Vergehen der Weltensysteme stattfinden wird.

Darum möchte ich noch folgendes hervorheben: Der große Gedanke, daß sich aus dem ruhenden Äther diese herrliche Welt mit all ihren Sonnen und Planeten entwickeln sollte, die, wenn sie den Gipfel ihrer Entwicklung erreicht, wieder vergehen und dann zu noch höherer Vollkommenheit erstehen mußte, und zwar in ewigem Wechsel; dieser Gedanke ist ein einheitlicher, ein einziger Gedanke, der nur von einem Einzigem gedacht werden konnte. Und so zeigt denn der Entwicklungsgang der Welt, daß es ein Einziger war, der Schöpfer des Alls, der diesen unendlichen Gedanken faßte, ihn zur Ausführung brachte und weiter zur Ausführung bringen wird.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Spukerlebnis Eichendorff's.

Eine selbsterlebte Spukgeschichte, die Eichendorff seinen Freunden erzählte, merkwürdigerweise aber in keiner Form aufzeichnete, wird jetzt, durch Gertrud Storm, die Tochter des Husumer Dichters, in der Zeitschrift „Niedersachsen“ mitgeteilt.

Im Jahre 1853 lernte Storm im Hause des Kunsthistorikers Franz Kugler den von ihm überaus verehrten Dichter Eichendorff kennen. An dieser kleinen, in ihrer Art festlichen Zusammenkunft nahmen auch Fontane, Adolf Menzel, Friedrich Eggers und Paul Heyse teil. Das alte Haus, das Franz Kugler in Potsdam bewohnte, war so recht geschaffen, um der Neigung Storms für das Mystische, Romantische einen stimmungsvollen und verführerischen Rahmen zu geben. So geriet das Gespräch denn auch bald auf übernatürliche Dinge, auf Vorahnen und Spukgeschichten. Da ergriff Eichendorff das Wort, um eine selbsterlebte Geistergeschichte zu erzählen. Er berichtete, daß er zur Zeit der fraglichen Begebenheit auf dem alten, väterlichen Schloß wohnte. Auf einem gleichfalls sehr alten Schloß in der Nachbarschaft lebte

sein Freund Graf X. An den dunklen Winterabenden pflegten die jungen Leute mit noch anderen Freunden zusammenzukommen, und zwar einmal auf dem Schlosse Eichendorff's, das andere Mal auf dem Schlosse des Grafen. An einem dieser Abende, in Eichendorff's großem, nur von zwei silbernen Armleuchtern erhellten Schloßsaal sprachen die Freunde von Spukgeschichten, wobei einige lachend erklärten, daß sie an solche Dinge nicht glauben können. Der Graf allein saß still und nachdenklich und sagte auf eine Frage Eichendorff's: „Ich kann darüber mit Euch nicht lachen, denn in meinem eigenen Schlosse geschehen wunderbare Dinge. Ich lade Euch alle ein, morgen zu mir auf mein Schloß zu kommen, wir wollen dann jedes Gespräch über Mystisches vermeiden, um nicht gewaltsam in eine erregte Stimmung zu kommen, und werden dann sehen, was passiert.“

Die Freunde versammelten sich also am nächsten Abend bei dem Grafen, tranken mit Absicht nur leichten Wein und unterhielten sich, der Verabredung gemäß, über gleichgültige Dinge. Einige Minuten vor 12 Uhr erhob sich der Graf und bat die Freunde, ihm zu folgen. Er führte sie durch dunkle Korridore bis zur breiten Treppe, die durch alle Stockwerke des Schlosses ging. Am Fuß der Treppe machte er vor einer hohen, eisenbeschlagenen Türe Halt und erklärte, daß es seit 100 Jahren niemand gelungen sei, diese Türe zu öffnen. Manchmal, in dunklen Winternächten, aber gehe die gespenstige Türe leise von selbst auf, und es erscheine eine schlanke Frauengestalt, die die Treppe hinaufeile. Um dies den Freunden zu zeigen, habe er sie hierher gerufen.

Ein junger Diener, der am gleichen Tage in Dienste des Grafen getreten war und darum von diesem Schloßspuk keine Ahnung hatte, hielt am Fuße der Treppe eine brennende Kerze. Stumm und erwartungsvoll standen die Freunde in einem Kreise, nur Eichendorff lehnte mit dem Rücken an die gespenstische Türe. Da fühlte er plötzlich, wie die Türe hinter ihm langsam zurückwich, er wandte sich erschrocken um, und alle erblickten eine schlanke Frauengestalt, Gesicht und Haar mit einem grauen Schleier umhüllt, die die Treppe hinaufeilte. Der junge Diener hielt die Dame für eine durchaus natürliche Erscheinung und überholte sie, um ihr auf den Stufen voranzuleuchten. Auf halber Höhe teilte sich die Treppe, der Diener bog links ab, aber auf eine nach rechts weisende Bewegung der Dame wandte er sich und leuchtete ihr weiter.

Da vernahmen die Freunde plötzlich einen furchtbaren Schrei, und das Licht erlosch. Lange standen sie in stummem

Grausen da. Endlich faßte sich Eichendorff, er tastete sich in den Saal zurück und erschien dann mit einem zweiten Leuchter mit brennenden Kerzen. In Begleitung des Grafen stieg er die Treppe empor, und auf der obersten Stufe sahen sie den jungen Diener mit dem Gesicht auf dem Teppich liegen. Eichendorff wandte sanft das Gesicht um, und jetzt erkannte man, daß der junge Diener tot war. Seine Züge aber waren durch den Ausdruck des tiefsten Entsetzens völlig entstellt. Die gespenstige Frau jedoch war und blieb verschwunden. „Vielleicht“, so fügte Eichendorff seinen Worten hinzu, „hat sie ihren Schleier zurückgeschlagen und dem Knaben ein Totengesicht gezeigt.“ „Eichendorff schwor mir, er habe sie selbst erlebt“ — mit diesen Worten pflegte Theodor Storm seine Geschichte zu schließen.

Ein merkwürdiges historisches Traum- gesicht

Von unserem hochwürdigen Mitarbeiter Dr. Clericus auf Nr. 330 der „Köln. Volkszeitung“ (vom 27. April cr.) aufmerksam gemacht, die unter obigem Titel weitere wichtige Einzelheiten über den im Aprilheft (S. 150 ff.) besprochenen Wahrtraum brachte, wandten wir uns sofort an den vermuteten Einsender dieses Artikels, Verfasser des von uns eingehend gewürdigten Buchs: „Das Übersinnliche im Weltkrieg“ (Hildesheim 1917), Herrn Redakteur Grabinski, der sich in sehr verdienstlicher Weise der Mühe unterzogen hat, bei dem Bruder des dort genannten Bischofs*) nachzuforschen, ob nicht wieder etwa eine Mystifikation des Publikums vorliegt. Nach der uns gütigst gegebenen Auskunft muß eine solche als ausgeschlossen gelten, womit dieser Wahrtraum zu den bedeutendsten aller Zeiten und Völker gerechnet werden dürfte. Die uns erteilte Antwort vom 6. Mai cr. lautet: „Auf eine Anfrage an den Bruder des hochw. Herrn Bischofs von Großwardein P. Lanyi S. J. in Fünfkirchen, ob der Bericht in den „Balkanstimmen“ der Wahrheit entspreche, ging mir unterm 12. April d. J. das Antwortschreiben zu, dem ich folgendes entnehme. „Auf Ihre geschätzte Anfrage, ob der merkwürdige Wahrtraum meines Bruders in den „Balkanstimmen“ richtig dargestellt sei, kann ich mit einem bestimmten „Ja“ antworten, da ich auf Bitten des P. Puntigam für die „Balkanstimmen“ eine Abschrift sandte von der Aufzeichnung, die mein Bruder für mich eigenhändig geschrieben und ge-

*) Vergl. Mai-Heft K. Not. b), S. 222.

zeichnet hat, als er mich einmal (1916 Juni) zu Tyrnau besuchte . . . Der „Fels“ (Frankfurt a. M. Märzheft) bringt kurz den Traum und versucht eine Erklärung nach den Regeln der natürlichen Telepathie, befriedigt aber nicht ganz, läßt unerklärliche Punkte. Über die Wirklichkeit des Traumgesichtes habe ich nach allseitigem Prüfen keinen Zweifel.“ Soweit die erhaltene Auskunft. Im „Fels“ wird nun l. c. folgende Erklärung des Wahrtraumes gegeben: „Im Geiste der beiden Mordbuben ging der Ausführung des Verbrechens dessen teuflischer Plan voraus. Er stand ihnen lebhaft vor der Seele schon geraume Zeit vorher und ließ sie namentlich in der unmittelbar vorausgehenden Nacht nicht mehr ruhig schlafen. Von ihrem aufgeregten Nervensystem pflanzte sich die lebhafte bildliche Vorstellung des für den kommenden Tag projektierten Attentats fort auf den Nervenapparat des durch innige Sympathie mit dem Opfer des Mordanschlags davon am stärksten in Mitleidenschaft gezogenen, diesem persönlich nahestehenden Bischofs — um so leichter, als ebenderselbe wohl nicht mit geringerem Bangen den Erzherzog auf seiner gefahrvollen Reise im Geiste begleitet hatte, wie dieser selbst von düsteren Vorahnungen vor seiner Abreise bereits erfüllt war. Auch die Fahrt des Erzherzogs nebst Begleitung war vorher nach dem Hofzeremoniell genau geregelt, so daß sie sich bildlich ausprägen konnte.“

Hauptvoraussetzung für die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme wäre der Nachweis, daß den beiden Mordbuben das Verhältnis zwischen dem Erzherzog und dem Bischof von Großwardein bekannt war. Das scheint mir aber durchaus nicht der Fall gewesen zu sein! Außerdem konnten die Burschen unmöglich wissen, daß ihnen das Doppelverbrechen gelingen würde. Weit näher liegt m. E. die Annahme, daß der Bischof hellsehend veranlagt ist und nun im Traum das Attentat mit einigen Einzelheiten (wie dies auch beim zweiten Gesicht der Fall ist) vorausgesehen hat. Wie dem aber auch sei, jetzt, nach der Auskunft des Bruders des Bischofs, ist der Beweis erbracht, daß wir es hier mit einem höchst merkwürdigen historischen Traumgesicht, also einer *Tatsache*, zu tun haben. Redakteur Bruno Grabinski, Iserlohn.“

Gibt es Wahrträume ?

Zur Beantwortung der von den modernen Psychologen wieder vielumstrittenen Frage des Wahrträumens muß man sich vor allem über die technischen Mittel klar werden, deren sich der

Traum bedient. Am wichtigsten ist, daß der Traum niemals in abstrakten Begriffen spricht, sondern fast stets Vergleiche, Allegorien, Symbole gibt. Der menschliche Körper wird z. B. als Haus symbolisiert, der Familienvater als Kaiser, Lehrer oder Vorgesetzter, zwei Brüder als ein paariges Organ, z. B. Augen, der Krieg als ein in wildestem Tempo dahinjagender Zug oder ein rasendes Auto. Je größer die Phantasieanlage des Träumers ist, desto üppiger erscheinen auch meist die Allegorien seines Traumes.

Um den Wahrtraum zu erörtern, ist es, wie der Nervenarzt Dr. Georg L o m e r in der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Über Land und Meer“ ausführt, am besten, einige Traumbeispiele heranzuziehen. Unter Wahrtraum versteht man einen Traum, der Geschehnisse, die sich in der Wirklichkeit gleichzeitig oder später vollziehen, in irgendeiner Form vor Augen führt. Der Maschinenfabrikant N. in O. erwartet einen Auftrag aus Holland. Er träumt eines Nachts, daß unter seinen Postsachen ein Bestellbrief eingegangen sei, der den gewünschten Auftrag enthalte. Am nächsten Morgen ist dies auch tatsächlich der Fall. Hier kann es sich um einen gewöhnlichen Wunschtraum handeln, die reale Erfüllung desselben ist nicht weiter wunderbar. Dem Wunschtraum ist der Befürchtungstraum gegenüberzustellen. So berichtet der Jäger-Waldhornist M., daß sich bei der Ablösung seiner Truppe in einer stark beschossenen Stellung vor Verdun das Fehlen eines Maschinengewehrs herausstellte, nach dem man vergeblich suchte. „In der folgenden Nacht hatte mein Kamerad nun einen Traum, wo er das Maschinengewehr in einem Granatloch nahe einem Baume vergraben sah. Ein schmaler Weg führte hin, den erst in Kürze die Soldaten eingetreten hatten. Am anderen Morgen begab er sich zum Kompagnieführer, meldete den Traum und erbot sich, trotz des heftigen Feuers mit Kameraden das Verlorene zu holen. Man fand alles, wie es der Traum gezeigt, Weg und Gegend, Baum und Granatloch, man grub nach und fand das Maschinengewehr in 5 Meter Tiefe.“ Auch hier braucht nichts Wunderbares zu sein. Der Soldat kann während des Granateneinschlages, während der Verschüttung des Maschinengewehres, während der Ablösung bei aller Erregtheit der Szene doch halb oder unbewußt jene Eindrücke aufgenommen haben, die er nachher im Traume reproduzierte. Auch wenn ein Träumer eigene Krankheiten richtig voraussieht, braucht man nicht von einem Wunder zu sprechen. Der Traumreiz kann frühzeitig von dem erkrankten Organ selber ausgegangen sein.

Als regelrechter Wahrtraum aber mutet der folgende Bericht eines Malers aus Nürnberg an: „Mir träumte zu München, ich sei auf einem großen Bahnhof und sehe plötzlich meine damalige Logiswirtin mit dem einen Fuß in einen Eisenbahnwechsel ge-

raten, so daß es ihr nicht mehr möglich war, den eingeklemmten Fuß freizubekommen. Ich gab mir alle Mühe, sie aus der gefährlichen Lage zu befreien, da jeden Augenblick das Einlaufen eines Zuges zu befürchten war. Trotz aller Anstrengungen gelang dies aber nicht. So weit mein Traum. Am folgenden Morgen erhielt die Frau von ihrer verheirateten Schwester aus Karlsruhe die telegraphische Nachricht, daß ihr Mann, der dort Eisenbahnbediensteter war, vom Zuge überfahren und tödlich verletzt worden sei.“ Besonders bemerkenswert ist, daß es sich hier um einen Unfall handelte, also um ein Vorkommnis, das sich in normaler Weise nicht voraussehen ließ.—Noch interessanter ist der Wahrtraum eines jungen Mädchens von einem Einbruch in ihrem Vaterhause. „Ich sah den Einbrecher so deutlich, daß ich ihn ganz genau schildern konnte. Um 5 Uhr morgens weckte mich die Köchin mit dem Bemerkens, sie getraue sich nicht in die Büros, sie wären beide von innen versperrt. Tatsächlich hatte ein Dieb ein Fenster eingebrochen und zur Erleichterung seiner Arbeit die Türen innen verschlossen. Ich gab nun meinen Traum zum besten und schilderte besonders den Dieb. Unser Buchhalter und der Bauführer sagten darauf wie aus einem Munde: „Das ist ja der Mensch, den wir gestern entlassen haben.“ Ich hatte keine Ahnung, weil wir gar keine Fühlung mit dem Personal unseres Geschäftes hatten. Der Einbrecher wurde auf meine Beschreibung hin auch tatsächlich entdeckt.“ Auf Grund dieser und anderer Beispiele stellt Dr. Lomer fest, daß es tatsächlich Wahrträume gibt. Zur Erklärung kann man sich bei einem Teil der Fälle mit der Annahme von Telepathie (Fernwirkung) helfen. Notwendig ist hierbei ein reizentsendendes und ein reizaufnehmendes Gehirn. Wer ist aber in dem Fall, in welchem der Wahrtraum zur Entdeckung eines Einbrechers führte, der unbewußte psychische Sender? Etwa der Einbrecher?? Um dies anzunehmen, müßte er die Träumerin kennen, was aber nicht der Fall war.

In seinem Erklärungsversuch führt Dr. Lomer aus, daß hypnotische Versuche gezeigt haben, daß der Suggestor auch ohne unmittelbare Berührung mit dem Hypnotisierten, also aus der Ferne, auf ihn zu wirken vermag. Dies kann auch für die telepathischen Träume gelten. („Stuttg. Neues Tagblatt“, Nr. 185 vom 13. April 1918.)

Die Ausstrahlungen des Menschen.

Es ist eine ungemein fesselnde aber auch vielumstrittene Frage, mit deren Lösung sich die jüngsten Untersuchungen eines Wiener Forschers beschäftigen, eine Frage, die nichts Geringeres fordert, als die beweiskräftige Antwort, daß alle lebenden Wesen der Erde von einer im Dunkeln sichtbaren Lichthülle umgeben sind. Die Existenz solcher Lichthüllen oder Ausstrahlungen wäre,

sofern wir sie nur auf gewisse Lebewesen, wie etwa die bekannten Leuchtbakterien, beziehen, allerdings auch nichts Neues; aber der genannte Forscher — F. Scheminzky *) — und noch eine Anzahl anderer Gelehrter haben durch ihre Versuche die Grenzen dieser Leuchtfähigkeit des Naturgeschöpfes neuerdings so erweitert, daß man dem lebenden Individuum tatsächlich eine gewisse Leuchtkraft zugestehen sollte. Zunächst stellte man Versuche mit Pflanzen an. Sie ergaben, daß alle Teile der Pflanze beständig eine Art leuchtenden Rauches zeigen, und zwar häufig sogar im Helligkeitswert ihrer Tageslichtfarben. Die Lichtentwicklung, die in der Dunkelkammer gut erkennbar war, zeigte sich selbst an gepreßten Blumen, wenn auch nur als feiner, weißgrauer Nebel — z. B. an einer wilden Weinrebe — sowie an frischen Schnittblumen, deren Leuchtkraft erst in der vierten Nacht erlosch.

Wesentlich intensiver ist die Lichthülle oder Aura, die das lebende Tier ausstrahlt, und die in ihrer stärksten Ausbildung am Menschen beobachtet werden kann. Die Fähigkeit, diese Lichteindrücke wahrzunehmen, besitzt natürlich nicht jeder Mensch im gleichen Maße. Der Mittelsensitive sieht die menschlichen Umrisse in der Dunkelkammer z. B. nur als blasse, farblose Linien, während der Hochsensitive auch Farben erkennt, in denen die rechte Hälfte des Körpers von blauen und die linke von roten bis orangegelben Konturen umgrenzt wird, ein Unterschied, der sich bei Kranken indes oft verwischt, so daß die Umrisse dann einfarbig bleiben. Dafür konnte man an kranken Menschen die überaus merkwürdige Beobachtung machen, daß die erkrankten Stellen ihres Körpers andersfarbige Strahlen aussandten, als die gesunden Körperteile, so an Epileptikern, deren Wirbelsäule rot strahlte, sowie an Basedowkranken, die auf der Brust einen charakteristischen, zitronengelben Fleck zeigten. Von den weiteren Ergebnissen dieser Untersuchungen, deren Fortsetzung natürlich in erster Linie zu wünschen wäre, wird dann vermutlich auch der Wert der Strahlungsbeobachtungen für die ärztliche Diagnose abhängen. Vorläufig klingt es freilich noch wie Zukunftsmusik, daß es möglich sein sollte, ein verstecktes Leiden an der Farbe der körperlichen Ausstrahlung zu erkennen.

Die farbigen Ausstrahlungen der Körper stimmen nicht immer mit den Tagesfarben der Körper überein, behalten aber gewöhnlich doch eine gewisse Ähnlichkeit bei, wie sich an einer gepreßten Alpenrose zeigte, die in Intervallen in einem schönen Dunkelrot leuchtete. Das Leuchten in Phasen war übrigens fast immer zu beobachten. Die oben erwähnte Doppelfärbung ist da-

*) Wir entlehnen diesen unbefangenen Bericht über die neuesten Forschungen unseres oben genannten Mitarbeiters dem „Stuttgarter N. Tagblatt“ Nr. 117 (Abendblatt vom 5. März cr.). — Red.

gegen nur an sog. bilateralen, d. h. zweiseitig symmetrischen Lebewesen zu sehen, da sie den beiden Körperhälften, vielleicht auch ihrer Funktion entsprechend auftritt. Sichtbar können die Ausstrahlungen, die der hoch- und mittelsensitive Mensch ohne weiteres mit freiem Auge wahrnimmt, so ziemlich jedem gemacht werden, und zwar mit Hilfe einer eigens für diesen Zweck konstruierten Schirmvorrichtung, die, in der Dunkelkammer aufgestellt, die Strahlungserscheinungen sehr gut erkennen läßt. Auf den weiteren Ausbau der bisher veröffentlichten Versuche kann man mit Recht gespannt sein.

Ein Wahrtraum.

Von Dr. Clericus.

Vor einigen Tagen fiel an der Westfront der Sohn einer hiesigen angesehenen Bürgersfamilie. Um Weihnachten 1917 hatte er im Traum den Kalender von 1918 und darin den 25. Februar schwarz umrandet gesehen. Seinen Angehörigen fiel es auf, daß er im Januar und Februar wiederholt brieflich anfragte, ob alle gesund seien. Da starb am 25. Februar plötzlich die Tante in Berlin und nun teilte der Sohn den Eltern mit, warum er sich öfter nach ihrem Befinden erkundigt hatte. Ich las den Brief, in dem er seinen Traum erzählte. Die Tante war ohne vorausgehende Krankheit gestorben infolge Herzlähmung bei der Nachricht vom Tode ihres ebenfalls an der Westfront kämpfenden Sohnes. Es kann sich also nicht um eine Gedankenübertragung handeln. Gleichzeitig lese ich im letzten Werk des bekannten 1917 verstorbenen Volksschriftstellers Hansjacob „Feierabend“ (Stuttgart, Bonz 1918) S. 188 einen ganz analogen Fall. Es heißt da: „Erst dieser Tage las ich von einem schwäbischen Volksschullehrer, dem es einst träumte, es stünde vor ihm eine engelgleiche Gestalt und schreibe auf eine Tafel: „noch 14 Jahre“. Der Träumende deutete es, daß er noch so lange leben werde. Und richtig, als die Zeit um war, starb der Mann plötzlich an einem Schlag.“ Wer will, mag ja hier an die Wirkung einer Autosuggestion denken. Aber wer möchte mit Sicherheit zu behaupten wagen, daß in diesem Fall eine prophetische Vorschau ganz ausgeschlossen sei? Ganz richtig fügt Hansjacob die Bemerkung an: „Physiologisch d. h. naturgesetzlich lassen sich sicher nicht alle Träume erklären. Ein einziger Wahrtraum wirft alle Physiologie um.“ —

Kurze Notizen.

a) † Eusapia Paladino. Laut Mitteilung der Feilhauer'schen „Zeitschrift für Seelenleben“ Nr. 23/24 vom 8. Juni cr. ist das weltberühmte Medium Eusapia Paladino, die italienische Frau aus dem ungebildeten Volke, mit welcher seit Jahrzehnten die Vorkämpfer der spiritistischen Bewegung in sämtlichen Kulturstaaten (darunter der Begründer unserer Monatsschrift A k s á k o w und der deutsche Hauptphilosoph des Okkultismus, Freiherr du Prel, schon bei den Mailänder Sitzungen von 1893) experimentiert haben, im Alter von 64 Jahren jüngst in Neapel verschieden. Wenn sie auch von jeher wie später in Amerika bei ihren bezahlten Vorführungen nachgewiesener Maßen dann und wann — bewußt oder unbewußt — künstlich nachgeholfen hat, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß sie durch die bei ihr beobachteten außergewöhnlichen bzw. nicht normalen Phänomene die übersinnliche Forschung gewaltig gefördert hat. Wenn also die Tagespresse bei der Bekanntgabe ihres jetzigen Ablebens willkommene Gelegenheit zu wohlfeilem Spott findet, so bestätigt das nur von neuem das alte Göthe'sche Wort: „Die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen“. Näheres über ihre letzten Tage konnten wir infolge der Grenzsperre durch den Krieg leider nicht in Erfahrung bringen. (Man vergleiche die vorzügliche Uebersicht über die bedeutendsten Sitzungsergebnisse von unserem hochgeschätzten Mitarbeiter: „Die wissenschaftlichen Untersuchungen der Eusapianischen Phänomene an der Universität Neapel. Nach dem Bericht des Prof. Dr. Ph. Botazzi“ von Joseph Peter, Generalmajor a. D. Leipzig, O. Mutze. Preis 80 Pf.)

b) Das Rätsel des Magnetismus gelöst? Es ist schon oft hervorgehoben worden, daß durch die Entdeckungen auf dem Gebiet der Physik und Chemie während der letzten fünfzehn Jahre, also ungefähr seit der Geburt der Röntgenstrahlen die gesamten Grundforschungen der Naturwissenschaft in einer Umwandlung begriffen sind. Insbesondere haben die verblüffenden Eigenschaften des Radiums dazu beigetragen, die alten Vorstellungen von der sogenannten Konstanz der Elemente, von ihrem Aufbau aus Atomen und schließlich auch von dem Wesen der beiden Urbegriffe Kraft und Stoff umzustürzen. Nach der jetzt am meisten angenommenen Theorie würde der Grundbestandteil aller Dinge in winzigen Teilchen bestehen, die sich nur als Einheiten der beiden Elektrizitäten darstellen und die Eigenschaften von Kraft und Stoff in sich vereinigen. Sie

werden als Elektronen bezeichnet, und zwar als solche positiver und negativer Natur. Wenn diese neue Lehre auch nur ein Tasten nach einer vielleicht in ihren letzten Zielen unerreichbaren Erkenntnis ist, so bedeutet sie doch einen Fortschritt, da sie eben einer Erweiterung unseres Wissens von der Natur gerecht zu werden sucht. Eine vielleicht ganz erklärliche und notwendige Folge dieser Theorie sind die von dem Physiker Pierre Weiß in einem Vortrag vor der Pariser Akademie der Wissenschaften entwickelten Anschauungen über das Wesen des Magnetismus. Er nimmt nämlich an, daß in jedem magnetischen Körper ein besonderes Etwas vorhanden sei, das er Magneton nennt und als einen Bestandteil bezeichnet, der in der ganzen Natur verbreitet sei. Insbesondere sei es in den Atomen des Eisens, des Nickels, des Kobalts, des Kupfers, des Mangans und des Uraniums enthalten; außerdem wahrscheinlich auch noch in anderen Elementen, und namentlich in den sogenannten seltenen Erden. Diese Lehre unterscheidet sich von dem alten Glauben an ein magnetisches Fluidum eben dadurch, daß auch hier das Bestreben erkennbar wird, eine Naturkraft auf stoffliche Weise zu erklären, und das Magneton würde eben als Grundelement des Magnetismus zu betrachten sein, wie das Elektron als solches der Elektrizität. — D. T.

c) **Die Schärfe des Insektenauges.** Das Auge hat beim Menschen die höchste Vollkommenheit eines Sinnesorgans erreicht und muß als eines der größten Wunderwerke der Natur bezeichnet werden. Damit darf aber nicht gesagt sein, daß es um die anderen Lebewesen besser bestellt wäre, wenn sie ähnliche Augen besäßen wie der Mensch. Jedes Tier hat seinen Lebens- und Wirkungskreis, an den all seine Eigenschaften angepaßt sind, und wenn man irgendwo einsehen lernen kann, daß es keinen Zufall gibt, so ist es in der Betrachtung der Zoologie. Besonders wundersame Apparate sind die Augen der Insekten mit ihrer Vielheit von Linsen, die wie die Flächen eines reich geschliffenen Diamanten fassettenartig nebeneinander stehen. Allein durch dies Auge kann nach Dr. Best die Bedingung erfüllt werden, daß das damit begabte Tier sowohl in der Nähe wie bei schnellem Fluge auch auf größere Entfernungen gut sehen muß. Die Sehschärfe steht außerdem natürlich in einem gewissen Zusammenhang mit der Größe des Tieres, so daß es nicht überraschen kann, wenn eine Biene auf ungefähr ein Zentimeter Abstand ebenso gut sieht wie ein Mensch auf einen Meter. Dafür ist die Sehschärfe aber auch eine sehr beträchtliche,

und zwar ganz besonders in den geringsten Entfernungen vom Auge. So hat Dr. Best festgestellt, daß Insekten dunkle Punkte unmittelbar vor ihrem Auge noch bemerken können, wenn sie nur eine Grösse von 1 bis 3 Tausendstel Millimeter besitzen. Wenn das Auflösungsvermögen des menschlichen Auges als die Einheit angenommen wird, so beträgt es bei der Libelle 60, bei der Biene 80, bei der Fliege 270, bei der Ameise 492 und beim Ohrwurm 804.
D. T.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

H. Ohlhaver: Die Toten leben! II. Teil. August Karl Tesmer, Verlagsanstalt. Hamburg 1918. Jeder Teil geb. M. 4.50. —

Nachdem der infolge böswilliger Denunziation beschlagnahmte I. Teil dieses vorzüglich geschriebenen Propaganda-Buchs für Spiritismus ohne jegliche Abänderung wieder freigegeben werden mußte, hat das bescheidene Werkchen eine beispiellose Verbreitung gefunden und dem Verf. schon über 15000 Anfragen Wißbegieriger eingetragen. Dieser erfreuliche Erfolg erklärt sich restlos aus der seinen Gegenstand vollständig beherrschenden, überaus klaren und echt volkstümlichen Darstellungsgabe des geistvollen Verfassers, dessen eigene volle Ueberzeugung von der Wahrheit der von ihm beobachteten Erlebnisse (mit der eigenen Gattin als Medium) aus jeder Zeile hervorleuchtet. Mit seltenem Scharfblick erkennt er die tiefste Ursache und den Kern des in diesem Weltkrieg mit so furchtbarer Deutlichkeit zu Tage kommenden Weltelends: den Mangel des durch die Schuld des schulwissenschaftlichen Materialismus und der in leeren Formelkram erstarrten Kirche in weitesten Volkskreisen erschütterten Glaubens an eine persönliche Fortdauer bzw. an eine jenseitige Verantwortung. Schopenhauer's Ausspruch: „Der Materialismus führt zum Bestialismus“ bestätigt sich ja täglich in der mit zunehmender brutaler Rücksichtslosigkeit hervortretenden Jagd nach Sinnengenuss, Macht und Besitz, in der nervösen, widerlich krankhaften Sucht nach Geltendmachung der persönlichen Interessen, im „Tanz um das goldene Kalb“, dem sogar Ehre und Gewissen zum Opfer fallen, und in den trotz aller erstaunlichen Fortschritte auf dem Gebiet der Technik immer unhaltbarer werdenden Gesellschaftszuständen der sogenannten Kulturstaaten. Im Vernichtungskrieg aller gegen alle wird der Glaube an ideale Güter zum alten Eisen geworfen; reich werden, genießen und herrschen ist die Parole. Die Kirche aller Konfessionen liebäugelt seit Konstantin's Zeiten mit den weltlichen Machthabern, anstatt mit der erhabenen Lehre des Meisters wirklich Ernst zu machen. Die einseitige Bewertung materieller Güter ist die Ursache der geradezu erschreckenden Zunahme der Verbrechen, besonders auch unter einer zuchtlosen Jugend, und bewirkt physische und moralische Krankheiten aller Art. Der dogmatische Wust wissenschaftlich längst unhaltbar gewordener Lehren einer Kirche, die ehemals die Pflegstätte höherer Bildung und echtchristlicher Wohltätigkeit war, jetzt aber

mit ihrem geisttötenden Buchstabenglauben und ihrer nach Alleinherrschaft strebenden Unduldsamkeit der ärgste Feind wahrer Herzensreligion geworden ist, kann als allmählich absterbender Organismus bzw. als gesellschaftliches Unternehmen auf die Dauer keine Abhilfe bringen. Dagegen birgt der so arg verspottete und verlästerte Spiritismus, wenn man von seinen Ausartungen und Mißbräuchen absieht, durch den Hinweis auf erfahrungsmäßig festzustellende Tatsachen einen goldenen Kern, dessen Loslösung aus einer vielfach abstoßenden Schale des Schweißes der Edelsten wert ist. Die dadurch gewonnene persönliche Ueberzeugung von einem individuellen Fortleben in einem höheren Jenseits ist der mächtigste Antrieb zur Veredelung, zu freudiger, gewissenhafter Pflichterfüllung und damit zugleich zur politischen und sozialen Gesundung. Das Heil der Menschheit kann niemals rein äußerlich, sondern nur von Innen heraus kommen, wie ja auch ein Jesus sein „Reich Gottes auf Erden“ erwartete. Die vom Okkultismus erstrebte Erkenntnis übersinnlicher Wahrheiten verleiht allein die Kraft, vermöge eines gesunden Egoismus ein moralisches Gesetz zur Grundlage der Richtung auf höhere Ziele zu machen. — Verf. kleidet nun mit Geschick seine eingehende Belehrung über die spiritistischen Tatsachen in ein Gespräch zwischen einem Hamburger Schiffszimmermann Tambke, der vor zwei Jahren seine treue Lebensgefährtin verloren und bei diesem Todesfall das Morsche und Hohle der kirchlichen Tröstungen durchschaut hat, und einem aus Amerika nach seinem Geburtsort Stade zurückgekehrten ehemaligen Juristen, späteren Maler und Photographen Tomfohrde, der den Freund in das wissenschaftliche Studium des Spiritismus einführt. Der Erforschung der Bedingungen, welche den Eintritt der betreffenden Erscheinungen ermöglichen, schließt sich ein geschichtlicher Ueberblick, ein Erklärungsversuch für Somnambulismus und Spiritismus, eine Anweisung für magnetisches Heilverfahren, sowie für Abhaltung spiritistischer Sitzungen, und endlich eine passende Auswahl aus der reichen einschlägigen Bücherei an. Verf. versichert im Vorwort, daß es sich nirgends um Dichtung, sondern ausnahmslos um wahre Erlebnisse handelt: während der 1829 geborene Tomfohrde schon 1881 in die jenseitige Welt hinübergegangen ist, erfreut sich der jetzt 81jährige „Vater Tambke“ mit seiner nun 51jährigen Tochter Betty noch immer der besten Gesundheit. — Bekanntlich brechen sich alle großen Wahrheiten nur langsam Bahn; so reift auch das Volk in seiner Gesamtheit der Erkenntnis des zunächst nur in Familien verbreiteten, aber in unerschütterlichen Tatsachen verankerten Spiritismus allmählich entgegen, dessen Siegeszug eben jetzt zu beginnen scheint, wo die gesamte Menschheit durch die Gräuel des Weltkrieges nahe an den Rand des ökonomischen und moralischen Abgrunds geführt wurde. Da drängt sich doch jedem tiefer denkenden und fühlenden Menschen unwillkürlich die Empfindung auf, daß er etwas mehr sein muß, als ein Häufchen Dreck, das vom Wind verweht wird. Verf. warnt aber eindringlich vor jeder Selbsttäuschung und Phantasterei, die der guten Sache nur schaden kann. Im Gegensatz zu jener ungesunden Schwärmerei und Frömmerei, die das Erdendasein verachten zu dürfen glaubt, in welcher Verf. eine künstliche Züchtung (nicht „Züchtigung“, leidiger Druckfehler auf S. 31!) der auf Abwege geratenen Kirche erblickt, soll der wissenschaftlich betriebene und verstandene Spiritismus im deutschen Volk und in der ganzen Menschheit eine neue Weltanschauung begründen, die nach oben führt. Wenn man Büchner's „Kraft und Stoff“ die „Bibel der Sozialdemokratie“ genannt hat, so kann man wohl Ohl-

haver's Werk als eine „Bibel des Spiritismus“ bezeichnen. Wenn es auch für den erfahrenen Okkultisten im Grund nichts Neues und für den streng wissenschaftlich geschulten Kritiker keine unanfechtbaren Beweise bringt, gehört es doch entschieden zu dem Gehaltvollsten und Bedeutendsten, was die spiritistische Literatur bis jetzt aufzuweisen hat. *) — Fritz Freimar.

Stephan Navrath: Der unvergleichliche Siegeskampf im Geiste Gotamo Buddho's. 102 S. Zürich 1918. (E. Navrath & Co.) Preis brosch. frs. 3.60, geb. frs. 5.—

Dem tiefen Gehalte der Lehre Gotamo Buddho's sind die Zerrbilder des unter dem Namen Buddhismus im Osten und Westen verehrten Rituals ebenso sehr fremd wie dem echten Christentume das im Credit stehende christliche Zeremonienwesen. Da wie dort ist über Aeüßerlichkeiten, der Schale, das innere Wesen, der Kern, des Erlösungsgedankens mehr und mehr dem Verständnis entrückt, und während solcherart das Nichtwürdige gewürdigt wird, bleibt das Zuwürdigende unwürdigt. — Unter dem Wahlspruch; „Vorzüglicher als Weltherrschaft ist des Erlösungsweges Ziel“ (Dhp. 178) erfüllt Verf. seine Aufgabe, in größtmöglicher Kürze das Wesen der erhabenen Lehre des selbstlosen Fürstensonnes Buddha vom Leiden der Welt und seiner für die Erkennenden möglichen endlichen Besiegung durch Belehrung und Selbstzucht, also den Pfad der Erlösung aufzuzeigen. Die als geistige Sonne das ganze All durchleuchtende, „die drei höchsten Wissen“ offenbar machende Weisheit: die an vergangene Lebensläufe erinnernde Erkenntnis, die Erkenntnis des Verschwindens — Erscheinens der Wesen, der gemeinen wie der edlen, der schönen wie der häßlichen, der glücklichen wie der unglücklichen — und die Erkenntnis der Wahnversiegung des Leidens, der Leidensentwicklung und des zur Leidensauflösung führenden Wegs, diese Weisheit dient dem vollkommen Erwachten nicht zum Festhalten, sondern zur Erinnerung, nur als Fahrzeug auf dem zu durchkreuzenden Strom des Lebens, als tauglichstes Schwert in dem unvergleichlichen Siegeskampf, das nach dessen Bestehen wieder verschwindet. Auf diesem Standpunkt steht die Erlösung unmittelbar bevor: das Ziel des vollkommenen Erlöschens jedes Individualwillens ist die unvergleichliche Sicherheit des „Nibbanam“ **) als Vernichtung der Welt der flüchtigen Erscheinungen mit ihrem ganzen Leidenskomplex. In dieser Weltanschauung grüßen einander über die Jahrtausende und über die im Daseinswirrsal schwitzenden Köpfe der durch Leidenschaften ruhelosen Menge hinweg die beiden großen Welterleuchter Buddha und Arthur Schopenhauer. Daß aber, solche Metaphysik praktisch

*) Der jetzt 52jähr. Verf. ist Hamburger Kaufmann und Exporteur, zugleich Erfinder auf dem Gebiete der Optik, des Maschinenwesens und der physiologischen Chemie: für drei Erfindungen erhielt er die Summe von 425 000 M., eine weitere, sehr wertvolle Erfindung soll erst nach dem Krieg in Praxis umgesetzt werden. Daß nicht etwa schnöde Gewinnsucht, wie böswillige Gegnerschaft von kirchlicher Seite in der Presse verbreitete, ihn zur Veröffentlichung seiner spiritistischen Erlebnisse mit seiner Gemahlin, der hochsensitiven Tochter Betty des Schiffszimmermanns Tambke in Wilhelmsburg bei Hamburg veranlaßten, weist er in dem Abschnitt „Für und gegen“ für jeden unbefangenen Beurteiler überzeugend nach. — Red.

**) Willenslosigkeit = Nirwana: Befreiung vom Wahn des Lebensdrangs.

ein brauchbares Fundament von zunehmender Festigkeit in den letzten fünfzig Jahren gefunden hat, ist das bleibende Verdienst des hochverdienten Begründers der „Psych. Studien“, Alexander Aksakow, der in seinem vortrefflichen Buche: „Animismus u. Spiritismus“ durch ein Tatsachenmaterial allerersten Ranges die Lebensfortdauer nach dem leiblichen Tode auf Erden ganz außer Zweifel gestellt hat. Eine zusammenhängende Darstellung der buddhistischen Lehre zu geben, lag nicht in der Absicht des Verfassers, er verweist in dieser Hinsicht auf die zahlreiche einschlägige Literatur, vornehmlich auf die herrlichen von dem † genialen Karl Eugen Neumann aus dem Pali-Kanon ins Deutsche übertragenen Originaltexte: „Die Reden Gotamo Buddho's“; „Die Lieder der Mönche und Nonnen G. Buddho's“; „Der Wahrheitspfad“ und „Buddhistische Anthologie“. Kein denkender Leser wird diese kostbaren Texte ohne bleibenden inneren Gewinn aus der Hand legen.

Fritz Freimar.

Deutschland und der Friede. Notwendigkeiten und Möglichkeiten deutscher Zukunft. Herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. O. Hoffmann-Münster u. a. von Geh. Hofrat Prof. W. Goetz-Leipzig. c. 500 S. gr. 8, geh. c. M. 10,—. geb. c. M. 12.—, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. —

In diesem als Führer durch die Kriegszielfragen und zugleich als deren dokumentarische Festlegung hochwichtigen Buch erörtern die hervorragendsten Vertreter eines besonnenen, gründlich orientierten Liberalismus in Deutschland, unbeirrt vom Wahn einer bald kommenden Verbrüderung sämtlicher Völker, wie vom Glauben an die alleinige Berechtigung einseitiger, auf die Dauer erfolgreicher Betätigung militärischer Macht, die Kriegsursachen und die Kriegsziele, die Grundfragen und die Einzelfragen des Friedens, sowie die innere und äußere Politik mit Rücksicht auf die deutsche Zukunft. Voraussetzung und Zielpunkt sind dabei die unbedingte Sicherung voller politischer Bewegungsfreiheit und freier wirtschaftlicher Entwicklungsmöglichkeit, im Innern die Wahrung des vaterländischen Geistes vom August 1914. So wird das bleibend wertvolle Werk einer Verständigung aller derer dienen, die der Herrschaft des bloßen Schlagwortes müde und im Glauben an Deutschlands Zukunft einig sind. — Dr. —r.

Ueber Wahrheit und Evidenz. Von Dr. Joseph Geyser, o. ö. Prof. der Philosophie an der Universität Freiburg i. Br. 80 (VIII u. 98 S.) Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. M. 3.20.

Eine recht klar und übersichtlich geschriebene Abhandlung über die Grundbegriffe der Logik; da diese Fragen auch für den wissenschaftlichen Okkultismus von großer Bedeutung sind, werden auch die Leser der „Psych. Stud.“ die kleine Studie nicht ohne großen Nutzen aus der Hand legen und man wird dem demnächst erscheinenden größeren Werke des Verf. über Logik mit großem Interesse entgegensehen dürfen.

H. Hänig.

Eingelaufene Bücher etc.

Gedanken über die Reinheit der Sprache. An die Gebildetsten unter ihren Verächtern. Von Dr. Richard Jahnke (Münster). Sonderdruck der „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“, begründet von Hermann Riegel, herausgegeben von Dr. Oskar Streicher, 32. Jahrg. 1918. (Sp. 40), nebst „Aufruf“ des Zweigvereins Löbnitz b. Dresden u. Umgebung (Vorsitzender E. W.

Do b b e r k a u.) [Der „Allgem. Deutsche Sprachverein“ will Liebe und Verständnis für die Muttersprache pflegen und sie von unnötigen fremden Bestandteilen reinigen; er ist kein Gelehrtenverein, obschon sich seine Arbeit auf wissenschaftliche Sprachkenntnis gründet. Von der Geschäftsstelle in Berlin W. 30, Nollendorfstr. 13/14 können außer der Zeitschrift und sonstigen Schriften „Verdeutschungsbücher“ bezogen werden: 1. Die Speisekarte, 2. Der Handel, 3. Unsere Umgangssprache, 4. Deutsches Namenbüchlein, 5. Die Amtssprache, 6. Das Berg- und Hüttenwesen, 7. Die Schule, 8. Die Heilkunde, 9. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz, 10. Sport und Spiel. 11. Das Versicherungswesen. Der Verein zählt bereits gegen 38000 Mitglieder und 334 Zweigvereine (285 im Deutschen Reich und Schutzgebieten, 33 in Oesterreich. 16 im Ausland. Zu den Ehrenmitgliedern gehören † Fürst Otto v. Bismarck und † Dr. ing. Graf v. Zeppelin, in Oesterreich Dr. hon. Peter Rosegger in Graz. Neue Zweigvereine sind anzumelden bei dem Vorsitzenden Wirkl. Geh. Oberbaurat Dr. O. Sarrazin, Berlin-Friedenau; Kaiserallee 117. — Jahresbeitrag 3 M.].

Der Tierschutz und die Jugend. Rede von Prof. Dr. Gustav Krüger (Berlin). 16 S. (Dresden, Albert Schütt.) 1918.

Briefkasten.

Herrn Gefr. H. H. danken wir bestens für die nachträglichen Glückwünsche und freuen uns über Ihren jetzigen angenehmen und interessanten Posten bei der Armeebeobachtung des A. O. K. Ihre kritischen Bedenken gegen einige Artikel der letzten Hefte bringen wir hiermit zur Kenntnis der Leserschaft. Zu Vogl's Buch über Unsterblichkeit, dessen wesentlichen Inhalt Dr. v. Schrenck-Notzing im Dez.-Heft v. J. wiedergegeben hat, bemerken Sie: „Verf. steht so ganz auf dem Boden des indischen Buddhismus, daß er mit seinem Weckruf besonders beim deutschen Soldaten nicht allzuviel Glück haben dürfte. Wenn man auch der Gedanken- und Traumwelt gleiche Realität zuschreibt wie der physischen, braucht man doch nicht bis zur gänzlichen Ablehnung beider als objektive Tatsache zu gehen und gerade der jetzige Krieg als Erlebnis spricht entschieden dagegen. — Gegenüber Böhm's geistreichen Hypothesen stehe ich immer noch auf dem Standpunkt, daß es der Okkultismus nicht mit beliebigen noch nicht entdeckten Tatsachen zu tun hat, sondern mit jener intelligiblen Welt, die nach okkultistischer Auffassung bis zu einem gewissen Grade unserer Wahrnehmung zugänglich ist; wenn z. B. Strahlungserscheinungen dabei in Betracht kommen, so geschieht das nur deshalb, weil diese eben die Form darstellen, in der sich jene Welt uns zu äußern scheint. Auch Tischner's Arbeit über Telepathie scheint mir den Tatsachen nicht ganz gerecht zu werden, da er verschiedene Umstände, wie z. B. die Existenz der Zirbeldrüse im Gehirn, ignoriert und auch über andere Faktoren allzuleicht hinweggeht.“ — Mit Rücksicht auf unsern großen Stoffandrang und beschränkten Raum bitten wir höflichst, neue Beiträge erst dann einsenden zu wollen, wenn die alten abgedruckt sind.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

August-September

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

S. Oliver Lodge: „Raymond“.

Von Joseph Peter, Generalmajor a. D.

(Fortsetzung von Seite 281.)

Die nächste Anspielung Myers' kam am 29. Oktober in einer Sitzung mit Vout Peters. Moonstone sagte: „Die verständige Weise, in der Sie (Lodge) in Ihrer Familie stets den Gegenstand behandelt haben, hat geholfen, daß er kam, sobald er zu kommen fähig war. Hätte er nicht gewußt, was Sie ihm gesagt haben, dann wäre es viel schwieriger für ihn gewesen, zurückzukommen. Er ist sehr überlegt in dem, was er sagt. Kennen Sie F. W. M.?“*)

O. Lodge: „Ja, ich kenne ihn.“

M.: „Ich sehe drei Buchstaben und dann sehe ich ein St, dann einen Punkt und dann ein P. Es wird mir gezeigt und ich sehe es im Licht. Ihr Junge läßt es mich sehen,**)

O. Lodge: „Ja, ich verstehe es.“

M.: „Er sagt, er hat mir so viel geholfen, viel mehr als Du denkst. Es ist F. W. M.“

O. Lodge: „Gott segne ihn.“

M.: Ihr Junge lacht und sagt, daß er noch ein weiteres Motiv hat. Sie müssen nicht daran denken, daß es allein aus Barmherzigkeit geschieht. Er meint, daß Sie vermöge Ihrer Persönlichkeit imstande sind, das zu vollbringen, was Sie sich vornehmen, um die Haarspaltereien und Einfältigkeiten zu widerlegen und um die Gesellschaft***) zum Segen der Welt zu machen. Können Sie das verstehen?

O. Lodge: „Ja!“

*) Frederic William Myers.

**) O. L. glaubt, es beziehe sich auf ein Gedicht von Myers, St. Paul betitelt.

***) Die Gesellschaft für psychische Forschung.

„Nun sagt man mir,“ fährt das Medium fort, „er hilft mir, um durch Sie den Damm niederzureißen, den die Menschen gemacht haben. Später sollen Sie zu ihnen gehen und sprechen, — dies steht alles auf dem Programm — und durch mich (den Sohn) soll die Opposition gebrochen werden.“ Dann sagte er: „Um Gottes Willen, Vater, tue es; wenn Ihr wissen und sehen könntet, was ich sehe. Hundert Männer und Frauen haben ein gebrochenes Herz. Und wenn Ihr nur sehen könntet die Jungen hier auf unserer Seite, die ausgeschlossen sind (? P.), dann würdet Ihr mit aller Kraft, die in Euch ist, Euch auf dieses Werk werfen. Aber Ihr könnt es.“ Er ist ganz ernst, fügt Moonstone bei — und, ach, er wünscht es so sehr! Nein, ich muß ihn zurückhalten, ich will nicht, daß er die Kontrolle über das Medium hat. Denkt nicht unfreundlich von mir, aber ich muß das Medium schützen; er würde das Werk nicht tun können, so wie er es tut; das Medium würde krank werden. Ich muß es schützen; die Gemütsbewegungen würden zu stark sein; zu groß auch für Euch! Daher muß ich verhindern, daß er die Kontrolle übernimmt. Er begreift dies, aber ich soll Euch noch sagen, daß das Gefühl hinübergegangen zu sein eine große Enttäuschung war; er dachte nicht an den Tod, das nächste Gefühl war ein großer Kummer.“ Nach einer Pause: „Jetzt ist die Zeit gekommen, daß bei den Menschen die Rinde gebrochen ist — die Rinde des Konventionellen, der Indifferenz ist zerstört und jedermann denkt darüber, wenn auch etwas selbstsüchtig.“

„Nun, fährt Moonstone fort, zu ihm zurück; wie geduldig er ist! Er war nicht immer so geduldig. Nach dem Kummer kam ein Schimmer Hoffnung, weil er die Möglichkeit sah, zu Ihnen zurückzukommen und weil seine Großmutter zu ihm kam. Dann wurde sein Bruder eingeführt und darauf, sagt er, andere Leute — Myerse, — Myers, so klingt es, wissen Sie, was ich meine? — kam zu ihm und nun wußte er, daß er zurückkommen konnte. Jetzt wünscht er, Ihnen noch zu sagen, daß sein Tod vielen Hunderten zum Segen gereichen wird.“

S. O. Lodge fügt an, daß Myers wohl sein „Faunus“-Versprechen eingelöst und den Schlag erleichtert habe durch die Hilfe, die er seinem Sohne auf „der anderen Seite“ angedeihen ließ.

* *

Es folgen nun noch andere Beweise für das Fortleben Raymond's. Der beste Beweis ist die Erwähnung und

Beschreibung einer Photographie. In den Sitzungen, welche im Laufe des Herbstes 1915 gehalten wurden, wurde ein photographisches Gruppenbild erwähnt, welches an der Front aufgenommen worden war. Das Vorhandensein eines solchen Bildes war der Familie Lodge nicht bekannt.

Zum ersten Mal wurde in der Sitzung mit Vout Peters — am 27. Sept. — die in Gegenwart der Gattin S. O. L.'s gehalten wurde, auf das Bild hingewiesen. „Ihr habt“ — so wird gesagt — „verschiedene gute Photographien von dem Jungen. Ehe er hinging, habt Ihr zwei, nein drei erhalten. Zwei, auf welchen er allein ist, und eine mit einer Gruppe anderer junger Leute. Ich soll Ihnen dies besonders sagen. Auf der einen sehen Sie seinen Spazierstock.“

Wir hatten, erzählt O. L., Photographien von Raymond, auch solche in Uniform, aber stets allein und wußten nichts von einem Bild, auf dem er mit andern wäre. Frau Lodge war sehr skeptisch und dachte, es sei wohl eine Vermutung seitens des Mediums. O. L. war über die Stelle „ich soll Ihnen dies besonders sagen“ überrascht und forschte nach dem Bilde, aber zwei Monate hörte man nichts von demselben.

Nun kam am 29. November ein Brief von Frau Ch., einer Bekannten der Familie Lodge. Sie war die Mutter eines Hauptmanns und ist noch an der Front im Liebesdienst tätig. Der Brief lautete: „Liebe Frau Lodge! Mein Sohn, der bei den 2. South Lancs*) steht, hat mir eine Gruppenaufnahme von Offizieren gesandt, die im August aufgenommen ist, und ich weiß nicht, ob Sie Kenntnis haben von der Existenz dieses Bildes und ob Sie einen Abzug besitzen. Wenn nicht, so kann ich Ihnen eine Kopie mit Schlüssel schicken. Ich hoffe, daß etc. etc. . .“

Ehe die Photographie eintraf, war wieder eine Sitzung mit dem Medium Mrs. Leonard — am 3. Dezember 1915. S. O. L. frug bei dieser Gelegenheit vorsichtig nach der Photographie, mit dem Wunsche, mehr über das Bild zu erfahren. Der Gegenstand wurde seitens des Mediums nicht erwähnt. Als Feda (die Kontrolle) aufforderte, ihn (Raymond) noch mehr zu fragen, sagte S. O. L.: „Er hat etwas gesagt von einer Photographie, die mit andern jungen Leuten aufgenommen worden ist. Wir haben das Bild noch nicht gesehen. Will er noch etwas darüber sagen? . .“

*) Das Regiment, in welchem Raymond stand. P.

A n t w o r t: „Ja, aber er denkt, daß er hier nichts davon gesagt hat“: „zu Dir gewiß nicht, Feda.“

S. O. L.: „Nein, das ist richtig, es war nicht hier; kann er sagen, wo er darüber sprach?“

A n t w o r t: „Er sagte, daß es nicht durch den Tisch war.“

S. O. L.: „Nein, das war es auch nicht.“

A n t w o r t: „Es war nicht hier und er kannte die Person nicht, durch welche er es sagte. Es war in einem fremden Hause.“ (Richtig.)

S. O. L.: „Erinnerst Du Dich an die Photographie?“

A n t w o r t: „Er glaubt, daß noch andere dabei waren; nicht zwei, sondern mehrere.“

S. O. L.: „Waren es Freunde von ihm?“

A n t w o r t: „Einige von ihnen; aber er kannte sie nicht alle.“

S. O. L.: „Erinnert er sich noch, wie er auf der Photographie aussah?“

A n t w.: „Nein; das erinnert er sich nicht mehr.“

S. O. L.: „Ich meine, ob er aufrecht stand.“

A n t w.: „Nein, er glaubt nicht. Einige standen umher und er saß: einige standen hinter ihm. Einige standen und einige saßen. glaubt er.“

S. O. L.: „Waren es Soldaten?“

A n t w.: „Er sagt ja, von verschiedenen Abteilungen; einer hieß C. und einer der R. hieß — nicht sein eigener Name, sondern ein anderer R. Ferner erwähnte er einen Mann, mit B. beginnend.“

S. O. L. erwähnte nun, daß sie die Photographie nicht gesehen, daß jemand dieselbe senden würde und daß dies alles sei, was sie über dieselbe wüßten.

A n t w.: „Er hätte den Eindruck, daß ungefähr zwölf Menschen darauf sind, wenn nicht mehr. Feda denkt, daß es eine große Photographie sein muß. Er denkt dieses nicht, er sagt, daß sie nahe zusammen gruppiert standen.“

S. O. L.: „Hat er auch einen Stock?“

A n t w.: „Das erinnert er sich nicht; er erinnert sich, daß jemand sich auf ihn lehnen wollte, aber er weiß nicht, ob er photographiert ist mit jemand, der sich auf ihn lehnt. Das Bild war nicht bei einem Photographen aufgenommen.“

S. O. L.: „War es außen aufgenommen?“

A n t w.: Ja, . . . Feda sagt leise: er meint ja, denn er sagt: „practically“ . . .

S. O. L.: „Es wird wohl in einer Unterkunft gewesen sein. Feda soll versuchen das Bild zu sehen.“ Feda zieht

in der Luft vertikale Linien und sagt: „Im Hintergrunde gehen Linien herab . . .“

Die Einsendung der Photographie verzögerte sich. Frau Lodge sah am 6. Dezember das Tagebuch Raymond's durch, das aus dem Felde geschickt worden war und fand den Eintrag: 24. August Photographie aufgenommen.

S. O. L. bemerkt, daß Raymond nur einen Urlaub gehabt habe, seit er nach der Front gegangen war. Dies war am 16.—20. Juli. Damals war also die Photographie noch nicht aufgenommen. Es scheint, daß die Aufnahme 21 Tage vor seinem Tode aufgenommen worden ist. Im Briefe erwähnt Raymond das Bild niemals. Die Familie wußte, wie gesagt, über dasselbe nichts.

Ehe nun die Photographie eintraf, schrieb S. O. L. an einen Freund einen Brief über dieselbe und beschrieb das Bild, wie es nach dem, was er bis jetzt erfahren habe, aussehen müsse.

Die Photographie traf am 7. Dezember nachmittags ein. Es waren 21 Personen auf dem Bild; fünf davon saßen vorne im Gras; einer derselben war Raymond (der zweite von rechts). Von der zweiten Reihe saßen sieben auf Stühlen; neun standen im Hintergrunde gegen eine Art Holzgebäude, möglicherweise eine Lazarettanlage oder dergleichen. Alle angegebenen Einzelheiten stimmten vollkommen. Auch die Linien, welche Feda angedeutet hatte, waren vorhanden. Sie laufen von dem Dach der Scheune nieder. (Es sind offenbar die Nähte der Dachbekleidung.)

Das Merkwürdigste ist, daß jemand, der hinter Raymond sitzt, sich mit einer Hand auf die Schulter Raymond's stützt und man in dem Ausdruck des Gesichtes des Letzteren lesen kann, daß ihm dies unangenehm war. Er ist der Einzige, auf den sich jemand der Aufgenommenen stützt. S. O. L. findet es deshalb natürlich, daß Raymond sich des Vorkommnisses erinnert.

Es waren auf dem Bilde Freunde Raymond's, deren Namen mit C. und R. begann. Ein Offizier mit B. ist ein Kapitän B . . . Nachfragen haben ergeben, daß das Negativ der Aufnahme durch Kapitän B. des 2. South Lancashire Regiments an einen Photographen in London gesandt worden war. Die Firma erhielt das Negativ am 15. Oktober 1915. Die Mitteilung über die Existenz dieser Photographie kam durch Vout Peters am 27. September, also mehr als vierzehn Tage eher, als das Negativ England erreichte. Kapitän B. schrieb, daß es sehr wahrscheinlich sei, daß R. die

Probeabzüge gesehen hat. Es waren drei Aufnahmen gemacht worden; auf zwei derselben lehnt sich jemand auf Raymond's Schulter, auf einer nicht. Es ist daher begreiflich, daß Raymond seiner Sache in diesem Punkte nicht sicher war.

S. Oliver Lodge sagt, man müsse in der Kommunikation eine Art Kreuzkorrespondenz einfacher Art ansehen, denn eine Erwähnung über die Photographie ist durch ein Medium gegeben worden und die Beschreibung durch ein anderes Medium, gänzlich unabhängig von ersterem. Telepathie von Lebenden ist völlig ausgeschlossen, es sei denn, man nimmt die Hypothese unbewußten Einflusses auf ganz fremde Personen an.*)

Zur Beurteilung der Verhältnisse seien nochmals die einzelnen Daten kurz erwähnt:

20. Juli 1915. Raymond's letzter Besuch zu Hause.

24. August 1915 wird die Photographie an der Front aufgenommen.

14. September 1915. Raymond's Tod.

27. September 1915. Vout Peters (Moonstone) erwähnt die Photographie als eine Botschaft von Raymond.

15. Oktober 1915. Das Negativ wird nach England gesendet.

27. November 1915. Brief der Frau Ch. an Frau Lodge über eine Gruppenaufnahme von Offizieren an der Front.

3. Dezember 1915. Feda's weitere Beschreibung einer Photographie, welche durch ein anderes Medium (Vout Peters) erwähnt worden war.

6. Dezember 1915. Frau Lodge findet im Tagebuch eine Angabe, daß eine Photographie am 24. August aufgenommen wurde.

7. Dezember 1915. S. O. L. schreibt seinen Eindruck über die Photographie an einen Freund. Nachmittags trifft die Photographie ein.

* * *

Der II. Teil des Buches enthält ferner die ausführlichen Berichte über die Sitzungen, welche nach dem Tode Raymond's gehalten wurden. Es wurde eine Menge überzeugender Beweise gesammelt, so daß jeder Zweifel über die Echtheit der Vorkommnisse in der Familie geschwunden

*) Eine willkürlich konstruierte Hypothese, um der spiritistischen Theorie zu entkommen. P.

ist. „Es ist wohl gerechtfertigt“, bemerkt S. O. L., „zu sagen, daß durch Raymond's Tätigkeit auch ein Trost für andere Familien gebracht worden ist.“

* *

III. Teil.

Leben und Tod.

Diese Ausführungen des gelehrten Autors sind bestimmt die Richtigkeit der Hypothese zu zeigen von der fort-dauernden und persönlichen Existenz und eines Verkehrs zwischen zwei Graden der Existenz, jener der Gegenwart und jener der unmittelbar folgenden Zukunft. Alles was Sir Oliver Lodge, ein Forscher mit langjähriger, reicher Erfahrung, in diesem Lehrgang schreibt, ist von hohem Interesse, nicht als ob es für uns neue Ergebnisse der Forschung wären — denn dies ist nicht der Fall, — sondern vor allem aus dem Grunde, weil diese Erklärungen und Lehren ein Mann von dem hohen Bildungsgrad, dem umfassenden Wissen und dem philosophischen Geiste eines Oliver Lodge ausspricht. Hier redet ein Wissender zur Menschheit, lediglich von dem Pflichtgefühl bewogen, die gefundene Erkenntnis mitzuteilen und sie Gemeingut werden zu lassen als Trost in dem namenlosen Leid der Gegenwart, das Millionen so schwer betroffen hat. Es ist ein Glaubensbekenntnis, das hier Oliver Lodge niedergelegt hat und als solches allein ist es für jeden gebildeten Okkultisten von Wert. Leider gestattet der zur Verfügung stehende Raum nur einen allgemeinen Überblick der interessanten Schrift.

Die Hypothese einer fortdauernden Existenz in einer anderen Lage von Bedingungen und die Annahme der möglichen Kommunikation über die trennende Schwelle wird oftmals aufgestellt, sagt S. O. L., um Trost zu spenden und dergl. Allein es ist eine Hypothese, welche sich dem Autor, wie auch manch anderen Personen durch den Zwang der Erfahrung aufgedrungen hat. Die Begründung der Atomentheorie in der Chemie, versichert der Verfasser, ist für ihn nicht stärker. Die Beweise haben sich gehäuft und haben den wohlberechtigten und vernünftigen Skeptizismus gebrochen.

Tod, sagt Oliver Lodge, ist nicht ein Auslöschen. Weder die Seele noch der Körper ist ausgelöscht oder seiner Existenz beraubt. Der Körper wiegt gerade soviel, wie zuvor. Die Eigenschaften, welche er im Tode verliert,

sind potentieller Natur. Was das belebende Prinzip betrifft, so können wir nur sagen, daß es den materiellen Organismus nicht länger belebt. Wenn wir sagen, ein Körper ist tot, so ist das richtig; wenn wir aber sagen, eine Person ist tot, so ist das ein unklarer Ausdruck. Die Persönlichkeit, der Charakter ist gegangen, aber sie sind gewiß nicht in demselben Grade tot, wie der Körper. Die Persönlichkeit ist frei von der Bürde des Fleisches, mit welchem sie alle materiellen und irdischen Potentialitäten verloren hat, und wenn sie auf der Erde sich irgendwie äußern kann, so kann dies nur mit Schwierigkeit sein und mit Beihilfe derer, welche noch auf Erden wandeln. Es scheint, daß sie manchmal und gelegentlich eine stimulierende Tätigkeit üben kann, aber die gewohnte Maschinerie für Manifestationen hat sie verloren. Trotzdem sprechen wir von jenen, welche ihren materiellen Körper verloren haben und durch den Prozeß der Auflösung, die wir Tod nennen, gegangen sind, gewohnheitsmäßig von Toten. Sie sind nicht mehr lebend, wenn wir unter Leben die Vereinigung mit einem materiellen Körper verstehen. Wir brauchen vor dem Wort „Tod“ nicht zu erschrecken, wenn wir es nur im richtigen Sinne verstehen, aber das Volk und die Kirche haben den Ausdruck mißbraucht. Die Vorstellungen des Volkes sind so verwirrt geworden durch die alleinige Betrachtung der rein physischen Tatsachen und die übermäßige Aufmerksamkeit auf den hinterlassenen Körper, daß es natürlich war, alle mit Schrecken zu erfüllen. Man spricht von der Würmer Speise auf den Grabchriften und doch wieder von einer allgemeinen Auferstehung und Wiederbeseelung der verbrannten Körper. Im strengen Widerspruch zu diesem Aberglauben stehen dann die Phrasen vom „Hinübergehen“ und die Behauptung, daß es keinen Tod gibt . . .

Tod ist nicht ein Wort zur Furcht, so wenig, wie das Wort Geburt. Wir ändern unseren Zustand bei der Geburt und kommen in die Welt von Myriaden Existenzen und wir ändern wieder unseren Zustand im Tode und treten in eine Region, in welcher Schönheit und Erkenntnis so lebhaft sind wie hier, eine Region, in welcher Fortschritt möglich ist und Hoffnung und Liebe noch mehr herrschen. In diesem Sinne ist es, daß wir wahrhaftig sagen können: „Die Toten sind nicht tot, sondern leben. —

Wenn der Tod kein Auslöschen ist, dann muß auf der andern Seite die geistige Tätigkeit fort dauern und muß sich verständigen können. Die Tatsache der Telepathie beweist uns doch, daß körperliche Organe nicht absolut

notwendig sind zur Mitteilung von Gedanken. Der Gedanke ist nicht materiell, aber er ist fähig, einen Einfluß auf die Materie auszuüben durch den Mechanismus der Vitalität. Die Mittel, wodurch dies geschieht, sind uns unbekannt, aber es ist wohl vernunftgemäß zu vermuten, daß, wenn der hemmende Einfluß des Gehirn- und Nerven-Mechanismus entfernt ist und die Beschränkung durch den Körper im Raum ein Ende hat, der Geist noch mehr und und zwar direkt und überreichlich tätig sein kann. Erfahrung muß uns hier leiten. Der Beobachtung und dem Experiment die Tore zu verschließen infolge vorgefaßter Meinungen und Ansichten, ist die gewöhnliche Haltung selbst wissenschaftlich gebildeter Leute — aber es ist recht unwissenschaftlich. Gewisse Leute halten die Forschung über die Tätigkeit des desinkarnierten Geistes für unwürdig; andere betrachten sie als gottlos und wieder andere schrecken vor dieser Forschung zurück, weislich ihren Kräften mißtrauend. Indes, wenn Tatsachen vorhanden sind, welche Bestätigung verlangen, dann ist es Pflicht einiger Freiwilligen, diese Bestätigung um jeden Preis zu versuchen.

(Schluß folgt.)

Okkulte Grenzfälle.

Von Ludwig Jahn (Höxter).

Allem Anschein nach ist die Zeit nicht mehr fern, wo das eine oder andere geheimnisvolle Geschehen im täglichen Leben, dank fortgesetztem Beobachten und Untersuchen in den letzten Dezennien, das bisherige Okkulte endgültig verliert und zur offiziellen Wissenschaft erhoben wird. Die interessanten und zugleich wichtigen Phänomene — wichtig in Bezug auf ihre Nützlichkeit —, wie Telepathie und Hellsehen werden vermutlich in erster Linie dazu zählen. Doch einwandfreie Beweise verlangt die Kritik! Es ist deshalb ungemein wichtig, recht genaue Versuche zu machen und überhaupt alle wertvoll erscheinenden Begebenheiten dieser Art — am besten übersichtlich geordnet — in nackter Tatsache ohne ausschmückende Phantasie nach bestem Wissen und Gewissen unverzüglich aufzuzeichnen.

Nun gibt es Fälle, die man nicht recht unterbringen kann, die weder reine Hellseherscheinungen, noch reine telepathische Vorgänge sind. Sie gehören entweder beiden Kategorien zugleich oder nacheinander an, oder greifen ineinander und stellen also Grenzfälle dar. Im Grunde genommen ist die Untersuchung, ob Telepathie, ob Hellsehen, müßig, da beide Erscheinungen, wie Beispiele zeigen, verwandt sind. Die Wissenschaft denkt aber

anders darüber, sie zerlegt und hofft dadurch ihre Gedankenarbeit zu erleichtern.

Einige solcher selbsterlebter Grenzfälle seien nun mitgeteilt. Der erste zu erwähnende Fall ereignete sich in der Jugend, in der Zeit des Hoffens und Bangens. Ein junges Mädchen, das ich verehrte, aber nur einmal unter vielen Augen, bei einem Tanzkränzchen sprach, hatte ich lange nicht mehr gesehen. Eines Sonntags während des Gottesdienstes faßte mich das Verlangen nach ihr und es kam der Gedanke, wie schön es wäre, wenn ich sie beim Nachmittagskonzerte wiedersehen könnte. Der Nachmittag kam, und kurz vor Anfang des Konzertes fanden meine Angehörigen mit mir sich im Saale ein. Infolge der neuen Eindrücke, wie fremde Umgebung, Freude auf den bevorstehenden Musikgenuß, wurde das bewußte Verlangen oftmals zurückgedrängt. Und dann geschah das scheinbare Wunder, da ging mein Wunsch in schönste Erfüllung. Das junge Mädchen und ihre Angehörigen kamen auch zum Konzert und — in meinem Inneren wechselten Gefühle des Entzückens und des Staunens über das „Wunder“ ab — nahmen am Nachbartische Platz. Nun waren wir uns nahe und sahen uns. —

Im allgemeinen ist man ja geneigt, solche Begebenheiten, die jeder hier und da erlebt, aber weiter nicht beachtet, dem Zufall zuzuschreiben. Wer aber okkulte Vorgänge fortwährend studiert, ist anderer Ansicht, denn immer wiederkehrende Fälle dieser Art kann er nicht immer wieder dem Zufall zuschreiben. Ich schlug seinerzeit vor, dies Wörtchen überhaupt aus dem Wörterbuche zu streichen. Seit diesem Ereignis gebe ich Obacht auf alles außergewöhnliche Geschehen und mache darüber in einem besonderen Buche sofort meine Aufzeichnungen. Über einige der interessantesten Fälle von Telepathie, sowie über bewußt angestellte Versuche und die Resultate habe ich seinerzeit in den „Psychischen Studien“ berichtet. (Einiges über Telepathie, Juli-August 1915 u. Juli 1916.)

Was nun den oben mitgeteilten Fall anbetrifft, so ist es nicht ohne weiteres klar, ob Telepathie oder Hellsehen vorliegt. Reines Hellsehen kann es wohl nicht sein, denn dann wäre nicht der Gedankenwunsch gekommen, sondern — nach den Erfahrungen — ein mehr oder weniger genaues Bild des Wiedersehens, so wie es nachher geschah, unvermittelt vor dem geistigen Auge entstanden. Es stieg aber nur der Wunsch, allerdings ein bestimmter Wunsch, das Verlangen nach dem Wiedersehen, auf und dies weist wieder auf Telepathie hin. Sollen wir uns für das eine oder andere entscheiden, so werden wir den Vorgang wohl in erster Linie der Fernwirkung der Gedanken zuschreiben müssen, wobei aber sicherlich noch etwas Geheimnisvolles mitspielt. Denn wie kam es, daß der Wunsch so glänzend in Erfüllung ging, sodaß ich das

Mädchen nicht nur zur gewünschten Zeit wiedersah, sondern auch in nächster Nähe hatte? Sollte dies alles nur der Fernwirkung der Gedanken zuzuschreiben sein?

Auch zweimaliges Einsetzen der Telepathie in dem Sinne, daß zuerst das Mädchen (Familie) zum Konzertbesuch veranlaßt und dann beim Erscheinen in unsere Nähe gezogen wurde, kann hier nicht gelten, denn das setzt voraus, daß wir einmal eher als die Familie uns efinden und dann gleich von ihr in dem großen Lokale mit seinen Vor- und Seitenräumen gesehen werden mußten. Davon konnte aber niemand etwas vorher wissen; dazu kommt, daß beide Familien sich weder persönlich kannten, noch miteinander verkehrten. Für skeptische Personen bedeutet der Fall nichts, für Eingeweihte dürfte er interessant sein. —

Etwas klarer dünkt mich ein Wahrtraum, den ich vor kurzem hatte. Mir träumte, mein Vater hätte seinen kleinen Hund, einen Rehpinscher, auf dem Spaziergange verloren und wäre, ohne ihn wiedergefunden zu haben, nach Hause zurückgekehrt. — Zwei Tage später erhalte ich brieflich die Schilderung von dem Vorfall, so wie ich ihn im Traume wahrgenommen hatte. — Einen Wahrtraum kann man als einen niederen Grad von Hellsehen auffassen, wie Hellsehen ohne zu schlafen oder ohne magnetisiert zu sein, einen freieren Zustand darstellt. Damit hätten wir eine Brücke zwischen Wahrtraum und Hellsehen, ebenso wie zwischen Hellsehen und Telepathie. Das darf uns nicht überraschen! Wenn es schon heute so gut wie bewiesen ist, daß Licht, Wärme, Magnetismus und Elektrizität gewissermaßen ein und dasselbe sind, warum sollen nicht Telepathie und Hellsehen, letzthin auch alle okkulten Vorgänge auf ein und dasselbe hinauskommen? Vielleicht lassen die Beweise nicht mehr lange auf sich warten!

Den mitgeteilten Fall hätten wir also unter der Rubrik Wahrtraum oder Hellsehen zu buchen. Spielt aber vielleicht nicht auch Telepathie mit? Telepathie insofern, als mein Vater eventuell in schlafloser Periode der Nacht über das Tageserlebnis nachgedacht, wohl auch die Absicht erwogen hat, mir dies mitzuteilen und nun der Teil von mir, der nicht schläft, telepathisch angeregt wurde! Oftmals oder meistens sind solche Übermittlungen an das erweiterte Bewußtsein beim Erwachen verschwunden, hier gelang es mal, das Aufgenommene festzuhalten. Möglich ist hier der telepathische Einfluß, läßt sich aber jetzt nicht mehr gut feststellen und so möchte ich den Fall vorläufig zum Hellsehen zählen. Ein anderer Fall neuester Zeit:

In diesem Hause sind zwei Familien untergebracht. Meine Wirtin hat die obere Wohnung inne, die untere wird von einer kinderreichen Familie bewohnt. Eines Nachmittags ist die Haustür verschlossen, wie das hier und da der Fall, wenn die Leute ihre Kinder allein zuhause lassen müssen. Beim Hinausgehen schließe

ich wieder ab. Hierbei oder kurz vorher — leider habe ich das nicht mit angegeben, werde aber in Zukunft sorgsamer sein — kommt mir der Gedanke, wie unangenehm es für meine Wirtstochter wäre, wenn sie abends vor verschlossener Tür stände und nicht herein könnte; sie müßte mich dann eventuell holen. (Zu der Zeit war die Wirtin ortsabwesend.) Abends überraschte sie mich mit der Bemerkung: „Sie hätten beinahe kein Abendbrot bekommen.“ Und auf meine Frage nach dem Grunde, berichtete sie: „Es ist eine häßliche Gewohnheit der Leute, unten am Tage abzuschließen, die Kinder haben den Schlüssel verloren, so daß ich vor verschlossener Tür stand. Ich mußte so auf der Leiter zum oberen Fenster über dem Treppengestell einsteigen. Ich dachte schon daran, Sie zu suchen, wußte aber nicht, wo Sie waren!“

Dies Ergebnis ist wohl als Hellsehphänomen aufzufassen, das allerdings nicht alle Einzelheiten, wie Einsteigen durch das Fenster, enthielt. Durch Telepathie ist es nur dann zu erklären, wenn das junge Mädchen von dem Verluste des Schlüssels vorher gewußt hätte und ihr daraufhin das Gedankenbild gekommen wäre, das ich dann aufgenommen hätte. Ihrer Schilderung nach scheint das aber nicht der Fall gewesen zu sein.

Noch ein Beispiel, denn exempla docent:

In meinem Zimmer stellte ich einen kleinen rechteckigen Tisch mit Photographien schräg in die Ecke, sodaß zwischen ihm und der Wand eine dreieckige Lücke entstand, die ich bald mit einem Pappkarton überdeckte, um mehr Bilder aufstellen zu können. Dieses Stück Pappe wollte nicht recht halten, es verbog sich. Ich stand sinnend vor dem Machwerk und dachte an Verbesserungen. Die beste Lösung schien mir die zu sein, wenn Leisten an der Wand die Pappe unterstützten. Einige Tage darauf fiel mir der tadellose Zustand der Ecke auf und bei näherer Untersuchung entdeckte ich jetzt Leisten an der Wand unter der Pappe. Von den verschiedenen Möglichkeiten der Abhilfe war — von meiner Wirtin — die gewählt, die ich erwogen hatte.

Der Fall hat mit dem ersten viel Ähnlichkeit, obwohl hier kein direktes präzises Verlangen auftaucht. Das in Gedanken Erwogene — dem unbewußt auch hier wohl ein Wunsch zu Grunde liegt — wird nicht nur andererseits empfangen und wiedergegeben, sondern in die Tat umgesetzt. Also auch wieder Telepathie mit einem Zusatz.

Wir dürfen hier von Gedankenprojektion sprechen. Es ist dies etwas, was wir immerzu erfahren und empfinden, meist ohne es zu wissen.

Von der Art dieser Wirkung kann jeder sich leicht überzeugen, ohne für schweres Geld ein Medium sich verschreiben zu müssen. Das Experiment ist leicht, lehrreich und zugleich unter-

haltend, hier und da als Gesellschaftsspiel bei der Jugend bekannt. Es versagt fast nie. Es ist dies das Raten gedachter Gegenstände. Eine Anzahl Personen beiderlei Geschlechts denkt lebhaft an einen im Zimmer befindlichen Gegenstand, den ein ausgewählter Mitspieler raten oder greifen muß. Zur Belebung und Unterstützung des Versuches empfiehlt sich Klavierspiel, piano und forte. Nähert sich der Sucher dem Gegenstande, wird laut gespielt, entfernt er sich diesem, wird leise gespielt. Das ist aber nur für Anfänger. Eine einigermaßen sensitive Person wird geradezu nach dem infolge der Gedankenprojektion mit **F u n d - G e d a n k e n g e t r ä n k t e n** Gegenstände hingezogen. Nicht nur gelingt das Raten und Greifen, man kann auch in kürzester Zeit die unglaublichsten Aufträge vollziehen sehen. Z. B. der Betreffende soll irgend einen Gegenstand da und dahin bringen und einen anderen Gegenstand in so und so bestimmter Lage darüberstellen, und ähnliche Scherze.

Wie ist es nun mit dieser Telepathie, die bisher überall mitgespielt, bestellt? Warum hört man nicht mehr davon, ist sie so selten?

Telepathie selbst ist durchaus keine seltene, sondern eine weitverbreitete Erscheinung. Jedermann erfährt telepathische Eindrücke, ist dessen aber selten sich bewußt. Der Aufnahmeapparat ist da, m u ß da sein, wenn es auch vorläufig noch nicht wissenschaftlich bewiesen ist. Den Vorgang werden wir sicherlich demnächst auch verstehen, haben wir doch bereits das organische Vorbild in der Telegraphie ohne Draht „nacherfunden!“ Doch heißt es für uns immer erst: „Ist es überhaupt möglich, nicht, w i e ist es möglich!“

An Beispielen von Telepathie wimmelt es geradezu um uns. Redensarten, wie: „Das wollte ich auch sagen“; „Sie nehmen mir das Wort vom Munde weg“; Briefe, die sich kreuzen, sind alle Beweise telepathischer Vorgänge. Noch einleuchtender und überzeugender wird dieser gegenseitige Verkehr unter Ausschaltung der fünf Sinne beim Vergleich der Resultate eines öffentlichen Wettbewerbes, wo Ideen fixiert wurden. Der Besuch von Ausstellungen dieser Art kann Interessenten nicht genug empfohlen werden, die Ausstellungen sind wahre Fundgruben. Wie oft sind Entwürfe, von Personen, die räumlich getrennt sind, nichts von einander wissen, geradezu identisch. Man vermutet hier sehr leicht Unredlichkeit, Ablaschen, aber — mit verschwindenden Ausnahmen — trifft nichts dergleichen zu. Die **Ü b e r t r a g u n g** und **Beeinflussung** geschah **u n b e w u ß t** durch Telepathie. **A l l e r d i n g s** heißt die **c o n d i t i o s i n e q u a n o n e s t**: „**A b s t i m m u n g !**“ Eine der wenigen mathematischen Erfindungen seit dem Altertum, die Integral- und Differentialrechnung wurde fast zu gleicher Zeit von Leibniz und New-

ton gemacht. Man betrachtet diesen sogenannten „Zufall“ als Wunder. Die Erfindung ist aber ebensowenig ein Zufall wie ein Wunder. Das scheinbare Wunder geschah durch Telepathie. Da die Verwandtschaft vieler Vorgänge mit Telepathie klar vor uns liegt — sogar waren manche Fälle von Spukerscheinungen auf Telepathie zurückzuführen — erscheint es angängig, von ihr als dem Weitverbreiteten und weniger Unvorstellbaren auszugehen, hier den Ariadne-Faden anzuknüpfen, um uns nicht in dem Labyrinth der höheren Phänomene zu verlieren.

Noch eins. Wettbewerbe und die mathematische Erfindung zeigen Doppelereignisse. Eröffnen uns diese Fälle psychischer Art nicht eine neue Perspektive, zeigen sie nicht den Richtweg zu manchem ähnlichen physischen Ereignis, zu der Duplizität der Dinge?

Alban Stolz und der Okkultismus.

Mitteilung von Hofrat Max Seiling - München.

Von dem den Lesern bekannten Dr. J. Clericus auf die Schriften von Alban Stolz aufmerksam gemacht, kann ich für diesen Hinweis nicht genug danken, da mir durch ihn eine Fülle von Erhebung, Belehrung und Unterhaltung zuteil geworden ist, wenn ich auch gelegentlich zum Widerspruch herausgefordert wurde. Alban Stolz (1808—1883) war Priester und seit 1848 Professor an der theologischen Fakultät in Freiburg i. B. Er hat daneben eine so reiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet, daß seine gesammelten (bei Herder-Freiburg erschienenen) Werke 19 Bände umfassen. Dazu kommt sein von Dr. Jul. Mayer unter dem Titel „Führung und Fügung“ (Herder-Freiburg) herausgegebener umfangreicher Briefwechsel mit den von ihm geführten Konvertiten, unter denen sich Julie Meineke, die Tochter des bekannten Philologen, und die auch als Dichterin hervorgetretene Pastorstochter Kordula Wöhler befinden. Sehr originell, weil in ungewohnter Weise beobachtend und seine Darstellung mit zahlreichen sarkastischen Bemerkungen würzend, ist Stolz als Reisebeschreiber, wie sich dies namentlich in der Schrift „Spanisches für die gebildete Welt“, geltend macht, mit welcher er seine Reise nach Spanien beschreibt. Nicht selten, besonders in seinen Tagebüchern, berichtet nun Stolz über allerhand okkulte Phänomene, mit denen die Leser bekannt zu machen mir um so gebotener erscheint, als wir es hier mit einem Berichterstatter von unbedingter Zuverlässigkeit und Wahrheitliebe zu tun haben. Andererseits kann die Tatsächlichkeit der okkulten Phänomene nicht oft genug bestätigt werden, um so mehr als auf den streng wissenschaftlichen Beweis meistens verzichtet werden muß.

In dem unter dem Titel „Wilder Honig“ herausgegebenen Tagebuch finden sich die folgenden Berichte und treffenden Auslassungen. Eine alte Schwarzwälderin erzählte Stolz (im Mai 1853), „einer ihrer Söhne habe als Muttermal die Seitenwunde Christi an der Brust. Dieses sei dadurch geschehen, daß sie während der Schwangerschaft oft ein schönes, neues Schnitzbild, die Auferstehung Christi darstellend, betrachtet habe. Wenn nun die Betrachtung der Schwangeren auf das Kind wirken und Stigmata erzeugen kann, so muß solche Wirkung auch am eigenen Leib möglich sein. Demnach mag die Erscheinung der Stigmata bei manchen heiligen Personen, die sich anhaltend in das Leiden Christi versenken, auf ähnlichem Naturgesetz beruhen, wie die Erscheinung der Muttermaler.“

Im Oktober 1849 macht Stolz den folgenden Eintrag: „Gestern erzählte mir Pfarrer B. in H.: Sechs Wochen vor Pfingsten sei in der Nacht, während er wachend im Bett lag, die Zimmertüre aufgegangen und seine Schwester habe ihn einigemal gerufen. Er sei aufgestanden und in ihr Zimmer gegangen, wo er sie schlafend antraf. Drei Wochen nachher geschah ganz dasselbe; da aber dazumal seine Mutter auf Besuch gekommen war und im Zimmer seiner Schwester lag, bezeugte die Mutter, daß diese weder gerufen, noch aufgestanden sei. Drei Tage vor Pfingsten geschah noch einmal dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß der Pfarrer diesmal nicht aufstand. Zu Pfingsten kam sein Bruder auf Besuch. Die Schwester ging während des Essens in die Küche hinaus, um weiter aufzutragen, wurde aber gleich darauf tot auf dem Boden liegend gefunden. Sie war an einem aufgebrochenen Herzgeschwür gestorben. — In dieser Geschichte wird es wahrscheinlich, daß die Seele auch Handlungen ausübt, ohne daß sie Bewußtsein und Erinnerung davon hat. Es war die Seele oder der Geist des Mädchens, was den kommenden Tod voraus empfand, und denselben in rhythmischen Zeitdistanzen dem Bruder ankündigte; dennoch wußte sie selbst nichts von dem, was während des Schlafes ihr Geist getan hat. Vielleicht ließe sich auch finden, daß niemals Erzeugungen vorkommen, während das Erzeugende Bewußtsein hat, also nur vorkommen im Schlaf, während des Sterbens, in einer Ohnmacht, oder doch momentaner Bewußtlosigkeit oder Zerstreutheit.“

Über einen anderen Fall von Todesahnung schreibt er im November 1853: „Als ich diesen Morgen im Konvikt die Heilige Messe lesen wollte, sagte in der Sakristei M. ohne allen mir bewußten Anlaß, und während er bei dieser Gelegenheit nie mit mir redet, ob ich nicht schwarz, d. h. eine Seelenmesse lesen wolle. Obschon die Farbe des Tages im Meßornat schon aufgelegt war, ließ ich wechseln mit schwarz, und las in der Intention für alle Verstorbenen, die mich etwas im Leben angingen. Auf den Ab-

bildungen der Leidenssymbole am Kelch war mir die zugekehrt, welche ein offenes Grab darstellt. Während ich nun diese Messe las, ungefähr gerade zur Zeit, da ich am Memento für die Toten war, starb plötzlich und unvermutet der mir persönlich und kirchlich-politisch befreundete Kollege W.

Am Silvesterabend 1853 war Stolz zu Gast bei H., als man auf einmal ein eigentümliches, wie aus dem Nebenzimmer kommendes Tönen hörte, als ob an einer Uhr die Hemmung entfernt worden wäre und diese nun mit äußerster Schnelligkeit ablief. „Das Ganze hatte etwas Feinsingendes und machte den unheimlichen und doch nicht ganz unangenehmen Eindruck, wie wenn es ein Sterbzeichen wäre.“ Stolz dachte unwillkürlich an die im Nervenfieber krank liegende Nonne L., mit der er durch großes Vertrauen ihrerseits verbunden war. In der Tat starb sie am darauf folgenden Morgen, lag aber am Abend vorher schon im Delirium. In jenem Nebenzimmer befand sich, wie Stolz tags darauf feststellte, zwar keine Uhr, noch etwas Ähnliches, was natürlicherweise die Ursache jenes Tönens hätte gewesen sein können. „Aber“, bemerkt er dazu, „es fiel mir unterdessen ein, wie dieses rasche Auslaufen einer Uhr, wenn die hemmende Spindel ausgehoben wird, das passendste Symbol ist für das Absterben eines jungen Lebens, dem vielleicht noch viele Jahre bestimmt waren.“

Was die Anmeldung Sterbender überhaupt betrifft, so macht Stolz im November 1856 die allgemeine, leider immer noch zeitgemäße Bemerkung: „Wenn man bedenkt, daß fast in jeder Familie Erzeugungen vorkommen: so muß man die Niederträchtigkeit unserer Naturforscher wahrhaft bewundern, welche diese Tatsachen nicht nur unberührt lassen, sondern ihre Allwissenheit dadurch retten wollen, daß sie jene leugnen.“

Über die Bedeutung der uns umgebenden Geisteratmosphäre spricht Stolz sich wiederholt aus. So schreibt er im April 1856: „Wenn in den Psychographen und den Tischen Geister sich kundgeben können, wie viel stärker muß solches erst der Fall sein in dem viel feineren Menschengehirn! Es läßt sich schon psychologisch und physiologisch die größte Wahrscheinlichkeit dartun, daß wir von einer Geisteratmosphäre influenziert sind! die Bibel behauptet aber, solches auch noch mit ganz bestimmten Worten.“ Und wiederum im Juni des gleichen Jahres: „Alle Psychologien, welche ich kenne, sind deßwegen ganz falsch in einzelnen Teilen, weil sie den Einfluß der Geisterwelt, der Geisteratmosphäre auf die Seele ignorieren; wie eine Naturgeschichte des menschlichen Körpers auch falsch wäre, wenn man den Einfluß der Luft und anderer Elemente darauf unbeachtet ließe.“

Über die Erscheinung eines Verstorbenen findet sich im Mai 1858 der folgende Eintrag: „Ein Geistlicher, den ich kannte, starb

(im Tagbuche, das unter dem Titel „Wunder der Naturgeschichte“)

ziemlich schnell. Die Schwester des Nachfolgers sah den Verstorbenen mehrmals erscheinen und vor einem Wandkästchen darauf deuten und sagen: „Da, da!“ Man suchte darin und fand nichts. Nachher erschien der Geist wieder und deutete seitwärts in das Kästchen mit demselben Zuruf. Da fand man einen verborgenen Schieber und 1000 Gulden in Gold darin. Der Zeuge, welchen man beizog beim Untersuchen, hat es mir heute erzählt.“

Zu diesem Thema schreibt Stolz im September 1859: „G. sagte, zu seiner Zeit habe man in Stuttgart unter höher gebildeten Personen gerade den für einen zurückgebliebenen bornierten Menschen angesehen, der nicht an Geistererscheinungen glaubte.“ Dies erinnert mich an die Äußerung du Prels: „Wer heutzutage e bissl was ist, ist Spiritist.“

Im August 1863 macht Stolz eine seltsame Bemerkung, deren Inhalt sich mit dem theosophischen Begriff der Akasha-Chronik berührt; sie lautet: „Wir müssen uns in der übersinnlichen Welt eine Vorrichtung denken, wodurch jede Willensregung des Menschen sich für immer photographiert.“ —

In dem „Dürre Kräuter“ überschriebenen und aus der späteren Lebenszeit stammenden Tagebuch kommen folgende Mitteilungen über okkulte Phänomene vor.

Unter dem 27. April 1870 schreibt er, daß ihm im Gespräch mit einer Protestantin ein Einwand gemacht wurde, zu dessen Widerlegung er eine ganz bestimmte Bibelstelle brauchte. „Ich wollte ihr nun diese Stelle vorlesen und nahm die Schrift; indem ich sie aufschlug, war, ohne auch nur ein einziges Blatt umwenden zu müssen, die von mir gemeinte Stelle vor meinen Augen, so daß ich sie unverzüglich vorlesen konnte. Ich muß annehmen, daß derselbe Geist, welcher mir diese zutreffende Bibelstelle als Antwort in den Sinn geführt hat, mir auch die Hand geführt hat, um beim ersten Öffnen des Buches das gewünschte Wort vor mir zu haben.“

Unter dem 9. Oktober 1871 steht: „Es ist ein auffallend regelmäßiges Gesetz, daß sichtliche Strafen erfolgen, zumal der Tod in eigentümlich der Sünde entsprechender Art, wenn der Mensch gegen etwas Religiöses lästert, oder sich wehrt, oder sich versündigt. In einer Gemeinde Westfalens wurde zum erstenmal das 40stündige Gebet eingeführt. Als die Sache verkündigt wurde, sagte eine weibliche Person: „So lange es gehalten wird, setze ich keinen Fuß über die Schwelle der Kirche.“ Zwei Tage vor Beginn des Gebetes starb sie, und ihre Leiche wurde, wie dort üblich, am ersten Fastnachtstag in die Kirche getragen.“ Folgen zwei weitere Belege für das in Rede stehende Gesetz.

Unter dem 24. April 1872: „Vorgestern jährte sich der Todestag einer barmherzigen Schwester A. — Sie hatte durch ihren Dienst und durch meine Besuche in ihrem Lazarett das Ver-

hältnis des Vertrauens und Wohlwollens zu mir. Am Abend vor ihrem wiederkehrenden Todestage sah ich in der Kapelle, wo ich mein Nachtgebet verrichtete, auf der Evangelienseite, wo voriges Jahr die Leiche ausgestellt war, einen roten Lichtschimmer. Den Abend darauf sah ich den Lichtschimmer wieder, aber viel stärker an demselben Ort. Gestern las ich die heilige Messe für sie. Abends war nichts mehr an jener Stelle zu sehen. Es scheint, daß sie mich mahnen wollte und durfte, ihrer Seele diesen religiösen Liebesdienst zu erweisen.“ Diesen roten Lichtschimmer, den er mit dem Schein glühender Kohlen vergleicht, hat Stolz in noch zwei anderen, von ähnlichen Umständen begleiteten Fällen gesehen. (Siehe unter dem 14. August und 10. Oktober 1872.) Der Jahrestag des Todes scheint nach Stolz eine Zeit zu sein, wo die Seele mehr als gewöhnlich erlösungsfähig ist, während sie früher für die Wirkung der hl. Messe gleichsam noch unreif ist.

Der 7. Juli 1872, der 10. Jahrestag des Todes eines gewissen Gfrörer in Karlsruhe, erinnerte Stolz daran, wie Gfrörer sich in seiner Todesstunde angemeldet hat. „Ich saß zu dieser Zeit auf dem mir zugewiesenen Schlafzimmer des katholischen Pfarrhauses in Bahel und beschäftigte mich mit der Predigt, welche ich den anderen Tag halten sollte, da schlug es plötzlich an das Fenster, wo ich saß, wie wenn Schloßen oder kleine Steine daran geworfen würden; ich stand auf, öffnete das Fenster und fand alles ruhig, nicht einmal ein geringer Wind regte sich; das Pfarrhaus steht aber in einem weiten, geschlossenen Hof, so daß auch nicht von außen von unliebsamer Seite ein solcher Gruß mir zukommen konnte. Ich sagte den andern Morgen zu dem Pfarrer, daß jemand heute Nacht bei mir sein Sterben angezeigt haben müsse, wüßte mir aber nicht zu denken, wer es gewesen sein soll. Ich erfuhr später von seiner (Gfrörers) Tochter M., welche bei ihm war, daß er in den letzten Stunden sich viel mit mir beschäftigt habe, und gerade an jenem Tag und Stunde gestorben sei. Derartige Vorkommnisse scheinen den Männern der Philosophie und Naturwissenschaft so unangenehm und unverdaulich zu sein, daß sie dieselben durch Ableugnen zu töten suchen.“

Unter dem 5. September 1872 lesen wir: „Der Pfarrer in Kaisten bei Laufenburg erzählte mir, daß in einer Familie große Zwietracht unter den Eheleuten war. Die Frau gebrauchte den Fluch: „Dich soll das Donnerwetter erschlagen!“ — Der Mann sagte dafür: „Du verdienst gehenkt zu werden!“ — Beide böse Wünsche gingen in Erfüllung. Der Mann wurde vom Blitz erschlagen, und die Frau henkte sich. — Ich sehe daran wieder die Erfahrung bestätigt, daß das gesprochene Wort über die Natur hinaus wirkt und unsichtbare Mächte bereit sind, gewissermaßen losgebunden und gelockt werden, es zu erfüllen.“

Unter dem 12. Januar 1873 findet sich die treffende Bemerkung: „Der Heiland beantwortete keine Fragen, welche aus bloßer Neugierde gestellt wurden. Man mag deshalb auch annehmen, daß Antworten von Geistererscheinungen oder armer Seelen, welche neugierige Fragen beantworten, nicht nur unzuverlässig sind, sondern auch den Geist oder die Erscheinung selber verdächtig machen.“

Einer jenseitigen Einwirkung auf den Gang einer Uhr begegnen wir unter dem 31. Oktober 1873: „Gestern abend sah ich auf meine Uhr und fand, daß es etwa acht Uhr war. Da ging ich auf die Tribune, um ein Nachtgebet zu verrichten. Als ich zurückkam und in ganz gewöhnlicher Weise das Zimmer öffnete, wurde mir plötzlich das Licht ausgeblasen. Die Uhr aber war unterdessen, da ich höchstens eine Viertelstunde in der Kapelle war, vorgerückt bis gegen neun Uhr. Ich verglich dieselbe mit der Uhr im Schlafzimmer, welche richtig erst dreiviertel auf acht zeigte. Nun war vor drei Jahren um diese Zeit mein Uhrmacher gestorben, welcher mir durch das Stillstehen meiner zwei Uhren als Sterbender sein Verlangen mitteilte, daß ich ihn noch besuche, was auch geschah. Ich las nun heute früh die heilige Messe für ihn.“

Unter dem 2. September 1875 berichtet Stolz über den seltenen Fall einer Geistererscheinung bei Tage. In einer armen Familie waren Mutter und Vater bald nacheinander gestorben. Die Mutter wurde von der ältesten Tochter so leidenschaftlich geliebt, daß sie bei der Beerdigung vor Schmerz nahezu in Gotteslästerungen ausbrach. Sie hatte während der Krankheit der Mutter diese aufgefordert, ihr nach dem Tode zu erscheinen, worauf die Mutter antwortete: „Liebes Kind, so etwas darfst du nicht begehren.“ Zum Vater hatte die Tochter hingegen keine besondere Anhänglichkeit. „Als ich“, schreibt Stolz wörtlich, „sie einst besuchte, sagte sie mit starker Aufregung zu mir, der Vater sei dagewesen; sie erzählte fest und genau: vor einigen Tagen habe sie in der Nebenkammer, zu welcher nur durch die Stube Eingang war, ein Geräusch gehört, es war dieselbe Kammer, worin der Vater krank gelegen und gestorben ist. Als sie des Geräusches wegen nachsehen wollte, stand ihr Vater vor ihr und begehrte von ihr einige religiöse Hilfe. Verwundert fragte sie denselben, wie er denn am hellen Tage erscheinen könne; darauf bekam sie von der Erscheinung die Antwort: Gott habe es so zugelassen, damit sie nicht zu sehr erschrecke; darauf sah sie nichts mehr.“

Selbst die okkulten Fähigkeiten des Hundes werden von Stolz berührt. Nachdem er am 7. Mai 1876 allerhand Betrachtungen über die Beziehungen zwischen Mensch und Hund angestellt und zuletzt das „geheimnisvolle Übel der Hundswut“ besprochen hat, fährt er fort: „Eine andere Verwandtschaft des Menschenwesens mit dem Hunde erscheint noch geheimnisvoller, indem der

Hund Empfänglichkeit hat, Geistererscheinungen wahrzunehmen, und vielfältig nach beglaubigten Zeugnissen ganz böse gestorbene Menschen in Gestalt eines schwarzen Hundes sich zeigen.“

Den „Dürren Kräutern“ sind einige Reisebeschreibungen angegliedert, um dem Buche ungefähr denselben Umfang zu geben, wie ihn die früheren Tagebücher haben. Die 1846 gemachte Reise führte ihn unter anderm nach Wien, wo er die Kaisergruft besuchte. Dort erfuhr er nun von einem bemerkenswerten Beispiel dafür, daß „vor dem Sterben eines Menschen so oft Zeichen geschehen.“ Als Maria Theresia ihrer Gewohnheit gemäß sich in die Gruft hinabließ und bei der Rückkehr das Zugwerk dreimal stockte, sagte sie: „Das bedeutet, daß es Zeit geworden ist für mich, nicht mehr aus dieser Gruft zurückzukehren.“ 14 Tage darauf wurde sie tot hinunter getragen. —

Im 103. Kap. seiner „Heiligen Elisabeth“ nimmt Stolz die Gelegenheit wahr, sich darüber zu verbreiten, wie streng in Rom die Wunder geprüft werden, auf welche hin der Antrag auf Heiligsprechung gestellt wird. Wer nicht ganz eingerostete Vorurteile habe, könne also mit der Tatsächlichkeit der Wunder (meist handelt es sich um wunderbare Heilungen) rechnen. Bei der heiligen Elisabeth sind 34 Wunder eidlich bezeugt worden. —

Auf eine längere Stelle über Geistererscheinungen und dazu gemachte Auslassungen stoßen wir in dem Buche „Besuch bei Sem, Ham und Japhet“, mit welchem Stolz seine Orientreise beschreibt. Diese Stelle lautet: „Ein Geistlicher aus unserer Gesellschaft (in der Stolz die Reise nach Palästina machte) erzählte mir, er habe nachts die Predigt im Bett memoriert, als er einmal in der Zeit sehr gedrängt war. Darüber sei er eingeschlafen, sein Aufwachen sei aber durch Folgendes veranlaßt worden: Er sieht im Traum seine Mutter hereinkommen; diese nimmt ihm die eine Hand und führt dieselbe über das Licht, welches er am Bett stehen hatte. Von dem Schmerz, welchen die Hitze an der Hand verursachte, wacht er auf und findet wirklich beim Aufwachen seine Hand über die Lichtflamme ausgestreckt. Das Licht selbst war aber in solcher Art herabgebrannt, daß es in kurzem gezündet und wahrscheinlich ein Brandunglück herbeigeführt hätte, wenn der Pfarrer nicht rechtzeitig noch aufgeweckt worden wäre. — Ein dem Wesen nach ähnlicher Fall ist in einer mir bekannten Familie vorgekommen. Durch den Tod der Mutter, welche eine vorzügliche Christin war, entstand später Uneinigkeit zwischen dem Sohn und dem Vater, welcher wieder heiraten wollte. Der Sohn glaubte sich beeinträchtigt, und faßte einmal nachts den Entschluß, seinem Vater einen Prozeß anzukündigen. Da er, in einem andern Hause wohnhaft, an die ziemlich hohe Treppe der väterlichen Wohnung kam, sah er oben auf derselben seine Mutter ganz schneeweiß stehen und ihm mit der Hand winken zurückzu-

gehen, was er dann tat und die weitere Verfolgung seiner Ansprüche aufgab. Aus beiden Erscheinungen leuchtet die schöne Wahrheit hervor, daß Gott uns seine Güte nicht nur vielfältig durch Menschen, sondern auch durch Geister erweist; namentlich scheint es guten Geistern als ein Teil ihrer Freude und gottähnlichen Wirksamkeit vergönnt zu sein, daß sie ihre Liebe zu den Zurückgelassenen auch noch tätlich ausüben dürfen. Ich könnte hierfür noch manche Belege aus den Acta sanctorum anführen, aus denen hervorgeht, daß die Heiligen nicht nur durch ihre Fürbitte, sondern auch durch persönliche Wirksamkeit denen, welche durch anhaltende Verehrung und Anrufung ein geistiges Freundschaftsband mit ihnen geschlossen haben, zuweilen hilfreich sich erweisen. Nur will ich eine Geschichte hier noch anführen, welche mir schon vor zehn Jahren mitgeteilt wurde. Als der verstorbene Weber, ein Freund von Christoph Schmid, noch Vikar war, kam ein Bettelknabe halberfroren in das Pfarrhaus. Weber suchte bei dem Pfarrer an, daß der Knabe bei dem Gesinde essen und im Haus übernachten dürfte. Nachdem derselbe die vorgesetzte Suppe verzehrt hatte, befiel ihn ein heftiger Fieberfrost und er wurde langwierig krank; man behielt ihn deshalb im Pfarrhaus. Der Vikar nahm sich des Kranken liebevoll an, fand ihn heidnisch unwissend, unterrichtete ihn bestmöglich während der mehrwöchentlichen Krankheit; so daß der Knabe wohl vorbereitet war, als sein Leiden in den Tod ausging. Einige Monate später wurde der Vikar in eine entfernte Gegend zu einem Kranken gerufen. Als er zurückkehren wollte, war es schon spät Nacht geworden; deshalb bot sich jemand an, ihn nach Haus zu begleiten. Weber lehnte es standhaft ab, indem die Nacht mondhell sei und er den Weg gut kenne. Allein es hatte geschneit, er kam vom Weg ab, geriet in einen Teich, den er nicht unterscheiden konnte, weil derselbe leicht überfroren mit Schnee bedeckt war. Je mehr er sich helfen wollte, desto tiefer geriet er hinein und war schon dem Ertrinken nah, als eine lichte Gestalt auf ihn zuschwebte, ihn faßte, über das Wasser hob und auf festen Boden stellte. Dann verschwand die Erscheinung, der Vikar hatte aber deutlich in seinem Retter die Gestalt des verstorbenen Knaben erkannt.

Daß derartige Erscheinungen nicht alle Tage vorkommen und daß zahllose Erzählungen von Geistern und dergl. aus Dichtung oder Täuschung herkommen, ist gewiß. Aber alles Hereingreifen einer Geisterwelt in die Sichtbarkeit ableugnen, ist mir stets das Zeichen von einer Borniertheit, die entweder leugnet, weil der Herr Schullehrer gesagt hat, daß es keine Geister gibt, oder weil man in echter Gelehrten-Philisterhaftigkeit meint, wenn nicht mit dem Messer, der Zange, dem Mikroskop und chemischen Reagentien beizukommen sei, und was man nicht mit den gewöhnlichen Kenntnissen bemessen und beleuchten könne, das könne

nicht existieren. Ich habe noch nie einen Mann gefunden, welcher Geister leugnet und selber Geist hatte. Der scharfsinnige Lessing sagt ganz richtig, alle Beweise von der Unmöglichkeit der Geistererscheinungen seien unlogisch; und Kant äußert sich, daß auch unter gebildeten Männern die Überzeugung von derartigen Erscheinungen sehr häufig sei, aber man habe den Mut nicht, sich offen darüber auszusprechen. Ist aber mancher zu feig, seinen Glauben daran zu bekennen, so sind viele auch zu feig, an Geister zu glauben.“ —

Das Vorstehende dürfte zum Beweise dafür genügen, daß Alban Stolz ein überzeugter und vielseitig erfahrener Okkultist war, dessen Zeugnis der okkultistischen Forschung sicherlich willkommen sein wird.

Ein Lösungsversuch okkultur Probleme durch den hl. Augustin in seiner Schrift „de cura pro mortuis gerenda.“

Von Prof. Dr. Ludwig, Freising.

Unter den zahlreichen Schriften, die ein so reicher und tiefer Geist, wie es der hl. Augustin war, uns hinterlassen hat, befindet sich eine, die nicht bloss für den Theologen, sondern ebenso für den Okkultisten von Interesse ist, weil sie ersehen läßt, wie der grosse Theologe auch zur Frage der Phantome Lebender wie Verstorbener und zu telepathischen Phänomenen Stellung nahm. Bei der ungemeinen Hochschätzung des Martyriums in der altchristlichen Kirche und der Ueberzeugung, dass die hl. Märtyrer den auf Erden kämpfenden und leidenden Christen ihre Fürbitte zuwenden, war in verschiedenen christlichen Gemeinden das Verlangen zu Tage getreten, in der Nähe der Märtyrergräber bestattet zu werden, um so noch im Tode unter den besonderen Schutz des betr. Märtyrers sich zu stellen und seiner mächtigen Hilfe auch für das Jenseits gewiss zu sein. Der Bischof Paulin von Nola (in Italien) sandte deshalb einen seiner Presbyter nach Hippo in Nordafrika, um das Gutachten des hl. Augustin über diese sich mehr und mehr einbürgernde Sitte einzuholen. Launig bemerkt Augustin am Schlusse seiner Antwort¹⁾ (die kleine Abhandlung besteht aus 18 Kapiteln), er würde als Vielbeschäftigter kaum zu einer Beantwortung des Briefes seines Mitbischofs gekommen sein, wenn nicht jener Presbyter ihn wiederholt dazu gedrängt hätte. In der ihm eigenen gründ-

¹⁾ Abgedruckt in der Patrologie von Migne, series latina Band 40, Paris 1845.

lichen Weise setzt nun Augustin auseinander, daß es humane und christliche Pflicht sei, den Toten zu bestatten, dass aber der Ort ganz gleichgiltig sei. Die Bestattung des Toten in der Nähe eines Märtyrergrabes habe also nur indirekt insofern eine gewisse Bedeutung, als die Hinterbliebenen um so eifriger ihre verstorbenen Angehörigen der Fürbitte der Märtyrer vor Gottes Thron empfehlen. Aufgabe der Hinterbliebenen sei vor allem, für ihre verstorbenen Angehörigen zu beten, wie dies auch die christliche Kirche ganz allgemein für alle Verstorbenen tue bei der Feier des hl. Opfers. Im übrigen aber gelte das Wort Christi: „Fürchtet nicht die, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können.“ Deshalb hätten die hl. Märtyrer sich um das Schicksal ihres Körpers keine Gedanken gemacht, ob er wohl beerdigt werde oder nicht; denn wenn man im Leben jene nicht zu fürchten braucht, die den Leib töten können, so sei es absurd, zu meinen, man müsse sie nach dem Tode fürchten, ob sie nämlich die Bestattung des Leibes zulassen. Damit scheint nun freilich die Tatsache im Widerspruch zu stehen, dass nach glaubwürdigen Aussagen Verstorbene im Traume erschienen und den Wunsch aussprachen, es möchten ihre unbeerdigt liegenden Leiber bestattet werden. Allein daraus dürfe man, meint Augustin, nicht schliessen, dass wirklich die Verstorbenen selbst sich gezeigt hätten. Würden doch auch Lebende im Traume gesehen, man höre, wie sie dies und jenes anordnen, ohne dass diese aber selbst etwas von ihrem Erscheinen wissen. Wenn also einer mich lebend im Schläfe sehen und irgend etwas sprechen hören kann, während ich selbst doch gar nichts davon weiss, so kann man auch einen Verstorbenen sehen und hören, ohne dass dieser deswegen darum zu wissen braucht. Solche Gesichte können reine Täuschungen sein, andere können, wenn die im Traume gemachten Mitteilungen sich bewahrheiten, durch die Tätigkeit von Engeln bewirkt werden, sei es zum Trost der Lebenden, deren verstorbene Angehörige im Schläfe erscheinen, sei es, dass auf die humane Pflicht, für würdige Bestattung der Toten zu sorgen, aufmerksam gemacht werden soll. Die Menschen seien immer geneigt, an eine Geistererscheinung zu glauben, wenn sie im Schlaf einen Verstorbenen sehen; erblicken sie aber einen Lebenden, dann nehmen sie an, nur das Bild des Betreffenden gesehen zu haben, ohne zu überlegen, dass es sich ja auch bei der vermeintlichen Geistererscheinung nur um ein Traumbild gehandelt haben kann. Dafür zwei merkwürdige Beispiele: Als er, Augustin, noch in Mailand weilte, ward

von einem jungen Manne eine Schuld eingefordert unter Vorzeigung des von seinem verstorbenen Vater ausgestellten Schuldscheins, von dessen Vorhandensein dem Sohne nichts bekannt gewesen war. Dieser war sehr betrübt darüber; da erschien ihm der Vater im Traume und teilte ihm mit, wo die Quittung zu finden sei. Sie fand sich wirklich da vor und der unredliche Gläubiger musste nun den Schuldschein, den er dem Verstorbenen nicht ausgehändigt hatte, zurückgeben. Hier werde man gewiß an eine Geistererscheinung denken, allein fast um die gleiche Zeit ereignete sich folgendes: Der Rhetor Eulogius in Karthago, der einst Augustins Schüler gewesen und seinem ehemaligen Lehrer nach dessen Rückkehr nach Afrika die Sache erzählte, sollte seinen Schülern eine schwierige Stelle aus Cicero's Werken erklären. Er schläft über seinem Nachsinnen ein und im Traume erscheint ihm Augustin selbst und erklärt ihm die dunkle Stelle. Wie dies zugeing, das, meint Augustin, wisse er nicht, aber wenn in diesem Falle gewiß nur ein Bild des Lebenden geschaut wurde, so konnte es sich auch im ersten um ein blosses Bild des Verstorbenen handeln.

Ein anderer merkwürdiger Fall inneren Schauens ereignete sich in der Nähe der Bischofsstadt Augustins, in Tullium. Hier lag ein Magistratsbeamter namens Curma mehrere Tage hindurch in Katalepsie, hatte aber während dieses Zustandes eigenartige Gesichte, die er nach seiner Genesung persönlich Augustin auf dessen Wunsch schilderte. Als er aus dem Starrkrampf erwachte, schickte er sogleich in das Haus des gleichnamigen Schlossers Curma, der in eben demselben Moment gestorben war, wo sein Namensvetter wieder zum Bewusstsein gelangt war und teilte den Umstehenden mit, es sei ihm gesagt worden, nicht er, sondern jener sei in's Totenreich beschieden. Er sah aber auch christliche Kleriker (Curma war noch Heide) und einen Priester, der ihn aufforderte, sich von Augustin taufen zu lassen. Nun erschien ihm auch Augustin selbst, er sah dessen Bischofsstadt Hippo und den Vorgang seiner Taufe. Aus dem Umstand, dass auch Lebende ihm erschienen und dass er nicht wirklich an dem geschauten Orte anwesend war, schliesst der Bischof, dass Curma's Gesichte nur Halluzinationen waren. Curma will dann auch ins Paradies eingeführt worden sein, wo er die Worte hörte: „Geh' lass dich taufen, wenn du an diesem Ort der Seligen weilen willst“. Nach seiner Genesung empfing dann Curma wirklich zu Hippo die Taufe. Und Augustinus resumiert: Wenn er Lebende schauen konnte, ohne dass diese etwas davon wussten, warum nicht auch Verstorbene, ohne deren

Wissen und deren Präsenz? Man könne ja annehmen, dass die Gottheit zum Trost oder zur Warnung durch die Tätigkeit der Engel solche Gesichte bewirke, aber ein Hauptargument gegen die reale Präsenz von Verstorbenen ist ihm vor allem der eine Umstand, dass dann doch seine geliebte Mutter (Monica), die, um bei ihrem Sohn zu sein, durch Meere und Länder ihm folgte, auch ihm sich zeigen und dem einzig geliebten Sohne, den sie nie betrübt sehen konnte, tröstend sich nähern würde. Konnte die geliebte Mutter doch nicht in ihrer jenseitigen Verklärung grausam geworden sein! Allein von den Toten gelte das Psalmwort: „Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nahm mich auf.“²⁾ Wenn die Eltern uns verlassen haben, wie können sie um unsere Sorgen wissen und wenn selbst die Eltern nicht darum wissen, wie sollen andere Verstorbene unsere Leiden kennen? So hiesse es in den Worten Gottes an König Josias³⁾: „Ich will dich zu deinen Vätern abberufen und du wirst im Frieden in dein Grab kommen und deine Augen sollen nicht sehen all das Unglück, das ich kommen lasse über diesen Ort.“ So seien also die Dahingeschiedenen an einem Ort, an dem sie nichts mehr sehen von dem, was in dieser Welt vor sich geht; die einen können sich gar nicht mehr um uns kümmern, weil sie genug zu tun haben mit der Abbüßung ihrer eigenen Schuld, falls sie solche auf sich luden, die andern aber weilen am Ort des Friedens, wo sie befreit sind von jedweden eigenen wie fremden Elend. Freilich könne ihm jemand vielleicht einwenden, die Parabel des Herrn vom reichen Prasser, der sich um das Schicksal der Seinen besorgt zeigte, beweise das Gegenteil. Aber, meint Augustin, dieses Besorgtsein des Verstorbenen beweise nicht, dass er um die gegenwärtige Lage der Hinterbliebenen wusste; denn auch wir sorgen für unsere Toten, ohne um ihr Schicksal zu wissen.

Doch will Augustin nicht jede Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits in Abrede stellen. Können die Toten auch nicht von sich aus um uns wissen, so kann ihnen doch solches Wissen auf dreifachem Wege zukommen. Einmal können ihnen Mitteilungen über die Dinge in dieser Welt gegeben werden durch die später Sterbenden, oder durch die hl. Engel, oder durch Gott selbst, der ihnen ebensogut Offenbarungen zu Teil werden lassen kann, wie er es bei prophetisch Begabten Lebenden tut. Ja in Ausnahmefällen können ebensogut Tote zu Lebenden gesandt werden, wie Lebenden, z. B. dem hl. Paulus, ein vorübergehender Ein-

²⁾ Psalm 26, 10 (Vulgata). ³⁾ 4. Könige 22, 18.

tritt ins Paradies verstattet werden kann (2. Kor. 12, 2). Sei doch auch der verstorbene Prophet Samuel dem Saul erschienen (1. Kor. 28), obwohl einige Schrifterklärer diese Erscheinung nur als magisch-diabolische Täuschung gelten lassen wollen. Aus all dem folge, dass die hl. Märtyrer zwar nicht kraft eigenen Könnens, aber doch auf Gottes Veranstaltung hin den Lebenden hilfreich zur Seite stehen können. Ob sie aber dies tun in eigener Person und wie es möglich ist, dass sie gleichzeitig an weit von einander entfernten Orten gegenwärtig sind, oder ob etwa Engel in der Gestalt der Märtyrer sich zeigen, das ist eine Frage die Augustin nicht lösen zu können erklärt: „haec res altio, est, quam ut a me possit attingi, et abstrusior, quam ut a me valeat perscrutari . . . definire non audeo, mallem a scientibus ista perquirere . . . ista quæstio vires intelligentiae meae vincit“ sagt er bescheiden. Ueber solche Fragen könne nur ein Mann Aufschluss geben, dem die Gabe der Weissagung zu Teil geworden (1. Cor. 12, 7—11), wie z. B. jener Mönch Johannes, der prophetisch begabt war und Kaiser Theodosius dem Großen den Ausgang eines Krieges vorhersagte. Ueber diesen Mönch Johannes weiss er noch folgendes merkwürdige Vorkommnis zu berichten: „Einst wünschte eine christliche Frau diesen Mönch zu sehen und liess ihm durch ihren Mann ihren Wunsch übermitteln. Da aber Johannes nie Frauen vor sich liess, sagte er dem Gatten, er werde in der folgenden Nacht im Traume ihr sich zeigen. Und so geschah es. Er erschien ihr und gab ihr heilsame Mahnungen. Sie beschrieb ihn dann ihrem Manne genau so wie dieser ihn kannte. Der Gatte, ein ernster, vornehmer und durchaus glaubwürdiger Mann, erzählte selbst das Vorkommnis dem hl. Augustinus. Und dieser bedauert am Schluss seiner Abhandlung, dass er nicht selbst den Mönch sprechen konnte, um von ihm zu erfahren, ob er selbst mit Bewusstsein sich jener Frau im Traume zeigte, oder ob er selbst davon kein Bewusstsein hatte und etwa ein Engel oder eine andere Ursache diese Vision bewirkte, während er selbst prophetisch das Eintreten der Vision mit Sicherheit voraus wußte. Fand eine reale Erscheinung statt, so vermochte, meint Augustin, er dies nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch göttliche Hilfe.

Wäre doch dieser Johannes da, so würde er ihm all seine Fragen und Zweifel und Schwierigkeiten vorlegen und von ihm gerne sich belehren lassen, aber auch dabei sich bescheiden, wenn etwa jener ihn auf das Schriftwort hinweisen sollte: „Was dir zu hoch, das suche nicht, und

was über deine Kräfte ist, dass erforsche nicht, sondern, was dir Gott gebietet, dessen gedenke immerdar.“⁴⁾ —

Gerade diese Schlussworte Augustins zeigen, wie lebhaft sein durchdringender Geist für die okkulten Fragen und die Rätsel der Menschenseele sich interessiert hat. Seine Logik freilich arbeitet, wie wir sahen, etwas gewaltsam. Von vornherein ist er überzeugt, dass es für die Toten kein Wissen mehr gibt um die irdischen Dinge. Diese Ueberzeugung aber schöpfte er aus der hl. Schrift, so wie er sie verstand, und es ist bekannt, dass die lieben Väter in ihrer Schriftdeutung manchmal etwas gewaltsam vorgingen und dass der damalige Geschmack sich für allegorische Interpretation erwärmte. Ein klassisches Beispiel für diese etwas willkürliche Exegese ist die obige Deutung der Psalmstelle: „Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf.“ Ein anderer bis heute immer wieder gern gebrauchter Einwand gegen reale Geistererscheinungen, den auch Augustin sich zu eigen macht, ist der, dass, wenn solche Erscheinungen möglich sind, ihm sich dann doch gewiss seine Mutter gezeigt haben würde. Allein wir kennen die Bedingungen nicht, unter denen diese Erscheinungen sowohl auf Seiten des Verstorbenen wie des Lebenden möglich sind; wir können nur sagen, dass nicht alle Naturen zu geistigem Rapport befähigt sind, dass Schwierigkeiten vorhanden sind, die nur in Ausnahmefällen ganz oder teilweise beseitigt werden können. Es ist daher unlogisch zu sagen, weil ich noch keine Geistererscheinung hatte, darum gibt es überhaupt keine. Ueber die Tatsächlichkeit solcher Phänomene urteilt nicht der Einzelne, sondern die Erfahrung der Menschheit! Gibt es doch auch im rein natürlichen Bereich sensible Naturen, die von Vorgängen in der Atmosphäre beeinflusst werden, von denen normale Naturen nie etwas verspüren. Und es gibt Naturen, die für geistig-telepathische Einflüsse empfänglich sind, während die Mehrzahl der Menschen solchen Einwirkungen völlig verschlossen bleibt. Ferner beweist die Todesverachtung der Märtyrer nicht die Unmöglichkeit, dass dem einen oder anderen das Schicksal des Leibes doch nicht gleichgiltig ist. Dafür kann man Augustin sogar selbst als Zeugen anführen, und es ist auffallend, dass er hier über eine Begebenheit stillschweigend hinweggeht, die ganz Mailand aufgeregt hatte und die er in seinen *Confessiones*⁵⁾ erwähnt. Ich meine die unter merkwürdigen Umständen erfolgte Auffindung der Reliquien

⁴⁾ Sirach 3, 22. ⁵⁾ Buch 9, Kapitel 7.

der Märtyrer Gervasius und Protasius. Augustin erzählt selbst, dass während seines Aufenthaltes in Mailand der Bischof Ambrosius „per visum“ auf die völlig in Vergessenheit geratene Grabstätte der beiden Märtyrer aufmerksam gemacht wurde, während Ambrosius dies Ereignis brieflich der Marcellina mitteilte.⁶⁾ Durch jenes Gesicht veranlasst, liess er an einer Stelle vor den Toren Mailands nachgraben „et invenimus mirae magnitudinis viros duos . . . ossa omnia integra, sanguinis plurimum . . . avulsum humeris, caput. Bei der feierlichen Bestattung in der Basilika, die von Ambrosius jüngst erbaut worden war, hielt er selbst die Grabrede.⁷⁾ Auch der Biograph des hl. Ambrosius, der Diakon Paulinus, berichtet in seiner vita Ambrosii über das Ereignis als Augenzeuge. Die Auffindung fällt in den April 386, während das Martyrium wahrscheinlich unter Kaiser Domitian erfolgt war. Möglicherweise hat aber Augustin wenigstens indirekt jenes Ereignis gestreift, wenn er sagt, es gebe Erscheinungen, die etwas aussagten, das sich als wahr herausstellt. Da nimmt er dann seine Zuflucht zur Hypothese, dass es Engel seien, die solche Erscheinungen bewirken. Viel ansprechender ist uns die von Hieronymus geäusserte Ansicht, mit der er das Wissen der Jenseitigen um die Dinge der Welt erklären will⁸⁾, dass sie nämlich in gewisser Weise an der Allgegenwart und dem Wissen Gottes teilnehmen. Darin besteht die Glorie ihrer Erhöhung und Verklärung. Hieronymus sieht also die Lösung in der Erhöhung der geistigen Kräfte, die nun zur Natur der Seligen gehört, braucht daher keine Engel als Vermittler, noch eine jedesmalige spezielle Offenbarung durch Gott selbst. Wir Modernen würden sagen, die Jenseitigen können durch telepathischen Rapport, wie er ja nachweisbar auch unter Lebenden verbürgt ist, von den Wünschen jener noch auf Erden weilenden Seelen wissen, die sich den Jenseitigen zu nähern suchen. Darauf beruht auch die Uebung der Heiligenanrufung in der kathol. Kirche.

In dem von Augustin zitierten Fall jenes Wahrtraumes, die Auffindung der Quittung betreffend, kann es sich allerdings um eine rein subjektive Vision handeln, die jener junge Mann infolge seiner angstvollen Erregung hatte und die nachherige Auffindung der Quittung kann auf einem glücklichen Zufall beruhen; aber jene Vision könnte doch auch auf eine reale Einwirkung des Verstorbenen zurück-

⁶⁾ epist. 22. Auch Ambrosius spielt auf eine gehabte Erscheinung an.

⁷⁾ Vgl. Migne, ser. lat. 16 S. 1019 ff.

⁸⁾ In s. Schrift „Contra Vigilantium“ cap. 6.

zuführen sein. Jedenfalls darf der okkulte Forscher eine solche nicht prinzipiell ausschließen. Der von Augustin als Gegenstück erzählte Fall seines eigenen Erscheinens erklärt sich uns leicht aus der Neigung des Unterbewußtseins zu Personifikationen, und es war Eulogius selbst, der sich die Lösung gab, nachdem sein Geist auch während des Schlafs weiter gearbeitet hatte. Die Erscheinung des Mönches Johannes werden wir als Telepathie begreifen und zwar um so leichter, als der Agent den festen Willen hatte, sich zu zeigen, der Perzipient aber dem Schläfe mit der Sehnsucht und dem gläubigen Vertrauen sich überließ, die versprochene Erscheinung zu sehen. Dabei dürfen wir nach allem voraussetzen, dass jener Mönch eine besondere Begabung für telepathische Wirkungen hatte, wie er ja auch das Charisma der Prophetie besaß. Von all' jenen Ergebnissen der neueren okkulten Forschung wie Telepathie, Unterbewußtsein usw. hatte freilich Augustin noch keine Ahnung und kein Vernünftiger wird sich nun für berechtigt halten, über den großen Mann zu spötteln, der zu einer Zeit lebte, in der es keine wissenschaftliche Psychologie gab. Bei dem ausgeprägten Wahrheitssinn des berühmten Theologen darf man aber als gewiss annehmen, dass er, der das schöne Wort geprägt hat: „quid fortius anima desiderat quam veritatem?“ ⁹⁾, ohne Menschenfurcht und kleinliches Besorgtsein um seinen Gelehrtenruhm der okkulten Forschung sich mit ungeteiltem Interesse angeschlossen hätte. Um so beschämender ist es für so viele Geister der Neuzeit, dass sie mit vollkommener Ignoranz und borniertestem Vorurteil dieser Forschung gegenüberstehen, obwohl sie nicht mehr dem fünften, sondern dem zwanzigsten Jahrhundert angehören und für ihre völlige Hilflosigkeit gegenüber okkulten Tatsachen des Lebens keine Entschuldigung vorbringen können. —

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Eigenart des Seelischen und die psychische Energie.

Von Dr. med. R. Tischner, München.

I.

In meiner früheren Arbeit (Ps. St. April-Mai 1918) habe ich eine Kritik der Wellentheorie der Gedankenübertragung

⁹⁾ Traktat 26 zum Johannesevangelium.

und des Hellsehens gegeben und kam zu dem Ergebnis, daß dieser Theorie mannigfache Schwierigkeiten anhaften, und daß sie wohl schwerlich den Tatsachen gerecht werden kann. In diesem Zusammenhang wurde auch der energetischen Theorie Ostwalds gedacht, auch sie wurde für zu leicht befunden, ohne daß ich auf ihre Grundlagen dort eingehen konnte. In dieser Arbeit soll das nachgeholt werden, da in naturalistischen Kreisen vielfach die energetische Anschauung Ostwalds als Ersatz an die Stelle des altersschwachen Materialismus getreten zu sein scheint.

Da man anscheinend vielfach die Neigung hat, die Frage der Gedankenübertragung usw. als ein Problem der Physik zu behandeln, so seien, um die Angelegenheit auf die meiner Meinung nach notwendige breitere Basis zu stellen, vorerst einige grundlegende Erörterungen gebracht.

In dem Bestreben, die Welt aus einem Prinzip zu erklären, war der Materialismus, wie ihn Vogt, Büchner und Moleschott vertraten, bestrebt, das Seelische auf Materielles zurückzuführen. Wenn Vogt das Verhältnis von Gehirn zu Gedanke dem Verhältnis von Leber zur Galle vergleicht, so ordnet er damit das Seelische ganz in die materiellen Vorgänge ein, es bleibt allerdings im wesentlichen eine bloße Behauptung, ein Wort, das an den Dingen vorbeiredet, da es das Wesen des Seelischen gar nicht berührt. Kann diese kausale Form nicht befriedigen, so gilt das gleiche von der Abart des Materialismus, die das Geistige als Eigenschaft der materiellen Vorgänge auffaßt.

Man sah schließlich auch ein, daß der Materialismus dem Probleme grundsätzlich nicht gerecht werden konnte, und so ist es verständlich, daß ein anderer Lösungsversuch im Sinne des naturalistischen Monismus in diesen Kreisen vielen Anklang finden mußte, es ist das Ostwalds Energetik. Ostwald kennt als letztes in der Welt nur die verschiedenen Energien, auf sie sucht er alles zurückzuführen, in sie löst er auch die Materie auf und sucht in gleicher Weise das Seelische energetisch aufzufassen. Es hat zweifellos etwas Bestechendes, auf diese Weise eine einheitliche Auffassung zu erhalten und auch Philosophen, wie z. B. Külpe, haben dieser energetischen Auffassung ihre Sympathien zugewandt, um allerdings später wieder davon abzukommen. Mir scheint, daß eine solche Theorie auf falscher Grundlage beruht und die Eigenart des Seelischen völlig verkennt. Ehe wir deshalb zur genaueren Besprechung der Frage von der psychischen Energie übergehen, seien erst einige

erkenntnistheoretische Erörterungen sowie Darlegungen über die Eigenart des Seelischen gebracht.

Der Naturwissenschaftler, sowie auch andere, die unter den übermächtigen Einfluß der Naturwissenschaft geraten sind, werden dazu neigen, wenn sie sich mit dem okkulten Gebiete beschäftigen, die Eigenart des Psychischen zu übersehen. Der Naturwissenschaftler hat bisher in seinem Gebiet nur mit Energien, Atomen und Strahlungen zu tun gehabt, und wie nach dem Beharrungsgesetz jeder Organismus seine Gewohnheiten und Betätigungen aus der alten Umgebung möglichst mit in die neue hinübernehmen wird, so versucht auch der Naturwissenschaftler möglichst lange mit den auf seinem früheren Betätigungsgebiet sich vorzüglich bewährenden Ansichten auszukommen und er merkt gar nicht, daß er in einer Sprache spricht, die auf psychischem Gebiete nicht verstanden wird. Es geht ihm wie Hebels Bäuerlein, das die Worte „Kannitverstan“ für eine Antwort auf seine Fragen hält und infolge dieses „Kannitverstan“ sich ein von der Wirklichkeit sehr abweichendes Bild seiner Umgebung macht. Wenn der Naturwissenschaftler mit physikalischen Begriffen an die Sache herantritt und in diesem Sinne Fragen stellt, wird die Antwort danach ausfallen, oder wenigstens entsprechend gedeutet werden können.

Mir scheint es deshalb das Wichtigste zu sein, daß man sich erst einmal fragt, ob man denn erwarten kann, mit der Sprache der Naturwissenschaft überall auszukommen, ob es also die einzige Weltsprache ist. Dazu sollen die nachfolgenden Zeilen einen Anstoß geben, es fehlt mir natürlich der Raum, ausführliche erkenntnistheoretische Überlegungen anzustellen, aber vielleicht ersieht der Naturwissenschaftler doch daraus, daß sein Anspruch, seine Sprache für die alleinige zu halten, nicht zu Recht besteht. Sehen wir also einmal (zum Teil im Anschluß an eine frühere Arbeit*) zu, wie die Naturwissenschaft die Welt zu erklären sucht und ob und wo diese Methode ihre Grenzen findet.

In naturwissenschaftlichen Kreisen herrscht vielfach die Ansicht, daß nur die Naturwissenschaften die eigentlichen und wahren Wissenschaften seien, und daß in jeder Wissenschaft nur so viel echte Wissenschaft sich findet, als sie Naturwissenschaft ist oder wenigstens nur soweit sie nach naturwissenschaftlicher Methode denkt und arbeitet. Was ist denn nun das, was dem Naturwissenschaftler als

*) Untersuchungen zur Methodologie der Medizin, Ärztliche Rundschau 1916.

Ideal vorschwebt, was ist das letzte Ziel, das die Naturwissenschaft zu erreichen strebt? Darüber ist nun noch durchaus keine Einigkeit erreicht, und es kann nicht unsere Aufgabe sein, ausführlich darauf einzugehen. Nur wenige Worte über diese Meinungsverschiedenheiten! Die Aufgabe der Naturwissenschaften soll sein, die Erscheinungen auf die einfachste und vollständigste Weise zu beschreiben; andere meinen, daß sie ein möglichst getreues Abbild der Wirklichkeit geben sollen; wieder andere sind der Ansicht, dass sie die Wirklichkeit „erklären“ sollen. Wir schließen uns der letzteren Meinung an, ohne des längeren darüber handeln zu können; im Laufe der Erörterung wird noch kurz darauf zurückgekommen werden.

Was ist nun mit diesem „Erklären“ gemeint und was ist das kennzeichnende der naturwissenschaftlichen Methode? Die Naturwissenschaft hat für den einzelnen Fall als solchen kein Interesse, sie wird immer versuchen, gleichartige Fälle zu finden oder experimentell zu erzeugen, durch Variation der Bedingungen das Typische, allen Fällen Gemeinsame herauszusondern und dieses Gemeinsame dann in eine Regel zu fassen, in einem Gesetz auszusprechen. Sie untersucht also z. B. die Erscheinungen des Falles, indem sie zahlreiche Fallerscheinungen beobachtet, experimentell unter günstigen Bedingungen Untersuchungen anstellt und dann die vielen untersuchten Fälle unter ein Gesetz zusammenfaßt, wobei sie außerdem annimmt, daß alle nicht beobachteten und alle später ihr etwa vorkommenden Fallerscheinungen sich auch dem Gesetze fügen werden. Indem das allen Gemeinsame berücksichtigt wird, vernachlässigt man also das Abweichende, die Ausnahme, beim Fallgesetz z. B. sieht man von der Reibung usw. ab, man konstruiert also gewissermaßen den „idealen“ Fall, der in der Natur und auch im Experiment nie verwirklicht ist. Dieses Absehen von der Wirklichkeit, diese Abstraktion ist sehr zu beachten. Es wird dadurch wohl auch klar sein, daß die Naturwissenschaften nicht einfach beschreiben, sie würden ja dann etwas beschreiben, was gar nicht da ist, z. B. den idealen Fall, und auch ein Abbild der Wirklichkeit wird mit dieser Methode der Naturwissenschaft nicht gegeben.

Die Naturwissenschaft strebt also darnach, die einzelnen Tatsachen zusammenzufassen und sie dem Begriff, der Regel, dem Gesetz unterzuordnen, indem sie vom Einzelnen immer mehr zum Allgemeinen fortschreitet; schließlich versucht sie, wie die theoretische Physik als wohl reinste Naturwissenschaft zeigt, alles auf ein Allgemeinstes, die Atome,

neuerdings die Elektronen und deren Bewegungen oder auf Energien zurückzuführen. Es ist also eine riesige Abstraktion von allem Wirklichen, eine Ausschaltung von allem, was die Sinne direkt überliefern mit ihrem bunten, sinnenverwirrenden Schein. Auf diese Weise wird Ordnung in die Sinnenwelt gebracht, sie wird verstanden und berechenbar, aber allerdings auf Kosten der Lebendigkeit und Anschaulichkeit, die unsere einzelnen Wahrnehmungen haben. Dieses Zurückführen des Einzelnen auf Allgemeines, auf Gesetze, nennt man „erklären“, und man strebt an, möglichst alles auf Kausalgesetze zurückzuführen, es also kausal zu erklären.

Indem die Naturwissenschaft versucht alles auf das Allgemeinste, die Atome*) und ihre Bewegungen zurückzuführen, ist sie mechanistisch, ihr Ideal wäre es, diese Bewegungen so kennen zu lernen, daß sie alle Vorgänge berechnen könnte. Die drastische Verkörperung dieser Anschauung ist der bekannte „Laplacesche Geist“, der, falls ihm die Lage und die Bewegung aller Atome in einem Zeitpunkt bekannt wären, dann alles andere berechnen könnte. Er könnte also berechnen, wo ein bestimmtes Wassermolekül in einem Flusse nach einem Monat wäre, er wüßte, wo das Eisenatom eines Chlorophyllkörnchens in einem bestimmten Eichenblatt sich in zehn Jahren befände. Er könnte uns auch sagen, was aus einem Phosphoratom in der Gehirnrinde eines Menschen werden wird. Hier aber stocken wir: würde er uns auch sagen können, welcher Gedanke oder welches Gefühl in dem Augenblick den Menschen erfüllten, als das Phosphoratom ins Auge gefaßt wurde, um sein künftiges Schicksal zu berechnen? Nein, dazu bieten ihm seine „astronomischen“ Kenntnisse aller Atombahnen keine Handhaben. Die materielle Welt würde er vielleicht berechnen können und eine vollendete Kenntnis jeden Augenblicks dieser Welt haben, die geistige Welt aber wäre ihm verschlossen; was diese Bewegung des Phosphoratoms bedeutete, wüßte er nicht zu sagen, dazu fehlt ihm mit seiner Methode prinzipiell jede Möglichkeit. Er würde also eine menschliche Handlung nicht in dem Sinne verstehen, wie wir es durch Verstehen der Beweggründe tun, und wenn er auch eine solche vollständige Kenntnis der Atome hätte, daß er die Handlung wie ein astronomisches Ereignis berechnen könnte.

Mit diesem Bilde ist wohl klar geworden, daß der Anspruch der Naturwissenschaft, die ganze Wirklichkeit, —

*) Der größeren Uebersichtlichkeit halber führe ich hier die atomistische Anschauung durch, die physikalische Energetik will im Grunde nichts anderes; auf die psychische Energie gehen wir erst später ein.

und dazu gehört ja auch das, was wir als geistige Welt bezeichnen, — zu erklären, auf schwachen Füßen steht. Man wird zugeben müssen, daß auch andere Wissenschaften, die nach ihrer eigenen Methode arbeiten, noch Lebensberechtigung besitzen und daß Wissenschaft und Naturwissenschaft nicht identische Begriffe sind.

Den geistigen Vorgängen können also, wie sich aus obigem ergibt, die Naturwissenschaften prinzipiell nicht gerecht werden, man wird demnach den Wissenschaften, die sich damit beschäftigen, auch ihre besondere Art ihrer Erkenntnis zugestehen müssen.

Noch auf einen anderen Gesichtspunkt sei in aller Kürze hingewiesen. Die Außenwelt ist uns unmittelbar gar nicht gegeben, das unmittelbar Gegebene ist die Bewußtseinswirklichkeit, also etwas nicht Physisches, was wir aber streng genommen von vornherein ohne alle Theorie auch nicht einfach als Psychisches bezeichnen können, das ist erst mittelbar möglich auf Grund sekundärer Ueberlegungen. Die Erfahrung zeigt uns, daß ein Teil von dem Gegebenen als im wesentlichen von uns unabhängig bestehend zu betrachten ist, den wir auf Grund der apriorischen Bedingungen unseres Erkennens (den Kategorien) als die räumliche Außenwelt auffassen, die den betreffenden Erlebnissen als Reales zu Grunde liegt.

Es ist nicht einzusehen, mit welchem Rechte dieser Teil dem andern, der uns ursprünglicher und unmittelbarer gegeben ist, sein Gesetz aufzwingen darf. Damit will ich aber nicht gesagt haben, daß man nicht auch die naturwissenschaftliche Methode auf psychische Vorgänge und Erscheinungen anwenden wird, wenn es zweckmäßig zu sein scheint, ohne daß man aber dabei die Natur des Psychischen vernachlässigen und vergewaltigen darf.

Im Verlaufe verwandter erkenntnistheoretischer und besonders methodologischer Erwägungen haben denn auch mehrfach Philosophen (z. B. Lotze, Dilthey, Windelband und Rickert) gegenüber den wachsenden Machtansprüchen der Naturwissenschaften betont, daß die Geisteswissenschaften nicht nach rein naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten arbeiten können und daß andere Gesichtspunkte ihnen zum mindesten ergänzend an die Seite treten müssen. Auch die in meiner vorigen Arbeit erwähnten Untersuchungen Bechers fordern ja als Ergänzung noch andere nicht rein naturwissenschaftliche Forschungsmethoden. Man sieht also, daß die Ansprüche der Naturwissenschaften theoretisch nicht haltbar sind und tatsächlich von namhaften Philosophen bestritten werden.

II.

Diese erkenntnistheoretischen Erwägungen dürften wohl schon den Beweis erbracht haben, daß es nicht angeht, das Psychische physikalischen Methoden und Begriffen unterzuordnen. Im folgenden sei nun das Psychische selbst untersucht: wir wollen sehen, ob von aller Theorie ganz abgesehen die Eigenart des Seelischen uns ein Recht gibt, dafür ein besonderes Reich mit eigenen Gesetzen zu fordern.

Wir gehen dabei von der Tatsache aus, daß jeder Mensch notwendig auf Grund der aprioristischen Kategorien den Unterschied zwischen äußeren Geschehnissen und Dingen und inneren seelischen Vorgängen und Erscheinungen macht; es ist das eine Tatsache, die ganz unabhängig von ihrer theoretischen Deutung, auf die ich hier nicht eingehen kann, bestehen bleibt. Von diesem unbestreitbaren Gegensatz von Erlebnissen innerer und äußerer Vorgänge und Dinge ausgehend, wollen wir jetzt sehen, worin diese beiden Welten sich unterscheiden.

Die äußeren Erlebnisse fassen wir zu räumlichen Gebilden zusammen und pflegen sie die räumliche, materielle oder Körperwelt zu nennen im Gegensatz zur unräumlichen, immateriellen, geistigen Welt. Damit sind schon gewichtige Unterschiede gegeben, die wir noch etwas genauer darlegen wollen. Wir verlegen die materielle Welt in einen Raum außer uns und auch den allermeisten Vorgängen in diesem Raum legen wir räumlichen Charakter bei. Wenn man auch die Körperwelt in Energien auflöst, so bleibt doch wenigstens der Raum, ein Wirken der Energie ohne Raum ist undenkbar. Unser Streben geht dahin, alles Wissen um die Außenwelt in Maß und Zahl auszudrücken und damit alles berechenbar zu machen. Wir messen die Entfernungen zweier Punkte und vergleichen in absoluten Zahlen die Länge zweier Gegenstände, indem wir eine Maßeinheit auf beiden abtragen, wir messen die Beschleunigung der Fallbewegung sowie den Umfang einer Aetherschwingung.

Wie steht es nun damit in der psychischen Welt? Können wir da die Entfernung zweier Vorstellungen messen, fragen wir, wo sich meine Gesichtswahrnehmung befindet und messen wir in Centimetern oder Kubikcentimetern die Größe einer Vorstellung oder eines Gefühls? Jeder wird die Sinnlosigkeit der Frage sofort einsehen, die Raumlosigkeit der psychischen Welt läßt solche Fragen überhaupt nicht zu. Die psychischen Vorgänge spielen sich weder im Raum ab, noch sind die einzelnen Vorgänge wie Vorstellungen, Urteile, Gefühle selbst irgendwie räumlich.

In der materiellen Welt, — um diesen üblichen Ausdruck zu gebrauchen, obwohl ja die Energetik alles Materielle als Komplex von Energien ansieht, — ist die Wissenschaft bestrebt, alles auf Atome (im Grunde auf die Uratome) und Elektronen und deren Bewegungen oder auf einige wenige Energien zurückzuführen, alles Qualitative soll in Quantitatives aufgelöst werden. So wird die ungeheuere Mannigfaltigkeit der Außenwelt auf einige wenige „Letzttheiten“ bezogen, die Mannigfaltigkeit wird durch die unendlichen Möglichkeiten der räumlichen Anordnung erzeugt.

Wie anders in der psychischen Welt! Es gelingt hier nicht durch weitgehende Zergliederung auf einfache Bestandteile, — etwa auf eine Art seelischer Atome, — zu kommen, aus der man die ganze reiche Welt wiederum aufbauen könnte. Im Gegenteil, je weiter die Analyse geht, desto mehr Letzttheiten werden aufgedeckt!

Das gilt schon von dem Gebiet der Sinnesempfindungen, wir können hier nicht die Empfindung „rot“ auf „grün“ oder auf etwas übergeordnetes Drittes zurückführen. Beide sind als psychische Erlebnisse zwei völlig von einander gesonderte Qualitäten, während der Physiker sie beide auf Aetherschwingungen zurückführt, die sich nur in der zahlenmäßig ausdrückbaren Frequenz der Schwingungen unterscheiden. Dergleichen gesonderte Qualitäten gibt es in den verschiedenen Sinnesgebieten eine große Menge wie warm, sauer, der Ton c, g, usw. Bei den höheren seelischen Fähigkeiten ist die Tatsache der Vermehrung der letzten Elemente bei genauerer Analyse womöglich noch deutlicher. Sie fördert eine immer größere Zahl von Letzttheiten zu Tage. Da haben wir die ungeheuere Menge der Inhalte unserer Vorstellungen und Gefühle, denen in der Außenwelt ja vielfach Dinge entsprechen, die aber auch und in erster Linie psychische Wirklichkeiten sind, die nicht auf anderes in dem Sinne zurückzuführen sind, wie etwa in der physischen Welt eine Anzahl Körper auf einige wenige Letzttheiten in Gestalt von Uratomen und deren Bewegungen oder auf einige wenige Energien zurückgeführt werden können. Abgesehen von diesen Inhalten haben wir aber noch eine große Menge von Formen und Beziehungen, von denen ich hier nur einige wenige anführen kann wie neben, damals, verschieden, mehr, das Ganze, wirklich, notwendig, die alle gänzlich unvergleichbar sind; dazu tritt dann außerdem das Wissen um die Inhalte. In neuester Zeit hat Driesch in ähnlichem Zusammenhange in scharfsinnigen und folgerichtigen Aus-

führungen auf dies Verhältnis in den beiden Welten aufmerksam gemacht.

Das körperliche Geschehen ist kontinuierlich, die Bewegung, auf die alles zurückgeführt wird, ist eine Ortsveränderung im Raum, die ohne Lücke und Sprünge von einem Ort zum andern führt. Auch in diesem Punkte unterscheidet sich die geistige Welt von der körperlichen prinzipiell. Hier geht nicht die eine Vorstellung allmählich in eine andere über, sie folgen vielmehr durchaus diskontinuierlich aufeinander. Auf eine Gesichtsvorstellung „rot“ folgt eine Vorstellung „grün“, ohne daß ein Uebergang von rot auf grün nachweisbar wäre, darauf folgt etwa die Vorstellung Baum, Wiese, Himmel, blau, kalt, naß usw. ohne daß eine allmählich in die andere überginge. Es mag merkwürdig berühren, daß man dergleichen überhaupt sagt und es betont, denn es scheint so selbstverständlich, aber es besteht da ein Gegensatz zur Außenwelt, in der die Vorgänge kontinuierlich ablaufen. Es bezieht sich das natürlich nicht auf die Gegenstände, die ja auch scharf begrenzt und diskontinuierlich dastehen, sondern auf die ja allen Vorgängen zu Grunde liegenden molaren und molekularen Bewegungen.

Das Geschehen in der Körperwelt ist nur von der Lage im Raum, sowie der Stärke und Richtung der Bewegung abhängig, eine mechanische Gesetzmäßigkeit beherrscht das Geschehen, das notwendig und grundsätzlich berechenbar ist. Beim seelischen Geschehen haben wir keine Notwendigkeit im Sinne dieser mechanischen Gesetzmäßigkeit, das Geschehen wird vielmehr durch sinnvolle Beziehungen der verschiedenen in Frage stehenden Vorgänge geregelt. Zweck und Absicht bestimmen den Verlauf; die Idee und der Sinn spielen eine Rolle; das alles sind Begriffe, die in der materiellen Welt überhaupt keinen Platz und Sinn haben. Ganz abgesehen von der tatsächlichen Unmöglichkeit ist es zum mindesten noch strittig, ob man wenigstens im Prinzip eine Berechenbarkeit des psychischen Geschehens behaupten darf oder ob hier die „Freiheit“ ihre Stelle hat. Schon das Aufwerfen dieser Frage zeigt, daß hier bedeutende und wohl grundsätzliche Unterschiede bestehen.

Noch ein letzter wichtiger Unterschied der beiden Reiche sei erwähnt. In der körperlichen Welt gilt das Parallelogramm der Kräfte. Einer Kraft, die eine Resultante anderer Kräfte ist, kann ich unmöglich entnehmen, aus welchen Komponenten sie hervorgegangen ist, es sind unendlich viele Kräftegruppen als ihre Komponenten möglich, diese sind in ihr untergegangen. Im Psychischen dagegen

verschwindet das, aus dem ein Gedanke „resultiert“, durchaus nicht. Ein Urteil z. B. ist eine gedankliche Einheit, worin aber verwoben und mehr oder minder mitsprechend auch die Komponenten enthalten sind; jedenfalls kann ich aus der Einheit in jedem Augenblicke die „Komponenten“ wieder freimachen, sie sind nicht zu Grunde gegangen. Die Komponenten sind zeitweilig in der Resultante zur Einheit verbunden, haben aber ihre Eigenheit nicht verloren.

Einige Worte seien noch im besonderen dem Begriffe der „Intensität“ gewidmet. Das Quantitative spielt in der räumlichen Welt die größte Rolle, alles wird möglichst in Zahlen, d. h. in Quanten ausgedrückt. Auch hier finden wir in der seelischen Welt ganz andere Verhältnisse. Man pflegt hier das dem Quantitativen entsprechende lieber als Intensität zu bezeichnen, schon an sich wohl ein deutliches Zeichen, daß sich die Begriffe des Quantitativen in den beiden Welten nicht völlig decken. Gerade über Intensitäten hat ja die Psychophysik unendlich viel gearbeitet, lag ihr doch das Quantative aus begreiflichen Gründen, da sie von der Physik ihre Begriffe und Waffen holte, sehr nahe. Und zweifellos haben wir auch wichtige Erkenntnisse dadurch gewonnen, aber sind wir nicht schließlich mit den Untersuchungen im Vorhof stehen geblieben? Ja haben wir nur auch diesen Vorhof in jeder Beziehung auszumessen vermocht? Während wir mit unserer Maßmethode in der Physik absolute Größe feststellen und das außerdem zu verschiedenen Zeiten machen können, indem wir die eine Strecke heute und die andere etwa erst in zehn Jahren messen, ohne daß dies das Ergebnis ändert, können wir in der Psychologie mit dem Psychischen nicht so verfahren. Hier können wir nur unmittelbar aufeinander folgende Vorgänge vergleichend messen, wenn wir Anspruch auf einige Genauigkeit machen wollen, außerdem können wir das nicht mit absoluten Maßen, sondern jeder Vergleich kommt auf ein „mehr oder weniger“ hinaus. Dazu kommt dann noch, daß wir nur Intensitäten derselben Art wie Töne mit einander vergleichen können oder Farben. Wir können also nicht fragen, um wieviel heller diese Farbenempfindung ist wie jene, wir können nicht sagen, diese Tonempfindung ist dreimal stärker als die vorige, und noch weniger können wir darnach fragen, ob dieser Ton oder jene Farbe stärker ist und um wieviel. Dazu kommt noch, daß zum mindesten vielfach es einen reinen Intensitätsunterschied garnicht gibt; dieselbe Farbe von stärkerer Intensität hat auch einen etwas anderen Charakter oder eine andere Qualität als die von schwächerer Intensität. In wo-

möglich noch verstärktem Maße gilt das hier von den Sinneswahrnehmungen Gesagte von Gefühlen, auf diesem Gebiete faßt die Welt der Zahlen noch weniger.

Das alles zeigt also, daß der Begriff der Intensität in den beiden Welten nicht das Gleiche besagt. Kennzeichnend ist dafür ja, daß Philosophen wie z. B. Bergson sogar soweit gegangen sind, überhaupt abzustreiten, daß man auf seelischem Gebiet von Intensitäten sprechen kann. Diese Behauptung, auf die hier kritisch einzugehen zu weit führen würde, mag zu weit gehen, allein schon dieser ernsthafte Versuch Bergsons, die Intensität aus der Psychologie hinauszweisen, zeigt deutlich an, daß hier jedenfalls Schwierigkeiten liegen, die darauf hindeuten, daß es sich in beiden Reichen um verschiedene, nicht völlig vergleichbare Verhältnisse handelt. Man hat deshalb die Intensität auf psychischem Gebiete vorsichtiger Weise so definiert, daß man nicht von quantitativen Veränderungen der Empfindung und anderer seelischen Faktoren spricht, sondern sie als diejenige Eigenschaft der Empfindung definiert, die von quantitativen Veränderungen der objektiven Reize abhängen (Ebbinghaus).

(Schluß folgt.)

Der Wahrspruch des Bewußtseins und seine kosmische Begründetheit

von Elmer Gates

(Professor der Psychologie in Washington).

Mit einem Nachwort des Übersetzers Alois Kaindl.

(Forts. von S. 309.)

Alle Beweise, die sich in Worte fassen lassen, kann man bezweifeln, nur die Tatsache, daß das Bewußtsein weiß, daß es bewußt ist, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Wenn das Bewußtsein nicht diese erste Erfahrung hätte, dann würden keine anderen Erfahrungen möglich sein; es ist zugleich der Vorgang, der Inhalt und das Ziel der Erfahrung. Kann das Bewußtsein noch mehr über sich selbst wissen? Es kann unmittelbar seine eigene Natur erkennen — es weiß, daß seine Zustände nicht alle qualitativ gleich sind — daß in den Zuständen beständig Veränderungen stattfinden; und es weiß, daß, wenn es in diesen Zuständen nicht Unterschiede und Ähnlichkeiten zu entdecken vermöchte, es überhaupt nichts würde erkennen können usw. Aber nicht nur seine eigene Natur — die Natur des Erkenntnisprozesses — vermag es zu erkennen, sondern auch gewisse fundamentale Dinge inbetreff der

objektiven Welt*) — des Kosmos, seines anderen vervollständigten Ichs: es weiß a priori mit einer größeren Bestimmtheit als das in individueller Erfahrung Gefundene, daß z. B. ein Ding nicht an zwei Plätzen zugleich sein kann; daß ein Ding sich nicht von einer Stelle zu einer anderen bewegen und dabei die Hälfte der Entfernung überspringen kann; daß sich parallele Linien nicht begegnen können usw., und diese Kenntnisse des Bewußtseins werden durch eine a posteriori Erfahrung mit den Dingen bestätigt. Wenn auf dieselbe Weise das Bewußtsein innerhalb seiner selbst bezeugt, daß es sich seiner eigenen endlosen Fortdauer bewußt ist, dürfen wir dann nicht glauben, daß Unsterblichkeit eine Tatsache in der Natur ist? Und ist dies nicht eine Einsicht, zu welcher Geister um so vollständiger gelangen werden, je höher sie entwickelt sind, und je mehr sie sich mit jenen höheren mentativen Prozessen, welche bisher der Menschheit kaum bekannt gewesen sind, experimentell vertraut gemacht haben werden? Man lasse mich dieses Argument immer wiederholen und auf andere Weise darlegen.

Ich kann alle Erklärungen, die sich in Worte setzen lassen, bezweifeln, aber das Bewußtsein kann nicht bezweifeln, daß es bewußt ist. Der Geist kann in der Tat jede Aussage bezweifeln, welche über den Ursprung und die Natur des Bewußtseins gemacht werden mag — es kann jedwede Theorie und Generalisation (Verallgemeinerung) inbetreff des Bewußtseins bezweifeln —, aber wenn das Bewußtsein sozusagen das „Gefühl“ oder die Empfindung hat, bewußt zu sein (bewußt seiend zu sein, being conscious), dann kann es das Bestehen (die Existenz) des Bewußtseins nicht bezweifeln: es erlebt es augenblicklich und unmittelbar; es weiß diese eine Tatsache absolut (an und für sich), nämlich, daß Bewußtsein da ist. Mit einer Skepsis, die viel tiefgründiger ist als jene des Descartes (Cartesius), kann ich sogar das gesunde Urteilsvermögen des Geistes selbst in Frage stellen, aber das Bewußtsein kann nicht, indem es bewußt ist, seine eigene bewußte Erfahrung bezweifeln. Jene eigenartige Erfahrung, auf die ich mich jetzt beziehe, läßt sich nicht in einem Satze angeben; — sie ist einfacher als jeder Begriff oder Vorstellung oder Bild oder Empfindung, woraus Sätze gebildet werden, und die Erfahrung, worauf ich anspiele, ist zugleich fundamentales (ursprüngliches) Empfinden und fundamentales Erkennen. Es muß erfahren (erlebt) werden, um gewußt zu werden,

*) Soll wohl sagen: gewisse Grundtatsachen der objektiven Welt.

und diese Erfahrung ist die fundamentale und erste Induktion — ein Stückchen Wissen, das nicht bezweifelt werden kann, — eine Tatsache, welche ein Kriterion der Wahrheit ist. — Kann nun das Bewußtsein weitere, gleich zuverlässige Erfahrungen mit sich selbst haben? Ja, es kann sie haben, und hierin liegt die Möglichkeit der Erkenntnis. Es kann z. B. entdecken, daß es mehr als einen qualitativen (eigenartigen) Bewußtseinszustand gibt; daß Zustandsveränderungen beständig und notwendig vor sich gehen; daß Zustände einander in einer Zeitfolge folgen; daß die Zustände von verschiedener Intensität sind; daß sie sich inbezug auf Dauer unterscheiden; daß die Zustände sich gegenseitig modifizieren u. s. f.; und alle diese Erfahrungen bilden induktive Daten, welche sogar von größerer Zuverlässigkeit sind als irgend eine Erfahrung des Geistes mit objektiven Erscheinungen. Man lese diese Stelle wiederholt, um dem Geiste ihre Wichtigkeit einzuprägen. Wenn von allen diesen induktiven Erfahrungen des Bewußtseins mit seiner eigenen Natur und Prozessen ein Inventarium aufgenommen ist, und wenn diese Daten ihren verschiedenen Integrationsgraden (Ergänzungsgraden) gemäß geordnet sind, und wenn sie systematisch klassifiziert sind, so haben wir ein neues Gebiet in der Psychologie — eine induktive Wissenschaft vom Bewußtsein, oder, wenn es beliebt, eine induktive Metaphysik.

Wenn wir den geistigen („intellective“) Inhalt jener wunderbaren subjektiven Sphäre introspektiv untersuchen, so finden wir darin nicht nur jene besonderen Arten von induktiven Daten, bestehend in Erfahrungen des Bewußtseins mit sich selbst, sondern wir finden darin auch eine andere Art von Daten, welche sich auf die konstitutiven (grundlegenden) Bedingungen des objektiven Daseins beziehen. —

Alles, was die Menschheit durch Erfahrung wahr befunden hat, ist a posteriori, während es a priori sich auf Kenntnisse der Zustände der Dinge bezieht, welche, während sie nur in wirklicher Erfahrung begegnen mögen, ihren Ursprung in der Natur des Geistes haben und von Erfahrung unabhängig sind, und anzeigen, was ein Ding sein muß, wenn es je ins Dasein treten soll. Meine Erweiterung der Bedeutung des a priori schließt den Begriff in sich, daß es eine Kenntnis der Zustände der Dinge ist, nicht bloß wie die Natur des Geistes sie bedingt, was die Kantische Einsicht ist, sondern daß es auch eine Kenntnis des Zustandes der Dinge ist, wie sie durch die objektive Natur und durch jene Gesamtheit, in welcher der Geist einen Faktor bildet, notwendig bedingt ist; d. h. die Natur des

Geistes und die Natur des objektiven Daseins sind einer Natur, und der Geist hat eine solche Natur, wie dieses es besitzt, weil er ein Bestandteil der Gesamtheit ist, und weil sowohl der Geist als auch das objektive Dasein mit der essentiellen Wahrheit, gemäß welcher alle Dinge notwendig bestehen müssen, übereinstimmen muß. Diese notwendigen Wahrheiten sind dem Bewußtsein als solche bekannt, weil Geist und objektives Dasein sich solchen notwendigen Wahrheiten gemäß entwickelt haben.

Behufs Gewinnung eines passenden Gesichtspunktes lasse man uns für einen Augenblick Wahrheit, Raum und Fortdauer als Drei Ewige Dinge betrachten, und Das-was-den-Raum-erfüllt als das Vierte Ewige. Dieses Vierte Ewige kann nur bestehen gemäß der Bedingung von dem, was das Bewußtsein als notwendige Wahrheiten erkennt. So ist es z. B. eine notwendige Wahrheit, daß die Hälfte weniger als das Ganze ist; daß der Halbmesser in einem besonderen Verhältnisse zur Peripherie (Kreisumfang) steht; daß die Summe der drei Winkel eines Dreieckes gleich zwei rechten ist; daß Bewegungen in der Richtung des geringsten Widerstandes erfolgen usw. Das Vierte Ewige ist dasjenige, was co-eternell (mit-ewig) ist mit Fortdauer (duration) — unerschaffen, endlos. Dieses Vierte Ewige ist die manifestierte Totalität, sichtbar und unsichtbar, bekannt und unbekannt; der kleinste Teil von ihr muß einen Raum einnehmen, und sie besitzt daher Ausdehnung als eine immanente ewige Eigenschaft; sie hat von Ewigkeit her bestanden und wird bestehen in alle Ewigkeit und besitzt daher Persistenz; sie ist in endloser Bewegung, die Summe welcher Bewegung, wie die Physik uns lehrt, weder vermehrt noch vermindert werden kann, und folglich besitzt sie eine immanente und ewige Eigenschaft, welche wir Bewegung nennen; und wenn sie nicht auch eine immanente und ewige Eigenschaft besäße, welche wir Leben oder Bewußtsein nennen, dann hätte Leben oder Bewußtsein in diesem Universum niemals entstehen können.

Von den vier immanenten und ewigen Eigenschaften jenes Etwas, was den Raum erfüllt, haben wir nur von einem unmittelbar Kennntnis, nämlich vom Geiste, und durch diesen erkennen wir die andern. Geist ist daher dem Kosmos immanent, mit-ewig (co-eternell) mit ihm und allgegenwärtig in ihm. Es erscheint daher nicht befremdlich, daß das Bewußtsein in seiner eigenen Natur eine Kennntnis von der Natur der Totalen Realität besitzt, — und, indem es ewig einen Bestandteil des Alls bildet, dürfen wir füglich erwarten, daß seine fundamentalen (ursprünglichen)

Kenntnisse mit den wirklichen Bedingungen seines eigenen Daseins sowohl, als auch aller objektiven Existenz übereinstimmen.

Folglich, wenn das Bewußtsein bei Erforschung seiner selbst findet, daß seine a priori Kenntnisse a posteriori wahr sind, und weiß, daß sie notwendigerweise so sind, dürfen wir dann nicht auch zu finden erwarten, daß seine fundamentalen Gemüts- oder Gefühlseinsichten eine entsprechende Wirklichkeit und Erfüllung in der Natur haben?

Nun, es gibt Tatsachen, die hierfür sprechen. Das Bewußtsein (und der Geist, der es bildet) findet in sich selbst gewisse Gefühlsdaten vor; so z. B. hat es innativer- (angeborener-) inhärenter- (innewohnender-) und natürlicherweise eine Abneigung gegen Schmerz und eine Neigung für Wohlgefühl; es zieht die freudigen Gemütsbewegungen den traurigen vor. Dies gilt für alle lebenden Wesen. Was ist nun die Bedeutung hiervon? Mit Rücksicht auf eine Erklärung dieser Bedeutung ist es bemerkenswert, daß die angenehmen Zustände das Leben fördern, die unangenehmen Zustände hingegen es beeinträchtigen und zerstören. Umgekehrt werden im Laufe der Entwicklung alle lebensfördernden Erfahrungen angenehm, alle lebenszerstörenden Handlungen schmerzvoll. Nun aber findet das Bewußtsein, nach Ausschluß alles nicht hierhergehörigen, in sich einen Gefühlsantrieb nach dem Besten, gleichgiltig ob ihm das Beste bekannt sei oder nicht, und sogar ohne Rücksicht darauf, ob dessen Erwerbung angenehm oder peinliche Erfahrungen in sich schließt; es ist willens, Leid zu ertragen, wofern es ihm zum Besten gereicht. Und evolutionäre Daten sowohl wie psychologische Prinzipien beweisen, daß dasjenige das Beste ist, was sich zuletzt als lebensfördernd erweist, und daß, wenn auch anfangs leidvoll, es doch schließlich eine größere Freude oder Befriedigung gewähren wird. In diesem Falle erweist sich die Gefühlseinsicht, welche eine solche a priori ist, a posteriori als das Wahre und Beste, und diese Tatsache enthält eine bedeutsame Lehre.

Ferner gibt es in uns, und zwar in dem Grade als wir uns auf der Stufenleiter der Evolution höher entwickeln, noch eine Gefühlseinsicht von einem ästhetischen Charakter, welche uns antreibt, Anmut, Symmetrie und Schönheit zu suchen. Und a posteriori haben wir gelernt, daß anmutige Bewegungen am ökonomischsten (sparsamsten) an Energie sind, daß Symmetrie Stärke bedeutet, und daß Schönheit Vollkommenheit ausdrückt —, daß das bloß Nützliche nicht die höchste Utilität besitzt, bis es nicht auch

schön geworden ist. So ist selbst im Wesen des ästhetischen Gefühls eine a priori Einsicht, welche a posteriori das Beste ist.

Wiederum liegt im innersten Wesen emotioneller Aktivität das fundamentale Verlangen nach bewußtem Kontakt mit einem anderen Selbst oder Selbstheiten, kulminierend in dem Wunsche nach dem größten bewußten Kontakt mit dem totalen andern Selbst — dem Kosmos; der Geist ist im Grunde ein Phänomen sozialer Wechselwirkung zwischen dem Selbst und dem Nichtselbst durch die sinnliche Erfahrung; in der Tat, so lange es kein cognitives (erkennendes) Verhältnis mit dem Nichtselbst entwickelt hat, kann es nicht einmal einen Begriff von dem Selbst haben. Nun ist aber dieses Verlangen nach Andern — dieser fundamentale Antrieb (Grundtrieb) nach Altruismus — die Grundlage aller sozialen Phänomene, und wird in einer bewußten Einheit mit der totalen Realität seinen Höhepunkt erreichen. Was im Bewußtsein a priori als Gefühlsantrieb nach Andern gegenwärtig ist, zeigt sich im organischen Leben als soziale Entwicklung und religiöses Gefühl wirksam.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Der Zusammenhang von Ursache, Wirkung, Zufall und Widerstand (als Kraft).

Von M. Kortler (Friedrichshafen).

Im Folgenden seien einige Gedanken aufgeworfen, über deren Berechtigung sich mancher Leser an Hand selbstständiger Überlegung ein Vorstellungsbild entwerfen möge über den Begriff von Glück und Zufriedenheit gegenüber Unglück und Not. Es handelt sich um nichts mehr oder weniger als um eine nähere Definition der Fortschrittsursachen in Bezug auf deren Verarbeitung zu neuen Wirkungen, dergestalt, daß alles Geschehen einer ganz bestimmten, ja ich möchte sagen einer fatidiken Auswirkung individueller geistiger Fähigkeiten unterworfen ist.

Dennoch sollte man sich klar machen, daß jede Ursache doch wohl nur als zufällige Auswirkung von sogenannten Wirkungen gegeneinander aufgefaßt werden kann. So z. B. löst eine durch zufällige Wirkung fatalerweise gegebene neue Ursache wiederum Gedankenkombinationen aus, welche die Summe von subjektivem Organisationsvermögen in Ansehung alles Objektiven in Zeit und Raum

verbunden mit Gedankenassoziationen individuellen Ursprungs ausmachen und Wirkungen zeitigen, deren Ausgangspunkte wiederum von im Wege liegenden Zufälligkeiten (gleichviel welcher Natur) oder Naturphänomenen und zwar in aufsteigender Richtung beeinflußt werden.

Abgesehen von einem bestehenden, sich aber noch auswirkenden Moralprinzip, als Ausfluß jeder Vernunftkritik müßte man sich logischerweise vorstellen, daß jede Neuwirkung — an sich — selbst Ursache einer bestimmten Gedankenrichtung sei, um einer Wirkung das Merkmal des Neu-Ersonnenen aufzudrücken, wenn nicht ein Umstand in Betracht gezogen und bei dessen weiterer Auswirkung der Stempel des Unfaßbaren, Wunderbaren und doch Vorhandenen in Berücksichtigung genommen werden müßte: nämlich die Ursache aller Zufälligkeiten in Bezug auf deren Einfluß auf den Willen.

Vom empirischen Standpunkte aus betrachtet kann wohl eingewendet werden, daß einer Wirkung unbedingt eine ganz bestimmte Ursache vorangestellt sei. Dies trifft allerdings zu, wenn man die Entwicklung von gestern auf heute und von heute auf morgen im Auge hält; nebenbei sollte aber doch auch bedacht werden, daß Ursachen an sich selbst nur wieder die Wirkung einer früheren Ursache sein können. Diese Spekulation würde allerdings ins Uferlose führen, wenn man nicht Anhaltspunkte finden könnte, die durch weitere Ueberlegung und Verarbeitung von selbst ans Ufer führten.

Es sind dies Anhaltspunkte rein intelligiblen Charakters, welche je nach der individuellen Geistesstärke in Bezug auf die Auffassung mehr oder weniger klar das Gedankenkonzentrationstalent in Bezug auf Kombinationswirkung des Intellekts des Einzelnen aus sich heraustreten läßt zum Vergleich mit bisher Erlebtem und in sich Verarbeitetem mit dem Bevorstehenden, wobei der Glückscharakter des Einzelnen keine kleine Rolle spielt.

Hier finden wir wiederum Ursachen und Wirkungen mit allerhand Zufälligkeiten im Scheinzustande durchsetzt, so daß man mit annähernder Bestimmtheit behaupten kann, daß keine Ursache sich vollständig zu einem vollen oder auch nur endgiltigen Wirkungsgrunde auswirken kann; daß vielmehr jede Wirkung jeweils nur näher an's Ufer herangerückte Ursache sein kann, ganz abgesehen davon, daß auch mehrere Ursachen sich zu einer sogenannten Wirkungsursache logischerweise entwickeln können, und umgekehrt, daß mehrere annähernd parallel laufende Wirkungen sich

zu einer einzigen neuen und in sich zusammenhängend geschlossenen Ursache verdichten können.

Um jedoch wieder auf die erwähnten Anhaltspunkte zum Erfassen des Zusammenhanges von Ursache, Zufälligkeiten und Wirkung zurückzukommen, möge als erster die Ueberwindung irgend eines Widerstandes als die Ursache einer Kraftäußerung in Betracht gezogen werden.

Es steht fest, daß, was wir unter dem Begriff Kraft verstehen, nichts Anderes ist als das sicht-, fühl- oder denkbare Ueberwindungsagens gegen irgend einen Widerstand; denn eine Kraft kann sich nur da äußern, wo irgendwelcher Widerstand vorhanden ist. Das, was wir also als Widerstand fühlen oder uns denken bzw. vorstellen müssen oder können, wäre also nichts mehr und nichts weniger als die Ursache als Wechselwirkung des erhaltenden Prinzips, d. h. die Grundursache jeder Kraftäußerung, welche wir wahrnehmen, seien dieselben nun phänomenaler oder transzendentaler Natur.

Nun sind wir schon einen großen Schritt vorwärts gekommen in Bezug auf Widerstände oder scheinbare Zufälle. So ist alles „Zufällige“ als Widerstand zu irgend einer Kraftentfaltung, sei es physischen oder psychischen Charakters aufzufassen, wobei die Beurteilung des letzteren wiederum nur intelligiblen Charakters sein kann. Daraus geht unweigerlich hervor, daß jedes Denken oder Organisieren einer uns direkt unbewußten, aber wesensverwandten Kraftäußerung gleichkommt, einerseits dem Subjekt in Ansehung des Objektiven gegenüber; andererseits dem Zufall des Auffassungsvermögens in Bezug auf die intelligente Verarbeitung des in sich Aufgenommenen gegenüber.

Zum Zweiten steht einwandfrei fest, daß eine Wirkung, d. h. das Endergebnis einer Wirkung ebenso gut auch eine Ursache werden und ein Zufall sein kann, daß z. B. ein Unglücksfall zufällig zu einem Glücksfall und umgekehrt, daß ein Zufall für den Einen als Glück, für den Anderen als Unglück vorstellig wird, wobei dieser Zustand jedoch keinen Bestand hat, da sich dieses Phänomen in Zeit und Raum abspielt, während das Unterbewußte unbekümmert um das eigentlich Bewußtgewordene außer Zeit und außerhalb des Raumes wirkte.

Nun wären wir am Ufer angelangt, als Wirkung einer Kraftäußerung, um zu begreifen, daß Kraftentfaltung auch durch Widerstand einer intelligiblen Verarbeitung von scheinbaren Zufälligkeiten ausgelöst werden muß. Wir haben also Ursache und Wirkung sowie gleichlaufende Zufälligkeiten und Widerstände als latente Kraft-

zustände aufzufassen, die, verarbeitet, durch den Intellekt zur Individualisierung des Geistes sich auswirken. Als solche muß dieser Kraftzustand logischerweise als selbstwirkend gelten. So wären wir nun da angekommen, wo das Spekulieren eine Grenze erreicht hat, wenigstens für die dreidimensionale Welt. Fühlen wir aber weiter, so erkennen wir, daß dieser Kraftzustand im Menschengeniste in teilweise innigem Kontakt mit einem Agens steht, welches hinter der dreidimensionalen Erkenntnisschwelle als unser Unterbewußtsein organisatorisch gegenüber der Ursache unseres Wesens sich manifestiert. Es ist dieses Etwas das, was nicht nur zufällig unsere Wunden heilt, was unsern Puls nicht nur zufällig schlagen läßt, was nicht aus Zufall strebt nach Leben, Fühlen, Denken und Wollen. Es ist ein Teil zu Gedanken gewordener Kraft der Allnatur, da Zufall und Widerstand, Ursache und Wirkung, Fügung und Absicht, Glück und Unglück, eines im andern aufgeht wie Liebe und Haß, die getrennt ebensowenig denkbar sind, wie Menschengenist und Urprinzip, das Göttliche, das jeder in sich hat, der den Funken der alles ausgleichenden Gerechtigkeit erfaßt und ihn in sich zur verehrenden Flamme auszuwirken bestrebt ist.

Eines soll begriffen werden, nämlich: daß Ursache und Wirkung den Begriff zufälligen Widerstandes darstellen, dergestalt, daß jeder den Widerstand des Guten gegen das Böse als Wirkung gegen die zufällige, eigene geistige Unvollkommenheit verspürt und dementsprechend kämpft. Darum nütze Jeder diese Kraft, sie ist da, wird bleiben und zum Höchsten auswirken helfen, denn sie ist göttlich

An der Grenze des Erkennens.

Von Dr. G. C o h e n , Hannover.

Unbestreitbar hat unsere Erkenntnis und unser technisches Können seit den letzten hundert Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Ungeahnte Erfolge sind auf zahllosen Gebieten errungen, und es ist als sicher anzunehmen, daß die Zukunft noch vieles bringen wird, wovon wir heute kaum eine Ahnung haben. Wir dürfen stolz darauf sein, „wie wir es doch so herrlich weit gebracht“. Und dennoch, Grenzen sind dem Können und dem Wissen gegeben. Der alte Satz, daß, je mehr wir wissen, wir um so mehr uns bewußt werden, daß wir erst wenig wissen, gilt nach wie vor. Ja, je tiefer wir in das Innere der Natur eindringen, um so weiter dehnen sich die Grenzen des Unerforschten vor uns aus. Es ist damit wie mit einem Wege, welcher schmal beginnt

und in seinem Verlaufe breiter und breiter wird. Je weiter wir vordringen, um so größer wird das vor uns befindliche Gelände.

Aber nicht nur dies auf quantitativem Gebiete liegende ist es, was uns vor Überschätzung unserer Erkenntnis abschrecken sollte, sondern noch ein anderer viel wichtigerer Umstand: daß qualitativ unserem Wissen unüberschreitbare Grenzen gesteckt sind. Wir vermögen in das eigentliche Wesen der Dinge und ihrer Eigenschaften nicht einzudringen. Es soll dieses hier heute an zwei Tatsachen klargestellt werden:

Wir wissen nicht und können nicht wissen, was das Agens bei der Bewegung ist, und wir wissen nicht und können nicht wissen, wie die Wirkung eines Körpers auf einen anderen zu erklären ist.

Bewegung ist Ortsveränderung. Damit ist aber nichts erklärt, vielmehr nur ein anderer Ausdruck für denselben Vorgang gebraucht. Bekanntlich nimmt man heute als feststehend an, daß ein bewegter Körper so lange in Bewegung bleibt, bis er infolge eines von außen kommenden Widerstandes zur Ruhe gebracht wird. Eine abgeschossene Kugel würde somit ewig weiterfliegen, wenn ihr Flug nicht durch den Widerstand der reibenden Luft oder eines sonstigen Körpers schließlich gehemmt würde. In der fliegenden Kugel muß danach ein sie vorwärtstreibender Faktor stecken, denn man kann nicht annehmen, daß von außen beständig, solange die Kugel fliegt, etwas stets von neuem auf sie einwirkt. In ihr ist somit, wenn sie sich bewegt, etwas wirksam, was in ihr, wenn sie ruht, nicht wirkt. Sie ist also im ersteren Falle anders beschaffen, als im letzteren. Was ist das, und wo ist das? Man muß annehmen, daß jedes einzelne Atom vorwärts strebt und dadurch die ganze Kugel treibt. Damit kommen wir aber nicht weiter, denn dann fragt man weiter: was ist das, und wo ist das, was das Atom vorwärts treibt? Nehmen wir, statt einer Kugel, ein Gefäß mit Wasser! Wir untersuchen seine Beschaffenheit, während es sich in ruhendem Zustande befindet (selbstverständlich nur relativ ruhend, denn absolute Ruhe gibt es auf der Erde nicht). Sodann setzen wir uns mit dem Gefäße auf einen schnell fahrenden Wagen. Dadurch erhält das Wasser bekanntlich dieselbe Energie wie der Wagen. Es hat mithin jetzt eine Eigenschaft, die es vorher nicht hatte. Dennoch werden wir, wenn wir es auf dem bewegten Wagen untersuchen, selbst mit den feinsten Instrumenten nicht den geringsten Unterschied in der Beschaffenheit des Wassers gegen früher wahrnehmen. Daß es anders beschaffen ist, können wir nur an der Wirkung nach außen erkennen, nämlich eben dadurch, daß es selbsttätig (denn das Gefäß strebt auch, plötzlich vom Wagen genommen, nach vorwärts) seinen Ort verändert. Was aber im Innern der Moleküle wirksam ist, wissen wir nicht. Für unser

Wahrnehmungsvermögen ist ein bewegtes Molekül an sich nicht im Geringsten anders als ein unbewegtes. Weder physikalisch, noch chemisch läßt sich ein Unterschied nachweisen. Somit muß der Bewegungsfaktor auf einem anderen Gebiete liegen. Er ist für uns transzendental. Hier hört die Naturwissenschaft auf und fängt die Philosophie an. —

Ebenso kommen wir auf das Gebiet der Philosophie, wenn wir zu untersuchen unternehmen, wie irgend etwas auf etwas Anderes zu wirken vermag. Zum Wesen eines Körpers ist notwendig, daß er einen begrenzten Raum einnimmt, daß er also eine Ausdehnung hat. In demselben Raume können nicht zu gleicher Zeit zwei Körper vorhanden sein, was man gewöhnlich so ausdrückt: alle Körper sind undurchdringlich. Man kann danach zwei Körper zwar einander nähern, so nahe gebracht sich vorstellen, daß zwischen ihnen nicht der geringste Raum freibleibt, mit anderen Worten, daß sie sich berühren, immer aber bleibt es wahr, daß, wo der eine Körper ist, der andere nicht ist. Danach ist schon der Ausdruck „berühren“, genau genommen, unverständlich, denn mit ihm äußern wir schon nicht nur etwas Räumlichen, sondern auch eine gewisse Wirkung. Jemand hat mich berührt, bedeutet nicht nur, er war unmittelbar neben mir, sondern auch ich fühlte körperlich seine Nähe. Dem analog will man, wenn man sagt, ein Gegenstand berührt einen anderen, ausdrücken, daß sie einander so nahe seien, daß eine Einwirkung des einen auf den anderen (z. B. durch Druck) stattfindet. Wie aber ist es denkbar, daß etwas, was anderswo ist als ein zweiter Körper, überhaupt ihn beeinflussen, auf ihn wirken kann? Die Wirkung eines Körpers auf einen anderen ist doch nur so denkbar, daß von dem einen etwas auf den anderen übergeht. Solange alles von dem einen außerhalb des zweiten bleibt, kann von einer Einwirkung nie die Rede sein. Was aber geht von jenem auf diesen über? Irgendwelche Stoffteilchen doch nicht, denn das widerspricht dem Gesetze der Undurchdringlichkeit. Um die Frage an einem bestimmten Beispiele zu behandeln, nehmen wir an, wir legten ein Stück Zucker auf unsere Zunge. Nach kurzer Zeit haben wir die Empfindung der Süßigkeit. Was ist geschehen? Ein Teil des Zuckers hat sich aufgelöst und infolgedessen die Möglichkeit erlangt, gewisse Nervenenden zu berühren, d. h. sich dicht an diese zu lagern. Dort, wo der Nerv selbst sich befindet, konnte selbst der kleinste Teil des Zuckers nicht hingelangen, weil, wo der Nerv ist, nichts anderes zugleich sein kann. Selbst wenn wir annehmen, daß der Nerv in seinen einzelnen Teilchen kleinste Poren hat, in die der Zucker eindringen kann, so würde es doch immer wahr bleiben, daß der in diese Poren dringende Zucker nicht da wäre, wo Nervensubstanz ist, denn von Poren kann nur da die Rede sein, wo eine Unterbrechung des Massenzusammen-

hanges vorliegt. Trotzdem also der Zucker außerhalb des Nerven verbleibt, empfindet ihn der Nerv dennoch.

Genauer: empfindet ihn das mit den Nerven in Verbindung stehende Gehirn.

Will man nicht überhaupt auf eine Erklärung dieser sonderbaren Tatsache verzichten, so muß man annehmen, daß die Wirkung des einen Stoffteilchens auf das andere in dem Hinübergleiten einer Kraft von ersterem auf das letztere besteht, denn der Gedanke, daß eine K r a f t von einem Körper auf einen anderen übergeht, erscheint uns geläufig, wenngleich zugegeben werden muß, daß auch dieser von einer E r k l ä r u n g des Phänomens weit entfernt ist. Bewegung und Einwirkung sind uns mithin ihrem Wesen nach völlig fremd, zwei Begriffe, mit denen die Physik beständig arbeitet. Ohne diese Begriffe ist eine Physik überhaupt nicht denkbar, denn sie bilden die Grundlagen aller physikalischen Normen. Gerade die Grundlage also ist uns ihrem Wesen nach ein völliges Rätsel. Wenn man sich dieses klar macht, leuchtet ein, daß unsere ganze sog. Erkenntnis nur eine relative ist, sozusagen in der Luft ruht. Der Naturwissenschaftler findet sich mit dieser Tatsache ab, ignoriert sie, da ihm die Erforschung dieser relativen Erkenntnis genügt. Es gibt aber zahllose wissenschaftlich gebildete Leute, die das Bedürfnis nach einer Weiterforschung haben. Indem sie dem Rechnung tragen, das müssen sie sich sagen, begeben sie sich indes auf ein Gebiet, das nicht mehr zur Naturwissenschaft gehört, auf das der spekulativen Philosophie. Sie gehen zu weit, wenn sie das, was sie hierbei zu erkennen glauben, als feststehende Tatsachen hinstellen. Sie können immer nur mit Möglichkeiten, allerhöchstens Wahrscheinlichkeiten, rechnen. Andererseits begehen die lediglich auf naturwissenschaftlichem Boden Stehenden vielfach den Fehler, die Ergebnisse ihrer Wissenschaft zu überschätzen, indem sie die Relativität derselben völlig übersehen. Naturwissenschaft und Philosophie sind danach keine kontradiktorischen Gegensätze, sie ergänzen sich vielmehr, da jede ihr besonderes Gebiet hat.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Deutsch denken, Deutsch sprechen.

Von H a n n a Z u n k. *)

Der Deutsche, dem so häufig seine zu große Selbständigkeit vorgeworfen wird, hat sich im Grunde stets recht anlehnungsbe-

*) Auf dringenden Wunsch wohlmeinender Mitarbeiter und Leser entnehmen wir obige Aufforderung zum Deutschreden der Zeitschrift

dürftig erwiesen. Schon seit Jahrhunderten gefiel ihm nie, was sein eigen war, sondern immer der Fremden Sitten, Kleidung, Gebräuden und Sprache.

Und dabei ist es geblieben bis 1914. Sitten aller Länder durften sich mit den deutschen mischen. In die Geselligkeit, den Sport fanden englische Gebräuche Aufnahme; französische Vergnügungen wurden nachempfunden. Die Mode des Auslandes herrschte tonangebend; Haar- und Bartschnitt unserer Herren galt als besonders vornehm, wenn beide nach irgend einem „Stil“ getragen wurden.

Und dann die Sprache! An ihr ist am längsten und nachhaltigsten gesündigt worden, wird es im Augenblick noch. Denn mit Ausnahme unserer Dichter, die rein deutsch zu uns reden, wird die Sprache meist als geistes- und wortarm behandelt, der erst die Fremdworte den nötigen Glanz und Reichtum verleihen müssen. Immer tiefer saugen sie sich ein und bringen alte, gute Ausdrücke zum Absterben. Fremder Schall und Klang tönt durch die Rede und überbrückt Gedankenkargheit.

Und dabei ist (nach Schopenhauer „Über die Verhunzung der deutschen Sprache“): „unsere Sprache der einzige Vorzug, den die Deutschen vor andern Völkern haben. Denn sie ist höherer Art als die übrigen europäischen Sprachen. Sie ist (wie ihre Schwestern, die Schwedische und die Dänische) eine Tochter der gotischen Sprache, die unmittelbar vom Sanskrit stammt.“

Den Wert der Muttersprache haben alle die ernsten Männer gefühlt, die seit Jahrhunderten bestrebt sind, sie zu reinigen und zu bereichern. Von der Schulbank her sind Namen wie Philipp von Zesen (Fruchtbringende Gesellschaft), Campe, Logau, Gottsched u. a. m. bekannt. Unsere Zeit schätzt die Bemühungen des „Deutschen Sprachvereins“ zur Sauberhaltung der deutschen Sprache und zur Erreichung eines echten, guten Deutsch. Eduard

Der Flottenbund“ (Heft 47, Juni 1918), nachdem unsere eigenen wiederholten Mahnungen, entbehrliche Fremdwörter mehr als bisher zu meiden, leider nur Verstimmungen und Drohungen zur Folge hatten. Unterzeichneter, der sein Leben lang für die Sache des Völkerfriedens und für die Wertschätzung jeder einzelnen Volkseigentümlichkeit tätig war, ist trotzdem überzeugt, daß es sich am Geist des eigenen Volkes versündigen heißt, wenn man sich von der üblen, besonders auch in Gelehrtenkreisen, wie es scheint, unausrottbaren Gewohnheit nicht endlich loszusagen vermag, die schöne deutsche Muttersprache durch größtenteils ganz unnötige, vielfach sogar lächerliche fremde Wortbildungen, die das Verständnis des Gesagten bei vielen Lesern und Leserinnen erschweren, zu entstellen. Gegen die Beibehaltung wissenschaftlicher Kunstausrücke, überlieferter Titel u. dgl. haben wir selbstredend nichts einzuwenden, da ihre einseitige Aufgabe nur zwischenstaatliche Verwirrung hervorrufen müßte. So entschieden wir aber einer gegen fremdes Volksempfinden gehässigen „Deuschtümelei“ abhold sind, bitten wir unsere verehrlichen, altbewährten Mitarbeiter von neuem um Berherzigung des obigen Aufrufs. — Schriftl.

Engel, der unermüdliche Kämpfer gegen alles, was undeutsch ist in Sprache, Tun und Gebärde, geht mit beißendem Spott den Wucherbildungen der Fremdworte zuleibe, reißt der Scheingelehrsamkeit, mit der sie sich umhüllen, den Plundermantel ab und zerpfückt sie an der Hand wissenschaftlicher Untersuchungen. In einem seiner letzten Werke, dem Buche „Sprich deutsch!“ fordert er: „Ein Hauptgewinn dieses Krieges soll sein, daß unsere Jugend in Zukunft möglichst reines Deutsch als die selbstverständliche Sprache jedes Deutschen anzusehen erzogen wird. Unsere grauen Brüder in den Feindesländern“, fährt er fort, „haben im Innersten erlebt, was Muttersprache heißt. Von den heimkehrenden Siegern hofft er die Hochhaltung der deutschen Sprache, das Denken in deutschem Sinne. Denn die Zukunft des deutschen Volkes blüht oder welkt mit der Zukunft der deutschen Sprache.“

Aber muß denn auf den Frieden gewartet werden, um das auszuführen? Ist nicht auch die Daheimgebliebene, die deutsche Frau, die in den verflossenen Jahren willig ihre körperlichen und geistigen Kräfte für alles, was Not tat, hergab, ist sie nicht die berufene Stützerin der Muttersprache?

Gerade der Einfluß der Mutter ist von größter Bedeutung. Denn ihr gehört die Jugend. Die Zukunft und Hoffnung des Volkes. Soll nicht das neue Stammesgeschlecht, gestählt in Leid und Entbehrungen, aufwachsen in der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, und in Ehrfurcht vor der deutschen Sprache? — Wie viel liegt da in der Hand der Frau! In ihrem Willen, ihrer Tatkraft! Freilich, in Zeiten, die hoffentlich für immer geschwunden sind, hat sie es selbst recht oft an der Ehrfurcht vor unserer Sprache fehlen lassen. Nicht mit Absicht oder aus bösen Beweggründen, sondern aus Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit. Sie ist weniger Verbreiterin des Fremdwortes gewesen, als daß sie es geduldet hat.

Will sie dem Übel steuern, so heißt's anfangen, deutsch zu denken. Zwar wird es ihr nicht auf den ersten Anhieb gelingen, auch nicht nach Jahren ohne Hilfe des Mannes, die 125 000 Fremdwörter, die Heyse in dem vollständigsten Wörterbuche zusammengestellt hat, auszumerzen. Aber, so wie der Tropfen den Stein höhlt, so kann sie doch nach und nach den Bau des Welsch- und Kauderwelsch, der unsere Sprache beschwert, in seinen Grundfesten erschüttern.

Von der Kinderstube geht ihr Schaffen aus. Alles Undeutsche wird herausgekehrt. Das „Baby“ wandelt sich wieder in das „Kleinch“; alles, was mit dem nichtssagenden englischen Worte zusammenhängt — Babyzimmer, Ausstattung, Pflegerin usw. kommt in die Versenkung. Ebenso die fremden Rufnamen. Eine Mutter, die so ihr Heim rein hält von der Verseuchung mit fremdländischen Worten, findet bald eifrige Nachahmer bei den Kindern.

Sagt doch Goethe: „Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.“ Und, da die Eindrücke der Jugend am nachhaltigsten haften, so wird die gestreute Saat schon Früchte bringen.

Der Schüler, dessen Mutter eine Gegnerin des Mischmasch ist, der sich ins Deutsche gedrängt hat, ins Deutsche drängt, wird auch außerhalb des Hauses zurückweisen, was ihm undeutsch entgegentritt.

In den Bekleidungsgeschäften macht das Fremdwort seine größten Treffer. Fast alles, was zum Anzug der Frau gehört, segelt in Läden (je größer um so mehr) unter fremder Flagge. Da sind die Combinations, die Jupons, Costüme, (Tailor made), Jacketts, Boxcalf-Stiefel usw. Ähnlich geht es bei der Männerwelt zu.

Die Fremdworte sind schon so eingebürgert, daß es der Mehrzahl der Menschen gar nicht zum Bewußtsein kommt, wenn sie sich ihrer bedienen. Hier ist einzugreifen. Ein weites Feld für Frauenwillen. Nachdrücklich mit der eisernen Rute der Kraft fege sie bei ihren Besorgungen die frechen Eindringlinge in ihre Heimat zurück. Der Käuferin fügt sich die Geschäftswelt. Sie versuche es nur einmal.

Aber nicht nur in den Verkehr und Handel, sondern auch in die Sprache der Gelehrtenwelt hat sich der Schädling eingeschlichen. Gerade in die Wissenschaft. Wohl haben berühmte Forscher bei Neuauflagen ihrer Werke Fremdworte ausgeschaltet, aber zum großen Teil behielten sie ihren Platz. Die Wissenschaftler glauben sie eben unentbehrlich. Besonders in Fachschriften. Das mag zutreffen, aber sonst erschweren sie nur das Verständnis. Manche junge Studentin weiß ein Lied davon zu singen. Und wie häufig wird ein guter, bildender Aufsatz zur Seite gelegt, nur weil das fremdländische Beiwerk die Lust zum Lesen nimmt.

In den Spalten der Tageszeitungen hat das Fremdwort seinen festgefügtten Sitz. Daran zu rütteln, reicht Frauenstärke nicht aus. Aber bei der Auswahl der Zeitschriften, die sie liest, kann sie jenen den Krieg erklären, die sich in des Fremdwortes Gefolgschaft begeben. — — Wie ist nun möglich geworden, daß sich die deutsche Sprache solcher Krücken bedienen konnte? Daß sich solche Schmarotzer so festzusaugen vermochten?

Weil sie Blender sind. Scheinwissen vorgaukeln. Das Nachdenken ersparen. Es setzt sich ja viel leichter ein Fremdwort hin, als ein guter deutscher Satz. Das ist dem Denkfaulen eine liebe Gewohnheit geworden. Und noch ein Hauptgrund! Fremdworte klingen so — vornehm, so gelehrt. Da tauchte bei Kriegsbeginn in einem lustigen Blatte ein alter Witz auf: Die Tante verweist der Nichte die vielen Fremdwörter. „Aber“, sagte das junge Mädchen, „wenn ich sie nicht brauche, wie sollen die Leute denn

merken, daß ich gebildet bin?“ — Dazu gesellt sich noch die Ausrede, durch die das Fremdwort so gern sein Dasein behaupten möchte. „Das deutsche Wort drückt nicht genau dasselbe aus. Es deckt sich nicht.“ — Es gibt für alle Fremdworte einen Ersatz. Nur Nachdenken gehört dazu. Aber: „Das Schwerste klar und allen faßlich zu sagen, — heißt aus gediegenem Golde Münzen schlagen.“ Geibels Wort zeigt den Wert der guten, reinen, deutschen Rede. Diese muß sich Deutschland erhalten. Dazu leihe die Frau ihre Kraft. — Denn:

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.
In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand:
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland.

(Martin Greif.)

Zur Frage der Sprachreinigung.

Von Alois Kaindl-Linz a. d. D.*)

„Bescheidene Wahrheit sprech ich dir,
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält.“

Goethe's Faust.

Mit obigen Worten verurteilt Goethe das anthropozentrische Dogma, welcher Irrtum nach Häckel im menschlichen Eigennutz seinen Ursprung hat. Damit ist aber zugleich dem Nationalismus oder doch wenigstens einem „engherzigen“ Nationalismus das Urteil gesprochen, der wie der Anthropozentrismus im menschlichen Eigennutz wurzelt und sich von ihm nur dadurch unterscheidet, daß er nicht wie dieser die Menschheit, sondern die Nation als „vorbedachten Mittelpunkt und Endzweck alles Erdenlebens und der Welt“ betrachtet, und von diesem Gesichtspunkt aus alles beurteilt und behandelt. Ist es schon verfehlt, wenn sich die Menschheit für ein Ganzes hält, so muß es folgerichtigerweise als ungleich verfehelter angesehen werden, wenn eine einzelne Nation sich für ein solches hält und sich demgemäß gebärdet. Wir haben dann zwar eine kleinere Narrenwelt, jedoch eine um so größere Narrheit. Der anthropozentrische Irrtum gehört zu jenem Komplex von Irrtümern, welche Häckel unter dem Namen Anthropismus zu-

*) Selbstredend lassen wir auch die von der unsrigen wesentlich abweichende Meinung eines altbewährten Mitarbeiters mit obiger Erwiderung gerne zum Wort kommen und überlassen das Urteil dem freien Ermessen der Leserschaft. — Schriftl.

sammenfaßt und als rückständige Weltanschauung bezeichnet. Die Präzisierung „engherziger Nationalismus“ habe ich Professor Driesch entlehnt, der von dieser Art Nationalismus als entwicklungshemmend spricht. Wie andersartig das menschliche Leben und Treiben erscheint, wenn es nicht im Blendlicht des anthropozentrischen Irrtums geschaut wird, zeigt sich in auffälliger Weise in einer Frage, die Prof. Driesch in seiner „Wirklichkeitslehre“*) in bezug auf die Welt- recte Menschheitsgeschichte aufwirft und die folgendermaßen lautet:

„Wer aber weiß denn, auf der einen Seite, ob nicht, beispielsweise, die Kriege des Menschen mit ihren Folgen mit Rücksicht auf das Wirkliche ebenso gleichgültig sind, wie uns die Raubzüge von Wölfen oder Ameisen erscheinen; und wer weiß andererseits, ob es die Tiere wirklich zur Bedeutungslosigkeit stempelt, daß sie, wie es heißt, „keine Geschichte haben“? — (S. 51.) Wenn man berücksichtigt, daß sogar die Geschichte, vom nicht anthropozentrischen Standpunkt der Wissenschaft aus gesehen, zu einer verhältnismäßigen Bedeutungslosigkeit herabsinkt, so wird man es begreiflich finden, daß, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, noch weniger dem jetzt herrschenden Sprachreinigungsbestreben jene Bedeutung beigemessen werden kann, welche ihr der „Allgemeine Deutsche Sprachverein“ vom nationalen Standpunkt beizulegen sich veranlaßt sieht.

Auch scheint mir eine ernste Zeit, wie die unsere, die mit wichtigeren Problemen an uns herantritt, welche eine Lösung dringend erheischen, hierzu nicht eben glücklich gewählt. Dies mögen auch die großen deutschen Dichter, zurzeit der Napoleonischen Kriege gefühlt haben, denn sonst würden sie, die vor allem dazu berufen schienen, schon damals dieses Werk in Angriff genommen haben. Daß sie es nicht taten, läßt uns vermuten, daß sie in jenen Zeiten der Kriegsgreuel und Kriegsnot mit der Erledigung höherer Aufgaben vollauf beschäftigt waren.

Überhaupt glaube ich, daß eine solche Purifikation der Sprache, so wünschenswert sie an und für sich sein mag, nicht jedermanns Sache ist, sondern daß sie nur von dazu wirklich Berufenen, wozu ich vor allem die gottbegnadeten Dichter einer Nation zähle, allmählich durchgeführt werden kann. Diese Art der Durchführung ist der Weg der natürlichen Entwicklung und schließt selbstredend jede Art von Zwang aus.

Daß durch polizeiliche Verordnungen und Strafen auf diesem Gebiete jemals Gediegenes und Bleibendes geschaffen wurde, ist mir nicht bekannt.

Was speziell den Okkultismus anbetrifft, so sind seine Prob-

*) Wirklichkeitslehre von Hans Driesch, Leipzig, Verlag von Emanuel Reinicke, 1917.

leme zurzeit noch so dunkel, ihre Behandlung so schwierig, daß er eine derartige Beschränkung im Ausdruck, wie die Sprachreiner sie uns auferlegen wollen, nicht verträgt.

Wir Okkultisten gehören nicht zu den Wortgläubigen, die sich an Mephisto's Rat halten:

„Im Ganzen haltet euch an Worte,
Dann geht ihr durch die sichere Pforte
Zum Tempel der Gewissheit ein“ —

sondern zu jenen, welche nicht nach Worten jagen, wenns uns Ernst ist, was zu sagen.

Kurze Notizen.

a) Ehrung eines Mitarbeiters. Einem unserer jüngsten und geistig bedeutendsten Mitstreiter für eine ideale Lebensauffassung ist eine wohlverdiente Auszeichnung zuteil geworden. Die Tagesblätter brachten in den ersten Julitagen nachfolgende, unsere Leser sicher erfreuende Mitteilung: „Schillerstiftung. Dem schwäbischen Dichter Ernst Krauß wurde von der Deutschen Schillerstiftung in Weimar eine größere Ehrengabe verliehen.“ Aufrichtigen Glückwunsch unserem naturinnigen, gemühtiefen Landsmann, auf den das Schwabenland stolz sein kann, weil er zu jenen Auserwählten zählt, an deren Wiege schon die Muse der Dichtkunst gestanden hat, wie sie ihn nun in Gestalt seiner holdseligen, künstlerisch reichbegabten holländischen Gemahlin durchs Leben begleitet. Möge sein auf das Echte, das Naturwahre, das Ewige gerichteter Sinn das deutsche Volk noch mit vielen herrlichen Blüten der Poesie beglücken und möge er in seiner kraftvollen Eigenart, seinem edlen Streben auch unserer Sache stets treu bleiben!

Schriftl.

b) Vorläufige Mitteilung der „Ges. für wiss. Erforschung „okkultur“ Erscheinungen“. Nürnberg, 12. Juli 1918. Den seinerzeit wiederholt gegebenen Anregungen, meinen Hypothesen exakte Versuche folgen zu lassen, konnte nunmehr nachgekommen werden. Mehrere Mitglieder der G. W. O. studieren z. Zt. an einem hervorragenden (nicht Trance-) Medium einige bisher Vielen unglaublich erschienenene psychische Phänomene. Über 50 mit vollem Erfolg angestellte Versuche zeigen, daß der Professor der Psychologie Dr. Jodl vollkommen recht hatte, wenn er behauptet, durch den zwingenden Beweis für eine unmittelbare Gedankenübertragung werde eine gänzliche Revision der gesamten Naturanschauung und unserer Grundbegriffe nötig. Die Befundergebnisse ergaben zunächst

die Tatsache, daß ein psychisches Agens — wie man es nennen will, spielt vorerst keine Rolle — durch Vermittlung eines Stoffes als Zwischenträger, jedoch ohne an diesem nachweisbar oder sonst sinnlich wahrnehmbar zu sein, auf eine lebende Person wirken kann und daß dieses Agens auch nach dem Tode seines Erzeugers fortexistiert. Die Folgen dieser Erkenntnis sind heute noch nicht abzusehen. Eingehende Berichte werden später erscheinen. Wenn ich mich hinsichtlich der von mir gemachten Beobachtungen naturwissenschaftlich ausdrücken soll, so möchte ich sagen, daß es neben den bekannten physischen auch noch eine große Zahl unbekannter psychischer potentieller (z. B. Charakter, Gedächtnis, künstlerische Veranlagung) und kinetischer (z. B. Liebe, Zorn, Sicherinnern, Schaffensdrang) Energien gibt, für die ebenfalls die Gesetze der Absorption und Reflexion am Stoff, die Umwandlung in andere psychische (psycho-physische) und physische Energieformen und die Fortpflanzung durch Leitung im Stoff und Strahlung im Weltäther gelten. Eine Energie (Kraft) kann man im Gegensatz zur Materie (Stoff) nicht sehen, nur an ihren Wirkungen läßt sie sich erkennen. Jede Energie bleibt erhalten, wenn auch in veränderter Form. Vorstehende Ausführungen könnten die Grundlage für eine exakte psychologische Wissenschaft bilden. Dr. J. Böhm.

c) Rambacher's „Experimentalvorträge“ vor Gericht.

Vor dem Münchener Schöffengericht wurde am 6. Juli cr. die Beleidigungsklage verhandelt, welche Herr Adam Rambacher, der bekannte „Lourdes-Apostel“, gegen unsere Mitarbeiterin, Frau Hanna Vogt-Vilseck wegen ihres bei zwei Vorträgen desselben (am 18. April und acht Tage darauf) in einem an den Privatkläger geschriebenen Brief, sowie in ihrem Bericht über diese Vorgänge in den „Psych. Stud.“ (Febr.-Märzheft S. 96 und Juniheft S. 271 ff.) öffentlich erhobenen Protestes gegen diesen als Schwindel bezeichneten „groben Unfug“ angestrengt hatte. Daß solcher vorliegt, ergab der von der Beklagten vorgeführte Zeugenapparat, und auch die uns vorliegenden Berichte der Münchener Tagespresse, die ihr Erstaunen aussprechen, daß die Polizei, zumal gegenwärtig, so etwas dulde, stimmen in diesem Hauptpunkte überein. Der große Sitzungssaal in der Au war Vor- und Nachmittags mit Neugierigen und Anhängern beider Parteien überfüllt. Die Beklagte erklärte zu Beginn der Verhandlung als Vorsitzende der aus der Gemeinde Rambacher's abgezweigten Vereinigung „Die Sucher“, sie habe, nachdem sie die ihr zugemutete ehren-

wörtliche Erklärung, der Rambacher'schen „Vereinigung für Volksaufklärung“ anzugehören, abgelehnt, bei dem späteren Vortrag über eine Stunde lang die Experimente durch ihre Willenskraft verhindert und nachher den Eindruck gewonnen, daß die bei den Versuchen verwendeten Damen schwindeln. Der Behauptung des Klägers, daß die Beklagte „somnambule Aerztin“ in Gauting sei, trat letztere entschieden entgegen; wenn sie durch den in ihr liegenden Heilmagnetismus da und dort Heilungen, z. B. von lange nicht heilen wollenden Wunden, herbeigeführt habe, so seien das naturgemäß erklärliche Dinge, die mit Spiritismus nichts zu tun hätten. Ein Zeuge (Köhler) erklärte, das Gefährliche an den Produktionen sei gewesen, daß R. in Trancezustand gefallene Personen ihrem Schicksal überließ, ohne sich darum zu kümmern, daß solche, wenn sie nicht in sachkundiger Weise aufgeweckt werden, geistig und seelisch schweren Schaden leiden können. Der Kläger erwiderte, in seinen Sitzungen befinden sich stets Personen, die rechtzeitig eingreifen können; er selbst „nehme die Medien nicht in Trance“, habe also auch keinen Anlaß, sie zu wecken. Eine andere Zeugin bekundete, solche Medien hätten wiederholt wahnsinnige Zuckungen bekommen, den Tisch beinahe mit den Fäusten zerschlagen, und es sei widerlich anzusehen gewesen, wie die Versuchspersonen in hysterischen Zuckungen lagen; manche Besucher hätten sich daraus „eine Hetze“ gemacht, andere seien von den Vorgängen „furchtbar benommen“ gewesen. Ein Zeuge wies darauf hin, daß ein anwesender Soldat, der die Sache als Ulk genommen und fortwährend „gegrinst“ habe, beinahe gelyncht worden sei. Rambacher, dessen überzeugungstreue Ehrlichkeit und durchaus anständige Gesinnung uns auch ein unbefangener Mitarbeiter bezeugt, betonte, eine dem Hofe sehr nahe stehende Persönlichkeit habe sich in der Ueberzeugung, daß R. das Richtige getroffen habe, als Mitglied aufnehmen lassen wollen; seine Veranstaltungen seien „behördlich sanktioniert, polizeilich gestattet und kirchlich approbiert“, wobei er sich auf ein päpstliches Schriftstück, das ihm den Dank für sein mannhaftes Eintreten für Lourdes ausspricht, und ein Schreiben des Münchener Erzbischofs v. Faulhaber berief. Die Beklagte entgegnete, Rom habe schon viel sanktioniert, das sie „als sittlicher Mensch“ verwerfen müsse: Inquisition, Religionskriege etc. Dem Kläger fehle nur das Milieu, das Mittelalter, und er würde die Scheiterhaufen wieder aufflammen und sie als vom Teufel besessene Hexe verbrennen lassen. — Der Vorsitzende, Oberamtsrichter Frank, wies in der Nachmittags-

sitzung darauf hin, daß die jetzigen Zeiten zu ernst seien, um für derartige Dinge wie Spiritismus Zeit zu opfern! Der von ihm angeregte Vergleich, in welchem beide Parteien erklären, daß sie, ohne den Gegner beleidigen zu wollen, nur in Wahrung berechtigter Interessen handelten und die Kosten je zur Hälfte tragen, wurde nach längeren Verhandlungen angenommen. Der moralische Erfolg war aber offenbar auf Seiten unserer eifrigen Mitarbeiterin.

d) Einen merkwürdigen Fall von Todesahnung enthält der folgende Feldpostbrief, der den „Feldpostbriefen kath. Soldaten“, hrsg. von G. Pfeilschifter, Herder, Freiburg 1918 (I. Teil Nr. 137) entnommen ist.

Vor Verdun, an dem Tage vom 4. Mai 1916.

Meine lieben Eltern!

Unser Regiment * * hat die ehrenvolle Aufgabe, das Fort Vaux vor Verdun zu stürmen. Dasselbst wird meine letzte Stunde schlagen. Da fühle ich es jetzt als meine Pflicht, das niederzuschreiben, was mein Herz in letzter Stunde Euch noch sagt. Zu welchem Dank ich verpflichtet bin, ist mir unmöglich, niederzuschreiben. Ich habe Eltern wie wohl selten jemand. Nehmt darum meinen Dank hin. Vergessen habe ich Eurer nie. Verzeiht mir darum alles, womit ich Euer Herz betrübt habe, es ist nie meine Absicht gewesen. Mein Wunsch war, Euer stets dankbarer Sohn zu bleiben bis zum Tode. Alles Meinige, was Ihr besitzt, ist Euer, und zwei gestiftete Messen erbitte ich, und zwar wenn möglich an meinem Todes- und Namenstage. Laßt mich ruhen unter meinen Kameraden, denn ich kämpfe mit ihnen, sterbe mit ihnen und ruhe bei ihnen. Das ist mein letzter Wille als preußischer Offizier. Treue Eltern, tröstet Euch, ich fürchte den Tod nicht, denn ich hoffe bestimmt, dort oben Euch wiederzufinden, denn bereit bin ich stündlich. Suchet den Trost bei dem Allmächtigen, er ist der einzige Tröster. Wie ich Euch dort oben nie vergessen werde, so gedenket auch meiner noch im Gebete. Nun lebt wohl, meine unvergeßlichen Eltern; mein letzter Wunsch noch: suchet Euch durch gute Pflege Euren treuen Kindern und meinen lieben Geschwistern noch recht lange zu erhalten. Den letzten Abschied vom Leben sendet Euer stets dankbarer und nie vergessender Sohn Ferdinand.

[Nach Abschrift.] (Leutnant d. Res., Lehrer, Eisernes Kreuz, dreimal verwundet, gefallen am 4. Mai 1916 vor Verdun.)

e) Eine neue Friedensprophezeiung. Diesmal ist es zur Abwechslung ein japanischer Shintopriester, der als Prophet auftritt. Er heißt Seikhaki Komothita, und sein

Tempel steht zu Mitat unweit Tokio. Die Prophezeiung lautet: Der europäische Krieg wird bis September 1918 dauern. Die allgemeinen Friedensverhandlungen werden im November beginnen und enden März 1919. Es ist möglich, daß sie zu keinem Erfolg führen; dann dauert der Krieg noch ein Jahr länger, und der Friede wird im März 1920 geschlossen. Es wird aber nur ein Friede von zwei Jahren sein, denn im Februar 1921 wird ein neuer großer Krieg beginnen, in welchem Japan gegen drei große Weltmächte kämpfen wird. Dieser Krieg wird drei Jahre dauern. Der Prophet Komothita beruft sich darauf, daß seine früheren Prophezeiungen bezüglich des russisch-japanischen Krieges (1904 - 05) und des jetzigen Weltkrieges stets eingetroffen sind. Die jetzige Prophezeiung hat jedenfalls vor den andern das eine voraus, daß man sie kontrollieren kann. Interessant ist übrigens, daß die Japaner, die uns schon so viel nachgemacht haben, jetzt von dem Ehrgeiz befallen scheinen, uns auch den Krieg gegen drei große Weltreiche nachzumachen. Welche wohl? Eine ist sicher: Amerika, für die andern hat man die Wahl: Rußland, China, Frankreich, England. Berührungspunkte gibt es genug. (Kieler Neueste Nachrichten.)

f) **Eine Vorahnung des U-Bootes.** Nach der „Täglichen Rundschau“ befindet sich in dem Park des alten Hermannsbades der Stadt Lausigk in Sachsen eine Steinsäule, die mit einer Tafel belegt ist. Infolge Verwitterung macht das Ganze schon einen recht altertümlichen Eindruck. Die Einwohner berichten, das Werk sei einst zum Gedenken an den 1807 geschlossenen Frieden von Tilsit errichtet. Die Tafel ist teilweise geborsten; deutlich ist jedoch noch die Inschrift erkennbar:

Auf einem Floß sah ich zwei Herrn der Erde,
Auf einem Floß sah ich das herrlichste Gemälde,
Ich sah den Frieden, sah den Krieg,
Sah ganz Europas Loos auf einem Floß.
Ein solches Floß wird mehr als einen Streitpunkt schlichten,
Ein solches Floß zieh ich dem schönsten Kriegsschiff vor.
Die stärkste Flotte mag dem Britten nicht so furchtbar sein,
wie dieses Floß.

Hierzu fügt A. P., der Berichterstatter der „T. R.“, hinzu: „Man wird — mag man zu dem Problem des Hellsehens, des Somnambulismus und dergl. stehen, wie man will — diese verbürgtermaßen mehr als hundert Jahre alten Worte wie einen prophetischen Hinweis auf die Tätigkeit der U-Boote, zumal die der Deutschen, im Kampfe gegen Englands Seeherrschaft, empfinden. Man vergegenwärtige sich zur Deutung, welches kriegerische

Durcheinander zwischen Frankreich mit seinen freiwilligen und gepreßten Verbündeten einerseits und Preußen-Rußland anderseits dem Frieden von Tilsit voraufgegangen, und daß insbesondere Napoleons 1806 von Berlin aus verfügte Kontinentalsperre gegen England noch in Kraft war. Sachsen war ja damals Napoleons Parteigänger und im Tilsiter Frieden von dem Korsen recht gut bedacht worden. Dieser hatte nun bekanntlich auch für eine Niederkämpfung Englands auf dessen eigenem Boden sogar eine Transportflotte von Flößen vorbereitet. So erklärt sich das Bild von den Flößen. Eine wirkliche, restlose Deutung der Inschrift ist aber nicht mit den geschichtlichen Umständen und Zusammenhängen erreicht, und es bleibt doch etwas von dem Gefühl, als habe ein besonders kluger Kopf es vorausgesehen: die stärkste Flotte mag dem Briten nicht so furchtbar sein, wie das gleich dem Floß nicht aus dem Wasser herausragende U-Boot.“ Von jener Transportflotte von Flößen abgesehen, könnte man zur rationalen Erklärung der Inschrift aber auch jener Zusammenkunft Alexanders von Rußland und Napoleons gedenken, die am 21. Juni 1807 zufällig auf einem in der Memel verankerten Floß stattfand. Obschon hier die Anspielung auf „zwei Herrn der Erde“ sinngemäß erscheint, sind doch die anderen Strophen hierdurch nicht besser erklärt. Man darf nicht verkennen, daß damals jenes Floß eben nur Örtlichkeit einer Zusammenkunft war. Es wäre weder verständlich, wie der Verfasser von der Heranziehung eines solchen Floßes zur Schlichtung von Streitpunkten sprechen könnte (hingegen unsere größeren U-Boote sicherlich noch eine Rolle als Auslandskreuzer in den kommenden Friedenszeiten zu spielen haben werden), noch wie ein Wettbewerb zwischen „solchem Floß“ — nämlich dem in der Memel ankernden — und „dem schönsten Kriegsschiff“ eintreten könnte, wie das in der sechsten Zeile angedeutet wird. Auch bei dieser Deutung sind es aber vor allem die letzten Zeilen, welche dieser Sinngabe entschieden widersprechen. So kommen wir auf eine dritte Deutung:

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß jene Inschrift auf einen Urheber zurückgeht, dem die Gabe des „Zweiten Gesichts“ eigen war. Jener Urheber mag ein sächsischer Patriot gewesen sein, und die Geschichte des Okkultismus kennt zahlreiche Fälle, wie gerade völkergeschichtliche Krisen auslösend auf solche Begabung zu wirken vermögen. Auch die Form jener Inschrift deutet darauf hin. Hätte der Verfasser wirklich jene Flöße im Sinne gehabt, welche Napoleon zur Überführung seiner Armee nach England dienen sollten, aus welchem Grunde hätte er wohl das Floß in seiner Inschrift nur mit „zwei Herrn der Erde“ bemannt? Die napoleonischen Pläne sind bekanntlich auch niemals soweit gediehen, daß man „ganz Europas Loos auf einem Floß“ hätte sehen können. Am allerwenigsten hätte zu damaliger Zeit weder

Napoleon, noch sonst jemand „ein solches Floß dem schönsten Kriegsschiff vorgezogen“, denn auch der stolze Korse kam nur auf den Ausweg der Verwendung einer Flotte von Flößen, weil seine Kriegsschiffe auf dem Meeresgrunde ruhten. Noch weniger aber wäre dem Briten „ein solches Floß“ furchtbarer erschienen, wie die stärkste Flotte. — Jener unbekannte Urheber dieser Inschrift scheint vielmehr in einem „Zweiten Gesicht“ auf mehr denn hundert Jahre voraus ein U-Boot in Aktion gegen den Briten geschaut zu haben, vielleicht in Verbindung mit allegorischen Bildern, die ihm alsdann die entscheidende Bedeutung jenes Floßes zeigten. Würde aber heute plötzlich ein Zeitgenosse der napoleonischen Kriege zurückkehren und den Anblick eines U-Bootes genießen, ihm würden alle Kriterien fehlen, um auf den Gedanken zu kommen, daß das ein „Schiff“ sei. Hohe Bordwände sind nicht sichtbar. Es fehlen Ruder und Segel, und auch der qualmende Schornstein ist nicht an ihre Stelle gesetzt, wie bei den ersten Versuchen Fultons, die in jenen Jahren bekannt wurden. Bei kampfbereiter Oberflächenfahrt eines U-Bootes pflegen aber in der Tat zumeist nur ganz wenige Offiziere und Matrosen sichtbar zu sein. Diese U-Bootleute aber als „Herrn der Erde“ zu kennzeichnen, entspricht ganz trefflich der heute gegebenen Kampflage zur See.

W a l t h e r R o ß b e r g.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Genie und Methode. Forderungen der Zeit an unsere „Denker“ und „Dichter“ von Eman. Seyler, Major a. D. Verlag von Teichmann & Co., Leipzig. Preis brosch. 7 M.)*

Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Philosophie und zur Geschichte der Wissenschaften überhaupt, insofern der Verf. durch manche Erfahrungen auf dem Gebiete des Heerwesens mißtrauisch gemacht, mit gewissen Größen und Anschauungen, z. B. Schopenhauers Philosophie, Ed. v. Hartmanns Unbewußtem, Wundts Definition der Seele, Fechners psychophysischem Parallelismus, Goethes „Juden-deutsch“ scharf ins Gericht geht. Inwieweit die hier behandelten Fragen, besonders was die Neuronenlehre betrifft, im Sinne des Verf. bejaht werden müssen, der sich vor allem auf Lodges Metaphysik stützt und auch den okkulten Phänomenen nicht ablehnend gegenübersteht, muß dem Urteil des Fachmannes überlassen bleiben, sicher ist jedenfalls, daß das Werk schon durch die Selbständigkeit und Belesenheit des Verf. jedem Gebildeten wertvolle Anregungen zu bieten vermag und daher auch im Streite der Meinungen Anspruch hat, gehört zu werden.

*) Anm. Beigegeben sind dem Werk zwei interessante Aufnahmen des Verfassers (Burglengenfeld, Umfassungsmauer von Spalato), auf denen dieser nebst Teilen seiner Ausrüstung (phot. Apparat etc.) teilweise sichtbar ist, obwohl er hinter dem Apparat stand; vielleicht kann einer der Leser Auskunft darüber geben, wie diese Erscheinung zu erklären ist. H. Hänig.

Warum Schuld und Schmerz? Von Otto Zimmermann S. J. 8^o (VIII u. 114 S.). Freiburg 1918, Herder'sche Verlagshandlung. Preis steif brosch. 2 M.

Die kleine Schrift enthält eine recht klar geschriebene Theodizee, d. h. Rechtfertigung Gottes gegenüber der Frage, inwiefern denn das Uebel auf der Welt sich mit der Vollkommenheit Gottes vereinbaren läßt. Gott verleiht dem Menschen nur die Kraft, Gutes oder Böses zu tun und überläßt das dessen freiem Willen, wenn er sodann das Böse duldet, so geschieht das, weil rechtes Zulassen des Bösen glänzende Bewährung der Heiligkeit ist oder um dem Guten Gelegenheit zu geben, durch Prüfung und Versuchung die Krone des Lebens zu erlangen. Das Buch dürfte daher gerade in der jetzigen Zeit, wo wir von selbst auf diese Fragen hingewiesen werden, vielen ein wertvoller Führer sein. H. Hänig.

Briefe einer Frau an W. Rathenau. Über die Trancereden der kommenden Dinge. 1918. Verlag von Englert u. Schlosser, Frankfurt a. M.

Wie schon der Titel des Buches sagt, handelt es sich in dieser Schrift um eine Ergänzung des bekannten R. Buches, das berechtigtes Aufsehen erregt hat. Mit Seherblick schaut die Verfasserin in die kommende Zeit, in der die Seele aus ihrem transzendenten Urgrund hervortreten und endlich dem weiblichen Element, das schon jetzt wie das Kind und der Seher intuitiv jenes Werden zu schauen vermag, sein Recht zukommen wird. So werden mit sicherem Blick die Grundlinien für diese kommende Gesellschaftsordnung gezogen: Auswahl der Besten für die Staatsregierung, Bestimmung des Nachwuchses nach Qualität, nicht Quantität, gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau in der Familie etc. In dieser Hinsicht bedeutet auch der gegenwärtige Krieg für den Verf. einen Triumph des germanischen Idealgeistes über den romanischen, dessen Kennzeichen ein einseitig entwickelter Intellekt ist: denn die Enge der sensualistischen Anschauung, die nur an der zeitlichen Erscheinung haftet, muß in Zukunft sich zum Erkennen unserer kosmischen Totalität erweitern, in der die Generalität von Stoff und Seele zu jener schrankenlosen Lebensseligkeit führt, die uns als das Himmelreich in uns schon längst verheißen ist. — Wir haben absichtlich nur wenig aus der Fülle der Gedanken herausgegriffen, die diesen Briefen innewohnt; ein Buch wie dieses muß erlebt werden, und wir können dem Verlage nur dankbar sein, daß er es zu einem so billigen Preise weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. H. Hänig.

Feldbriefe katholischer Soldaten, hrsg. v. Dr. Georg Pfeilschifter, Geh. Hofrat, Prof. der Kirchengeschichte an der Universität München (Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und kath. Interessen im Weltkrieg). 3 Teile. 8^o. Freiburg 18, Herder'sche Verlagshdlg. I. Aus Tagen des Kampfes (XXIV u. 226 S.) M. 4.—, kart. 4.80. II. Aus Ruhestellung und Etappe (VI u. 264 S.) M. 4.20, k. 5.—. III. Die religiöse Gedankenwelt des Feldsoldaten (VI u. 170 S.) M. 3.—, k. 3.80.

Wie der Herausgeber sagt, verfolgt er in dieser Auswahl von Feldpostbriefen im wesentlichen apologetische Zwecke; es soll gegenüber den unwahren Behauptungen des Auslandes gezeigt werden, daß unsere Soldaten gläubige Christen und gute Katholiken sind. Psychologisch interessant sind diese Dokumente also insofern, als das religiöse Seelenleben des Feldsoldaten einen nicht unwesentlichen Anteil an der Psychologie des Krieges überhaupt hat und bei der Frage, welchen Umständen die Stärke unseres Heeres zuzuschreiben ist, in nicht geringem Maße in Betracht kommt. So bieten die drei Bände 459 Nummern, die aus 4500 Briefen mit feinem Ver-

ständnis und großer Vielseitigkeit ausgewählt sind, sodaß das Leben im Felde in seinen verschiedenartigsten Formen zum Ausdruck kommt und das Werk als ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte dieses Krieges angesehen werden kann. H. Hänig.

Briefkasten.

Anfrage an unterrichtete Mitarbeiter. Man liest allenthalben in Zeitungen, sowie auch in Broschüren und Büchern von Autoren der verschiedensten politischen Richtungen, die Anschuldigung, die Freimaurer im allgemeinen und die Freimaurer der Entente im besonderen hätten den Krieg angestiftet und gefördert, und ihre sonst in der Öffentlichkeit bekannten Grundsätze: Kosmopolitismus, Menschenverbrüderung seien überhaupt nur ein Deckmantel für ihre verbrecherischen Ziele. Eine Esoterik gebe es überhaupt nicht usw. Das ist doch ganz unmöglich, jedenfalls ganz undenkbar für jene, welche z. B. Kerning's Schriften gelesen haben. — Wie sind also diese gegenteiligen Ansichten überhaupt zustande gekommen? —

Nik. Graf Logothetti (Wels a. D.)

Antwort. Da unterzeichneter Schriftleiter 25 Jahre lang als Mitarbeiter der in Leipzig (bei Finde) erscheinenden „Bauhütte“ für die ursprünglich durchaus edlen, die Förderung echt menschlicher dogmenfreier Herzensbildung erstrebenden Ziele der Freimaurerei (Duldung jeder ehrlichen Ueberzeugung im Sinne von Lessing's Nathan) tätig war, gestattet er sich, um weitere unliebsame Erörterungen abzuschneiden, selbst diese Anfrage dahin zu beantworten, daß die Anschuldigung, die Freimaurer in den Ländern der „Entente“, im besonderen in Italien, verblendet durch den Haß gegen die zumal in Oesterreich mächtige katholische Kirche, aber auch in Frankreich, England und Amerika seien, wenn nicht geradezu die Anstifter, so doch die Förderer und Hetzer zum Kriege gewesen, nach seiner persönlichen Erfahrung bezw. Ueberzeugung leider zutrifft. Wir erlebten hier eben die gleiche bittere Enttäuschung und dasselbe, den echten Menschenfreund tief betrübende Schauspiel, wie bei allen großen Unternehmungen hochherziger Denker bezw. ehrlicher Schwärmer, daß ihre hohen, für gewöhnliche Sterbliche unerfüllbaren Ideale in der Stunde der Gefahr, zumal bei der tiefgehenden Erregung großer Volksmassen, dem Ansturm der Leidenschaft, bezw. der Massensuggestion nicht standhalten und die Probe nicht bestehen. Haben wir doch dieselbe Erfahrung mit den meisten „Friedensfreunden“ in den feindlichen Ländern und ebenso mit der „internationalen“ Sozialdemokratie gemacht, die gleichfalls im schroffen Widerspruch mit ihrem sonstigen Programm Haß und Vernichtung, anstatt Liebe und Verständigung predigen; ja sogar Christi erhabene Lehre, die frohe Botschaft vom „Frieden auf Erden“ wird ja vielfach unter der Kriegshypnose durch die unbegreiflichsten Entgleisungen ihrer staatlichen Verkündiger aller Konfessionen entweiht und Lügen gestraft. Was übrigens die tiefgründigen Schriften Kerning's (aus der Loge „Wilhelm zur aufgehenden Sonne“ in Stuttgart) betrifft, so wurde diese mystische Richtung bald sogar in Deutschland von den meisten Logen abgelehnt. Unterzeichneten haben die angedeuteten Verstöße gegen die Grundlehren der genannten zwischenstaatlichen Vereinigungen schon seit längerer Zeit nach schweren inneren Kämpfen zum Rücktritt von der Werbung für dieselben nach außen veranlaßt. Eine weitergehende Polemik über die Ziele der Freimaurerei verbietet der ohnedem immer knapper werdende Raum in den „Psych. Studien“. Dr. Fr. Maier.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

Oktober

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

S. Oliver Lodge: „Raymond“.

Von Joseph Peter, Generalmajor a. D.

(Schluß von Seite 345.)

Dem Probleme des Verkehrs mit den Abgeschiedenen, der „Supranormalen Kommunikation“ widmet unser Autor ein besonderes Kapitel.

Was man auch immer dagegen sagen mag — so führt S. Oliver Lodge aus — es gibt Tatsachen, welche uns beweisen, daß eine Kommunikation möglich ist — über die „Schwelle“ — wenn eine Schwelle vorhanden ist zwischen der Welt unserer Sinne und der Existenz, welche unserer Erkenntnis noch entzogen ist. Die Kommunikation ist nicht leicht, aber sie besteht. Der Mensch muß jenen wenigen dankbar sein, welche sich im Besitze der Fähigkeit der Mediumschaft befinden, welche also als Vermittler geeignet sind und sich als solche gebrauchen lassen. Selbstredend kann dies Mittel, unsere Kenntnisse zu erweitern, wie irgend eine andere Kraft mißbraucht werden. Es kann aus Neugierde nur damit gespielt werden oder sie kann ausgenützt werden in selbstsüchtiger und unwürdiger Weise. Allein sie kann auch ernst und ehrfürchtig angewendet werden zu dem einzig richtigen Zweck, die zerbrochene Kette zwischen Seelen, die in Liebe vereint waren und für eine Zeit durch eine anscheinend unüberwindliche Schranke getrennt wurden, wieder herzustellen.

Nun die Schranke ist nicht hoffnungslos unüberwindlich; ein Verkehr zwischen beiden Zuständen ist nicht so unmöglich, als man gedacht hat. . . . Manche Mitteilungen sind gekommen, welche geeignet waren, durch ihre Erinnerung an triviale Vorgänge intime Freunde davon zu überzeugen, daß die Quelle dieser Botschaften eine besondere Intelligenz ist. Natürlich haben sich auch Schwierig-

keiten ergeben. Die normale Telepathie oder das unbewußte Gedankenlesen haben Zweifel entstehen lassen, ob jene Botschaften ein unwiderstößlicher Beweis sind für die Fortdauer der persönlichen Existenz. Man fordert Tatsachen, welche keinem der Anwesenden bekannt sind und welche nachträglich bestätigt werden. Diesen strengen Beweis haben die sog. Kreuzkorrespondenzen geliefert. Übrigens in sehr vielen Fällen ist dieser Beweis nicht notwendig und er könnte auch von ungebildeten Leuten nicht verstanden werden. Meistens ist der zwingende Beweis ganz anderer Art und er wechselt mit der Persönlichkeit. Oftmals geschieht es, daß einige persönliche Andeutungen in solchen Mitteilungen, welche Fremde nicht weiter überzeugen können, die letzten Spuren rechtmäßigen Skeptizismus beseitigen. Aber es können auch belehrende Mitteilungen kommen, wenn ein wirkliches und gutes Medium zur Verfügung steht. Es ist versucht worden, über die Art des jenseitigen Lebens Mitteilung zu machen, religiöse Begriffe zu erläutern, Ideen über das Universum zu geben usw. Immer jedoch müssen die sich Mitteilenden darauf bestehen, daß ihre Informationen nur wenig erweiterter sind, als die unsrigen und daß sie, wie, wir nach der Wahrheit suchen, deren Mächtigkeit und Schönheit sie fühlen. Auch sie sehen, daß ihre Kraft unzureichend ist zur Erfassung der Unendlichkeit.

Wir nennen dies „unbestätigte Kommunikationen“, denn wir können sie durch eine nachfolgende Forschung nicht auf ihre Wahrheit prüfen, wie Mitteilungen weltlicher Art. Mitteilungen höherer Art sind oftmals erhalten worden, aber selten werden sie veröffentlicht. Es ist schwer zu erkennen, welcher Wert ihnen beizulegen ist, oder in wie weit sie wirkliche Wahrheiten enthalten. Nichtsdestoweniger bin ich geneigt, sagt Lodge, zu denken, daß mit der wachsenden Zahl ernsthaft Studierender die Zeit auch hierfür reifen wird. Allein, so lange die Menschheit als ganzes nicht den ersten Schritt getan und den Willen gezeigt hat, solche Kommunikationen als möglich zu betrachten, mag es nicht weise sein, sich weiter darauf einzulassen.

S. Oliver Lodge schreibt den trivialen Erinnerungen und charakteristisch persönlichen Andeutungen größere Wichtigkeit zu, als den unpersönlichen Mitteilungen, aber er stimmt doch einer Nichtveröffentlichung der letzteren nicht zu, weil man den falschen Schluß daraus ziehen würde, daß alle Kommunikationen von platter (trivialer) Natur und darum wertlos seien. Daß dieser Schluß nicht richtig ist, wissen diejenigen, welche Erfahrung hierin haben. Es

sind genug Beispiele solcher Kommunikationen vorhanden. Ein glänzendes Zeugnis hiefür sind die bekannten „Spirit Teachings“ von Stainton Moses. Allerdings sind sie der feindlichen Kritik sehr ausgesetzt und oft nicht mit Unrecht, denn ein Beweis für die Fortdauer der Persönlichkeit kann aus ihnen nicht geführt werden, wenn sie auch oftmals die geistigen Fähigkeiten des Mediums überschreiten und für die Persönlichkeit des angeblich sich Mitteilenden charakteristisch sind. Welchen Wert sie immer haben und was auch über sie gesagt werden mag, sie sind wenigstens in einem Geiste voll Ernstes gedacht und wirklich religiös zu nennen.

Was nun die verschiedenen Methoden der Kommunikationen zwischen Lebenden und den aus dem irdischen Leben Geschiedenen betrifft, so ist vielleicht die gewöhnlichste und leichteste Methode das automatische Schreiben d. h. das durch Tätigkeit der unbewußten Intelligenz ausgeführte Schreiben. Der Schreiber überläßt seine Hand der Freiheit, was sie schreiben will, mag kommen was immer, ohne Versuch, dieses Schreiben zu kontrollieren und ohne notwendigerweise darauf seine Aufmerksamkeit zu richten.

Wenn solche Fähigkeit besteht, ist es möglich, sie auszubilden, obwohl dies nicht immer wünschenswert ist. Es gehört Sorgfalt, Beharrlichkeit und Intelligenz dazu, diese Fähigkeiten zu gebrauchen. Nur ruhige, überlegte, selbstkritische und gesunde Persönlichkeiten sind geeignet — wem diese Eigenschaften fehlen, der tut besser, die Hand davon zu lassen. Wenn die Methode gut entwickelt ist, nimmt das ganze den Charakter eines Gespräches, einer Konversation an. Von der einen Seite wird gesprochen, von der andern geschrieben. Die sprechende ist zurückhaltend und mehr schweigsam, die andere, die schreibende, ist frei und unbeschränkt. Nicht jedermann besitzt die Fähigkeit, automatisch zu schreiben, aber es würden sich doch mehr Persönlichkeiten finden, wenn es mehr versucht würde. Die vermittelnde Neutralität, welche in diesem Prozeß verwendet wird, scheint gewöhnlich traumähnlicher Art seitens des Automaten zu sein, dessen Hand gebraucht wird. In manchen Fällen hat der Inhalt des Schreibens auch nicht mehr Wert, als ein Traum. Dies ist häufig der Fall in dem elementaren Automatismus, der durch irgend ein Instrument (Planchette u. dgl.) in Tätigkeit gesetzt wird. Wenn aber Botschaften kommen von beweisendem Wert, dann ist auf eine Intelligenz zu schließen, die für gewöhnlich nicht zugänglich ist, lebende Menschen aus der Entfernung oder öfter noch Persönlichkeiten, die hinüber

gegangen sind, für welche eine Entfernung im gewöhnlichen Sinne nicht vorhanden zu sein scheint. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß Beweise für solche Kommunikation unbedingt notwendig sind und daß man hierauf bestehen muß.

Eine andere Methode, welche noch kräftiger erscheint, besteht darin, dem Automaten nicht nur seine Aufmerksamkeit auf das, was sein Organismus leistet, zu nehmen, sondern ihn vollständig unbewußt zu machen, und ihn in den sog. „Trance“ zu versetzen. Es scheint, daß in diesem Falle der physiologische Mechanismus für eine „Kontrolle“ (d. i. Beherrschung) noch mehr geeignet ist und weniger durch die gewöhnliche Intelligenz der Person verfälscht wird, so daß hierdurch Botschaften von Bedeutung gewonnen werden. In solchen Fällen weiß das Medium beim Erwachen nicht, was es im Trance gesprochen oder geschrieben hat. In diesem Stadium ist Sprechen so gewöhnlich als Schreiben, wahrscheinlich mehr sogar, weil Sprechen weniger mühevoll für den ist, für den die Botschaft bestimmt ist. Die im Trance sich sprachlich mitteilende Persönlichkeit kann dieselbe sein, wie die mit der Hand ohne Trance operierende und die Botschaften haben denselben Charakter, wie die durch jenes automatische Schreiben gewonnene, bei welchem das Bewußtsein nicht aufgehoben, sondern nur vorübergehend abwesend ist.

Im Trance ist gewöhnlich eine dramatische Charakterisierung zu bemerken, infolge des Erscheinens eines Wesens, „Kontrolle“ genannt, welches den Körper des Automaten in der offenbaren Abwesenheit des gewohnten Besitzers bearbeitet. Diese Persönlichkeit halten einige nur für das unterbewußte (subliminale) Selbst des im Trance befindlichen Mediums, das an die Oberfläche getreten ist, und sich in einer Art Traumexistenz für diese Zeit dramatisiert. Andere vermuten eine handsame Varietät des den Psychiatern bekannten Phänomenes der zweiten oder vielfachen Persönlichkeit. Wieder andere glauben, daß es wirklich die Person ist, welche es zu sein behauptet.

Wie es auch immer sein mag, allgemein wird zugegeben, daß der dramatische Anschein der „Kontrolle“ zweifellos jener einer eigenen Person ist, einer Person, welche behauptet, auf der „anderen Seite“ zu existieren und dort in derselben Funktion beschäftigt zu sein, wie das Medium auf dieser Seite. „Kontrolle“ und Übermitteln von Botschaften ist das Spezialwerk dieser Persönlichkeit.

Der dramatische Charakter der meisten Kontrollen ist so lebendig und so beständig, daß, was auch immer der Experimentator glauben mag, der einfachste Weg ist, sie

als wirkliches und verantwortliches Individuum zu nehmen. Es ist wahr, daß bei manchen Medien, besonders wenn sie überanstrengt und ermüdet sind, absurde Behauptungen in dieser Beziehung auftreten, welche nicht ernst genommen werden können. Unzweifelhaft aber zeigen die meisten Kontrollen Charakter, Persönlichkeit und Erinnerung ihrer selbst und scheinen eine Existenz so gut zu haben, als irgend jemand, den man gelegentlich zu einem Gespräch trifft.

Der Prozeß einer regulären Kommunikation verlangt mehrere Persönlichkeiten: vor allem den Mitteilenden, der die Ideen und Botschaften auf der anderen Seite geben will; dann die „Kontrolle“, welche die Botschaften abnimmt und übermittelt, indem sie einen geliehenen physischen Mechanismus in Tätigkeit setzt. Ferner das Medium oder die Person, deren normales Bewußtsein abwesend ist und dessen physischer Mechanismus gebraucht wird. Schließlich der „Sitzer“ — ein recht unglücklicher Name.¹⁾ — Er ist der Empfänger der Botschaft, der sie hört oder liest und beantwortet.

Über die psycho-physikalischen Methoden gibt der Verfasser interessante Einzelheiten. Man wendete in den Sitzungen häufig das sogenannte typologische Verfahren an, das bekanntlich darin besteht, daß der Leiter der Sitzung das Alphabet sagt und der Tisch bei dem gewollten Buchstaben kippt oder daß in dem Tisch ein Klopftön hörbar wird. Die Zusammensetzung der so erhaltenen Konsonanten und Vokale gibt die Worte der Botschaft. Lodge betont, daß man sorgsam bemüht war, in den Antworten zu unterscheiden, ob der Inhalt irgend einem der Anwesenden bekannt war oder nicht. Es kamen aber sehr oft unerwartete Antworten. Auch verloren die Anwesenden, wenn die Antwort länger war, den Faden. Buchstabe reiht sich an Buchstabe zu Riesenwörtern, welche erst nach dem Aufschreiben in die richtigen Worte getrennt werden mußten. Manche Angaben wurden erhalten, welche zuerst unrichtig schienen, da niemand der Anwesenden sie verstand, die sich aber bei späterer Nachforschung als richtig erwiesen. Interessant ist, wie die „Spirits“ in verschiedener, aber stets in charakteristischer Weise ihre Angehörigen begrüßen.

Mancher Leser wird vermuten, daß die gesamte Familie des Autors auf den Spiritismus eingeschworen war und daß aus dieser Übereinstimmung von Glauben und Anschauungen Manches in den Botschaften zu erklären sei. Das Gegenteil ist der Fall. Die Familie teilte anfangs die Ansichten

¹⁾ Besser ist wohl Sitzungsteilnehmer. P.

des Familienhauptes nicht und brachte dem Spiritismus einen sehr richtigen Skeptizismus entgegen, bis sie durch die Beweise zur Aufgabe desselben sich gezwungen sahen. Die Familienmitglieder lasen auch die Bücher, welche Ol. Lodge über den Gegenstand schrieb, nicht, auch nicht andere Werke dieser Art. Es war aber dieser Unglaube nie Anlaß zu Mißhelligkeiten in der Familie und bis zum Tode des Sohnes Raymond dachte man nicht an Kommunikationen mit Abgeschiedenen in der Familie.

Großen Wert legt der Autor den schon erwähnten **Kreuzkorrespondenzen** bei; dies sind Botschaften, welche zwei oder mehrere Medien, unabhängig von einander und zur selben Zeit von einem Kommunikator über irgend einen bestimmten Gegenstand erhalten. Sie wirken besonders überzeugend, wenn der Gegenstand nicht gewöhnlicher Natur ist, also nicht etwas betrifft, was Tagesgespräch ist. Man hat Kreuzkorrespondenzen verschiedener Grade. Die einfachste Art ist, wenn die Medien dasselbe Wort benützen oder sich auf ein und dasselbe besondere, nicht alltägliche Ereignis beziehen, ohne irgend einen normalen Grund. Eine andere Varietät besteht darin, daß drei Medien ein und dieselbe Idee in verschiedenen Ausdrücken erwähnen, aber verschiedene Sprachen anwenden, z. B. Mors, *θάνατος* und Tod.¹⁾ In einem anderen Falle ist die Idee ganz maskiert und wird nur eine Erwähnung gebracht, eine Andeutung. Diese Andeutungen werden gesammelt und von einem Forscher zusammengestellt und ausgelegt. Manchmal ist die Andeutung offenbar mit Absicht von dem Kommunikator unklar gegeben und das wichtige Wort, auf welches die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll, entweder fortgelassen oder geändert. Eine große Zahl dieser mehr komplizierten Art von Kreuzkorrespondenzen ist eingehend in den Proceedings behandelt. (Vol. XXI und Vol. XXII, ferner in Lodges Werk „Survival of men“ Cap. XXV.)

Manche dieser Beispiele sind außerordentlich verwickelt. Sie sind besonders bestimmt, die Möglichkeit einer unbeabsichtigten und unbewußten Telepathie von einem zum anderen Medium auszuschalten und dem Forscher die Überzeugung aufzuzwingen, daß hier der Geist eines einzelnen Kommunikators oder daß eine Gruppe von sich Mitteilenden — meistens Männer der Wissenschaft — eine sorgsam ausgewählte Botschaft durch verschiedene Kanäle sendet, um vor allem die Wirklichkeit der operierenden Intelligenz und der Echtheit des Mediums zu beweisen, das fähig ist, Fragmente der Botschaft wörtlich zu empfangen

¹⁾ Ein Beispiel enthält Proceed. XXII, Seite 295—304.

und zu überliefern, obwohl jedes Wort für sich genommen nur sinnlos erscheint. Erst wenn die Worte alle beisammen stehen, dann erscheint für eine gebildete Person die Sentenz klar und deutlich. Übrigens sind die versteckten Anspielungen und Rätsel nicht schwerer zu lösen, als manche Schüleraufgaben. Trotzdem sind diese Kreuzkorrespondenzen von großer Tragweite, was selbst von Forschern nicht immer verstanden wird.

S. Oliver Lodge bespricht ferner einige psychologische Methoden der Kommunikationen. Es ist möglich, sagt der Verfasser, nicht nur durch Halten eines Stiftes in der Hand eine Mitteilung zu erhalten, sondern auch durch Auflegen der Hand auf ein Stück Holz, das überhaupt nicht zum Schreiben eingerichtet ist. Das Prinzip ist im wesentlichen das gleiche. Jede mentale Tätigkeit kann in Bewegung der Materie übersetzt werden und kann dem Subliminalen so gut dienen, als der bewußten Aktion. Botschaften durch Kippen eines Tisches, wenn auch in elementarer und einfacher Weise gegeben, sind in der Tat nicht so überraschend, als es zuerst den Anschein hat. Auch ein Bleistift ist ein unbeseeltes Stück der Materie und muß durch Muskelkraft geführt werden. Ebenso der Tisch. Gewiß er kann nur bewegt werden durch die Muskeln, auf Kosten der Energie des Mediums oder der Anwesenden, und dennoch kann in all' diesen Fällen die Botschaft dem Geiste derjenigen, welche das Instrument berühren, fremd sein. Diese Methode scheint sogar Vorzüge zu besitzen gegenüber dem Schreiben oder Sprechen, denn die sich Mitteilenden sind offenbar mit den Sitzenden in engerer Fühlung, als dies durch einen Vermittler oder die „Kontrolle“ der Fall ist. Die Manier ist langsamer und leidet unter Hemmungen, aber diese werden durch mancherlei Vorteile ausgeglichen.

So betont Lodge — und wer wirkliche Erfahrung hierin besitzt, wird ihm beistimmen — daß der Tisch unter Umständen sich wie beseelt benimmt. Er ist für diese Zeit beseelt, wie etwa eine Violine oder ein Piano durch einen Künstler beseelt ist. Die erreichte dramatische Aktion ist in der Tat merkwürdig. Der Tisch bzw. seine Bewegungen bringen Zögern, Gewißheit, Zweifel, Freude, Kummer, Scherz und Ernst zum Ausdruck, er kann Neigung und Ablehnung bezeugen in nicht mißzuverstehender Weise. Allein schließlich ist das Spiel einer Person nichts anderes. Die Materie in irgend einer Form kann geeignet sein, als Agent benützt zu werden; auch der Körper der Person ist nur vorübergehend beseelt!

Tischrücken ist seit Altersher bekannt und viel verlacht, aber, mit Sorgfalt und Ernst versucht, kann auch dies Mittel benutzt werden, Mitteilungen zu erhalten. Die Menge von notwendiger mediumistischer Kraft für diese elementare Form von psychischer Tätigkeit scheint offenbar geringer zu sein, als es für andere Methoden der Fall ist. Indes ein Punkt darf hierbei nicht außer acht gelassen werden: der Inhalt der Botschaft ist allein maßgebend für die Bewertung, ob sie supranormal ist oder nicht. Alles, was dem Medium oder den Anwesenden bekannt ist, muß abgerechnet werden! Schließlich ist bezüglich des Inhalts der Botschaften noch darauf hinzuweisen, daß mitunter Behauptungen in den Mitteilungen erscheinen, welche auf ihre Wahrheit nicht geprüft werden können und die geeignet sind, den Hohn und Spott Unwissender herauszufordern und die spiritistische Hypothese lächerlich zu machen. Es geschieht dies nur aus Unkenntnis, wie die Dinge aufzufassen sind. Ich muß in dieser Hinsicht bezug nehmen auf meine Ausführungen in diesen Blättern über die Experimentalforschungen des Prof. Hyslop.¹⁾ Dieser Forscher sagt — und die okkultistische Literatur bestätigt es — „daß wir gute Beweise dafür haben, daß wenigstens unmittelbar nach dem Tode die schöpferische Tätigkeit des Geistes eine zeitlang fortwirkt und den dadurch erzeugten Träumen und Halluzinationen den Anschein von Wirklichkeit verleiht. Mitteilungen in diesem Zustand würden voll Widersprüche sein mit unseren physischen Erfahrungen, da sie einesteils diesen Zustand als diesem Leben ähnlich darstellen, andererseits Ungereimtheiten wie z. B. Geistesgewänder als völlig verständliche Erscheinung geben würden.“

Selbst auf die Gefahr hin, wieder eine Quelle von Mißverständnissen zu öffnen, werden nachfolgende Beispiele aus dem Buche kurz angeführt, welche auch tatsächlich von Zeitungsschreibern und andern sog. Kritikern zum Gegenstand des Spottes benutzt wurden:

Es wird z. B. in einer Mitteilung gesagt, daß diejenigen, welche schwerverwundet, ohne Arm oder Bein hinübergehen, trotzdem ohne körperlichen Fehler wandeln.

Es wird die Verbrennung in den Krematorien nicht gut geheißt; wenigstens soll die Einäscherung nicht vor sieben Tagen erfolgen. Es wird behauptet, daß es auf der anderen Seite Kinder gibt, welche noch nicht in die irdische Existenz eingegangen sind.

Ferner wird behauptet, die Geister hätten alles, was

¹⁾ Psych. Studien 1918 Seite 49 ff.

sie sich wünschten, und wenn sie aus dem irdischen Leben kommen, wünschten sie viel aus jenem Dasein.

Es wird mitgeteilt, daß die Spirits die Sonne sehen, wie wir, aber weder Kälte noch Wärme fühlen, nicht weil die Sonne ihre Wärme verloren hat, sondern weil sie einen anderen Körper haben usw. Wie gesagt, selbst wenn man von der hohen Wahrscheinlichkeit, daß es sich um Phantasien des Mediums handelt, absieht, bleibt immer noch die Erklärung der Traumvorstellungen, in welchen die Abgeschiedenen in der ersten Zeit nach dem Hinübergange vermutlich befangen sind. Unter diesen Gesichtspunkten gesehen, ist wahrhaftig kein Grund zum Lachen; auf keinen Fall aber sind solche Theorien so kindisch, wie die Behauptungen des krassen Materialismus.

Das Buch schließen drei interessante Kapitel: „Haltung des Weisen und Vorsichtigen“, „Ausblick in das Universum“ und „Die christliche Idee von Gott“.

In dem ersteren gibt der Autor den Entwicklungsgang seiner eigenen psychischen Forschung. Die Phänomene, sagt Lodge, welche wir in dieser Forschung treffen, haben seit langer Zeit eine Erklärung im spiritistischen Sinne gefunden. Jede andere Erklärung einschließlich der Theorie der Telepathie Lebender ist versucht worden. Diese Versuche waren notwendig und gerechtfertigt. Wenn sie erfolgreich waren, gut; aber so weit ich urteilen kann, gibt es Phänomene, welche diese Versuche nicht erklären können. Die spiritistische Hypothese erklärt unter gewissen Voraussetzungen tatsächlich alle. Um Dr. Schusters Parabel¹⁾ zu adoptieren, ich sehe die roten Flammen rund um die Sonne als das an, was sie zu sein scheinen.

Im Kapitel „Ausblick in das Universum“ erklärt der Autor, welche Wirkung diese Forschung auf seine Ansicht

¹⁾ Dr. Schuster spricht in einem Vortrag über die richtige Bedeutung des Wortes: „Common sense“ (natürlicher Verstand) und meint, am besten sei die Ansicht, daß es die Fähigkeit ist, welche erkennt, daß die natürliche Lösung eines Problems häufig die richtige ist. Wenn ich während einer totalen Sonnenfinsternis aus dem Rand der Sonne rote Flammen schießen sehe, so ist die natürliche Erklärung: daß dies wirkliche Erscheinungen sind, verursacht von Massen glühender Dämpfe, die aus der Sonne ausgeworfen werden. Wenn ein gelehrter Freund mir sagt, daß all' dies eine optische Illusion ist, veranlaßt durch anormale Refraktion, so erhebe ich dagegen Einspruch, weil diese Erklärung meinen natürlichen Verstand verletzt. Er antwortet mir und gibt mir die Gründe an, welche ihn zu seiner Schlußfolgerung führten, und obwohl ich noch glaube, daß ich recht habe, so muß ich ihm doch mit einer mehr „substantiellen“ Antwort dienen, als mit einem Appell an meine Ueberzeugung. Gegen ein solides Argument hat der natürliche Verstand keine Macht; er bleibt ein nützlicher, aber fehlbarer Führer, welcher alle Klassen der Gesellschaft leitet und mißleitet.

über das Universum geübt habe. Seine Anschauungen waren schon gefestigt vor den in dem Buche „Raymond“ niedergelegten Erfahrungen. Aber nun ist die eigene Erfahrung zu der Anderer hinzugekommen. „Ich bin überzeugt“, sagt O. Lodge, „von einer fortdauernden Existenz auf der anderen Seite des Todes, so wie ich es von der Existenz hier bin. Man mag sagen, Sie können dieserhalb nicht so sicher sein, als bezüglich Ihrer sensorischen Erfahrungen. Ich gehe weiter und sage, daß ich vernunftgemäß überzeugt bin von der Existenz von Wesen, die nicht nur niederer in der Skala, als der Mensch stehen, sondern auch höher; es gibt Grade jeder Ordnung und Größe, von Null bis Unendlich. Ich weiß aus Erfahrung, daß unter jenen Wesen solche sind, welche für die Menschheit sorgen, ihr helfen und sie leiten und die es nicht verschmähen, selbst auf anscheinend unbedeutende Einzelheiten einzugehen, wenn sie dadurch einer Seele in ihrem Streben auf der aufsteigenden Bahn beistehen können.

Es ist ferner mein Glaube, daß unter den erhabenen Wesen, welche sich selbst direkt mit dieser Erde abgeben ein Höchstes ist, dem der richtige Instinkt von Christentum stets seine Anbetung und Verehrung gewidmet hat.“

Das letzte Kapitel des interessanten Buches ist in hoch religiösem Geiste geschrieben. Ich führe nur den Schlußsatz als Beweis an: „In Summa, laßt uns nicht entmutigt werden, wirkliche Dinge sind einfach. Menschliche Begriffe sind für alle mißleitend. Unsere Ansicht über das Universum ist nur ein Bruchstück, aber sie ist nicht unwahr. Unsere Kenntnis von den Bedingungen der Existenz ist nicht vollkommen falsch, sie ist nur mangelhaft. Die christliche Idee von Gott ist eine wahre Repräsentation der Wirklichkeit.

Auch wollen wir uns nicht einbilden, daß die Existenz nachher, losgelöst von den Atomen der Materie, welche uns jetzt verwirrt, gänzlich verschieden sein wird und völlig unvorstellbar, sondern laßt uns lernen durch das Zeugnis der Erfahrung — entweder unserer eigenen oder jener Anderer —, daß jene, welche gewesen sind, noch sind; daß sie sorgen für uns und uns helfen; daß sie fortschreiten, lernen, arbeiten und hoffen; daß dort Grade von Existenz sind, die aufwärts streben in alle Ewigkeit und daß Gott selbst durch seine Agenten und Boten beständig bestrebt ist, seine Schöpfung durch vorbereitende Arbeit und Leiden zu einer höheren Existenz zu führen, einer besseren, als wir je gekannt haben.“

Magie die bestimmende Ursache von Schmuck und Kleidung.

Mitteilung von Dr. Freudenberg in Mehlem.

Der als Aegyptologe und durch seine erfolgreichen Grabungen bekannte Gelehrte Albert Gayer hielt kurz vor dem Kriege im Saale des Museums der dekorativen Künste zu Paris einen Vortrag über den obengenannten Gegenstand, der für unsere Leser in verschiedener Hinsicht von Interesse ist. Den geschmackvoll gekleideten Damen, die in großer Zahl seinem Vortrag beiwohnten, setzte Redner zur Begrüßung auseinander, daß die Art, sich gefällig zu kleiden und zur Augenweide der Beschauer sich zu schmücken, mehr oder weniger eine religiöse Handlung vorstelle.

Im alten Aegypten, so führte er alsdann aus, von wo die gesamte Zivilisation der Länder des Mittelmeeres ihren Ursprung nahm, waren die Schminke, womit die Priesterinnen ihr Antlitz zur gottesdienstlichen Verrichtung salbten, die Zierate ihres Haarschmuckes, ihre mit Lotosblüten bestickten und mit bedeutungsvollen Kleinodien geschmückten Kleider magische Gegenstände, die dazu dienten, die Persönlichkeit eines Gottes oder einer Göttin auf sie übergehen, gewissermaßen in sie eintreten zu lassen.

Die Hauptidee der ägyptischen Religion war die eines Doppelgängers, den jeder Mensch in der Astralebene besitzen sollte. Dieser Doppelgänger besaß einzig und allein reelles Leben. Das menschliche Wesen, welches sein Träger war, lebte also gewissermaßen nur durch die von jenem ausgehende Rückwirkung. Befindet sich aber der Mensch, so nahm man an, einmal im Grabe und hat sich sein Fleisch zersetzt, so ist der Doppelgänger seiner Stütze beraubt und vermag auch seinerseits nicht länger zu leben. Um sein Absterben zu verhüten, mußte man daher die menschliche Hülle durch Einbalsamierung erhalten, und um diesen Doppelgänger mit allen göttlichen Attributen aufs reichlichste auszustatten, bekleidete man sein Ebenbild mit den Gewändern der höchsten Gottheiten. Jedes durch eine magische Beschwörung geweihte Bändchen übertrug auf die Mumie dieselben Eigenschaften und Kräfte, welche dem Anzug bzw. dem durch diesen Dargestellten zukamen. Aber auch auf den Lebenden übertrug in diesem Sinne eine jede Einzelheit in der Kleidung, stets durch rituelle Gebete geheiligt, eine bestimmte göttliche Kraft. Mit einem Worte: wenn die Kunst, sich zu kleiden, sich zu schmücken, sich zu salben, im Altertum bis zu einem derartig hohen

Grade symbolischer Umständlichkeit getrieben wurde, so entsprach dies weniger Schönheitszwecken, als vielmehr religiösen Absichten.

Zumal die Schminke war bei den Aegyptern kein Mittel, die unvermeidlichen Spuren des Alters zu verwischen. Sie diente vielmehr dazu, sich den Geist der Göttin Hathor einzuverleiben, deren rötliches Antlitz man in ihren Tempeln leuchten sah und deren Wangen und Lippen mit Scharlachrot lebhaft gefärbt waren. Denn Hathor, die kriegerische Göttin, war jene, die an der Spitze der ersten Eroberer ihren Einzug in Aegypten gehalten hatte und die Schirmherrin der Gründung von Oph geworden war, welches die Griechen später das hunderttorige Theben nannten.

Später aber wagten es jene Eroberer, stolz auf ihre Macht, die großen ägyptischen Götter durch ihre Spöttereien und ihr unfrohes Wesen zu reizen. Deshalb beschlossen diese die Vernichtung der Frevler. Die Göttin Hathor stieg vom Himmel herab, um jene zu bestrafen. Da hob, den ganzen Nil entlang, ein großes Morden an. Nicht nur der Fluß färbte sich rot von dem vergossenen Blut, sondern die Priester der gekränkten Götter konnten damit noch neuntausend Krüge füllen, welche sie ihren Gottheiten weihten. Die Götter aber, durch den scharfen Geruch eines solchen Opfers versöhnt, beruhigten sich. Sie befahlen ihrer wilden Schwester, zu ihnen zurückzukehren.

Hathor aber, die an ihrem grauenvollen Vernichtungswerke Gefallen gefunden hatte, gehorchte ihnen nicht. Darum flößten die Götter dem Volke von Theben den Gedanken ein, eine Unzahl von Mandragorabäumen*) umzuhauen, ihr Blut mit dem Blute der neuntausend Krüge zu mischen und von der Spitze des Osiristempels diesen Blutstrom ins Land hinausfließen zu lassen. Und so geschah es. Im Scheine des weißlichen Lichtes, welches von einem stahlblauen, metallenen Himmel herabstrahlte, wälzte sich die Blutwelle vorwärts, erwärmte sich und hauchte einen kupfrigen Dunst aus, der den Horizont trübte. Der Blutstrom wälzte sich durch die Felder, rasch wie eine Feuersbrunst in trockenem Strauchwerke, und bald sah sich Hathor in ihrem siegreichen Marsche dadurch aufgehalten. Ueber den Blutstrom aber beugte sie sich mit Wohlgefallen, um den Geruch aus nächster Nähe einzuziehen. In dem leuchtenden Spiegel desselben erblickte sie plötzlich

*) Wer unter einem Mandragorabaume ruht, so geht die Sage, schläft ein, ein Sterblicher, um nicht mehr zu erwachen.

das Bild ihres Antlitzes, und lange vor dem in sein Spiegelbild verliebten Narziß vergaß Hathor bei der Betrachtung ihres Spiegelbildes, ihr Vernichtungswerk fortzusetzen. Da sie sich aber allzulange in dem roten Blutmeer spiegelte, so blieb von jenem Rot ein Abglanz auf ihrem Angesicht zurück. Daher rührt ihr Name: Hathor mit dem schönen Antlitz. Vielleicht hat sich Homer an diese ägyptische Göttin erinnert, als er die Wangenfarbe der Gefangenen Achills, „der schönwangigen Brisëis“, schilderte.

Dem mag nun sein, wie ihm wolle, die Tatsache besteht, daß das ägyptische Volk, um Hathor, die Fürchterliche, günstig zu stimmen, sich das Gesicht rot färbte, und daß im Lande der Pharaonen auf dem Altar dieser Göttin stets Töpfe mit Antimon und Schminke in allerlei Farben standen.

Ebenso hängt es mit einer Erinnerung an ihren ersten Einzug in Aegypten als Eroberer zusammen, daß die Aegypter sich mit Lotos schmückten, daß sie den Namen dieser heiligen Blume so oft in ihren feierlichen Gebeten priesen und so oft in ihren Gedichten verherrlichten. Denn die Ureinwohner jenes Landes kannten noch nicht die Kunst des Feldbaues, und die eindringenden Eroberer fanden keinerlei Vorräte vor. Sie hätten Hungers sterben müssen, wenn sie sich nicht von den Kernen des Lotus genährt hätten, der den ganzen Nil entlang den schweren Träumen der göttlichen Krokodile ein schauerlich kühles Obdach bot. —

Die gegebenen Beispiele ließen sich ohne Frage noch um weitere vermehren, indes werden die genannten schon genügen, um den oben aufgestellten Satz nicht unbegründet erscheinen zu lassen. Von mancher derartigen Einzelheit, die sich vielleicht bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist die Kunde des Ursprungs längst verloren gegangen und durch eine anderweitige, der zeitgemäßen Auffassung entsprechende Begründung ersetzt, oder wird, ohne eigenes Nachdenken, weitergepflegt, „weil es so Sitte ist“. —

Geisterglaube, Spiritismus und vierte Dimension.

Eine kritische Betrachtung von E. Nordberg-Graz.

Im Hutten-Verlag in Berlin erschien vor kurzem eine Broschüre „Geisterglaube, Spiritismus und vierte Dimension. Anleitung zur Beurteilung okkultur und spiritistischer Erscheinungen“ von Th. Devaranne, Pfarrer in Charlotten-

burg. Das Büchlein ist übersichtlich und klar geschrieben. Der Standpunkt des Verfassers gegenüber Spiritismus und Okkultismus deckt sich so ziemlich mit dem des Professors Dessoir. Nicht in Betracht kommt der biblische Standpunkt. Devaranne sagt mit einem gewissen Rechte: „Es ist eine bekannte Tatsache, daß man aus der Bibel alles beweisen oder fortbeweisen kann, was man will; jeder Bibelenkenner, der sich nicht scheut, Bibelstellen aus dem Zusammenhange herauszureißen, kann mit einer gewissen Geschicklichkeit jeden gewünschten Standpunkt vom kraß materialistischen bis zum idealistischen passend belegen und biblisch rechtfertigen.“ Der Herr Pfarrer hat ausschließlich den wissenschaftlichen Weg gewählt und sucht in der Darstellung und Beurteilung okkultur und spiritistischer Phänomene die wissenschaftliche Methode anzuwenden. Und das kann nur wärmstens begrüßt werden, streben doch auch alle einsichtigen Okkultisten darnach, die Sondererscheinungen des Seelenlebens nach dieser Methode zu erforschen. Sie ist die gemeinsame Basis aller ehrlichen Wahrheits-sucher. Sehr gut sagt Devaranne, daß auch die Naturwissenschaft überzeugt ist, daß ihr Horizont nicht der der ganzen Wirklichkeit, der Realität des Seienden sei; sie erkenne gerne Lücken in dem gesamten Gebiet des zu Erforschenden an. — „Sie gibt dort Lücken in der menschlichen Wahrnehmung und der forschenden Wissenschaft zu, die auszufüllen sie sich ehrlich bemüht.“

Diesen objektiven Standpunkt verliert der Verfasser leider nur allzu schnell aus den Augen. So werden Tischrücken und Wünschelrute ohne Rücksicht auf die seit Reichenbach von exakten Wissenschaftlern angestellten Versuche total falsch gedeutet. — Devaranne schreibt: „Unser Körper macht fortwährend unbewußte Zitterbewegungen, sogenannte ideomotorische Bewegungen, die teils durch den Rhythmus der Atmung oder des Blutkreislaufes, teils durch Muskelerschaffung oder auch Seelenerregung hervorgerufen werden. Man beobachte diese latente Bewegung an sich, wenn man ein bis an den Rand volles Glas Wasser zum Munde führt, oder wenn man zielt, wo die Spitze des Zielrohres auf der Scheibe allerhand Kurven beschreibt, oder man beachte die unbewußten Bewegungen eines beim Sitzen übergeschlagenen Beines. Aus dieser ideomotorischen Bewegung entstehen einige Phänomene, die von okkultur und spiritistischer Seite in Anspruch genommen werden als Wirkungen vierdimensionaler Kräfte: die Wünschelrute, gewisse Formen des Gedankenlesens und das Tischrücken. Man halte nur einmal beide ausgestreckten

Hände einige Minuten in die Luft und man kann ihr heftiges, oft ruckweises Zittern beobachten. Wenn man nun die Kette auf dem Tisch schließt, so entsteht eine dynamische Kraft, die man schon an der Einzelhand gemessen und ähnlich den Fieber- und Pulskurven graphisch dargestellt hat. Wenn nun mehrere Personen sogar denselben Rhythmus dieser latenten Zitterbewegungen haben, so verdoppelt und vervielfacht sich diese Kraft, die auf den Tisch wirkt. Wenn aber der Rhythmus der Teilnehmer ungleich ist, so werden trotzdem nach gewissen Intervallen immer gemeinsame Stöße erzeugt, wo die sonst ungleichen Rhythmen zusammenwirken. Dann rückt der Tisch, er klappert, bäumt sich nach einer Seite auf, rutscht mitunter durchs ganze Zimmer. Dieses Tischklappen kann man nun in ein Frage- und Antwortspiel einreihen, in dem der Tisch bei einer Zahl oder einem Buchstaben des aufgesagten Alphabetes klappert und so ganze Wörter und Sätze als Antworten geklopft werden. Dieses Tischrücken ist also eine Art Selbstunterhaltung einer Gesellschaft: das Oberbewußtsein fragt und das Unterbewußtsein in der Form der latenten Bewegungen antwortet, wobei ein Teilnehmer die Rolle des dirigierenden Mediums — bewußt oder auch unbewußt — zu übernehmen pflegt.“ So Herr Pfarrer Devaranne. Sehr einleuchtend klingt das sicherlich. —

Die ideomotorischen Bewegungen sind Tatsache. Auch kann man mit einem Zündholz, mit dem man rhythmische Stöße ausführt, so daß der nachfolgende Stoß immer gleichförmig dem vorhergehenden folgt, eine schwere Glocke in Schwingung versetzen. Niemand leugnet den vom Herrn Pfarrer zur Erklärung der Ursache des Tischrückens vorhandenen psychophysischen Mechanismus. — Nun sei aber nachstehend aus meiner Erfahrung folgendes mitgeteilt: Es besteht seit einigen Jahren in Graz ein ausgezeichnete Zirkel, der sich besonders mit dem Tischrücken und den sogenannten kinetischen Erscheinungen beschäftigt. Diesem Zirkel gehören u. a. hochstehende wissenschaftliche Persönlichkeiten, mehrere Aerzte, Naturwissenschaftler und Juristen an. — Es wird vorwiegend bei elektrischem Licht experimentiert. Das Medium — eine Oberkommissarswitwe (natürlich kein Professionsmedium!) — gestattet jedermann Zutritt zu den Sitzungen. Ich folge den Ausführungen im Protokoll, von dessen Inhalt bereits Herr Dr. phil. Welisch in der „Okkultistischen Rundschau“ etwas veröffentlicht hat. Sitzt Frau S., das Medium, bei Tisch (der Tisch ist massiv und viereckig, aus schwerem Eichenholz gemacht und es können an demselben 8—10 Personen bequem speisen) springt oft

urplötzlich die Lade mit großem Geräusch auf und zwar oftmals mehrere Male hintereinander. Die Untersuchungen ergaben keinen Anhaltspunkt für eine etwa stattgefundene betrügerische Manipulation. Der Tisch beginnt zu knistern, zu rücken und mit mehr oder weniger Wucht hebt er sich in die Höhe, um dann mit schwerem Gepolter in die Ruhelage zurückzufallen. Dabei berührt niemand den Tisch, sondern die Teilnehmer sitzen oder stehen zwanglos um denselben herum. Als einmal die Teilnehmer die Kette um den Tisch bildeten, hob er sich ungefähr einen Meter in die Höhe, schwebte frei in der Luft und fiel dann herunter.

Ein anderes Mal wurde folgendes Kontrollexperiment gemacht: Dr. Sch. — ein Rechtsanwalt — setzte sich auf das Tischkreuz. So konnte die untere Fläche der Tischplatte genau ins Auge gefaßt werden. Die Teilnehmer beobachteten den Vorgang oberhalb. — Trotzdem hob sich der Tisch, das Kreuz brach und der Doktor fiel zu Boden. — Wie erklärt Devaranne dieses Vorkommnis? Mit dem Schlagwort Schwindel, falls er es gebrauchen würde, ist natürlich die Tatsache nicht aus der Welt geschafft. Der Herr Pfarrer kann sich von den medialen Fähigkeiten der genannten Dame jederzeit überzeugen. — Als ich im Jahre 1911 in Wien Aufenthalt nahm, wurde ich auch in einen spiritistischen Zirkel eingeführt.

Ich war von einem Nachmittagsspaziergange ziemlich ermüdet und schenkte den Vorkommnissen wenig Aufmerksamkeit, wollte daher um 11 Uhr schon weggehen. Es wurde in den Sitzungen das bekannte Alphabetverfahren angewendet. — Bei jedem in Betracht kommenden Buchstaben des Alphabetes, das von einem Teilnehmer laut gesprochen wurde, kippte der Tisch. So kamen Satzgebilde zustande. — Da ergaben im Laufe des Experiments auf einmal die aneinandergereihten Buchstaben die Worte „Erkenntnis und Irrtum“. Niemand konnte den Sinn herausfinden. Jetzt kam es wie eine Erleuchtung über mich. Ich beschäftigte mich nachmittags intensiv mit den Problemen, die der Physiker Ernst Mach in seinem Buche „Erkenntnis und Irrtum“ aufrollte. Klar war mir sofort: Hier besteht ein Kausalzusammenhang zwischen den Tischbewegungen und dem Inhalt meiner Psyche. Während der Sitzung befaßte ich mich bewußt aber gar nicht mit Mach. Muskeldruck konnte nicht die Ursache gewesen sein, da der vierfüßige Tisch mindestens 30 kg schwer war und ich die Gewohnheit habe, während der Sitzungen die Hände nur leicht aufzulegen, da ich mit der Theorie der ideomotorischen Zuckungen seit Jahren vollauf vertraut bin.

Nun zu einem ähnlichen Vorkommnis, das der belgische Dichter Maeterlinck in seinem sehr kritisch gehaltenen Buche „Vom Tode“ (Verlag Eugen Diedrich, Jena, 1913, Seite 139) berichtet: „Man gestatte mir, schreibt Maeterlinck, „hier eine persönliche Erfahrung mitzuteilen. Eines Abends in der Abtei St. Vaudrille, wo ich im Sommer lebe, machten ein paar eben angelangte Gäste sich den Spaß, mit einem Tischchen Tischrücken zu machen. Ich saß friedlich in der Ecke des Wohnzimmers und rauchte, ziemlich weit entfernt von dem Tischchen, unbekümmert um das, was an ihm geschah, und mit anderen Gedanken beschäftigt. Nachdem der Tisch sich, wie gebührend, eine Weile hatte bitten lassen, antwortete er, er beherberge den Geist eines Mönches aus dem 17. Jahrhundert, der im Ostflügel des Kreuzganges unter einem Grabstein mit der Jahreszahl 1693 begraben läge. Nach dem Verschwinden des Mönches, der urplötzlich, ohne jeden ersichtlichen Grund die Unterhaltung abbrach, kamen wir auf den Einfall, eine Lampe zu nehmen und das Grab aufzusuchen. Schließlich fanden wir am Ende des Ostflügels einen Grabstein, halb zerstört, zerbrochen, abgetreten und ausgelöscht, auf dem wir bei scharfem Zusehen mit Mühe die Inschrift entzifferten: „A. D. 1693“. Nun war in dem Augenblicke, wo der Mönch uns antwortete, in dem Wohnzimmer niemand anders als ich und meine Gäste. Keiner von ihnen kannte die Abtei. Sie waren erst am Abend angekommen, kurz vor dem Essen, und da es nachher völlig dunkel geworden war, so hatten wir den Besuch des Kreuzganges und der Ruinen auf den folgenden Tag verschoben.

Die Offenbarung konnte also, wenn man nicht an die „Schalen“ oder „Elementale“ der Theosophen glaubt, nur von mir kommen. Trotzdem glaubte ich fest, ich hätte keine Ahnung von jenem Grabsteine, einem der unlesbarsten unter etwa zwanzig anderen aus dem 17. Jahrhundert, mit denen dieser Teil des Kreuzganges gepflastert ist.“

Ich frage: Haben hier die Hände Maeterlincks auf die Tischplatte eingewirkt? Der Dichter berührte den Tisch garnicht, da er abseits saß. Unwillkürliches Flüstern, das von einem Teilnehmer etwa hätte vernommen werden können, lag ebenfalls nicht vor. — Uebrigens wurde das Tischrücken bereits vor 80 Jahren von Reichenbach, der garnichts mit dem Spiritismus zu tun hatte, studiert. — Reichenbach wurde sogar durch den wie rasend dahin stürmenden Tisch durch das Zimmer geschleift. Man lese das flott geschriebene Büchlein Reichenbachs „Die odische Lohe und ihre Bewegungserscheinungen“, das von G. W.

Surya neu herausgegeben wurde. Diese Feststellungen genügen als Beweis, wie leichtfertig und wenig gründlich Devaranne und auch Dessoir und Lehmann ein so uraltes und interessantes Phänomen zu erklären suchen. — Auch die Erklärung der Wünschelrutenausschläge mit Hilfe ideomotorischer Zuckungen ist grundfalsch. Auch beim Wünschelrutengänger handelt es sich um das Wirksamwerden seiner Sensitivität, und zwar um die Wirkung von Emanationen. Prof. Benedikt's Theorie mag manche Eigenheiten der Rutengänger nicht befriedigend erklären, das Wesen der Rutenfähigkeit hat er klar aufgezeigt.

Ungeahnte Perspektiven eröffnen sich dem wissenschaftlichen Forscher und von Tag zu Tag wird es wahrscheinlicher, daß die dem Auge unter normalen Verhältnissen unsichtbaren Kraftzonen, die den Körper des Menschen durchdringen und umgeben, das Od Reichenbachs, das als Emanation seine Wiederentdeckung feiert, schließlich der Ätherkörper als Gesamtheit dieser Emanationen, mehr als bloße Behauptungen sind. In diesen Emanationen steckt das Rätsel des Tischrückens, der Wünschelrute, der Telepathie, der sonstigen mediumistischen Erscheinungen, ja das der Magie überhaupt. — Die physische Beeinflussbarkeit der Emanationen und ihre Beherrschung ist ein Kapitel für sich. Prof. Benedikt's Versuche mit dem hochsensitiven und dunkelangepaßten Ing. Póra in Wien sind die erste Etappe auf dem dunklen Wege, der zu den Rätseln der Menschennatur führt. — Schade, daß der Krieg so vieles jäh unterbrochen hat. — Was hätten wir heute mit den Kilnerschirmen schon entdecken und Neues aufzeigen können! —

Nun wieder zu Pfarrer Devaranne. Sowie das Tischrücken sind ihm auch die sogenannten intellektuellen Erscheinungen der Medien kein Beweis für das Wirken übersinnlicher Kräfte. Nun ist es ja selbstverständlich für den wissenschaftlich geschulten Okkultisten, daß eine Steigerung geistiger Fähigkeiten im Trancezustande, ob sie sich nun durch automatisches Schreiben oder Sprechen kund geben, durch analoge Fälle, wie sie sich im Traumzustande und in der Hypnose einstellen, verständlich gemacht werden können. Darüber viel zu schreiben ist überflüssig. Ich will auch nicht einem kritiklosen Geisterglauben das Wort reden. (Darüber mehr in einer später erscheinenden Schrift „Leben die Toten?“, die in München herausgegeben werden dürfte.) Aber es gab und gibt Vorkommnisse, die weder durch die telepathische noch durch eine andere antispiritistische Theorie erklärt werden können. Ich erinnere nur an den Fall Piper,

den auch Dessoir in „Die Geheimwissenschaften in kritischer Beleuchtung“ behandelt, und zwar ziemlich eingehend. Dessoir kommt zu dem Geständnis: „Es bleibt ein bisher noch ungeklärter Rest übrig. Wie richtig der in einem krankhaften Skeptizismus befangene Dessoir urteilt, dafür liefert das Buch von M. Sage, Die Mediumschaft der Frau Piper, Verlag Mutze, Leipzig 1903, mehr als einen Beweis.

Devaranne weist bei Erörterung der anderen spiritistischen Phänomene, wie Berührungen, Geräusche, Materialisationen auf die zahlreichen Täuschungsmöglichkeiten hin. Dafür muß ihm Dank gesagt werden. Der Betrugsquellen sind viele. Daß man aber eine Sitzung, die von kritiklosen und simplen Geistergläubigen mit einem geriebenen Professionsmedium veranstaltet wird, mit einer wissenschaftlich inszenierten Experimentalsitzung auf eine Stufe stellt, ist auch mehr als naiv. —

Devaranne kann wohl nur gewisse Kreise im Auge haben, wenn er sagt: „Das Tischschweben kann jeder machen, wenn er einen Bilderhaken in die Tischplatte schlägt und den Widerhaken unter seinen Ring schiebt, oder man benutzt eine Gummischeibe, die in der Handfläche an den Ring angehakt sich an der Tischplatte ansaugt. In einem Spiritistenbuche las ich einmal die Warnung, man solle sich nicht etwa des Hilfsmittels der Brennschere bedienen, daneben eine Abbildung, wie ein Medium die Tischplatte zwischen die Zangen einer am Arme festgebundenen Brennschere schiebt und so den leichten Tisch zu heben versucht.“ Weiter sollen nach des Pfarrers Ansicht Kreuze, Bischofsstäbe, Handschuhe mit Leuchtfarbe überzogen, im Dunkeln ihre Wirkung nie verfehlen.

Daß man damit auch eine spiritistische Sitzung machen kann, ist selbstverständlich; natürlich vorausgesetzt eine entsprechende „Intelligenz“ der Teilnehmer.

Das ist ja das Traurige an der Sache, daß es so viele gewinnsüchtige Medien gibt, die das edle metaphysische Bedürfnis Tausender finanziell mißbrauchen. Auch ein Großteil der spiritistischen Literatur ist leider Wasser auf die Mühle solcher Gaukler. Es ist Aufgabe aller, denen der intellektuelle Fortschritt der Menschheit am Herzen liegt, mit allen erlaubten Mitteln, in der Presse, in Fachzeitschriften und Vorträgen gegen diesen Schwindel energisch Front zu machen. Herr Pfarrer Devaranne aber — so edel auch seine Absichten sein mögen — wird einen solchen Kampf nicht erfolgreich führen können, weil er nur allzu oft das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Anerkannt muß allerdings werden, daß Devaranne an den Materialisationsphänomenen Schrenck-Notzings nicht den Maßstab groben Betrugs anzulegen wagt. Er meint: „Frei-lich vor ein völliges Dunkel und Rätsel stellen uns die von Schrenck-Notzing in München gemachten Aufnahmen, auf denen einwandfrei eine Schleiermasse am Körper des Mediums wandernd und auch von ihr losgelöst erscheint. Ob hier Betrug oder ein Geheimstoff vorliegt, wage ich nicht zu entscheiden.“ Am Schlusse aber faßt er sein Urteil doch in den Satz zusammen: „Alles Physikalische ist bewußter oder unbewußter Betrug; alles Psychologische kann echt sein.“ —

Auch die Möglichkeit des Hellsehens, des zweiten Ge-sichts will Devaranne nicht leugnen. Aus all dem scheint mir hervorzugehen, daß der Verfasser sich noch nicht zu einem klaren Standpunkte durchgerungen hat. Ob daran der Mangel an geeigneten Versuchspersonen oder die Nicht-beachtung der wertvollen Literatur die Schuld trägt, ver-mag ich nicht zu entscheiden. Trotz dieser Mängel und Schwächen in der Wertung der okkulten Erscheinungen und in der Beweisführung kann das Büchlein besonders den Allzuleichtgläubigen und kritiklosen „Suchern“, deren Zahl besonders in der Gegenwart Legion ist, bestens empfohlen werden.

Der Toeplersche Schlierenapparat als Hilfsmittel für die Erforschung emanatorischer Erscheinungen.

Von Gymn.-Prof. Dr. A. Wendler in Erlangen.

Die Ablehnung Reichenbachs in der wissenschaft-lichen Welt erklärt sich, von einer Reihe anderer Gründe abgesehen, nicht zuletzt aus seiner subjektiven, sich auf die Aussage von Sensitiven stützenden Methode. Obwohl selbst Physiker, möchte ich doch auf Grund eigener Er-fahrungen die Berechtigung dieser dem Forschungsgegen-stand adäquaten Methode betonen, vorausgesetzt allerdings, daß diese im Sinne Durvilles den Anforderungen moderner Experimentierkunst angepaßt wird, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man bei sachgemäßer Behandlung die Sen-sitiven, wie Durville, Präzisionsinstrumenten gleichwertet. Physikalische Arbeiten können nicht nur unzutreffende Re-sultate zeitigen infolge Verwendung ungenügend feiner Apparate (rohe Wagen, unempfindliche Elektrometer, die z. B. den merklichen Kapazitätseinfluß dünner Drähte nicht

anzeigen, rohe Thermometer, die kleine, aber für die Beurteilung eines Vorganges vielleicht wesentliche Temperaturschwankungen nicht erkennen lassen usw.), sondern ebenso bei Benützung hoch- bzw. überempfindlicher Instrumente, die eben wegen ihrer Empfindlichkeit auf Störungen verschiedener Art (Erschütterungen, Temperatur- und Feuchtigkeitseinflüsse usw.) reagieren und daher nur in der Hand eines bereits Erfahrenen von Wert sind, welcher die Fehlerquellen auszuschalten oder entsprechend in Rechnung zu stellen versteht.

Ähnlich ist es mit den Sensitiven. Negative Befunde, z. B. bei Wünschelrutenversuchen, sind oft darauf zurückzuführen, daß mit Personen gearbeitet wird, die sich in Selbsttäuschung oder aus unsachlichen Motiven als Ruten-sensitive ausgeben, ohne es tatsächlich zu sein — Fall der unempfindlichen Instrumente; — zahlreiche Widersprüche können aber auch bei Verwendung von Hochsensitiven oder gar Somnambulen¹⁾ entstehen — Fall der überempfindlichen Instrumente —, wenn der Experimentator die verschiedenartigen Störungsquellen (physische, fremd- und autopsychische Reize) nicht kennt und berücksichtigt. H. Durville hat in seinem bekannten Werke (die Physik des Animal-Magnetismus) die nötigen Winke gegeben, wie man mit Sensitiven einwandfrei experimentieren kann. Der Hauptsache nach sind folgende drei Punkte möglichst zu berücksichtigen: 1. gleichzeitige Verwendung von mehreren Sensitiven zur Gewinnung gegenseitiger Kontrolle, 2. Ausschaltung der Gedankenübertragung durch räumliche Trennung des Experimentators und des mit den Sensitiven beschäftigten Operateurs, 3. Ausschaltung autosuggestiver Einflüsse durch häufige willkürliche Veränderung der Versuchsbedingungen durch den Experimentator ohne Vorwissen der Mitarbeiter.

Trotz solcher Vorsichtsmaßregeln möchte ich den so gefundenen Resultaten zunächst nur relative und provisorische Bedeutung zuerkennen, die Sensitiven also gewissermaßen nur als Vorspann zur Gewinnung weiterer objektiver Versuchsanordnungen benutzt wissen. Unter dieser Einschränkung möchte ich aber die subjektive Methode der sensitiven Beobachtung selbst auf die „exakte“ Physik, die ja mehr und mehr Strahlungsphysik wird, ausdehnen, lediglich zu dem heuristischen Zweck, die Auffindung passender Versuchsbedingungen und Aufstellung von Arbeitshypothesen zu erleichtern.

¹⁾ A. de Rochas, die Ausscheidung des Empfindungsvermögens.

In diesem Zusammenhange verdient nun die Arbeit des ganz auf dem Standpunkte der exakten Wissenschaft stehenden Professors Dr. Haschek in den Wiener Akad. Ber. von 1914: „Über Leuchterscheinungen des menschlichen Körpers“, die größte Aufmerksamkeit, umsomehr als sich Hofrat Lecher in seiner Fehde gegen Prof. Benedikt auf diese Arbeit besonders stützt. H. hat an verschiedenen Objekten (Kristallen, Magneten) und am menschlichen Körper mit 6 Sensitiven im Sinne Reichenbachs Versuche angestellt, kann aber die von Reichenbach angegebenen polaren Leuchterscheinungen nicht bestätigen. Ein starker Elektromagnet leuchtete z. B. nicht, während ein schwacher Stabmagnet leuchtend gesehen wurde, was H. auf die Chemiluminiszenz des Lacküberzugs zurückführt. Auf Grund sehr sorgfältiger Einzelversuche physikalischer und chemischer Art kommt H. zu folgendem Ergebnis: 1. Sensitiv ist jede Person, deren Augen einer raschen Dunkeladaptation fähig sind, 2. eine Reihe der von Reichenbach und anderen beobachteten Lichterscheinungen ist reell, 3. die zur Beobachtung gelangenden Lichterscheinungen beruhen teilweise auf Phosphoreszenz, teilweise auf Chemiluminiszenz, 4. das Leuchten des menschlichen Körpers ist die Folge einer langsamen Oxydation der Ausscheidungsprodukte der Haut.

Es ist nicht meine Absicht, die Versuche H.'s im einzelnen kritisch zu beleuchten und sie mit den dazu im direkten Widerspruch stehenden Ergebnissen der französischen Forscher, u. a. z. B. des Ingenieurs Pórra¹⁾ zu vergleichen, welcher letzterer, selbst ein ausgezeichneter Dunkelangepaßter, durch außerordentlich sorgfältige Radiographien den Nachweis polarer Ausstrahlungen erbracht zu haben scheint.²⁾ Für den besonderen Zweck vorliegenden Aufsatzes ist vielmehr nur die Konstatierung wichtig, daß ein „exakter“ Forscher überhaupt Versuche mit Sensitiven vorgenommen hat und seine wenigen Versuche dieser Art sogar als entscheidend für die ganze Frage betrachtet.

Ungeachtet der nunmehr anerkannten Möglichkeit, mit Sensitiven in exaktwissenschaftlicher Weise zu operieren, muß natürlich angestrebt werden, die Grenze der Wahrnehmung für die fraglichen optischen Phänomene durch Anwendung instrumenteller Hilfsmittel herabzusetzen bzw. sie möglichst vielen oder allen Beobachtern allgemein zu-

¹⁾ Mitarbeiter Professor Benedikts.

²⁾ S. auch Isitani „Photogr. Wirkung einer gebrannten Holzfläche, sowie einiger Flüssigkeiten (Phys. Zeitschr. 1909, S. 1003).

gänglich zu machen. Solche Hilfsmittel sind zunächst bis zu einem gewissen Grad die Kilner-Schirme³⁾ und die photographische Platte. Der Vorzug der Photographie liegt ja bekanntlich in der Abhängigkeit des Effektes vom Zeitfaktor der Exposition (Integralwirkung), so daß auch schwächste Beeindruckungen sichtbar gemacht und, was ja noch weiter von grundlegender Bedeutung ist, dauernd fixiert werden können. Es mag aber bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß die photographische Platte zu den eingangs erwähnten überempfindlichen nur mit größter Vorsicht zu benutzenden Apparaten gehört, indem sie mehr oder weniger auf Licht-, Wärme-, Druck-, chemische und elektrische Wirkungen und die verschiedenen dunklen Strahlungen zugleich reagiert. Wenn man die Bedeutung der photographischen Platte für okkultistische Zwecke richtig beurteilen will, so liegt zunächst der Vergleich nahe mit der Rolle, die sie in der Astrophysik gegenüber den visuellen Methoden spielt. Die Verhältnisse liegen aber im ersteren Falle insofern ungünstiger, als es sich bei der Untersuchung von Effluvien und Efflorescenzen nicht nur um lichtschwache, sondern vielfach auch um flüchtige Erscheinungen handelt, die eine hinreichend lange Exposition nicht gestatten. Es behalten also hier visuelle Methoden von vornherein ihr Recht, besonders da, wo es auf die Beobachtung des status nascendi ankommt.

Neben den schon erwähnten Kilnerschirmen und dem in gewissen Spezialfällen anzuwendenden Spektrometer möchte ich nun einen Apparat namhaft machen, der meines Wissens im Rahmen okkultistischer Untersuchungen bis jetzt noch keine Beachtung gefunden hat. Ich meine den Schlierenapparat von Toepler, jenem ausgezeichneten deutschen Physiker, von welchem unter anderem auch die Konstruktion der selbsterregenden Influenzmaschine herührt. Der Apparat, welcher in erster Linie zur Untersuchung der Inhomogenitäten (Schlieren) in optischen Linsen bestimmt ist, kann ganz allgemein dazu benutzt werden, um z. B. in der umgebenden Luft die allergeringsten Abweichungen hinsichtlich der optischen Gleichmäßigkeit (Brechungsexponent) nachzuweisen, wie sie z. B. durch minimalste Temperaturunterschiede und Effluvien beliebiger Art bedingt sind. Die Methode mit ihren Abarten und Anwendungen ist in den beiden Bändchen Nr. 157 und 158 von Ostwalds „Klassiker der exakten Wissenschaften“

³⁾ W. J. Kilner „The human Atmosphere or the Aura made visible by the aid of chemical screens“ und F. Feerhow „die menschliche Aura“.

ausführlich an der Hand zahlreicher Illustrationen beschrieben. Prinzip und Aufbau des Apparates ist sehr einfach, nur die erstmalige Justierung der aus zwei in größerer Entfernung von einander aufzustellenden Teilen bestehenden Anordnung etwas beschwerlich. Ist aber einmal der Apparat in die empfindliche Stellung gebracht, in der er dann ein für allemal verbleiben kann, so ist infolge des langgewählten optischen „Hebelarmes“ der Erfolg ein geradezu fabelhafter. Toepler berichtet: „Sehr bequem läßt sich der Gas- und Wärmeaustausch an der Oberfläche des menschlichen Körpers beobachten. Es genügt, die warme Hand unter die vordere Öffnung des Apparatkopfes zu bringen, um einen am Analysator stehenden Beobachter sofort aufsteigende Schlieren erblicken zu lassen. Aus den Öffnungen der Rockärmel sieht man ganze Garben von flammenartigen Schlieren hervorbrechen, ja bei recht empfindlicher Einstellung kann man sogar den Austausch durch die dicksten Kleider hindurch beobachten. In kühlen Räumen erhebt sich über dem Kopfe einer jeden anwesenden Person eine viele Fuß hohe Schlierensäule, welche sich sehr leicht zeigen läßt. Diese Erscheinungen sind natürlich ausschließliche oder zum bei weitem vorwiegenden Teile der Körperwärme zuzuschreiben. Ich glaube, daß bei einer bis zur Blutwärme gesteigerten Zimmertemperatur der Gasaustausch ganz unsichtbar werden würde.“⁴⁾ Auch an frisch aus dem Freien gebrachten grünen Pflanzenzweigen kann man zuweilen von den Blattspitzen aus zarte Gasfäden herniedersteigen sehen. Allein auch hier sind wahrscheinlich (? d. V.) Temperaturdifferenzen der Grund der Erscheinung . . .“

Ob, was nach den neueren Auraforschungen allerdings anzunehmen ist, das sensitive Auge qualitativ und quantitativ mehr sieht, als der Schlierenapparat, entzieht sich augenblicklich meiner Beurteilung. Jedenfalls aber sind in den Beobachtungen der Sensitiven und Somnambulen die oben von Toepler geschilderten Wahrnehmungen mit enthalten, so daß die Frage entsteht, ob die Auraforschung das nötige Gewicht auf die Isolierung dieser Erscheinungen bisher schon gelegt hat.

Zum Schlierenapparat selbst möchte ich noch bemerken, daß begreiflicher Weise die den Erfolg verbürgende Weitläufigkeit der Aufstellung für manche Anwendungen ein gewisses Hindernis bietet. Die bisher vorgeschlagenen Ver-

⁴⁾ Es wären demnach Schlierenversuche von grundlegender Bedeutung in einem Raum von 37°, wobei die untersuchte Person zugleich von Sensitiven auf ihre »Aura« hin beobachtet werden müßte.

besserungen (Apparat von Abbé ohne und mit Teleobjektiv, bzw. die mit Projektion an die Wand verbundenen Methoden, wie sie im Handbuch von Wüllner und der Poske'schen „Zeitschrift für physikalischen und chemischen Unterricht“ 1918 beschrieben sind, erreichen lange nicht die Empfindlichkeit des Toepler'schen Apparates.

Als Beobachtungsobjekte für eine Auraforschung mit dem Schlierenapparat in Verbindung mit der sensitiven Beobachtung und insbesondere auch den oben erwähnten Kilnerschirmen kämen Mensch, Tier und Pflanze in erster Linie in Betracht und zwar im gesunden wie im kranken Zustande. Es ließe sich so vielleicht entscheiden, ob ausschließlich Haschek oder Reichenbach mit seinen Nachfolgern wie Benedikt, Fechner usw. Recht hat, oder was mir wahrscheinlich ist, ein bei beiden Deutungen umfassendes komplexes Erscheinungsgebiet vorliegt. Auf alle Fälle stehen diese Erscheinungen als Manifestationen der Lebensäußerung mit dem physischen und psychischen Befinden im engsten Zusammenhang. Wie es ein psychogalvanisches Reflexphänomen und andere psychophysische Begleiterscheinungen gibt, so dürfte es auch an der Zeit sein, von einem radiopsychischen Begleitphänomen zu sprechen.

Ein weiteres Untersuchungsobjekt für den Schlierenapparat wären vielleicht die „Aetherstrahlapparate“ von Professor Korschelt und Ottinger, von denen die Sensitiven gewisse „Wirbelbewegungen“ ausgehen sehen. Meine eigenen Versuche mit Menschen und Pflanzen bestätigen die zahlreichen Befunde anderer hinsichtlich der von den Strahlapparaten ausgehenden reellen Wirkungen. Die an Vorstellungen des Physikers Wilhelm Weber anknüpfende Theorie von Korschelt ist dagegen wohl durch die Annahme von Oxydationserscheinungen, die von diffusen Strahlungen hervorgerufen bzw. begleitet sind⁵⁾, zu ersetzen, so daß weitgehende Analogien zwischen den oben besprochenen menschlichen Ausstrahlungen und den heilmagnetisch wirkenden Strahlungen der Aetherstrahlapparate beständen. Auf alle Fälle könnte der Schlierenapparat, wieder in Verbindung mit der sensitiven Beobachtung, zum systematischen Studium und zur Verbesserung jener heilmagnetischen Apparate und damit zur Neuorientierung der Auffassung der Metallotherapie Verwendung finden.

Inwieweit der Schlierenapparat in den Streit über die so lebhaft angefochtenen „Materialisationsphänomene“ ein-

⁵⁾ C. B. Andersen »Ueber Metallstrahlen« (Physik. Zeitschrift 1909, S. 54); Piltschikoff »Ueber die Moserstrahlen« (Physik. Zeitschr. 1906, S. 69).

greifen könnte, soll hier nicht weiter untersucht werden. Die meisten Probleme des „Okkultismus“ hängen in irgend einer Weise mit Strahlungen und Emanationen zusammen. Sie werden daher, dem weiteren Fortschritt der Strahlungsphysik entsprechend, ihre Lösung in den wissenschaftlichen Laboratorien finden können. Mag dann die schließliche Deutung der Phänomene noch so sehr abweichen von den Erklärungsweisen der „Okkultisten“, das eine muß jeder unparteiische Beurteiler, wie ich es zu sein glaube, zugeben, daß die von den „Okkultisten“ oft mit erstaunlich einfachen Hilfsmitteln angestellten Beobachtungen nur selten einer mehr oder weniger vollständigen Tatsächlichkeit entbehren. Auf Grund von Vergleichen bin ich sogar überzeugt, daß so mancher wissenschaftliche Forscher und Techniker, ohne es freilich zu bekennen, dem okkultistischen Ideenkreis seine Gedanken entlehnt hat. (Bei einigen wie Edison, Tesla und den Curies scheint dies festzustehen. Die hochmütige, in dem harten Wort „Halluzinanten“ gipfelnde Aburteilung ist demnach so unpassend wie möglich.

Was der wissenschaftliche Okkultismus neben dem Betrieb von Seiten Einzelner und größerer Vereinigungen braucht, ist ein in geographischer Hinsicht möglichst günstig gelegenes, Deutschland und Oesterreich umfassendes, mit allen literarischen und allen experimentellen Hilfsmitteln ausgerüstetes Forschungsinstitut⁶⁾, das nicht von den historisch durchaus begreiflichen Vorurteilen der an Traditionen gebundenen staatlichen Universitätsinstitute abhängig ist und prinzipiell ernst zu nehmenden, kritisch veranlagten Privatforschern nach Maßgabe der äußeren Verhältnisse offen stehen müßte. Vielleicht finden sich im Leserkreis der „Psychischen Studien“ einflußreiche Männer, die diesen Gedanken einmal ernsthaft aufgreifen.*)

Was bewegt die Wünschelrute?

Von Dr. Voll in Furth im Wald.

Prof. Graßberger, Graf Klinckowström und Dr. Behme nehmen ideomotorische Muskelbewegungen als Ursache an, welche unter dem Einflusse des Unterbewußtseins stehen.

⁶⁾ Etwas Ähnliches hat schon der bekannte englische Physiker Oliver Lodge gefordert.

*) Die von Herrn Dr. Jos. Böhm in Nürnberg gegründete „Ges. für wiss. Erforschung „okkultur“ Erscheinungen“, zu welcher der Herr Verfasser obigen sehr wertvollen Beitrags durch Vorlegung eines vollständigen Arbeitsprogramms und Statutenentwurfs die erste Anregung gab, scheint uns guten Erfolg in dieser Richtung zu versprechen. (Vergl. Aug.-Sept.-Heft K. Not. b) „Vorläufige Mitteilung“. — Schriftl.

Professor Benedikt, Scheminzký und ich nehmen an, vom Rutengänger gehe ein Strom in die Rute, wodurch diese für Strahlen empfindlich gemacht werde, welche aus der Erde kommen. Der Gegensatz der Meinungen läßt sich überbrücken, wenn die erstgenannten Herren die Folgerungen aus ihren Anschauungen ziehen. Das einigende Band sehe ich in der Erklärung des Grafen Kl., daß auch er eine physikalische Fernwirkung unterirdisch fließenden Wassers annimmt, die man sich gar nicht als rätselhafte unbekannte Strahlung vorzustellen brauche (s. S. 77 dieses Jahrgangs). Denn nach Prof. Graßberger sollen unbewußt aufgenommene äußere Anzeichen, namentlich auch Tasteindrücke, durch die Fußsohlen vermittelt, den Ausschlag auslösen. Nun, ich habe in Oesterreich ein 90 m tiefes, seither unbekanntes Steinkohlenlager entdeckt. Die Kohlen im Ries habe ich gefunden, als ich im Schnellzug durch die Gegend sauste. Da kann doch nur eine Strahlung in Frage kommen. Ob wir diese Strahlung nun Elektronen, ob Radioaktivität, ob Emanation benennen, ist zur Zeit nur ein Streit um Worte. Ausschlaggebend ist für mich, daß Graf Kl. selbst Fernwirkung annimmt.

Sowie man aber diese zugesteht, dann muß man auch zugeben, daß die Rute auf dieselbe abgestimmt werden muß; denn sonst kann sie nicht darauf antworten. „Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis“, sagt Goethe. In der Rute an sich kann die „Kraft“ nicht stecken, sagt auch Dr. Behme (Wünschelrute I, Seite 55). Noch treffender könnte man sagen, sie steckt im Nervensystem der Rutengänger“. Da haben wir ja, was wir brauchen. Die Rute selbst ist also unempfindlich; sie wird erst empfindlich in den Händen des Rutenmannes; da muß also doch etwas vom Körper in die Rute gehen, welches ihr die Fähigkeit gibt, sich zu bewegen und das ist der Körperrutenstrom Benedikts, den ich schon 1910 beschrieben habe (Dr. Voll: Wünschelrute und siderischer Pendel, S. 39).

Einen Beweis hierfür erblicke ich in folgendem. Hat die Rute ein Unempfindlicher in der Hand gehabt, dann kann auch der beste Rutengänger einige Zeit nicht mehr mit ihr arbeiten. Ein bayrischer Staatsgeologe konnte mit einer Rute, die ich vorher gebraucht hatte, ungefähr 10 Minuten lang ganz gut Eisenerze suchen, dann aber war es aus mit der Herrlichkeit. Das kann doch nur so erklärt werden, daß von mir die Rute geladen war, und als der Kraftvorrat verbraucht war, regte sich die Rute nicht mehr. Ich stellte daher folgenden Erklärungsversuch auf:

Vom Rutengänger geht eine Strahlung auf die Rute über. Diese wird hierdurch positiv oder negativ geladen. Je nachdem nun der Boden eine gleichnamige oder ungleichnamige Ausstrahlung aussendet, schlägt die Rute nach oben oder unten aus (a. a. O. S. 39).

Nach Dr. Behme ist der Blitz der besten Wassersucher einer. Da wird die Elektrizität doch nicht so ganz außer dem Spiele sein, wie er S. 55 etwas hochtrabend spricht.

Die Annahme von unbewußten und unmerklichen Muskelzuckungen widerlege ich am besten mit Dr. Behme's eigenen Worten:

„Beim ersten Versuche ist der Rutengänger ganz überrascht, daß sich die Rute „von selbst“ dreht; es hilft nichts, sie gewaltsam festzuhalten“ (a. a. O. S. 90). Schön, es werden also alle Muskeln angespannt, um die Drehung zu verhindern. Wie vermag da eine unmerkliche, unbewußte Muskelzuckung die gewaltsame Tätigkeit der übrigen zu überwinden? Die stabförmige Rute des Fräulein Brod (S. 77, Bild 20) dreht sich um ihre Längsachse; sie wird an beiden Enden mit den Handflächen der ausgestreckten Hände gehalten. Diese Drehung kann unmöglich durch unbewußte Muskelzuckungen zustande kommen. Faßt man eine Drahrute, die ich in Händen habe mit Zangen, so bewegt sie sich doch, auch wenn ich Daumen, Zeige- und Mittelfinger spreize. Hält man die Griffe einer Weidenrute unbeweglich fest, so bricht sie ab. Ich frage, kann dieses durch unbewußte, unmerkliche Muskelzuckung geschehen?

Eine unbewußte Zuckung kann doch nur eine einmalige Bewegung der Rute erzeugen. Man kann aber Wasserläufe und Kohlenlager kilometerweit verfolgen. Da müßte doch dieser unbewußt arbeitende Muskel einen schauderhaften Krampf bekommen.

Wenn Prof. Graßberger erklärt, daß die Rute auf sein Geheiß ausschlägt, so sagt er uns nichts Neues. Daß sie durch Autosuggestion beeinflusst wird, weiß nachgerade jeder Gartenlaubeleser. Er spricht auch von der unbewußten Tätigkeit der Pro- und Supinatoren. Hier verwechselt er Ursache und Wirkung. Freilich muß sich die Hand etwas drehen, aber bloß weil sie der Rutenbewegung folgen muß.

Das „labile Gleichgewicht“ ist auch so ein grundgelehrt klingendes Schlagwort. Wer die starren Ruten oder gar die Prügelrute von Graefe kennt, weiß, was er davon zu halten hat. Werden diese nicht festgehalten, so sinken sie sofort nach abwärts.

Auch die Bezugnahme auf das Unterbewußtsein bekämpfe ich am besten wieder mit Dr. Behme's eigenen Worten: „Daß aber unbewußte Fähigkeiten zur Erklärung des Wünschelrutenproblems in erster Linie mit herangezogen werden müssen, kann keinem Zweifel unterliegen. Diese unbewußten Fähigkeiten treten zutage, sobald das normale Bewußtsein zurücktritt, z. B. im somnambulen Zustande und in der Hypnose“ (a. a. O. S. 105). Nun, der Wünschelrutenmann muß mit gespannter Aufmerksamkeit arbeiten. Da tritt das Oberbewußtsein nicht zurück. Mit dem zweiten Satz sinkt diese Behauptung in ihr Nichts zusammen.

Man sieht also, unsere Anschauung ist nur die folgerichtige Auswirkung der Behauptungen unserer Gegner. Unangenehm empfinde ich die wegwerfenden Äußerungen des Grafen, wie „Zahlenmystik“, „laienhaft“. Diese sollten einem so verdienten, greisen Gelehrten wie Prof. Benedikt gegenüber nicht gebraucht werden. [Ganz unsere Meinung! Schriftl.]

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Eigenart des Seelischen und die psychische Energie.

Von Dr. med. R. Tischner, München.

(Schluß von Seite 375.)

Nach dem bisher Gesagten wird man wohl zugeben, daß sich die physische und die psychische Welt in vielen Punkten außerordentlich von einander unterscheiden. Sie unterscheiden sich aber nicht von einander wie zwei entgegengesetzte Bewegungen, die man vielfach als die gleiche Bewegung nur mit entgegengesetzten Vorzeichen (plus und minus) darstellt, oder wie eine Farbe von einer anderen; denn in diesem Falle bleibe ich immerhin bei derselben Art, nein, es sind zwei grundsätzlich verschiedene Reiche ganz verschiedener Ordnung. Das Wunderbare ist, daß sie trotzdem vielfach so eng zusammenhängen und aufeinander wirken. Schon diese Tatsache der grundsätzlichen Verschiedenheit, die ja ohne jede Theorie und Deutung aus den Erscheinungen selbst rein beschreibend hervorgeholt ist, sollte davor warnen, nicht so leichthin, wie es oft im Okkultismus geschieht, das psychische Geschehen durch

irgendwelche physikalischen Abstraktionen wie Wellen oder Strahlungen erklären oder es auf sie „zurückführen“ zu wollen.

III.

Bekanntlich stellt Ostwalds Energetik die psychische Energie in eine Reihe mit den andern, wenn sie auch als die seltenste Energie bezeichnet wird. Ein Quantum Wärmeenergie ist einem bestimmten Quantum einer anderen Energie, etwa der chemischen, äquivalent und jene kann sich in diese umwandeln, analog wäre also anzunehmen, daß geistige Energie z. B. aus chemischer entstehen würde und daß ein bestimmtes Quantum geistiger Energie einem Quantum chemischer Energie äquivalent sein würde. Nun ist uns aber von einem energetischen Äquivalent der psychischen Energie nichts bekannt, also das Wichtigste, das Meßbare fehlt, um die geistige Energie tatsächlich wie eine andere Energie ansehen und behandeln zu können. Auch sehr genaue Stoffwechseluntersuchungen haben keinen Unterschied im Energiehaushalt eines ruhenden, nicht geistig arbeitenden Menschen und eines ruhenden geistig arbeitenden feststellen lassen. Damit entfällt schon ein gewichtiger Grund, das Psychische als Energie aufzufassen, denn wenn man das Äquivalenzprinzip hier nicht anwenden kann, sind wir schon eines großen Vorteils, den die Subsummierung unter die Energien mit sich bringen würde, dem zuliebe man vielleicht gewisse andere Ungereimtheiten schließlich in den Kauf nehmen könnte, beraubt.

Hier sei zur Klärung noch eine Bemerkung über eine andere Bedeutung des Begriffs „Energie“ eingeschaltet. Bei manchen Psychologen, die mit Ostwalds Auffassung gar nichts zu tun haben, finden wir gleichwohl den Begriff der psychischen Energie. Er hat aber mit der energetischen Auffassung des Psychischen durchaus nichts zu tun, sondern es ist ein rein psychologischer Begriff, der nicht in die physische Welt hinüberschießt, es ist die Größe eines psychischen Wertes im Hinblick auf ihre geistige Wirkungsfähigkeit. So können wir einer Vorstellung, die mit einem wichtigen Interesse zusammenhängt, eine größere psychische Energie zuschreiben als einer anderen Vorstellung, der ein besonderes Interesse fehlt.

Dann muß im Hinblick auf den Zusammenhang noch auf etwas anderes eingegangen werden, was ich schon in der früheren Arbeit behandelt habe. Wenn man die energetische Auffassung des Psychischen folgerichtig zu Ende denkt, darf man das Verhältnis nicht so auffassen, als ob

der psychische Vorgang von energetischen Vorgängen begleitet wäre oder davon abhinge oder in irgendwelchen noch andersartigen Beziehungen zu energetischen Prozessen stünde, er ist auch nicht etwa nach Fechners Auffassung „die andere Seite“ desselben Vorgangs — gegen solchen Parallelismus verwahrt sich Ostwald ausdrücklich — sondern der psychische und der energetische Vorgang sind identisch, es gibt aber außer dem energetischen Vorgang nicht außerdem einen psychischen, der psychische Vorgang ist Energie und sonst nichts.

Setzen wir nun die im ersten Teil erörterten Eigenheiten des Seelischen zur energetischen Auffassung in Beziehung und untersuchen jetzt, wie sich das Gefundene mit der Annahme einer psychischen Energie Punkt für Punkt vereinbaren läßt. Da wäre nun eine genaue Entsprechung zu erwarten, denn wenn eine Vorstellung Energie ist, so muß man verlangen, daß die Energie alle Eigenheiten der Vorstellung hat und diese wiederum in jener restlos aufgehen kann. Wir sahen nun, daß eine Vorstellung und überhaupt alles Psychische etwas Unräumliches ist, daß es gar keinen Sinn hat, nach der Länge, Breite und Höhe einer Vorstellung zu fragen, ja sogar die Intensität einer Vorstellung darf nicht ohne weiteres mit der Intensität eines elektrischen Stromes parallelisiert werden. Man muß es als ganz unverständlich bezeichnen, wie es möglich sein soll, daß eine Energie, die eine Vorstellung ist, nun auf einmal alles dessen entkleidet sein soll, was für Dinge der Außenwelt, zu denen ja Energien zählen, kennzeichnend ist. Energien sind ihrem Begriffe nach nicht ohne Raum denkbar, sie schwingen im Raum, bewegen sich durch den Raum, wirken durch den Raum und befinden sich wenigstens im Raum, nichts davon ist aber bei dieser Vorstellung sein sollenden Energie der Fall. Wie ist es vorzustellen, daß diese Art von Energie auf einmal alles verläugnet, was sonst kennzeichnend für Energien ist, daß sie nichts von Länge, Breite, Höhe, Intensität mehr weiß?

Weiter sahen wir, daß Seelisches nicht auf wenige Letzteheiten zurückgeführt werden kann, sondern daß die genaue Analyse eine immer größere Mannigfaltigkeit zeigt. Energien dagegen sind ineinander verwandelbar nach genau feststehenden äquivalenten Verhältnissen und innerhalb einer Energieart ist die Energie nach Quantum, Schwingungsart, Richtung mit einigen wenigen Zahlenangaben gekennzeichnet. Merkwürdig! Wie kommt es, daß, während sonst die Energien auf einige wenige Daten zurückführbar sind, diese psychische Energie so ganz aus der Art schlagen sollte?

Nun mag man ja immerhin einer Energie ganz ungewöhnliche Sachen andichten und sie mit einer unerhörten Mannigfaltigkeit ausstatten, es wird jedoch zu einem Spiel mit Worten, wenn man ihr etwas zuschreibt, was man vom psychischen Standpunkt aus als „Inhalt“ bezeichnet. Aber abgesehen von diesem gibt es noch die vielen merkwürdigen Beziehungsformen, die wir oben erwähnten; es ist ganz unerfindlich, wie diese Energie das alles in sich repräsentieren soll. Dazu kommt noch die Schwierigkeit, zu verstehen, in welcher Art denn das Wissen um die Inhalte in dieser Energie enthalten oder vertreten sein soll. Auch dies ist etwas ganz Einzigartiges, was nur dem Psychischen zukommt, was infolgedessen in irgend einer Form auch in der psychischen Energie ausgedrückt sein müßte, und was diese auch in diesem Punkte von allen anderen Energien unterscheiden würde.

Das energetische Geschehen ist kontinuierlich, wie paßt es dazu, daß das geistige Geschehen diskontinuierlich ist? Wenn ich von einer Vorstellung diskontinuierlich zu einer andern übergehe, dann müßte auch die psychische Energie diskontinuierlich sein. Wiederum eine merkwürdige Ausnahme; oder es müßte immer wieder eine andere Energie dazwischen geschaltet sein, was bei der eigentümlichen Art wie eine Vorstellung auf die andere folgt, nämlich diskontinuierlich und doch unmittelbar, sicherlich gleichfalls seine sehr großen Schwierigkeiten hat.

Was nun die sinnvollen Beziehungen, Absicht, Idee usw. in der geistigen Welt anbetrifft, so könnte der Energetiker vielleicht sagen, das sei nun einmal das Kennzeichnende dieser Energie, was sie von allen andern unterscheide, wogegen vielleicht prinzipiell wenig einzuwenden ist; aber es ist doch bedenklich, dieser Energie so viele sie von allen anderen Energien grundsätzlich unterscheidende Feengeschenke in die Wiege zu legen, es ist wohl zu befürchten, daß die Kleine an allen diesen schönen Geschenken erstickt wird, und daß sie die Welt wieder verlassen muß, ehe sie erwachsen ist. Man darf wohl auch noch sagen, daß die Proklamierung, diese Energie berge nun einmal sinnvolle Beziehungen in sich, überhaupt abzulehnen ist, solange nicht des Genaueren nachgewiesen ist, wie das etwa zu denken sei; das ist bisher durchaus nicht geschehen, es ist vorerst also nur ein neues Wort für eine alte Sache.

Unser zuletzt aufgeführtes Kennzeichen des Psychischen vom Nichtaufgehen der Bestandteile ist auf Grund der energetischen Auffassung gleichfalls sehr schwer verständlich

und nur erklärlich, wenn man es wieder einfach als eine Besonderheit der psychischen Energie festsetzen will.

Anknüpfend an unsere früheren Bemerkungen über die Intensität sei nun noch einiges gesagt, wie die dort berührten Verhältnisse sich in die Theorie von der psychischen Energie einfügen. Da walten nun bei der Umwandlung eines Quantums anderer Energie in psychische Energie höchst merkwürdige Verhältnisse ob, die wir in gleicher Weise bei keiner Energieumwandlung sonst finden. Es herrscht da bekanntlich das Weber-Fechner'sche Gesetz, das besagt, daß die Empfindungsintensitäten zu einander sich verhalten wie die Logarithmen der Reizintensitäten oder mit anderen Worten: um zwei Empfindungsintensitäten unterscheiden zu können, kommt es auf die relativen, nicht die absoluten Unterschiede der Reize an, sodaß ein Reiz z. B. um $\frac{1}{20}$ anwachsen muß, um eine Unterscheidung der beiden Empfindungen inbezug auf ihre Intensität zu gestatten, daß also bei einem Gewicht von 40 gr. der Zuwachs 2 gr, bei einem Gewicht von 200 gr. 10 gr. betragen muß. Das ist jedenfalls wieder sehr bemerkenswert und würde die psychische Energie von allen anderen unterscheiden. Ein grundsätzlicher Einwand kann allerdings auch darin nicht gefunden werden, denn man könnte wiederum sagen, es sei nun einmal eine Eigenheit der psychischen Energie, daß gerade immer ein derartiges relatives Quantum von Energie so umgewandelt wird; das wäre allerdings ungewöhnlich, aber grundsätzlich möglich. Merkwürdig ist dann weiterhin noch, daß der Begriff der Intensität überhaupt nicht recht auf dem psychischen Gebiet angewendet werden kann oder wenigstens in etwas anderer Bedeutung wie bei den andern Energien.

Ich denke, man wird zugeben, daß sich die sogenannte psychische Energie von den anderen Energien in vielen Punkten so gründlich unterscheidet, daß wenn man dem allem zum Trotz das Psychische dennoch als Energie auffassen oder es so nennen will, es einem dann auch unbenommen bleiben darf, einen Organismus „Säugetier“ zu nennen, obwohl er nicht säugt, Kiemen, Gräten und Flossen hat sowie Eier legt, also vulgo „Fisch“ benannt wird. Mit anderen Worten: die Unterschiede sind zu groß, als daß es einen Vorteil böte, so verschiedenartige Dinge einem Begriff unterzuordnen, ehe nicht eine Reihe von großen Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt wäre. Ja ich möchte behaupten, daß hier prinzipielle Schwierigkeiten vorliegen, die mit Worten gar nicht zu überbrücken sind. Der Okkultismus, der sowieso schon viel zu viel mit Analogien arbeitet,

sollte wenigstens diese analogisierende Spielerei nicht mitmachen.

Kurz sei noch auf die Anschauungen von Naum Kotik eingegangen, der an die Ostwalds anknüpft. Er versucht nachzuweisen, daß es Gehirnstrahlen mit großer Durchdringungskraft und psychophysische Emanation mit geringer Durchdringungskraft gibt, jedoch ist er den exakten physikalischen Beweis dafür bisher leider schuldig geblieben, sodaß sich gegen seine Auffassung dieselben gewichtigen Bedenken erheben, die wir gegen Ostwalds psychische Energie geltend gemacht haben. Aber auch falls seine Versuche Strahlen und Emanation nachweisen würden, so wäre damit noch nicht dargetan, daß sie psychische „Eigenschaften“ hätten, bestenfalls wäre damit gezeigt, daß psychische Prozesse diese physischen Begleiterscheinungen haben können. Unsere oben entwickelten Bedenken erkenntnistheoretischer und psychologischer Natur müßten erst mit guten Gründen widerlegt sein, ehe man einer solchen Auffassung ernsthaft näher treten könnte.

Ähnliches gilt von den entsprechenden Ansichten Boehms; bis zum Beweis des Gegenteils kann ich darin kaum mehr als physikalische Analogien zu psychischen Vorgängen sehen.

Wenn wir jetzt zurückblickend noch einmal zusammenfassen, was die Untersuchungen uns ergeben haben, so seien zuerst wenige Worte der ersten Arbeit gewidmet. Wir sahen dort, daß die physikalischen Theorien — weder die Theorie irgendwelcher Strahlen, noch die Theorie der psychischen Energie oder die Korpuskulartheorie — dem Problem gerecht werden können. Hierdurch wurden wir dazu gedrängt, das Psychische zur Erklärung heranzuziehen, ohne daß ich damit eine ausgeführte Theorie aufstellen wollte.

In Ergänzung dazu zeigten uns im zweiten Teil die zur tieferen Begründung unserer Anschauungen angestellten erkenntnistheoretischen und psychologischen Ueberlegungen in schöner Uebereinstimmung miteinander, daß das Psychische grundsätzlich nicht auf physischem und im besonderen energetischem Boden erklärt werden kann. Eine vergleichende Analyse der hypothetischen psychischen Energie ergab dann auch dementsprechend, daß uns diese Theorie nicht weiter bringt, sondern das Problem nur mit einem neuen Wort verschleiert. Hierdurch wurde das Ergebnis des ersten Teils bestätigt und bekräftigt, indem damit die stärkere Berücksichtigung des Psychischen noch weiter gestützt wurde.

Damit will ich aber natürlich nicht behaupten, daß energetische Vorgänge und im besonderen Strahlungen

keine Rolle bei den okkulten Erscheinungen spielen, im Gegenteil, ich nehme gleichfalls an, daß viele Erscheinungen (wie Lichtphänomene, die telekinetischen Phänomene usw.) auf energetischen Vorgängen und auf Strahlungen beruhen.

Ich gebe auch zu, daß es sicherlich verführerisch ist, alle Erscheinungen von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus betrachten und erklären zu wollen. Ja, ich empfinde es selbst deutlich, daß es etwas Unbefriedigendes hat, wenn man die okkulten Erscheinungen in zwei Hälften zerteilt, deren eine die physikalischen Erscheinungen umfaßt, während die andere die psychischen unter sich begreift. Es ist sicherlich ein Problem, wie es kommt, daß vielfach bei denselben Personen sowohl physikalische als auch psychische okkulte Erscheinungen auftreten, das ich mich nicht kurzerhand zu lösen unterfange. Aber trotz allen diesen und noch andern möglichen Einwürfen kann ich mich nicht dazu überreden, einer einheitlichen Theorie zuliebe die Augen davor zu schließen, daß nun einmal Physisches und Psychisches zwei verschiedene Reiche sind, die man, so lange man nicht Metaphysik treibt, nur durch Gewalt unter ein Scepter wird bringen können. Wenn wir also in der Erfahrungswelt bleiben und empirisch forschen wollen, soll man nicht den Dingen Gewalt antun und ein Reich auf das andere „zurückführen“ wollen. Man führt damit nur noch einen hypothetischen Faktor mehr ein und erschwert die Verständigung.

N a c h t r a g.

Die obigen Ausführungen über die Eigenart des Seelischen treffen, wie leicht einzusehen ist, *mutatis mutandis* auch den reinen Materialismus alten Schlages.

Ein Herr H. H. meint im Briefkasten von Nr. 7 der „Psych. Stud.“, ich hätte die Existenz der Zirbeldrüse „ignoriert“. Ich denke, er erhebt den Einwand zu Unrecht. Erstens hätte ich darüber nichts Positives sagen können. Ich wenigstens wüßte nicht, was dieses Organ geeigneter zur Aufnahme machen sollte, als z. B. den kleinen Finger; denn, daß die Existenz von Ganglienzellen allein nicht genügt, glaube ich nachgewiesen zu haben. Hätte ich ins Einzelne gehen wollen, dann hätte manches andere Organ ebensogut Erwähnung verdient, wie etwa die Nebennieren und ganz besonders der Plexus solaris (das Sonnengeflecht), das man ja früher vielfach als Organ des Hellsehens betrachtete. Ich weile zur Zeit auf dem Lande, es ist mir also nicht möglich, genaue darauf gerichtete Untersuchungen anzustellen; soviel ich aber weiß, ist durchaus nichts be-

kennt, was in diesen oder anderen Organen etwa als optischer Aufnahmeapparat oder als Klanganalysierungsapparat gedeutet werden könnte; ich wüßte wirklich nicht, was etwa über die Zirbeldrüse als Aufnahmeorgan Positives gesagt werden könnte. Allerdings könnte man gerade deshalb viele Möglichkeiten behaupten, die auf nichts Tatsächliches gestützt wären, deren exakte Widerlegung aber immerhin schwierig wäre. Es ist jedoch nicht das Vorgehen der Wissenschaft, solche Behauptungen aufzustellen und dann zu sagen: Beweist das Gegenteil!

Solchen luftigen Phantasien wollte ich mich nicht hingeben, denn — und damit komme ich auf den zweiten, wichtigeren Punkt — ich bedurfte dessen von meinem Standpunkte aus auch garnicht. Mein mehrfach betontes Streben war ja zu zeigen, daß die materialistischen Theorien in beiderlei Hinsicht grundsätzlich nicht ausreichen; weder das Gehirn als Sende- und Aufnahmeorgan, noch die materiellen und energetischen Wellen zur Uebermittlung tun den zu stellenden Forderungen Genüge. Da nun ein Autor meist des glücklichen Glaubens lebt, seine Behauptungen leidlich bewiesen zu haben, so hatte ich keinen Anlaß, nach den prinzipiellen Darlegungen noch die einzelnen Organe, über die wir zudem nichts wissen, zu besprechen. Das hätte vom Standpunkte des Autors geheißen den toten Feind noch „toter“ zu schlagen. Eine Widerlegung meiner Ansichten dürfte also nicht an Einzelheiten hängen bleiben, sondern müßte das Seelische wirklich aus der Materie oder der Energie ableiten und dann zeigen, daß Materie und Energie zur Übermittlung von Vorstellungen genügen und daß das Gehirn sowohl Sende- als Aufnahmestation aufweist. — Ich wünsche Herrn H. H. recht baldige Muße zur Begründung seiner Behauptungen.

Der Wahrspruch des Bewußtseins und seine kosmische Begründetheit

von Elmer Gates

(Professor der Psychologie in Washington).

Mit einem Nachwort des Übersetzers Alois Kaindl.

(Fortsetzung von Seite 380.)

Man sollte glauben, daß das, was uns der Verfasser hier mühsam einzuprägen sucht, sich eigentlich von selbst verstehen sollte. Dem ist aber leider nicht so, denn das „credo quia absurdum“ gilt nicht allein nur für den Glauben, sondern auch für den Verstand. Auch dieser hält oftmals

mit gleichem Starrsinn wie der Glaube an Ideen fest, die sich weder mit dem angeboren natürlichen Wahrheitssinn vertragen, noch mit der Erfahrung in Einklang zu bringen sind. Eine solche vom Verstande ausgeklügelte und mit der Wirklichkeit kollidierende Idee, die von der Wissenschaft noch heute als Dogma heilig gehalten wird, ist der Lehrsatz: „Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu.“ Dieser Lehr- oder Grundsatz der Wissenschaft steht auch in diametralem Gegensatz zu den von Professor Gates entwickelten und hier wiedergegebenen Ideen. Da ich es zur Klärung der Wahrheit für förderlich erachte, die Ergebnisse einer natürlichen Denkweise mit jenen eines rein begrifflichen und spekulativen Denkens zu konfrontieren, so sehe ich mich veranlaßt, den Ideengang John Lockes, der zu jenem falschen Lehrsatz führte, nach Schweglers „Geschichte der Philosophie“¹⁾ hier kurz wiederzugeben. John Lockes Lehrgebäude ist auf zwei Grundgedanken aufgebaut, nämlich 1., daß es keine angeborenen Ideen gibt, und 2., daß alle unsere Erkenntnis aus unserer Erfahrung stammt, die entweder durch die Wahrnehmung äußerer Gegenstände durch Vermittlung der Sinne gewonnen wird und dann Empfindung (Sensation) genannt wird; oder Wahrnehmung der Tätigkeiten unseres eigenen Verstandes ist, und dann als innerer Sinn oder besser als Reflexion bezeichnet wird. Er bestreitet, daß man ohne vorhergehendes Raisonement a priori wissen könne, daß ein Ding unmöglich sei, da sonst das, was die Natur in die menschliche Seele geprägt hat, doch früher zu Bewußtsein kommen müßte, als das, was sie nicht in die Seele geschrieben hat, und daraus folge, daß ein Angeborensein theoretischer oder praktischer Ideen nirgends anzunehmen sei, so wenig als ein Angeborensein von Künsten und Wissenschaften, und daß demnach der Verstand (oder die Seele) an und für sich eine tabula rasa, ein leerer finsterer Raum, ein weißes Papier sei, worauf nichts geschrieben stehe. —

Wenn man, wie dieser Philosoph, Verstand mit Seele, Gehirnbewußtsein mit Seelenbewußtsein identifiziert und die sinnliche Erfahrung für die einzig mögliche hält, und die Tatsache übersieht oder ihre Bedeutung verkennt, daß der weitaus größte Teil der Seele dem Unbewußten angehört, das die Grundlage ihres bewußten Lebens bildet, so darf man wohl im voraus erwarten, daß man es verfehlt, im Bewußtsein jene Urideen zu entdecken, die durch die kosmische Natur des individualisierten Geistes bedingt sind.

¹⁾ Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Zu welchen Schlüssen man gelangt, wenn man anstatt von bloßen Begriffen, denen keine Wirklichkeit entspricht, von Tatsachen ausgeht, zeigt sich bei du Prel, dessen Ansicht über diesen Gegenstand ich hier wörtlich wiedergebe: „In der modernen Wissenschaft gilt das Axiom, daß nichts im Verstande liegt, was nicht vorher in den Sinnen gelegen wäre. Es gibt keine Erkenntnisse a priori, keine angeborenen Ideen, sondern nur Erkenntnisse aus der Erfahrung. Nun hat sich aber gezeigt, daß die Somnambulen ohne jede vorherige Erfahrung des sinnlichen Bewußtseins orientiert sind über die odischen Verhältnisse in der Natur, ihres eigenen Innern und die Wechselwirkung beider, und zwar so gut orientiert, daß sie Einsichten zeigen, die von der Wissenschaft erst viel später erreicht wurden, was uns sehr geneigt machen muß, auch bezüglich der anderen Einsichten die künftige Bestätigung durch die Wissenschaft zu erwarten. Diese Einsichten sind also entweder angeborene Ideen, Erkenntnisse a priori, oder wenn sie doch aposteriorisch sein d. h. aus der Erfahrung gewonnen sein sollten, so müssen es Erfahrungen eines sechsten Sinnes sein. Dagegen steht es unwiderleglich fest, daß der Träger dieser Erkenntnisse von der körperlichen Erscheinung des Menschen unabhängig ist, denn das sinnliche Bewußtsein ist im Somnambulismus unterdrückt, kann also solche Erkenntnisse nicht liefern. — Es gibt keinen tieferen Somnambulen, der nicht — und wäre es im Gegensatz zu seiner Tagesansicht — im Schlaf von der Unsterblichkeit überzeugt wäre. — Wie schwer es ist, dem sinnlichen Menschen die Idee der Unsterblichkeit beizubringen, das zeigt die Geschichte aller Religionen, die immer wieder, wie auch die bezüglichen philosophischen Gedankenrichtungen, skeptisch ausliefen. Für den Somnambulen dagegen ist die Unsterblichkeit im Grunde genommen eine Erfahrungstatsache; denn im Somnambulismus tritt vorübergehend ein, was im Tode dauernd eintritt: die Exteriorisation des Astralleibes (überphysischen Persönlichkeitssubstrats) und seines Bewußtseins.“ (Magie als Naturwissenschaft, II, S. 160, 161.)

Der zuversichtliche Glaube der Somnambulen an Unsterblichkeit mag wohl auch mit den, sie in ihren Ekstasen beherrschenden Wonnegefühlen zusammenhängen, welche, indem sie eine hochgradige Steigerung des allgemeinen Lebensgefühls bedeuten, auch eine nachdrückliche Lebensbejahung involvieren. Daß man einen beseligenden Lebenszustand endlos wünscht, finden wir selbstverständlich, denn es entspricht unserem radikalen Drang nach Glück, den Professor Gates ebenfalls zu den aus der kosmischen Natur des in-

dividualisierten Geistes entspringenden Grundtrieben rechnet. — Für den radikalsten Grundtrieb unserer inneren (kosmischen) Natur halte ich den, der sich in der Forderung nach einer allseitigen Gerechtigkeit äußert, weil ohne eine Erfüllung derselben eine individuelle Fortdauer unerträglich und daher undenkbar erscheint.

Da in den höheren Stadien der somnambulen Ekstase der individualisierte Geist eine freiere — weil von der physischen Organisation weniger beschränkte — Wirksamkeit entfaltet und hierdurch befähigt wird, seine kosmische Natur zu einem reineren, vollkommeneren Ausdruck zu bringen, so würde daraus folgen, daß die von Prof. Gates durch seine introspektive Methode im Bewußtsein entdeckten Grundtriebe, Gefühlseinsichten und Bewußtseinskenntnisse in jenem Zustande mit ganz besonderer Deutlichkeit hervortreten müßten. Dieselben können teils durch die mittelbare sinnliche, teils durch die unmittelbare übersinnliche Erfahrung objektiver Tatsachen *a posteriori* ihre Bestätigung erhalten; der letztere Fall schließt aber meines Erachtens ebensowenig wie der erstere aus, daß die, jene Wirklichkeiten verheißenden, ursprünglichen Ideen oder *a priori* Erkenntnisse im Geiste trotzdem virtuell vorhanden sind.

In der unzweifelhaftesten und daher auch in der überzeugendsten Weise zeigt sich die Wesenseinheit des individualisierten Geistes mit dem kosmischen oder Allgeist im Zeitsinn oder Zeitbewußtsein der Somnambulen.

Dr. Heinrich Bruno Schindler spricht sich in seinem Werke „Das magische Geistesleben“ folgendermaßen aus:

„Dieses tellure (magnetische) Leben des Sehers zeigt sich besonders in der Gabe der Zeitbestimmung; denn da unsere ganze Zeitbestimmung nur eine Folge der Verhältnisse der Erde zu der Sonne und dem Monde, durch die Rotation bedingt, ist: so muß jeder Typus des Erdenlebens sich im Menschen wieder abspiegeln, und die Zeitbestimmung des Sehers ist nur die Anschauung der Zeitmomente im oscillatorischen Leben der Erde. Jede organische Bewegung ist eine gesetzmäßige, eine rhythmische und typische, und da das Leben des Universums, alle Rhythmen und Typen zu einer innerlich gegliederten, organisch-lebendigen Fuge verbunden, die mit ihren zahllosen Kontrapunkten in sich gerundet das Gesetz der Gesetzmäßigkeit beobachtet, ist: so muß auch die Bewegung des einzelnen organischen Individuums und ihr zeitliches Maß in den universellen Rhythmus und Typus aufgehen, ja jedes einzelne Lebensmoment des

einen Individuums muß ein Lebensmoment für jedes andere Individuum werden. So weiß die Somnambule den Eintritt ihrer Krankheitsfälle voraus; sie bestimmt ihre Dauer bis auf die Minute; sie kennt die Zeit, ja sie gibt die Differenz der Uhren untereinander und von der wahren Zeit richtig an; sie bestimmt das Vorkommen von Ereignissen nach genauem Zeitmaße und knüpft ihre Verordnungen meist an die Minute. Es ist dieses Zeitwissen nicht das Sehen des Zeigers an der Uhr, denn alles Zurückstellen der Uhren ist nicht im Stande, die Somnambule über die wahre Zeit zu täuschen. Häufig fällt die Zeitbestimmung der Somnambulen mit der siderischen Zeitberechnung der alten Völker, mit der alten Lehre von der Periodizität der Krisen zusammen und manche Zahlen haben ihr eine besondere Bedeutung. In höheren Graden des Hellsehens werden auch größere Zeiträume mit wunderbarer Genauigkeit bestimmt und den merkwürdigsten Ausdruck, den das komische Leben bei den höheren Sehern gewinnt, sehen wir bei dem astronomischen Calcul der Inder, Chinesen, Ägypter und Chaldäer, der durch die neuesten Entdeckungen der Astronomie erst seine wissenschaftliche Begründung erhalten hat. Nach W. Jones, Davis, Colebrooke, Le Gentil u. a. beruht die Astronomie der Inder auf magischem Sehen, da die Suriasiddharta (Beweisführung durch die Sonne empfangen) auf die Brahmasiddharta (Beweisführung durch Brahma empfangen) hinweist. — Die heußtlose, nicht durch uns bekannte Sinne vermittelte Perzeption ist kein Erkennen, wie es uns die Tagessinne zuführen; ohne bewußte Tätigkeit des Geistes, ohne bewußte leibliche Empfindung, ohne Bildung von Schlüssen gelangen wir zum unmittelbaren Fühlen und Schauen.“

Ohne die Bedeutung der introspektiven Bewußtseinsforschung von Prof. Gates im geringsten zu unterschätzen, glaube ich doch, daß sich die Absichten, die er damit verfolgt, durch eine gründliche Erforschung des Somnambulismus rascher und vollkommener erreichen ließen und zwar 1. deshalb, weil in den ekstatischen Zuständen des Somnambulismus das subliminale Bewußtsein in Funktion tritt, von welchem die von ihm in der supraliminalen Sphäre beobachteten Bewußtseinsphänomene ausgehen; 2. weil in jenen Zuständen die kosmische Natur des individualisierten Geistes infolge einer teilweisen Befreiung von den Schranken seiner physischen Organisation zu einem ihr angemesseneren Ausdrucke gelangt; und 3. weil in jenen Zuständen sich jene „tiefere und universalere Erkenntnisweise“ verwirklicht

zeigt, welche er hinter den von ihm introspektiv festgestellten Bewußtseinsdaten als Ursache vermutet.

Locke kennt nur eine physisch vermittelte Erfahrung und scheidet sie in eine, die durch die Wahrnehmung äußerer Gegenstände entsteht und Empfindung genannt wird, und in eine, die durch die Wahrnehmung der Tätigkeiten unseres eigenen Verstandes entsteht und innerer Sinn oder Reflexion genannt wird. Diese letztere innere Wahrnehmung ist es nun, der sich Gates in besonderer Weise zu seiner introspektiven Bewußtseinsforschung bedient und deren Ergebnis er als unmittelbare Erfahrung des Bewußtseins mit sich selbst bezeichnet. Diese beiden Wahrnehmungsarten können insofern nicht als unmittelbar bezeichnet werden, als sie durch Vermittelung der physischen Organisation zustande kommen; die äußere durch die Sinnesorgane, die innere durch sensible Nerven. Eine unmittelbare, über- oder außer-sinnliche Wahrnehmung, d. h. eine durch das perzeptive Prinzip des Geistes selbst gemachte, findet nur in den ekstatischen Zuständen des Somnambulismus statt. Diese Art von Wahrnehmung ist nicht, wie die mittelbare, sinnliche auf das Nächstliegende und Äußerliche beschränkt, sondern erstreckt sich über Raum und Zeit und dringt tief in das Wesen der Dinge und des eigenen Selbstes ein; sie kommt philosophisch ausgedrückt, sozusagen näher an das Ansich der Dinge heran.

Wenn man mit Professor Driesch einräumt, daß Wißbarsein doch eben schon nicht reines Ansich, sondern auch Für-mich-sein bedeute; daß das Ansich der Dinge so zu denken sei, daß es auch ein Für-mich sein könne; daß demnach gewisse Seiten des Ansich zum Für-mich werden können; und daß, wenn mir Erfahrung Erscheinung von Etwas sei, sie in dem Sinne gefaßt werden müsse, daß sie Erscheinung, daß sie das Ansich in der Form des Für-mich sei¹⁾, so wird man auch zugeben müssen, wofern man die Tatsachen des Somnambulismus zu berücksichtigen geneigt ist, daß das Für-mich des Ansich von zweierlei Art sein kann, je nachdem es den äußeren, sinnlichen oder den inneren, ekstatischen Zustand betrifft, oder, anders ausgedrückt, daß in dem einen Zustande gewisse Seiten, in dem anderen Zustande auch noch andere bestimmte Seiten des Ansich zum Für-mich werden können.

Es ist dies eine Tatsache, welche in erkenntnistheoretischer Beziehung von ebensolcher Bedeutung ist, wie

¹⁾ „Wirklichkeitslehre“ von Hans Driesch, Verlag von Emmanuel Reinicke in Leipzig.

jene von der Immanenz der kosmischen Grundwahrheiten im individuellen Geiste. Nach den Erfahrungen, welche Dr. Herbert Mayo auf dem Gebiete des Somnambulismus gemacht, würde sich das Für-mich der unmittelbaren, übersinnlichen Wahrnehmung von dem Für-mich der sinnlichen, mittelbaren zwar nicht dem Wesen, wohl aber dem Inhalte und Umfange nach unterscheiden. Das kataleptische (ekstatische) Individuum, sagt er, erfasse und begreife die es umgebenden Gegenstände unmittelbar; allein diese Gegenstände seien dieselben, welche es mittels seiner Sinne auffasse und zu Bewußtsein bringe. Es bemerke keinen Unterschied in bezug auf dieselben; Größe, Form, Farbe, Entfernung blieben ebenso reelle Elemente, wie im andern Falle. Die Kataleptische (Ekstatische) sehe die Zukunft, aber nicht etwa, als wenn die Zeit gar nicht existiere; sie sehe sie vorher; die Zukunft sei für sie Gegenwart; sie messe die Zeit, die gegenwärtige wie die zukünftige, mit befremdender Genauigkeit — befremdend sagt er, denn selbst eine Annäherung an die Wirklichkeit, anstatt dieser Gewißheit, würde noch staunenswert gewesen sein. So ergebe sich denn, schließt er, daß unsere Begriffe von Materie, Kraft, von Zeit und Raum, ohne die wir nichts zu begreifen vermögen, nicht etwa unserem menschlichen und zeitlichen Sein angepaßte Fiktionen, sondern Elemente der ewigen Wahrheit sind.

Den kosmischen Geist, der sich in der Natur zu einem unendlichen Formenreichtum entfaltet, und dessen unveränderliche Art und Weise der Wirksamkeit uns in den Naturgesetzen offenbar wird, sich als qualitäts- (eigenschafts-) und tendenzloses Wesen vorzustellen, widerstreitet nicht nur dem angeborenen natürlichen Wahrheitsgefühl, sondern auch der Vernunft, insofern sie folgerichtig von der Wirkung (der Natur) auf ihre Ursache schließt. Es ist demnach auch nicht möglich, sich den individualisierten Geist, der einen integrierenden Bestandteil des kosmischen Geistes bildet, wie Locke es tut, als eine tabula rasa, ein weißes Blatt Papier oder einen finstern Raum zu denken; vielmehr müssen die dem Weltgeist immanenten Qualitäten und Tendenzen wenigstens virtuell auch in ihm vorhanden sein und unter gewissen Bedingungen zum Ausdruck kommen können. — Wieso kommt es, so muß man sich hier fragen, daß dieses natürliche, aus der kosmischen Natur des Menschengestes resultierende Wahrheitsbewußtsein, welches Prof. Gates als das Kriterium der Wahrheit bezeichnet, der zivilisierten Menschheit so völlig abhanden kommen konnte? Ich glaube, die einzig richtige Antwort auf diese Frage

gibt der deutsche Philosoph Friedrich Heinrich Jakobi, wenn er sich in der Einleitung zu seinen Werken folgendermaßen äußert: „Es war seit Aristoteles ein zunehmendes Bestreben in den philosophischen Schulen entstanden, die unmittelbare Erkenntnis der mittelbaren, das ursprüngliche, alles begründende Wahrnehmungsvermögen dem durch Abstraktion bedingten Reflexionsvermögen, das Urbild dem Abbilde, das Wesen dem Worte, die Vernunft (Glaube, Vernunftglaube) dem Verstande unterzuordnen, ja in diesem jene ganz unterzugehen und verschwinden zu lassen. Nichts sollte fortan mehr für wahr gelten, als was sich beweisen, zweimal beweisen ließe, wechselweise in der Anschauung und im Begriffe, in der Sache und in ihrem Bilde und in dem Worte; und in diesem nur, dem Worte, sollte wahrhaft die Sache liegen und wirklich zu erkennen sein.“

Daß Jakobi unter Vernunft eigentlich den Glauben verstand, geht unzweifelhaft aus folgender Stelle hervor:

„Jede Gewißheit, die begriffen werden soll, verlangt eine andere Gewißheit; dies führt auf eine unmittelbare Gewißheit, die keiner Gründe und Beweise bedarf, ja schlechterdings alle Beweise ausschließt. Ein solches Fürwahrhalten, das nicht aus Vernunftgründen entspringt, heißt G l a u b e n.“ — (Schluß folgt.)

Ein primitiver Fall von Hellsehen.

Von Dr. C. Vogl.

Mein 19jähriger Sohn, Primaner, war als Infanterist an der Mazedonischen Front krank geworden — eine ziemlich rätselhafte Art von Malaria, mit überaus hohem Fieber, das sich aber nicht wiederholt hat. Infolge der sich einstellenden Blutarmut war er nach der Genesung noch lange in einem deutschen Lazarett (am Kyffhäuser). Dort lag er einmal nachmittags auf einer Bank im Freien und schlummerte. Nach dem Erwachen blieb er noch liegen und griff ganz mechanisch nach einem neben der Bank stehenden hohen Tisch, auf welchem in einem Karton ein sogen. Korkspiel sich befand, mit dem die Soldaten sich die Zeit zu vertreiben pflegten. 50 bis 60 Korke, ungefähr gleich lang, gleich stark, auf der oberen Fläche (etwa 14mm im Durchmesser) mit farbigem Papier beklebt, werden von den Spielenden auf einem Brett je nach dem Fall zweier Würfel hin und hergerückt. Es gab vier Farben: schwarz, gelb, grün und rot.

Mein Sohn greift nach einem der Korke, aber ehe er ihn noch aus dem Kasten herausgenommen hat, sieht er

schon eine Farbe, die dann tatsächlich mit der des ergriffenen Korks übereinstimmt. So geht es mindestens achtmal hintereinander ohne Fehlgriff. Immer erscheint entweder der ganze Kork mehr oder weniger deutlich vor der Phantasie, bisweilen auch bloß die Farbe, oder auch gleichsam nur „das Gefühl einer bestimmten Farbe.“ Grün sieht er einmal so deutlich, daß der ganze Kork „geradezu leuchtend“ vor ihm steht. Er wird stutzig, und als er etwa zum achtenmal wieder einen grünen Kork sieht, sagt er widerspruchshalber vor sich hin: „Nein, rot soll es sein“; der Kork ist, wie vorausgesehen, grün. Nun setzt mein Sohn sich auf und will mit voller Aufmerksamkeit die Sache verfolgen und experimentieren. Er versucht noch einige achtmal. Aber nun geht es nicht mehr, er „sieht“ nichts mehr, rät meist falsch, — die noch folgenden wenigen Male des richtigen Erratens müssen als Zufall angesprochen werden. „Sowie ich über die Sache nachzudenken begann, da wars vorüber,“ sind seine eigenen Worte.

Zwei Erklärungen bieten sich für dieses zwar sehr primitive, doch gewiß nicht uninteressante Erlebnis. Die Korke sind natürlich in Größe, Form und Glätte nicht absolut gleich — noch weniger als dies etwa bei Spielkarten der Fall zu sein pflegt. Sie haben kleine Verschiedenheiten, Merkzeichen gleichsam, die dem normalen Auge und Tastgefühl, bzw. der gewöhnlichen Aufmerksamkeit, infolgederen Stumpfheit oder Enge, nicht zum Bewußtsein kommen. Unterbewußt jedoch, d. h. unterhalb der Schwelle des Normalbewußtseins, werden sie ins Gedächtnis aufgenommen und machen sich dann bei Gelegenheiten, wie die geschilderte, geltend und rufen assoziativ die zugehörige Farbe über die Schwelle des Alltagsbewußtseins, mitunter bis zu visionärer Deutlichkeit. —

Im Universitätsinstitut für experimentelle Psychologie in Leipzig ist folgender Versuch angestellt worden. Bilder, die einfache leichtfaßliche Gegenstände darstellen, wurden in einem sonst dunkeln Raume (um die Aufmerksamkeit durch nichts abzulenken) vor einem Beschauer auf eine Wand projiziert. Sie blieben nur kurze Zeit sichtbar, so lange als nötig um deutlich wahrgenommen zu werden. Auf jeder der Bildflächen war in einer Ecke ein kleines Zeichen angebracht, eine einfache geometrische Figur, ein Buchstabe, eine Zahl oder dgl. Der Beschauer hatte keine Zeit dieses Zeichen zu bemerken. Nach Ablauf einer Reihe von Bildern wurden nun die völlig unbemerkt gebliebenen Zeichen für sich allein dem nämlichen Beschauer nacheinander vergrößert vorgeführt. Er hatte nun einfach ohne jedes Nach-

denken zu sagen, ob und welches der vorhergehenden Bilder ihm bei jedem einzelnen Zeichen einfiel. Da stellte sich heraus, daß in einer überraschend großen Anzahl von Fällen dasjenige Bild genannt wurde, welchem das betreffende Zeichen beigegeben war. Es war also trotz seiner Kleinheit und Nebensächlichkeit dennoch unbewußt erfaßt und aufbewahrt worden, um dann assoziativ mit überraschender Sicherheit das mit ihm vorher verbunden gewesene Bild in der Erinnerung heraufzuführen. —

Entsprechend könnte es sich verhalten im Falle der oben mitgeteilten Begebenheit. Allein dieser recht ansprechenden Erklärung stehen gewichtige Einwände entgegen. Mein Sohn hat im ganzen höchstens viermal an jenem gar zu primitiven Spiele teilgenommen, bloß aus Gefälligkeit für die Kameraden. Die einzelnen Korke werden beim Spiel in der Regel seitlich angefaßt, aber natürlich nicht immer an der gleichen Stelle, es liegen also eine Menge Möglichkeiten und Variationen an Tasteindrücken vor. Im Karton waren mehrere Spiele zusammengeworfen, und zwar solche von intensiveren und solche von matteren Farben — ein Unterschied, der sofort in die Augen fiel. Mit den matteren Farben hatte mein Sohn nie gespielt, die betreffenden Korke also auch nie in der Hand gehabt; dennoch waren unter den richtig erratenen Korken gerade auch solche von der matteren Art. Also mindestens für diese kann obige Auskunft schon nicht gelten.

Eine zweite Erklärung ergäbe richtiges Hellsehen, d. h. ein Wahrnehmen von Farben oder ganzer Gegenstände ohne die normalen spezifischen Sinnesorgane, in unserem Falle also ein Sehen von Farben mit den Fingerspitzen. — wie es in der okkulten Literatur nicht unbekannt ist, analog dem Sehen mit der Herzgrube (Kerners Seherin) oder mit der Stirne. Man sollte dann freilich annehmen, daß die obere farbige Fläche der Korke habe berührt werden müssen, was nach Aussage meines Sohnes keineswegs immer der Fall gewesen.

Jede weitere Deutung des Phänomens ist uns hier versagt. Ob die inneren Sinnesapparate, Gehirn- oder Nervenzellen, vielleicht das sog. Sonnengeflecht, bei diesem rätselhaften Schauen direkt beteiligt sind, etwa ein im engeren Sinne visionäres oder halluzinatorisches Sehen eine ausschlaggebende Rolle spielt, oder ob dieses bloß sekundär, assoziativ in Tätigkeit tritt, die eigentliche Funktion aber des hellsehenden Schauens ganz wo anders im Ich — dieses Wort in einem feineren und höheren Sinne verstanden — sich vollzieht, in ganz unstofflichen Regionen vor sich geht,

müssen wir vorläufig dahingestellt sein lassen. Auf rein experimentellem Wege werden sich solche Fragen kaum je erledigen lassen.

Zu der Erklärung unseres Falles durch richtiges Hellsehen stimmt die oft beobachtete Tatsache, daß normalbewußt denkendes Zurechtlegen, diskursiv logisches Schließen, Erfassen und Bearbeiten solcher Phänomene dieselben ungünstig beeinflußt, ja geradezu völlig verhindert und aufhebt.*) Die Richtigkeit dieser zweiten Erklärung ergäbe wieder den Erweis, wie die rein oder vorwiegend intellektuelle Seite des Geisteslebens, die der sogen. Kulturmensch bislang allein schätzen zu müssen glaubte, doch nur eine spezielle Abzweigung und Ausgestaltung eines viel umfassenderen Seelenlebens ist, dessen ursprüngliche Kräfte dem Alltagsmenschen der Gegenwart okkult geworden, d. h. ins Verborgene zurückgetreten sind; dort aber leben sie und warten der Zeit, da sie sich wieder offenbaren dürfen, vielleicht zu ungeahnter Bereicherung des Menschseins.

Das Leuchten des menschlichen Körpers.

Von Karl K u h n , Würzburg.**)

Vor einigen Jahren untersuchte Professor Dr. Ed Haschek im physikalischen Institut der k. k. Universität Wien das schwache Leuchten verschiedener Gase, denen geringe Mengen Radiumemanation beigemischt waren. Dabei machte Haschek die Beobachtung, daß nach genügend langem Aufenthalt in der Dunkelkammer der menschliche Körper, Wäschestücke usw. deutlich so hell erschienen, daß Haschek z. B. noch in 2 m Entfernung die ausgestreckten Finger zählen konnte. Es mochte bei diesen Versuchen eine geringe Menge Radiumemanation lichterregend wirken; da aber vor mehr als einem halben Jahrhundert, lange vor der Entdeckung radioaktiver Stoffe, Karl von Reichenbach ähnliche Beobachtungen gemacht hatte, so unternahm Prof. Haschek die Nachprüfung eines Teils der Reichenbach'schen Angaben über die Leuchterscheinungen des menschlichen Körpers und anorganischer Stoffe. Von physikalischer und chemischer Seite sind darüber bisher keine näheren Untersuchungen angestellt worden, woran nach Haschek die vielfach unkritische Art Schuld war, in der Reichenbach be-

*) Mein Sohn hatte sonst keine okkulten Erlebnisse. Ich sprach mit ihm gelegentlich über diese Dinge, er las dies und jenes. Sein Verhalten dazu war sachlich kritisch. Er ist völlig Alkohol-abstinent und Nichtraucher.

**) Vergl. S. 422 der zugleich eingesandten Studie.

richtete; ferner schien die Deutungsweise der Erscheinungen durch Reichenbach keinen rechten Platz in dem System der modernen Naturforschung zu finden. Da alle Phänomene an der Grenze des Wahrnehmbaren liegen und da Reichenbach die Angaben der Sensitiven nicht selbst kontrollieren konnte und allein auf ihre Aussagen angewiesen war, so ist, wie Haschek angibt, eine nüchterne Kritik sehr erschwert und der Mystik Tür und Tor geöffnet. Die Nachprüfungen über das Leuchten des Reichenbach'schen Ods in okkultistischen Kreisen*) haben keine die Wissenschaft fördernden Ergebnisse erzielt und der Versuch, diese Erscheinungen auf wohlbekannte physikalische und chemische Tatsachen zurückzuführen, ist von dieser Seite kaum gemacht worden.

Prof. Haschek konnte im Gegensatz zu Reichenbach seine Beobachtungen selbst machen und seinen Angaben ist völlig zu trauen, da Prof. Haschek durch seine langjährigen Spektraluntersuchungen in der Wahrnehmung feiner optischer Erscheinungen größte Erfahrung besitzt. So sei nur erwähnt, daß der unlängst von Haschek (und Exner) herausgegebene spektroskopische Atlas sämtlicher Elemente nicht weniger wie 120 000 Lichtlinien und ihre gemessene Wellenlänge verzeichnet. Die Versuche wurden von Haschek mit Dr. F. Winkler**) durchgeführt und da alle Erscheinungen an der Grenze der Leistungsfähigkeit des menschlichen Auges liegen, so stellte Prof. Haschek die Beobachtungen immer mit mehreren Personen zugleich an. Schließlich wurden zu den recht langwierigen Versuchen auch 6 im Reichenbach'schen Sinne als sensitiv zu bezeichnende Personen herangezogen.

Prof. Haschek ging zuerst von der Hypothese aus, es handle sich bei den Leuchterscheinungen vielleicht einfach um ein Nachleuchten des menschlichen Körpers und der Stoffe, die vorher dem Lichte ausgesetzt waren (Photolumineszenz). Bekanntlich haben einige Stoffe, wie die Leuchtfarben (feste Lösungen von Schwermetallen in Erdalkalisulfiden) und die Sidot'sche Blende (Zinksulfid), die Fähigkeit, im Dunkeln sehr lange ohne irgendeine Wärmeentwicklung nachzuleuchten, wenn sie vorher kräftig belichtet wurden.

*) z. B. Feerhow: „Die menschliche Aura“ — „Eine neue Naturkraft“ „N. Strahlen und Od“ — „Die Photographie des Gedankens“ (bei Oswald Mutze, Leipzig).

**) E. Haschek: Über Leuchterscheinungen des menschlichen Körpers. Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Mathem. naturw. Klasse; Bd. CXXIII. Abt IIa März 1914. 10. Seiten (Alfred Hölder in Wien)

Becquerel wies nach, daß die Eigenschaft nach vorheriger Bestrahlung nachzuleuchten äußerst weit verbreitet ist; nur dauert das Nachleuchten bei vielen Mineralien, Gläsern usw. oft nur einige Zehntel Sekunden. Neuerdings hat sich dann noch herausgestellt, daß die allermeisten Stoffe sehr lange nachleuchten können, wenn sie tief abgekühlt werden. Taucht man z. B. Paraffin, Elfenbein, Kautschuk, Eierschalen, Papier, Leder, Baumwollfasern in flüssige Luft, (Temperatur etwa -180°) so zeigen sie sehr starke Photolumineszenz. Auch die Photographie ist zum Nachweis der Photolumineszenz geeignet. So zeigte Prof. Blaas, daß Zeitungspapier, Leder usw. in mehreren Stunden die photographische Platte schwärzten, wenn sie vorher einige Minuten vom Sonnenlicht getroffen wurden. Nicht bestrahltes Papier ist unwirksam. Die physikalischen Vorgänge bei der Photolumineszenz hat Prof. Lenard in Heidelberg weitgehend aufgeklärt.

Haschek wiederholte zunächst die Versuche Reichenbachs über das Leuchten von Kristallen im Dunkeln. Quarze, die einige Stunden im zerstreuten Tageslicht lagen oder einige Zeit mit einer kräftigen Bogenlampe bestrahlt wurden, konnten in der Dunkelkammer sofort gesehen werden. Als aber Haschek verschiedene Quarze, auch reinen Bergkristall, einige Monate im Dunkeln aufbewahrte, waren sie auch für den Sensitiven in der Dunkelkammer nicht mehr wahrnehmbar. Desgleichen wurden Kalkspatkristalle nur dann gesehen, wenn sie vorher belichtet wurden. Auch gewöhnliches Glas, eine Kondensorlinse, ein großes Uhrglas und eine Spiegelglasplatte phosphoreszierten und das Glas muß mehrere Wochen unter vollständigem Lichtabschluß aufbewahrt werden, um die letzten Spuren von Licht zum Verschwinden zu bringen. Es handelt sich hier also sicher um sehr lichtschwache Phosphoreszenzerscheinungen. Stets leuchten die Kristalle an der Oberfläche ganz gleichmäßig und sie zeigten keinen Unterschied des Lichtes etwa an den Enden. Selbst die Sensitiven bemerkten an den Kristallen kein Zeichen irgend einer Polarität und sahen auch nie etwa Ausstrahlungen in der Art der „odischen Lohes“ Reichenbachs. Um ein Nachleuchten handelt es sich dann möglicherweise noch bei Spitzen, Krügen und sonstigen mit Stärke imprägnierten Teilen der Kleidung, die ein etwas kräftigeres Licht wie der menschliche Körper zu emittieren scheinen.

Magnete sollen nach Reichenbach Licht aussenden. Nach unserem heutigen Wissen vom Wesen der Lichterregung ist es aber nicht möglich, daß der Magnetismus als

solcher von Lichtentwicklung begleitet ist. Nach Haschek wurde ein sehr alter Hufeisenmagnet mit rot lackierten Schenkeln im Dunkeln, wenn auch nur unsicher, gesehen, ein kräftiger Elektromagnet dagegen nicht, selbst als die Versuchspersonen auf die Stelle, wo er lag, direkt aufmerksam gemacht wurden. Es scheint der Lacküberzug der gewöhnlich benutzten Hufeisenmagnete eine gewisse Rolle zu spielen und nach seinen Ergebnissen über das Leuchten des menschlichen Körpers hält Haschek es für sicher, daß das Leuchten permanenter Magnete von einer sehr langsamen Oxydation des Lacküberzuges an der Luft herrührt.

Damit hätten wir schon eine zweite Quelle neben dem Nachleuchten, die für eine solche äußerst schwache Lichtentwicklung in Betracht kommt, nämlich chemische Vorgänge unter der Mitwirkung des Luftsauerstoffs (Oxydation). Leuchterscheinungen, welche chemische Prozesse begleiten, bezeichnet man als Chemilumineszenz und diese ist es, welche für das geheimnisvolle Leuchten des menschlichen Körpers in Betracht kommt. Die Erscheinung, daß vom menschlichen Körper und zwar selbst durch das verhüllende Gewand hindurch, Licht emittiert wird, hat nach Haschek am meisten zu allerhand mystischen Deutungen Anlaß gegeben. Zunächst dachte Haschek, es könnte sich beim menschlichen Körper wie bei den Kristallen um Phosphoreszenz d. h. um Nachleuchten nach vorheriger Belichtung handeln. Ein Unterschied im Leuchten der kräftig und längere Zeit belichteten bloßen Haut gegen den vor Licht geschützten Teilen war aber auch wenige Sekunden nach der Bestrahlung nicht nachweisbar; der Leuchteffekt ließ sich auch durch kräftige Bestrahlung nicht steigern. Nach diesen vergeblichen Versuchen nahm Haschek an, die Lichterscheinungen des menschlichen Körpers seien durch Chemilumineszenz verursacht, indem etwa die Ausscheidungsprodukte der menschlichen Haut bei der langsamen Oxydation (Verbrennung) im Luftsauerstoff Licht aussenden. Diese Theorie konnte nun Haschek durch viele Experimente bewahrheiten.

„So zeigte es sich sofort, daß ein Überwischen des Körpers mit einem feuchten Tuch genügte, um die Lichtentwicklung für einige Zeit wesentlich herabzusetzen.“ Eine Beimengung von Alkali erhöht nach Radziszewski das Leuchten sich oxydierender organischer Stoffe und ebenso fand Haschek eine Beförderung des Leuchtens der Haut durch eine schwach alkalische Seifenlösung. In gleicher Weise wirkte eine Abwaschung mit Äthylalkohol; doch sank die Lichtentwicklung sofort auf den normalen Wert,

sowie der Alkohol verdunstet war. Demnach ist der Äthylalkohol selbst chemilumineszend.

Wenn es gelingt, den Luftsauerstoff von der Haut völlig auszuschließen, so müßte das Leuchten, falls es sich um Chemilumineszenz handelt, verschwinden. Daher ließ Haschek eine Versuchsperson in völliger Dunkelheit ein Bad nehmen. Soweit der Körper ins Wasser tauchte, verschwand das Leuchten, um sofort wieder zu erscheinen, wenn ein Körperteil aus dem Wasser gehoben wurde. Wenn unter Wasser eine Körperstelle gerieben wurde, so entstand eine leuchtende Wolke auf dem Wasserspiegel. „Offenbar wurde mit Spuren von Hautelementen auch Fett u. dgl. abgerieben, das zur Oberfläche des Wassers aufstieg, dort verdampfte und unter Lichtentwicklung oxydierte.“ Bei diesen Versuchen war der Sauerstoff durchaus nicht vollständig ausgeschlossen, da das Badewasser eine ziemliche Menge Luft aufgelöst enthält. In weiteren Versuchen wurde daher der Luftsauerstoff von der Hautoberfläche durch einen Kohlensäurestrom verdrängt, der durch einen Glas-trichter zugeleitet wurde. Sowie der Kohlensäurestrom die Hautoberfläche passierte, trat ein Dunkelwerden der Haut ein. Auch als der Sauerstoff einfach durch das Aufpressen einer Glasplatte von der Haut ferngehalten wurde, wurden die Hautpartien unter dem Glase dunkel. Selbstverständlich waren die benützten Gläser durch Aufbewahren während mehrerer Wochen unter vollständigem Lichtabschluß von ihrer Eigenphosphoreszenz befreit.

Bekanntlich wirkt Ozon sehr viel kräftiger oxydierend wie gewöhnlicher Sauerstoff. Haschek erzeugte daher in einem dunklen Zimmer durch starke elektrische Entladungen reichliche Mengen Ozon. Als die Sensitiven mit der Versuchsperson in die ozonhaltige Luft kamen, wurde das Leuchten, wie zu erwarten war, viel stärker. Hier sei erwähnt, daß in Ozon infolge seiner stark oxydierenden Wirkung viele Stoffe ein so helles Licht aussenden, wie etwa die bekannten leuchtenden Zifferblätter der Taschenuhren. Sidotblende, roter Phosphor, Terpentinöl, Watte, Wolle, Papier, Leinwand oder ein menschlicher Finger leuchten in einem stark ozonisierten Sauerstoffstrahl so kräftig, daß man es ohne weiteres wahrnimmt. Auch Ozon für sich leuchtet, wenn es auf 350° erwärmt wird; bei dieser Temperatur geht das Ozon rasch in das energieärmere Sauerstoffgas über und gibt einen Teil seiner Energie als helles Licht ab.

Wenn das Eigenlicht des Menschen von verdampften sich oxydierenden Körperausscheidungen herrührt, so müssen

sich diese gasförmigen Produkte durch einen schwachen Luftstrom von der Körperoberfläche wegblasen lassen. Wirklich trat bei der Ausführung dieses Versuches eine besonders helle leuchtende Wolke auf und erst nach 15—30 Sekunden wurde der Lichtnebel so schwach, daß er nicht mehr beobachtet werden konnte. Haschek fand übrigens, daß bei längerem Aufenthalt mehrerer Personen im Versuchsraum sich eine Menge oxydabler Gase ansammelt, die als schwach schimmernder Nebel die Beobachtung ganz schwacher Lichtphänomene sehr erschweren. Um von diesem störenden Nebenlicht frei zu sein, mußte öfter ein anderer Dunkelraum aufgesucht werden. Es verdient hier vielleicht Erwähnung, daß es in den letzten Jahren mit Hilfe feiner chemischer Methoden gelungen ist, in schlecht ventilierten Räumen und in der Ausatemungsluft des Menschen eiweißartige Körper festzustellen. Professor W. Weichardt*) beobachtete zuerst die lähmende Wirkung dieser Stoffe auf Katalysatoren und später konnte er die eiweißartigen Stoffe in der verbrauchten Luft durch Bestimmung des Aminostickstoffs quantitativ nachweisen. In 24 Stunden atmet der Mensch etwa 0,05 Milligramm solcher Stoffe aus. In engen schlecht ventilierten Räumen, wie in Telephonzellen und vielleicht auch in Hascheks Dunkelkammern, findet eine erhebliche Anreicherung statt. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit verschwinden diese Substanzen auch ohne wesentliche Ventilation durch eine Art Selbstreinigung der Luft. Vielleicht werden die eiweißartigen Stoffe oxydiert und dieser chemische Vorgang mag von einer schwachen Lichtentwicklung begleitet sein, welche die Sensitiven wahrnehmen können.

Da das Leuchten von den vergasten Abscheidungsprodukten des Körpers herrührt und diese durch das Gewebe der Kleider hindurchdiffundieren, so ist das Leuchten des Körpers durch das Gewand hindurch verständlich. Kleidungsstücke, die einige Zeit auf dem Körper getragen wurden, erscheinen hell, gut ausgelüftete Kleidungsstücke dagegen sind dunkel und bleiben auch am Körper zunächst unsichtbar. „Es ändert deshalb relativ wenig, ob man die Beobachtung am bekleideten oder unbekleideten Körper vornimmt.“ Um die Leuchterscheinung zum Erlöschen zu bringen, muß man größere Teile der Haut verdecken, da die von der Seite hereinströmenden Gase mit ihrer Lichtentwicklung sehr störend wirken. Wie mit Hilfe des hochempfindlichen Gesichtssinnes in der Dunkelkammer getragene

*) Berliner klinische Wochenschrift 1916, Nr. 49.

und neue Kleider unterschieden werden können [letztere sind unsichtbar], so sind dazu auch andere Sinne fähig; z. B. erkennt die Nase eines Hundes nicht nur ein getragenes Gewand, sondern sie findet sogar heraus, ob es dem Herrn gehörte oder nicht, d. h. sie reagiert sogar auf die individuellen Duft - (Eiweiß-?)stoffe.

Der menschliche Körper leuchtet im Gegensatz zu den phosphoreszierenden Stoffen nicht an allen Stellen gleichmäßig. Besonders Hände und Gesicht, die Brust und die Schulterblätter sind Stellen starker Ausstrahlung. Auch Haar, Bart und andere kräftigbehaarte Körperstellen, die einen lebhaften Körpergeruch aufweisen, zeigen kräftige Lichterscheinung. Am Rücken und nach unten wird das Leuchten deutlich schwächer. Dies entspricht auch der Verteilung der Talg- und Schweißdrüsen über den Körper, deren Ausscheidungsprodukte die Ursache des Leuchtens sind. Übrigens ist seit alter Zeit das Leuchten des menschlichen Schweißes und des menschlichen Harnes bekannt, eine sehr gut sichtbare Erscheinung, die auch heute durch Verabreichung gewisser Stoffe herbeigeführt werden kann.

Schließlich zieht Haschek aus seinen Versuchen noch Folgerungen, die hier größtenteils angeführt seien: 2. Eine Reihe von Reichenbach und anderen beobachteten Lichterscheinungen ist reell. 3. Die zur Beobachtung gelangenden Lichterscheinungen beruhen teilweise auf Phosphoreszenz (Quarz, Kalkspat,) teilweise auf Chemilumineszenz. 4. Das Leuchten des menschlichen Körpers ist die Folge einer langsamen Oxydation der Ausscheidungsprodukte der Haut. Über die näheren chemischen Vorgänge, welche das Leuchten des menschlichen Körpers verursachen, ist auch schon manches Interessante bekannt. Doch sei hier nur die Literatur darüber angeführt: Radziszewski: Über Phosphoreszenz der organischen und organisierten Körper. Liebig's Annalen der Chemie 203, S. 305 (1880); Trautz und Schorrigin: Ueber Chemilumineszenz. Zeitschrift für wissenschaftliche Photographie, Bd. 3. (1905); Trojan: Die Lichtentwicklung bei Tieren. Internat. Zeitschr. für physik.-chem. Biologie, Bd. 3 S. 94 (1917); ebenda, Heller: Biolumineszenz und Stoffwechsel, S. 106 (1917); Trojan: Zur Lösung der Frage des Organismenlichtes. Naturwissenschaftliche Wochenschrift S. 457—461 Nr. 33 (1917). Haschek hat in seiner Arbeit noch Untersuchungen und Vermutungen über das Wesen der Sensitivität mitgeteilt, welche die große Empfindlichkeit des Auges für die schwächsten Lichteindrücke bewirkt. Der physikalische Bau und die physiologischen Zustände des menschlichen Auges, welche hierfür sowie

für die eigentümliche Farbe des erregten Lichtes von großer Bedeutung sind, sollen hier nicht weiter besprochen werden.

Es ist hypothetisch durchaus nicht unmöglich, daß der menschliche Körper neben den hier besprochenen Leuchterscheinungen noch andere Arten strahlender Energie aussendet, welche dem Reichenbach'schen Od ähnlicher sein könnten. Wahrscheinlich ist dies gerade nicht und Reichenbachs Untersuchungen sind vermutlich zum Teil durch die Phantasie und die Suggestion oder Autosuggestion der Sensitiven verfälscht. Durch eine nüchterne Kritik hätten die früheren Forscher auch wenigstens die rein physikalischen chemischen Leuchterscheinungen Hascheks auffinden und von ihren andersartigen Beobachtungen scharf scheiden müssen. Da dies nicht geschehen ist, so sind alle Angaben der älteren Forscher mit Vorsicht zu betrachten und man wird dem umfangreichen historischen Material kein besonderes Gewicht beilegen können. Immerhin verdient manche ältere Beobachtung Nachprüfung, wenn auch vermutlich außer Hascheks schönen Ergebnissen nichts wesentlich Neues zu Tage gefördert werden dürfte.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Gibt es Wahrträume?

Zu dieser Streitfrage erhielten wir (dat. Hamburg 30. 8. 18) nachfolgende Zuschrift: „S. g. H. Prof.! Angeregt durch den Artikel in Heft 7 der „Psych. Studien“: „Gibt es Wahrträume?“ möchte ich mir erlauben, eine kürzlich gemachte Erfahrung auf diesem Gebiete zu berichten. Mir träumt immer sehr lebhaft, und ich habe mich seit langem gewöhnt, meine Träume streng zu beobachten. Meine Träume sprechen fast immer in Allegorien, deren Auflösung ich in einem kleinen fragmentarischen Traumbuch finde, das seit langen Jahren in unserer Familie ist. In sehr vielen Fällen bewährten sich die Deutungen, ich habe aber auch das Gegenteil erfahren. Ein Traum, der sich wiederholt bei mir gezeigt hat, ist, daß mich ein Hund anfällt. Nach dem Traumbuch bedeutet es: In Gefahr kommen. Ich werde, wenn ich diesen Traum gehabt habe, jedesmal krank und zwar richtet sich die Stärke der Krankheit nach der Heftigkeit, womit der Hund mich überfällt. Kann ich ihn leicht abwehren, dann ist es ein vorübergehendes Un-

wohlsein, beißt er sich aber in meiner Hand fest, dann wird es eine heftigere Krankheit, und auch da gibt es verschiedene Grade. Vor ungefähr vier Wochen hatte ich denselben Traum; aber es kam noch eine Variation hinzu. Der Hund biß mir ein Stück von einem Fingergliede ab. Und ich sagte zu einer Person, die dem Kampfe zugesehen hatte: „Dieses Mal wird wohl ein Schaden zurückbleiben.“ Ich weiß nämlich fast immer während des Traumes seine Bedeutung. Ich weiß auch, ob es ein Wahrtraum ist oder nicht, und zwar an der Deutlichkeit des Traumes, an dem Hervorheben einer bestimmten Tatsache und an dem Aufwachen unmittelbar nach dem Traum. Ich wurde nun auch tatsächlich krank, bekam die Grippe mit allem Zubehör. Es war aber anfangs nichts vorhanden, was hätte dauernd bleiben können, und ich beruhigte mich schon über den etwaigen dauernden Schaden. Jetzt ist er aber doch da. Nach ungefähr acht Tagen, als ich schon ziemlich wieder genesen war, wurde ich taub auf dem linken Ohr, und trotz aller eigenen und ärztlichen Bemühungen ist noch keine Aenderung eingetreten. Aber die Hoffnung habe ich trotzdem noch nicht aufgegeben. Dies ist nur ein Traumbild unter vielen, die sich bewahrheitet haben. Ich möchte noch eine Tatsache erwähnen, die zeigt, daß die Allegorie von dem Traumbuch richtig gelöst ist. Vor längerer Zeit besuchte ich einen kleinen erkrankten Schüler im Krankenhause, wo ich mit seiner Mutter zusammentraf. Im Laufe des Gespräches sagte sie, daß die Krankheit dem Kinde schon lange in den Gliedern gelegen haben müßte; denn ihm hätte immer nachts so schwer geträumt. Er hatte dann ganz laut geschrien, und wenn sie dann an sein Bett gegangen wäre, hätte er unter Tränen und Schluchzen erzählt, daß große Hunde ihn gebissen hätten. Er wollte noch Schmerzen in seiner Hand fühlen. Diese Anfälle wiederholten sich öfter. Das Kind ist lange besorgniserregend krank gewesen. Es traf also auch zu, daß die Heftigkeit des Anfalles von seiten des Hundes mit der Heftigkeit der Krankheit korrespondiert.

Ich weiß nicht, ob die Tatsache psychologisch interessant genug ist, um Beachtung zu finden, jedenfalls wollte ich sie, Ihrer Aufforderung entsprechend, berichten. Hochachtungsvoll Cäcilie Nieckels.“

* *

Leser, welche sich mit dem psychologisch besonders wichtigen Traumproblem weiter befassen wollen, verweisen wir auf ein ausgezeichnetes, soeben erschienenenes philoso-

phisch sehr wertvolles Buch unseres hochgeschätzten neuen Mitarbeiters: Dr. med. Gg. Lomer (Nervenarzt in Hannover): „Der Traumspiegel. Bilder und Wahrheiten. Ein Traumbuch auf wissenschaftlicher Grundlage“, das schon jetzt — Zeichen der Zeit — nach Mitteilung des Verlegers erfreulicher Weise viel gekauft wird (153 S., vorrätig beim Verlag O. Mutze in Leipzig). — Im letzten Kapitel: „Raum und Zeit im Traum“ findet sich dort der Nachweis, daß wir den Raum im Traum ausschließlich als Symbol erleben und dementsprechend auch der Zeitbegriff sich wandeln muß, so daß aus dem Nacheinander der Dinge für den Träumenden ein Nebeneinander — eine Frage der Geschwindigkeit, nichts weiter — wird. Im prophetischen Wahrtraum wird dieses Nebeneinander zur Tatsache, was auf eine vierte Raumdimension hinzuweisen scheint. Zu dem nur logisch erschließbaren Zeitlosen kann der menschliche Geist schlafend in Beziehung treten, nicht mit seinem grobstofflichen Leib, wohl aber mit seinem von den Okkultisten so genannten „Astralkörper“, durch den er mit dem uns unsichtbar und unhörbar umgebenden Kraftsystem jenes übersinnlichen Reiches zusammenhängt, das „uns gebar und uns im Tode wieder in sich zurücksaugt.“ Wir selbst sind demnach mit all unseren Eintagsgedanken nur ein Augenblickssymbol, nicht mehr als ein Gedanke Gottes in vergänglicher Erscheinung: „alles Irdische ist nur ein Gleichnis“, ist ja das Schlußergebnis von Goethe's Faust. — Was übrigens die symbolischen Wahrträume betrifft, so versichert die eigene Gattin des Unterzeichneten, daß ihr selbst alle wichtigsten Familienereignisse, insbesondere drohende Gefahren, bzw. Trauerfälle durch solche im Schlaf einige Tage oder auch Wochen vorher oder nachher, während sie nichts ahnte, angedeutet werden. Um nur ein bezeichnendes Vorkommnis als Probe anzuführen, träumte ihr vor vielen Jahren, als wir noch in Stuttgart wohnten, während unsere beiden ältesten Söhne auf der landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim als Angehörige eines dortigen Korps studierten, sie befinde sich allein im Stuttgarter Stadtgarten (einem öffentlichen Vergnügungsort). Plötzlich sah sie dort unten an einer Treppe, die zu der Wirtschafts-Terrasse hinaufführt, einen Eimer (Kübel) voll Blut, das auf den Boden überlief. Sie erschrak heftig, wurde aber durch unser einige Zeit vorher im 6. Lebensjahr verstorbenes Töchterchen Amanda getröstet, das lächelnd die Treppe herabkam mit den Worten: „Sei nur ruhig, Mama, es hat nichts getan“. Sie erzählte diesen sonderbaren Traum Tags darauf oder kurz nachher

unserer ältesten Tochter Anna, die damals ihren kranken Großvater pflegte, und erfuhr von dieser, unser zweit-ältester Sohn W. habe ihr vor einigen Tagen mitgeteilt, er sei eben damals bei einer Säbelmensur, zu welcher er beim Tübinger Korps Rhenania die Waffen belegt hatte, am Kopf mit bedeutendem Blutverlust, aber ungefährlich, verwundet worden. Den Eltern hatte er die ganze Sache verschwiegen, um ihnen unnötige Aufregung zu ersparen.
Der Schriftleiter.

Seelische Diagnose.

Von Prof. Dr. Ludwig (Freising).

Auf den Charakterologen Ludwig Aub in München war ich zuerst durch eine Annonce in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ aufmerksam geworden, konnte aber ein gewisses Mißtrauen nicht überwinden. Doch wuchs mein Interesse bedeutend, als ich eine Reihe von Urteilen über Aubs außergewöhnliche Fähigkeiten aus der Feder beachtenswerter Personen (z. B. Universitätsprofessor Dr. Cohen und Nervenarzt Dr. Ludwig in München, Dr. Böhm in Nürnberg, Max Halbe und Frank Wedekind, angesehener Juristen und kath. wie prot. Theologen) in der Broschüre Dr. Dingfelders „Ludwig Aub als Hellseher und Hellfühler“ und in dem Flugblatt „Urteile über Ludwig Aub“ gelesen hatte. Mein Entschluß stand fest, die Sache zu prüfen. Nach vorheriger Anmeldung (eine solche ist in jedem Falle erforderlich, da die Sprechstunden oft auf Wochen hinaus belegt sind) wurde ich in der Münchner Wohnung Aubs (Blütenstr. 12) empfangen. Seine Persönlichkeit machte auf mich sofort einen günstigen Eindruck. Nichts Gesuchtes, Auffallendes, wohl aber viel Gewinnendes lag in ihr. Das Gespräch drehte sich zunächst um die Phänomene des Okkultismus, als Aub auf mein Ersuchen, meine seelische Diagnose zu stellen, sofort die begonnene Unterhaltung abbrach und mich stark fixierend mir in kurzer prägnanter Darlegung die charakteristischen Züge meines seelischen Wesens so klar zeichnete, daß ich gezwungen war, seine Fähigkeit als eminenter Charakterologe anzuerkennen. Ich war bisher Aub völlig unbekannt gewesen. Das, was er über mein Inneres zu sagen wußte, lag auch für den gewöhnlichen Blick nicht so an der Oberfläche, daß es leicht zu erraten gewesen wäre. Auch handelte es sich in meinem Fall um eine sogen. komplizierte Natur, in der aber Aub wie in einem aufgeschlagenen Buche las. Eigentliches Hellsehen kam mir gegenüber nicht in Betracht, sondern es war,

wie mir Aub auf mein Befragen sagte, sein Urteil auf sehr feinen physiognomischen Beobachtungen aufgebaut. Einen besonders wohltuenden Eindruck empfing ich von seiner Herzensgüte, seiner verstehenden Einfühlung in mein Wesen, so daß Aub auch als Mensch mir wert geworden ist. Ich stehe nicht an, dies Zeugnis hier zu veröffentlichen, um namentlich solche zu einem Besuch bei Aub zu veranlassen, die sich mehr oder weniger selbst ein seelisches Rätsel sind, oder die über ihre Berufswahl mit sich nicht ins Reine kommen können. Sie werden beruhigt, geklärt, gehoben von ihm gehen. (Vgl. Juniheft, Umschlagseite 3).

Kurze Notizen.

a) Eine „Gesellschaft für Psychologie und Metaphysik“ ist in Hannover am 4. Juli d. J. ins Leben getreten, deren Ziel die wissenschaftliche Erforschung aller in das Gebiet der Psychologie und Metaphysik gehörenden Probleme, Aufklärung der Öffentlichkeit über das Wesen des Okkultismus und Bekämpfung der Auswüchse auf diesem Gebiete und der den Okkultismus grundsätzlich bekämpfenden Bestrebungen sein wird. Die genannten Ziele sollen durch Experimente, Vorträge, Diskussionen, sowie durch die Errichtung einer dem Charakter der Gesellschaft entsprechenden Bücherei erstrebt werden. Als 1. Vorsitzender ist der Rechtsanwalt Dr. Cohen (vgl. dessen tiefgründigen Beitrag im vor. Heft S. 383 ff.) gewählt, als sein Stellvertreter Nervenarzt Dr. Lomer, dessen an anderer Stelle besprochener „Traumspiegel“ jüngst (nach 7 Wochen) bereits in 2. Auflage erschienen ist. Die sehr zahlreichen Meldungen Aufnahmesuchender aus allen Kreisen der Intelligenz lassen hoffen, daß auch diese neue, streng wissenschaftliche Ziele verfolgende Gesellschaft aufblühen und ihren Zwecken mit angespannter Kraft wird dienen können.

b) Geahnter Raubmord. Die „München-Augsburger Abendpost“ vom 31. Juli (Abendausgabe) schreibt: In der Nacht zum Mittwoch wurde in München ein schweres Verbrechen verübt. Am Mittwoch früh 7 Uhr fand man im Anwesen St. Annaplatz 6 in ihrer im Erdgeschoß gelegenen Wohnung die 46 Jahre alte Frau Christine Weidner, Inhaberin einer Maschinenstrickerei, ermordet auf. Es handelt sich zweifellos um einen Raubmord. Wir erfahren hierüber folgendes: Die Ermordete betrieb seit 1. Mai 1917 im Erdgeschoß des Anwesens St. Annaplatz 6 in einem Laden eine Maschinenstrickerei, die sie früher schon 7 Jahre in der

Hildegardstraße geführt hatte. Sie galt als außerordentlich fleißige und ordentliche Frau; ihr Mann hatte sich im Felde eine Malariaerkrankung zugezogen, an deren Nachwehen er immer noch zu leiden hat, weshalb er seit Oktober vorigen Jahres im Lazarett in der Kriegsschule untergebracht ist. Er kam tagsüber öfter in das Geschäft, mußte aber nachts im Lazarett sein. Am Dienstag nachmittag zeigte sich Frau Weidner sehr aufgeräumt, abends nach 8 Uhr jedoch kehrte sie von einem Besuch bei einer bekannten Familie, in der ein Urlauber aus dem Felde eine Schilderung der Schrecken an der Front gegeben hatte, in gedrückter Stimmung heim. Es hatte sich bei ihr wieder ein Angstgefühl eingestellt, das sie seit etwa 4 Wochen häufig befallen hatte, das sie aber früher nie gekannt hatte. Vor etwa drei Wochen schon erzählte sie, daß sie nachts häufig von Angst befallen werde, und daß sie einmal sogar bei Nacht aufgestanden und unter das Bett geleuchtet habe, um nachzusehen, ob sich nicht etwa jemand dort versteckt habe.... Das Schlafzimmer der Ermordeten liegt neben dem Laden zu ebener Erde. Der Täter ist vermutlich durch das offen stehende Küchenfenster vom Hof aus in die Küche und von dort in das Schlafzimmer eingedrungen. Man nimmt an, daß er nach vollendeter Tat die Wohnung durch das Schlafzimmerfenster, das in geringer Höhe zum St. Annaplatz hinausführt, wieder verlassen hat, da dieses Fenster, das die Tote in der Regel nachts geschlossen hielt, offen stand. Die Nichten der Ermordeten haben nicht das geringste Geräusch wahrgenommen. Ein bestimmter Verdacht wegen der Täterschaft besteht vorläufig nicht. Die Leiche wies eine schwere Schädelverletzung auf.

c) Vorahnung des U-Boots? Als mich im Sommer 1902 eine Ferienwanderung durch das freundliche betrieb-same Lausigk führte, fiel mir im Garten des Hermannsbads eine schlichte Holztafel auf, an einem Pfahl angebracht, mit einer sonderbaren Inschrift — in schwungvollen Worten, aber ziemlich holprigen Versen. Über ihre Herkunft konnte ich nichts erfahren. Das Bad ist 1820 gegründet, jene Inschrift aber offenbar älter; die Tafel hat wohl vorher einen andern Standort gehabt. Die Inschrift war deutlich zu lesen. Mit der Abschrift, die ich davon genommen, stimmt die auf S. 396 mitgeteilte Wiedergabe überein; nur habe ich noch eine Überschrift dazu vorgefunden, die wahrscheinlich infolge einer Beschädigung der Tafel jetzt nicht mehr vorhanden ist, so daß Herr Walther Roßberg nichts

davon wissen konnte. Sie lautete: „Der Friede von Tilsit am 25. Juni 1807.“ Demnach beziehen sich die Verse auf die Zusammenkunft Napoleons und Alexanders I. von Rußland, nachdem der Zar den Wunsch nach einer persönlichen Unterredung ausgedrückt hatte. In der Memel war auf zwei miteinander verbundenen Fahrzeugen ein Pavillon errichtet. Dort trafen sich am 25. Juni beide Herrscher, jeder von mehreren hohen Offizieren begleitet, welche jedoch zurückblieben, als die Kaiser das Zelt betraten. Deshalb hat auch der Inhalt ihrer Unterredung nicht urkundlich treu wiedergegeben werden können. Napoleon zeigte sich gnädig gesinnt, und das Ergebnis war günstig für Rußland nicht aber für Preußen, so daß König Friedrich Wilhelm III., der am folgenden Tage an einer weiteren Unterredung teilnahm, sehr mißgestimmt schied. Jedenfalls aber war diese Zusammenkunft „auf einem Floß“ ein denkwürdiges Ereignis, und der unbekannte Verfasser unserer Inschrift, der beinahe wie ein Augenzeuge davon spricht (vielleicht mit etwas dichterischer Freiheit) konnte wohl große Erwartungen daran knüpfen. Von einer Hindeutung auf einen nach mehr als hundert Jahren bevorstehenden Krieg ist nichts darin zu finden! Die Betrachtung des Herrn Roßberg, dessen Beobachtungen und Lehrmeinungen auf dem Gebiete des Okkultismus sonst sehr besonnen und beachtenswert sind, wird also dadurch hinfällig. H. Werneke.)*

d) „Aus unbekannten Welten“. Ein erfreulicher Beweis für das zunehmende Interesse der öffentlichen Meinung an okkulten Problemen ist die nachfolgende Notiz, die kürzlich durch die gesamte Tagespresse ging: „Vorahnungen. Die Vorahnung, das Gefühl von irgend einem drohenden Unglück, gehört zu den eigenartigsten Erscheinungen im Reiche der Mystik und ist durch zahlreiche Tatsachen beglaubigt. Als Marie Antoinette im Parke von Trianon dem ihr gänzlich unbekannten Bierbrauer Santerre begegnete, fühlte sie plötzlich einen unerklärlichen Schauer und war tagelang krank. Bei der Hinrichtung des Königs und der Königin befahl dieser Santerre die National-

*) Wir sind dem Herrn Geh. Hofrat Dr. Werneke-Weimar für obige Richtigstellung des geschichtlichen Sachverhalts zu großem und aufrichtigem Dank verpflichtet. Auch uns erschien die Deutung auf die U-Boote weit hergeholt und zweifelhaft. Wir veröffentlichen aber das uns von praktisch erfahrenen Okkultisten zugehende Material mit dem ausdrücklichen Vorbehalt freier Kritik von Seiten weniger zum Glauben geneigter Leser und exaktwissenschaftlicher Mitarbeiter. Nur durch wohlwollendes Zusammenarbeiten von Positivisten und Skeptikern kann auf diesem schwierigen Gebiet allmählich ein fruchtbarer Fortschritt erzielt werden.

garden. — Professor H a m b e r g e r, der am 5. August 1885 in München starb, hatte stets das Gefühl, er würde einmal überfahren; tatsächlich geriet er bei einer Parade unter die Räder eines Wagens und wurde schwer verletzt. — Woher solche Vorahnungen kommen, hat noch niemand ergründen können. Du Prel will sie teils auf die Rückwirkung prophetischer, halbvergessener Träume, teils auf Hellsehen oder Telepathie zurückführen.“

e) **Ein genau erfüllter Wahrtraum** wird von der „Tüb. Chronik“ (datiert 12. Aug.) wie folgt, berichtet: Altingen (Württ.) 10. Aug. „Daß Träume nicht immer „Schäume“ sind, zeigte sich bei dem kürzlich gefallenem Friedr. Gerlach. Einige Tage vor seinem Tode erzählte er seinem Landsmann Adolf Wolpert, es habe ihm geträumt, ein feindlicher Volltreffer habe sein Maschinengewehr zerschmettert und ihn und seinen Esel getötet, und leider ist dieser Traum genau so in Erfüllung gegangen.“ — Soll da auch die Zufallstheorie aushelfen?

f) **Über neue Erfolge der Wünschelrute**, mit deren Hilfe große Erzlager in Baden entdeckt wurden, schreibt man aus Lahr, 2. Sept.: Bei einem unlängst in Gegenwart von fachwissenschaftlichen Autoritäten zwischen Kinzig und Dreisam angestellten Versuche mit der Wünschelrute wurde u. a. in der Umgebung von Friesenheim, Kippenheim und Orschweier das Verhandensein großer abbauwürdiger Lager von Manganerzen festgestellt; auch Kupfer- und Silberlager im Vorgebirge ließen sich nachweisen, ebenso vom Diersburger Kohlenrevier ziemlich weit südlich bis jenseits des Münztales ziehende Kohlenflöze ältester Formationen.

g) **Bitte um Zusendung von Material!** — Der Unterzeichnete ersucht 1) alle Verfasser von okkulten Abhandlungen und Verwandtem ihm einen Separatabdruck oder Literaturangabe zugehen zu lassen; 2) um Übersendung von Zeitungsausschnitten, Photographien, Zeitungsbildern über okkulte Gebiete, Wünschelrute, Pendel, Tischrücken, Fernsehen, Gedankenübertragung etc.; 3) um etwaige briefliche Mitteilungen von verbürgten Fällen von Spuk, Geistermanifestationen, Zweites Gesicht, Anmeldung Sterbender etc.; 4) um etwaige briefliche Mitteilungen über selbstdurchgeführte Experimente über Wünschelrute, Pendel, Gedankenübertragung, Geistermanifestationen, Hypnose, Tischrücken etc. — Bei 2) ist stets Literaturangabe, bei 3) und 4) auch die Erlaubnis zur Veröffentlichung des Namens erwünscht, aber nicht Bedingung. Es handelt sich um eine wichtige wissenschaftliche Arbeit, jede Kleinigkeit ist erwünscht. Mit bestem Danke im voraus Ferdinand Scheminzky, Wien II. Zirkusgasse 47/49.

h) Verbot spiritistischer und okkultistischer Veranstaltungen in München. — Das stellv. Generalkommando in München hat die Veranstaltung von spiritistischen, mediumistischen Vorführungen aller Art und die bildliche Darstellung von spiritistischen, mediumistischen Vorgängen verboten. Die Genehmigung zu Vorträgen über diese Gebiete ist unter Nachweis entsprechender wissenschaftlicher Befähigung und unter näherer Bekanntgabe des Vortragsgebietes beim Generalkommando zu beantragen. Außer der Veranstaltung ist auch die Teilnahme an nicht genehmigten Vorträgen und Vorführungen überhaupt, sowie die Werbetätigkeit für derartige Veranstaltungen verboten. Man hofft durch diese Maßnahmen die Vorträge auf bewußtem Gebiete etwas einzudämmen.

(Stuttg. Neues Tagbl. vom 28. Aug. cr.)

Diese Folge des Rambacher-Prozesses war ja vorauszusehen! Schriftl. (Vergl. vor. Heft, K. N. c).

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Krieg und Geistesstörung. Feststellungen und Erwägungen zu diesem Thema vom Standpunkte angewandter Psychiatrie. Von Prof. Dr. Erwin Stransky in Wien. 102. Heft der „Grenzfragen des Nerven- u. Seelenlebens“. Wiesbaden, J. F. Bergmann. Geh. M. 3.—.

Vor Beginn dieses Krieges schätzte man dessen unheilvolle Wirkungen in psycho-pathologischer Hinsicht ungemein hoch ein. Man sprach unserm nervösen Zeitalter die Fähigkeit ab, die Entbehrungen und Strapazen eines durch alle neuzeitlichen Zerstörungsmittel noch furchtbarer gestalteten Krieges auf lange Zeit zu ertragen. Insonderheit haben auch viele Fachmänner das Versagen und Zusammenbrechen der psychopathisch Veranlagten im Felde und in der Heimat befürchtet. Die vorliegende Schrift enthält den Nachweis, daß diese Befürchtungen sich bei weitem nicht verwirklicht haben. Wie vor dem Kriege die internationalen Volkswirtschaftler fast ausnahmslos die Widerstandskraft der heutigen Völker zu gering bewerteten und so bei Erörterung künftiger Kriegsmöglichkeiten dazu kamen, nur eine relativ kurze Dauer in Rechnung zu stellen, so hat sich auch inzwischen erwiesen, daß die pessimistischen Äußerungen vieler Neurologen doch zu wenig den entscheidenden Faktor dieses Krieges berücksichtigten, der schließlich allein im entschlossenen Willen zum Durchhalten gefunden werden kann. In einem der ersten Stadien dieses Krieges hat es Ludendorff einmal ausgesprochen, daß die im Besitz der gesünderen Nerven befindliche Mächtegruppe den Sieg erringen werde. Mögen wir auch schmerzlich bedauern, wenn infolge der überaus langen Dauer der Kämpfe gerade die tapfersten und verwegensten Helden dahinsinken; vom erhabeneren Standpunkte künftiger Geschichtsschreibung aus gesehen wird dieser Krieg auch die aller organischen

Entwicklung zugrunde liegende Auslese „im Kampfe ums Dasein“ bewirken. Das tüchtigste Volk wird Sieger sein und seiner Kultur wird ungeachtet der hohen blutigen Opfer freie Bahn geschaffen. Von diesem Grundgedanken aus könnte man übrigens alle Verständigungsversuche nur skeptisch betrachten, die auf einen schwachen Kompromiss hinauslaufen. — Stransky hat den ersten Teil des Krieges in Galizien mitgemacht. Die wechselvollen Bilder vom Rückzug bei Lemberg und seine spätere Tätigkeit als Gutachter in zahlreichen Militärstrafverfahren haben ihm eine Fülle von Material an die Hand gegeben, das er zur Erörterung seines Themas heranzieht. Ihm hat dieser Krieg aber nicht nur Faktoren der Vernichtung und Zerstörung vorgeführt. Er ist soweit gegangen, für viele von unseren Nervösen vom „Sanatorium Krieg“ zu sprechen. Mag auch die Simulation mit der Absicht der Befreiung vom Frontdienst mit seinen Gefahren ein verbreitetes militärisches Delikt sein, erfreulicherweise ist doch auch nicht selten deren Gegenstück, die Dissimulation, festzustellen, jenes Bestreben, wirkliche nervöse oder gar organische Leiden durch schärfere Anspannung der Kräfte und durch die natürliche Ablenkung eines bewegten Frontlebens zu bannen. Das ist nach Stranskys treffsicherem Ausdruck „die Verweigerung des inneren Krankheitskonsenses“. Ein nahezu übereinstimmendes Bild bietet auch das Verhalten mancher Elemente, die im Frieden ob ihrer undisziplinierbaren Gewalttätigkeit vor allem in Großstädten der Schrecken der Bevölkerung waren; draußen aber bei Patrouillen und Sturmtrupps haben manche wegen ihrer verwegenen Tapferkeit besondere Auszeichnung gefunden. — Das wesentliche Ergebnis der vorliegenden Untersuchung ist dahin zusammenzufassen: Selbst das gewaltige exogene Moment des Krieges war außerstande, psychische Veränderungen besonderer Art und Gattung zu schaffen. Mag der Krieg auch hier und da bei vorhandener Eignung zur Neurose und Psychose auslösend gewirkt haben, eine besondere „Kriegspsychose“ vermochte er nicht hervorzurufen. Massensuggestive Erscheinungen, die vielfach unter diesen Begriff gebracht worden sind (u. a. „Spionitis“) können gleichfalls nicht hierfür gelten. — An zweiter Stelle enthält diese Schrift eine ungemein lehrreiche Untersuchung über die Ursachen, welche zum Ausbruch der furchtbaren Haßepidemie gegen Deutschland geführt haben. Als Psychiater liegt es dem Verfasser nahe, die Hauptursache für die haßerfüllte Entfremdung der Völker auf psychologischem Gebiet zu suchen und zu finden. Uns hingegen scheint es, als ob das psychologische Moment von unsern Gegnern mit raffinierter rhetorischer Geschicklichkeit ihren Völkern erst vorgesetzt worden sei, nachdem das wirtschaftliche Moment der unliebsamen Konkurrenz auf handelspolitischem Gebiete sich einmal als gegeben erwies. Da fand man die psychologisch wirksame These von der sittlich-moralischen Pflicht zur Befreiung des deutschen Volkes und der Welt von einer kleinen „herrschaftlichen militärischen Kaste“.

Stranskys Arbeit ist nicht allein für den Arzt und Psychiater geschrieben. Die hier berührten Tatsachen und Probleme schlagen zugleich eine Brücke zur allgemeinen Seelenforschung überhaupt. Wo immer der Arzt und Psychiater im Verlaufe seiner Forschung tiefer in das menschliche Seelenleben hineinspürt, trifft er gerade mitten auf die Probleme, die den Ausgangspunkt unserer Forschung auf okkultem Gebiete bilden. Walther Roßberg.

Psychologie des Kindes. Von Robert Gaupp, o. Prof. an der Univ. Tübingen. 4. vielfach veränderte Auflage. 21.—32. Tausend. Mit 17 Abbildungen. Aus Natur und Geisteswelt (Teubner, Leipzig) Nr. 213/14. Leipzig, Berlin 1918.

Zu den Disziplinen, die im letzten Jahrzehnt eine weitgehende Förderung von seiten der Wissenschaft und weites Interesse von seiten der Laienwelt erfahren haben, gehört in erster Linie das reizvolle Gebiet der Kinderpsychologie. Daß die Arbeit von Gaupp über dieses Gebiet in der bekannten Sammlung *Natur und Geisteswelt* nun bereits in 4. Auflage vorliegt, beweist am besten, wie sehr sie ihren Zweck, auf beschränktem Raume und in wissenschaftlicher und doch gemeinverständlicher Sprache einen möglichst umfassenden Überblick über diesen Gegenstand zu geben, erreicht hat; durch kritische Sichtung eines ausgebreiteten Materials ausgezeichnet, wird sie auch in Zukunft ein unentbehrliches Hilfsmittel für den bleiben, der, ohne zu umfangreichen Werken zu greifen, in dieses Gebiet eingeführt werden will. H. Hänig.

Dr. M. v. d. Porten: Die Grundlagen der Kantischen Philosophie. — Das Problem der Willensfreiheit. Leipzig, Verlag Unesma, G. m. b. H. Preis je 30 Pf.

Die beiden Schriftchen sind gewiß anregend, aber nicht jeder Leser wird dem Verfasser in vollem Umfange Gefolgschaft leisten. In der ersten Abhandlung ist v. d. Porten bestrebt, einen Beitrag zur Überwindung Kants zu liefern, indem er darauf hinweist, daß die Grundlagen der Kantischen Philosophie gar nicht einwandfrei seien, daß Kant in seinen Richtlinien für die Metaphysik einer Widerlegung des Empirikers ausgewichen sei, daß seine grundlegenden Begriffe des *a priori* im allgemeinen und der *a priorischen* Denk- und Anschauungsformen (Raum und Zeit, Kausalität, Kategorien des Denkens) unklar und unhaltbar seien, da die Beweise für ihre Rechtfertigung an schwerwiegenden Trugschlüssen leiden und die nach Kants Geständnis für die Möglichkeit der Metaphysik bürgenden synthetischen Urteile als *a priorische* Tatsachen sich bei genauerer Prüfung als Erfahrungsurteile erwiesen. Es würde zu weit führen, wollte ich diese Darlegungen im einzelnen kritisch beleuchten; sie sind auch nicht frei von Unklarheit und verstecktem Widerspruch und können nur den recht überzeugen, der kein Bedürfnis über die sinnliche Erfahrung hinaus hat. Daß diese aber nicht der Weisheit letzter Schluß sein kann, deutet der Verfasser S. 25 selber an; denn die uns umgebende Natur Sorge für immer weitergehende Anpassung und Verbesserung unsrer Organe und dadurch für immer exaktere Auffassung der Natur. Ist aber einmal die Abhängigkeit des Weltbildes von der sinnlichen Organisation zugestanden, so ist auch seine Relativität und Unzulänglichkeit eingeräumt und die von den modernen monistischen Philosophen verpönte Frage nach dem Ding an sich und weiterhin das Problem der Metaphysik berechtigt.

In der zweiten Abhandlung verneint er die Willensfreiheit zu Gunsten des Determinismus. Wie er das aber tut, fordert nur zu leicht entschiedenen Widerspruch heraus, die Unklarheit der Darlegung ist hier noch auffälliger als in der vorigen Schrift, und schließlich merkt man, daß es sich im Grunde nur um einen bloßen Streit um Worte handelt. Denn der konsequente Determinist muß eigentlich Fatalist sein und infolgedessen Reue und Strafe grundsätzlich verurteilen, eine Besserung, eine Erziehung der Menschheit von vornherein für aussichtslos und unmöglich halten; es vermöchte ja niemand trotz aller Vorbilder, Ermahnungen und Drohungen gegen seine Natur und den kausal-mechanistischen Ablauf ihrer Willenshandlungen auch nur einen Entschluß zum Aufstiege zu fassen. Dennoch tritt v. d. Porten für Schärfung des Verantwortlichkeitsgefühls sowohl in individualistischer als auch in sozia-

listischer Beziehung ein und gesteht S. 16, daß die Vorstellung der Folgen den Willen beeinflusst, also entweder anspornend oder abschreckend auf den Entschluß einwirkt. Was ist damit aber anderes eingeräumt als die Wahlfreiheit, die eben sonst auch Willensfreiheit genannt wurde und es auch insofern ist, als die Freiheit der Entschließung mindestens innerhalb des Entweder — Oder besteht, oft aber auch innerhalb einer größeren Zahl von Richtungen. Auch hier verbietet die Raumknappheit ein weiteres Eingehen, es würde aber lohnen. Darum rate ich allen Freunden philosophischer Auseinandersetzungen, die kleinen anregenden Schriften zu studieren; so haben sie auch ihr Gutes. A. Grobe-Wutischky.

Egbert Falk, Der unsichtbare unsterbliche und der sichtbare vergängliche Mensch nach neueren Forschungen. Waldau-Verlag, Stuttgart. Preis brosch. 2 M.

Ein gut geschriebenes Buch, was manchen Leser befriedigen wird, da dessen Kapitel 5 etwas vom Spiritismus enthält; man hätte nur aber mehr und ausführlicheres erwartet.

Karl Marx. Versuch einer Einführung von Dr. R. Wilbrandt, Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität Tübingen. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen.) 1.20, geb. 1.50 M. (Hierzu Teuerungszuschläge.) Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Auch von Marx gilt das Dichterwort: „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt. schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Seine Anhänger haben ihn vergöttert, seine Gegner verurteilt. Im Schlußabschnitte sucht der gefeierte Verfasser, der schon bei seinem Amtsantritt in Tübingen mit seltenem Freimut erklärte, daß er Marx sein Bestes verdanke, seine Gesamtleistung objektiv zu würdigen, wobei er sie ebenso sehr vor der Ueberschätzung der Anhänger, als vor dem ungerechten Urteil der Gegner in Schutz nimmt.

Dr. —r.

Briefkasten.

Herrn E. W. Dobberkau, Schriftleiter der „Z. f. O.“ in Leipzig. — Mit Vergnügen bringen wir Ihre Zuschrift vom 11. VIII. cr. hiermit zur Kenntnis unserer Leserschaft und freuen uns, daß Sie als altbewährter Mitarbeiter der „Psych. Stud.“ in der Frage tunlichster Sprachreinigung uns zustimmen. Sie lautet: „S. g. H. Prof.! Herzlich danke ich Ihnen für Ihr Eintreten für die Bestrebungen des „Allg. deutschen Sprachvereins“. Für uns haben sie besonderen Wert, weil sie es uns ermöglichen, jeden Gedanken klar, unzweideutig und allgemeinverständlich zum Ausdruck zu bringen, sodaß es für unsere Leser unnötig ist, wegen eines ungewöhnlichen Fremdwortes im „Philosophischen Wörterbuche“ nachzusehen. Denn die Philosophensprache ist bekanntlich anders wie die der gewöhnlichen Sterblichen. Und gerade auf unseren Arbeitsgebieten ist Schärfe des Ausdrucks notwendig, weil wir viele neue Begriffe einführen müssen auf Grund neuer Erkenntnisse und Erlebnisse, besonders von Seiten unserer Heilseher, seelisch Feinsinnigen und Mitleider. Es kann auch jeder Begriff in gutem, reinem Deutsch ausgedrückt werden, wenn wir uns nur bemühen, den reichen Wortschatz unserer Muttersprache kennen und lieben zu lernen. Dann werden wir ohne weiteres in gutem Deutsch denken und das Fremdwort wird das Letzte sein, was uns als Ausdruck eines unklaren Begriffes einfällt, wenn wir nur den Mut haben, diese Unklarheit einzugestehen. Mit deutschem Gruße Ihr E. W. D.“ — Die Fortsetzung Ihrer „Studien zur Geschichte des Spiritismus“ kann wegen Raummangels leider erst 1919 erfolgen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

November

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Zum Wahrtraume des Bischofs Lanyi von Großwardein.

Von Dr. Clericus.

Mit vollem Recht bemerkt die Redaktion der „Psychischen Studien“ (Heft 7, S. 324), der Wahrtraum des ungarischen Bischofs gehöre zu den bedeutendsten aller Zeiten und Völker. Bezieht er sich doch auf jenes tragische Ereignis von Sarajewo, das die Einleitung zu der entsetzlichen Tragödie des Weltkriegs bildete, wurde er doch einer Persönlichkeit zuteil, die durch hohe kirchliche Würde ausgezeichnet und mit den Erben eines Kaisertums befreundet ist und bietet sich dem okkulten Forscher die erwünschte Gelegenheit, in authentischer Weise die Einzelheiten des Falles feststellen zu können. Ich wandte mich aus letzterem Grunde an den Bruder des Bischofs, den Jesuitenpater Eduard Lanyi in Fünfkirchen und bat ihn um Beantwortung von drei Fragen: 1) weshalb die Veröffentlichung des Traumes erst so spät erfolgte, 2) ob jene drei Zeugen, denen der Bischof seinen Traum noch vor Eintritt der Erfüllung mitgeteilt hatte, eventuell zu einer eidlichen Aussage bereit seien und 3) ob die Mörder dem Bischof bekannt waren, so daß man immerhin an Telepathie denken könnte. Darauf erhielt ich unter dem 27. Juli 1918 die folgende Antwort des Paters: „1) Warum so spät veröffentlicht? Es ist das Erlebnis eines noch lebenden Mannes, der weit bekannt ist. Es ist selbstverständlich etwas unangenehm, viel von sich zu hören, disputieren zu lassen; besonders da es vielen einfallen wird, ein zerrüttetes Nervensystem, Einbildung usw. zu konstatieren, was doch nicht der Fall ist. Mein Bruder erzählte den Traum nur in vertraulichen Kreisen: in der Frühe am 23. Juni 1914 nach seinem Erwachen; einige Tage nachher dem Pater

Fischer und dem H. Abt von Melk — Ich kam erst 1916 mit ihm zusammen. Damals verfertigte er für mich oder eigentlich durch meine Vermittlung für Pater Donat in Innsbruck eine Beschreibung. Diese erbat sich Pater Puntigam für ein Buch, ließ sie aber in den „Balkanstimmen“ abdrucken und so kam sie in viele Zeitschriften und Zeitungen. Mein Bruder äußerte mir auch deswegen eine Art Mißfallen, da er seither schon viele Korrespondenzen aufgebürdet bekam. 2) Ich selbst kam seither noch nie mit jenen Zeugen zusammen. Ein Zeuge, meine Mutter, ist seither in der Ewigkeit. Der Hausdiener Nikolaus ist jetzt bei meinem Bruder in Nagyvárad; eine Dame, Gast der Mutter, Fräulein S.*), ist jetzt in Wien. Diese zwei können noch immer befragt bzw. beeidigt werden. 3) Die Mörder konnten nicht dem Bruder bekannt sein. Er war nie in oder bei Bosnien . . . dazu sind sie aus einer Klasse, die nie mit einem kath. ungarischen Bischof in Berührung kommen konnte. Der Traum wurde in vielen Blättern besprochen. Die Zeitschrift „Fels“ gab auch einen Erklärungsversuch, jedoch muß ich gestehen, daß dieser mich nicht in allen Punkten befriedigen konnte. Vor kurzem hat sich Dr. Erich Bohn, Herausgeber der Abhandlungen über Metaphysik, sehr eingehend dafür interessiert.“ — Soweit der Brief des Pater Lanyi. Da ich auf sein Eintreffen ziemlich lange warten mußte und zweifelte, ob ich überhaupt Antwort erhalten werde, hatte ich mich auch an den Redakteur der „Balkanstimmen“, Pater Puntigam in Sarajewo, gewandt, der zuerst den Fall veröffentlicht hatte, und auch ihm vier Fragen vorgelegt: 1) warum die Veröffentlichung so spät erfolgte, 2) ob die Mörder den Bischof kannten, 3) ob die auf dem Bild gesehene Örtlichkeit der Wirklichkeit entsprach und 4) ob die Zeugen eidlich vernommen werden könnten. — Die das Datum vom 8. August tragende Antwort lautet: „Sehr gerne beantworte ich die an mich gestellten Fragen, soweit ich's vermag. ad 1) Ich wollte den Traum erst in einem Buch über den sel. Erzherzog und seine Gemahlin veröffentlichen. Aber da nun die Prozeßakten selbst erscheinen, werde ich das Buch wohl nicht schreiben, und so veröffentlichte ich den Wahrtraum in den „Balkanstimmen“. Gleich nach dem Attentat wurde ich nach Wien gerufen, um den Erzherzoginnen Maria Theresa und Maria Annunziata Genaueres über den Tod zu erzählen, da ich den Hoheiten die letzte Ölung gegeben habe. Die beiden Erzherzoginnen erzählten mir damals den Traum

*) Der Name wurde mir von Pater Lanyi angegeben.

des Bischofs genau. Der Bischof war nämlich zum Begräbnis der Hoheiten nach Wien gefahren. Ich hielt am Tage, wo in Wien das Leichenbegängnis gefeiert wurde, eine Predigt in der dortigen Augustinerkirche. Ich glaube, daß ich tags zuvor bei den Erzherzoginnen war. Warum andere (viele wußten darum und schrieben an den Bischof Lanyi und baten um authentische Auskunft) nichts veröffentlichten, weiß ich nicht. (Das erklärt sich leicht aus der Rücksicht auf den Bischof, der ja eine Veröffentlichung nicht wünschte.) Auch dem Pater Donat (bedeutender Gelehrter des Ordens an der Universität Innsbruck) beschrieb der Bischof den Traum eigenhändig ganz genau, da ihn dieser darum bat. ad 2) Die Mörder hatten von der Existenz des Bischofs Lanyi keine Ahnung. ad 3) das ganze Bild des Traumes, also die zwei Personen im Auto, entspricht genau der Wirklichkeit. Der Offizier (im Auto) war Graf Harrach. Nur sah der Bischof auf dem Bilde beide Attentäter (gleichzeitig), während ja Gabrinowić das Attentat mit der Bombe etwa 200 m entfernt von diesem Platze und der Zeit nach eine kleine halbe Stunde nachher verübt hatte. ad 4) Ich werde den Bruder des Bischofs ersuchen, eine Bestätigung von seiner Mutter zu bekommen, daß ihr der Bischof den Traum an jenem Morgen vor Eintritt des Mordes erzählt hat.“ — Pater Puntigam hatte die Freundlichkeit, mir auch Nr. 3 der „Balkanstimmen“ (1918) zuzusenden, in der er einen analogen Wahrtraum veröffentlichte, in dem es sich um die Person der Jesuitenpaters Moritz Vesteneck handelt. Dieser war früher Trappist im Kloster Maria Horn bei Banjaluka gewesen. Er sah im Traum ein Haus mit Umgebung und es wurde ihm gesagt: „im Jahre, wo du dieses sehen wirst, wirst du sterben“. Er erzählte diesen Traum seinen Mitbrüdern, aber man gab nichts darauf. Später trat Vesteneck in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und wurde in die afrikanische Mission geschickt. Bevor er seinen Bestimmungsort erreichte, kehrte er bei der Missionsstation des Paters Temming, eines Westphalen, ein; zu diesem sagte er sofort bei seiner Ankunft: „In diesem Jahre werde ich sterben.“ Es war Haus und Gegend, die er einst im Traum geschaut hatte. Vesteneck reiste dann nach seiner Station und sechs Wochen später starb er dort. — —

Was nun den Wahrtraum des Bischofs Lanyi angeht, so halte ich durch die Mitteilungen seines Bruders und des Paters Puntigam für erwiesen, daß es sich hier nicht um einen telepathischen Traum, sondern um zeitliches Hellsehen handelt. Freilich kann man sagen: der Bischof war dem Erzherzog befreundet, und da letzterer mit Todes-

gedanken nach Sarajewo fuhr, konnte ein seelischer Rapport zwischen beiden stattfinden. Allein damit wird nicht erklärt, wie der Bischof alle Einzelheiten des Attentates durch den Erzherzog telepathisch übertragen erhielt, dem doch selbst diese Einzelheiten ganz unbekannt waren. Franz Ferdinand konnte nicht voraussehen, daß auch seine Gattin als Opfer fallen werde, er konnte nicht vorauswissen, daß ein doppeltes Attentat von zwei Mördern unternommen wird, und er konnte nicht wissen, von welcher Stelle in den Straßen der Stadt das Ereignis sich vollziehen werde. Man kann aber auch nicht sagen, die Mörder haben im Traum das, was sie vorhatten, auf den Bischof übertragen; denn sie konnten ebenfalls nicht voraussehen, daß auch die Gemahlin des Erzherzogs sterben wird; vor allem aber ist es vollkommen unwahrscheinlich, daß ihr Traumbild gerade auf den Bischof Lanyi übertragen werden mußte, den sie gar nicht kannten. Hunderte und Tausende von Personen waren damals in Angst, es möchte den Erzherzog ein Unglück treffen, wenn er nach Bosnien gehe. Welchen Beweis kann man dafür erbringen, daß nun der Mordplan gerade auf den den Mördern ganz unbekannten Bischof sich übertragen mußte und noch dazu mit Einzelheiten, die sich der Kenntnis der Mordbuben selbst entzogen? Man beachte doch auch, daß die Telepathie nicht bedingungslos und auf's Geratewohl wirkt, sondern das gewisse geistige Beziehungen zwischen dem Agenten und dem Perzipienten vorhanden sein müssen, um das Substrat für die telepathische Einwirkung zu bilden. Nur apriorische unwissenschaftliche Leugnung des zeitlichen Hellsehens kann sich der Beweiskraft dieses Falles entziehen. —

Die Mediumschaft der Frau Elisabeth d'Espérance.

Von Dr. Ernst Planck (Betzingen b. Reutlingen).

Wer vorurteilsfrei die verschiedenen Berichte über die Mediumschaft der Frau d'Espérance unter sich verglichen hat, kann an der Echtheit der in ihrer Gegenwart zustande gekommenen Phänomene vernünftigerweise nicht zweifeln. Am wenigsten an den Materialisationen! Zeugen sind u. a.: Professor Butlerow, Staatsrat Aksakow, Professor Friese, Physiker an der Universität Breslau („Stimmen aus dem Reich der Geister“, S. 271 usw., Verlag Oswald Mutze, Leipzig), Prof. Max Seiling („Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus“), dann ver-

schiedene andere: der langjährige Redaktionssekretär der „Psychischen Studien“, Dr. G. Wittig, ferner Ingenieur Ericson, Kapitän So und so, Doktor So und so, Frau Baronin So und so u. s. f.! Ich könnte etwa 40 Namen nennen von zweifellos ehrenwerten Zeugen! Erschienen sind u. a.: zwei Schwestern eines Arztes die Gestalt Nepenthes (nach Homer), ein verstorbener Maler, eine Französin, Schwester des Barons So und so, ein Kind, das auf einer Flöte zu spielen beehrte (in Berlin, Zeugen u. a. Herr Gottschalk und Herr Weinholtz), Jolande, Hanna (Wiedererkennungsszene, in Christiana), verschiedene Kinder, welche „sich frei unter den Anwesenden bewegten“, überlebensgroße Gestalten, die Wahrsagerin Shipton (1488 geboren!), ein Knabe in Matrosengewandung, eine Gestalt, welche Frau Dr. Hertzberg auf den Mund küßte, während das Medium im Kabinett saß und zu trinken forderte u. s. f.

Das Medium saß gewöhnlich vor dem Kabinett, ein weißes Taschentuch auf dem Schoß, so daß man sie auch im dunkeln Zimmer bei aus dem Nebenzimmer einfallendem Licht zu erkennen vermochte. Während der Erscheinungen wurde mit dem Medium gesprochen. Häufig verlangte es in den Sitzungen zu trinken. In Berlin kam es in einen ihm ganz unbekannten Saal, hinter dem Kabinett war alles mit Stühlen verrammelt. Es erschienen dort in zwei Sitzungen etwa dreißig Gestalten!

Diese Berichte sind verstreut in den „Psychischen Studien“ (verschiedene Jahrgänge 1890—1905) und den erwähnten Büchern, dazu der Selbstbiographie des Mediums: „Im Reich der Schatten“ (z. Zt. vergriffen), sowie der „Übersinnlichen Welt“, und sonst. Der bekannte Schweizer Hilty, der in seinem Büchlein „Ewiges Leben“ auch die spiritistischen Kundgebungen erwähnt und anerkennt, meint, es gehe „bis zu einer gewissen Vollendung des Individuums.“ Was aber dann? Wir werdens erfahren. Das Jenseits wird wohl viele Türen aufstoßen, viele Rätsel lösen — unser menschliches Wissen bleibt Stückwerk. An der Echtheit der Erscheinungen kann ich nicht zweifeln, ebenso wenig an der Identität der Persönlichkeiten, die sich in diesen Sitzungen kundgaben, wobei rührende Wiedererkennungsszenen stattfanden.

Der Vorgang der Materialisation wurde in der Regel so geschildert, daß sich auf dem Boden ein tellergroßer Lichtschimmer zeigte, der emporwuchs zu einer Art Lichtwolke und Lichtsäule, und schließlich menschliche Gestalt

annahm. Merkwürdig sind die Schleier und Gewänder, welche diese Erscheinungen tragen.

Über das Wesen der Materialisation gibt „Stafford“ (vergl. das Buch von Friese) einige, wenn auch nicht erschöpfende Auskunft.

Es kam auch vor, daß die Geister vollentwickelt aus dem Kabinett traten und Gespräche mit den Anwesenden führten. Jeder Zweifel muß also heute schweigen!

Die Seherin von Waltendorf.

Von Prof. Dr. Walter, Graz.*)

Sehr geehrte Schriftleitung!

Sie haben mich ersucht, Ihnen in aller Kürze, womöglich noch für das Novemberheft, einen Bericht über das neue Medium, Frau S., zu erstatten, das in jüngster Zeit die Blicke aller auf sich gezogen hat. Ich befeißige mich, Ihrem Wunsche nachzukommen, wenngleich es mir leid tut, in dieser Sache den Griffel so flüchtig führen zu müssen. In Anbetracht der drängenden Zeit wird es wohl auch am zweckdienlichsten sein, wenn ich mich heute auf einen kurzen Vorbericht beschränke.

Wenn ich Frau S. den ehrenden Namen einer Seherin gebe, so tue ich dies mit guten Gründen. Ich möchte nicht jedes Medium so bezeichnen. Seher und Seherin ist mir eine hehre Bezeichnung, ich fühle in ihr etwas Weihevolleres und Priesterliches, und diese Empfindung einer zur Ehrfurcht gesteigerten Hochachtung erfüllt mich auch jedesmal, wenn ich mit dieser seltenen Frau in Berührung komme. Ihr ganzes Wesen entwirft von vornherein jedes Mißtrauen und mehr als das: es flößt auf den ersten Blick Zuneigung und Vertrauen ein. In ihren Zügen malt sich Freundlichkeit, aus ihren Augen brechen Strahlen des Wohlwollens und der Herzensgüte hervor und aus ihrer Stimme spricht Bescheidenheit und eine Gesinnung ohne Falsch und Hehl zu uns. Eine fein abgestimmte, reine

*) Ueber dieses in Graz neuentdeckte Medium und die dort beobachteten außerordentlichen, fast unglaublich erscheinenden Vorgänge brachte unser hochverehrter Mitarbeiter Jos. Kaindl (Linz) einen ausführlichen Bericht in der „Uebers. Welt“ (Okt.-Heft S. 188 ff.: „Okkulte Vorgänge in Graz“ und Dez.-Heft S. 236: „Die jüngsten Vorkommnisse bei Frau S. in Graz“), was uns veranlaßte, an Ort und Stelle von zuverlässiger Seite nähere Erkundigungen einzuholen. Der Name des Mediums und der beteiligten Personen wurde uns vom Herrn Verfasser zugleich mit obigem Vorbericht in zuvorkommenster Weise, jedoch nicht für die Öffentlichkeit mitgeteilt. Herr Kaindl selbst verwies uns an seinen Freund Josef Obermeier, Sparkassenbeamter, Weiz, Elzersdorf (Steiermark). Schriftl.

und hohe Seele leuchtet durch alle ihre Wesenheiten hindurch. Das äußere Leben kennzeichnet sich durch rege Arbeitsamkeit in treuer Fürsorge für ihre zahlreichen Kinder. Frau S. hat ihren Gatten, einen Finanz-Oberkommissär, zu Anbeginn des Weltkrieges verloren und hat seither auch schon viel Verfolgung durch Unverstand und üblen Willen über sich ergehen lassen müssen; doch wird sie für die erduldete Anfeindung reichlich entschädigt durch die aufrichtige Wertschätzung, ja Liebe, die ihr jedermann, der sie näher kennen lernt, entgegenbringt. Das Verdienst, ihre eigentliche Mittlerschaft entdeckt und höher entwickelt zu haben, gebührt Herrn Sch. in Bruck a. d. Mur, einem langjährigen Spiritisten, der ihren verstorbenen Mann für seine Ueberzeugung gewinnen wollte; doch besaß sie die „Gabe des Geistes“ schon früher, und zwar gab sich ihre Hellbesinnung in einem Vorgesicht und einem Vorgehör kund. In diesem „magischen Erkennen“, wie Perty es nennt, ward ihr der Tod eines ihrer Kinder und einer Anverwandten angezeigt. Ihre Kräfteschulung begann im Oktober 1914. Zuerst begann es schüchtern mit dem Tippen des Tisches, dann zeigten sich Klopf-töne, die sich bald von kleinen Knistertönen bis zum furchtbaren Krach steigerten, und schon nach wenigen Sitzungen kam es zum Freischweben des Tisches, zu Bringungen und Wurferscheinungen. Ein neuer Abschnitt jener Entwicklung begann mit jenem Zeitpunkte, da Frau S. zum erstenmal von dieser Kraft durchbebt wurde, die den Hochschlaf einleitet. Seither haben sich an ihr nahezu alle vielgestaltigen Erscheinungsformen des Mediumismus und zwar in so seltener Kraft und Schönheit gezeigt, daß die Seherin von Waltendorf über die Bedeutung der Eusapia Paladino emporgehoben wird. Ich werde im einzelnen noch darüber berichten. Besonders eindrucksvoll sind die Lichter, die sie umblitzen und die sie selbst auf die Straße begleiten.

Frau S. ist Offenbarungsspiritistin und zwar glaubt sie an einen Schutzgeist, namens Nell, der sie und ihre Gemeinde (wie der Dämon des Sokrates) behüte. Dieser Glaube hat etwas Bestrickendes selbst für den, der wie ich mit Zöllner in der Anerkennung der Seelenkraft übereinstimmt und sich den Wahlspruch Agrippas von Nettesheim zu eigen gemacht hat: „Spiritus in nobis, qui viget, illa facit.“ In ihren Offenbarungen gibt sich zuweilen Hellsehen kund und einzelne ihrer Gesichte sind wahre Musterbeispiele der Hellbesinnung und erregen bei Unkundigen fassungsloses Staunen. Aber nicht alle ihre Offenbarungen

sind gegen den Zweifel gefeit. Es zeigen sich Beeinflussungen durch das eigene Unterbewußtsein und Rückspiegelungen der geheimen Meinung des Zirkelleiters und der Befrager.

Auch das Zungenreden habe ich an ihr beobachten können; ich habe sie lateinisch, französisch, englisch und italienisch sprechen gehört; andere haben auch polnisch und madjarisch von ihr vernommen. Ihre Sprache ist mitunter von poetischer Schönheit, ausgezeichnet durch Bildlichkeit und hohen Schwung. Hier eine Probe: „Golden sehe ich blinken, golden sehe ich das Dach, das sich wölbt über dem stolzen Bau. Der stolze Bau wird nicht wanken, wenn auch hunderte von scharfen Zähnen das Fundament benagen . . . Blicket hinaus in die Weite, wo das Licht brennt, dem ihr Oel und Docht seid zur Flamme! . . Eine Stunde wird kommen voller Verzagtheit; dann ruft mich!“

Soviel für heute. Ich liefere Ihnen von nun an fortlaufende Berichte.

Mit deutschem Gruß

Ihr ergebener

Daniel Walter.

„Ethische Probleme“.

Offener Brief des Schriftleiters an Frau Edith Esther Corten.

Hochverehrte Frau! Das lebhafteste Interesse, das Sie, die reichbegabte dramatische Künstlerin, nach kurzer persönlicher Bekanntschaft an der von mir geleiteten Monatschrift, bezw. an meiner in derselben vertretenen Weltanschauung nehmen, veranlaßt mich einige Fragen, die Sie an mich richten und die, obwohl in anderer Form, wiederholt auch schon aus der Mitte unserer Leserschaft an mich gerichtet wurden, hiermit öffentlich zu beantworten. Sie möchten wissen, wie ich, der frühere „Freidenker“ im Sinne des Häckel'schen Monismus, dazu kam, die Schriftleitung einer spiritistischen Zeitschrift zu übernehmen. Ich habe schon im Jahrgang 1893 der „Psychischen Studien“ in einem „Offenen Brief an Herrn Professor Dr. Büchner¹⁾ und Denkgenossen“ (VI. Heft S. 292 u. VII. Heft S. 339 ff.) mich eingehend über die Gründe ausgesprochen, die eine

¹⁾ Dem von ihm und später von Prof. Häckel als Ehrenpräsidenten geleiteten „Deutschen Freidenkerbund“ hatte ich seit vielen Jahren als eifriger Mitarbeiter des von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen) im Sinne des „Monismus“ gut redigierten „Freidenker“ angehört und offen gegen jedes kirchliche Dogma „protestiert“. M.

solche tiefgehende Wandlung meiner ganzen bisherigen Lebensauffassung herbeiführten. In meiner 1892 unter obigem Titel erschienenen Schrift²⁾ hatte ich noch in einer Fußnote auf S. 36 es für wissenschaftlich unzulässig erklärt, „in einer wissenschaftlichen Theorie oder im praktischen Leben mit Phantasmen zu rechnen, wie es neuerdings spiritistischer Humbug mit mehr oder weniger bewußter Absicht der Täuschung versuche“, hatte jedoch hinzugefügt: „Jedenfalls ist es aber geradezu Pflicht des Mannes der Wissenschaft, derartige Behauptungen und angebliche Beweise, wo sie von glaubwürdiger Seite kommen, aufs gründlichste und ohne jede Voreingenommenheit zu prüfen und sich bewußt zu bleiben, daß wir von den Verhältnissen des Weltalls gar wenig und auch dieses Wenige nicht in seinen tiefsten Gründen erforscht haben resp. wissen können.“ Ich hatte die logische Möglichkeit der Annahme einer bewußten Fortdauer des Individualbewußtseins nach dem irdischen Tod ohne weiteres zugegeben und den Spiritismus bis dahin nur oberflächlich aus Gegenschriften gekannt. So folgte ich bereitwillig der Einladung eines damals in Stuttgart wohnhaften preußischen Ob.-Leutnants a. D. (später Redakteur in Berlin) Max F. Sebaldt von Werth, der mich in einer durch jene Stelle meiner Schrift veranlaßten Zuschrift aufforderte, einer Sitzung in der von ihm dort gegründeten „Psychologischen Gesellschaft“ beizuwohnen, um mich durch praktische Erfahrung persönlich davon zu überzeugen, daß ich über eine Sache abgeurteilt habe, die ich nicht kenne. Da ich schon seit Jahren den Wunsch hegte, mir nähere Aufklärung über das dunkle Gebiet jener Seelenrätsel zu verschaffen, deren Lösung nach meiner Ueberzeugung Licht über das mich von jeher beschäftigende Problem vom Wesen des menschlichen Geistes zu verbreiten versprach, kam ich gerne dieser Aufforderung nach. Zugleich sagte ich mir, daß, wenn auch alles aus dem Ursprungsland des modernen Spiritismus, Amerika, Kommende wegen dringenden Verdachts des Schwindels mit äußerster Vorsicht aufzunehmen sei, doch die Amerikaner und Engländer, unter denen die Geisterbewegung bereits beiläufig 15 Millionen überzeugte An-

2) Ethische Probleme von Prof. Dr. Friedrich Maier. Sonderabdruck des [im Briefkasten des Aug.-Sept.-Hefts 1918 S. 400 erwähnten] Freimaurerorgans „Bauhütte“ im Selbstverlage des Verfassers, gedruckt als Manuskript für seine Freunde. 96 S. Frankfurt a. M., Druck von Mahlau u. Waldschmidt. 1892. — Das nur noch in wenigen Exemplaren (z. B. auf den Bibliotheken in Tübingen und Stuttgart) vorhandene Buch ist auf buchhändlerischem Weg nicht erhältlich.

hänger zählen sollte, als praktische Leute mit Recht auch auf diesem „okkulten“ Gebiet vor allem experimentieren und durch Probieren Tatsachen festzustellen suchen, auf welchem Wege die angelsächsische Rasse namentlich seit Bacon zur Hauptbegründerin der modernen exakten Naturwissenschaft geworden ist, während wir Deutsche von jeher nur allzu geneigt sind, auf Grund irgend einer philosophischen Lieblingstheorie oder einer bestehenden Schulmeinung über Dinge zu urteilen, welche praktisch kennen zu lernen bzw. zu verwirklichen wir eigensinnig ablehnen.

Das Studium der Hauptwerke der einschlägigen Literatur und die persönlichen Erlebnisse in den erwähnten Sitzungen brachten dann bald meinen bisherigen „Glauben“, der mir im Jahre 1876/77 sogar einen vielbesprochenen Schwurgerichtsprozeß wegen angeblicher Gotteslästerung in einer philosophischen Abhandlung „Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee (Stuttgart, Konrad Wittwer 1876) zugezogen hatte, ins Wanken.³⁾

Um das, was gleich in der ersten Sitzung auf mich einen so tiefen, subjektiv zwingenden Eindruck machte, zu verstehen, muß ich vorausschicken, daß am 2. April 1888 in Paris eine rumänische Fürstentochter, die dort Medizin studierte und mit welcher mich innigste Seelengemeinschaft verband, infolge einer Infektion mit Leichengift durch Kratzen im Gesicht beim Sezieren im Hospital Necker nach qualvollen achttägigen Leiden gestorben war. Diese Dame⁴⁾, die ich in Stuttgart, wo ich damals am kgl. Realgymnasium tätig war, für die Abiturientenprüfung vorbereitet hatte, war das geistvollste und edelste weibliche Wesen, das ich jemals kennen zu lernen das Glück hatte. Ich

³⁾ Verg. „Politisches und Polemisches“ aus den nachgelassenen Schriften von Ludwig Pfau. Mit einem Vorwort von Dr. Ernst Ziel. Verlagshaus Stuttgart, Dr. Förster u. Cie. XIII. Preßprozesse: 2. Schwurgerichtsprozeß wegen Gotteslästerung, Der Fall Maier.“ Ich wurde damals mit 8 gegen 4 Stimmen freigesprochen.

⁴⁾ Sie hieß Olga von Balsch und entstammte einer mit den Fürsten Ghika nächstverwandten Bojarenfamilie, die in Bukarest ihre prachtvolle eigene Kirche, die „Biserika Domna Balasa“ besitzt. Ich wollte der auf dem Cimetière de Gentilly beim Park Montsouris in Paris begrabenen geistvermählten hohen Herrin, deren Edelsinn ich so viel verdanke, durch diese Mitteilungen in den Herzen unserer Leserschaft nachträglich ein bescheidenes Denkmal treuer Freundschaft errichten. Als junges Mädchen war sie mit der späteren, 1898 in Genf durch den italienischen Anarchisten Luccheni ermordeten Kaiserin Elisabeth von Oesterreich und mit der edlen rumänischen Königin Elisabeth (Carmen Sylva) näher bekannt gewesen. — In den durch Flüstern und Schreiben des Mediums später automatisch erfolgten Kundgebungen lautete der „Geisternamen“ der Verstorbenen „Domisa“, was mich an Domina (Herrin) erinnerte, wie ich sie auf lateinischen Postkarten anzureden pflegte; das Medium konnte hiervon nichts ahnen, geschweige wissen. M.

hatte mit ihr bei gemeinsamen Spaziergängen oft über die Möglichkeit einer bewußten Fortdauer mit Rückerinnerung gesprochen, wobei sie betonte, daß man nach allem, was man positiv erforschen könne, kaum daran glauben könne; sie hatte mir aber zugegeben, daß auch das Gegenteil nicht bewiesen werden könne, denn wenn man auch z. B. bei einer grausamen Vivisektion nirgends eine Spur von einer „Seele“ oder einem „Geist“ in der körperlichen Funktion zu erkennen vermöge, so müsse man dabei bedenken, daß es sich um eine „Kraft“ handle, auf die man nur aus ihren Wirkungen schließen müsse, ohne sie mit den Sinnen wahrzunehmen; auch die Elektrizität sitze bald da, bald dort, und so wäre es ganz wohl denkbar, daß diese noch feinere „seelische Kraft“ nach der Auflösung ihres Körpers irgendwo anders hinkomme, sich ev. einen neuen Leib bilde oder als Aetherwesen auf Zurückgebliebene einwirke, mit denen bei Lebzeiten schon ein Verhältnis von „magnetischem Rapport“ bestand. Bei einem solchen Anlaß zitierte sie mir einmal den Anfang einer bekannten Ballade von H. Heine: „Donna Clara, Donna Clara, Heißgeliebte langer Jahre“ — erst nach dem nachher geschilderten Vorkommnis fand ich nach längerem Suchen das betreffende Gedicht mit der Ueberschrift „Don Ramiro“ in Heine's Werken — und fügte bei: „Wenn ich vor Dir sterben sollte und in irgend einer mir jetzt nicht vorstellbaren Form weiterlebe, werde ich Dir, sobald ich es kann, eine Nachricht zukommen lassen.“ — In jener Sitzung vom Oktober 1892 nun beschrieb ein einfaches junges Mädchen Helene G., das als Medium benützt wurde und weder mich noch die Verstorbene kannte, nachdem es vom Zirkelleiter durch magnetische Striche in „Trance“ versetzt war, eine ihr scheinbar sichtbare, hinter meinem Stuhl als Phantom stehende junge Dame in allen Einzelheiten so genau, daß ich die teure Verstorbene vor mir zu sehen glaubte, und bezeichnete einige Tage nachher in meinem Studierzimmer, wo ich sie französisch übersetzen ließ, unter den vielen dort hängenden Bildern sofort das Original des Bildes, das sie „geschaut“ hatte. Es kamen dann mit automatischer Schrift und beim Tischrücken Mitteilungen, meist Mahnungen, die mich mit zunehmender Sicherheit auf nur mir bekannte Erlebnisse mit der Studentin hinwiesen. Mit Rücksicht auf den beschränkten Raum will ich nur zwei solcher Vorkommnisse mitteilen. Nach einer ergebnislosen Sitzung der 1893 in meiner eigenen Wohnung regelmäßig tagenden „Psychol. Gesellschaft“ blieb ich mit meiner Frau und ältesten Tochter, bei welcher gleichfalls mediumistische Erscheinungen hervor-

traten, noch am Tischchen sitzen. Plötzlich kam dasselbe in heftige Bewegung und schlug mich mit einem gehobenen der drei Tischfüße schmerzhaft stark auf den Fuß. Beim Buchstabieren ergab sich D O N A, womit ich, weil ich das berichtete Gespräch längst vergessen hatte, zunächst nichts anzufangen wußte; erst als es nach einigen Fehlversuchen weiter klopste: C L A R A, trat die Erinnerung an jenen Spaziergang, von welchem meine Frau und Tochter nichts wissen konnten und aus besonderen Gründen nichts hätten wissen wollen, wieder so lebhaft vor meinen Geist, daß ich noch während der Nacht stundenlang nach dem Heine'schen Gedicht nachsuchte, bis ich es endlich im Romanzero entdeckte. Kurz nachher versetzte ich die genannte, später in Stuttgart verheiratete Tochter — es war Ende Juli 1893 — selbst in magnetischen Schlaf, wobei sie etwas mir zuerst Unverständliches flüsterte; endlich verstand ich: 14, nachher: der 14te! Auf meine Frage, was denn das heißen solle, sprach sie langsam und vorwurfsvoll: „Nicht einmal am 14ten hast Du an mich gedacht!“ Ich selbst und nur ich — denn meine Tochter, die damals noch in die Schule ging, konnte von alle dem unmöglich etwas ahnen — verstand sofort, um was es sich handle. Am 14. Juli 1887 hatte ich mit der Verstorbenen den ganzen Tag das französische Nationalfest in glücklichster Stimmung mitgemacht, ohne, obschon wir Deutsch sprachen, von der begeisterten Volksmenge irgendwie belästigt zu werden. Das alles hatte ich natürlich längst vergessen, erst jetzt tauchte die Erinnerung von neuem auf. Wenn nun in einem solchen Fall die „exakte“ Wissenschaft von „Kryptomnesie“ oder „latentem“ Gedächtnis, bzw. unbewußter telepathischer Beeinflussung des Mediums durch eine Rückerinnerung des Unterbewußtseins spricht, so schien mir damals doch die spiritistische Annahme einer direkten Einwirkung der entkörpernten Intelligenz näher zu liegen, als die physiologisch fast noch weniger erklärliche Hypothese einer somnambulen eigenen Seelenkraft, denn wie soll die aus dem Tisch herausklopfen?

Eine willkommene Ergänzung bot mir sodann das Studium des schönen Buchs des früheren Herausgebers der „Sphinx“, des nun verstorbenen Edelmenschen Dr. Hübbschleiden: „Lust, Leid und Liebe“, Ein Beitrag zum Darwinismus (Braunschweig 1891), wornach im Kreislauf der Individualität durch das All das Leid eben das ist, was sie in ihrer Bahn erhält, während sie die selbstlose Liebe durch ideale Ergänzung vorantreibt, so daß die Liebe mittelbar oder unmittelbar alles Leides Quelle wird. Gerade

dadurch beweist sich aber die Liebe als das centripetale, der Einheit zugewendete Streben, während die Lust als die centrifugale, der Vielheit zustrebende Richtung des Individuums abschweifen und sich, ohne objektiven Widerstand den Kreislauf im All verlassend, schließlich ins Unendliche verlieren würde. Alles Leid besteht aber offenbar nur in der Schwierigkeit der Anpassung an widrige Verhältnisse, die objektiv gegeben und vom Individuum zu überwinden sind, damit die seelische Individualität ihr Endziel erreicht.

Nach dem tiefeschürfenden österreichischen Philosophen Lazar v. Hellenbach, dessen hinterlassene Schriften der Verlag O. Mutze (Leipzig) übernommen hat, laufen unsere Lustempfindungen (Lust == Wille zum Leben) der „lebendigen Kraft“, unsere Unlustempfindungen der „Spannkraft“ parallel. Die Leiden des Individuums hätten demnach die natürliche Bestimmung, zum Zweck seiner Entwicklung und Erziehung moralische Spannkraft zu erzeugen, so daß es sich begreifen würde, wenn ein „Seher“ wie Christus“ das „Himmelreich“ den „Reichen“, d. h. in selbstsüchtigem Genuß Gesättigten unzugänglich glaubt und sein eminent sozialistisch gefärbtes Armenevangelium dem reichen Jüngling gegenüber, der ihn fragt, was er tun müsse, um selig zu werden, in den Rat zusammenfaßt, all seine Habe zu verkaufen und den Erlös den Armen zu geben. (Daß dieser Jesus von Nazareth wirklich gelebt und in diesem Sinne gelehrt und gelitten hat, ist für jeden, der auch nur die „Bergpredigt“ unbefangen liest, zweifellos. Das sind die ganz individuellen Empfindungen und Aussprüche einer hoheitsvollen, ihres Zieles klar bewußten, charakterstark ausgeprägten Persönlichkeit. Mythen und bloße Legenden pflegen ganz anders zu lauten!) Erschwerter Kampf ums Dasein und besonders widrige Umgebungsverhältnisse als „milieu“ müßten demnach eine stets vollkommenere Organisationskraft für die wiederkehrende Seele im Sinne der theosophischen Wiederverkörperungslehre zur Folge haben, da nach Häckel die Keimesgeschichte, eben weil das Anpassungsergebnis so wenig wie die rohen Naturkräfte verloren geht, eine sehr schnelle, allmählich bewußtwerdende Wiederholung der langsamen Stammesgeschichte ist. Nach Hellenbach's geistvoller, mir sehr annehmbar erscheinender Auffassung, der als Menschenwesen hinter der periodisch wechselnden Menschenerscheinung einen ätherischen, bzw. siderischen, den irdischen Sinnen nicht wahrnehmbaren, sich in unberechenbaren Zwischenräumen stets neu materialisierenden bzw. als Organismus projizierenden „Metaorganismus ohne

Zellenfrack“ (entsprechend dem von du Prel angenommenen seelischen „Astral Leib“) voraussetzt, wäre der uns inwohnende „intelligible“ Charakter, der das Gefühl der Verantwortlichkeit für unsere Handlungen im Sinne des indischen „Karma“ erklärt und sich im Leben als Talent und Charakteranlage offenbart, mit den ererbten und anerzogenen Eigenschaften jedoch nicht verwechselt werden darf, nichts anderes als das „Erfahrungs- und Anpassungskapital“, das sich aus der Arbeit, dem Kampf ums Dasein und den damit verbundenen Leiden des Individuums als Frucht der sich immer höher entwickelnden Individualität herauskristallisiert hat.

Daß aber dabei der Wille zugleich die Kraft ist, bzw. verleiht, um seinem Endziel immer näher zu kommen, zeigt deutlich das Beispiel eines Pferdes, welches eine schwere Last fortbewegen soll. Solange es nicht ziehen will, hat es auch nicht die „Kraft“ seinen Karren von der Stelle zu bringen; erst wenn es gelingt, durch Einwirkung auf seine Vorstellung, Erregung von Furcht oder Hoffnung, Erwartung von Strafe oder Lohn seine natürliche Trägheit zu überwinden und es zum (mehr oder weniger bewußten) Wollen zu bringen, wird seine bis dahin „latente“ Kraft zur lebendigen Energie, so daß die Fortbewegung der Last erfolgt, wenn dieselbe nicht außer Verhältnis zu jener latenten Fähigkeit steht. Aus diesem Beispiel, das zugleich den tieferen Sinn von Schopenhauer's Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung“ trefflich beleuchtet, geht überdies hervor, daß jede Kraftäußerung als Wirkung nach außen eine Bewegungserscheinung ergibt, während das innerliche Wesen eben der allmählich bewußt werdende Wille ist. Eben darin liegt auch die große Macht des intensiv wollenden Glaubens, der wahre Wunder in der Menschenwelt bewirken kann. —

Hellenbach hat ferner auch mit Recht darauf hingewiesen, daß der von der materialistischen Schulwissenschaft gegen seine Reinkarnationslehre gemachte Einwand der mangelnden Erinnerung an ein Vorleben gegen die Annahme einer Präexistenz durchaus nicht in die Wag-schale fallen kann. Das geht schon aus der unbestrittenen Tatsache hervor, daß der Träumende sehr oft Dinge sieht und tut, welche mit seinem sonstigen Leben und Denken, bzw. mit seiner Erinnerung geradezu im Widerspruch stehen, so daß er im Traum eine ganz andere, sich fremde Persönlichkeit ist, — schon Kant bemerkt daher treffend, daß das Ich unseres Bewußtseins und die unbewußte Seele leicht dasselbe Subjekt, aber nicht dieselbe

„Persönlichkeit“ sein könnten, — ohne daß dieser Umstand das Subjekt, welches im Träumen und Wachen dasselbe bleibt, im mindesten beirrt.

Auch im magnetischen Schlaf sprechen (wie ich mich jetzt da und dort selbst überzeugen konnte) eingeschläferte Medien und nicht normal veranlagte Somnambulen ganz gewöhnlich von der schlafenden Person wie von einer dritten⁵⁾ und wissen im normalen Zustand des hellen Tagesbewußtseins absolut nichts von dem, was sie im sog. Hellsehen gesprochen haben. — Auch der oft auffallende Unterschied im Charakter von Kindern (selbst Zwillingen) derselben Eltern weist entschieden auf eine Verschiedenheit eines „intelligiblen“ Seelenkeims (Seele = unbewußter Wille) in uns hin, während die innere und äußere Aehnlichkeit von Blutsverwandten durch den Einfluß des physiologischen Materials der Keimzellen auch auf das sog. Temperament und die individuellen Neigungen (man vergl. die weitgehenden Wirkungen, die schon eine verhältnismäßig geringe Menge von Alkohol in dieser Hinsicht hervorrufen kann) zu erklären sein dürfte.

So erscheint die durch ihr körperliches Organ, das Gehirn, denkende Seele als bleibende, sich kreisläufig fortentwickelnde Individualität, worüber mir das vorzügliche Schriftchen des Freiherrn Carl du Prel: „Das Rätsel des Menschen. Einleitung in das Studium der Geheimwissenschaften“ (Leipzig, Reclams Universalbibliothek) den gewünschten näheren Aufschluß gab. Es ist das bleibende und unbestreitbare Verdienst dieses Bahnbrechers der übersinnlichen Forschung in Deutschland, die Psychologie und damit die ganze Philosophie auf einer neuen, haltbaren Grundlage begründet und die Oberflächlichkeit des um die Verbreitung der Ergebnisse exakter Naturforschung verdienten Materialismus (wonach z. B. Göthe's „Faust“ sehr „exakt“ als aus Lumpen gefertigtes Papier nebst Drucker-schwärze und eine Mozart'sche Arie als eine Reihe aufeinanderfolgender, nur quantitativ verschiedener Luftschwingungen zu erklären wären, wobei die Hauptsache, die Qualität des Wesens, unerklärt und völlig unbegreiflich bleibt) aufs gründlichste und zwar durch Tatsachen auf dem Weg experimenteller Forschung nachgewiesen zu haben.

Eine weitere vortreffliche Einführung in diese neueste experimentelle Geheimwissenschaft vom Vorhandensein eines den Sinnen verschlossenen Geisterreichs bot mir (außer dem

⁵⁾ So nannte sich das in unseren Sitzungen zuerst benützte Medium stets selbst „Eleva“ (Erzieherin?).

zur oberflächlichen Orientierung über dieses dunkle Gebiet des Seelenlebens zu empfehlenden illustrierten Buch von G. Manetho, „Aus übersinnlicher Sphäre. Die Wunder der modernen Magie.“ Wien, Hartleben 1890) der (auch dem Laien verständliche) hypnotisch-spiritistische Roman du Prel's „Das Kreuz am Ferner“ (2 Bde., Stuttgart 1891), wo Sie über die relative Berechtigung der auch Ihnen einleuchtenden materialistischen Angriffe auf die körperlich bedingte, bewußt denkende Seele, die ihren durch die Gehirnvorgänge gegebenen irdischen Erkenntnisapparat (gleichsam ihre „Erdenbrille“) noch nicht abgelegt hat, Bd. I, S. 169 ff. selbst nachlesen mögen. (Sie können die genannten, leider jetzt vergriffenen Werke antiquar. durch die Verlagshandlung Oswald Mutze, Leipzig, beziehen). Nach dem glänzend begründeten Urteil dieses tiefgelehrten, vielerfahrenen und äußerst gewissenhaft forschenden „Philosophen des Okkultismus“ sind uns freilich die nicht durch den Leib vermittelten Funktionen, also das eigentliche Wesen unserer Seele, die sich vor dem Absterben des Körpers mit Hilfe der Sinne in der Welt orientiert und mit Hilfe des Gehirns denkt, während uns ihre normale Fähigkeit unbewußt bleibt, vorerst d. h. in der irdischen Sphäre unbekannt. Das Wesen der Gehirnfunktion aber besteht, wie die Physiologie lehrt, in äußerst feinen Schwingungen. Wir brauchen dann nur diese „Schwingung als ureigene Allfunktion, als Ausfluß und Form der allverbindenden Ureinheit, als eine im Aether dem Lichte ähnlich — oder vielmehr noch unvergleichlich feiner als das Licht — über alle Sterne in die Unendlichkeit sich ausbreitende, alle Welten und Wesen umfassende Schwingungsweise zu fassen, die aber ihren entsprechenden Resonanzboden nicht in jedem beliebigen Körper und auch nicht in jedem beliebigen Gehirn findet, so wie ein bestimmter Ton nur in der Saite von bestimmten, entsprechenden Dimensionen wiederhallt und der bestimmte Farbenton unter den zahllosen Schwingungsformen des Lichtäthers nur von dem ganz bestimmt gefärbten, ihm entsprechenden Körper wieder gespiegelt wird, und der Zusammenhang der universalen, der Geistesfunktion mit dem sinnlichen Ding, dem Gehirn wird klar.“ Diese Darstellung des seelischen Vorgangs durch Eugen Heinrich Schmitt im 6. Heft der von ihm herausgegebenen (leider längst eingegangenen) „Religion des Geistes“ stimmt sehr gut zu dem Prinzip mechanistischer Naturerklärung, wonach alles, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, lediglich auf verschiedene Bewegungsformen einer uns in ihrem eigentlichen Wesen gänzlich unbekannten Weltsubstanz zurückzuführen ist, deren Allgeist eben das

unbekannte X ist, das sich bewegt. „Wie verhält sich also der Geist zum Gehirn?“, fragt der genannte ungarische Edelanarchist (im Sinne Tolstoi's) und antwortet vortrefflich: „Wie der Strahl zum Spiegel. Ohne Spiegel ist der Strahl nicht sichtbar. Wenn der Spiegel getrübt wird, wird selbst die Spiegelung des schönsten hellsten Strahles gestört. Diese Erscheinung zeigt sich bei jeder Hemmung oder Störung der Gehirntätigkeit. Aber nur das Kind oder der Wilde wird den Strahl drinnen im Spiegel suchen oder meinen, daß der Strahl vergehe, wenn der Spiegel zerbricht. Der Geist leuchtet in Wahrheit von Ewigkeit zu Ewigkeit, verwoben allen Wesen, vor allem den geliebten, den verwandten Geistern.“ Im Denken wie im Lieben zeigt der Geist seine Unendlichkeit, daher das Gefühl des Schwindens von Raum und Zeit, der Schranken, in die sonst unser Sinnenleben gebannt, bei hoher, leidenschaftlicher Liebe, wie sie mich hier auf Erden mit der von allen ihren Lehrern und Mitschülern bewunderten, so jäh in der schönsten Jugendblüte Dahingerafften verband, die mir nun aus einem besseren „Jenseits“ die Hand zur Aufrichtung, Besserung und weiterer mutiger Lebensführung zu reichen schien. Das war wenigstens der tiefe Eindruck, den jene Kundgebungen auf mich machten. Sollte es bloße Selbsttäuschung gewesen sein? (Eine absichtliche Täuschung von anderer Seite, bzw. durch das Medium war, wie schon bemerkt, völlig ausgeschlossen). Ich glaube es nicht!

Was die erwähnten Begriffe von Raum und Zeit betrifft, so hat ja schon Kant, der sie noch als a priori gegebene Ideen auffaßt, nachgewiesen, daß sie getrennt gedacht, keiner Realität entsprechen, also rein subjektiver Natur sind, insofern sie vom menschlichen Verstand in der Wahrnehmung eines „Monon“, nämlich von einer Bewegung als letztem Begriff auch der Naturwissenschaft, vermöge der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Denkapparates unterschieden werden. Aber indem er alle Successionen für eine bloße Anschauungsweise des Subjekts hielt, weil er vom fertigen Denkorgan des klar bewußten Philosophen ausging, anstatt die genetische Entwicklung beim heranwachsenden Kind und noch weiter ins Tier-, ja sogar ins Pflanzenreich zurückzuverfolgen, übersah er oder betonte wenigstens nicht gehörig, daß jenes „Monon“, die eine Bewegung, in welcher der Denker einen polaren Gegensatz, ein Nebeneinander vom Nacheinander unterscheidet, eine objektive Realität ist, die ihm das eine Mal als Raum, das andere Mal als Zeit erscheint, während sie tatsächlich beides zugleich ist. Da aber in der Natur alles periodisch

erfolgt, wechselt und wiederkehrt, da sämtliche Lebensfunktionen (wie z. B., abgesehen von den bekannten Krankheitsinkubationen, der menschliche Embryo zu seiner regelrechten Entwicklung genau neun Monate bedarf) zeitlich geschehen, so ist dieser objektive Grund bei der Zeit noch einleuchtender als beim Raum, weshalb neuere Denker wie der ehemalige russische Mönch, spätere Marineoffizier, African von Spir in seinem 1873 bei J. G. Findel in Leipzig erschienenen tiefdurchdachten Werk: „Denken und Wirklichkeit. Versuch einer Erneuerung der kritischen Philosophie“ (469 S.)⁷⁾ der Zeit den Charakter der aus einer objektiven Realität nämlich aus empirisch gegebenen Successionen als tatsächlicher Aufeinanderfolge abstrahierten Vorstellung vindizieren, die sie dem Raum, resp. der Ausdehnung von Körpern absprechen zu müssen glauben. Aber schon die Tatsache, daß sich jeder Mensch für seine Handlungen verantwortlich fühlt, daß er ein, namentlich im deutschen Gemüt stark hervortretendes, aber schließlich bei jedem Menschen bemerkbares, keineswegs aus bloßer Gewöhnung erklärbares „Gewissen“ hat, das die eingefleischten Materialisten mit der unrichtigen Behauptung, die „Wissenschaft“ habe die Unmöglichkeit eines Weiterlebens nach dem Tode bewiesen, in wirklich unverantwortlicher Weise systematisch untergraben haben — die Früchte solcher Unterwühlung aller Moral zeigt ja auch dem geistig Blinden der nun alles Menschenglück und alle höhere Bildung schon im vierten Jahre untergrabende Weltkrieg —, beweist dem tiefer Forschenden, daß der Wille des Menschen durch ihn selbst in seinem eigenen Gewordensein der individualistischen Entwicklung zu einem höheren Ziel begründet sein muß. Da jedoch alles, also auch jede einzelne Willensregung, kausal bedingt ist, so kann „freier Wille“ im Grunde nichts anderes bedeuten als bewußter Wille hinsichtlich dem Beweggrunde“; nach Hübbe-Schleiden (l. c.) ist aber die Individualität als Einheit der Kraft und der Kausalität der einzelnen zur Erscheinung kommenden, sich als Persönlichkeiten immer weiter entwickelnden Individuen, eben weil sie den kosmischen Entwicklungslauf in seinen verschiedenen Sphären der „Evolution“ (Herausentwick-

⁷⁾ Dieser bedeutende, leider nicht einmal bei den Philosophen vom Fach zur Kenntnis, geschweige denn zur Anerkennung gelangte Autodidakt lebte nachher einige Jahre in Stuttgart, wo er sich verheiratete und wo ihm Verf. persönlich nahe stand. Er schrieb eine ganze Anzahl scharfsinniger Schriften teils in deutscher, teils in französischer Sprache und siedelte schließlich nach Lausanne über, wo er u. W. schon vor Jahren starb; er hinterließ außer seinen Geisteskindern eine später studierende, ebenso schöne als geistreiche Tochter.

lung der abstrakten Kraft zur Erscheinung) bis zur „Involution“ (Wiedereinkehr der konkreten Erscheinung in ihre letzte Ursache — Gott bzw. den Lichtäther?) regelmäßig durchmacht, unsterblich, wobei jedoch nach altindischer theosophischer Weltanschauung nur die erworbenen Anlagen, nicht das durch Cerebration bedingte Hirnbewußtsein auf ein neues Leben übergeht. (Vergl. auch Paul Deußen, „Die Elemente der Metaphysik“ Leipzig 1890, § 146 ff.) —

Das instinktive Gefühl der Ewigkeit, das, wie gesagt, besonders innig Liebende mit dem sicheren Bewußtsein, durch nichts getrennt werden zu können, empfinden, könnte ja allerdings, wie auch der zähe Volksglaube an persönliche Unsterblichkeit, bzw. die spezifisch jüdische Lehre von der „Auferstehung des Fleisches“, schließlich (wie E. Eckstein, Glück und Erkenntnis, Leipzig 1881, S. 58 ff. nachzuweisen suchte) seine objektive Begründung an und für sich, wenn man die spiritistischen Erfahrungen bezweifelt, lediglich in der natürlichen Tatsache finden, daß im Weltall nicht nur nichts verloren gehen kann, sondern daß bei der unendlichen Möglichkeit von Stoffatomkombinationen die Wiederholung desselben Individuums sogar mit demselben eben dadurch ev. bedingten Bewußtsein innerhalb unendlicher Zeiträume (den buddhistischen Kalpas = Aeonen) mit mathematischer Evidenz nachgewiesen werden kann, so daß auch der theosophische Glaube an verschiedene Inkarnationen desselben individuellen Geistes auf das gleiche Gesetz zurückgeführt werden könnte, das ebenso für ganze Lebenssphären und Weltkörper, wie für die einzelnen Individuen Geltung hätte.

Eine schwere Enttäuschung bereitete aber den grundsätzlichen Gegnern des Unsterblichkeitsglaubens, bzw. den Verfechtern des auf Darwin fußenden mechanischen Materialismus eine zu Berlin 1872 erschienene, zuerst Haeckel zugeschriebene anonyme Schrift: „Das Bewußtsein vom Standpunkte der Physiologie und Deszendenztheorie“, welche die Materialisten als beste Widerlegung der Theorie des Unbewußten bejubelt hatten, während sich in der 2. Auflage Eduard v. Hartmann selbst als Verfasser bekannte und zugleich eine gründliche Widerlegung der gegen seine eigene Philosophie und Zwecktheorie darin vorgebrachten Argumente beifügte. Von diesem „moralischen Sedan“ hat sich, wie Eug. Heinr. Schmitt (l. c. Novemberheft 1894) bemerkt, der offizielle Materialismus seither nicht wieder erholt. Die von Gelehrten und Laien s. Z. so enthusiastisch aufgenommene Lehre Darwins hat ja inzwischen sogar von seiten der hervorragendsten Physio-

logen Einschränkungen erfahren, indem festgestellt wurde, daß der bloße mechanische Kampf ums Dasein zur Erklärung des Entstehens höher organisierter Formen bezw. Arten nicht hinreicht, was schon daraus hervorgeht, daß letztere keineswegs immer die im „Kampf ums Dasein“ bevorzugten, besser bestehenden sind.⁸⁾

Eine gründliche Widerlegung aber der von Ed. v. Hartmann gegen die Spiritisten vorgebrachten wichtigen Argumente fand ich dann schließlich in dem klassischen Hauptwerk des Begründers unserer Monatsschrift Alexander A k s a k o w, in „Animismus und Spiritismus“ (2 Bde., Leipzig, O. Mutze, 1891), worin der den Eindruck streng wissenschaftlicher Besonnenheit und Glaubwürdigkeit machende ehrwürdige und vielerfahrene Verfasser den Versuch unternommen hat, durch gut beglaubigte, mit sorgfältigster Auswahl und Gewissenhaftigkeit berichtete Tatsachen und Bilderaufnahmen vermöge einer schon von Schopenhauer in Aussicht gestellten, „experimentellen Metaphysik“ nachzuweisen, daß die „Materie“, wie Zeit und Raum, nur eine subjektive Vorstellungsart einer objektiv gegebenen Bewegung, bezw. eine Art von Halluzination des Willens“ sei. Ich sagte mir, daß eine derartige Geisterhypothese, rein philosophisch betrachtet, mit meiner früheren „monistischen“ Weltanschauung ganz wohl vereinbar sei, nur daß dabei der Ausgangspunkt nicht vom materialistischen, sondern vom spiritualistischen Lager aus zu nehmen wäre.

Meine seit 1899 als Schriftleiter der „Psychischen Studien“ gemachten Erfahrungen haben mir zwar keinen absolut exaktwissenschaftlich geführten Beweis von der persönlichen Fortdauer eines Verstorbenen erbracht, ja es ist mir, was manchem Leser fast unbegreiflich erscheinen dürfte, nicht einmal gelungen, je zu einer Experimentalsitzung mit einem berühmten „Materialisationsmedium“ beigezogen zu werden. Während ich aber in dem erwähnten

⁸⁾ Vergl. in dem an anderer Stelle gewürdigten schönen Buch „Blumen der Heimat“ S. 231 ff. den fesselnden Bericht von E. Krauss über die im Amsterdamer Arzneihof von Professor de Vries angestellten Proben mit der Pflanze „*Oenothera Lamarckiana*“ (Nachtkerze oder Gartenrapunzel), die den Gelehrten die Augen für das sprungweise Entstehen der Arten geöffnet haben und durch andere Forscher, wie S. A. Arendsen Hein, G. A. Boulenger F. R. S., den Dänen Johannsen und den österreichischen Mönch Gregor Mendel mit Woltereck und Hagedoorn, die ihr scharfsinnigstes Denken und ihre gewissenhaftesten Experimente auf die Lösung dieses schwierigsten Evolutionsproblems richteten, ergänzt und erweitert wurden, wozu dann noch Beweisstücke aus dem Tierreich kamen, welche durch die Wechseltheorie Darwin's Selektionshypothese zur Seite schoben und zeigten, daß sich beim Entstehen neuer Formen auch für die Erhaltung der Art eher schädliche als nützliche Eigenschaften entwickeln können.

„Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeits-idee“ von 1876 mich dahin geäußert hatte, daß mir die Annahme einer bewußten Fortdauer nach allem, was wir positiv wissen, unwahrscheinlich, mindestens zweifelhaft erscheine, hat sich meine Wahrscheinlichkeitsberechnung und damit mein „Glaube“ allmählich umgedreht, indem ich nach allem, was ich seither studierte und erlebte, jetzt an persönliche Unsterblichkeit glauben, mindestens aber ihre Möglichkeit festhalten muß.

„Skeptiker“ bin ich nach wie vor geblieben und erblicke meine Hauptaufgabe als Schriftleiter in der unbefangenen Wiedergabe und Kritik der mir zugehenden Tatsachenberichte, wobei ich mich im Streben nach Erkenntnis der Wahrheit mit Ihnen eins weiß.

Sie haben nun, gnädige Frau, eine rückhaltslose offene Schilderung des Werdeganges eines noch nicht völlig bekehrten, aber zum Glauben geneigten „Spiritisten“ und damit zugleich den von Ihnen gewünschten Einblick in mein intimes Geistesleben erhalten. Wenn der Bericht Ihre Geduld länger, als ich es selbst beabsichtigte, in Anspruch genommen hat, haben Sie das der mir wohltuenden warmen Sympathie zuzuschreiben, die Sie meinen Bestrebungen in so lebenswürdiger Weise entgegenbringen. Wenn man voraussichtlich bald am Ende seiner irdischen Lebensbahn steht, ist man gerne geneigt, den Blick nach rückwärts zu wenden und sich und anderen über den zurückgelegten Weg Rechenschaft abzulegen.

Mit aufrichtiger Hochschätzung grüßt Sie ergebenst Ihr
Dr. Fr. Maier.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Prophezeiungen der Madame de Thèbes über den Weltkrieg.

Mitgeteilt von Dr. med. Freiherrn von Schrenck-
Notzing (München).*)

Die bekannteste Pariser Seherin Madame de Thèbes, mit welcher u. a. auch Alexander Dumas fils, Victorien

*) Obige schon anfangs Okt. cr. bei uns eingegangene hochinteressante Mitteilung des berühmten Münchener Nervenarztes konnte erst jetzt veröffentlicht werden, weil sie politischen Charakter trägt und erst Erkundigung eingezogen werden mußte. Schriftl.

Sardou und Jules Clarétie (Mitglied der französischen Akademie) zu experimentieren nicht unter ihrer Würde hielten, ließ während des letzten Dezenniums jährlich einen Mode-Almanach**) für die Pariser Lebewelt erscheinen, in dem neben kabbalistischen und chiromantischen, oft recht unklaren Eröffnungen und Wetterprognosen, neben Rat-schlägen über Behandlung schlechter Dienstboten und zur Kunst, einen Mann zu finden, auch einige Mitteilungen über den zukünftigen Weltkrieg sich vorfinden. Der Wert dieser Prophezeiungen wird durch die unrichtigen Zeitbestimmungen nicht beeinträchtigt, da ja das zeitliche Moment im eigentlichen Hellsehakt nicht mitgegeben ist. Die nachfolgenden, vom Verfasser ins Deutsche übertragenen Sätze sind dem Almanach für das Jahr 1905 entnommen und enthalten eine Wiederholung aus einem früheren Jahresbericht. Sie lauten:

(S. 5). Die allgemeine Aufmerksamkeit wendet sich auf Rußland. Wenn der Weltfriede 1903 noch nicht gestört wird, so geschieht es sicher 1904 (man hätte hier statt der 0 eine 1 zu setzen. D. Verf.) Und zwar ist es Rußland, welches Europa auf das Schlachtfeld führen wird. Frankreich wird zögernd nachfolgen. In den Händen der russischen Offiziere sehe ich bestimmte Zeichen, die auf einen baldigen Krieg hindeuten (russisch-japanischer Krieg? D. Verf.) Im äußersten Orient wird Blut fließen. Schwerwiegende Ereignisse spielen sich in Oesterreich und auf dem Balkan ab und werden die Aufmerksamkeit Europas in Anspruch nehmen. (Hier könnte die Annektierung von Bosnien und der Herzegowina und das gespannte Verhältnis Oesterreichs zu Serbien gemeint sein. D. Verf.)

In demselben Heft (1905, S. 13) heißt es:

„Die Zukunft Belgiens ist äußerst trübe. Dieses kleine Land macht zwar einen ruhigen und glücklichen Eindruck . . . aber ich wiederhole meine früheren Worte

**) Die berühmte Handleserin Mme. de Thèbes hieß mit ihrem wirklichen Namen „Anna Victorine Savary“. Sie genoß eine vorzügliche Erziehung und verstand sich durch ihre außerordentliche Intelligenz und geschickte Anwendung ihrer hellseherischen Anlage eine angesehene soziale Position zu verschaffen. Obwohl ihre Fähigkeiten niemals von Gelehrten systematisch untersucht worden sind, stand sie doch während ihres ganzen Lebens in Verbindung mit den bedeutendsten Köpfen Frankreichs. Im Besitze eines beträchtlichen Vermögens starb sie 72 Jahre alt wenige Tage vor Weihnachten 1915. Jährlich im Dezember erschien der Almanach der Mme. de Thèbes. Preis 75 ctm. Auf dem roten Titelblatt der Broschüre befindet sich das Bild eines weißen Elefanten. (Verlag Paris: Librairie Felix Juven).

Dieses Land wird ganz Europa in Flammen setzen, — trotz der Gefahr auf dem Balkan, die uns wie ein Vulkan bedroht, welcher alles verschlingen will. In nicht zu langer Zeit treten Veränderungen in Belgien ein, die das arme Land unerbittlich zum Tode verurteilen. (Hier wurde die zukünftige Rolle Belgiens als Ausgangspunkt des Weltkrieges vorausgeföhlt. D. Verf.)

Ebenso merkwürdig sind die folgenden, dem Almanach für das Jahr 1913 entnommenen Stellen, in denen teilweise auch auf bereits 1912 und früher ausgesprochene Prophezeiungen Bezug genommen wird. Sie lauten (pag. 36): „Ich sehe in den Händen vornehmer Italiener Zeichen des Krieges und einer unerhörten Erschütterung.“ — (pag. 37): „Deutschland bedroht Europa im allgemeinen (Milliardensteuer für Kriegszwecke. D. Verf.) und Frankreich im besonderen. Wenn es zum Kriege kommt, so hat Deutschland ihn gewollt; aber nach dem Kriege wird weder Preußen noch werden die Hohenzollern ihre dominierende Stellung behalten. — Wie ich das wiederholt betont habe, sind die Tage des Kaisers gezählt und nach ihm werden in Deutschland große Veränderungen vor sich gehen (tout sera changé). Ich sage die Tage seiner Regierung*), — aber nicht die Tage seines Lebens. Die Stärke Deutschlands nimmt einen bedrohlichen Charakter an. Schon seit 10 Jahren bemühe ich mich in meiner bescheidenen Existenz, das hervorzuheben. Das große deutsche Volk befindet sich auf Abwegen. (Ungeschickte Diplomatie und kommerzieller Größenwahn. D. Verf.) Infolge der preußischen Unternehmungslust (aventure prussienne) wird Deutschland sich erst harmonisch entwickeln können, wenn Preußen in die natürlichen Grenzen des kleinen Staates zurückgewiesen ist.“

(pag. 37): „In Österreich deutet alles darauf hin, daß unter einer neuen Regierung tiefe Umwälzungen erfolgen. Wien wird wieder seinen alten Ruhm als Hauptstadt aller Donauländer zurückgewinnen Wien wird sogar Berlin schlagen; ja es wird Berlin im Stich lassen. Aber das ist eine Frage der Zeit und Umstände.“ (pag. 38): In Belgien wird der Frieden, den es heute genießt, nicht mehr lange dauern. Die Politik und die Rivalität der Rassen führen eine Spannung herbei, die gewaltsam gelöst wird. (La corde cassera.)

*) Schon jetzt liegt die Regierung nicht mehr in den Händen des Kaisers, sondern des Parlaments (des Reichstags).

Ueber England findet sich folgende Aeüßerung in dem Jahrbuch: „Die nächste Zukunft Englands deutet nicht auf Frieden. Möglicherweise wird die Krone gestürzt, — möglicherweise kommt eine Regentschaft. Ein Teil des Landes (Irland? D. Verf.) wird sich gegen den andern erheben. Die Agitation findet auch durch äußere Einflüsse Unterstützung. Ueber Rußland: Der Frieden ist zweifelhaft. Neue Erhebungen (Revolutionen. D. Verf.) sind wahrscheinlich. Wir werden in sechs Monaten weiter sehen.“

Was Frankreich betrifft, findet sich folgende schon 1912 gemachte Voraussage: „Ich sehe eine direkte Gefahr, welche die französischen Herzen zusammenschweißen und die Willensenergie jedes Einzelnen auf ein einziges Ziel richten wird. Zwischen dem 21. März 1913 und dem 20. März 1914 wird Frankreich in eine neue Aera eintreten, Stunden des Heldentums. Stunden fieberhafter Angst und Stunden der Freuden durchkosten.“

Sie spricht dann weiter von dem bevorstehenden Zyklus des Mars, sowie dem durch den Kriegsgott erregten Schicksal ihres Vaterlandes, und sagt: „Eine allgemeine Erschütterung der ganzen zivilisierten Welt fällt zusammen mit terrestrischen Störungen. Ich sehe die Stunde kommen, wo die ganze Welt in Arbeit versetzt wird; die alte Welt bricht zusammen: unerhörte Umstände werden es ermöglichen, daß die Menschen ihre höchste Willensenergie und Leistungsfähigkeit aufbieten. Eine mittelmäßige Zeit kann auch nur mittelmäßige Menschen hervorbringen — eine große Zeitepoche dagegen erzeugt große Männer. Die Stunde der Heldentaten, die Stunde der Helden naht heran. Die Existenz des Einzelnen spielt dann keine Rolle mehr; er wird seinen Privatinteressen nicht mehr nachgehen können. Wenn wir auch unserm Schicksal nicht entgehen können (Hinweis auf den Weltkrieg), so ist es doch möglich, daß das Jahr 1913 uns noch keine Ströme von Blut kosten wird.“

Ueber Italien: „Die italienische Jugend wird den Kriegspfad betreten. — Wird Italien mit Frankreich marschieren? — Jede andere Verbindung wäre sein Verderben (durch die englische Aushungerung. D. Verf.) —

Ferner finden sich noch folgende Zeilen in dem Almanach über Deutschland: „Der Krieg wird ihm fatal sein, denn es fürchtet ihn. Es möchte ihn vermeiden ... ist zu hoch gestiegen, zu weit gegangen und hat sich zu

rasch entwickelt . . . Der Kaiser wird als Regierender nicht nach Paris kommen — vielleicht später als Ex-König — Ich glaube sagen zu können, daß Europa in die Periode großer Konflikte eintreten wird.“ Die an den Grenzen gemachten Anstrengungen werden gelähmt werden durch innere Konflikte, welche sich gleichmäßig bei den verschiedenen Völkern abspielen. — „Während dieser blutigen Zeit wird Deutschland in eine immer schwieriger werdende Lage kommen. Tragische Schicksale königlicher und fürstlicher Familien werden die Lage komplizieren und eine Beschleunigung der Ereignisse herbeiführen.“

Ferner heißt es noch in Bezug auf Oesterreich: „Die Stunde naht, in der es zu offenen Feindschaften zwischen den Slaven (Rußland. D. Verf.) und Germanen kommen wird. Der, welcher regieren sollte (Erzherzog Ferdinand. D. Verf.) wird nicht regieren und ein junger Mann (der jetzige Kaiser Karl. D. Verf.), welcher eigentlich nicht zu regieren bestimmt war, wird regieren.“

Weiterhin heißt es nochmals über Belgien: „Belgien wird in die Leiden verwickelt, ja es ist dazu geschaffen, sie hervorzurufen; es hat länger existiert, als es in Zukunft existieren wird. Ich sehe Brüssel vom Feuer bedroht und Trauer im Königshause — doppelte Trauer. — Aber alle diese Ereignisse werden in dem europäischen Tumult bald vergessen sein.“

Wieder auf England zurückkommend, verkündet die Seherin: „Für England ist die Stunde der Seekämpfe gekommen . . . Alles verschwindet gegenüber dem gewaltigen Drama, das schon 1913 seinen Anfang nehmen wird.“ — „Nach einiger Zeit der „Ruhe“ wird in Rußland ein Gewitter (Donnerschlag) eintreten, aus dem neue Menschen, neue Verhältnisse, neue Freiheiten, große Leistungen, sowie ein endliches Erwachen hervorgehen wird. — Aber vorher! Welche gewaltigen inneren und äußeren Kämpfe. Die Erlösung wird von einer Seite kommen, von der es die Russen nicht erwarten.“ — Ueber Bulgarien weiß Mme. de Thèbes, daß dieses zu einer großen Zukunft berufen ist, wenn das große Werk seines Souveräns nicht plötzlich durchbrochen wird.

„Polen, Polen. Du hast recht, nicht zu zweifeln. Dir lächelt die Zukunft. In nicht zu langer Zeit wirst du nach blutigen Stunden glückliche erleben, wenn dein Schicksal sich in Warschau erfüllt. Unsere Kinder werden das Entstehen einer ganz neuen Welt er-

leben; aber schon im März 1914 ist das tragische Schicksal vorausbestimmt.“*) —

So zutreffend nun auch die allgemeine veranschauende Schilderung der europäischen Zustände durch Mme. de Thèbes für die Lage während des Weltkrieges sein mag, so lassen sich doch manche ihrer Angaben auch ohne Zuhilfenahme seherischer Fertigkeiten durch geschickte Kombination und durch Kenntnis der schon von 1905—1913 wirksamen politischen Motive zwanglos erklären. Daß Belgien bei einem Zusammenstoß zwischen Frankreich und Deutschland zu allererst in Mitleidenschaft gezogen würde, war bereits durch Bernhardis Druckschriften allgemein bekannt und lag im Rahmen größter Wahrscheinlichkeit. Außerdem ließ sich bei dem damals herrschenden Rüstungsfieber ein Zusammenstoß der Entente mit dem Dreibund unschwer voraussehen, ebenso wie der Eintritt einer russischen Revolution. Überraschend dagegen wirkt die durch die nachträglichen Ereignisse bestätigte Angabe, daß Rußland es sein werde, das Europa auf das Schlachtfeld führe. Auch das zögernde Nachfolgen Frankreichs traf richtig zu, da Frankreich — so sehr es auch von den Gefühlen der Revanche beherrscht war — den Ausbruch des Krieges für den August 1914 nicht vorausgesehen und gewünscht hatte, da u. a. weder die Uniformierung der französischen Truppen, noch die artilleristische Ausstattung (Fehlen schwerer Geschütze) für den Krieg bereit waren.

Bemerkenswert ist auch der Hinweis der Mme. de Thèbes (im Jahre 1904) auf einen bevorstehenden Krieg Rußlands im äußersten Orient (russisch-japanischer Krieg). Die instinktive Einfühlung dieser Seherin in die zukünftige politische Gestaltung Europas wird nicht nur durch bestimmte Angaben ausgedrückt, sondern auch oft durch Andeutung von Möglichkeiten oder durch die Form der Frage. Offenbar braucht sie zur Anregung ihrer Intention bestimmte Hilfsmittel. Erst aus der Gleichheit der von ihr erkannten Schicksale einzelner Personen schließt sie aufs allgemeine. So sieht sie in den Händen mehrerer vornehmer Italiener Zeichen des Krieges und verwendet diese Nötizen für Schlüsse allgemeiner Art. Und sie fragt, unter dem Einfluß einer Ahnung, die vielleicht noch nicht stark und deutlich genug ihr Vorstellungsleben beeinflusste: „Wird Italien mit Frankreich marschieren?“

*) Leider war es dem Verfasser nicht möglich, außer den Heften 1904, 1905 und 1913 noch die übrigen Jahrgänge des Almanachs sich zu verschaffen.

Ganz besonders muß es auffallen, daß diese glühende Patriotin, die in ihrem Chauvinismus bereits den deutschen Kaiser abgesetzt und Preußen verkleinert hat, weder für Frankreich noch für Deutschland den Sieg verkündet, was doch sehr nahe liegen müßte. Für ihr Vaterland sieht sie Heldentum, Stunden der Angst und Stunden der Trauer voraus; und das trifft gerade für Frankreich ganz genau zu! Bewunderungswürdige Tapferkeit, glühende Vaterlands-
liebe und leidenschaftliche Aufopferung für das Ideal der Zurückgewinnung verlorener Provinzen, ferner ein Wechseln des Kriegsglücks sind die charakteristischen Merkmale für Frankreich in diesem Kriege.

Mit dem Zusammenbrechen einer veralteten Welt (politisch und geistig), dem Erwachen eines neuen Geschlechts von Menschen und der Anspannung der höchsten Leistungsfähigkeit sowohl der Völker wie der Individuen, mit der absoluten Unterordnung der Einzelinteressen unter das Gemeinwohl, mit der völligen Ausnützung aller in der Welt verfügbaren Arbeitskraft (Hilfsdienst) zum Wohle des Vaterlandes, so daß für Müßiggang und Vergnügen nur sehr beschränkte Gelegenheit vorhanden ist, mit diesen Aussprüchen hat Mme. de Thèbes wohl einige wichtige allgemeine Merkmale des heute am Kriege beteiligten Europas richtig vorausgefühlt und beschrieben.

Die im Juni 1914 erfolgte Ermordung des österreichischen Thronfolgers konnte 1913 niemand voraus wissen, auch Mme. de Thèbes nicht, ebensowenig wie das Schicksal Polens. Und wenn ihre hellseherische Begabung nicht schon durch die übrigen zutreffenden Ankündigungen über den Weltkrieg, die Beteiligung und Rolle der Völker dabei erwiesen wäre, so würde ihr seherischer Spruch über das Schicksal des österreichischen Kaiserhauses, der wie das übrige schon 1913 im Druck vorlag, als Beweis für ihre Fähigkeit vollständig genügen. Dieses Dokument verdient in eine Sammlung hervorragender historischer Prophezeiungen aufgenommen und der Nachwelt überliefert zu werden.

In den politischen Prophezeiungen der Mme. de Thèbes soweit solche in den Heften des Almanachs 1904, 1905 und 1913 vorhanden sind, finden sich nun andererseits keinerlei hier etwa übergangene Äußerungen, die einen direkten Widerspruch enthalten gegen die heutige Entwicklung der politischen Lage und die sich daraus ergebenden Folgen und Möglichkeiten. Im Gegenteil, ihre Voraussagen charakterisieren zutreffend den Geist der gegenwärtigen Verhältnisse. Aus bloßer willkürlicher Kombination hatte

niemand schon 1912 ein ähnlich abgerundetes Bild der augenblicklichen Weltlage konstruieren können, wie es sich in den Schriften der Mme. de Thèbes vorfindet.

Anthroposophie, Psychologie und Okkultismus.*)

Von Dr. med. R. Tischner (München).

Die nachfolgenden Zeilen knüpfen an Steiners neuestes Buch „Von Seelenrätseln“ an, jedoch wollen sie keine Besprechung liefern, sondern nur einige Gedankenfäden des Buches, die in ihm nur einen Einschlag bilden, weiterspinnen.

Vorerst einige Worte über die Aufsätze selbst. Im ersten Aufsatz „Anthropologie und Anthroposophie“ versucht Steiner vom Standpunkt der Psychologie Verständnis für die Anthroposophie zu erwecken. Der zweite Aufsatz beschäftigt sich mit Max Dessoir, der wegen seiner Behandlung der Anthroposophie in seinem Buche „Vom Jenseits der Seele“ recht scharf angefaßt wird. (Über Dessoirs Irreführungen in Bezug auf den Okkultismus siehe „Psych. Studien“, Dezember 1917). Der dritte Aufsatz bringt eine tiefdringende Studie über den kürzlich verstorbenen Philosophen Franz Brentano.

Es ist sehr schwer zur Anthroposophie Stellung zu nehmen. Falls man kein Anhänger ist, wird der Anthroposoph, — und mit gewissem Recht — einwenden, daß man sie nicht verstehe. Man wird solche Bewegung nur wirklich verstehen, wenn man in ihr lebt, zumal ja vieles von Vorträgen und Aufsätzen überhaupt nur für Mitglieder bestimmt und nur schwer zugänglich ist. Ein Außenstehender hätte demnach überhaupt keine Möglichkeit sich ein Urteil über die Anthroposophie zu bilden, falls er nicht früher Mitglied gewesen ist, dem aber würde man Vertrauensbruch vorwerfen. Immerhin denke ich, daß es auf Grund des vorliegenden Materials möglich sein muß, Stellung zu nehmen.

Wenn ich es hier auch hauptsächlich mit gewissen theoretischen Anschauungen zu tun habe, so ist es doch vielleicht nicht unnützlich einiges über die mehr praktische Seite der Sache zu sagen. Man hat in gegnerischen Kreisen vielfach der Anthroposophie den Vorwurf gemacht, sie wirke verderblich auf die geistige und körperliche Ge-

*) Wir bringen obige streng objektive, jeder persönlichen Spitze entbehrende Studie des sehr geschätzten Herrn Verfassers gerne, jedoch unter der wohl selbstverständlichen Voraussetzung zum Abdruck, daß eine neue »Steiner-Debatte« dadurch weder eröffnet werden soll, noch darf. Schriftl.

sundheit der Anhänger. Solche allgemeinen Beschuldigungen gegnerischer Richtungen sind ja sehr beliebt, dem ruhigen Beobachter sind sie aber bis zur Führung des Beweises verdächtig, dergleichen sollte nicht so leicht hin vorgebracht und geglaubt werden. Ich kenne keine vergleichende Krankenstatistik darüber und kann auch selbst keine beibringen. Allgemein gesprochen ist aber zu bemerken, daß wie in der physischen Welt jede Bewegung eine Aufhebung des jeweiligen Gleichgewichtes mit sich bringt, so auch in vergleichsweise ähnlicher Art in der psychischen Welt eine geistige Bewegung manches aus dem Gleichgewicht bringen wird und wohl auch Schaden stiften kann. Die Sonne erzeugt Sonnenstich und vom Regen kann man nasse Füße und Schnupfen bekommen, deshalb wird man beide aber nicht negativ werten wollen. In gleicher Weise kann man nicht deshalb eine geistige Bewegung verurteilen, weil sie geistige Erschütterungen mit sich bringen kann, die unter Umständen auch schädigend wirken können, das ist die unvermeidliche Kehrseite der Sache.

Dem steht gegenüber, daß man meinen Beobachtungen nach nicht leugnen kann, daß die Anthroposophie vielen Menschen nicht nur subjektiv nach ihrem eigenen Urteil etwas gibt, sondern man hat als Nichtanhänger den objektiven Eindruck, daß mancher Mensch erst dadurch zur Harmonie gekommen ist. Ich glaube diese Beobachtung bei einfachen Frauen und bei hochgebildeten, intelligenten und selbständig denkenden Männern gemacht zu haben. Eine derartige einheitliche Anschauung wird gewiß im Stande sein in beglückender Weise Welt, Leben und Kunst von bestimmten Gesichtspunkten betrachten und behandeln zu lassen und dem Leben viel Kraft und geistige Anregung zuführen zu können. Ich habe z. B. eine einfache Frau kennen gelernt, die in bewundernswerter Weise das bedeutendste der Weltliteratur zu ihrem geistigen Eigentum gemacht hatte, alles natürlich von gewissen anthroposophischen Gesichtspunkten aus, aber doch durchaus nicht nur mechanisch in dem Zusammenhang, wie sie es gelernt hatte, sondern sie verwendete das alles in Gespräch und Brief in zweckentsprechender Weise.

Diese günstigen Wirkungen beweisen noch nichts für die Richtigkeit der Sache und diese Anerkennung soll uns auch nicht abhalten den theoretischen Anschauungen Steiners kritisch näher zu treten; immerhin glaubte ich, es sei am Platze, auch diese Seite der Sache zu betonen.

Steiner versucht vielfach Fäden zur Wissenschaft hinüber zu knüpfen wie in seinem Vortrag auf dem inter-

nationalen philosophischen Kongreß zu Bologna (1909) und in seinen „Rätseln der Philosophie“ (besonders das Schlußkapitel) und jetzt in diesem Buche. Leider geschieht das immer nur andeutend und aphoristisch; man sollte jedoch denken, daß es trotz der Fremdheit der Methode möglich sein sollte, der Wissenschaft mehr Positives zu übermitteln. Jedenfalls hat das bisher von Steiner Gebotene nicht genügt, das Verständnis, ja auch nur das Interesse der Philosophen und Psychologen hervorzurufen.

Steiner betont, daß diese Inschau von jedem mit der Zeit gelernt werden könne und daß diese Methode uns Kenntnisse von der Seele verschaffen kann, die uns auf andere Weise nicht zugänglich sind.

Er behauptet mit dieser Methode ohne Sinnesvermittlung Tatsachen über die nicht an die Materie gebundene Seele finden zu können, und es scheint mir in der Tat möglich auf diese Weise über die Seele Kenntnisse zu erlangen, die mit den gewöhnlich angewendeten Methoden nicht zu gewinnen sind; und ich möchte es für möglich halten, daß eine Psychologie im Sinne Brentanos und Husserls Verständnis dafür haben, ja Anregung durch sie erhalten könnte und auch vom Standpunkt von Lipps oder Külpe (dem psychisch Realen) sollte das wohl möglich sein.

Eine andere Frage ist es allerdings, ob die bisher erlangten Ergebnisse besonders vertrauenerweckend sind; jedenfalls erscheinen sie vielfach durchaus phantastisch, so daß man geneigt ist, sie schon deshalb abzulehnen. Immerhin ist das kein durchschlagender Grund nicht darauf einzugehen, die Wirklichkeit könnte ja wirklich so phantastisch sein. Steiner betont nun immer wieder, man solle der Anthroposophie mit kritischem Verstande gegenüber treten, wie man es jeder wissenschaftlichen Behauptung gegenüber zu tun gewöhnt und verpflichtet ist. Wie bei jeder anderen Angabe eines Forschers ist also zu fragen worauf gründen sich die Behauptungen? Man verlangt Einsicht in die Quellen zu nehmen. Im Gegensatz zu anderen Forschungen erfährt man aber nichts darüber, man erfährt nicht, wie viele und wer das gesehen hat, ob Steiner nur selbst, ob noch andere seiner Anhänger oder ob einen Teil der Angaben auch Steiner selbst nicht hat nachprüfen können, sondern nur überliefert. Viele Anhänger Steiners halten Steiner sozusagen für allwissend auf diesem irdischen Plane und auch in höheren Sphären; besonnenere, kritische Anhänger sind in dem Punkte zurückhaltender. Eine Nachprüfung der Quellen ist also im Gegensatz zu anderen Forschungen nicht möglich, und es wäre gerade auf einem

derartigen Gebiete ungewöhnlich, ja falsch, neue Tatsachen zumal so seltsamer Art auf das Zeugnis eines einzigen Menschen anzunehmen, ohne die Möglichkeit einer Nachprüfung zu haben. Je ungewöhnlicher die behaupteten Tatsachen sind, desto mehr muß man fordern, daß das Beweismaterial möglichst vielfältig und genau ist. Dabei ist noch besonders zu betonen, daß es sich um psychologische Tatsachen handelt, um Tatsachen also, die ein Mensch ganz allein in seinem tiefsten Innern zu finden behauptet, auf einem Gebiet, auf dem Selbsttäuschung und Irrtum besonders leicht ist und auf dem alles in Phantasterei ausarten kann. Ich sage nicht, daß das der Fall ist, Steiner mag in diesem Gebiete Wahrheiten entdeckt haben, es fehlt aber der Nachweis, daß verschiedene Geistesforscher unabhängig von einander über bestimmte Fragen gleichlautende Antwort geben. Antworten, die nicht aus schon bekannten anthroposophischen Feststellungen abgeleitet werden konnten und die auch hinreichend bestimmt sind und nicht in vieldeutigen Allgemeinheiten stecken bleiben. Ein derartiges Vorgehen wäre einfach eine notwendige Forderung der wissenschaftlichen Methodik.

Steiner irrt, wenn er meint, diese Forderung nach „äußeren“ d. h. vergleichend-experimentellen Beweisen sei nur darin begründet, daß man meint auf diese Weise auf bequemen Wegen erreichen zu können, was nur auf dem schwierigen geisteswissenschaftlichen Pfade gefunden werden kann. Wie schon bemerkt, ist das eine methodologische Forderung, der ernste Forscher wird mit solch einem *experimentum crucis* ja nicht alles in Bausch und Bogen annehmen, sondern sich jetzt entschließen auf dem schwierigen anthroposophischen Pfade selbst in diese Gebiete vorzudringen. Auch sonst in der Wissenschaft führt ja ein solch entscheidendes Experiment, das ein Forscher seinen Fachgenossen vorführt, nicht dazu, daß jetzt alle von ihm festgestellten Tatsachen sammt der darauf aufgebauten Theorie unbesehen angenommen werden, sondern die anderen Forscher werden dadurch angeregt, auch ihrerseits auf diesem Gebiete recht mühsame Forschungen anzustellen.

Steiners Stellung zum Okkultismus ist ja bekannt, er ignoriert das Gebiet tunlichst und lehnt eine experimentelle Beschäftigung damit ab. Von zwei Gesichtspunkten aus ist ja diese Stellung der Anthroposophie zu den okkulten Phänomenen verständlich. Da die Theosophie vielfach in unkritischer Weise die okkulten Phänomene pflegte und verwertete, ist es aus historischen Gründen begreiflich, daß der Abkömmling der Theosophie, die Anthroposophie, in

verständlicher Reaktion die okkulten Phänomene zu gering schätzte. Man sollte da aber wohl zwischen Theorie und praktischer Arbeit einen Unterschied machen. Man mag es aus erziehlichen Gründen für untunlich halten die okkulten Erscheinungen zu pflegen und sie deshalb möglichst in den Hintergrund treten zu lassen, aber es geht nicht an deshalb sie so zu ignorieren und zu verkennen, wie es Steiner tut.

Der zweite Gesichtspunkt, von welchem aus man die okkulten Erscheinungen möglichst zurückdrängt, ist die Anschauung, daß es im Interesse der Persönlichkeit aus hygienischen und ethischen Gründen untunlich wäre, das okkulte Gebiet zu pflegen. Ich halte diesen Grund nicht für durchschlagend, eine Schädigung ist bei nicht häufigen schonenden Sitzungen nicht zu befürchten; aber dies auch zugegeben, gibt es ja Personen, die ohne Hypnose willkürlich diese Fähigkeiten im Wachzustand besitzen, und außerdem gibt es die spontanen Erscheinungen, die ganz von selbst kommen. Diese sind nun einmal da und werden ohne ersichtlichen, sachlichen Grund mit Unrecht zur Seite geschoben. Es ist das ein Gebiet der Psychologie und Naturwissenschaft, das ebenso gut wie ein anderes der Forschung wert ist, und man kann es nicht mit einem Federstrich als der Forschung unwürdig dekretieren. Innerhalb der Gemeinschaft mag man es nicht pflegen wollen, es bleiben aber immer die Tatsachen bestehen, die sogar vielfach in ähnliche Richtung weisen wie die anthroposophischen Anschauungen. Aber gerade deshalb will man mit dem etwas anrühigen okkulten Gebiet nichts zu tun haben, die Mißachtung dieses Bundesgenossen könnte einen selbst schädigen. In der praktischen Gemeinschaftsarbeit mag das verständlich sein, es ist aber kein Grund, das Gebiet zu wissenschaftlichen Zwecken nicht zu pflegen.

Auch in dem neuen Buche Steiners finden sich einige befremdende und bestreitbare Ausführungen über okkulte Probleme. Er betont (S. 17), daß die Ergebnisse anthroposophischer Forschung nicht mit „abnormen sogenannten Seelenerlebnissen“ verwechselt werden dürfen. An anderer Stelle (S. 205) betont er, daß das Forschungsgebiet der Anthroposophie, das Seelisch-Wesenhafte, sich von aller abnormen Seelentätigkeit wie der „visionären, halluzinatorischen und medialen“ absondere.

Dazu erst einige Bemerkungen über das Wort „abnorm“. Wenn Steiner damit sagen will, daß diese Tätigkeit auf jeden Fall pathologisch sei, so ist das zu bestreiten. Es gibt Personen, die sonst geistig und körperlich völlig

gesund sind und sich auch so fühlen und die ohne jede künstliche Veranstaltung bei Wachbewußtsein willkürlich hellsehen und dergl. Es wäre eine bloße *petitio principii* hier von abnorm = pathologisch zu sprechen. Steiner würde darin ja nicht allein stehen, sondern diesmal mit der „Wissenschaft“ gehen, die ja geneigt ist, das alles als mehr oder weniger pathologisch zu nehmen, es ist deshalb aber noch nicht richtig. Wenn er aber das Wort „abnorm“ im Sinne von „vom Durchschnitt abweichend“ oder einfach von „selten“ gebraucht, dann gilt das Wort auch von einem Geistesforscher. Diese Art von Selbsterlebnissen ist gewiß selten und ich glaube, es gibt in Deutschland mehr Hellseher als Menschen, die in der Akashachronik lesen.

Ist aber die anthroposophische Forschungsmethode in dem zweiten Sinne sicher abnorm, so könnte man wohl auch die Meinung verfechten, daß sie es auch im ersten ist, oder daß sie sich auf der Grenzlinie zwischen abnorm und normal befindet, jedenfalls ist es nicht die normale Methode. Sie geht in gerade entgegengesetztem Sinne wie die normale Forschung, bei der unser Bewußtsein zu den äußeren Dingen vordringen will, während die Anthroposophie vom Bewußtsein in Regionen aufsteigen will, die dem Unbewußten angehören. Es fragt sich noch, ob man nicht berechtigt ist, eine solche Umstülpung des Geistes als abnorm zu bezeichnen, zumal da sie dauernd geübt und gepflegt wird, während ein Hellseher oder ein Medium sich nur ab und zu für kürzere Zeit so einstellt.

Seite 205 sagt Steiner, daß der Ursprung der visionären halluzinatorischen und medialen Seelentätigkeit im physisch Bestimmbaren gesucht werden müsse, im Gegensatz zum rein Seelischen, dem Gegenstand anthroposophischer Forschung. Auch hier ist es nötig uns erst genau über den Sinn der Worte klar zu werden. Das Wort „medial“ sollte man in einem solchen Zusammenhang wegen seiner Mehrdeutigkeit nie ohne genauere Bestimmung gebrauchen. Meint Steiner das Wort im Sinne des Spiritismus als Eigenschaft der Medien, den „Mittlern“ zwischen den beiden Welten, oder gebraucht er das Wort im weiteren uneigentlichen Sinne? Das führt uns zu einer weiteren Frage: nimmt Steiner die spiritistische Deutung vieler okkulten Tatsachen an oder nicht? In ersterem Fall würde er wohl das Wort „medial“ im engeren spiritistischen Sinne gemeint haben, in letzterem im weiteren Sinn; das mir zur Verfügung stehende Material gestattet keine klare Beantwortung dieser Vorfrage von Steiners Stellung zum Spiritismus, da Widersprüche vorzuliegen scheinen. Von einer Seite wurde mir mitge-

teilt, daß Steiner anläßlich einer Besprechung der Materialisations-Phänomene betont habe, daß Geister Verstorbener wohl mit im Spiel sein könnten; von anderer Seite erfahre ich, dass er gelegentlich der Erwähnung der Mitteilungen von Oliver Lodge betreffs seines gefallenen Sohnes die spiritistische Deutung ablehne. Vielleicht darf man aus diesen beiden zeitlich auseinander liegenden Urteilen schließen, daß Steiner von der spiritistischen Deutung zurückgekommen ist, zumal vielleicht an sich die Mitteilung Lodges noch eher zur spiritistischen Deutung auffordert.*) Schließlich ist die Frage, ob Steiner Spiritist ist oder nicht, in diesem Zusammenhang minder wichtig und ich will sie unentschieden lassen. Aber falls Steiner sich auch für die spiritistische Deutung entschieden haben sollte, so dürfte er doch nicht diese medial-spiritistischen Erscheinungen einfach als Tatsachen behandeln, es ist doch nur eine von Vielen stark bestrittene Deutung. Ich lasse dabei die Frage ganz außer acht, ob bei Annahme der spiritistischen Deutung seine Behauptung über den Ursprung der medialen Seelentätigkeit zu Recht besteht. Da diese spiritistische Deutung bestritten wird, mußte er sowohl wenn er Spiritist ist, als wenn er es nicht ist, auf die Frage genauer eingehen und nicht diese Frage mit einer Behauptung lösen. Denn wenn man die spiritistische Deutung nicht annimmt, ist innerhalb der animistischen die Frage zu erörtern, wo der Ursprung des Hellsehens und der Telepathie liegt, und diese Frage ist durchaus nicht gelöst. Ich habe in mehreren Arbeiten („Psych-Studien“ 1918 Nr. 4 und 5, sowie 8—10) zu beweisen versucht oder wenigstens wahrscheinlich gemacht, daß der Ursprung der Telepathie und des Hellsehens, — also medialer Seelentätigkeiten, — nicht im physisch Bestimmbaren zu suchen ist und daß die Ansicht viel für sich hat, sie als rein seelische Funktionen aufzufassen. Zum mindesten stehen Steiners Ansicht so grosse Schwierigkeiten entgegen und es spricht soviel für die gegenteilige Meinung, daß man nicht einfach mit der Behauptung, die mediale Seelentätigkeit habe ihren Ursprung im physisch Bestimmbaren, sich zufrieden geben darf, es ist das weder selbstverständlich noch bisher erwiesen. Es steht also Behauptung gegen Behauptung, nur mit dem Unterschied, daß ich die meinige zu beweisen versucht habe.

Um also das Gesagte nochmals kurz zusammen zu

*) Dieses und die Tatsache, daß bei Annahme der spiritistischen Deutung die Behauptung des physischen Ursprungs in noch größere Schwierigkeiten führt, macht es wahrscheinlich, daß „medial“ im weiteren Sinne gemeint ist.

fassen, so durfte Steiner es keinesfalls bei der Behauptung bewenden lassen. Versteht er „medial“ im weiteren Sinne, mußte er beweisen, daß das Hellsehen usw. im physisch Bestimmbaren seinen Ursprung habe; nimmt er die spiritistische Deutung an, so mußte er, da diese stark bestritten wird, gleichfalls auf die strittige Frage vom Ursprungs des Hellsehens eingehen.

Wenn ich davon spreche, daß das Hellsehen keine Funktion des Leibes, sondern eine rein seelische Tätigkeit sei, so meine ich damit nicht den Zustand, wenn ich „entleibt“ bin, davon spreche ich nicht und weiß auch nichts davon, sondern ich spreche von unserem irdischen Leben und will damit nicht mehr und nicht weniger sagen als Steiner, wenn er von der Tätigkeit des Geistesforschers spricht, die im rein Geistigen vor sich geht. Auch Steiner kann ja nicht behaupten, daß sein Leib bei diesen Forschungen garnicht vorhanden zu sein brauche, sondern nur, daß diese Forschungen unabhängig von ihm erfolgen. Und ich wende mich hauptsächlich dagegen, daß er sich bemüht, die Art der anthroposophischen Forschung von allen andern möglichst weit fortzurücken; das scheint mir nicht erwiesen.

Auf Seite 49 sagt er in dem Aufsatz gegen Max Dessoir, dieser habe aus einer Stelle seines (Steiners) Buches herausgelesen, man könne bei der Wahrnehmung von Tönen und Farben die Vermittlung des Leibes ausschließen. Der Leser würde, falls er die vorangehenden Darlegungen gelesen habe, ersehen: „daß ich (Steiner) vom Gesichtspunkt der Anthroposophie nichts Törichtereres behaupten könnte, als die Seele könne bei Wahrnehmung von Farben und Tönen die Vermittlung des Leibes ausschließen. Brächte ich solche Behauptung vor, so wäre allerdings richtig zu sagen, es lohne nicht diese Behauptung im einzelnen zu widerlegen.“

Diese Äußerung läuft also auf dasselbe hinaus, wie die eben erörterte. Auch hier ignoriert Steiner völlig andere Möglichkeiten und scheint die hier liegenden Probleme garnicht zu sehen, die man nicht durch die Behauptung löst, man könne nichts Törichtereres als diese Meinung vertreten. Ich halte diese Meinung für durchaus erörterungswert und sehe auch in der Anthroposophie nicht den strikten Gegenbeweis geführt; dazu kommt, daß diese Ansicht weder mit den Voraussetzungen noch mit den Konsequenzen der Anthroposophie notwendig unvereinbar zu sein scheint.

Seite 206 sagt Steiner des weiteren, daß die halluzinatorischen, visionären und medialen Fähigkeiten einem Bewußtsein angehören, das zu dem gewöhnlichen nichts hinzufügt, sodaß der Bewußtseinsstatus unter den Grad heruntersinkt,

der in den bewußten Sinneswahrnehmungen vorhanden ist. Falls ich diese auffallende Äußerung recht verstehe, und sie scheint ziemlich unmißverständlich, so darf man sie einfach als falsch bezeichnen. Die medialen Fähigkeiten fügen doch zweifellos zu dem gewöhnlichen Bewußtsein etwas hinzu, indem hellseherische Leistungen auftreten können, die bekanntlich gewöhnlich nicht bestehen. Vielleicht spricht man aber in den Fällen, in denen das Tagesbewußtsein verschwindet, um dem hypnotischen Bewußtsein Platz zu machen, besser nicht von „hinzufügen“, sondern davon, daß ein anderes Bewußtsein an die Stelle tritt und zwar eins, das zweifellos in gewisser Beziehung Fähigkeiten aufweist, die gegenüber dem Tagesbewußtsein ein Plus bedeuten, während allerdings in anderer Beziehung der Bewußtseinsstatus unter den gewöhnlichen Grad heruntersinkt. Dieser Sachverhalt bleibt im Wesentlichen auch unberührt davon, ob man diese medialen Fähigkeiten animistisch oder spiritistisch deuten will, in beiden Fällen stellt man völlig neue, im gewöhnlichen Tagesbewußtsein nicht vorhandene Fähigkeiten fest.

Es schien mir angezeigt einmal prinzipiell den Standpunkt, den die Wissenschaft aus methodologischen Gründen zur Anthroposophie einnimmt, darzulegen. Ob allerdings diese Einwendungen bei ihren Anhängern durchschlagen, mag zweifelhaft erscheinen. Die Besprechung einiger Bemerkungen Steiners in seinem neuem Buche zeigt dann, daß es Steiner nicht zu gelingen scheint den Okkultismus objektiv zu würdigen, denn so oft er den Okkultismus in seinem Buche berührt, macht er schiefe, unklare und geradezu falsche Bemerkungen über ihn.

Zwei Bücher vom inneren Leben.

Vor mir liegen zwei Bücher, deren Lektüre ich den Lesern der „Psych. Studien“ nicht genug ans Herz legen kann. Literatur über das Traumleben gibt es genug, weil gerade auf diesem Gebiete noch alles im Flusse ist, aber das erste der beiden Bücher (Fischer-Defoy: Schlafen und Träumen, Kosmosverlag Frank'sche Buchhandlung, Stuttgart 1917) unterscheidet sich gerade dadurch vorteilhaft von vielen anderen, daß es diese Probleme gleichzeitig vom physischen und psychischen Standpunkte aus betrachtet und vor allem Wert auf eine gute Materialsammlung legt, die bekanntlich noch immer die Grundlage einer gediegenen Forchung bildet.

Das Buch beginnt mit einer Naturgeschichte des Schlafes, in der die verschiedenen Begleiterscheinungen dieses Zustandes (Ausschaltung der Sinne, Reizschwelle, Tiefe des Schlafes, Gähnen, Schnarchen etc.) besprochen werden und bringt dann die verschiedenen Erklärungsversuche für das Wesen des Schlafes, wobei vernünftigerweise mit den physischen Theorien begonnen wird. Die Versuche, den Schlaf allein dadurch zu erklären, daß man eine Ausschaltung der Großhirnrinde annimmt, scheitern daran, daß Tiere, denen man auf künstliche Weise das Großhirn entfernt hat, ebenso schlafen wie andere (18). Weiterhin führt man den Schlaf auf verminderten Blutandrang zum Gehirn zurück, da man z. B. bei gemachter Blutleere im Gehirn beobachtet hat, daß sich der Blutandrang bei anderen Körperteilen während des Schlafes steigert, aber diese Erscheinung erklärt sich nach Weber dadurch, daß die Verdauungsorgane ihr überflüssiges Blut dorthin abgeben. Ferner glaubte man, da durch Anhäufung von Stoffwechselprodukten vielfach ein Zustand entsteht, der der Ermüdung sehr ähnlich ist, auch diese selbst als eine solche Anhäufung von Stoffwechselprodukten erklären zu können, sodaß der Schlaf darnach als Heilmittel davon zu betrachten wäre, da unterdessen die verbrauchten Stoffe wieder ersetzt werden können. Aber auch diese Theorie ist insofern nicht ganz einwandfrei, als die Ermüdung auch als Schutzvorrichtung aufgefaßt werden kann, die den Körper vor Schaden durch körperliche und geistige Arbeit warnen soll (21). Jedenfalls ist diese Erklärung nicht allein ausreichend, da das seelische Moment oft allein genügt, um Zeitpunkt und Dauer des Schlafes zu bestimmen. Das führt Verf. zur Besprechung der Stekel'schen und Freud'schen Theorien, also zur psychologischen Deutung dieser Erscheinungen, soweit sie jetzt vorliegen. St. deutet den Schlaf als Selbsthypnose, insofern der Mensch selbst alle Tagesvorstellungen bei sich ausschaltet und sich damit zum Schlafen zwingt (22.) Die Wahrheit wird auch hier in der Mitte liegen. Müdigkeit muß sich mit dem festen Willen, einzuschlafen, verbinden und wir müssen uns, wie der Verfasser sagt, vorläufig mit solchen Notbehelfen begnügen, bis wir die wirkliche Ursache des Schlafes erforscht haben.

Nachdem dann noch der krankhafte Schlaf (Winterschlaf, Schlafkrankheit, Schlafmittel etc.) und die Hygiene des Schlafes sowie der Hypnotismus kurz berührt werden, geht der Verfasser zu den Träumen selbst über. Träume sind Vorstellungen und als solche Reproduktionen von

früheren Empfindungen und Erlebnissen, aber der Unterschied dieser Vorstellungen von denen des Tagesbewußtseins ist der, daß die seelischen Elemente, die zur Bildung des Traumes beitragen, im Wesentlichen dem Unterbewußtsein des Menschen entstammen. Sie sind freier als jene, unterliegen nicht dem Kausalitätsgesetz, sind mitunter ganz unwesentlich etc. (43). Die Sinne können dabei eine wesentliche Rolle spielen, d. h. es kann Gesichts-, Geschmacksträume etc. geben, das eigene Ich kann als scheinbar ganz fremde Macht auftreten, sodaß dann eine scheinbare Spaltung des Bewußtseins eintritt, wie wir sie auch gelegentlich im Wachleben wahrnehmen (50). Reize von außen können die Träume ebenso beeinflussen wie Erinnerungen, auch wenn diese längst aus dem Gedächtnisse entschwunden zu sein scheinen. Dazu kommen noch andere Faktoren, die das Traumleben beeinflussen können: Geschlecht, Sexualleben, Lebensgewohnheiten, Rassenangehörigkeit etc. Interessant sind besonders die Träume, die im Augenblick des Erwachens zustande kommen, wobei irgend ein Reiz Vorstellungen auslösen kann, die ihm zeitlich voranzugehen scheinen; es fehlt eben im Traum jede Zeitorientierung und eine einzige Sekunde kann zur langen Zeitdauer werden. So sind auch die Berichte von Ertrinkenden und Abstürzenden, die dann gerettet wurden, durchaus möglich, daß im Augenblick des drohenden Todes ihr ganzes Leben an ihnen vorübergegangen sei. Am interessantesten für den Okkultisten ist jedenfalls das Kapitel über die typischen Träume, da sich der Verf. hierbei mit den Freud'schen Theorien auseinandersetzt. Nach Freud ist jeder Traum ein erfüllter Wunschtraum und er nimmt daher, falls das nicht ohne weiteres ersichtlich ist, zur Traumanalyse seine Zuflucht. Das Träumen ist ihm ein Stück des überwundenen kindlichen Seelenlebens, das sich mit unbewußten Vorstellungen des Tages etc. verbindet. Aber diese Analysen sind mitunter so gezwungen, daß nach dem Verfasser auch bloße Tageserlebnisse genügen, um solche Träume hervorzurufen, wenn z. B. ein schlecht genährter Gefangener von guten Mahlzeiten träumt, die ihm vorgesetzt werden (77). Wunschträume als solche sind also nur ein Typus unter vielen anderen, wie z. B. Falltraum, Flugtraum, Examenstraum, sexuelle Träume etc. Ein Grund, die Freud'schen Anschauungen zu verallgemeinern und auf alle Träume zu übertragen, liegt nicht vor.

Wird man dem Verf. hierin entschieden Recht geben müssen, so darf man anderseits auch nicht die große Fruchtbarkeit von Freuds Traumanalyse verkennen, die auf vieles

bisher Ungeklärte ein helles Licht wirft. Auch die sogen. Angstträume wird man daher wohl auch weiterhin unter die Klasse der negativen Wunschträume rechnen können. So steht auch Verf. den weissagenden Träumen mit Unrecht ablehend gegenüber, da sich darunter auch solche befinden, die nicht erst nach Eintritt des betr. Ereignisses mitgeteilt worden sind. Auch das Unterbewußtsein genügt nicht immer als Erklärung wie bei den offenbarenden Träumen, in denen uns u. a. ein wertvoller Aufschluß über verlorene Gegenstände zuteil wird. Gerade darin besteht die Aufgabe des wissenschaftlichen Okkultismus, dem der Verf. geflissentlich aus dem Wege zu gehen scheint, solche typische Fälle aufzusuchen, bei denen die sog. natürliche Erklärung nicht mehr ausreicht. Sollte vielleicht auch die Deutung des Schlafes dazu gehören, die der Verf. am Schlusse des 1. Teiles angibt, da er selbst darauf hinzuweisen scheint? Mitunter haben allerdings gerade die weissagenden Träume einen ganz natürlichen Kern, insofern sich aus verborgenen Reizen, die für die Patienten erst im Traume wahrnehmbar sind, wertvolle Schlüsse auf das Wesen der betr. Krankheit machen lassen. Wenn aber Freud auch hierauf eine bis ins einzelne gehende Analyse aufbaut, so wird auch hier seiner Methode alles in Beziehung zu den Erlebnissen des Patienten zu setzen, der Vorwurf des Gezwungenen nicht erspart werden können. Wertvoll ist dies Verfahren nur insofern, als der Kranke auf diese Weise in völlige Abhängigkeit vom Arzte gerät, der eben dadurch im Stand gesetzt wird, seelisch auf ihn einzuwirken und Entgleisungen, besonders geistiger Art, zu regeln (91).

* * *

Alle Wissenschaft, auch die am tiefsten grabende, wird immer bis zu einem gewissen Grade an der Oberfläche der Dinge hleiben. Darüber hinaus hat nur der Dichter noch das Wort, wenn er ahnend und hellsehend den Schleier von den Dingen jenseits der Welt zu heben sucht. Insofern als er dabei der Entwicklung seiner Zeit selbst vorgreift, ist von der Literatur der Gegenwart besonders ein Buch zu erwähnen, dessen ich hier kurz an zweiter Stelle gedenken möchte: Kellermanns Roman: „Der Tor“, der im Jahre 1917 zuerst erschienen ist (Berlin, S. Fischers Verlag). Ein Tor ist, wie der Name sagt, der Held dieses Buches, aber nur ein Tor in den Augen der an der Oberfläche haftenden Welt, während in Wirklichkeit seine

Herzensgüte und Einfalt ihn jenen Sonnenkindern zuweist, denen nach der Bibel das Reich Gottes verheißen ist. Gerade diese Grundeigenschaften seines Wesens, die dem Träumer und Idealisten von den Menschen als Torheit ausgelegt werden, eröffnen ihm unbewußte Einblicke in unser tiefstes Wesen. Er empfindet wie wenig andere das Weben der Natur und das schreckliche einer verdorbenen Phantasie, wie sie ihm in dem Denken des geizigen und trunksüchtigen Steinbruchbesitzers Eisenhut entgegentritt. Die Frauen sind ihm alle Hellseherinnen, er hat die seltsamsten Träume, in denen sich das Kindliche seiner reinen Seele widerspiegelt. So wird dieser Tor gerade in dem Augenblick, als ihm die Liebe zu einem schönen Mädchen aus adligem Hause offensteht, unwillkürlich zu der siechen Tochter des verkommenen Lehrers Lenz hingezogen, dessen Häuschen draußen vor der Stadt steht und der selbst das Stadtbild nicht betreten darf. Die reale Welt ist bei ihr, der unheilbaren Kranken, die durch ihre Leiden dauernd an das Haus gebunden ist, gänzlich durch die Welt der Gedanken und Vorstellungen ersetzt worden, wie etwa ein Kind in seinen Lügenmärchen noch nicht Einbildung und Wirklichkeit zu unterscheiden vermag. Sie liebt die blühenden Bäume in ihrem Garten, sie liebt jedes, auch die geringste Pflanze, und in der Nacht stehen die Traumgestalten so wirklich vor ihr, daß sie meint, jene andere Welt müsse ebenso wirklich sein wie die unsrige, in der sie leiden und dulden muß. Ist alles Traum, ist alles Wunder? fragt der Vikar — ich selbst ein Traum im Traume der Welt? Und die Freundin, der er eben seine wunderbaren Gesichte erzählt hat, fragt davon ergriffen: „Viel haben Sie im Traume, viele andere Dinge erblickt, die wir in Wirklichkeit nicht sehen können?“

So hat der Dichter, dessen Kunst, in die tiefsten und zartesten Geheimnisse der Menschenseele einzudringen, schon in seinen früheren Arbeiten zu Tage getreten ist, auch hier ein Meisterstück seelischer Analyse geschaffen und damit vorgreifend gerade das ausgesprochen, was uns heute allen allmählich bewußt wird: nur das, was aus dem Innersten unserer Persönlichkeit kommt, hat dauernden Bestand. Noch ist es aber nicht so weit, noch ringt draußen an den Fronten Technik gegen Technik und der Dichter selbst hat davon in seinen Kriegsberichten ein unvergängliches Bild gezeichnet. Aber schon heute kündigt sich die Morgenröte einer neuen Zeit an. Wir fühlen daher auch, daß auch der Held des Romans und das Mädchen, zu dem ihm seine Liebe geführt hat, nicht dauernd Platz in dieser Welt

finden können: die Sieche wird durch einen vorzeitigen Tod von ihren Leiden erlöst. Aber auch ihr Freund folgt ihr bald nach. Er hat sich von ihr den Tod geholt, sagt der Arzt. Noch zuletzt hält er Zwiegespräche mit jenem geheimnisvollen Wesen, das unsere Gelehrten als Doppelich bezeichnen, und er hat einen Traum, in welchem ihm das tote Mädchen auf der Heide entgegenkommt. „Es ist alles gut,“ sagte sie leise und lächelte. Der Brief aber, den er an jenen andern geschrieben hatte, ist zugleich der Ausgang des wundervollen Buches: Hüte Deine Seele, meine Freundin, sie ist das Einzige, was Du besitzt, unerforscht ist das Leben, unerforschter der Tod. Es gibt kein Ende. Wieder und wieder werden wir einander begegnen in den Reichen. Und wie eine Verheißung aus jener andern Welt klingt es, wenn der Vikar an das tote Mädchen denkt, aber dabei nicht traurig ist. Der Mensch ist wie ein Bote, der eine Botschaft zu tragen hat, er weiß nicht, was in der Botschaft steht, aber er trägt sie ans Ziel und sein Zweck ist erfüllt. Die Geburt ist nicht der Anfang der menschlichen Existenz, der Tod nicht ihr Ende. Ein Stück der unendlichen Bahn, die die Seele zu durchmessen hat. Der Bahn der Weltkörper vergleichbar ist das irdische Dasein. Ewig wechselt das Leben die Form und das Gegenwärtige ist nichtig klein im Verhältnis zum Unvergänglichen. Es ist, als habe der Dichter die Geschichte der Seherin von Prevorst gelesen oder den Berichten gelauscht, die uns Hellseher über ihre eigenen Gesichte hinterlassen haben. Aber wir wissen ja, daß der wahre Dichter selbst ein Hellseher ist und aus derselben Quelle schöpft wie jene: dem Unbewußten in uns, dem Unendlichen. Hans Hänig.

Ein Vorschlag zur kritischen Prüfung der mediumistischen Erscheinungen.*)

Von Ober-Apotheker J. Knobloch.

Die Frage, ob die sogenannten Geistermanifestationen und zwar sowohl die Materialisations-Phänomene als auch die Schreib-, Klop-, Sprech- etc.-Phänomene spiritistischer oder animistischer bzw. telepathischer Art sind, ist heiß umstritten und gilt für den strengen Wissenschaftler als noch nicht einwandfrei gelöst. Die sorgfältigsten und einwandfreiesten Untersuchungen dürften die von Dr. von

*) Mit Genehmigung des Herrn Verfassers entlehnen wir diesen kritisch wertvollen Aufsatz der Nr. 37/38 der Feilgenhauer'schen „Zeitschrift für Seelenleben“. — Schriftleitung.

Schrenck-Notzing und die des Mediums Frau Piper sein. Hier ist ein ungeheurer Fleiß auf die Lösung des Problems verwandt worden. Aber gelöst ist das Problem eben leider auch durch diese Untersuchungen nicht, da die Experimentierenden auch selbst zugeben, es nicht einwandfrei gelöst zu haben.

Und doch bin ich der Meinung, daß dieser Mißerfolg nicht daher kommt, daß das Problem überhaupt unlösbar ist, sondern vielmehr daher, daß die zugrunde gelegten Versuchsbedingungen solche waren, daß am Ende immer wieder der Zweifel möglich war, ob nicht doch telepathische Ursachen zugrunde lagen. Dabei kann es doch gar keinem Zweifel unterliegen, daß sich Grundlagen schaffen lassen, die diesen Zweifel ausschließen, und ich möchte im Nachstehenden Vorschläge für eine geeignete Versuchsanordnung machen.

Wenn man die Möglichkeit telepathischer und animistischer Beeinflussung ausschließen will, so muß man an die sich manifestierenden Intelligenzen solche Fragen stellen, die jede Beantwortung auf telepathischem Wege ausschließen. Das ist z. B. nicht der Fall, wenn ich Fragen stelle, auf welche die Antwort nur mir und der Intelligenz bekannt sein kann; denn dann wäre es immerhin möglich, daß sich meine Gedanken auf das Unterbewußtsein des Mediums übertragen. Ebenso ist es nicht einwandfrei, wenn die Intelligenz Tatsachen erzählt, welche nur ihr und irgendeiner weit entfernten, mir und dem Medium vielleicht sogar unbekannten Person bekannt sind. Auch hier ist es immerhin denkbar, wenn auch höchst unwahrscheinlich, daß das Unterbewußtsein des Mediums diese Tatsachen von der weit entfernten Person auf telepathischem Wege erfährt, wenigstens wird dies immer wieder von übelwollenden Gegnern behauptet werden. Um einwandfreie Resultate zu erhalten, müssen die Intelligenzen um Mitteilungen ersucht werden, welche außer ihnen überhaupt keiner lebenden Person bekannt sein können, welche aber trotzdem einwandfrei durch Dokumente nachgewiesen werden können. Eine solche Tatsache ist es z. B., wenn eine seit mindestens 50 Jahren verstorbene Intelligenz ihren Namen, Geburts- und Sterbetag genau angeben kann und sich dann hinterher durch die Kirchenbücher die Richtigkeit dieser Angaben feststellen läßt. Voraussetzung ist hierbei, daß diese Intelligenz allen Experimentierenden völlig unbekannt ist und nach Lage der Verhältnisse unbekannt sein muß. Solche Angaben müssen doch bei entsprechender Ausdauer zu erhalten sein. Hier ist das telepathische Moment völlig ausgeschaltet, und so würde aus-

schließlich die Erklärung übrig bleiben, daß es sich wirklich um Geister Verstorbener handelt. Da mir selbst zur Zeit die Gelegenheit zur Ausführung solcher Versuche fehlt, so empfehle ich andern, die diese Gelegenheit haben, Versuche auf dieser Grundlage anzustellen.

In ähnlicher Weise habe ich einmal einen zweifelnden Geologen von der Einwandfreiheit des Rutengängertums überzeugt. Der betr. Rutengänger fand z. B. mit Hilfe der Rute ohne Schwierigkeit versteckte Geldstücke und radioaktive Chemikalien, aber der Geologe behauptete, daß dies nur die Folge von Gedankenübertragung sein könne, da ja derjenige, der die Gegenstände versteckt habe, das Versteck wisse und dieses Wissen dann auf telepathischem Wege auf den Rutengänger übertragen würde. Dies war natürlich Unsinn, aber doch denkbar. Daher machte ich den Versuch in folgender Weise: Das Geldstück bzw. die Chemikalien wurden in Stoff gewickelt (damit sie beim Niederfallen kein Geräusch gaben) und der betr. Herr ward dann veranlaßt, dieselben in einen ganz dunklen, von Bäumen beschatteten Garten möglichst weit von sich zu werfen. Dann wurde der Garten systematisch mit dem Rutengänger abgesprochen, und dieser konnte nicht nur die Stellen angeben, wo die Gegenstände lagen, sondern auch dieselben voneinander unterscheiden. Dies wurde mehrmals wiederholt und der Geologe war überzeugt.

Diese Sache erzähle ich nur, um ein Beispiel zu geben, wie man unanfechtbare Resultate erhalten kann, denn hier wußte überhaupt niemand mehr, wo die Gegenstände lagen, und empfehle ich recht zahlreiche ähnliche Versuche mit den spiritistischen Phänomenen, wenn irgend möglich in Gegenwart einer größeren Anzahl bekannter Wissenschaftler. Auch bei den Materialisations-Phänomenen lassen sich solche Bedingungen schaffen, daß jeder Zweifel an der Echtheit ausgeschlossen ist, worüber ich mich in einer späteren Abhandlung zu verbreiten gedenke.

Der Arzt als Philosoph.

Über dieser Thema, dessen Besprechung für die „Psych. Stud.“ um so näher liegt, als von jeher hervorragende Mitarbeiter auf beiden Gebieten sich in gleicher Weise auszeichneten — wir erinnern unter den jetzigen nur an Prof. Dr. Benedikt, Dr. Freudenberg, Dr. v. Schrenck-Notzing, Dr. Lomer, Dr. Böhm, Dr. Tischner und an den Tübinger Homöopathen Emil Schlegel, dessen „Herrgottsapotheke“ als Krönung seines Lebenswerks kürz-

lich von uns eingehend gewürdigt wurde, — stellt Dr. S. K. Thoden van Velzen im Vorwort zur 5. Auflage des I. Bandes seiner hochinteressanten, wenn auch nur lose zusammenhängenden „Psychoencephalen Studien“ die nachfolgende Betrachtung an, deren Abdruck zur weiteren Empfehlung des Werkes bei unserer Leserschaft dienen dürfte:

„In der letzten Zeit wird seitens der Mediziner der Philosophie stets mehr Beachtung geschenkt. Die größten Söhne Aeskulaps haben neben ihrem Fachstudium sich mit Philosophie beschäftigt. Aristoteles stammte aus dem Geschlecht der Asklepiaden, sein Vater Nikomachos war Arzt. Der Stagirite selbst hatte große medizinische Kenntnisse. Aus dem Geschlecht der Asklepiaden stammte auch der schon genannte Hippokrates. Galenus verlangte philosophische Bildung vom Arzt. Die Philosophie sei das größte der göttlichen Güter. Im Mittelalter waren es Araber und Israeliten, welche die medizinisch-philosophische Richtung sehr verteidigten, so Maimonides, der namentlich für die Willensfreiheit (besser Geistesfreiheit) eintrat. Von Bedeutung war auch Jehuda Halevi. Der arabische Arzt und Philosoph Avicenna schrieb 1000 n. Chr. ein Buch über „Augenheilkunde“, welches vor zehn Jahren neu erschienen ist. Er behauptete, Seele und Leib seien trennbar. Algazel, Philosoph und Arzt, verteidigt die Wirklichkeit der göttlichen Attribute. Averroes war, wie alle mittelalterlichen Aerzte, Vollblut-Aristoteliker. Avicenna vergleicht die Tier- und Menschenseele. Der arabische philosophische Arzt Abubazar erkennt, daß die Vereinigung mit Gott Seligkeit, die Entfernung von ihm Qual bringt. Bekannt ist der spanische Medikus Raymund von Sabunde. Michael Servet, Arzt und Philosoph in Genf, mußte viel Leid ertragen. Jede neue Idee scheint eine Zangengeburt durchmachen zu müssen. De Lamettrie war Anhänger der Deszendenztheorie. Von ihm stammt die Meinung, daß das, was empfindet, materiell sein muß. Im Kolleg von Kant saßen viele Aerzte.

Der Arzt Cabanis war Psychologe; er nahm ein zentrales Bewußtsein an. Schiller war Medikus. Er schrieb eine Dissertation über das Fieber: „De discrimine februm inflammatoriarum et putridarum.“ Schiller bemerkt treffend: „Die Tätigkeiten des Körpers entsprechen denen des Geistes.“ Ueberspannung dort habe Ueberspannung hier, Harmonie dort habe Harmonie hier, Trägheit der Seele habe die Trägheit körperlicher Bewegungen und Nichttätigkeit der Seele die völlige Aufhebung der körperlichen Bewegungen

zur Folge. Scharf verurteilt der Kantianer die philosophischen Jongleurkunststückchen:

„Doch weil, was ein Professor spricht, / Nicht gleich zu allen dringet, / So übt Natur die Mutterpflicht, / Und sorgt, daß nie die Kette bricht / Und daß der Reif nie springet. / Einstweilen bis den Bau der Welt / Philosophie zusammenhält, / Erhält sie das Getriebe / Durch Hunger und durch Liebe.“

Nach Carus kommt als praktischer Arzt und Philosoph v. Helmholtz in Betracht. Seine Optik, seine Akustik, seine Ideen über Sinnesenergien, über Raum und Zeit werden in diesem Buche erwähnt. Er war ein gewaltiges Genie. Er erklärte 1855: es dürfte sich kein Zeitalter der Aufgabe, die der Philosophie immer bleiben werde, die Quelle unseres Wissens und den Grund seiner Berechtigung zu untersuchen, ungestraft entziehen. „Der unbewußte geistige Faktor, der primitive Sinneswahrnehmungen in sekundäre auf Grund von unbewußten Urteilen und Schlüssen verwandelt, ist in der Tat nicht unbewußt, wie viele meinen, sondern erscheint nur unbewußt, weil jene Urteile und Schlüsse auf Grund vielseitiger Wiederholung sich so unglaublich schnell vollziehen, daß es dem Ich erscheinen muß, als hätten sie sich ohne seine Zutat vollzogen.“

Der praktische Arzt Ernst Haeckel verlor keinen Patienten. Er schreibt über Ethik: „Der Monismus betrachtet die Ethik wie alle Wissenschaft überhaupt als Naturwissenschaft, und geht von der Ueberzeugung aus, daß die Sitten durch Anpassung der sozialen Säugetiere an die natürlichen Existenzbedingungen erworben, also auf physikalische Gesetze zurückzuführen seien.“ Von ihm stammt der Satz: „Die Ontogenie ist eine kurze Rekapitulation der Phylogenie.“

Virchow entwickelte im Kolleg über allgemeine Pathologie scharfsinnige philosophische Ideen. Wir werden ihn als Philosophen in diesem Buche näher kennen lernen. Es folgen Fechner, Möbius, v. Feuchtersleben. Von diesem Arzt stammt das Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“. Moleschott, du Bois-Reymond waren Philosophen.

In letzter Zeit ist es Ziehen, der sich einen großen psychologisch-medizinischen Ruf erwarb, namentlich im Kampfe mit der Herbart'schen Philosophie. Ziehen schrieb in 1900 über Herbart. Dieses Buch erlebte in 1911 eine zweite Auflage. In dem Vorwort schreibt er: „Meine Voraussage des Sieges der experimentellen Psychologie hat sich noch rascher erfüllt, als ich selbst erwartet hatte. Ich habe deshalb in dem Streit der Herbart'schen und der ex-

perimentellen Psychologie das Wort nicht mehr ergreifen zu müssen geglaubt, wenn auch oder vielmehr zumal hier und da die Polemik gegen meine Arbeit sich fort zu Schmähungen, z. T. freilich sehr naiven Inhalts, hatte hinreißen lassen. Die jetzige Auflage findet eine ganz veränderte Situation. Die Herbart'sche Lehre ist bereits im wesentlichen zu einer Erscheinung in der Geschichte der Psychologie geworden.“

So geht die eine Psychologie nach der andern in das große Meer der Vergessenheit, ohne je wieder aufzutauchen. Eine Zeitlang haben dann noch diese Psychologien historisches Interesse; auch dieses schwindet, und nichts bleibt übrig. Die Schar der Anhänger wählen sich einen anderen Modephilosophen, mit dem es nach kurz oder lang oft ebenso geht. Wir sehen das große Interesse der Aerzte für die Philosophie nicht nur als Kritiker, sondern namentlich als Baumeister der Weltweisheit.“ —

Die Grundidee des holländischen Naturphilosophen, daß das Gedächtnis sphärisch sei, findet freilich bei den Gelehrten wohl schwer Aufnahme, zumal er sie mit der hemisphärischen Form des Himmelsbogens begründen will. „Was ist dieser Himmelsbogen?“, fragt der Herausgeber des Werks, sein Sohn, praktischer Arzt von Joachimstal i. Mark. „Sehbilder gehören zu unserm Gedächtnis, denn sie bleiben bewahrt. Die äußerste Form dieser Sehbilder ist der Himmelsbogen. Also ist der Himmelsbogen die äußerste Form eines Teils unseres Gedächtnisses, die Grenze eines Teils unseres geistigen Wesens. *Victa vincit veritas!* In specie: Die Wahrheit der Philosophie des Herrn Dr. H. Thoden van Velzen wird siegen. Es wird eine Zeit kommen der Philosophie, eine Zeit, wo die Philosophie wie jetzt die Technik blühen wird, wo jeder gebildete Mensch philosophisch denken lernt, wo das Wort des Aristoteles mehr Beachtung finden wird als bisher: „Alle Wissenschaften sind schön, aber die Philosophie ist die schönste aller Wissenschaften.“ Wir Aerzte sollen Philosophen werden. Hippokrates (460 v. Chr.) sagte: „Man muß Philosophie in die Medizin und Medizin in die Philosophie hineintragen“; der Arzt, der zugleich Philosoph ist, sei einem Gotte gleich. Auch nach Prof. Möbius ist der Arzt im allgemeinen viel zu sehr reiner Naturwissenschaftler und viel zu wenig Psychologe. Da das geistige Wesen materiell ist, so gehört auch die Psychologie zur Naturwissenschaft. Was Schiller sagte von dem Bündnis der Religion und der Philosophie: „noch kommt ihr Bündnis zu frühe“, gilt nach des Herausgebers Meinung auch von den genannten Wissenschaften. Die

Physiologie des Gehirns weiß noch zu wenig; sie kann noch nicht als die Kehrseite der Psychologie betrachtet werden. Oder lieber: Der Körper kann noch in vieler Hinsicht nicht als die Kehrseite der Seele betrachtet werden. Wundt sagt mit Recht, daß die Gehirnphysiologie sich noch in so bescheidenen Anfängen befindet, daß sich die experimentelle Psychologie noch lange Feiertage bereiten könnte, wenn sie warten wollte, bis jene fertig ist. Dr. —r.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Tolstois Prophezeiung auf den Weltkrieg.

„Zum fünften Jahrestag des Krieges“ bringt die von Siegfried Jacobson herausgegebene „Weltbühne“ eine seltsame Prophezeiung Tolstois auf den Weltkrieg, die er 1910, kurz vor seinem Tode, seiner Tochter diktiert hat. Wie redaktionell bemerkt wird, durfte der Wortlaut dieser Prophezeiung in Rußland nicht veröffentlicht werden. „Das Manuskript bildete einen Teil des literarischen Nachlasses Tolstois, um den nach seinem Tode Gattin und Tochter mit einander prozessierten. Anscheinend ist der Text dann verschieden gefaßt in England und Amerika verbreitet gewesen. Die folgende Fassung geht zurück auf die holländische „Wereldkroniek“ vom 5. September 1914. Der nachstehende Text ist aus dieser und aus einer deutsch-amerikanischen Quelle vom Oktober 1914 zusammengestellt.“ Er lautet:

„Dies ist eine Vision kommender Ereignisse. Ich vermag das unheimliche Bild deutlich zu sehen. Ueber dem Ozean der Menschenschicksale erblicke ich die Silhouette eines nackten Weibes. Ihre Schönheit, ihr Lächeln, ihre Juwelen, der Reiz, der von ihr ausgeht, sind unvergleichlich. Die Nationen der Erde bestürmen sie, jede ist begierig, ihre Gunst zu gewinnen. Aber sie, eine echte Buhlerin, liebäugelt mit allen. In ihrem Haarschmuck glänzen Diamanten und Rubinen, und im Diadem ihres Hauptes kann man ihren Namen lesen: Kommerzialisismus.

Wie schön, wie begehrt sie auch scheint: Leid und Verwüstung folgen ihrer Fußspur. Ihre Stimme, die den metallischen Klang des Goldes hat, und ihr wollüstiger Blick sind Gift für die Nationen, die ihrer Schönheit zum Opfer fallen. Sie trägt drei Fackeln, deren Funken die Welt in Brand setzen werden.

Die erste ist die Kriegsfackel, welche die schöne Frau von Stadt zu Stadt, von Land zu Land trägt. Sie entzündet zunächst den Patriotismus, aber das unvermeidliche Ende verklingt beim Donner der Geschütze und beim Geräusch des Gewehrfeuers.

Die zweite Fackel ist die der Heuchelei und der Engherzigkeit. Sie zündet die Lampen in den Tempeln und auf den Altären geheiligter Institutionen an. Aber ausgehen davon Falschheit und Fanatismus. Sie vergiftet das Leben der Menschen von der Wiege bis zum Grabe.

Die dritte Fackel ist die des Hasses, der aus verfälschter Gerechtigkeit aufsteigt, der die Familie und zuletzt das ganze öffentliche Leben durchdringt, Literatur, Kunst und Staatskunst.

Der große Brand wird 1912 beginnen, angesteckt durch die erste Fackel in Südosteuropa. Im Jahre 1914 wird er sich zur Weltkatastrophe entwickeln. Danach sehe ich ganz Europa in Flammen und Blut. Ich höre die Klagen von ausgedehnten Schlachtfeldern. Aber im Jahre 1915 wird die Gestalt eines neuen Napoleon vom Norden her die Bühne der Weltgeschichte beschreiten. Er hat keine militärische Ausbildung, er wird ein Schriftsteller oder Journalist sein, aber in seiner Macht wird der größte Teil von Europa bis 1925 bleiben*). Das Land des großen Krieges wird eine neue politische Aera für Europa einleiten. Es werden keine Königreiche und keine Kaiserreiche mehr sein, aber es wird ein Verband aller Reiche der Erde gebildet werden, ähnlich dem der Vereinigten Staaten von Amerika. Es bleiben einfach vier große Nationen übrig: Germanen, Lateiner, Slawen und Mongolen.

Nach 1925 sehe ich eine große Veränderung in religiöser Hinsicht. Die zweite Fackel der Buhlerin hat den Fall der Kirche verursacht. Die ethische Idee ist beinahe ganz verschwunden, die Menschheit ohne Moralgefühl. Dann steht jedoch ein großer Reformator auf. Er will die Welt von den Überbleibseln des Monotheismus befreien und den Grundstein für den Tempel des Pantheismus legen. Und ich sehe den Beginn eines neuen friedlichen Zeitraums. Der Mann, der diese Mission vollbringen wird, ist ein Mongole.**) Er lebt hier bereits auf Erden, aber er selbst ist sich der Aufgabe, die seiner wartet, noch nicht bewußt.

*) Das könnte wohl auf den russischen Soldatenapostel Lenin als energischen und ehrlichen Vorkämpfer eines sozialistischen Völkerbundes gedeutet werden. Schriftl.

**) Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß ein solcher Held in naher Zukunft aus Japan (oder dem buddhistischen China) kommt, nachdem die bis-

Die dritte Fackel in den Händen des Weibes hat bereits begonnen, unsere Familienbeziehungen zu untergraben, unsere Begriffe von Kunst und Moral zu verwirren. Die Beziehungen zwischen Mann und Frau werden nur als prosaische Assoziation der Geschlechter angesehen. Die Kunst hat begonnen, zu degenerieren, politische und religiöse Störungen werden das geistige Fundament aller Völker ins Wanken bringen.

Der Nationalitätenkrieg in Europa, der Klassenstreit in Amerika und der Rassenstreit in Asien haben die Kulturarbeit ein ganzes Jahrhundert zurückgedrängt. Aber da, mitten im Jahrhundert, sehe ich einen Helden auf dem Gebiet der Kunst und Literatur aufstehen aus den Reihen der Lateiner und die Welt reinigen von allem Alten und Bösen. Das strahlende Licht des Symbolismus wird die Fackel des Kommerzialisismus überstrahlen. An die Stelle der Polygamie und Monogamie wird Poetogamie treten, eine Beziehung der Geschlechter, die sich nach den poetischen Begriffen des Lebens entwickelt.

Ich sehe die Nationen weiser und besser werden. Eine Zeit wird kommen, wo die Nationen nichts mehr wissen wollen von Armeen, Heuchelei und Entartung in der Kunst. Sie werden begreifen, daß die lockende Frau eine Illusion war. Das ganze Leben ist Entwicklung, und Entwicklung ist Fortschritt von einer einfachen zu einer zusammengesetzten Form. Ich sehe das Welt drama in seiner heutigen Form verschwinden wie das Abendsonnengold hinter den Bergen.“ [Vgl. Jan.-Heft 1911, S. 1 ff.]

Das Signal des Sterbenden.

Von E. Nordberg in Graz.*)

Die sogenannte Anmeldung Sterbender ist als feststehende Tatsache heute von der Mehrzahl der Aerzte und Psychologen anerkannt. — Es dürfte wenige Familien geben, die nicht von einem oder mehreren derartigen Erlebnissen zu erzählen wissen. — Nachstehend 2 Vorkommnisse, von denen das erstangeführte sich ca. vor einem Jahre ereignet hat und durch achtbare Personen, Offiziere und Mittelschulprofessoren, auf das beste verbürgt ist. Vor ungefähr

herigen Kulturträger in Europa sich selbst zerfleischt haben. Die großartige Vision hat sich ja zum Teil schon jetzt erfüllt, zum Teil ist ihre weitere Bestätigung bereits vorbereitet. Schriftl.

*) Der Name des Orts und des Obersten im 1. Fall, sowie des betreffenden Privatlehrers im 2. Fall wurde uns vom Herrn Einsender gütigst mitgeteilt; alles ist also wohl verbürgt. — Schriftl.

Jahresfrist starb in St. in Steiermark die Frau eines Obersten. Es war zur späten Abendstunde. Eine Wiener Familie, in deren Kreisen die Frau Oberst öfter verkehrte, besaß ein altes Erbstück, eine Rokokouhr. Diese Uhr war seit vielen Jahren bereits außer Gang. Das Pendel war losgelöst an den Uhrkasten angelehnt. Da plötzlich, es war, wenn ich mich der Mitteilung recht erinnere, vor Mitternacht, begann die Uhr zu schlagen. — Alles war verblüfft. Man untersuchte die Uhr, fand aber keinen Anhaltspunkt, der als Ursache des plötzlichen Schlagens hätte gedeutet werden können. — Am nächsten Morgen traf die Depesche ein, welche den um genau dieselbe Zeit erfolgten Tod der Frau Oberst meldete. —

Ein anderer, nicht weniger gut verbürgter Fall ereignete sich vor 45 Jahren. Der Herr, der als Knabe das Erlebnis hatte, lebt heute noch und versichert, er erinnere sich noch so gut daran, als habe sich alles erst gestern zugetragen. Der Vater des Betreffenden war schwer krank. Man wußte allerdings, daß er sich nicht mehr lange am Leben erhalten würde. — Die drei Kinder wohnten einige Stunden entfernt. An einem Abend vernahmen die die Kinder betreuende Frau, sowie auch diese, am Fenster ein Geräusch als würde jemand mit Sand an die Scheiben. Die Frau sagte darauf zu den Kindern: „Kinder betet, denn soeben ist der Vater gestorben.“ Und so war es auch. Auch dies ereignete sich in Untersteiermark. Zeuge ist ein nüchterner, keineswegs dem Aberglauben huldigender Mann von sehr freireligiöser Gesinnung.

Da ich solche Vorkommnisse sammle — selbstverständlich kommen nur wohlverbürgte, durch mehrere zuverlässige Zeugen erhärtete Fälle in Betracht, so kann ich das vorhin Gesagte, wonach es wenige Familien, die nicht derartiges erlebten, gebe, aus Erfahrung bestätigen. Auch vom Herabfallen von Bildern, trotzdem Nagel und Haken vollkommen unversehrt waren, wird berichtet. — Ob es sich dabei um Wirkungen des ätherischen Doppelgängers handelt (die Existenz eines feinstofflichen Körpers, der den Tod des sichtbaren um einige Zeit überdauert, ist wohl ziemlich sicher — ich möchte ihn Emanationskörper nennen) oder um Wirkungen der Gedankenkraft, will ich dahingestellt sein lassen. — Im letzteren Falle gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder sind die Erscheinungen nicht realer, sondern halluzinatorischer Natur (Gehörs- und Gesichtshalluzinationen), die mit dem Seeleninhalt des Sterbenden kausal verknüpft sind, oder man nimmt im Sinne der Energetik die psychische Energie als eine besondere Form der Weltenergie an mit

der Möglichkeit ihrer Umwandlung in mechanische Energie, die dann natürlich analog der Elektrizität auch mechanische Wirkungen auszuüben vermag. — Einfacher, einen größeren Tatsachenkomplex deckend und auch weniger wunderbar ist allerdings die Theorie des Doppelkörpers. — Sei die Sache jedoch wie immer, an den Tatsachen kann nicht gerüttelt werden. — Das hat bereits ein so kritischer Kopf wie Schopenhauer eingesehen, wenn er sagt: „Jedenfalls ist eine Geistererscheinung zunächst und unmittelbar nichts weiter als eine Vision im Gehirne des Geistersehers: daß von außen ein Sterbender solche erregen könne, hat häufige Erfahrung bezeugt, daß ein Lebender es könne, ist ebenfalls von guter Hand beglaubigt worden; die Frage ist bloß, ob auch ein Gestorbener es könne.“

Eines Toten Abschied.

Von L. Scheidenberger.*) (Graz)

Ich war nicht nur das Lieblingskind meiner Eltern, sondern auch der gehätschelte Liebling der älteren Geschwister. So wie der Gärtner ängstlich das letzte Rosenknösplein seines Gartens behütet, so hatten alle nur Liebe, Liebe für das letzte Reis. Beglückendes Bewußtsein! Aber nur um so empfindsamer war mein Herz gegen die rauhen und harten Griffe des Schicksals.

Besonders mit einem der älteren Brüder verband mich ein wahrhaft ideales Verhältnis. Wir waren uns geistig am verwandtesten. Er war mir Vater und Bruder zugleich.

*) Die Einsenderin schreibt uns hierzu (dat. 14. 7. 1918:) „Kürzlich kam ich in einen Kreis, wo voll Eifer über Spiritismus, Okkultismus und dgl. debattiert wurde, und ich bekam die „Psychischen Studien“ zur Einsicht. Ich erwähnte von den seltsamen, geheimnisvollen Fäden, die mich so fest, so unzerreißbar mit den von mir so geliebten Verstorbenen verbinden und gedachte des anbei geschilderten, wahrhaften Erlebnisses. Da wurde ich aufmerksam gemacht, daß Euer Wohlgeborn derartiges sammeln, weshalb ich mir die Einsendung erlaube. Man ermunterte mich zum Traumschreiben, das andere Anliegende ist eine kleine Probe. Es ist seltsam und merkwürdig, welche prophetische Form das Traumleben bei mir annimmt. Die wichtigsten und einschneidendsten Ereignisse meines Lebens zeigen sich in Träumen vorher. Droht mir eine Erkrankung, ein Verrat des Mannes, der mein Schützer hätte sein sollen, so war es immer mein so geliebtes, verstorbenes Mütterlein, das als Warnerin kam und kommt. Liegt darin nicht ein beglückender Beweis vom seelichen Fortleben? L. Scheidenberger, Schriftstellerin.“ — Wir entsprechen der Bitte um Abdruck, weil das von reicher dichterischer Phantasie zeugende Traumerlebnis der Einsenderin bedeutendes psychologisches Interesse, wenn auch keine Gewähr für ihre Annahme bietet, daß ihren subjektiven Traumerlebnissen objektiv gültige Mitteilungen aus einem Jenseits zu Grunde liegen.

Schriftl.

Ich war seine Vertraute, seine Beraterin in allem. Wir waren unzertrennlich, bis uns das Geschick weit auseinander führte.

Welcher Schmerz war es für mich, als ich aus seinen Briefen entnehmen mußte, daß ihn ein schweres Brustleiden befallen hatte.

Es litt mich nicht mehr; mit dem ersten Frühlingswehen machte ich mich auf die Reise in die liebe traute Heimat. Ich fand Ludwig wohl sehr leidend, aber an ein letztes Scheiden dachte keines von uns. Während dieses, ach viel zu kurzen Beisammenseins hatte er wieder tausend Gedanken, wovon sein Kopf immer so voll war — hundert Zukunftswünsche und Pläne in mein Herz niedergelegt, und ich fuhr nach schwerem Abschied wieder zurück in's fremde Land.

Ich erhielt einige Zeit wieder die kurzen Kartengrüße und dann blieben alle Nachrichten aus.

Am 6. Mai ging ich zur gewohnten Stunde zur Ruhe, aber ich konnte keine rechte Ruhe finden; eine innerliche Unrast hielt mich wach; klar und deutlich hörte ich noch die elfte Stunde schlagen. Dann war es doch, als wollte sich der ersehnte Schlummer auf die Augen senken, aber ich fuhr mit einem Schrei empor.

Das Fenster und der Balkon waren fest geschlossen, der Vorhang zugezogen, dennoch löste sich ein weißer, lichtumflossener Schatten aus dem Rahmen des Fensters und schwebte dicht an das Bett heran. Ein kalter Hauch, wie ein plötzlicher Luftzug, wehte mir über das Gesicht und ich hörte klar und deutlich Ludwigs Stimme sagen: „Ich wollte dich nur noch einmal sehen. . .“ Ich taumelte auf, kleidete mich an und verbrachte in einer furchtbaren seelischen Erschütterung den Rest der Nacht. Um neun Uhr den nächsten Vormittag erhielt ich ein Telegramm des Inhaltes: „Ludwig gestern um 6 Uhr abends sanft verschieden. . .“

* * *

[Anbei noch eine Probe vom „Traumschreiben“ der Dame, die wir wiedergeben, weil der Gedanke an sich schön und für derartige Erzeugnisse des somnambulen Unterbewußtseins charakteristisch ist.]

„Tausende sehe ich den Kreuzweg auf Golgatha hinaufwandern; und alle schauen trauernd rückwärts und fragen: Warum ich? Aber niemand gibt Antwort. Auch der größte Kreuzträger frug in der schwersten Not: „Eli, — Eli, lama

asabthani? . . .“ Auch ihm wurde keine Antwort, aber es hat durch seinen Kreuzweg die ganze Welt erobert. Wunschloser Friede wird unser Lohn sein.“

Ein Preis von 20 000 M. für Prof. Dessoir.

Mehrmals schon wurden Preise auf dem Gebiet des Okkultismus ausgesetzt, und zwar meist von Gegnern, um damit den Hund hinterm Ofen hervorzulocken. Mit hämischem Lächeln wurde dann von den Zeitungen festgestellt, daß der Preis nicht gewonnen wurde. Jetzt nun setzt ein Spiritist einen Preis aus und zwar wendet sich das Preisausschreiben direkt an Prof. Dessoir. Ueber diesen nicht gewonnenen Preis werden sich die Zeitungen vermutlich ausschweigen, umsomehr ist es Pflicht der okkultistischen Organe, Notiz davon zu nehmen. Es ist Ohlhaver, der in dem zweiten Band von „Die Toten leben!“ *) einen Brief mitteilt, den er an Dessoir geschrieben hat. Anknüpfend an die äußerst abfälligen Urteile über die Medien in Dessoirs Buch „Vom Jenseits der Seele“ (vgl. dazu die Irreführung Dessoirs, die im Dezemberheft 1917 der „Psych. Stud.“ aufgedeckt wurde) hat Ohlhaver folgenden Brief an Dessoir geschrieben:

„Ihr Buch „Vom Jenseits der Seele“ habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen. Auffällig ist, daß Sie die Somnambulen und Medien ohne Ausnahme als Betrüger hinstellen und als Beweis mit Behauptungen antreten, im Gegensatz zu den von Ihnen angegriffenen Medien, die die Beweise durch Tatsachen erbrachten. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß es Ihnen nur an einer passenden Gelegenheit gefehlt hat, auch Ihrerseits den Beweis zu führen, und darum stelle ich Ihnen folgende drei Aufgaben zur Auswahl:

1. Ich nehme 10 Zettel, schreibe in Ihrer Abwesenheit auf jeden Zettel einen Namen oder ein Dingwort, stecke jeden Zettel in ein undurchsichtiges Kuvert, verschließe es und lege Ihnen dann nacheinander die 10 Briefumschläge mit Inhalt vor. Sie haben mir dann die Namen oder Dingwörter, die auf die Zettel geschrieben sind, zu nennen, ohne die Briefumschläge zu berühren oder zu durchleuchten oder meiner Aufsicht zu entziehen.

2. Ein Tisch wird von Ihnen zum Schweben gebracht, ohne Berührung und ohne Anwendung irgend welcher Mechanismen. Ich gestehe Ihnen das Recht zu, Ihre Fingerspitzen auf die glatte Platte des Tisches zu legen.

*) Beim Verlag Osw. Mutze, Leipzig, vorrätig. M. 4.50. 1.—2. Bd. geb. 9 M.

3. Ich kaufe drei langstielige Rosen oder andere Blumen, schließe mich in ein Zimmer damit ein, und Sie bewirken, daß diese Blumen ohne eine wahrnehmbare Ursache bei mir verschwinden und in einem anderen Zimmer derselben Wohnung erscheinen.

Diese Aufgaben wurden von Medien bei heller Beleuchtung gelöst, wobei ich der Experimentator war. Sie haben teils gleiche Erfahrungen gemacht. In keinem Falle bestreiten Sie diese Vorkommnisse, sondern bestätigen sie, nur mit dem Unterschiede, daß Sie sie auf Taschenspielererei zurückführen, für die Sie die Tricks genau kennen.

Es wird Ihnen somit ein Leichtes sein, alle drei Aufgaben zu lösen. Es genügt mir jedoch, wenn Sie nach Ihrer Wahl eine lösen und für die Lösung zahle ich Ihnen 20000 Mark. Es ist ein Preis, der noch niemals einem Medium geboten wurde.

Da ich auch in diesem Falle der Experimentator sein würde, so sind die Bedingungen die gleichen wie bei jenen Medien, und da ich obendrein Spiritist bin, so wird Ihnen die Lösung um so leichter gelingen, als Sie diese Gruppe wörtlich wie folgt schildern: „Die Spiritisten befinden sich von vornherein in einer Stimmung, in der sie einerseits alles, selbst das Unglaubliche, für möglich, anderseits alles, selbst das Einfachste, für wunderbar halten.“

Zur gegenseitigen Sicherung hat jede Partei das Recht, drei Zeugen mitzubringen. — Sie haben nicht die Wahl abzulehnen, sondern auf Grund Ihres Buches „Vom Jenseits der Seele“ haben Sie die Pflicht, für Ihre Behauptungen den Beweis zu führen, und erwarte ich Ihre Nachricht, wann Ihnen die Ausführung eines der Experimente passend ist. Sie haben gleichzeitig dieselbe Vergünstigung, die Zöllner dem Medium Slade zugestanden hat und die Sie mit folgenden Worten kennzeichnen: „Slade wußte also genau, worauf es ankam und hatte Zeit gehabt sich vorzubereiten.“ —

Eine Antwort habe ich, wie zu erwarten stand, nicht erhalten. Es ist eben viel leichter, mit Worten und Behauptungen zu operieren als den Beweis zu führen.“

Soweit Ohlhaver. Der Brief und sein negatives Ergebnis sprechen für sich selbst. Wer immer so mutig und selbstsicher auf dem Papier gegen den Okkultismus zu Felde zieht, sollte dann auch die Konsequenzen ziehen und den Beweis durch die Tat antreten, daß alles auf Trick zurückzuführen ist. — Das verdient niedriger gehängt zu werden.

Dr. —r.

Kurze Notizen.

a) Deutsche Kunst in Holland. Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Unser Landsmann, der schwäbische Dichter Ernst Krauß, wurde vor einiger Zeit — zusammen mit Dr. Paul van Sonsbeeck, dem berühmten Künstlerbürgermeister von Egmond — mit der Leitung des „Egmond'schen Kunstkrings“ betraut (eine Vereinigung in dem nordholl. Künstlerzentrum Egmond-Bergen zur Förderung aller Künste in Wort, Klang, Farbe und plastischer Form) und organisierte in den Nordseebadplätzen Bergen und Egmond van Zee und dem alten, historischen Egmond a. d. Hoef eine Reihe Vortragsabende, Kunstabende und Konzerte. Die Gattin des Dichters, Hovyd Krauß-Adema, vom Königl. Niederl. Theater zu Amsterdam wirkte bei 5 von den 8 Veranstaltungen mit und hatte namentlich als Sopransängerin bei zwei Bach-Konzerten in den Jahrhunderte alten Kirchen zu Egmond und Bergen die Bewunderung der führenden holländischen Presse auf ihrer Seite. Die größten holländischen Tageszeitungen und Zeitschriften hatten für diese Veranstaltungen ihre Kritiker entsandt, die darüber schrieben. Das historisch berühmte Egmond, das seiner landwirtschaftlichen Schönheit und vor allem der starken Farben wegen stets viele Maler anzog, darunter manche von Weltruf, geht einer neuen Blütezeit entgegen. („Stuttgarter Neues Tagblatt“ Nr. 478 vom 20. Sept. cr.) Wir beglückwünschen unsern hochgeschätzten Mitarbeiter zu diesen neuen Erfolgen seiner musischen Tätigkeit.

b) „Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung okkultur Erscheinungen“, so schreibt der „Fränkische Kurier“ Nr. 492 aus Nürnberg vom 26. Sept. cr., befaßte sich in ihrer gestrigen Versammlung, die im großen Saale des Luitpoldhauses vor zahlreich erschienenen Damen und Herren stattfand, mit dem Problem der Gedankenübertragung. Hr. Nena, der bekannte Gedankenleser, der anderwärts bereits die schwierigsten Aufgaben gelöst hat, übernahm es, eine Reihe von Aufträgen auszuführen, von denen er nur auf dem Wege der Gedankenübertragung Kenntnis erlangte. Der Kontakt zwischen ihm und seinen Auftraggebern wurde teils durch Umfassung des Handgelenkes, teils bloß durch eine die beiderseitigen Hände verbindende Uhrkette hergestellt. Die Aufträge erstreckten sich in der Hauptsache darauf, schwer aufzufindende Gegenstände zu suchen und dann mit ihnen bestimmte Verrichtungen vorzunehmen. So sollte er eine

im Hut einer Dame versteckte Kreide hervorholen, mit dieser auf eine Wandtafel zugehen und auf letztere einen Gedanken seines Auftraggebers niederschreiben. Oder er sollte eine in der Tasche eines Gastes verborgene Zündholzschachtel an sich nehmen, mit ihr eine bestimmte Lampe anzünden, dann aus der Tasche eines anderen Zuschauers ein Notizbuch ziehen, diesem ein bestimmtes Blatt entnehmen und das Blatt an der Lampe zum Brennen bringen. Eine andere Aufgabe bezog sich auf eine Uhrkette, die zu einem Knoten geschlungen war; diese Kette sollte er suchen, den Knoten lösen und hierauf die Kette einer bestimmten Person zustellen. Die Aufträge wurden, nachdem Herr Nena das Lokal verlassen hatte, unter den Zuschauern sorgfältig präzisiert, so daß jeder Anwesende sich von der Genauigkeit der Ausführung überzeugen konnte. Das Medium erledigte sich seiner Aufträge, auch wenn sie in fremder Sprache gedacht waren, in einer Weise, die allgemeines Staunen auslöste; nur wenn es sich um die Übertragung rein abstrakter Begriffe handelte oder wenn der Auftraggeber bei der Gedankenformulierung es an der nötigen Bestimmtheit fehlen ließ, ergaben sich Schwierigkeiten, die dann besprochen und hinreichend aufgeklärt wurden. Im zweiten Teil der Vorführungen übernahm Hr. Nena die Rolle des Auftraggebers und suggerierte seine Gedanken mit bestem Erfolg den von ihm ausgewählten Personen. Sämtliche Teilnehmer waren von den Vorführungen, zu denen Herr Dr. Böhm Erläuterungen auf Grund seiner eigenen Beobachtungen gab, hoch befriedigt. Heute Abend gibt Herr Nena Vorführungen ähnlicher Art vor einem breiteren Zuschauerkreis im Kulturvereinssaal.“

c) Zum plötzlichen Stehenbleiben von Uhren, das auch in den „Psych. Stud.“ wiederholt zur Erörterung kam, bringt Dr. Jos. Böhm (Nürnberg) in seiner sehr verdienstvollen, jüngst bei O. Mutze erschienenen Bekenntnisschrift: „Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode“ (96 S., M. 4), nachfolgendes, gut verbürgtes Beispiel (§. 26): „Hauptmann L. sagte im August 1914 beim Ausmarsch zu seiner Frau, sie solle ja auf die Standuhr, ein Erbstück, recht Obacht geben, solange dieselbe gehe, brauche sie keine Sorge zu haben. An einem Samstag Nachmittag im Oktober blieb die Uhr plötzlich stehen, ohne daß jemand sie berührt hatte oder daß sie abgelaufen war. Am gleichen Nachmittage war der Hauptmann durch die Kugel eines französischen Alpenschützen gefallen.“ — Eine ähnliche Beeinflussung der Spiralfeder der Uhr tritt bekanntlich in der Nähe von

Elektromagneten ein. Bei außerordentlichen physio-psychischen Vorgängen, wie sie im Augenblick des Todes eintreten, scheint also eine ähnliche Wirkung auch auf große Entfernungen aufzutreten. Es handelt sich nach Dr. Böhm dabei um hypersensible Menschen, die eine stärkere radioaktive Strahlung aufweisen, wobei er 1) atmosphäropathische, 2) elektropathische, 3) radiopathische, 4) bioradiopathische, 5) telepsychopathische Personen unterscheidet, welche letztere für die Gedankenstrahlen anderer Individuen besonders empfänglich sind. Zu den Menschen der zweiten Art gehören auch diejenigen, welche die Wachstumsenergie bei Blumenstöcken durch Ueberstreichen derselben in der Richtung von der Wurzel nach oben sichtbar beeinflussen, und zu denen er selbst gehört, ohne praktischer Magnetiseur zu sein. Der Bericht über seine einschlägigen Versuche hat für den Okkultisten gleich großes Interesse, wie für den streng wissenschaftlichen Fachgelehrten. Wenn der lebende menschliche Körper (sagt er l. c.) wie alle Körper vorübergehend oder anhaltend stärkere Strahlungsfähigkeit, d. h. charakteristische Eigenstrahlung, „Bioradioaktivität“ besitzt (woran nach den vorliegenden Darlegungen kein Zweifel mehr bestehen kann), so wird auch die Schlußfolgerung einleuchten, daß durch die Wechselwirkungen besonderer Energieformen, d. h. bisher nicht bekannter Naturkräfte manche bis jetzt noch geheimnisvolle „okkulte“ Erscheinung entstehen kann. Bei einer bestimmten Stärke der Biostrahlung treten z. B. in Tapeten, den Holzmöbeln eines Zimmers mannigfache knisternde und krachende Geräusche (bezw. Klopföne) auf, was wahrscheinlich auf Bildung von Knallgas (Trennung und Vereinigung des Wasserstoffes und Sauerstoffes der in den feinen Spalten eingeschlossenen Luft) zurückzuführen ist. Die gleiche Wirkung haben Radiumstrahlen und radioaktive Emanation, sowie der elektrische Funke. Dahin gehört dann eben die Beobachtung, daß Armbanduhren bei manchen Personen ohne nachweisbare Ursache oder nach heftigen Gemüts-erregungen plötzlich innerhalb eines Tages eine halbe bis eine Stunde vor- oder nachgehen. Dr. Böhm arbeitet so in der von ihm geleiteten Gesellschaft ganz im Sinne Aksakows und du Prels, allerdings entsprechend den jetzigen wissenschaftlichen Anschauungen und Fortschritten.

d) Zufall oder Ankündigung eines eben Gestorbenen ?

„Ich erinnere mich nicht, ob ich schon einmal über Seelenwanderung an Sie geschrieben habe. Ich hatte einen älteren Freund in Braunschweig, dem ein lieber Freund gestorben war. Sie hatten die Verabredung ge-

troffen, daß der, welcher zuerst stürbe, dem andern erscheinen solle. Beide glaubten an die Seelenwanderung, beide meinten, daß es tunlich sei, in Tiere verwandelt zu werden. Der eine wäre gern ein Singvogel, der andere ein Schmetterling geworden. Dieser letztere starb, und der zweite fühlte eines Nachts einen stechenden Schmerz an der Hand, so daß er erwachte. Sein Zimmer stand in Flammen und an seiner Hand flatterte ein großer, schöner Schmetterling auf, der dann im Qualm sich verlor. Ist das nicht seltsam? — Diese Stelle aus dem Privatbrief eines sehr glaubwürdigen Bekannten, welche lebhaft an Heines berühmte „Mouche“ erinnert, teilte uns gütigst Herr Dr. jur. et phil. Rich. Schück, Kammerpräsident a. D. aus Berlin, mit, der sich aufs lebhafteste für die Probleme der okkultistischen bzw. theosophischen Literatur interessiert und über eigene reiche Erfahrungen auf diesem Gebiete verfügt.

e) **Geheimnisvolle Kräfte.** Unter dieser Ueberschrift berichtet die „Tüb. Chronik“ (Beil. v. 22. Aug. cr.) eine „eigenartige Vorahnung“. Im Hause des Fürsten Radziwill wurde eine verwaiste Nichte, eine Gräfin Agnes Laukoronska, erzogen. Die fürstlichen Kinder verlebten ihre Jugend im Schloß Newiemsko in Galizien. Schon als ein ganz kleines Kind zeigte Agnes eine wahnsinnige Angst davor, durch eine bestimmte Tür in den Speisesaal zu gehen. Als sie sprechen konnte, bezeichnete sie das über der Tür hängende Bild, die „Sibylle von Cumä“, als den Gegenstand ihrer Furcht. Nach Jahren, als Verlobte des Fürsten Wisnowsky, überwand das junge Mädchen ihre Furcht und versuchte am Arm ihres Geliebten durch die Tür zu gehen. Kaum war sie im Saal, so ließ der von ihrer Furcht unterrichtete Fürst sie stehen und schlug, mit den übrigen Verwandten in den Vorraum zurückeilend, die Tür zu. Das junge Mädchen rüttelte an derselben und bat unter lautem Jammer zu öffnen, sie sei in Lebensgefahr. Mit Lachen und Neckrufen hielt der Fürst die Tür fest. In demselben Augenblick ertönte drinnen ein starkes Gepolter, das Bild war herabgestürzt, und der schwere Metallrahmen hatte der Braut den Schädel zerschmettert. — Materialistisch geschulten Dutzendmenschen steht es frei, in allen derartigen Fällen einfach einen unglücklichen Zufall anzunehmen, der im vorliegenden Fall eben durch „törichten Aberglauben“ herbeigeführt worden wäre.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Das scheinbare Geheimnis geistiger und seelischer Fernwirkungen im Leben und nach dem Tode. Im Lichte neuer Forschungen besprochen von Dr. phil. Jos. Böhm in Nürnberg. 100 Seiten. Preis 4.-- M. frco. Verlag Oswald Mutze, Leipzig.

Der Verfasser, Vorsitzender der Nürnberger Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkult“ Erscheinungen, setzt mit dem vorliegenden Heft die Veröffentlichung seiner weit und viel bemerkten Forschungsergebnisse und Hypothesen über das Zustandekommen der psychischen und okkulten Erscheinungen fort. Die in durchaus wissenschaftlicher Weise herausgearbeitete Auffassung stellt den Geist als Energie dar, die teils kinetisch (Wollen, Vorstellen, Denken), teils potentiell (Gedächtnis, Charakter, Veranlagung) ist. Diese Energie ist an materielle Aetherteilchen, Ionen, gebunden. Der alle Körper durchdringende Aether schafft eine innige Verbindung, eine Einheit aller individualisierten psychischen Energien, die als Telenergie wirkt, wenn ein Empfänger für sie „abgestimmt“ ist. Der Mediumismus besteht in der Fähigkeit zu starker Aufladung mit Ionen; je stärker die Aufladung, desto tiefer der Trance, desto weiter die Wirkung. Die psychische Energie wandelt sich außerhalb des Körpers in physikalische Energien um und kann so auch formend wie bei den Materialisationen oder auflösend wirken. Auch potentielle psychische Energien im Körper können durch kinetische Energien anderer Personen wieder kinetisch gemacht werden, wodurch seelische Erlebnisse entstehen, die bisher teils von der Wissenschaft geleugnet und verspottet, teils vom „Okkultismus“ und „Spiritismus“ wunderlich bzw. schauerlich erklärt werden. Eine große Zahl solcher Erlebnisse aus jüngster Zeit ist angegeben. Von diesen neuen Gedanken aus eröffnen sich großartige Ausblicke auf das Wesen der Seele, die Unsterblichkeit, die Religion, die Moral, die Psychologie, die Pädagogik, die Geschichte mit ihren Paradiesen und Katastrophen; aus den erschütternden Kriegserlebnissen entbunden stehen sie wohl an der Schwelle eines neuen Denkens über die menschliche Seele. Sie sind geeignet, dem Spiritismus und Okkultismus die bisherigen Grundlagen zu entziehen; jedoch auch die Schulweisheit, die beschränkt und hochmütig überall und immer ablehnt, was nicht in ihr sorgsam behütetes Begriffssystem hineinpaßt, packt der Verfasser kräftig an. Weitere Begründungen und Aufklärungen sind nach der ganzen Denkweise des bedeutamen, überaus inhaltreichen Werkes von den Arbeiten der Strahlungsphysik zu erwarten. Dr. —r.

Kriegsbriefe aus Palästina. Von Dr. Ludwig Schneller. 102 S. Palästinahaus 1915.

Der Verfasser dieser zur Mithilfe bei der Missionsarbeit des syrischen Waisenhauses in Bir Sâlem bei Ramle im Philisterlande werbenden, durch Originalbilderschmuck verschönten Schrift schildert in fesselnder Form die mannigfachsten Erlebnisse auf seiner letzten, unmittelbar vor Kriegsausbruch in Venedig angetretenen Reise in das Heilige Land, wo er eine Reihe von schwebenden Fragen zur Förderung der dortigen Vereinsarbeit ihrer Lösung entgegenführen sollte. „Von hoher See, Ein Tag in Kairo, Das ägyptische Museum, Brief aus Bir Sâlem, Jerusalem, In Kriegszeiten von Jerusalem bis Köln, Schluß“ lauten die Ueberschriften der einzelnen Kapitel.

Recht störend wirken die zahlreichen Streichungen bzw. Verstümmelungen durch die Zensur, deren zarte Rücksichtnahme auf die uns damals verbündete Türkei zur Unterdrückung der Wahrheit über die dortigen Zustände geführt zu haben scheint. Unverständlich bleibt uns auch, weshalb Verf. gegen den seit den Griechen Hesiod und Herodot allgemein üblichen Sprachgebrauch das rätselhafte Felsgebilde eines Löwen mit Jungfrauenangesicht nicht weiblich, sondern männlich („Der große Sphinx“) behandelt. Sollte er durch die Volks- oder die Fremden-Ausdrucksweise dazu veranlaßt worden sein? — Ob die Zukunft des verdienstvollen, auch vom deutschen Kaiser geförderten und erfreulich blühenden Unternehmens durch die seither erfolgte englische Besetzung Jerusalems in Frage gestellt erscheint, ist vorerst nicht abzusehen. Bezogen kann das interessante Schriftchen werden durch den Bruder des Direktors der Anstalt Th. Schneller, Pastor D. Ludwig Schneller, Köln a. Rh.-Marienburg, Ulmenallee 96. Fritz Freimar.

Blumen der Heimat von Dietrich von der Ven und Ernst Krauß. Mit 65 Naturaufnahmen. 270 S. 15. Taus. Geb. in im. Perg. M. 2.80, in Prachtband mit Gold M. 4.50. Joh. M. Meulenhoff, Verlag, Leipzig 1918.

Von den neuen Unternehmungen der Meulenhoff-Ausgaben: „Das Schöne in der Natur“ erschien soeben der mit herrlichen Pflanzenbildern geschmückte 1. Band. „Der Krieg mit seinen greulichen Verirrungen hat viele für alles feinere Leben abgestumpft und verblendet; aber größer ist die Anzahl derer, denen er die Augen öffnete: für Dinge, an denen sie in der Friedenszeit achtlos vorübergingen, die zu fein und zart waren, um in ihren grobstofflichen Lebensbereich Eintritt erhalten zu können. Die vielen, an denen sich diese große Wandlung vollzogen hat, werden sich tiefer und inniger mit der Natur verketten. Und sie sind es, die die Welt verbessern werden.“ — Diese kernigen schönen Geleitworte von Ernst Krauß, dem Herausgeber des kürzlich von uns eingehend gewürdigten Prachtwerkes „Deutschlands Dichter“ (eines der besten und meist erfolgreichen Bücher aus der Zeit des Weltkrieges) zeigen den Geist, in welchem Dietrich von der Ven und Ernst Krauß mit diesem gemeinsam geschaffenen Heimatbuche, das einen Reichtum an künstlerischen Naturaufnahmen birgt, den Büchermarkt bereichert haben. Dieses wunderfeine Werk, von dem ein innig poetischer Zauber ausgeht, führt uns aus den Wirrsalen dieser Zeit in Friedensland und dürfte in keinem deutschen Hause fehlen. Die Pflanzengeschichte als Kenntnis der Beziehungen der Pflanze zum Volksleben und Volksglauben ergänzt auf anziehende Weise die systematische und physiologische Botanik, denn sie läßt Raum für alles, was die Volkserfahrung festgestellt hat, um die lebende Pflanze zu einem beseelten Wesen zu machen, das im mittelalterlichen Denken und Fühlen der Menschen eine so große Rolle spielt. Ernste Männer, wie der bekannte Homöopath E. Schlegel in Tübingen, haben schon längst darauf aufmerksam gemacht, daß das Anpflanzen von heilkräftigen Kräutern im eigenen Land für die Heilkunst von großem Belang ist; auch sie werden ihre helle Freude an diesem einzigartigen Büchlein haben. Dr. —r.

Psychoencephale Studien von Dr. med. S. K. Thoden van Velzen, Joachimstal i. Mark. V. vermehrte Auflage, 1. Teil ersch. 1913, 2. Teil (212 S.) ersch. 1916. Preis zus. 18 M. Druck von Franz Weber, Berlin W. 66 Buchhändlerhof.

Der uns vorliegende zweite Teil des gedankenreichen Lebenswerks eines der philosophisch tiefst gründenden, aber stets einfach

schreibenden holländischen Denker, herausgegeben vom Sohn des Naturphilosophen Dr. H. Thoden van Velzen [Verf. der bei A. W. Sythoff (Leiden, Holland) in 2. Aufl. erschienenen „Wissenschaft der Seele“] lehnt sich durchaus an den ersten Teil an, auf welchen schon einer unserer geschätzten Mitarbeiter, Dr. K. H. E. de Jong, Privatdozent in Leiden, die Aufmerksamkeit der Leser gelenkt hat. Verf. betont im Vorwort, daß er die meisten Gedanken, die in diesem merkwürdigen Buche vorhanden sind, seinem bis zum heutigen Tag sich rastlos der Philosophie widmenden Vater — er selbst ist praktischer Arzt und Besitzer des „Marien-Heim“ in Joachimstal bei Berlin — verdanke, der einmal vierzehn Tage und Nächte ohne zu schlafen über die Frage der Geistesfreiheit (vulgo Willensfreiheit) nachdachte und dann voller Entzücken ausrief: „Heureka“! Wie alle neuen Ideen, rief auch dieses einzigartige Buch vielfachen Widerstand hervor. Der unbefangene Kritiker wird aber sagen müssen: Je verblüffender und zunächst unbegreiflicher die Gedankengänge und Zusammenhänge sind, um so mehr überrascht die wenigstens scheinbar streng wissenschaftliche, durch Zeichnungen veranschaulichte Begründung, z. B. der Behauptung, daß Wahnvorstellungen, Visionen, Illusionen, Akoasmen real, d. h. körperlich sind. Verf. liefert dabei kein geordnetes System wie ein Spinoza, Kant oder Hegel, sondern bereichert die menschliche Gedankenarbeit mehr sporadisch nach dem Vorgang von Leibniz durch zündende und fruchtbare neue und ganz eigenartige Geistesblitze — *disjecta membra poetae*. Der Grundgedanke des Werkes ist die Existenz der Seele als „Ding an sich“ im Sinne der Leibnizschen Monade, also Psychologie als Grundlage der Psychiatrie, wie die Anatomie die der Chirurgie ist. Verf. stützt sich besonders auf das Hauptwerk seines Vaters: „Der religiöse Materialismus“. Die Seele besteht nach ihm aus einem Doppelwesen, dem „Ich“ und dem „Gedächtnis“. Das „Ich“ oder der Geist ist das mit den Vorstellungen arbeitende, sie trennende und verbindende Wesen, das denkt, fühlt und will, der „Monarch“ des ganzen komplizierten Mechanismus, der „Mensch“ heißt. Weil das Wesen, das wir Geist genannt haben, jedesmal wieder Millionen von Vorstellungen, wenn sie auch längere Zeit von anderen Vorstellungen verdüstert sind, zu seiner Disposition hat, so liegt der Gedanke nahe, daß sie in der unmittelbaren Nähe des Geistes von einem oder mehreren Wesen bewahrt werden; und dieses Wesen, das unseren Geist umgibt, scheinbar entsprechend dem „Astralleib“ oder der „Aura“ des Individuums, bezeichnet Verf. als das „Gedächtnis“ desselben und gibt ihm sphärische Form (Kugelgestalt). In ihm befinden sich, materialistisch gedacht, die Vorstellungen, mit denen der Geist arbeitet. Sie wechseln ihren Platz, treten in die Nähe des Geistes und verschwinden wieder aus derselben, je nachdem das „Ich“ sie ruft. Es ist ein ewiges Kommen und Gehen, ein gewaltiger Wechsel, während Geist und Gedächtnis das Bleibende, Ruhende, Feste, die unveränderlichen Pole sind, um die sich alles dreht. Verf. tritt dabei vielfach in lebhaften Widerspruch zu Wundt; seine Hypothesen haben manches für sich, wenn auch die Beweisführung dem exakten Forscher nicht immer einleuchten dürfte. So urteilt u. a. C. R. Schmidt (Eberswalde), fügt aber bei, jedenfalls biete das interessante Buch eine Menge Anregungen zum tiefen, gründlichen Nachdenken. — Auch der mit dem Nobelpreis gekrönte Jenaer Philosophieprofessor Dr. Eucken urteilt über ein holländisches Werkchen Velzen's, „Das Urteil“: „Was ich daraus gelesen und verstanden habe, hat mich durchaus sympathisch berührt“. Eine andere

seiner Broschüren: „Die zwei Grundprobleme der Zoologie“ beleuchtet in ungemein fesselnder Darstellung den Ursprung tierischer Körper und den „Instinkt“ der Tiere. Die Zähigkeit, ja die Unzerstörbarkeit der Seele behandelt der Abschnitt: „Die Dauerhaftigkeit der Seele“ (S. 71). Kuglich ist die Urform aller Lebewesen, weil die Seele eben kuglich und vom Stoffwechsel unabhängig ist. Der Tod ist vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet eine Vorstellung. Seelen sind überall; mit einer Vorstellung fängt das Leben an und hört auf. Wie alle andauernden und intensiven Vorstellungen andere Vorstellungen verschieben, bis das Ich in ihre Macht gerät, hat der Tod mit solchen das Merkmal gemeinsam, daß er langsamer oder schneller die Vorstellungen verdunkelt, bis die Tätigkeit des erscheinenden Ichs aufhört. — Es ist unmöglich, auf die Fülle des Gebotenen hier näher einzugehen. Das gehaltvolle, wenn auch in aphoristischer Form zusammengestellte, mit Bildern des 1842 geborenen Dr. H. Velzen sen. geschmückte Werk darf wohl ernsteste Beachtung von seiten unserer Leser in Anspruch nehmen.

Fritz Freimar.

Neues von der Wünschelrute. Theoretisches und Kritisches von Graf Karl von Klinckowstroem. Berlin 1918, Fr. Zillesen. 3 M.

Einer der besten Kenner der Wünschelrutenforschung gibt hier in verschiedenen Streifzügen durch Bücher und Aufsätze teils für, teils gegen die Wünschelrute einen zuverlässigen Führer durch die Neuerscheinungen. Ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Fragen untersucht der Verfasser wie auch der „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ die verschiedenen Probleme ausschließlich vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus und ist so eher imstande, mit ruhiger Objektivität das wahrhaft Fördernde auch beim Gegner und das Irreführende bei verschiedenen durch ihr selbstgeschaffenes System verblendeten und darum einseitigen Verfechtern wie z. B. Prof. Benedikt und Kallenberg zu erkennen. Leider verbietet die wachsende Raumknappheit, hier weiter auf die Hauptgedanken der verschiedenen hier in einem Büchlein vereinigten Aufsätze aus mehreren. den meisten Lesern im einzelnen wenig zugänglichen Zeitschriften einzugehen. Es mag genügen, wenn betont wird, daß der Verfasser durch seine sachlichen kritischen Besprechungen jedem nach Aufklärung in der Wünschelrutenforschung Suchenden einen guten Dienst dadurch erweist, daß er die wichtigsten Neuerscheinungen in einer Weise würdigt, die jedem ein erfolgreiches Studium erleichtert, aber auch ohne besondere Beschäftigung mit den einzelnen Schriften einen lehrreichen Einblick in den Stand der Forschung bietet.

A. Grobe-Wutischky.

Mensch und Tier u. a. Aufsätze von N. Chavkin, (Chemigraph in München, Bergmannstr. 7) 1918. [Wertvolle Werbeschrift für Tier-schutz-, Vegetarier-, Naturheil-, Reform-Vereine.] Preis M. 1.50 (3 Exemplare à M. 1.20, 5 Exempl. M. 1.—, direkt vom Verfasser zu beziehen).

Religion und Christentum. Von Georg Sulzer. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig 1918. Preis M. 4.—.

Da seiner Ueberzeugung nach weder der Katholizismus noch die verschiedenen Arten des Protestantismus dem heutigen Religionsbedürfnisse völlig zu genügen vermögen, unternimmt es der bekannte Verfasser in dieser neuen leicht verständlich geschriebenen Studie, gestützt auf die Ergebnisse des wissenschaftlichen Okkultismus, die Grundwahrheiten des Christentums aufs neue darzulegen.

Das Buch dürfte schon durch das reichhaltige Material, das es enthält (u. a. die Darstellung der einzelnen Glaubenslehren) sehr zu empfehlen sein und auch dem, der bereits tiefer in diese Fragen eingedrungen ist, noch manche wertvolle Anregung bieten. Hänig.

Briefkasten.

Herrn H. H. bezeugen wir hiermit aus freiem Antrieb, daß Ihre uns in einem 10 m unter dem Erdboden aus dem Schützengraben ohne jedes einschlägige Material abgefaßten Privatbrief geäußerten „kritischen Bedenken“ von uns im Briefkasten des Juliheftes (S. 336) den Lesern ohne Ihre vorherige Einwilligung lediglich zu dem Zweck bekannt gegeben wurden, eine weitere fruchtbare Erörterung über die damit angeregten Probleme herbeizuführen, wie dies nun auch erreicht wurde. — Ihr durch Seiling's Studien über Alban Stolz veranlaßter Hinweis auf die vielen für Okkultisten wertvollen ähnlichen Stellen in den zahlreichen Dorfgeschichten des (u. W. unlängst in Freiburg i. Br. gestorbenen) geist- und charaktervollen katholischen Stadtpfarrers Heinr. Hansjakob (Deckname Hans v. See, geb. 1837 zu Haslach i. B.) dürfte für unsere Leser zu eigenem Nachsuchen genügen, da wir vorerst keinen Raum zum Abdruck derselben frei haben. Das ausgiebigste und mit ebensoviel Sachkenntnis wie gewissenhaftester Sorgfalt ausgesuchte Quellenmaterial über die geistigen, sozialen und politischen Hauptströmungen in der neueren Literatur bietet das im Verlag von O. Mutze erschienene (teilweise in den „Psych. Studien“ zu Beginn der Uebernahme der Schriftleitung durch den Unterzeichneten veröffentlichte) Werk über „Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus“ von G. L. Dankmar (40 Bog. 9 M., geb. 12 M.), dessen gründlich unterrichteter, für unsere Bewegung begeisterter Verfasser leider seither — wohl infolge der Verstimmung über das Ausbleiben des von ihm erwarteten Erfolges — völlig verschollen ist. [Er war u. W. zuletzt in Wien als Schauspieler tätig; viele Anfragen nach seinem jetzigen Aufenthaltsort veranlassen uns bei dieser Gelegenheit zu der öffentlichen Aufforderung an ihn, falls er noch unter den Lebenden weilt, bzw. an mit ihm bekannt gewesene Leser, zur Mitteilung über seinen Verbleib.] — Eine für Okkultisten fesselnde Darstellung des scheinbar dämonischen Charakters mancher beim Tischrücken und namentlich beim automatischen Schreiben und Zeichnen (auch nach der persönlichen Erfahrung des nichts weniger als teufelsgläubigen Unterzeichneten) erfolgenden Kundgebungen fand ich neulich zufällig in einem in Engelhorn's allgemeiner Romanbibliothek zu Stuttgart 1888 erschienenen, von überlegener Lebenskenntnis zeugenden Roman „Stella“ von Miss M. E. Braddon (aus dem Englischen übersetzt von Natalie Rümelin, der geistreichen Gattin des schon vor Jahren verstorbenen energischen und verdienstvollen Oberbürgermeisters von Stuttgart). Das scheinbar absichtlich boshafte Irreführen eines redlichen Nachforschers durch sog. direkte Geisterschrift veranlaßt dort den zuerst den tieferen Sinn des Orakelspruchs nicht erfassenden „Helden“ der Geschichte gegenüber einem Skeptiker, der ihn durch die Bemerkung zu beruhigen sucht, daß möglicherweise an der ganzen Sache nichts sei und alles auf einen „nicht entdeckten Kniff“ hinauslaufe, zu der an die Geistertheorie von Egbert Müller und Rambacher erinnernden Erwiderung: „Kniff hin, Kniff her, es ist teuflisch Solche Dinge müssen direkt vom Teufel kommen und ich fange an zu glauben, daß unsere Vorfahren gar nicht die Toren waren, für die wir sie halten, weil sie die Hexen verbrannten.“ Ich

selbst teile diese mit der bekannten Stellungnahme der katholischen Kirche zum Spiritismus übereinstimmende Ansicht als geborener Protestant (im Wortsinn des Protests rücksichtslos kritischer Wahrheitsliebe) selbstredend nicht, kann sie aber auf Grund zahlreicher eigener Erlebnisse in spiritistisch en Kreisen verstehen. — Das auch höhere soziale Ziele verfolgende Buch ist übrigens von der vollen Ueberzeugung einer höheren, unsere Erdschicksale leitenden Geisterwelt durchdrungen.

Dr. Fr. Maier.

Herrn Oberlehrer Dr. G. Z. in H. Wir teilen Ihre Ansicht, daß nach den neuesten Veröffentlichungen streng-wissenschaftlich geschulter Fachmänner in den Psych. Studien „der Okkultismus mehr und mehr in die Wissenschaft einzumünden scheint, wobei die Strahlenlehre der Physik eine besondere Rolle spielen dürfte“. Ihrem „philosophisch-religiösen Programm zur Begründung einer neuen Religion des Geistes auf Grund des Okkultismus, einer Verbindung von Mystik und modernem Denken“ sehen wir mit lebhaftem Interesse entgegen. Vom Abdruck Ihrer geistreichen Deutung der bisher veröffentlichten Kriegs- bzw. Friedens-Prophezeiungen dagegen müssen wir, schon aus Raumrücksichten, aber auch wegen der Unsicherheit aller derartiger Kundgebungen absehen; sollte sich die Voraussicht erfüllen, so ist ja, da die Voraussagen schon längst gedruckt sind, später noch Zeit zur öffentlichen Besprechung. Auch wir sehen, so verzweifelt die politische Lage sich infolge des schmachvollen Abfalls Bulgariens und des jetzigen Zerfalls Oesterreichs und der Türkei für Deutschlands Heldenkampf augenblicklich gestaltet hat, der Zukunft unseres Volkes noch immer getrost entgegen. Wenn uns Wilson als „Weltfriedensrichter“ im Widerspruch mit seinem eigenen Programm und dem von ihm verkündigten „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ einen entehrenden Gewaltfrieden aufnötigen möchte, womit die Segnungen seines Völkerbundes für uns Deutsche hinfällig würden, wird er, das glauben wir fest, das deutsche Volk damit nicht zum Treubruch gegen seinen Kaiser und dessen bewährte Feldherrn bringen, die es vom Untergang gerettet und seither von Sieg zu Sieg geführt haben. Post nubila Phoebus!

Herrn Niels Larsen, Experimental-Psychologe in Bremen (Körnerstr. 5), danken wir verbindlichst für den wertvollen Beitrag, der zum Abdruck gelangt, sobald unser z. Z. sehr beschränkter Raum es gestattet. Die Adresse eines Trancemediums in Bremen oder dessen Nähe, welches bereit wäre, sich wissenschaftlichen Untersuchungen, speziell bei Materialisationssitzungen zu unterziehen, ist uns nicht bekannt, weshalb wir Ihre Anfrage hier veröffentlichen; etwaige Anträge wären direkt an Ihre obige Adresse zu richten.

Herrn Dr. Lomer. Hannover. Erfreut durch Ihre Mitteilung, daß die dort neu gegründete Gesellschaft (s. vor. Heft S. 457, K. Not. a) sich gut entwickelt und ihre praktischen Arbeiten aufgenommen hat, geben wir Ihrem Wunsch gemäß an dieser Stelle bekannt, daß alle Zuschriften an Herrn Architekt Gust. Bähr, Hannover, Sonnenweg 21, II zu richten sind. [Letzterer Herr wurde zum 1. Schriftführer, und zum 1. Vorsitzenden Herr Dr. Lomer selbst gewählt.]

NB. Wegen leidigen Raummangels mußten außer dem Schluß von Gates-Kaindl zum Teil längst eingegangene Beiträge von Jahn (Warnungen), Walter (Das Fremdwort), Peter (Die Wirkung des Magneten), Werneke (Rätselhafte Botschaft), Larsen (Entgegnung), Tischner (Suggestion), Reich (Instinkt und Hygiene), Nehmann (Gedanken sind Wellen), Flothow (Materie) u. a. zurückbleiben.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des
Seelenlebens gewidmet.

45. Jahrg.

Dezember

1918

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Ueber die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens und ihre Beziehungen zum Okkul- tismus.

Von Dr. med. R. Tischner, München.

Bei allen wissenschaftlichen Arbeiten hat man sich zu fragen, ob die von uns vermutete Ursache irgend eines Geschehens nun wirklich die richtige ist. Man hat also darauf zu achten, wie der Verlauf ist, wenn diese Ursache fortfällt. So hat sich der Mediziner bei der Frage nach der Wirksamkeit irgend einer therapeutischen Maßnahme zu überlegen, wie denn die Krankheit ohne Beeinflussung verlaufen würde. Vielfach jedoch bringt es die Lage der Dinge mit sich, daß die in Frage stehende Ursache nicht völlig ausgeschaltet werden kann. Dann tritt der andere Grundsatz in Kraft, daß man nicht ohne Not überflüssige, ungewöhnliche Ursachen herbeizieht, wenn alltägliche, einfachere Annahmen zur Erklärung der gerade vorliegenden Frage genügen. Dieser Grundsatz gilt natürlich auch in der Psychologie und dem Okkultismus, eine Nichtberücksichtigung dieser Erwägungen wird zu folgenreichen Fehlern führen müssen. Mit einer dieser Fehlerquellen wollen sich die folgenden Zeilen beschäftigen, nämlich mit der Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens. Ehe wir in die Erörterung der Frage eintreten, mag ganz kurz mit einem Beispiel gesagt sein, um was es sich handelt. Aus der Erscheinung, daß zwei Menschen dasselbe gedacht und getan haben, ohne daß sie irgendwie miteinander direkt oder indirekt in Verbindung gestanden haben, darf nicht ohne weiteres gefolgert werden, daß die Übereinstimmung durch Telepathie (oder Hellsehen) zustande gekommen ist. Tut man das, so hat man nicht genügend berücksichtigt, daß das Denken und Handeln bei verschiedenen Menschen

eine gewisse Gleichförmigkeit aufweist. Jedenfalls muß diese Tatsache immer berücksichtigt und aus der Sachlage heraus oder durch Versuchsanordnung ausdrücklich ausgeschlossen oder zum mindesten als sehr unwahrscheinlich dargetan werden.

Marbe hat vor einigen Jahren über diese Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens Versuche angestellt (Zeitschrift f. Psychologie 1910) und außerdem in einem größeren Werke „Die Gleichförmigkeit der Welt, 1916) das ganze Gebiet umfassend dargestellt. Marbe erwähnt nur ganz flüchtig, daß behauptet würde, es sei möglich, Gedanken unmittelbar auf Entfernung zu erkennen. In den folgenden Zeilen will ich deshalb als Ergänzung kurz zeigen, welche Beziehungen diese Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens zum Okkultismus hat. Marbe zeigte einer Anzahl von Personen eine Reihe (Serie) von je drei Spielkarten je für ein paar Sekunden mit der Aufforderung, jeder möge sich immer je eine beliebige notieren. Dabei stellte sich heraus, daß gewisse Karten bevorzugt wurden, besonders das As und die hohen Zahlen (9 u. 10); außerdem wurde die links befindliche Karte bevorzugt, während die mittleren Zahlen (5, 6, 7) am seltensten notiert wurden. — Bei der Aufgabe, möglichst rasch eine Zahl zwischen 1 und 10 aufzuschreiben, sodann eine zwischen 10 und 20, 20 und 30, 30 und 40, 40 und 50 wurde bei einer großen Anzahl von Schülerinnen die Zahl, die eine 5 als Endziffer hat, auffallend bevorzugt, während nach beiden Seiten hin sowohl zur 1 als zur 0 die Häufigkeit ziemlich gleichmäßig stark sinkt (1: 45 mal, 5: 254 mal, 0: 91 mal).

Bei der Aufgabe eine Farbe zu nennen, zeigte sich, daß rot bevorzugt wird; teilt man das jemand mit, bevor der Versuch gemacht wird, so besteht bei der Versuchsperson die Neigung „grün“ zu nennen.

350 Schülerinnen wurden einmal aufgefordert, ein beliebiges Wort aufzuschreiben, 199 der aufgeschriebenen Worte kamen mehr als einmal vor, das Wort Schule 18 mal. Von 89 Soldaten schrieben 8 das Wort „Soldat“. Erhöht kann diese Gleichförmigkeit werden, wenn irgend eine Suggestion im Spiele ist, die entweder von einer Person, z. B. dem Versuchsleiter ausgehen oder auch wechselseitig unter den Versuchspersonen wirken kann. Ersteres ist z. B. der Fall, wenn der Versuchsleiter bei Stellung der Aufgabe, daß ein beliebiges Wort aufgeschrieben werden soll, als Beispiel etwa „rot“ nennt, es werden dann vermutlich eine Anzahl von Versuchspersonen eine Farbe aufschreiben. — Auf die Gründe dieser Gleichförmigkeit einzugehen, würde

zu weit führen und ist für unsere Frage nebensächlich. Nur kurz sei erwähnt, daß in den zuletzt erwähnten Versuchen die Wortassoziation eine Rolle spielt; bei den Kartenversuchen wird das stark in die Augen Fallende bevorzugt, die linke Karte wohl deshalb, weil wir gewöhnt sind von links nach rechts zu lesen. In anderen Fällen wird die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens dadurch zustande kommen, daß von einer gegebenen Sachlage aus einfach die Logik der Tatsachen verschiedene Menschen unabhängig von einander zu denselben Folgerungen treibt. Dadurch erklärt sich die vielfache Gleichförmigkeit in gewissen geistigen Bewegungen, bei allen möglichen Kulturercheinungen und sozialen Verhältnissen der verschiedensten Zeiten und Völker (Bastians „Völkergedanke“). Es ist in solchen Fällen sowohl unberechtigt, darin gleich den Beweis einer Abhängigkeit des einen Menschen und Volkes vom andern zu sehen, als auch eine übersinnliche Gedankenübertragung anzunehmen. Wenn z. B. auf technischem Gebiete ein bestimmter Punkt erreicht ist und man nun vor einer neuen Aufgabe steht, so werden eben durch die Logik, die in den Dingen selbst liegt, verschiedene Menschen an verschiedenen Orten zu derselben Zeit dieselbe Erfindung machen, und es ist dann ebenso unberechtigt von Nachahmung wie von telepathischer Uebertragung zu reden. Jedenfalls darf man ohne genaue Prüfung weder das eine noch das andere behaupten. Jedem, der da sofort ohne den Nachweis zu liefern, von Nachahmung und Plagiat spricht, wird man mit Recht Leichtfertigkeit des Urteils vorwerfen; dasselbe gilt aber auch von dem, der ohne den Beweis anzutreten, von telepathischer Uebertragung redet, es gibt eben noch ein Drittes.

Diese Ausführungen scheinen vielleicht weitab zu liegen und mit dem Okkultismus recht wenig zu tun zu haben. Das Folgende wird jedoch zeigen, daß der Okkultismus mehrfache Beziehungen zu dem Thema hat.

Von einem Kritiker des Okkultismus ist z. B. darauf aufmerksam gemacht worden, daß bei Gedankenübertragungsversuchen sehr oft als erstes befohlen wird, den rechten Arm zu heben. Ein anderer Kritiker sagt einmal, daß die meisten Laien, wenn irgend etwas übertragen werden soll, ihren eigenen Namen nehmen. Nun gibt es allerdings eine ganze Anzahl solch naheliegender Aufgaben, sodaß schon großes Glück dazu gehört, zufällig das Richtige zu treffen; immerhin hat dies Bedenken eine gewisse Berechtigung und sollte immer berücksichtigt werden, indem man weniger naheliegende Aufgaben stellt; man bietet dann dem Gegner eine Angriffsfläche weniger.

Wie häufig tatsächlich gegen diese Grundsätze gefehlt wird, ergibt die Verfolgung der okkultistischen Literatur. Ich greife zur Illustration nur einiges aus dem Heft Nr. 8 und 9 1918 heraus:

L. Jahn berichtet dort in seinem Aufsatz von einigen Fällen, in denen dergleichen nicht genügend berücksichtigt ist. In der Geschichte von der verschlossenen Tür z. B. kann ich, — soweit ich in dem Fall klar sehen kann, — durchaus nichts Okkultes entdecken; mir scheint das Ergebnis aus der Sachlage heraus völlig verständlich, ich finde es ungerechtfertigt, da gleich Telepathie oder Hellsehen heranzuziehen. Noch klarer liegen die Verhältnisse in dem Fall, in dem die Wirtin, ohne seine Absicht zu kennen, genau dasselbe tat, was der Verfasser des Aufsatzes tun wollte, und zwei Leisten zur Befestigung der Pappe an der Wand angebracht hatte. Ich meine, diese Lösung liegt so nahe, daß jeder darauf verfallen konnte, es ist durchaus nicht angängig, da den Okkultismus zu bemühen, sonst kommen wir noch dazu, ihn auch zur Erklärung heranzuziehen, wenn etwa am ersten schönen Frühlingstage mehrere Menschen zum ersten Mal im Jahr einen Strohhut tragen oder wenn sich bei Regenwetter gleichzeitig zwei Herren die Hosen umkrempeeln.

Ich bin der Meinung, daß echte Telepathie recht selten ist, man sollte also spärlich mit dieser Annahme umgehen, besonders verdächtig aber ist, wenn Versuche berichtet werden, wo auf Grund von Gedankenübertragung irgend welche Handlungen ausgeführt werden. Es ist nicht einzusehen, warum diese Art der Gedankenübertragung leichter sein soll als die Uebertragung eines Wortes oder einer bildlichen Vorstellung, etwa eines Tisches oder dergl. Sind etwa die Vorstellungen bei solchen Bewegungsaufträgen intensiver? Ich möchte das bezweifeln und eher annehmen, daß die Vorstellung eines Wortes oder eines Gegenstandes intensiver und konzentrierter sein wird, als die Vorstellung eines Bewegungsauftrags. Falls trotzdem letztere Versuche gelingen und erstere nicht, dann ist wohl die Vermutung gestattet, ja geboten, daß das leichtere Gelingen letzterer auf irgend welchen anderen Umständen beruhen wird, nämlich auf unwillkürlichem Hinschauen, verändertem Benehmen der Anwesenden, wenn es „brennt“, — wenn nicht gar bei Führung durch eine Person, die um den Auftrag weiß einfaches Muskellesen vorliegt, was natürlich von echter Gedankenübertragung streng zu trennen ist. Auch in den Fällen, in denen man dem andern „das Wort vom Munde nimmt“, berücksichtige man, ob nicht durch irgend eine

Assoziation diese Gleichzeitigkeit desselben Gedankens erklärt werden kann.

Betreffs der gleichzeitigen Erfindung der Integral- und Differentialrechnung durch Newton und Leibniz möchte ich kurz folgendes sagen, damit diese okkultistische Deutung sich nicht fester einnistet. Bekanntlich tobte schon zu Lebzeiten der beiden ein erbitterter literarischer Streit, in dem Leibniz keine ganz glückliche Rolle spielte. Während die eine Seite behauptete, Leibniz habe ein Plagiat begangen, bestritt dies Leibniz nicht nur, sondern setzte seinerseits Newtons Leistung herab. Neuerdings las ich irgendwo die Deutung, daß Leibniz ganz allgemein von Newtons Arbeiten hörte und dadurch angeregt nun selbst mit Glück sich an dasselbe Problem wagte. Wie dem aber auch sei, auch in diesem Falle wie in andern war die Sachlage die, daß die Entwicklung der damaligen Mathematik einen Fortschritt in der Richtung benötigte und zugleich ermöglichte, sodaß es garnichts Wunderbares an sich hat, wenn die beiden bedeutendsten Mathematiker ihrer Zeit dasselbe fanden. Viel mehr für Telepathie würde es sprechen, wenn ein untergeordneter Geist die gleiche Lösung wie ein großer gefunden hätte. Außerdem ist zu beachten, was meist übersehen wird, daß es genau genommen garnicht ganz dasselbe war, was beide lösten, zudem lösten sie das Problem auf durchaus verschiedenen Wegen. —

In demselben Heft auf Seite 395 findet sich ein Fall angeführt, der als „merkwürdig“ bezeichnet wird, womit wohl angedeutet werden soll, daß auch bei ihm eine okkulte Erklärung anzunehmen ist. denn sonst hätte ja seine Mitteilung in einer okkultistischen Zeitschrift keinen rechten Sinn. Ich kann nun den Fall weder für besonders merkwürdig noch einer okkulten Erklärung für bedürftig halten. In jenen blutigen Tagen vor Verdun haben sicherlich viele Soldaten an dem Tage eines Sturmangriffs Todesahnungen gehabt, die oft nicht eintrafen, aber gewiß leider nur allzu häufig sich bestätigten. Das ist aber aus der Sachlage heraus ohne jeden Zwang rein „natürlich“ zu erklären.

Aehnlich liegen die Dinge nun in vielen Fällen, handle es sich um vermeintliche Telepathie oder Hellsehen, um automatisches Schreiben oder um eine spiritistische Sitzung. Ueberall spielt die Gleichförmigkeit des Geschehens eine Rolle und es bedarf in jedem Falle der Ueberlegung, ob sie in dem vorliegenden Falle auszuschließen ist. Dafür noch zwei kurze Beispiele! Zwei Freunde haben ein gemeinsames Erlebnis gehabt und in der folgenden Nacht haben beide ungefähr denselben Traum, der unverkennbar

an das Erlebnis anknüpft. Natürlich wird man zu Unrecht hier gleich von Telepathie sprechen. — Wenn in einer spiritistischen Sitzung das Eintreten irgend eines Ereignisses erwartet wird, etwa eine Materialisation, dann wird bei der stark suggestiven Wirkung einer solch gespannten Erwartung leicht irgend eine vage Lichterscheinung irgend welcher Herkunft in einen Kopf oder eine Gestalt umgedeutet werden. Bei gleichen psychischen Voraussetzungen wird ein Ereignis gleiche oder ähnliche Wirkungen haben. Die Nutzenanwendung für andere Fälle liegt auf der Hand, es bedarf dazu wohl keiner längeren Ausführungen. Ich erinnere nur noch an die Psychologie der Zeugenaussage, die das ja vielfach bestätigt hat.

Im Vorhergehenden haben wir gesehen, daß die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens auf verschiedenen Wegen zustande kommen kann. Neben dem Zufall kommt die Gedankenübertragung (und das Hellsehen) in Frage, sodann der übliche Weg durch Befehl, Nachahmung, Beeinflussung, Plagiat, Suggestion u. dergl., und außerdem kann die Gleichförmigkeit infolge der Logik der Tatsachen und der gleichen Bedingungen, unter denen verschiedene Individuen an ein und dieselbe Sache herantreten, zustande kommen.

Zum Schluß will ich noch auf eine andere Möglichkeit aufmerksam machen, die bisher wohl auf okkultistischer Seite kaum beachtet worden ist. Und zwar knüpfe ich da an die Forschungen von W. Fließ*) und Swoboda über den Rhythmus des Lebens an. Ohne hier diese Lehren ausführlich darlegen zu können, sei nur ganz kurz gesagt, daß Fließ auf Grund vielfältiger Beobachtung gefunden zu haben behauptet, daß alles Geschehen in der organischen Welt rhythmisch in Perioden von 23 und 28 Tagen verläuft; nach Perioden dieser Zahlen, ihrer Vielfachen und Kombinationen davon soll das ganze organische Geschehen verfließen. Ein kleines Kind z. B. wird an Tagen dieser Periode seine Zähne bekommen, laufen lernen usw. Ich getraue mir nicht ein endgültiges Urteil zu fällen. Mathematiker behaupten, auf diese Art und Weise von Fließ könne man von diesen Zahlen aus zu jeder beliebigen andern Zahl gelangen, sodaß man also immer eine Bestätigung der Behauptung finden würde, die jedoch nicht in dem rhythmischen Geschehen, sondern in der Eigenart der Zahlenbehandlung begründet und also wertlos wäre. Die Gegenseite hat dem widersprochen und eine Einigung scheint

*) u. A.: „Der Rhythmus des Lebens“ u. „Das Jahr im Lebendigen.“

noch nicht erzielt. Es ist wohl zu vermuten, daß hier wie in anderen Fällen der Entdecker zuviel beweisen will, während die Gegner zuviel bestreiten. Ich möchte annehmen, daß diese Perioden in der Tat vielfach eine Rolle spielen.

Haben zwei Organismen den gleichen Lebensrhythmus, so wird auf Grund dieser inneren Gesetzlichkeit auch eine Gleichförmigkeit des Geschehens auftreten können, die man klar von den früher besprochenen unterscheiden muß. Marbe hat auffallender Weise in seinem zusammenfassenden Werke diese Art nicht berücksichtigt; mag man auch nicht alles für bewiesen ansehen wollen, jedenfalls verdient das von Fließ und anderen beigebrachte Material Beachtung. Ich will nur einige Beispiele aus einer Arbeit von A. Siegmund („Ueber die gleichzeitige Erkrankung von Blutverwandten“, Annal. für Naturphilosophie 1912) anführen. Diese Gleichzeitigkeit findet man besonders bei Mutter und Kind, indem die Mutter etwa eine Darmstörung oder auch eine Migräne hat, während zu gleicher Zeit das Kind gleichfalls an einer Darmstörung leidet. Die Frau eines Arztes hatte drei kleine Töchter, die während des Unwohlseins der Mutter fast jedesmal einen pockenähnlichen Ausschlag bekamen. Es liegt nahe, in dergleichen Fällen eine gemeinsame äußere Ursache der gleichzeitigen Erkrankung anzunehmen; gewiß wird das immer zu berücksichtigen sein, ist aber augenscheinlich nicht ausreichend, um alle Fälle zu erklären,

Um nun zur psychischen Gleichförmigkeit überzugehen, so berichtet Siegmund von gleichzeitigem auffallendem körperlichen und geistigen Wohlbefinden von Mutter und Kind und umgekehrt von gleichzeitigen Depressionen, sowie auch von genau gleichzeitigen Angstzuständen von nicht bei einander wohnenden Verwandten. Fließ erwähnt u. a. folgende Fälle: Eine sehr klare, unerschrockene Dame, die sich sonst eines ruhigen, fast traumlosen Schlafes erfreute, hatte einst einen furchtbaren Angsttraum, in dem ihre Mutter ihr erschien. Am nächsten Morgen bekam sie die Drahtnachricht, daß ihre auswärts lebende Mutter plötzlich verschieden sei. — Wanda von Sacher-Masoch berichtet in ihrer „Lebensbeichte“: „In der zweiten Hälfte Februar träumte ich, daß ich mühevoll einen steilen Berg hinaufgegangen . . . Furcht und Schrecken erstarrten mir das Blut . . . Noch schrecklicher als der Traum war das Erwachen . . . An diesem Tage erhielt ich ein Telegramm aus Leipzig, das mir sagte, daß Sascha am Typhus erkrankt war.“ Sascha, ihr Sohn, starb an diesem Leiden.

Fließ ist der Ansicht, daß solche Fälle zeigen, wie Eltern und Kinder von derselben Woge des Lebensrhythmus ergriffen werden, und betont, daß auch sonst vielfach Ahnungen auf dieser Grundlage beruhen. In derartigen Fällen wird der Okkultist geneigt sein, Gedankenübertragung und u. U. Hellsehen anzunehmen; es ist jedoch nicht zu leugnen, daß in vielen Fällen die Fließ'sche Erklärung zutreffend ist, zumal in Fällen, die nahe Verwandte betreffen. Fließ dagegen will — so weit ich sehe — von okkultistischen Erklärungen nichts wissen, und er betont sogar, daß, wenn man alle Lebensäußerungen unter dem Einfluß des Lebensrhythmus stehend ansieht, „jeder Hauch von Mystik“ schwinde. Wenn ich Fließ recht verstehe, will er mit dem Wort „Mystik“ auch den Okkultismus treffen, den ich allerdings ganz unmystisch auffasse. Jedenfalls geht er zu weit, wenn er glaubt mit seiner Erklärung überall auskommen zu können. In Fällen, in denen ganz spezielle Vorgänge (womöglich seltenere Worte oder ganz bestimmte Situationen) bei zwei Menschen gleichzeitig im Bewußtsein auftreten, zumal wenn die beiden nicht blutsverwandt sind, reicht seine Erklärung bestimmt nicht aus.

Bei der kritischen Betrachtung von derartigen Fällen wird es also nicht „entweder—oder“ heißen, sondern „sowohl—als auch“; d. h. es wird Fälle geben, in denen die Fließ'sche Erklärung wohl zutreffen wird, und es wird andere geben, in denen die okkultistische richtig ist. Zu betonen ist aber, daß die Fließ'sche Erklärung kaum je exakt zu beweisen sein wird, denn die okkultistische wird sich nicht grundsätzlich ausschließen lassen, sondern wird immer als möglich zu berücksichtigen sein. Umgekehrt dagegen wird es viele Fälle geben, in denen die Fließ'sche Erklärung ausgeschlossen ist, und zwar dann, wenn die Voraussetzung der Gleichheit des Lebensrhythmus fehlt, und außerdem, wie schon erwähnt, bei beiden Individuen Erlebnisse mit ganz bestimmten Einzelheiten vorhanden sind.

Man sieht hier wieder, mit wie vielen Gebieten der Okkultismus in Beziehung steht und was alles zu berücksichtigen ist, um auf diesem Gebiet zu Ergebnissen zu kommen, die der Kritik stand zu halten vermögen.

Gerade weil ich nicht zu den negierenden Skeptikern gehöre, sondern aus eigenen Versuchen weiß, daß es Gedankenübertragung und Hellsehen gibt, nehme ich mir das Recht, auf diesem Gebiete kritische Sichtung zu fordern, die am besten schon vor der Veröffentlichung stattfindet. Man macht immer wieder die Erfahrung, daß derartige Mitteilungen die Außenstehenden nur allzu sehr in ihrer An-

sicht bestärken, daß, wenn die oben kritisierten Geschehnisse irgend etwas beweisen sollen, es um die andern Beweise auch kaum besser bestellt sein dürfte und also wohl dem ganzen Okkultismus gar nichts Wirkliches zu Grunde liegen werde.

Rätselhafte Botschaft.

Dem Englischen nacherzählt von Dr. H. W e r n e k k e.*)

In Cornwall lebte vor etwa hundert Jahren ein Gutsbesitzer John Carlyon. Sein Besitz lag ungefähr 12 Meilen (18 km) von Launceston entfernt, unweit des Tamar. Eines Tages blieb er im Gasthose zu Lostwithiel über Nacht. Sein Abendessen nahm er auf Vorschlag des Wirtes in Gemeinschaft mit einem Handelsreisenden ein, der sich als ein ganz angenehmer Gesellschafter erwies, sodaß Carlyon, der im Hause wohl bekannt war, eine Flasche von dem guten Rotwein kommen ließ, der den Gästen sonst nicht vorgesetzt wurde. Das belebte Gespräch führte sie auf übernatürliche Erscheinungen, wobei Carlyon anfangs seine Zweifel äußerte, aber schließlich sogar etwas von den Ansichten seines Gefährten in sein Tagebuch vermerkte. Einige Monate später — wohl im Oktober, wo es schon frühzeitig dunkel wird, wurden in Launceston die Assisen abgehalten. Carlyon war in der Stadt und hörte die Leute über einen Mord sprechen, der zur Verhandlung stand. Er achtete wenig darauf und kehrte gegen Abend nach Hause zurück. Als er dort in seinem Arbeitszimmer saß, gegen 9 Uhr, hörte er, daß vor seinem Fenster ein Pferd hin und her geführt wurde. Als er hinausrief, antwortete ihm sein Diener: „Herr, ich bins, mit dem Pferde!“ — „Wer hat denn das Pferd bestellt?“ — „Ach Herr, vor fünf Minuten hat jemand bei mir ans Fenster geklopft: ich sollte Ihnen gleich Ihr Pferd bringen, Sie wollten nach Launceston zu den Assisen.“ — „Wer war denn das?“ — „Ich weiß nicht,

*) Die von mir für die etwas gekürzte Uebersetzung gewählte Ueberschrift mag andeuten, daß eine Erklärung der hier erzählten Begebenheit nicht versucht werden soll. Der Bericht befindet sich in einem Gespräche: „Im Rauchzimmer“, über ähnliche geheimnisvolle Vorkommnisse, in „Good Words for 1876“, einer guten volkstümlichen Zeitschrift zur Unterhaltung, Belehrung und Erbauung, herausgegeben von Donald Macleod, Doktor der Theologie und Kaplan der Königin Victoria. Daß es sich nicht um eine aufregende Erdichtung handelt, dafür bürgt die gesamte ernste Eigenart der Monatsschrift und das Ansehen des Schriftleiters. Der Verfasser des genannten Aufsatzes, nach dem ich mich seinerzeit ausdrücklich erkundigt habe, ist ein nicht minder zuverlässiger Mann, Dr. Story, Geistlicher und Vorsteher eines Schottischen Seminars. W.

Herr.“ — „Hast Du nicht die Stimme erkannt?“ — „Jetzt fällt mirs erst auf, daß es eine fremde Stimme war“ (also nicht in der dortigen Mundart). Der Herr meinte, es müßte sich jemand einen dummen Scherz erlaubt haben und ließ das Pferd zurückführen. Als er sich wieder an seinen Tisch setzte, fiel sein Blick auf sein Tagebuch, in das er die Anmerkungen über das Gespräch mit dem Reisenden eingetragen hatte, und es fielen ihm die Worte auf: „Das Geistige kann sich sichtbar oder hörbar kundgeben.“ Sie bewogen ihn, nun doch das Pferd kommen zu lassen und nach der Stadt zu reiten. Auf dem Wege nach dem Flusse, wo er sich übersetzen lassen mußte, kam ihm das Bedenken, ob der Fährmann, der auf dem zweiten Ufer wohnte, sich leicht werde herbeirufen lassen. Zu seiner Verwunderung fand er Mann und Boot schon bereit. „Ihre Botschaft habe ich bekommen, Herr Carlyon,“ sagte der Fährmann. „Was für eine Botschaft?“ fragte dieser. — „Na, daß Sie bald kommen würden und ich Sie hinüberbringen sollte.“ — „Wer hat Euch das gesagt? Der muß doch auch über den Fluß gekommen sein.“ — „In meinem Boote jedenfalls nicht; vor etwa einer halben Stunde hat bei mir jemand ans Fenster geklopft und gesagt, ich sollte Sie übersetzen, Sie wollten noch nach Launceston.“ — „War die Stimme Euch bekannt?“ — „Ach nein, es war eine fremde Stimme.“ — Carlyon ritt schnell weiter. Ehe er die Stadt erreichte, mußte er an ein Straßenzollhaus kommen, und auch hier würde er wohl durch den schwerfälligen alten Zollwärter aufgehalten werden. Aber neues Erstaunen: er fand den Schlag geöffnet und den Wächter auf ihn wartend. „Da sind Sie ja, Herr Carlyon, sagte er; nun kann ich hoffentlich für heute Schluß machen.“ — „Ihr habt mich wohl erwartet?“ — „Natürlich, Sie haben es ja sagen lassen“ — und wieder kam die Bemerkung über des Boten fremde Stimme. In Launceston war die Gerichtsverhandlung noch im Gange; die Sitzung sollte nicht geschlossen werden, ehe man zur Verurteilung geschritten war. Eine Menge Menschen standen vor dem Gerichtshause. Ein Mann trat heraus und sagte: „Hier bin ich Herr, um das Pferd abzunehmen.“ Es war der Hausknecht aus dem Gasthofe, dem ebenfalls von einer fremden Stimme gemeldet worden war, Herr Carlyon käme, und der Knecht sollte ihm am Gerichtshause das Pferd abnehmen. „Sonderbar, dachte Carlyon, aber ich werde ja sehen, wie sich das verhält.“ Beim Betreten des Vorzimmers begrüßte ihn der Gerichtsdienner; er meinte, das Verhör ginge zu Ende, hoffentlich könnte Herr Carlyon noch für den Beklagten sprechen,

der sich auf sein Zeugnis berufen habe. „Ich weiß nichts davon,“ sagte Carlyon, wurde aber auf die Zeugenbank geführt und vereidigt. Bei dem schwachen Lichte sah er vor sich den bleichen, abgehärmten Angeklagten. Vom Verteidiger gefragt, ob er diesen Mann kenne, antwortete Carlyon mit nein. „Sehen Sie noch einmal her,“ sagte der Angeklagte. Carlyon erschrak, die Stimme war ihm bekannt. Es war der Handelsreisende, mit dem er in Lostwithiel zu Abend gegessen hatte. Er erklärte das also, konnte sich aber des Datums nicht entsinnen, auch aus dem mitgebrachten Taschenbuch nichts ersehen. Der Angeklagte hielt ihm ein Stück Papier hin. „Erkennen Sie das?“ fragte er. Es war die Gasthofsrechnung über das Abendessen und den Wein. Carlyon beschwor, daß er an dem auf der Rechnung verzeichneten Tage in Gesellschaft des Angeklagten in Lostwithiel den Abend verbracht habe. An demselben Abende war aber der Mord begangen worden, der dem Handelsreisenden schuld gegeben war. Damit war dessen Alibi bewiesen, und er wurde freigesprochen. Die rettende Botschaft blieb unaufgeklärt.

Der Ausgang des Weltkrieges in symbolischen Bildern vorhergesehen.

Von Dr. Clericus.*)

Von all den vielen angeblich prophetischen Weltkriegsschilderungen, über die eine ganze Literatur erschienen ist, konnte der kritischen Prüfung nichts standhalten als die merkwürdige Voraussage des polnischen Jesuitenmartyrers Bobola.¹⁾ Ob auch die Vision Don Bosco's, des Gründers des Salesianerordens, als zutreffend sich erweist, kann erst beurteilt werden, wenn die römische Kurie sich entschließt, die in ihrem Besitz befindlichen Aufzeichnungen Don Bosco's aus dem Jahre 1869 zu veröffentlichen.²⁾ An hellseherischen Blicken dagegen, die über einzelne Episoden des Krieges Licht verbreiteten, scheint es während des Weltkrieges und unmittelbar vorher, als schon moralische Gewitterschwüle herrschte, nicht ganz gefehlt³⁾ zu haben. Da ich mich solchen Voraussagen gegenüber stets sehr skeptisch

*) Im vorigen Heft war zu lesen: S. 465, Z. 8 v. o.: Kaiserthron; S. 466, Z. 12 v. o.: noch bei meinem; S. 467, Z. 28 v. o.: Maria Stern; S. 468, Z. 9 v. o.: an welcher Stelle.

¹⁾ Vergl. Grabinski. Das Übersinnliche im Weltkriege, Hildesheim 1917.

²⁾ Vergl. Zurbonsen, Die Prophezeiungen zum Weltkriege. Köln 1915.

³⁾ Vergl. die Veröffentlichung Schrenck-Notzings im Novemberheft 1918 der „Psych. Studien“.

verhielt, so bedauere ich, nicht schon früher jene auffallende symbolische Vorschau veröffentlicht zu haben, die mir Ende Juli 1917 mitgeteilt wurde und die nun der Leser leicht für ein sog. vaticinium post eventum erklären kann. Allein ich bürge mit allem Ernste für die Tatsache, daß mir das unten zu Schildernde bereits Ende Juli 1917 genau so berichtet wurde und ich kann mich auch auf den der Redaktion der Psych. Stud. sehr gut bekannten Herrn Redakteur J. in G. berufen, dem der Seher dasselbe in meiner und einer Dame Gegenwart zu Anfang August 1917 erzählte. Der Seher ist jener Lehrer A., von dem ich im Jahrgang 1917 der „Psychischen Studien“ S. 351 ff. jene telepathische Tatsache berichtete. Dieser junge Mann ist ganz auffallend medial veranlagt, ohne sich aber je zu mediumistischen Versuchen hergegeben zu haben. Die Erscheinungen treten bei ihm spontan ein und zwar schon seit dem 9. Lebensjahr. Damals hatte er die erste „Erscheinung“, die sich ihm, wie er sagt, so tief einprägte, daß alle Einzelheiten noch ganz frisch vor ihm stehen. Er erwachte damals im Bett und sah eine weibliche hell schimmernde Gestalt, die sich über ihn beugte. Das Gesicht war in einen ins Bläuliche schimmernden weißen Schleier gehüllt. Er schrie und weinte vor Furcht, aber erst nach einiger Zeit verschwand die Gestalt, nach der er übrigens eine unstillbare Sehnsucht lange Zeit mit sich herumtrug. Ähnliche Dinge wiederholten sich später öfters bis zu seinem Eintritt in den Ehestand, worauf, wie das ja auch bei bekannten Medien beobachtet wurde, jede mediale Fähigkeit wie ausgelöscht schien. Aber sofort nach dem Tode seiner jungen Frau lebte auch diese Fähigkeit wieder auf. Herr Lehrer A. hatte nun in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1917 folgenden Traum. Er stand auf einem Berge neben seinem Schulhaus. Blutrot war der Himmel gefärbt, den dunkle Schäfchenwolken bedeckten und Blitze durchzuckten. Hinter einem Wald in südöstlicher Richtung war ein großer Brand sichtbar. Da kamen von allen Seiten her Tiergestalten herangezogen, von Osten ein mächtiger Koloß wie ein Nilpferd, von Süden eine dunkle Gestalt. Dem Schulhaus gegenüber öffnet sich eine mit dunklen Tannen bewachsene Felsenschlucht. Am Himmel erschien jetzt auch der bayrische Löwe mit seinem Rautenwappen, der preußische Adler und der österreichische Doppeladler, alle ineinander verschlungen. Sie stellten sich in der Schlucht den feindlichen Tieren gegenüber und nun entspann sich ein heißer Kampf: alles brüllte und tobte, daß die Erde bebte, Blitze durchzuckten die Luft. Das russische Un-

getüm blutete sehr stark und zog sich z u e r s t vom Kampfe zurück. Das englische Tier heulte und fluchte, das französische, das ein weißes Kreuz in der Hand hatte, warf dieses Kreuz gegen einen Felsen, daß es zerschmetterte und rief: „Ich brauche keinen Herrgott mehr“. Das englische Tier aber schrie mit furchtbarer Stimme: „Ich werde Legionen zusammenscharen, um euch zu vernichten.“ Der bayrische Löwe sprang dem englischen Tier in die Flanken, daß es stark blutete, aber auch der Löwe erlitt schwere Verletzungen und blutete am ganzen Körper. Darauf zeigten sich die Wappen der Mittelmächte wieder oben am Himmel. Plötzlich trennte sich der österreichische Adler von den andern los, stürzte herab, verlor dabei seine Krone und kämpfte mit sich selbst, indem er sich selbst zerstückelte. Da erschien am Himmel auf rotem Untergrund die Zahl 5. Der Kampf wurde noch einige Zeit in der Schlucht weiter geführt, dann zogen sich die Tiere zurück. Das Morden und der Kampf waren beendet. Jetzt aber fingen der bayrische Löwe und der preußische Adler zu streiten an; sie kämpften mit Degen und Messer, kamen aber bald zu einem friedlichen Ausgleich. Der bayrische Löwe kämpfte jedoch mit sich weiter. Darauf aber kamen sämtliche Tiere, die sich vorher feindlich gewesen, am Himmel wieder zum Vorschein und schlossen ein Bündnis unter sich, jubelten und gaukelten durch die Luft. Sogleich war der Bahnverkehr wieder rege und ging von Land zu Land. Es wurde gehandelt mit Waren aller Art. Der Beobachter selbst sah sich in der Bahn sitzen und sagte sich: „Daß die Völker so rasch wieder unter sich gut würden, hätte ich nicht geglaubt.“ Darauf erwachte er. — —

Prüft man diesen symbolischen Traum etwas näher, so zeigt sich sofort, daß der erste Teil rein symbolischen Charakter hat ohne Hellsehen; denn es handelt sich hier nur um die bildliche Darstellung schon eingetretener Tatsachen. Der große Brand im Südosten deutet auf die Entstehungsursache des Weltkrieges hin, auf die Wirren im Balkan. Das vom Osten herankommende Nilpferd ist der russische Koloß, das Tier aus dem Süden Italien. Auffallend ist, daß aus der Vision die Schicksale Bulgariens und der Türkei ganz ausscheiden, während Bayern, das Vaterland des Sehers, besonders in den Vordergrund tritt. Aber der zweite Teil des Gesichts scheint doch entschieden hellseherischen Charakter zu haben. Wer konnte im Juli 1917 bestimmt sagen, daß Rußland zuerst zusammenbricht? Und wenn man auch einwenden kann, daß sich dies doch habe mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen lassen, so

bleibt doch sehr beachtenswert, daß an zweiter Stelle Oesterreich fällt und sich in einzelne Teilreiche zersplittert, die sich als Republiken etablieren; denn das bedeutet doch das Sichselbstzerstückeln des Doppeladlers und der Verlust der Krone. Daß dies Ereignis im fünften Kriegsjahre eintritt, zeigt die sogleich erscheinende Zahl fünf. Das in Flandern vorzüglich bayrische Truppen in hartem Kampfe mit den Engländern liegen, wird auch symbolisiert. England hat aber tatsächlich noch Legionen gegen uns zusammenzuscharen verstanden. Ueber die schließliche Niederlage Deutschlands liegt kein klares Bild vor. Das ist auffallend. Aber könnte man nicht gerade hierin einen Zug zarter Schonung von Seiten jener dunklen Macht erkennen, die zuweilen den Schleier von der Zukunft hebt, aber mitleidsvoll das Schwerste ebenso zunächst verschweigt, wie ein Freund dem Freunde eine erschütternde Trauerbotschaft nicht sogleich mitteilt? Doch aber hat sie immerhin das Unglück Deutschlands angedeutet durch die Gewißheit des Sturzes des verbündeten Oesterreich. Was aber soll der kurze Kampf des Löwen mit dem Adler und dann der Kampf des ersteren mit sich selbst bedeuten? Sollte wirklich noch eine ernstliche Entzweiung Bayerns und Preußens und neue innere Kämpfe in Bayern zu fürchten sein? Oder darf unter dem Kampf des Löwen gegen den Adler die tiefe Erbitterung verstanden werden, die nach der Niederlage allenthalben in Bayern gegen die alldeutschen Kreise in Norddeutschland, ja selbst gegen den Kaiser laut wurde und sogar zu dem Ruf: „Los von Preußen“ sich verdichtete? Der Kampf des Löwen mit sich selbst wäre dann ungezwungen von der schweren inneren Krise zu verstehen, die Bayern als erster unter den Bundesstaaten seit dem 8. November durchzumachen hatte. Die nächste Zukunft wird die rechte Deutung lehren. Jedenfalls bestätigt auch das Traumgesicht die trostvolle Hoffnung, daß die durch Haß und Kampf entzweiten Völker sich wieder in friedlichem Vereine und besserem Verstehen zusammenfinden, sich des endlichen Friedens freuen und daß es vor allem die Handelsbeziehungen sind, durch die die ersten Fäden zwischen den verfeindeten Staaten wieder geknüpft werden. —

Das Rätsel der Warnungen.

Von Ludwig Jahn (Höxter i. W.).

Nachdem mir schon einige Male zur Äußerung über Telepathie und letzthin auch über das ihr verwandte Hellsehen Gelegenheit gegeben war, möchte ich diesmal das

diesem Phänomen nur scheinbar fernliegende Kapitel der Warnungen oder Mahnungen anschneiden. Auch hier wie dort sollen in erster Linie die Versuche — wenn man das spontan Eintretende Versuch nennen darf — zur Darstellung kommen und zwar auch hier wieder keine historischen Geschehnisse oder solche aus dritter und vierter Quelle, solche vom Hörensagen, sondern eigene Erfahrungen. Dies dürfte unter Umständen willkommener sein, als die Wiederholung von Aussagen unbekannter Medien. Wären eigene Erfahrungen allgemein verbreiteter, könnte manche Tinte zur Polemik gespart werden.

Neulich gehe ich zu meinem Arzte, um ihn wegen einer kleinen Angelegenheit um Rat zu fragen. Ich traf dort noch nie mit Patienten zusammen, deswegen beachte ich auch diesmal nicht das Wartezimmer und gehe gleich auf das Sprechzimmer zu. Während der wenigen Schritte kommt mir die Mahnung, erst in das Wartezimmer hineinzuschauen. Die Mahnung kommt blitzschnell und doch nicht schnell genug, vielmehr ich reagiere nicht schnell genug darauf, denn inzwischen habe ich schon angeklopft. Nach Sekunden höre ich Schritte im Zimmer, der Arzt erscheint an der Tür und bedeutet mir, daß ich warten muß, da er gerade jemand vorhat. Im Wartezimmer liegt Hut und Stock eines Patienten. Wäre ich der Stimme folgend, gleich ins Wartezimmer getreten, so hätten diese Beweise von der Anwesenheit eines Patienten Störung des Arztes und meine Abweisung verhindert.

Kommentar folgt. Vorläufig möchte ich noch einige Tatsachen festlegen. Daß es recht nützliche Mahnungen gibt, sollen folgende Beispiele zeigen. Mein Wohnort hat keine ordentliche Badeanstalt. Zum Baden fahre ich regelmäßig zum 7 km entfernten Nachbarstädtchen, wo ich zugleich gute Fußpflege habe. In der Mittagsstunde treibt es mich zur telephonischen Bestellung des Bades. Ich unterlasse es, fahre wie gewöhnlich auf das Geratewohl nach dort, muß aber — seit Jahren der erste Fall — un verrichteter Sache wieder abziehen! — Noch ein Fall. Beim Theater der nächsten großen Stadt habe ich eine Karte zur Vorstellung voraus bestellt und bezahlt, wie das öfters vorkommt. Nach meiner Ankunft in der Stadt kann ich die Karte nicht gleich in Empfang nehmen, da noch ein wichtiger Gang zu erledigen ist. Während des Wartens auf die elektrische Bahn kommt mir der Gedanke, daß es doch gut wäre, erst die Karte von der Theaterkasse abzuholen, da es reichlich spät werden könnte. Ich beschwichtige mich selbst damit, daß der Fall nicht neu, ich aber schon

oftmals später zur Vorstellung gekommen bin. Und somit unterbleibt das vorzeitige Abholen.

Wie erstaunt bin ich aber, später im Theater zu erfahren, daß trotz Vorbestellung und Bezahlung meine Karte weiterverkauft war. Seit elf Jahren das erste Mal! (Daß es mir mit großer Mühe gelang, trotzdem Zutritt zu erhalten, tut hier weiter nichts zur Sache.)

Besonders beim Antritt einer Reise sind diese Warnungen oder Zuflüsterungen sehr willkommen. Z. B. wurde ich bei einem kleinen Ausfluge von wenigen Stunden veranlaßt, einen polizeilichen Ausweis mitzunehmen, welche Mahnung mir sehr zu statten kam, da ich andernfalls gerade da — was ich nicht weiter ausführen möchte — in eine sehr unangenehme Lage gekommen wäre. Wenn ich die Stimme nicht beachte, sie mit meinen Gründen zum Schweigen bringe, ist die Folge, daß ich etwas sehr notwendiges entbehre oder wichtiges versäume. Wie oft habe ich bei Nichtbeachtung vergebliche Wege machen müssen und mir manche Freude oder Annehmlichkeit damit verscherzt. — „Nimm Noten mit“, wurde mir mal bei Antritt einer Reise zugeflüstert“. Aber, sagte mir mein Verstand, in den beiden Wohnungen, die in Frage kommen, ist doch kein Klavier vorhanden. Da stellt sich heraus, daß beide Wohnungen besetzt sind und die für mich besorgte neue Wohnung ein Klavier hat!

Solche Mahnungen und Erinnerungen kommen fast tagtäglich, sie lassen sich unmöglich alle aufführen. Die ich hier miteinbegreife, beziehen sich auf Fälle, die sich noch nicht ereigneten, demnach kann hier nicht etwa von Erinnerungen an unbewußte Mahnungen die Rede sein, womit Materialisten so gerne solche Fälle abtun. Mit der Zeit lerne ich auf diese Stimme achten, denn sie weiß mehr, wie mein sogenanntes „ich“! Ich sage, ich lerne mit der Zeit; es geht nicht wie heut auf morgen. Das Obige ereignete sich erst in den letzten Jahren, d. h. erst jetzt werden meine Sinne aufnahmefähig hierfür; nicht ist das aufzufassen, als wenn erst überhaupt letzthin solche Warnungen kämen. Sicherlich geschah das auch früher, aber wie das bei unaufmerksamen oder arglosen Menschen der Fall ist, es ging zu einem Ohr hinein und zum anderen Ohre hinaus!

Wie oben gesagt und die Beispiele zeigen, sind also stets bei Nichtbeachtung der Warnungen mehr oder weniger Nachteile zu erwarten. Nur bei dem ersten Falle will wohl die Nützlichkeit, vielmehr der Nachteil nicht einleuchten; er erscheint aber in anderem Lichte, wenn man

bedenkt, daß es manchen Menschen nicht ganz gleichgiltig ist, wenn sie feinfühligem Mitmenschen Störungen verursachen. Und das Nützliche aller Erscheinungen kann nicht genug betont werden, ist es doch nicht jedermanns Sache, nur um der Weisheit willen allein sich diesen Fragen zuzuwenden, zumal es so viele andere hübsche Unterhaltungen und Zerstreuungen selbst jetzt im Kriege gibt, die sich so bequem darbieten, um damit — vulgär ausgedrückt — die Zeit totzuschlagen! Eine leider weit verbreitete Redensart! Aber auch die fanatische Begeisterung für das Neue ist vom Übel, denn sie zeitigt so manchen erquälten Erklärungsversuch. Zwischen vollständiger Ignoranz und Übertreibung ist die goldene Mittelstraße am besten, sie führt langsam aber sicher zum Ziel, d. h. zu dem Ziel, das uns zu erreichen möglich ist, aber immerhin höher ist, als es von Wissenschaft und Philosophie gesteckt ist. —

Die mitgeteilten Fälle könnten vorläufig genügen, und dieser Beitrag zum Seelenleben somit seinen Abschluß finden. Wenn der Schlußstrich noch nicht gezogen wird, so unterbleibt es in der Annahme, daß einige Erläuterungen und Klärungen nicht ganz unnütz sein dürften. Sollten diese aber — entgegen meinem Vorsatze — mehr zu Erklärungen statt zu Klärungen sich auswachsen, so möge man mir das nicht verübeln. Dann liegt das so in der Luft. Telepathie!

Der eine oder andere Leser mag mir vielleicht beistimmen, daß bei zeitweise vorherrschender Tendenz, die Gedanken zur Untersuchung und Beleuchtung uns hier interessierender Fragen in materialistische Richtung zu leiten, es angebracht ist, auch mal an den anderen Weg zu erinnern. Und: Audiatur et altera pars. Dazu bietet sich jetzt Gelegenheit.

Und so möchte ich gleich anfangs behaupten, daß zur Erklärung obiger Tatsachen — soweit Erklärung möglich ist — die rein physikalische Betrachtungsweise nie und nimmer ausreicht. Hier kann Gehirnphysiologie oder Psychologie nicht viel helfen, jedenfalls nicht weit führen. Wir haben es hier mit Warnungen oder Mahnungen zu tun! Was ist es, was hier warnt oder mahnt? Naiv gedacht: die innere Stimme. Nun möchte man näheres hierüber wissen. Wir wissen aber nichts! Schreibt man diese Tätigkeit der Seele zu, so ist vorderhand auch nichts damit gewonnen. Auch hier dieselben Fragen. Wo sitzt die Seele? Man plaziert sie im Gehirn, man will dem Wesen der Seele auf den Leib gehen, trotzdem die Gelehrten sich einig sind, daß die Psychologie keinen Aufschluß hierüber geben kann. — Und trotz alledem wird unser Weg uns zur

Seele führen, wenn diese selbst auch für uns undefinierbar bleiben wird! Jedoch soll man keine Gespenster sehen, wo wirklich keine sind. Am nüchternsten sehen und beurteilen die Materialisten, leider ist für sie nur der Körper und seine Organe gegeben. Somit betrachten sie in ihrer Kurzsichtigkeit alles, was darin vorgeht, als Funktion seiner Organe, wie sie das ganze Leben mechanisch begreifen. Also, folgern sie, ist das Seelenleben, das einmal da ist, auch an ein Organ geknüpft und das kann wohl nur das Gehirn sein. Alles Geschehen ist für sie ein Umsetzen von Energie in andere Formen, der Gedanke. Umsetzen des Gehirnstoffes, körperliche Tätigkeit. Außerkörperliches Wirken besteht für sie einfach nicht. Prof. Seiling hat die daraus resultierende Logik durch den Vergleich des Gehirns mit dem Telegraphendraht mit köstlicher Satyre bedacht. Er sagt: „Jede Verletzung des telegraphischen Apparates zieht eine bestimmte Schädigung der Depesche nach sich, und wenn der Draht durchgeschnitten wird, bleibt die Depesche ganz aus; also produziert der Apparat die Depesche, und es ist ein Vorurteil zu meinen, daß hinter dem Apparat noch ein Telegraphenbeamter steckt.“ Ihr Wissen versagt schon bei gewissermaßen einfachen Vorgängen, wie das Bewegen eines Armes. Ist unsere Kenntnis wirklich so nutzbringend vermehrt, wenn sie erklären: das Bewegen des Armes geschieht durch Zusammenziehen der betreffenden Muskeln: das Zusammenziehen wieder wird bewirkt durch einen organischen Reiz, und der Reiz seinerseits entsteht durch Erhöhung der Bluttemperatur oder durch Stauung des Blutes an dieser Stelle? Und was die Blutstauung oder den Druckreiz verursacht, sagen sie nicht, können sie nicht sagen.

Die alte Anschauung, daß der Gedanke durch Gehirntätigkeit entsteht, oder vom Gehirn erzeugt und ausgeschieden wird, wie die Galle von der Leber, ist vielen Forschern so eingeprägt, daß sie auch heute bei der Untersuchung seelischer Vorgänge von dem Gehirn nicht loskommen oder ihm zuviel Bedeutung zumessen. Zu verwundern ist es freilich nicht, ist doch das Gehirn das wunderlichste und komplizierteste Gebilde und dazu etwas, das man greifen und zerlegen kann.

Andere machen freilich einen Unterschied zwischen Seele oder Bewußtsein und allgemeiner Lebenserscheinung und erklären diese für mechanisch. —

Wie denkt man sich die — heute zugegebene — Übertragung von Bewußtseinsinhalten und -Vorgängen auf andere Subjekte ohne sinnliche Vermittlung? Neuerdings

heißt es: der Gedanke ist eine Ausstrahlung des Gehirns, eine spezifische Energie, die sich nur schon außerhalb des Körpers in andere Energieformen umwandeln läßt. Man ist mit wissenschaftlichem Eifer heute dabei, die Arten der Strahlen festzustellen. Sind es reine Strahlen (Aetherwellen), sind es materielle Strahlen, oder sind es Strahlen beider Gruppen, wie das Radium? Oder handelt es sich um elektrische Erscheinungen, da man sie an einer Schnur fortleiten kann, und Denken Ausschleuderungen erzeugt, wie man festgestellt haben will?

Andere sympathisieren mit dem Begriff der Seelensubstanz. Diese wird dann stofflich vorgestellt, wie mancher auch reine Aetherwellen nicht gelten läßt, sondern alles, was schwingt, schon für stofflich erklärt. Es ist die Sucht, alles zu verstofflichen! Was ist aber schließlich Stoff, Materie?

Die alte Ansicht von der Unwandelbarkeit der Elemente hat sich zu dem bedeutsamen, tiefeinschneidenden Bekenntnis gewandelt, daß alles fließt. Die Elektronen, kleinste Bestandteile der bisherigen kleinsten, der Atome, werden als elektrische Zustände eines noch feineren Stoffes, des Aethers, aufgefaßt, und man denkt sich, daß durch ihre Bewegung für unsere sinnliche Wahrnehmung Stoff entsteht. Die Materie zerfließt also nach dieser Ueberlegung zu einem System von elektrischen Kräften. Der französische Forscher Le Bon drückt sich ähnlich aus. Nach ihm ist das materielle Atom ein ungeheueres Energiereservoir, ein System von unwägbaren Elementen, das durch Rotationen, Anziehungen und Abstoßungen feiner Teilchen im Gleichgewicht gehalten wird. Intraatomistische Energie. Auch andere Forscher rechnen mit der Wahrscheinlichkeit, daß die Materie elektrischen Ursprungs ist. Der englische Physiker Oliver Lodge versteigt sich sogar zu der Behauptung, daß die Vernichtung und Schöpfung von Materie im Bereiche experimenteller Möglichkeit läge.

Die östliche Wissenschaft ist ebenfalls zu obigem Resultat gekommen, für sie ist die grobe Materie verdichteter Aether, letzten Grundes aber eine Offenbarung der Kraft. Und die Kraft selbst ist für den Buddhismus ein Aspekt der Substanz, oder eine Summe innerer Regungen innerhalb der Substanz. Die Substanz nennt die Lehre Shinnyo, Nirvana u. a. Also ist die Materie nichts von Kraft wesentlich verschiedenes. Und das Bewußtsein? Das Dasein eines Gedankens besteht in seinem Bewußtsein und Bewußtsein ist das, was wir erleben. Da nun aber, wie wir wissen, unzählige Fälle die Tatsache bewiesen haben, daß

seelische Prozesse auch ohne Zutun des Gehirns zustandekommen, muß es also gewissermaßen noch ein zweites, oder ein erweitertes Bewußtsein geben. Dies hätte besonderes Interesse für uns. In der Tat, wir müssen unterscheiden zwischen dem Fünfsinnen-Bewußtsein und einem höheren Bewußtsein, dem Denkbewußtsein. Das Denkbewußtsein ist dasjenige Bewußtsein, das in dem von Sinnen-Einflüssen freien abstrakten Denken sich offenbart, wobei das sinnliche Bewußtsein, das Tagesbewußtsein sogar in gewisser Hinsicht störend ist. Belege hierfür geben okkulte Phänomene wie: Sprechen in fremden Zungen, d. h. Sprechen in einer Sprache, die nie erlernt worden war, Telepathie, Somnambulismus, Visionen, Wahrträume, Automatisches Schreiben, Wahrsagen u. a. — Bewußtseinsäußerungen, die die Tätigkeit des sinnlichen Bewußtseins meist bei weitem übersteigen.

Interessant ist das, was bereits der schon oft von mir erwähnte Goethe über Produktivität sagt (Eckermann, Gespräche mit Goethe). „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es ihm beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt (Gehirnbewußtsein D. Verf.), während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe . . .“ Als Produktivität irdischer Art betrachtet Goethe alles zur Ausführung eines Planes Gehörige, alle Mittelglieder einer Gedankenkette, alles, was den sichtbaren Leib und Körper eines Kunstwerkes ausmacht . . .

Und an anderer Stelle: „Von den Gedichten hatte ich vorher durchaus keine Eindrücke und keine Ahnung, sondern sie kamen plötzlich über mich und wollten augenblicklich gemacht sein, so daß ich sie auf der Stelle instinktmäßig und traumartig niederschreiben mich getrieben fühlte. In solchem nachtwandlerischen Zustande geschah es oft, daß ich einen schief liegenden Papierbogen vor mir hatte und daß ich dieses erst bemerkte, wenn alles geschrieben war. . .“

Die von dem Denkbewußtsein aufgenommenen Eindrücke haben mit dem Organismus dann zu tun, wenn sie die Empfindungsschwelle überschreiten, ins Hirnbewußtsein übergehen, also zu Gehirnvorstellungen werden; es ist dabei ganz gleich, ob sie aus eigener oder fremder Quelle stammen. Bei nur undeutlicher Einwirkung hinterbleiben die sogen. Ahnungen. Das Gehirn ist also nicht schöpferisch tätig, es ist nur ein Filter, eine Durchgangsstation, ein Auf-

nahmeapparat, oder wie man auch zu sagen pflegt, das Organ der Aufmerksamkeit. — Wunderbar ist die Tatsache nur für den, der auch nicht einmal Telepathie gelten läßt und das aus dem Grunde, da er den Vorgang sich nicht erklären kann, hingegen von der Möglichkeit der Telegraphie ohne Draht ohne weiteres überzeugt ist. Welche Logik!

Es sind doch dieselben Wirkungen, nur durch verschiedene Medien! Dort aber das lebende Wesen, hier nur der grobe Apparat, die Maschine! Nun haben wir nebeneinander Kraft, Gedanken, Bewußtsein!

Wir nähern uns hier den Grenzen des Naturerkennens, denn auf die weitere Frage: was sind Kraft, Gedanke, Bewußtsein, kann niemand Rede stehen.

Vermutungen nur werden hier und da laut. Man spricht von Gedankenwesen, von Elementals, die also auch unabhängig von uns existieren und die Gedanken übermitteln sollen (Telegraphenbeamte). Eine Überlegung, die an und für sich garnicht so absurd ist. Nehmen wir solche Übermittlung an, würde das Rätsel der Warnungen und manche andere ganz absonderliche Erscheinung, wie rechnende und denkende Pferde, buchstabierende Hunde, unserem Begriffsvermögen wesentlich näher gerückt werden.

Die Welt dieses Elementals wäre nach menschlichem Ermessen der unendliche Raum, der uns umgibt. Überall bringt die Wissenschaft neues Leben zu Tage. Da jedes Blatt, jeder Tropfen Wasser, der menschliche Leib selbst eine Welt für andere Millionen Leben ist, muß die Unendlichkeit, der unbegrenzte Äther um uns auch von ihm entsprechenden, eigentümlichen Leben und Wesen erfüllt sein. Das könnten edlere und begabtere, mehr geistige als materielle Wesen sein.

Welche treibende Kräfte die Wissenschaft nur bei ihren Untersuchungen der verschiedensten Phänomene gefunden haben will, ob sie es Magneton, Elektron oder Od nennt, oder ob sie intelligente Kräfte annimmt, es sind Namen, nur kleine Teilkräfte und Ausflüsse der einen letzten Naturkraft, zu der alles Geschehen letzten Endes führt und die unerklärt stehen bleiben wird. Und unzählig sind die Namen, die Wissenschaft und Philosophie auch dieser letzten Kraft gegeben haben. Universalenergie, Allkraft, Urkraft, Atem der Dinge, auch Geisteskraft und Wille.

Diese Geisteskraft, das gemeinschaftliche höhere Bewußtsein wird aufgenommen von der — anerkannten — Seele und offenbar durch die Seelenkraft, die sie je nach ihrer Befähigung verarbeitet. In dieser Geisteskraft liegt

unser eigentliches Wesen. Sie offenbart sich als ursprüngliches Erleben, das mit den Sinnen nichts zu tun hat, in ihr finden die Erscheinungen jeglicher Art ihre Lösung.

Für sie, die eine vollkommene Einheit und doch unendlich teilbar ist, gibt es endlich keine räumliche und zeitliche Begrenzung, kein Nebeneinander und kein Nacheinander, also auch keine Vergangenheit und keine Zukunft für sie gibt es nur ein ewiges Jetzt!

Philosophie und Wissenschaft haben sich die schwierige Aufgabe gestellt, das Problem des Zusammenhangs von Körper und Seele, der Art ihrer Abhängigkeit zu lösen oder unserem Verständnis näher zu bringen. Ob sie jemals uns lehren wird, den Zusammenhang von Willen und körperlicher Bewegung zu begreifen? Fühlt sie sich dieser Aufgabe gewachsen?

Ich glaube, hier versagt jede Wissenschaft, die alles aus sich selbst begreifen möchte!

Das Wissen löst hier der Glaube ab! Und ich sage, ich glaube, so wie es zweierlei Bewußtsein gibt, so gibt es zweierlei Willen, den reinen (göttlichen) Willen und den menschlichen Willen. Und wie das Sinnenbewußtsein störend

Das beste Weihnachtsgeschenk ist ein gutes Buch.

beim Denken sein kann, so kann auch der menschliche Wille, die eigentliche Willenshandlung, hemmend wirken. Und sie wirkt hemmend, wenn der reine Willen das menschliche Vorstellungsvermögen erst passieren muß. Es gibt zweierlei Willensäußerungen, willkürliche und unwillkürliche! Wollen wir das mal bedenken und uns erinnern, daß die unwillkürlichen Willensäußerungen, die sogenannten Reflexbewegungen stets zweckmäßige Folgen haben?!

Suchst du das Höchste, das Größte? die Pflanze kann es dich lehren, Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

In diesem Zweizeiler Schillers liegt sehr viel verborgen! Ich schließe mit einem Zitat von Cyon, „Gott und Wissenschaft“ aus der Inaugurationsrede des Wiener Anatomen Prof. Jos. v. Hyrtl: „Alles, was ich in flüchtigen Worten berührte, weist auf eine letzte, über den Sinnen stehende Abstraktion des Denkens hin, und diese führt zur Gottesidee und zu ihrem Ausfluß, der menschlichen Seele. . . ! Für das Unmögliche gibt es kein Erkennen, wie für das Absurde keine Wissenschaft!“

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Wahrspruch des Bewußtseins und seine kosmische Begründetheit

von Elmer Gates

(Professor der Psychologie in Washington)

Mit einem Nachwort des Übersetzers Alois Kaindl.

(Schluß von Seite 443.)

Daß der Glaube ein selbständiges Vermögen des individualisierten Geistes ist, dafür spricht ja u. a. schon der Aberglaube, der zum Ärgernisse des Verstandes im Leben der Menschen eine so große Rolle spielt und der, wenn auch der Verstand selbst dabei seinen redlichen Anteil hat — denn seine Versündigungen an der Wahrheit sind nicht minder groß als jene des Glaubens — doch vornehmlich im menschlichen Gemüte wurzelt. Ein Mißbrauch setzt jedoch nicht nur ein Etwas, das mißbraucht wird, sondern auch die Möglichkeit eines richtigen Gebrauches dieses Etwas als selbstverständlich voraus: es muß demnach ein geistiges Vermögen, welches wir Glaube nennen und welches in einem Fürwahrhalten ohne Beweisgründe auf ein bloßes Gefühl hin besteht, tatsächlich vorhanden sein. Der richtige Gebrauch dieses geistigen Vermögens aber würde sein, den kosmischen Grundwahrheiten unbedingt zu vertrauen, sich ihrer als Norm oder als Kriterion zu bedienen und sich im Urteil von ihnen bestimmen zu lassen. Dies setzt natürlich voraus, daß man sie innerlich empfindet und sich ihrer bewußt wird, was von einem inneren Feingefühl oder einer inneren Sensitivität abhängt, die wiederum in einer verfeinerten physischen Organisation oder in einer Unmittelbarkeit geistiger Perzeptivität ihren Grund haben mag. Diesen lauterem, kosmischen Glauben scheint auch Emerson zu meinen, wenn er sagt, daß der Glaube die Annahme der Behauptungen der Seele sei. Wie es bei der heutigen zivilisierten Menschheit um diesen Glauben steht, findet in folgendem Verse einen ebenso bündigen wie richtigen Ausdruck:

„Zertrümmert scheint, zermalmt zu losem Staube
Des Menschen Grundbaufels der Glaube. —“ (W. Jordan.)

Was dem Dichter nur scheint, kann heute als vollzogene Tatsache gelten, „des Menschen Grundbaufels“ ist zerstört durch die Erosion, die zerfressende Wirkung des Verstandes; das innere Feingefühl, der innere Fein- und

Uebersinn, welcher es uns ermöglicht, mit der essentiellen Natur des Geistss in eine innige Fühlung zu kommen und seine Eindrücke ins Bewußtsein aufzunehmen, ist unter der Einwirkung einer rein utilitarischen Gesinnung, eines alle individuellen Kräfte absorbierenden Erwerbs- und entnervenden Sinnenlebens allmählich verloren gegangen.

Indem der Mensch sich auf diese Weise vom Weltgeist isolierte und seinen Einflüssen sich entzog, kam ihm auch das Bewußtsein einer allgemeinen Zusammengehörigkeit und Solidarität abhanden und eine schrankenlose Betätigung des Selbsterhaltungstriebes gilt ihm nun als das Grundgesetz seines Lebens, und zwar auch dann, wenn er einen Zusammenschluß mit seinesgleichen sucht; denn er sucht ihn nur, wenn sein persönlicher Vorteil es erheischt. Diese die weitaus überwiegende Mehrheit bildende Menschenklasse, die heute unser ganzes Leben beherrscht und entwertet, kannte schon Sokrates und schildert sie uns in folgender treffender Weise:

„Das sind Menschen, die nichts glauben, als was sie greiflich anfassen können mit ihren beiden Händen, und nichts hören mögen von dem Unsichtbaren, eben als sei es nicht. Solche sind von den Musen ganz verlassen.“ (Platon im Theätetos).

Im Gegensatze zur zivilisierten Menschheit der Jetztzeit, welche den Geist des Universums, wie er sich in der kosmischen Natur unseres eigenen Geistes offenbart, keinerlei Einfluß auf das individuelle und soziale Leben mehr gestattet, weil seine Tendenzen ihrem nur auf irdische Ziele gerichteten Sinnen und Trachten direkt zuwiderlaufen, suchten die Völker des Altertums auf dem Höhepunkt ihrer kulturellen Entwicklung die Verbindung mit dem Weltgeist auf jede mögliche Weise zu fördern und zu erweitern und schufen sogar Institutionen (Orakel, Inkubationen, Mysterien), welche bezweckten, den menschlichen Geist in eine mehr unmittelbare Beziehung zum Allgeiste zu bringen.

Ueber dieses innigere Verhältnis zwischen dem Menscheng Geist und dem Geiste der Natur und des Alls, wie es infolge ekstatischer Zustände eintritt, erhalten wir aus den Schriften der alten Klassiker die nötige Aufklärung. So äußert sich z. B. Plato im „Phädrös“ hierüber wie folgt:

„Es entstehen uns die größten Güter aus einem Wahnsinne, der durch göttliche Kunst verliehen wird. Denn die Priesterinnen zu Delphi und Dodona haben im Wahnsinne vieles Gute in besonderen und öffentlichen Angelegenheiten

unserem Hellas zugewendet; in Besonnenheit aber Weniges oder garnichts. Wollten wir auch noch die Sibylle anführen, und was für andere sonst noch durch begeistertes Wahrsagen Vielen vieles für die Zukunft vorhersagend geholfen, so würden wir uns ausdehnen und doch nur jedem Bekanntes sagen. Denn viel vortrefflicher ist auch, nach dem Zeugnisse der Alten, ein göttlicher Wahnsinn als eine bloß menschliche Besonnenheit.“ —

Sehr richtig bemerkt hierzu Dr. Carl Passavant, der in seinem Buche „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen“ diese Stelle aus „Phädrus“ (Uebersetzung Schleiermacher S. 112) ebenfalls anführt, in erläuternder Weise: „Was Plato Wahnsinn nennt, bezieht sich zunächst auf den exaltierten Zustand (das Entrücktsein) mancher Seher. Wohl ist aber auch hierbei der Gegensatz angedeutet, der zwischen dem bewußten, vermittelten Erkennen und dem oft unbewußten inneren Schauen, dem Sehvermögen, stattfindet.“ —

Auch Sokrates, der über diesen Gegenstand aus eigener Erfahrung spricht, da sich bei ihm die kosmische Natur seines Geistes in Form einer göttlichen Stimme, die er seinen Dämon (*τὸ δαιμόνιον*) nannte), äußerte, denkt hierüber wie sein Schüler Plato.

„Am deutlichsten“, sagt Passavant im vorerwähnten Werke, „spricht sich Sokrates über die Natur des Hellsehens aus, indem er ein unmittelbares Erkennen der Seele ohne körperliche Vermittelung annimmt, und daher nur dem vom Körper Entbundenen ein wahres Wissen zuschreibt. „Es ist mir wirklich ganz klar,“ sagt der göttliche Mann, kurz ehe er den Giftbecher trinkt, „daß wenn wir je etwas rein erkennen wollen, wir uns von dem Leibe losmachen und mit der Seele selbst die Dinge schauen müssen. Denn wenn es nicht möglich ist, mit dem Leibe etwas rein zu erkennen, so können wir nur eines von beiden, entweder niemals zum Verständnis gelangen, oder nach dem Tode. — Und so lange wir leben, werden wir, wie sich zeigt, nur dann dem Erkennen am nächsten sein, wenn wir so viel wie möglich nichts mit dem Leibe zu schaffen noch gemein haben, was nicht höchst nötig ist, und wenn wir mit seiner Natur uns nicht anfüllen, sondern von ihm rein halten, bis Gott selbst uns befreit.“ — Es ist klar, daß Menschen, „die“. wie Sokrates sagt, „nichts glauben als was sie greiflich anfassen können mit ihren beiden Händen, und nichts hören mögen von dem Unsichtbaren, eben als sei es nicht“, auch von jenen kosmischen Naturen nichts wissen wollen, aus denen, wie bei Sokrates, der Geist der Wahr-

heit spricht, und daß sie daher ihren ganzen Scharfsinn aufwenden, um also Beanlagte entweder als Verrückte hinzustellen oder ihre Existenz zu bestreiten. =

Daß Locke das Angeborensein theoretischer und praktischer Ideen bestritt, findet eine Erklärung möglicherweise darin, daß sie ursprünglich dem Unterbewußtsein angehören und verhältnismäßig nur selten ins Tagesbewußtsein dringen und dann auch nur als schwer nachweisbare dunkle Gefühle auftreten. Auch hängt ihre Ueberführung ins Oberbewußtsein von dem Vorhandensein eines inneren Feingefühls oder Feinsinns ab, welcher rein materiellen Naturen und einseitig intellektuell entwickelten, welche die zwei Hauptklassen der zivilisierten Menschheit bilden, in der Regel nicht eigen zu sein pflegt. Mit den angeborenen Ideen mag es sich wohl ebenso verhalten, wie mit den Ahnungen, welche auf unterbewußten Ideen oder Kenntnissen beruhen, die sich im Bewußtsein als mehr oder minder dunkle Gefühle geltend machen. Dieses innere Feingefühl oder die innere Sensitivität deckt sich anscheinend mit dem, was Jacobi den Vernunftglauben nennt. „Der Vernunftglaube, die Vernunftanschauung“, sagt Schwegler in seiner Geschichte der Philosophie (Reclam's Universal-Bibliothek) „ist ihm (Jacobi) jetzt das Organ zur Vernehmung des Uebersinnlichen. Als solches steht sie dem Verstande entgegen. Es muß ein höheres Vermögen geben, welchem sich das Wahre in und über den Erscheinungen auf eine den Sinnen und dem Verstande unbegreifliche Weise kund tut. Dem erklärenden Verstande steht gegenüber die nicht erklärende, positiv offenbarende, unbedingt entscheidende Vernunft, der natürliche Vernunftglaube*). Wie es eine sinnliche Anschauung gibt, so gibt es eine rationale Anschauung durch die Vernunft, gegen welche so wenig eine Demonstration gilt, als gegen die Sinnesanschauung.“ —

Der menschliche Verstand, er mag noch so scharf, so kritisch, so glänzend sein, wird sich ewiglich in Irrtümer verstricken, wenn er nicht von jenen intuitiven, ethischen und ästhetischen Grundgefühlen und Grundgedanken geleitet wird, welche die Grundzüge seines kosmischen Wesens bilden. „Der Gedanke scheint frei zu sein,“ heißt es in Tolstois Tagebuch, „aber im Menschen gibt es etwas viel Mächtigeres, etwas, was den Gedanken leiten kann“ und leiten sollte. Dieses Mächtigere in ihm aber ist der kosmische Geist mit seinem Urwissen, welches jene Kenntnisse

*) d. h. der der kosmischen Natur des Geistes gemäße Glaube.

betrifft, von denen mit Recht gesagt wird: „Es gibt Kenntnisse, welche jedermann unentbehrlich sind.“ So lange er sich diese Kenntnisse nicht angeeignet (aus dem Unterbewußten in sich aufgenommen) hat, werden ihm alle anderen Kenntnisse Nachteil bringen. Die Bibel drückt dies in ihrer Weise durch die Worte aus: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere von selbst zufallen.“ Und Emerson, einer der genialsten Denker der Neuzeit, stellt die Inspirationen des Unterbewußten hoch über jedes äußerliche Wissen, indem er sagt: „Ebenso soll auch jeder von uns jenen klaren Gedanken auflauern, welche gleich Funken von Zeit zu Zeit in unserem Bewußtsein aufblitzen und Feuer fangen. Für einen jeden von uns hat diese innere Durchleuchtung unvergleichlich mehr Bedeutung, als das Studium ganzer Plejaden von Dichtern und Weisen“, und, darf man hier ergänzend hinzusetzen, auch als aller Wissenschaften zusammen.

„Die von den Musen ganz Verlassenen“, die Verstandes-idolater unserer Zeit, sind vom Vernunftglauben schon so völlig verlassen, daß sie wirklich allen Ernstes vermeinen, sie hätten mit ihrer Herrschaft über die Natur, die sie ihrer Ansicht nach einzig und allein ihrer Intelligenz verdanken, erst Sinn und Zweck in den Weltprozeß hineingebracht und eine Weltordnung erst begründet.*)

Da diese menschlichen Titanen in ihrem Ringen um die Herrschaft über die Natur auf die Naturgesetze stießen, die ihrer vermeintlichen Allmacht unumstößliche Schranken setzten, so hätten sie bei einiger Besonnenheit erkennen können, daß diese auf eine bestehende Weltordnung deuten, welcher sie sich entweder vernünftigerweise zu fügen oder anzupassen hatten, oder welcher sie sich unvernünftigerweise widersetzen konnten. In ihrer Torheit und Anmaßung, die jedem Vernünftigen grenzenlos und daher unbegreiflich erscheint, entschieden sie sich für das Letztere, und so sehen wir denn die zivilisierte Menschheit — ich weiß nicht zum wievielten Male — wieder daran, sich an dieser Gesetzmäßigkeit und an dieser Weltordnung die Köpfe einzurennen. Wenn der Vernünftige diesen Widersinn auch tief bedauert, so braucht ihm deshalb um den Ausgang nicht bange zu sein, denn die ewige Weltordnung, welcher die Naturgesetze dienen, hat im Weltplan auch diese Thorheit der zivilisierten Menschheit schon in Rech-

*) Wie diese Weltordnung aussieht, zeigte sich uns heute mit besonderer Deutlichkeit im Weltkrieg.

nung gezogen, und das endliche Ziel, das sich diese gesteckt, wird sie nicht hindern, ihr ewiges Ziel zu erreichen.

Wer in den folgenden Aeüßerungen buddhistischer Weisheit erkennt, daß sie den Tatsachen des Lebens entsprechen, der wird auch in ihnen die natürliche Wirkung der Lebensgesetze sowie einer durch sie sich kundgebenden Weltordnung sicherlich nicht verkennen.

„Derjenige“, so sagt sie, „dessen Bosheit keine Grenzen hat — wer von ihr umstrickt ist, wie von einer Ackerwinde —, der wird sich bald selbst dahin bringen, wohin ihn nur seine schlimmsten Feinde stoßen möchten.“

Frisch geseimte Milch wird nicht bald sauer, die böse Tat trägt nicht sofort Früchte, sondern wie das in der Asche begrabene Feuer brennt und martert sie nach und nach den Toren.“ —

Ein Dichter, der bei den modernen Selbstvergötterern, gleich jedem andern wahren Dichter, schon längst in Abtrag gekommen ist, und den man nur mehr feiert, um sich selbst damit zu ehren und zu beweihträuchern, hat dieselbe Wahrheit ebenfalls erkannt und sie in folgende poetische Form gebracht:

„Leicht verschwindet der Taten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnehmen:
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.“

Die Vergewaltigung der im individuellen Geist nach Ausdruck ringenden, kosmischen Vernunft durch den menschlichen Verstand ist in der Tat nichts anderes, als ein „Versuch des Endlichen, sich vom Unendlichen zu trennen und iür sich als Absolutes zu bestehen,“ was im Wesen dasselbe ist, wie der „Abfall von Gott“ der Bibel.

Wird im Menschen der Verstand von der Vernunft (welche tatsächlich nichts Anderes ist, als die individuell sich äußernde Weltvernunft) nicht mehr geleitet, so gerät er naturgemäß unter die Herrschaft des stärksten aller menschlichen Triebe, des Selbsterhaltungstriebes, der sich hinwieder unter dem Einfluß des Verstandes zur Selbstsucht entwickelt. Unter dem Ansporn des Selbsterhaltungstriebes schärft sich der Verstand, und der geschärfte Verstand liefert wiederum dem allmählich zur Selbstsucht ausartenden Selbsterhaltungstrieb die geeigneten Mittel und Wege zur Befriedigung ihrer Wünsche, Begierden und Leidenschaften.

Aus dieser Vereinigung von Verstand und Selbstsucht und ihrer gegenseitigen Befruchtung und Steigerung erwachsen der Menschheit die denkbar größten Gefahren, denn sie wirken in dieser Verbindung auf den Menschheitskörper, wie die gestörten Lebenskräfte im menschlichen Organismus, welche anstatt gesunder krankhafte, giftige Lebenssäfte erzeugen, die, anstatt ihn wie die gesunden aufzubauen und zu erhalten, ihn zerfressen, zersetzen und zugrunde richten, Eine Pflanze, die man von ihrem Wurzelstocke trennt und in kaltes Wasser steckt, wird noch eine Zeit lang vegetieren und dann verkümmern und verwelken. Ein ähnliches Schicksal erwartet aber auch den Menschen, der, von selbstsüchtigem Verstandesdünkel verführt, sich den intuitiven, ethischen und emotionellen Einflüssen und Eingebungen seines Unterbewußten, das ihn mit dem Geist der Natur und des Universums, in dem er physisch und geistig wurzelt, verbindet, absichtlich verschließt: auch er wird geistig verkümmern und verdorren, d. h. auf sein eigenes kleines Selbst mit seinem herz- und geistlosen Utilismus zusammenschrumpfen und sich so immermehr vernichten*). Alles was ein solcher Mensch schafft, wird das Gepräge seiner eigenen Seelenlosigkeit und Nüchternheit an sich tragen, und selbst die äußere Natur, welcher er keine andere Bestimmung zuerkennt, als ihm als Ausbeutungsobjekt zu dienen, wird er, so weit es in seiner Macht steht, ihrer Würde entkleiden und ihr den Stempel seiner eigenen Ödnis aufprägen. Wie seelenvolle Menschen die Gegenwart der Seelenlosen empfinden, schildert uns Charles Dickens in David Copperfield. Er sagt: „Was Julia Gesellschaft nennt, sehe ich; aber wenn Gesellschaft der Name für so hohle Herren und Damen ist, und wenn ihre Erziehung offen bekannte Gleichgiltigkeit ist gegen alles, was die Menschheit fördern oder zurückhalten kann, denke ich, wir müssen uns in die Wüste Sahara verirrt haben und täten besser, den Ausweg zu suchen.“ —

Aus dieser Wüste gibt es meines Erachtens nur einen Ausweg, und das ist jener, welcher durch das Unterbewußte zur Natur und zum Allgeist zurückführt; es ist der Weg, den wir in der Parabel vom Weinstocke, wenn wir sie in dem Sinne verstehen, einen Anschluß an das Ewige zu suchen, mit folgenden schlichten Worten angedeutet finden:

„Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht

*) Das vom subliminalen isolierte supraliminale Selbst kennt nur Endlichkeitswerte und wird von diesen absorbiert.

bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.*)"

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts tun.**)

Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen. — Wenn ihr in mir bleibt, und ich in euch, so möget ihr bitten, was ihr immer wollet, es wird euch gegeben werden.

Darin wird mein Vater verherrlichtet, daß ihr sehr viel Frucht bringet —;“ der Weg, den uns der Dichter weist wenn er sagt:

„Drum sei es dir bestimmt, den Pfad zu finden,
O hehrer Geist, zum Heiligtum des Alls!
Ergreif die Fackel, zeig' den Weg den Blinden,
Erleuchte rings den Kreis des Erdenballs;
Zerreiß den Schleier, der den Abgrund deckt,
Wo Schnecke Zeit im Zauberschlaf sich reckt.“

Das Fremdwort in den Geheimwissenschaften.

Von Daniel Walter, Graz.¹⁾

Im vorletzten Hefte der „Psych. Studien“ ist die Fremdwörterfrage zur Erörterung gelangt und zwar kommen darin drei Stimmen zu Worte. Frau Hanna Zunk, eine deutschfühlende Frau, verfißt mit Wärme die Sprachreinigungs-

*) (Erläuternde Anmerkungen Dr. theol. Franz Alliolis): „Woher zieht die Rebe Leben? Von ihrer Vereinigung mit dem Weinstocke. Was empfängt sie von demselben? Was das Innerste in ihm ist, den Saft, von dem er selbst lebt. In Jesu Christo lebt die menschliche Natur geistiger Weise durch die Vereinigung mit der göttlichen Natur: dort schöpft sie den Geist Gottes. So muß auch durch Jesum Christum, wie durch einen Kanal, derselbe Geist Gottes in uns übergehen, um uns, im angemessenen Verhältnisse, zu innerlichen und göttlichen Menschen zu machen, wie Jesus Christus es war. Unsere Vereinigung mit ihm ist unerläßlich, und durch ihn unsere Vereinigung mit Gott, der als ein Geist uns, die wir irdisch sind, geistig macht.“ — Vom psychologischen Standpunkt des Professors Gates läßt sich gegen diese Auslegung insoweit nichts einwenden, als daß, nachdem ein jeder Mensch ein integrierender Bestandteil des Allgeistes ist, er sich im individuellen Geiste selbst seiner Natur gemäß muß offenbaren können, und zwar in dem Verhältnisse, als er die physische Natur, die ihn an seinem wahren Ausdrucke hindert, überwindet.“

**) „Nichts, was Wert fürs ewige Leben hätte.“

¹⁾ Der Herr Einsender schreibt uns zu diesem schätzenswerten Beitrag, den wir in der Hoffnung, bei verdienten älteren Mitarbeitern dadurch keinen weiteren Anstoß zu erregen, gerne zum Abdruck bringen (dat. 31. VIII. 18): „S. g. H. Prof.! Als völkisch fühlender Deutschösterreicher sage ich Ihnen für Ihr Eintreten für die Sache der Sprachreinigung freudigen Dank. In der Anlage ein kleiner Beitrag über den nämlichen Gegenstand. Ich möchte ihn später zu einer Abhandlung über die Sprache der Geheimwissen-

bestrebungen, die Schriftleitung bekennt sich gleichfalls dazu, hebt aber ihren maßvollen Standpunkt hervor. Herr Alois Kaindl aus Linz jedoch urteilt über die gesamten völkischen Bestrebungen als Narretei ab und kann darum in der Sprachreinigung nur Zeitvertrödelung erblicken. Er glaubt, auf höherer Warte zu stehen.

Neben dem völkischen Gefühl, von dem sich die beiden Freunde der Sprachreinigung angetrieben fühlen, worin man ein erfreuliches Zeichen unserer ernsten Zeit erblicken kann, könnte auch noch ein anderer Gesichtspunkt geltend gemacht werden. Es ist das jeder Sprache eingeborene Stilgesetz, das auf Einheitlichkeit und Reinheit dringt, es ist der gute Geschmack, der sich gegen die Flicker auf dem Gewande einer Sprache auflehnt. Darum meidet auch der Wortkünstler, der Dichter, das Fremdwort. Man versuche nur einmal zu tönen: „Kehre retour in meine Arme!“

Aber weder die Liebe zur Muttersprache noch das Gefühl der Sprachschönheit und gute Sprachsitten sind schließlich Angelegenheiten jenes Erforschungsgebietes, das in diesen Blättern seine besondere Pflegestätte gefunden hat. Hier beschäftigt uns das Fremdwort eigentlich nur im Zusammenhang mit den Geheimwissenschaften. Und dazu möchte ich mir das Wort erbitten.

Die Geheimwissenschaften sind von jeher ein günstiger Nährboden für die Fremdwörter gewesen. Das hat besonders in der nahestehenden Theosophie die Herausgabe eigener Verdeutschungswörterbücher nötig gemacht, die leider recht unzulänglich sind.²⁾ In gewisser Beziehung

schaften aufbauen und hierin auf die besondere Eignung unserer „philosophischen“ Sprache hinweisen. In den Mundarten und dem alten Sprachgut des Mittelalters ruhen kostbare Schätze, die wieder gehoben werden müssen, damit wir zu einer ausdrucksfähigen, gereinigten Kunst- und Fachsprache gelangen können. Aksakow hat eigene Sprachstudien betrieben, um sich ein taugliches Werkzeug zu schaffen. Um wie vieles aber ist die deutsche Sprache hierin der russischen überlegen! Wieviele Geschlechter und erlesene Köpfe haben an unserer geheimwissenschaftlichen Sprache gearbeitet! — N. S. Wir haben hier in Graz ein Medium entdeckt (s. vor. Heft S. 470), dessen Kräfte an die der Palladino hinanreichen, ja sie in mancher Beziehung übertreffen. Dr. Walter, k. k. Mittelschullehrer.“ — Wir sehen diesen Berichten mit Spannung entgegen. Schriftl.

²⁾ Blavatzky, H. P.: Theosophisches Glossarium. Eine Ergänzung zum Schlüssel der Theosophie. Leipzig, Altmann; Blavatsky, H. P.: Theosophisches Nachschlagebuch. Lexikon okkultur Wörter und Ausdrücke. Leipzig. Theos. Zentralbuchhandlung. H. Fändrich; Bresch: Fremdwörterbuch für angehende Theosophen. Leipzig. Grieben (Fernau); Schuricht, Fr. A.: Spiritistisches Fremdwörterbuch. Leipzig, O. Mutze; Siemens, O.: Unterrichtsbuch über die natürliche Erklärung des Hypnotismus und verwandte Gebiete. Mit Anhang übersetzter Fremdwörter. Leipzig,

gehören hierher auch die alten, meist „Onomasticum“ genannten Wörterbücher, in denen die Kunstwörter einzelner geheimwissenschaftlicher Forscher verdeutscht und der dunkle Sinn einzelner Wörter aufgehehlt wird.³⁾

Was lehrt nun ein Ueberblick über diese Heerscharen geheimwissenschaftlicher Fremdwörter?

Da ist zunächst eine altersgraue Schichte von Fremd- und Lehnwörtern, die teils den Glaubenslehren der Alten und dem Wunderglauben der Neuplatoniker entstammen, teils dem Mittelalter angehören, dessen Gelehrtensprache das Latein war. Selbst Paracelsus, der „Monarch aller Geheimnisse“, der aller Anfeindung zum Trotz Deutsch vortrug, mußte sich hinsichtlich der Fremdwörter den Ansprüchen seiner Zeit fügen, formte darum Namen, wie „Archäus“, „Evestrum“, „Yliaster“ und sprach mit den anderen von dem „corpus physicum“, der „Citatio“, „Transmutatio“ und der „subtilen Kraft der Imaginatio“. Die „lateinische Küche“ der Geheimmedizin, die „chymische Kunst“ und das Gottsuchertum der „Initiierten“ bescherten uns unzählige frendsprachliche Ausdrücke, die vorübergehend das Bürgerrecht in unserer Sprache erlangten, wie z. B. „aurea catena“, „lapis philosophorum“, „mumia“, „quinta essentia“, „opus magnum“ und „qualitas occulta“, die Zaubergewalt der Rosenkreuzer; alles Ausdrücke, umwittert von den Geheimnissen einer längstvergangenen nostradamischen und faustischen Zeit. Diese abgelebten Zeiten, um ein Wort Goethes zu gebrauchen, heckten auch eine ganze Brut von Kunstwörtern aus, die auf -mantie, -logie, -skopie endigen und zumeist zu den vielen Gattungen der „Divination“ und der „Magia specularia“ gehörten. Ich denke hier weniger an die altüberlieferte „Nekromantie“ und „Rhabdomantie“ als vielmehr an Worte wie „Pyromantie“, „Hydromantie“, „Cosciusmantie“, „Metalloskopie“⁴⁾ usw., mit denen man ein ganzes Lehrgebäude aufgerichtet hat. Baudi di Vesme zählt in seiner „Geschichte des

Siemens, O.; Dupotet de Sennevoy: Elementare Darstellung des tier Magnetismus, verdeutscht von Dr. H. Hartmann. Mit einem Versuch eines Wörterbuches der magnetischen Kunstsprache. Grimma und Leipzig, 1851.

³⁾ Brunfels, O.: Onomasticon medicinae, magiae, alchemiae et astrologiae etc. Straßburg 1534; Bodenstein, Adam von: Onomasticum Paracelsicum, Basel 1574; Thurneysser: Onomasticum, Berlin 1583; Ruland, Martin: Lexicon alchimiae, Frankfurt 1612; Onomatologia curiosa, artificiosa et magica. Ganz natürliches Zauber-Lexikon, 1. Aufl. Ulm 1759. 2. Aufl. Nürnberg 1764.

⁴⁾ Ein köstlicher Zwitter ist das lateinisch-griechisch-französische „Chartomancie“. Ein Kraftgenie, das an der „Graphologie“ nicht sein Genüge fand, formte das schöne Wort „Chirogrammatomantie.“

Spiritismus“ nicht weniger als 62 derartige Namen auf. Aber trotz des bestechenden Aeußern, das so „wissenschaftlich“ anmutet, haben sich doch weit eher die altangestammten, heimischen Namen behauptet, und wir ziehen es vor, von der „Totenbeschwörung“ der Griechen, von dem „Wünschelrute- oder Rutengängerwesen“ und den verschiedenen „Wahrsagekünsten“ zu sprechen, ja es kommt sogar altes Erbgut wieder zu Ehren. Es sei hier nur an das „Becken-deuten“ Jakob Böhme's, an den „Sieblauf“, die „Giftgüsse“ und „Liebestränke“, das „Beschreien“ und die „Verblendung“ der Sinne erinnert, alles Worte, die die Erinnerung an den alten Glauben und die Weistümer unserer Vorfahren bewahren und wieder aufleben lassen. Auch der Sammelname „Okkultismus“ schreibt sich von jenen früheren Zeiten her, denn die Geheimlehren, die „verborgenen“ oder „sciences maudites“, wie Guaita sie nennt, deren Jünger der Verbrennungstod umlauerte, hörten auf den Namen „Philosophia occulta“ (Agrippa von Nettesheim), „Pneumatologia occulta“, „De occultis literarum notis“ (Porta). Im gleichen Gewande erschienen auch die übrigen Benennungen der Geheimwissenschaften: „Daemonologia“, „Hermetik“, „Magia“, „Magiologia“, „Mantik“, „Nekromantia“, „Pneumatologia“, „Theurgia“, „Thaumaturgia“ u. a. m.

Humanismus und Neuhumanismus bewirkten, daß wie noch lange in die Schule der Alten gingen und daß sich unser Denken unwillkürlich zu lateinischen Floskeln formte. Zu Urgroßvaterszeiten sprach man von den „superstitiösen Sortilegien, Präsagien und Phantasmagorien“ und von dem „Influxus“ einer „transmundanen“ oder „sublunaren“ Welt, was uns heute ein leises Lächeln abnötigt. Daran erkennen wir die gelahrten und bezopften Herren von anno dazumal. Wir sprechen heute schlecht und recht von „abergläubischen Gebräuchen“ und den „Einflüssen einer übersinnlichen Erscheinungswelt“. Aber die Sucht, „gelehrt“ zu erscheinen, treibt selbst in unseren Zeiten noch sonderbare Blüten. So steht in einer Betrachtung der Zeitschrift „Nord und Süd“ über „Moderne Magie“ folgender Satz zu lesen: „... wenn wir der Seele die Möglichkeit einer unmittelbaren Wirkung in die Ferne (visio und actio in distans), oder einer durch sublime Effluven aus dem Organismus vermittelten vindicieren dürfen.“⁵⁾ Solche Verliebt-heit in Fremdwörter und damit verbundene Wichtigtuerei scheute selbst vor Wortungetümen wie „Mesopsychodochismus“, „Hyperexcibilität“, „extraepidermoidal“ nicht zu-

⁵⁾ „Psychische Studien“ 1879, S. 373.

rück. Diese zu scheußlichen Klumpen geballten Häßlichkeiten, denen man selbst in geheimwissenschaftlichen Schrifttum unserer Tage begegnet, werden fremdgierigen Halbwissern, die mit aufgeputztem Wissen und erborgtem Schein prunken wollen, verdientermaßen zu Zungenübungen und Fallstricken.

Eine Nachwirkung der bevorrechteten Stellung des Lateins und des Griechischen im Kulturleben des Mittelalters ist auch das Bestreben, alle Fachausdrücke der Wissenschaften diesen beiden Sprachen zu entlehnen. Bei dieser „Taufe der Wissenschaft“ muß es sich der altjüdische „Pfeilzauber“ gefallen lassen, in „Belomantie“ umgetauft zu werden und das Tischklopfen scheint man als „Typtologie“ oder auch „Sematologie“⁶⁾ hörsaalfähig machen zu wollen. Diese neuhumanistische Namenfindung ist leider bei einigen verdienten Forschern geradezu zur Sucht ausgeartet. Im Unterbewußtsein dieser Männer scheint die Vorstellung mitzuwirken, als ob durch diese Art der äußeren Aufmachung die Grenzwissenschaften für die Schulwissenschaften vertrauenerweckender würden. So wollte Perty Fernwirkung durch „Bilokation“ ersetzen, Jankowski, der Schöpfer des glücklichen Ausdrucks „gleichzeitartig“, versuchte daneben Wörter wie „Intusperception“, „pistiologisch“, „ikasiologisch“ u. a. m. in Aufnahme zu bringen. Maack begründete eine Philosophie des „Thymismus“ und befürwortete die Bezeichnung der Grenzwissenschaften als „Xenologie“, während der zweifelsüchtige Dessoir und der von ihm angefeindete Rud. Steiner für die Namen „Parapsychologie“ und „Anthroposophie“ werben. Auch der — ismus kleidet gut, und da wir bereits einen „Galvanismus“, „Mesmerismus“, „Braidismus“ und „Puysegurismus“ besitzen, so haben findige Leute einen „Kardecianismus“, „Eddyismus“, „Sladismus“ und „Zöllnerismus“⁷⁾ hinzuerfunden. Siehe da den Völkerbund! Auch die Hilfsmittel und Vorrichtungen unserer Versuchsanstalten benennt man in gleicher Weise. Wir haben bereits „Emanuelektoren“, „Magnetometer“, „Psychometer“ und „Psychographen“, „Volumeter“, „Typtographen“ und „Spiritoskope“. Besonders das Spiritoskop macht einen würdigen, vertrauenerweckenden Eindruck. Man denke nur an das Elektroskop! Nur daß in diesem Falle die lieben Geister „ausschlagen“.⁸⁾

⁶⁾ Dabei hat man garnicht beachtet, daß die Bezeichnung Sematologie bereits in der Sprachwissenschaft im Gebrauch ist.

⁷⁾ Vorschlag Prof. R. Seydel's in den „Grenzboten“ v. 24./6. 1880.

⁸⁾ In befremdender Weise hat man in früherer Zeit einen Schlafwandler „Hypnoskop“ und einen Wasserfühler „Hydroskop“ genannt. So noch Dupotet de Sennevoy.

Den griechisch-lateinischen Einflüssen reihten sich in der Zeitenfolge französische, englische und indische an, sodaß sich im Fremdwort sogleich der Entwicklungsgang der Geheimwissenschaften in deutschen Landen widerspiegelt. Mit dem Aufkommen des Mesmerismus, der ja vornehmlich in Frankreich daheim war, und späterhin der Kardec'schen Schule drang eine große Anzahl französischer Bezeichnungen bei uns ein, von denen sich aber die meisten auf die Dauer jenseits des Wasgenwaldes nicht behaupten konnten. Es sei hier nur an „séance“, „cercle“, „réunion“, „clairvoyance“⁹⁾ „revenant“, „voyant“, „sujet“, „baquet“, „planchette“, „lucide“, „passes“, „courants“ und an den „transfert“ der „sensibilité“, sowie an die „chambres de crise“ erinnert. Mit englischem Sprachgut aber wurden wir überflutet, als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der „Spiritismus“ oder wie man damals sagte, der „Spiritualismus“ als amerikanische Entdeckung seinen Weg in alle Welt nahm. Es schien ein wahres Kauderwelsch platzgreifen zu wollen. Unsere heimischen Geister gingen nunmehr als „spirits“ um und schieden sich in „spirits-friends“, „spirits-guides“ und „earth-bound-spirits“ und auch unsere deutschen Tische hatten es den „tables“ abgeguckt, so wie man „sich räuspert und wie man spukt“. Die „Möbelinspirationen“, wie man sie scherzhaft genannt hat, hießen nun „raps“ und „ticks“; „raps“ nannte man den Schauer dumpfer Klopf-laute, „ticks“ das Geflatter kleiner Knistertöne; nur für den brausenden Donnerhall der schweren Schläge sah man sich vergebens nach einem Fremdwort um. Graf Szapary betitelte seine in Paris im Jahre 1854 in deutscher Sprache erschienene Abhandlung „Table moving“, Zöllner studierte den Zusammenhang der „ticks“ mit der vierten Dimension und die „Psych. Studien“ berichteten noch im Jahre 1880 von dem sogenannten „spirit-rapping“.¹¹⁾ Man stritt sich um den Erklärungsversuch Carpenter's von der unbewußten „Cerebration“, um die Tatsächlichkeit der „elementals“ und die Wirksamkeit der „dials“ und der „hypnotic disc“. Man veranstaltete auch bei uns „Dark-séancen“ und „Test-séancen“, in denen die „Media-Manifestationen“ unter „Media-Controle“ geprüft wurden, ja

⁹⁾ Clairvoyance, noch bei Hellenbach gebräuchlich. Selbst im Buchtitel deutscher Werke war dieses Wort üblich. Es hat einen Bedeutungswandel durchgemacht und bezeichnete bei Dupotet die Fähigkeit, durch feste Körper hindurchzuschauen.

¹⁰⁾ Noch bei du Prel gebräuchlich.

¹¹⁾ „Psych. Studien“ 1880, S. 818.

*) Psych. Stud., Bd. III. S. 204. (Steinbach: „Ich würde ein anderes Wort gebrauchen, wenn ich ein entsprechendes wüßte.“)

man sprach vereinzelt sogar von der „mediumship“ (Langsdorff) eines „physical-Mediums“. Nur die „Revival-meetings“ und die „lecturer“ kannte man nur vom Hörensagen. Die Glaubensheilung machte unter dem Namen „Mind-cure“, die Hellbesinnung unter den Namen „clear-mindednis“ und „second sight“ von sich reden und bei Untersuchungen über das Gedankenlesen unterschied man den „agent“ von dem „percipient“, die mir übrigens erst kürzlich wieder in einer Fachzeitschrift begegnet sind. Die „Apporte“, die der erste Band der Sphinx in glücklicher Weise mit „Bringungen“ wiedergibt, waren wegen des üblen Gleichklangs stets eine peinliche Sache; sie werden aber noch überboten durch den ernstgemeinten Vorschlag, die Dunkelkabinette nach dem englischen „Closets“ zu nennen. So geschehen im Jahre 1881 in einer spiritistischen Zeitschrift, deren Name von des Schreibers Höflichkeit verschwiegen wird. Diese Engländerei nahm schließlich so ungesunde Formen an, daß selbst gewöhnliche Rechenpfennige der Umgangssprache auf Englisch wiedergegeben wurden. So heißt es in einem Berichte der „Psych. Stud.“ vom Jahre 1876 (S. 27): „Die Lichter wurden verlöscht und nun zeigten sich verschiedene „Lights“. Friese spricht in seinem „Offenen Sendschreiben“ vom Jahre 1880 vom „Geiste oder mind.“ Dieser „Geist oder mind“ wirkt vereinzelt heute noch nach. In einem Heftchen aus dem Jahre 1907 lese ich von dem „Gefühl, daß noch jemand Fremdes anwesend sei“ — was die englischen Psychologen mit „the presence of an intelligence bezeichnen.“ Doch auch der Großteil der Fremdwörter englischer Herkunft ist selbsttätig bereits glücklich wieder ausgeschlossen worden; nur für einige wenige hat sich selbst in unserer Kriegszeit ein „Ersatz noch nicht dargeboten“. So heißt der „königliche Pfad“, um mit Paulus zu reden, noch immer „Trance“ (englisch, von den meisten französisch ausgesprochen, andere schreiben lateinisch: Trans) und die von Wittig und Perty vielfach gebrauchte Verdeutschung „Mittler“ oder „Vermittler“ für „Medium“, diesen „Priestern des Dämonismus“, wie sich die „Märkische Kirchenzeitung“ auszudrücken beliebt, hat sich leider auch nicht durchsetzen wollen. Nur wo Hellsehen vorliegt, verbunden mit einer gewissen Weihe, begegnen wir der althergebrachten priesterlichen Bezeichnung: „Seher und Seherin“, einer Entsprechung des gleichfalls alten Namens „Visionär“. Siehe: Die Seherin von Prevorst, der Seher von Poughkeepsie (Davis).

Mit dem Jahre 1875, dem Geburtsjahre der Theosophie, beginnt die indische Welle. Auch sie fängt an, wieder

abzufluten. Von den vielen Sendböten, die die „Mahatmas“ aus dem Hauptquartier von Adyar aussandten, ist nur wenigen dauernd eine gastliche Stelle bereitet worden. Das viele Sanskrit der „Chela“ und „Guru“, die die Schleier der „Maya“ zu lüften versuchten, wirkte auf die Dauer ermüdend. Gut eingeführt ist nur das tiefsinnige „Karma“, aber selbst neben ihm wird immer häufiger der uralte, schaurig-weihevolle „Schicksalsgedanke“ hervorgeholt, und der „Mahatma“ hat sich längst in den „Führer“ und „Meister“ verwandelt. Uns sagen diese alten, mit unseren Seelennöten verwachsenen Wörter viel mehr; sie sind für uns Deutsche gefühlsbetont und man fühlt sich durch sie an Luther's „Sendbrief vom Dolmetschen“ erinnert und zwar an jene Stelle, wo er von dem „hertzlich fein Wort Liebe“ spricht, das im Deutschen ganz anders als die lateinische Entsprechung „durch alle Sinne dringe und klinge ins Herz hinein“. Auch „der Meister“ ist uns ein solch „hertzlich fein Wort“ und die indisch-tibetanische Treibhauspflanze „Mahatma“ wird sich nie mit ihm messen können.

Eine zusammenfassende Betrachtung läßt uns zwei Gesetzmäßigkeiten erkennen: 1) wenn auf fremdem Sprachgebiete unter hochgehender Erregung eine Neuentdeckung der alten Weistümer geschah und damit neue Namen geprägt wurden, so bemächtigte sich Deutschland mit der Neuerscheinung zugleich auch des fremden Namens und darum spiegelt sich im Fremdwort auch ein Werdegang der Entwicklung wieder. 2) Weitaus erstaunlicher aber ist die andere Tatsache, daß ein in der Stille und im Dunkel des Geschehens schaffender Geist, der Sprachgeist des Volkes, selbsttätig die Fremdwörter immer wieder ausstößt und das Bestreben betätigt, alle Erfordernisse aus eigenen Sprachmitteln zu befriedigen. Ich meine, hierin das Ed. v. Hartmann'sche Unterbewußte am Werke zu sehen. Die Vernunft streitet für die Sache der Sprachreinigung.

Gewissen und Religion.

Von Dr. med., phil. scient et lit. Eduard Reich, Universitäts-Professor der Philosophie.

Die Grundsäulen allen höheren Seins der Seele sind Gewissen und Religion. Dieselben erscheinen nicht erst beim Menschen, sondern sind in ihren eigentlichen Anfängen bereits im ganzen Reiche der Tiere zu finden. Wo Gut und Böse von einander unterschieden werden, da ist Gewissen, und wo Liebe waltet, da ist Religion. In ihrer

Ausübung fallen die Begriffe von Religion und Liebe zusammen, bedeuten das nämliche.

Es beginnen die elementarsten Regungen von Gewissen und Religion bereits in der Seele der Krystalle, vervollkommen sich in der Seele der Pflanzen und Tiere, und erreichen im gesittetsten Säugetiere, welches der entwickelte Mensch ist, den Höhepunkt der Ausgestaltung.

Keines Wesens Erziehung wäre denkbar ohne Gewissen und Religion; ja, nicht gelebt könnte werden ohne diese beiden Fähigkeiten. Die Anfänge beider sind höchst elementar, entwickeln sich aber allmählich fortschreitend zu immer beträchtlicheren Größen, die immer deutlicher hervortreten aus den uranfänglichen Zuständen, in denen sie kaum unterscheidbar waren.

Auf höheren Stufen der Ausbildung angekommen, bekunden auch sehr einfach organisierte tierische Wesen deutliche Kennzeichen von Gewissen und Religion. Obgleich ihnen konfessionelle Unterscheidungen noch (und glücklicher Weise) fremd sind, beweisen sie doch lebendiges Gewissen, warme Liebe und starke Sympathie für gute und Antipathie für böse Einwirkungen.

Gewissen und Religion gehören zu den obersten Bedingungen des seelisch-organischen Lebens; ohne dieselben bestände kein soziales Zusammensein, keine Familie, keine natürliche Ordnung der Abstammung und keine Beziehungen der Fortpflanzung. Diese Punkte genau zu erforschen, ohne den Tieren Leiden anzutun, wäre von großer Bedeutung für Wissenschaft und Erkenntnis.

Nichts erscheint schwieriger, als die Erforschung des seelischen und organischen Lebens im Zusammenhang der beiderseitigen Verrichtungen. Man muß da auf viele Täuschungen und Irrungen sich gefaßt machen, weil man nicht imstande ist, alle wahrgenommenen Erscheinungen zu erklären, ja sogar nicht es vermag, alles genau zu beobachten. Man hat es mit Vorgängen feinsten und verwickelter Art in zahlreichen Kombinationen zu tun, und verliert oft die Fähigkeit, sich zurecht zu finden.

Aber schließlich gelingt es doch nach Ueberwindung von vorgefaßten Meinungen und mancherlei Irrtümern, rechte Wege zu finden und manche Zeichen zu deuten. Wenn solches der Fall ist, können Wissenschaft und Erkenntnis sehr zufrieden sein. Es ist bereits ein großer Gewinn, den Nachweis des Bestehens von Gewissen und Religion in den Reichen der Natur geliefert zu haben, schon weil man den andern Tieren gegenüber besser und gerechter handeln, humaner sich benehmen wird.

Wenn die andern Tiere Religion und Gewissen haben, kann der Mensch ihnen nicht als Raubmörder und Aufresser gegenüberstehen, sondern muß mit den Augen der Sympathie sie betrachten und ihr Dasein schonen, weil er selbst gewissenhaft und religiös ist. Gewissen und Religion leiten zum Vegetarianismus, und zwar besser als alle Lehren der hygienischen und medizinischen Chemie.

Die Heiligung und Beschirmung des Lebens durch das Gewissen und die Religion ist der denkbar beste Schutz von Leben, Gesundheit und Moral, von Sicherheit und altruistischer Gegenseitigkeit. Je mehr Gewissenhaftigkeit und echte Religiosität, desto besser das gemeinsame Leben und Arbeiten der Menschen, desto besser deren Gesundheit und die Ergebnisse ihrer ganzen Tätigkeit.

Heiligung und Beschirmung alles Lebens überhaupt durch Gewissen und Religion ist das Mittel zur wirklichen Gesundheit und Glückseligkeit und soll den Sachwaltern der Selbstsucht fleißig gepredigt werden. Wer Leben nicht achtet, sondern für wertlos hält, hat kein empfindliches Gewissen, keine echte religiöse Moral und begeht leicht Handlungen, welche Verantwortung nicht zulassen.

Es wird also notwendig sein, Gewissen und Religion auf das beste zu erziehen, und zwar innerhalb jeder Bevölkerung, und die Zahl der Gewissenhaften, echt Religiösen fortschreitend zu vermehren, um den Einfluß moralisch-religiösen Geistes zu erhöhen und damit Gesundheit und alle Tugenden zu fördern.

Diese Arbeit guter Erziehung der geistig-sittlichen Kräfte der Seele muß von allen edel gearteten Menschen ausgehen, besorgt werden, um eine Rasse edel gearteter Erdenbewohner zu züchten, eine Vielheit von Wesen bester Gesittung, festen Körpers und guter Seele.

Muiderberg, in Holland, den 8. April 1918.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Identifikation Verstorbener.

Von Dr. med. R. Tischner, München.

Betreffs des Vorschlags der Identifikation Verstorbener in Heft 11 d. J. möchte ich mir einige Bemerkungen und Ergänzungen erlauben. Herr Knobloch bemerkt ganz richtig, daß es immerhin denkbar sei, wenn auch höchst unwarschein-

lich, daß das Medium aus dem Unterbewußtsein unbekannter und vielleicht weit entfernter Personen die Antworten auf die Fragen gelesen habe. Weiter meint Knobloch, man müsse also die „Intelligenz“ um Mitteilungen ersuchen, die überhaupt niemand bekannt sind und sich doch durch Dokumente einwandfrei beweisen lassen; erst durch die grundsätzliche Ausschaltung des telepathischen Momentes sei erwiesen, daß es sich bei richtiger Beantwortung der Frage um Geister Verstorbener handele. Ersterer Einwand wurde schon früher erhoben, zugleich aber auch die Beweiskraft des letzteren Vorschlags bestritten, und in der Tat liegt meiner Meinung nach die Sache in letzterem Falle prinzipiell kaum anders. Denn ebenso wie im ersteren Falle der Einwand der Telepathie, so kann hier der Einwand des Hellsehens gemacht werden und ist auch gemacht worden. Ueber die Wahrscheinlichkeit einer solchen Kenntnisaufnahme will ich heute nicht sprechen, man mag sie recht gering bewerten, prinzipiell ist jedenfalls der Einwand gerechtfertigt.

Vor Jahren schon wurde in den „Psych. Studien“ von irgend jemand der Vorschlag gemacht, man solle bei Lebzeiten Fingerabdrücke hinterlegen und nach dem Tode dann versuchen nochmals einen gleichen zu erzeugen. Möglich, daß der Weg zum Ziel führt, jedenfalls setzt er aber eine sehr vollkommene Materialisation voraus. Es ist mir nicht bekannt geworden, ob der Versuch gemacht worden ist, geglückt scheint er nicht zu sein, sonst hätte man wohl davon erfahren.

Ich möchte nun einige andere Vorschläge machen, die ich zu erproben noch keine Gelegenheit hatte. Es handelt sich also darum, Telepathie und Hellsehen auszuschalten und doch die Möglichkeit einer Nachprüfung zu haben. Das scheint auf den ersten Blick unmöglich, denn man ist geneigt zu sagen: falls ich nachprüfen will, muß doch die zu prüfende Sache irgendwo vorhanden sein, ist sie aber vorhanden, dann ist Hellsehen grundsätzlich nicht ausgeschlossen. Jedoch sind einige Erscheinungen möglich, die die schon so geringe Wahrscheinlichkeit auf ein Minimum herabdrücken, wenn nicht ganz verschwinden lassen.

Falls man es einmal mit dem Geist eines Gelehrten, etwa mit einem Mathematiker, zu tun haben sollte, dessen Gebiet dem Medium sicher verschlossen ist, so lasse man sich von einem andern Mathematiker, der dem Medium weder bekannt noch in den Sitzungen anwesend ist, einige Aufgaben der höheren Mathematik aufschreiben und im verschlossenen Umschlag übergeben, deren Lösungen er

selbst nicht ausgerechnet hat, und ersuche dann den Verstorbenen um die Lösungen. Ich rate mehrere Aufgaben zu nehmen, es wird dann die Möglichkeit, daß das Medium im Geiste des Mathematikers die Lösungen findet, die er vielleicht unbewußt doch ausgerechnet hat, noch geringer. Noch mehr wird die Aufgabe kompliziert, wenn ein Mathematiker einen Teil der Aufgabe, ein anderer den zweiten, ohne den ersten dem genauen Inhalt nach zu kennen, schreibt, sodaß also niemand die ganze Aufgabe und deshalb auch niemand die Lösung kennt. Allerdings wird von dem Geist eine produktive Leistung verlangt, die wohl nur selten zu erhalten sein wird.

Eine andere Möglichkeit, wodurch Hellsehen ausgeschlossen sein würde, wäre etwa folgende: Ein Mensch verspricht nach seinem Tode in einer Sitzung zu erscheinen und eine bestimmte Zahl mitzuteilen. Diese Zahl darf unserer Forderung nach nirgendwo aufgeschrieben existieren und muß doch nachprüfbar sein! Das wäre folgendermaßen zu erreichen: Einer seiner Bekannten erhält einen verschlossenen Umschlag mit einem Zettel auf dem ein Merkwort steht, ein anderer einen Umschlag mit einem Schlüsselwort darin, kein Mensch kennt die Zahl, niemand das Merkwort und Schlüsselwort. Um ein Beispiel zu nehmen, so soll das Schlüsselwort „Konstantinopel“ sein, dann ist $K=1$, $o=2$, $n=3$, $s=4$, $t=5$, $a=6$ usw. Das Merkwort, das er bei einem anderen hinterlegt hat, sei „Kant“, dann entspricht dem die Zahl 1635. Diese Zahl ist nirgends in der Welt deponiert, und niemand mitgeteilt, kann also auch nicht von dem Medium hellseherisch oder telepathisch erfahren werden, denn deponiert ist nur das Merkwort „Kant“ und das Schlüsselwort „Konstantinopel“, und zwar bei zwei verschiedenen Menschen, die ihrerseits den Umschlag noch weitersenden können, sodass die beiden Umschläge weit auseinander bei unbekannten Menschen lagen. Auch die Technik des Merk- und Schlüsselwortes kann man noch komplizieren. — Wenn Medium und der Verstorbene sich nicht gekannt haben, ist es auch sehr unwahrscheinlich, daß er bei Lebzeiten die Zahl auf das Medium übertragen hat.

Indem auf diese Weise etwas mitgeteilt wird, was garnicht existiert und also auch nicht hellgesehen werden konnte und doch auf seine Richtigkeit kontrolliert werden kann, scheint mir die höchste denkbare Sicherheit gegeben zu sein, daß im Falle des Gelingens wirklich ein Verstorbener der Urheber der Mitteilung ist.

Im übrigen stimme ich Knobloch vollkommen zu, und dringe selbst immer darauf, daß bei Versuchen, wo Telepathie die Beweiskraft herabsetzt, diese möglichst exakt ausgeschaltet wird. Leider wird das vielfach nicht beachtet.

Eine alte Berliner Vision.

Mitgeteilt von Eugen Hagen (Coblenz).

Seltsames Vorgesicht, das Andreas Otto, Domkürster zu Berlin anno 1620 in der Nacht vom 8. zum 9. April, von 2 bis 3 Uhr gehabt hat.

Diese Domkirche war die frühere schöne Dominikanerkirche, welche zwischen dem Kloster in der Brüderstraße und dem alten Schlosse an der Spree stand. Nachdem die Schloßkapelle in der Reformation von Joachim II. aufgehoben war, verband man das Schloß durch eine Altane mit jener Kirche, die säkularisiert und Domkirche genannt wurde. Auf diese Altane fand sich bezeichneter Kürster Otto in der Nacht von einem Greise gerufen, damit er merkwürdige Dinge schaute. Viermal sah er Berlin sich verändern und dabei dreimal nach verschiedenen Ecken sich erweitern. Zuerst sah er Berlin unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, der eben geboren wurde, sich nach der einen Seite hin erweitern. Die Sage berichtet also:

„In der ersten Ecke wurde ihm Berlin gezeigt, umgeben von Forts, vergrößert durch die Neustadt, geschmückt mit Wällen und Brücken, verschönert durch Häuser aus Steinen. Auch sah er feinere und nach französischer Sitte gekleidete Leute.

In der zweiten Ecke sah er den königlichen Glanz des zukünftigen Königs, das auf dem Klosterplatze neu erbaute Gebäude, die neu aufgeführten Paläste, und die auf der langen Brücke errichtete Statue Friedrich Wilhelms außerdem fröhliche, reiche und zu Wagen fahrende Bürger.

In der dritten Ecke aber sah er eine erstaunliche Veränderung des früheren Glanzes; an der Stelle des Reichtums der Bürger und der zu Wagen Fahrenden sah er viele Soldaten, aber traurige Bürger, Mangel an Geld und häusliche Armut.

In der vierten Ecke endlich sah er Berlin von neuem aufblühen, und eine große Krone, besetzt mit neun Krönchen, glänzte in der Luft über dem königlichen Palaste, mit einem großen Adler, welcher mit dem

*) Dieses Vorgesicht wurde entnommen einem alten Berliner Almanach aus dem Schaltjahre 1872. Hagen.

Schnabel ein Papier hielt mit der Inschrift; „Sei treu!“ und unter anderen Kleinigkeiten: „Er wird bleiben!“

Hierauf sah er nach einem großen Sturme, der mit einem fürchterlichen Knalle aus den vier Ecken zugleich endete, einen schwarzen Rauch über der Petri-Kirche aufsteigen und in Flammen unter großen Wehklagen und lautem Geschrei sich zerstreuen. Zuletzt zeigte sich ein großes feuriges W in den Flammen über der genannten Kirche, welchem allen ein fürchterliches Wehgeschrei folgte. Andreas aber zitterte, in Schrecken gesetzt, am ganzen Körper.“

Kurze Notizen.

a) Erscheinung eines Sterbenden. (Ein Kriegserlebnis.) Es war im Frühsommer 1915 in La Vallée am Oise—Aisne-Kanal, wo wir im Quartier lagen. Einer meiner Kameraden, ein Dr. Fr., kam am Mittag von der Jagd zurück und fiel mir durch sein ernstes Aeußere auf, das nicht so recht in unsere fröhliche Tafelrunde — wir lebten harmonisch wie eine Familie — paßte. Auf meine Frage, was ihm denn über die Leber gelaufen sei, sagte er etwa folgendes: „Herr Rittmeister, ich hatte eben ein Erlebnis, das mich innerlich sehr beschäftigt. Ich sah plötzlich, als ich durch den lichten Wald ging, um etwas für unseren Tisch zu schießen, einen meiner intimsten Freunde aus Wördlingen vor mir stehen und hörte ihn deutlich sagen: „Ernst, lebe wohl.“ Dann war er ebenso plötzlich verschwunden. Daraus folgere ich, daß ich nun fallen werde.“ Ich erwiderte, daß dieser Schluß meines Dafürhaltens falsch wäre, daß vielmehr diesem Freunde offenbar selbst etwas zugestossen sei. Ob er im Felde oder krank sei? Die erste Frage verneinte der Herr — Dr. phil. und im Frieden Apotheker in Nördlingen — und behauptete, von einer Krankheit desselben nichts zu wissen. Ich bat ihn darauf, sich die Zeit des offenbar telepathischen Erlebnisses genau zu notieren und den näheren Umständen nachzugehen, wie auch ich mir den Vorfall aufschrieb. Nach wenigen Tagen las Dr. Fr. in der von ihm gehaltenen „Nördlinger Zeitung“ die Todesanzeige des Freundes. Ich bat ihn, die Witwe nach dessen letzten Stunden zu befragen, worauf die Antwort eintraf, der Verstorbene habe ihr noch kurz vor seinem Tode Grüße an seinen Freund Dr. Ernst Fr. aufgetragen. Die Todesstunde stimmte annähernd überein mit der, in welcher mein Tischgenosse die Erscheinung gehabt hatte. Sollte jemand an der Zuverlässigkeit meiner

Angaben zweifeln, so bin ich gern bereit, sowohl den Namen des betreffenden Herrn, als auch die der anderen Tischgenossen, die Zeugen der Erzählung waren und durch wunderbare Schicksalsfügung sämtlich noch heute leben, zu nennen. — Zur Widerlegung der von R. Hennigs (in seinem Buche „Wunder und Wissenschaft“, I., S. 65 ff.) ausgesprochenen sonderbaren Hypothese, alle derartigen Erscheinungen seien Angstprodukte, dem Grauen vor der unheimlichen Umgebung entsprungen, sei ausdrücklich betont, daß sich das vorerwähnte Erlebnis bei strahlendem Sonnenschein und in lieblichster Gegend zutrug. Dr. Fr. war damals nichts weniger als aufgeregt, sondern nur darauf bedacht, uns einen Braten zu schießen und im übrigen guter Dinge, wie wir alle. Auch von Schrecken des Waldes kann keine Rede sein, da sich an den Kanalrändern nur lichter, dünner, mit Unterholz durchsetzter und von Wiesen und Sumpfstellen durchbrochener Wald hinzog, der zu allem anderen eher angetan war, als dazu, das Hennigs'sche Gruseln zu lehren.

Dr. Max Kemmerich, München, Wilhelmsstr. 1.

b) Todesahnung. Zur Ergänzung der in unserer K. Not. d) (S. 521) im vorigen Heft veröffentlichten Mitteilung teilt uns Herr Kammerpräsident a. D. Dr. Schück gütigst den nachfolgenden Brief seines Freundes O. Häring, Schriftsteller in Berlin-Lichterfelde, Ferdinandstr. 11, vom 21. Oktober 1918 mit: „Verehrter, lieber Freund! Heute befinde ich mich besonders schlecht, mir ist's, als müsse es zu Ende gehen. Da will ich doch vorher Ihren Wunsch erfüllen und die bewußten Träume aufschreiben. Sie erfolgen hierneben. Die Veröffentlichung wünsche ich unter meinem Namen. Mit herzlichem, wenn irgend möglich, Abschiedsgruß Ihr treuergebener O. Häring.“

Ich hatte zwei Neffen: Arthur und Siegfried. Beide hat der Krieg mir genommen. Der jüngere, Siegfried, erschien mir im Traum und erzählte: Ich war in Chévenoy gefangen und entkommen. Ein Belgier, mit dem ich auf der Maas spazieren fuhr, hat mich aber verraten. Ich wiederholte den Namen Chévenoy nochmals, um ihn nicht zu vergessen und schrieb ihn sofort auf, nachdem ich aufgestanden war. Sodann suchte ich ihn am Unterlauf des Flusses, soweit dieser damals (1914) in der Gewalt der deutschen Truppen etwa sich befinden konnte. Ich fand den Ort nicht am Unterlaufe, wohl aber am Oberlaufe des Flusses, den die Franzosen noch besetzt hielten; aber nicht Chévenoy fand ich, sondern Chauvanoy (Dorf). —

Meine Neffen Arthur und Siegfried besuchten mich im Traume. Ich hielt sie voll seliger Lust im Arm, mein Mund hing an ihren Lippen. Sie sprachen: „Onkel, wenn wir den Kuß dir zurückgeben, mußt du sterben.“ — „So gebt mir den Kuß“, bat ich. — Es geschah, und ich fühlte, wie das Leben langsam-sanft dahinschwand. Am nächsten Morgen bin ich leider wieder erwacht. —

Ich habe eine Erzählung geschrieben: Der Märtyrer. Sie behandelt das Schicksal Karls I. von England. Mitten in der Nacht wachte ich auf, als die verschlossene Türe meines Schlafzimmers geöffnet wurde. Die Stube war soweit erhellt, daß ich eine Gestalt zu erkennen vermochte, die meinem Bett lautlos nahte. Ich hörte die Worte: „Erschrecken Sie nicht. Ich bin der König Karl I., mit dem Sie so viel sich beschäftigt haben.“ Der König war es, umgeben mit dem Mantel und dem Ordensstern darauf, genau so, wie das Bild van Dycks in der Dresdener Galerie ihn darstellt. Ich antwortete: „Darf ich einige Fragen tun?“ Der König bejahte.

Ich: „Ist alles richtig, was ich schrieb über Ihren Prozeß, über das Verhältniß zu Cromwell?“ Der König: „Es ist alles richtig. Sie haben das Seherauge des Dichters bewiesen.“ Ich: „Welche Empfindung haben Sie gehabt bei der Hinrichtung?“ Der König: „Mir war, als presse eine Riesenkraft meinen Hals zusammen, ich sah einen Blitz und hörte einen kurzen, lauten Donner, Schmerzgefühl habe ich nicht gehabt.“ Bei irgendeiner Bewegung, die ich machte, schien die Gestalt gleich Nebel zu vergehen und entschwand durch die Türe.

Ich bemerke dazu, daß ich in meinem langen Leben es nicht ein einziges Mal vergessen habe, die Tür zum Schlafzimmer abzuschließen. Geschichtlich steht fest, daß die Gesichtszüge des Königs nach der Hinrichtung keine Spur von Veränderung zeigten. —

Ich war etwa 24 Jahre alt und saß bei Lampenschein auf dem Sofa und las. Da bemerkte ich zur Rechten die Großmutter mütterlicherseits, die neben mir saß. Erstaunt richtete ich mich auf. Das Bild war verschwunden. In derselben Stunde war meine Großmutter gestorben. Ihr Wohnsitz war von dem meinen gegen sechzig Meilen entfernt. — Wenn in der Sterbestunde jemand lebhaft denkt an einen andern, so zwingt er diesen, auch an den Sterbenden zu denken. Dann erscheint solches Bild.“

c) Der 9. November, der die uralte Hohenzollern-dynastie zu Fall gebracht hat, weist seltsamerweise in der Chronik der Weltgeschichte eine Reihe von Begebenheiten

auf, die zum Teil in ursächlichem, zum Teil verwandtschaftlichem Zusammenhang mit diesem bemerkenswerten Tage der neuesten Geschichte stehen. So ist der 9. November (1841) der Geburtstag des Königs Eduards VII. von England, der für sich in Anspruch nehmen darf, die Koalition geschaffen zu haben, die schließlich die Grundfesten der alten Staatsordnung aufwühlte und stürzte und der so unmittelbar auch seiner Schwester Sohn um seinen Thron brachte, mit ihm die ganze Dynastie, was unstreitig — lebte er noch — Onkels unfreundlichem Sinne nicht ganz mißfallen hätte; der aber vielleicht — die nächsten Zeiten werden es dartun — in seinem Werke auch seinem eigenen Geschlechte den Todesstoß versetzte. Der 9. November ist weiter der Tag, an dem Napoleon Bonaparte (1793) das Direktorium stürzte und sich zum ersten Konsul ausrufen ließ. Der Tag steht also in diametraler Richtung zu seinem Bruder im neueren Kalender: hier das absteigende, dort das aufsteigende Herrschertum, hier Beginn, dort Ende der Umsturzbewegung. („Hann. Anzeiger“ vom 16. Nov. 18.)

e) **Maeterlincks okkultistische Forschungen.** Maurice Maeterlinck, der bekannte Deutschenhasser, hat sich seit einiger Zeit auf das dunkle Gebiet des Spiritismus und Okkultismus begeben. Unlängst ist ein stattliches Werk „Der unbekannte Gast“ von ihm über diese Gegenstände erschienen, und Maeterlinck verspricht bereits einen zweiten Band. Offenbar ist er recht gründlich vorgegangen: er stützt sich bei seinen Darlegungen im wesentlichen auf die Arbeiten der „Society for Psychical Research“ und hat die Mühe nicht gescheut, die 28 Bände der „Proceedings“ dieser Gesellschaft, die 27 Bände ihres „Journals“ und dazu 25 dicke Jahrgänge der „Annales des Sciences psychiques“ durchzustudieren — eine Arbeit, die gewiß anerkennenswert ist. Was sind nun die Ergebnisse seiner Bemühungen? Der bisher vorliegende erste Band beschäftigt sich mit den sogenannten psychometrischen Erscheinungen, Vorahnungen usw., während dem zweiten die Behandlung der Wunder von Lourdes und anderen Heilstätten, der Materialisations-Erscheinungen, der Wünschelrute usw. vorbehalten bleibt. Ueber die Spukbilder Lebender oder Toter, die der erste Abschnitt des Buches zum Gegenstande hat, kommt Maeterlinck zu keiner Klarheit; der spiritistischen Theorie hierüber schließt er sich jedenfalls nicht an. Für die Erscheinungen, die als Ahnungen, Zukunftsvorausagungen usw. zu bezeichnen sind, hat Maeterlinck etwas aufgestellt, was wie eine eigene Theorie aussieht, ihn aber

anscheinend selber nicht befriedigt hat. Wenn gewisse Personen wirklich das Vermögen besitzen, sich mit fernen Dingen oder gestorbenen Personen in Beziehung zu setzen, so erkennt er darin etwas, was nicht etwa diesen Medien allein eigen ist. Er hält es für wahrscheinlich, daß wir alle gewissermaßen mit dem Leben um uns verbunden sind, „durch ein Netz unaufhörlich wirkender Wellen, Schwingungen, Ströme, Einflüsse und Fluida, die gewöhnlich im Unbewußten versenkt sind, aber in besonderen Fällen ihre Kräfte offenbaren“. Für Maeterlinck ist die Frage die, ob nicht das Medium nur „unsere eigene Intuition“ widerspiegelt, mit anderen Worten, die Geheimnisse unseres Unterbewußtseins aufhellt. Was das Medium offenbart, wäre dann etwas in uns Vorhandenes, und die Rolle des Mediums beschränkt sich dann darauf, ein Bild aus der Dunkelheit erstehen zu lassen. Ganz richtig fügt Maeterlinck hinzu: „ob das Medium es ist oder ob ich es bin, die das Unbekannte entdecken, der Weg ist in beiden Fällen dunkel.“ Ebenso wenig Klarheit bringt ihm seine Untersuchung über die Ahnung der Zukunft. Im Unterbewußtsein ist nach seiner Auffassung ein Etwas, das uns vor dem Unglück der Zukunft warnt. Allein dies Unglück der Zukunft läßt sich nicht vermeiden, es ist unentrinnbar, vorausbestimmt — ein Tatbestand, der der warnenden Stimme unmöglich unbekannt sein kann. („Stuttg. Neues Tagblatt“ Nr. 505, vom 5. 10. 18.)

f) **Hovyd Ecoline Krauß-Adema** vom Königl. Niederl. Theater zu Amsterdam, die Gattin unseres Mitarbeiters, des schwäbischen Dichters Ernst Krauß, hat in den Monaten Oktober und November eine Konzertreise durch Süddeutschland unternommen. Als Opern- und Liedersängerin geht der Künstlerin ein großer Ruf voraus.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners. Eine Einführung in die Geisteswissenschaft von J. G. W. Schröder. Wölfing-Verlag Leipzig-Konstanz 1917. 108 S.

Wie der Titel besagt, will das Büchlein eine Einführung in die Anthroposophie sein. Was den Standpunkt des Verfassers betrifft, so ist er überzeugter Anhänger Steiners, man darf also keine nüchtern kritische Stellungnahme zur Anthroposophie erwarten, die will die Schrift nicht bieten und auch ein tieferes Eindringen in die Probleme darf man nicht suchen. Wer aber eine kurze klare Darlegung der Anthroposophie vom dogmatischen Standpunkt des Anhängers aus lesen will, dem kann das Büchlein empfohlen werden.

Tischner.

„**Buddhistische Weisheit**“ von Georg Grimm u. Hans Much. II. Aufl.
Hans Sachs-Verlag München 1918. 96 S.

Die Lebenskraft und ihre Beherrschung von Georg Grimm. II. Aufl.
Augsburg, Lampart, 1918. 69 S.

Die erste Schrift gibt im ersten Teil eine sehr klare, empfehlenswerte Darstellung des Buddhismus, indem sie das Problem des Ich in den Mittelpunkt stellt. Zuerst wird gezeigt, was das Ich nicht ist (nicht Körper, nicht Erkennen, nicht Seele, nicht Wille, nicht Vorstellung), dann wird gezeigt, wie das Leiden durch den Trug der Sinnesgenüsse immer wieder aufspringt, und als das Ziel wird dargestellt die Befreiung vom Willen, indem der Drang durch rechte Erkenntnis des Leidvollen allen Strebens und der Vergänglichkeit alles Irdischen zum Verlöschen gebracht wird. — Der zweite Teil bringt formvollendete und gedankentiefe Gedichte von Much. — Die zweite Schrift von Grimm will von buddhistischen Gesichtspunkten aus in das Wesen der Lebenskraft einführen und die Möglichkeit zeigen, sie zu unsern Gunsten zu beherrschen. — Der Drang ist es (nach Buddha), der uns immer wieder geboren werden läßt, und der sich selbst einen neuen Körper und Erkenntnisapparat baut. Dieser Drang entstammt meinem Wesen, das schrankenlos, unergründlich ist wie der Ozean; er ist gewissermaßen allmächtig. Damit glaubt B. das Problem der Teleologie gelöst, denn bei einem Wesen, das allmächtig ist, ist die Frage, wie solche zweckmäßigen Einrichtungen entstehen können, geradezu töricht. Das Problem sei im Gegenteil, warum dieser Drang trotz aller Wunderbarkeit sein Ziel sonst nur unvollkommen oder garnicht erreicht. Damit ist das Problem in der Tat sehr scharf gestellt. Es ist genau das entgegengesetzte Problem wie im Materialismus. Dieser weiß nicht zu sagen, wie aus der absolut dummen Materie etwas Zweckmäßiges werden kann, für Buddha ist das Problem, wie der zu allem fähige Drang so oft unvollkommen bleibt. Die Lösung, die Buddha gibt, anzudeuten, würde zu weit führen. Im Anschluß daran wird gezeigt, daß dieselbe Kraft auch als Heildrang beim kranken Organismus sich betätigt und wie er durch Hypnose bezw. Vertrauen, Ueberzeugung von der Möglichkeit der Hilfe, verstärkt werden kann.

Nur einige Bemerkungen prinzipieller Art seien gemacht. Das Grundproblem vom Leiden pflegt der Buddhismus nicht sehr eindringend zu behandeln. Es ist nun dort einmal Tatsache, daß viele Menschen die Welt lustvoll empfinden, außerdem fehlt jeder objektive Maßstab, woran Lust und Unlust abzumessen sind. Dazu kommt, daß der psychische Prozeß, die Lust- und Unlustbilanz aufzustellen und miteinander zu vergleichen, ungemein verwickelt ist und keinesfalls einfach in Addition und Vergleichen von Zahlenwerten oder ähnlichen Quantitäten besteht. Noch grundsätzlicher ist der Einwand, daß Wertungen nicht im gleichem Sinne wie Urteile der Logik unterstehen, diese kann hier garnichts endgültiges ausmachen. Ebenso wie niemand mir beweisen kann, daß diese Speise, die mir schlecht schmeckt, eigentlich gut schmeckt, so ist auch sonst auf diesem Gebiete. Es ist Sache des Standpunkts, der Stimmung, des „Gefühls“ und ist damit der Logik entzogen. Eine eindringende Erörterung dieser und anderer Einwände, abgesehen vom ersten, vermißt man bei den Buddhisten im allgemeinen und auch bei Grimm. Die ganze neuere Philosophie und Wertpsychologie existiert für sie einfach nicht und bei aller Hochschätzung des Buddha muß doch gesagt werden, daß wir seitdem in mancher Beziehung weiter gekommen sind und klarer sehen.

Will der Buddhismus die Stellung erlangen, die er erstrebt, so muß er sich mit diesen Fragen viel ernsthafter auseinandersetzen, als er es bisher getan hat. Tischner.

Max Seiling, Die anthroposophische Bewegung und ihr Prophet. Leipzig, Wilhelm Heims, gr. 8°, 49 S. M. 1.35.

Der langjährige Mitarbeiter der „Psych. Studien“ bringt in dieser geistvollen Streitschrift die von ihm im Jahrgang 1917 eröffnete Steinerdebatte zum Abschluß. Ihr Zweck besteht weniger darin, bei den Anhängern des „Doktors“ einen (nach allen bisherigen Erfahrungen wenig wahrscheinlichen) Erfolg zu erzielen, als ferner Stehende über die „Steinerei“ aufzuklären, zu warnen. Mit dem Motto: „Bekämpfe das Böse, namentlich aber da, wo es deinen Mitmenschen schadet“ (Solowjeff) untersucht Verf. eingehend die Frage, ob Steiner, dessen Genialität von keiner Seite bestritten wird, noch als „Guru“ (Führer), bzw. großer Eingeweihter und Vertrauensperson in theosophischer Geheimschulung gelten kann, und gelangt wie C. Schlesinger in seiner Schrift „Moderne Theosophie und altes Christentum“ (Hamm 1914 mit Bezug auf Frau H. P. Blavatsky und die redegewandte Führerin des indischen Zweigs der „Theos. Gesellschaft“ Annie Besant, zu einer entschieden verneinenden Antwort. Eine nähere Untersuchung des schwierigen Falls erschien ihm auch deshalb geboten, weil infolge des Weltkrieges das metaphysische Bedürfnis in weitesten Volkskreisen gewachsen und damit die Frage nahegelegt ist, welche Befriedigung es innerhalb der anthroposophischen Bewegung findet, die schon gegen 4000 (viel Geld bezahlende) Mitglieder zählen sollte. Verfasser erkennt ohne weiteres an, daß der 1861 in Ungarn geborene, am Wiener Polytechnikum geschulte Begründer der „Anthroposoph. Gesellschaft“, im Gegensatz zu anderen theosophischen Führern ein auf abendländischem Boden stehender Mann der Wissenschaft von reichem Wissen ist, der sich seit seinem Uebergang zur Theosophie (1902) namentlich auf philosophischem Gebiet in einer Weise hervorgetan hat, welche bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf die wichtigsten theosophischen Probleme in deutschem Gewand lenken mußte. Sein Werk: „Die Rätsel der Philosophie“, das einen Ueberblick über die Entwicklung des philosophischen Denkens seit Pherekydes und Thales (7. Jahrh. v. Chr.) gibt, ist eine Tat, keine „gewöhnliche Geschichte der Philosophie“; auch als Götheforscher hat er sich vorteilhaft hervorgetan. Steiner glaubt nun eine Brücke zwischen der gewöhnlichen Wissenschaft und der „Geisteswissenschaft“ geschlagen zu haben, in der er das Wissen über die als real wahrnehmbar behauptete geistige Welt erblickt. Verf. selbst war, angezogen vom Tiefsinn theosophischer Lehren, acht Jahre lang „unter der suggestiven Macht Steiners stehendes“ Mitglied der anthroposophischen Gesellschaft, lernte aber den „Meister“ allmählich als posierenden „Schauspieler ersten Ranges“ kennen, zumal seit Verf. bei den vier von Steiner verfaßten und geleiteten Mysterienspielen im „Johannesbau“ zu Dornach selbst als Darsteller mitwirkte; in den „engsten Kreis“ der Geheimschüler war Seiling jedoch nicht eingeweiht. Die Anschuldigungen Steiners wegen Unwahrhaftigkeit, widerspruchsvoller Beweisführung, Nachlässigkeit („Schlamperei“) im Zitieren, besonders aber wegen sog. „schwarzer“, speziell „sexueller Magie“, wurden nach pro et contra in den „Psych. Studien“ s. Z. schon hinreichend erörtert; in letzterer Hinsicht bringt die Schrift jetzt neues, z. T. erdrückendes Beweismaterial. Auch Johannes Müller in der Zeitschrift „Die christliche Welt“ (1918 Nr. 2—4) wirft Steiner „Spekulation auf die gemeine Sensationslust“, em-

pörende Irreführung der Menschen“, sowie Steiners Jüngern „Anmaßung, Ueberhebung, Unfehlbarkeitsbewußtsein und Fanatismus“ vor, während er von Steiners Wissenschaftlichkeit, bez. von echtem Wissen nichts bemerkt haben will. Verf. selbst schließt mit einem offenen Bekenntnis zum wahren Katholizismus, dem er durch den anthroposophischen, in Lucifer's Dienst stehenden Pseudo-Katholicismus Steiners viele Jahre lang entfremdet gewesen sei. Letzterer, der sich erst seit einigen Jahren „als Christen gebende individualistische Anarchist“, sehe im Meßopfer, das Seiling als begeistertem Verehrer von Richard Wagner (im Parsifal) als „der erhabene Mittelpunkt des Glaubens- und Liebeslebens“ erscheint, einen „den Unbefangenen eher abstoßenden als anziehenden, komödienhaften Vorgang“ und in dem geweihten, Sakramente spendenden Priester „eine Art freimaurerischen Bonzen“ an Stelle der Autorität „einer von Christus gestifteten, unter der Obhut des heiligen Geistes stehenden Kirche“. Allein auf das Gebiet kirchlicher Dogmatik kann und will Berichterstatter ihm nicht weiter folgen. Fritz Freimar.

Der getreue Eckart 1919. Jahrbuch für denkende Freunde der Natur, der Menschen- und der Tierwelt. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Förster. 32 S. Verlag von Albert Schütt, Dresden-A 16. Preis 20 Pf. (bei Mehrbezug billiger).

Der Inhalt dieses im 10. Jahrgang erscheinenden Mahnbüchleins ist einer Jubelschrift würdig und bietet weitesten Volksschichten neben einem mit hübschen Bildern und sinnigen Gedichten geschmückten Kalender geschmackvoll ausgewählten Stoff zugleich zur Belehrung und zur Unterhaltung. Der Aufsatz: „Die Rechnung des Weltkriegs“ kommt zu dem betrübenden Ergebnis: Was der Krieg uns Gutes gebracht hat, kann nicht mehr anwachsen, seine Leiden und Uebel aber drücken die Schale des Unheils immer tiefer hinab“. Da kann der Menschenfreund sich nur noch mit der freilich vorerst noch durch finsternes Gewölk von unversöhntem Haß und schnödem Lügenwerk getrübt Hoffnung auf einen späteren sozialistischen Völkerbund trösten, wo die friedfertigen Deutschen sich für alle erlittene Schmach rächen werden, aber nicht mit brutaler Waffengewalt, sondern mit dem Fortschritt auf allen Gebieten der Wissenschaften, in denen sie von jeher unüberwindlich waren. — Gediegenes Gold sind des greisen Verfassers „Zwölf Sätze zur Lebensweisheit“, trefflich ausgewählt seine „Schwurzeugen“ zum „Gebot des Tierschutzes“ und für jeden deutschen Leser beherzigenswert sein Mahnwort: „Die deutsche Muttersprache“.

Dr. —r.

Der kleine Tierfreund 1919. Verfaßt von M. E. Schaefer (Mariels). 32 S. ib. Einzelheft 20 Pf.

Ein rechter Kinderfreund, der den Kleinen Nahrung gibt für Geist und Gemüt in kindlicher Form, aber ohne Entartung ins Unnatürliche, Erkünstelte. Das hübsche Büchlein bringt Gruß und Trost für ein neues Jahr.

Der Heiland und die Welt der Tiere. Eine Tierschutzpredigt von Pfarrer D. Blanckmeister in Dresden. 8 S. mit Abbildung. Flugblatt des „Berliner Tierschutz-Verein“, zu beziehen durch Hermann Stenz, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 28.

Erziehung zur Gemeinnützigkeit. Von Arnold Berger. Verlag A. Haase in Prag. Preis 2,35 M.

„Das prächtige Buch löst überall Begeisterung aus“ („Wiss. pädagog. Rundschau“, Berlin).

Briefkasten.


Herrn Dr. Lomer, Nervenarzt in Hannover, besten Dank für die Zeitungsnotiz über den verhängnisvollen 9. November. Der Zusammenhang ist ja ganz auffallend. — Ihr sachkundiges Urteil über den offenen Brief des Schriftleiters drucken wir unsern Lesern ab. Sie schreiben (21. XI. cr.) u. a.: „Mit besonderem Interesse las ich im letzten Heft Ihren Brief mit dem Entwicklungsgang Ihrer okkulten Seite. Nur durch Erlebnisse kommt der Mensch auf den rechten Weg der Erkenntnis, d. h. durch innere, seelische Erlebnisse. Darum ist's ja so schwer, der Mehrheit der wissenschaftlichen Zunft die Ueberzeugung von der Tatsächlichkeit alles Magischen beizubringen. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen.““ — Herzlichste Glückwünsche zum Gedeihen Ihrer Gesellschaft fürs Neue Jahr!

Fr. Mathilde Teitge, Dentistin in Köln a. Rh. (Ubierring 5), bittet kundige Okkultisten (bezw. Theosophen) um Angabe eines buddhistischen Klosters in Indien oder Ceylon, in das Europäer aufgenommen würden, um sich in mediumistischen Fähigkeiten, von aller Welt abgeschlossen, weiter auszubilden. Die hellsehende Dame schreibt uns, daß sie wichtige Ereignisse stets in Wahrträumen voraussehe und ihren Astralkörper teilweise zu lockern vermöge, so daß sie den Kopf ihres physischen Körpers sehen könne; sie habe, wie das von geborenen Magiern behauptet werde, vollständig grüne Augen und mache seit etwa 4 Jahren magische Uebungen mit zunehmendem Erfolg.

Herrn Karl Rettich in Neukölln, Schillerpromenade 25 (alter Abonnent und Kriegsinvalide von 1866). Zum Abdruck Ihrer „ernsten Gedanken über den Weltfrieden“ (Verbrüderung der Menschheit auf Grund allgemeiner Erkenntnis des Göttlichen in der Menschennatur im Kampf mit Selbstsucht, Neid, Eifersucht, Herrschbegierde, aus Nr. 35/36 der „Zeitschr. für Seelenleben“ 1917), sowie der scharf gesalzenen Artikel aus der Berliner „Welt am Montag“ („Bismarcks unsel. Erben“, „Völkerbund und Frieden“, „Das Gebet der Monarchisten“) und Ihrer schönen Betrachtungen über die Vorgänge auf den sieben Berliner Kirchhöfen in Neukölln fehlte uns beim besten Willen der nötige Raum. Wenn dort kürzlich eine Grabrede des Geistlichen an der Gruft eines verstorbenen Kriegers bei der dogmatischen Formel von der „Auferstehung des Fleisches“ durch die vorher ruhig weinende Witwe unterbrochen wurde, die plötzlich zu toben und mit Männerstimme zu schreien begann: „Ich bin nicht tot, ich bin ja in Dir“ und die vielen teuren Kränze des Trauergefolges mit den Worten wegstieß: „Ich will keine Kränze, weg damit!“, so daß die ganze Trauerversammlung mitsamt dem Pfarrer auseinanderstob und die Arbeiter eilig die Gruft zuschütteten, konnte ein überzeugter Spiritist wie Sie allerdings an Inspiration durch den Totgeglaubten denken. Die Verschwendung von Kriegsgewinnern und anderen Protzen für prunkvolle Grabdenkmäler zu einer Zeit, wo arme Leute um ein Stück Brot betteln und mit ihren Kindern „am Hungertuch nagen“, erscheint auch uns unsinnig und unverantwortlich. Möge Ihnen, dem wackeren Kämpfer von der alten Garde, nach den Stürmen der Kriege jetzt vollends ein stiller Lebensabend zu teil werden, „umspielt vom Mondlicht der ewigen Liebe, deren Urteilspruch jeder vor ihren himmlischen Thron abberufene Erdenpilger“ getrost entgegensehen darf, der die Pflichten gegen seine Nebenmenschen stets so treu und gewissenhaft wie Sie erfüllt hat. —

Herrn A. Rob. Belzer in Halmerberg (bei Elberfeld) danken wir verbindlichst für die freundliche Anerkennung der „herzstärkenden Erfrischung“ im Sinne der von uns erstrebten Völkerverständigung.

Herrn Oberlehrer Dr. G. Z. in H. begrüßen wir freudig als Mitarbeiter fürs neue Jahr, das, so hoffen wir noch immer zuversichtlich, unserem schwer heimgesuchten Vaterland ein neues geistiges Aufleben bringen wird. Der Zusammenbruch wurde ja hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß in der Heimat alle Warnungen der besonnenen Friedensfreunde geflissentlich in den Wind geschlagen wurden. So mancher unserer früheren Staatslenker wird aber jetzt wohl selbst einsehen, um wie viel besser man mit der Annahme eines zwischenstaatlichen Schiedsgerichts für den Streitfall zwischen Serbien und Oesterreich gefahren wäre. Auch wenn Deutschland damals, wie freilich vorauszusehen war, überstimmt worden wäre, hätte es doch seinen Bestand als Großmacht gerettet und all das entsetzliche Elend des Weltkriegs wäre der Menschheit erspart geblieben. Auch der Verlust eines Privatprozesses vor einem u. U. befangenen Gerichtshof kann ja recht unangenehm und eventuell schmerzlich sein, ist aber doch immer noch der Anwendung des die ganze Existenz gefährdenden Faustrechts bei weitem vorzuziehen. Wenn gottgläubige Vaterlandsfreunde sich jetzt in ihrem Vertrauen bitter enttäuscht fühlen und manchem sich dabei ernste Zweifel an einer höchsten Gerechtigkeit in der Lenkung der Völkerschicksale unwillkürlich aufdrängen, so kann von theologischer Seite erwidert werden, daß die Ratschlüsse Gottes ganz wohl uns Menschen unerforschlich und zunächst völlig unverständlich bleiben können. So könnte ja vielleicht in diesem Fall der allerhöchste Weltplan eben der gewesen sein, für die ganze Menschheit den längst vergeblich ersehnten Weltfrieden durch Ueberwindung des Militarismus herbeizuführen. Ueberdies besteht die Hoffnung, daß in den jetzt bedeutend näher gerückten sozialistischen Völkerbund Deutschland verstärkt durch den längst erträumten Anschluß der Stammesbrüder in Deutsch-Oesterreich eintreten wird. Die Geburtswehen eines neuen Zeitalters des Sozialismus, das, wenn man die menschlichen Dinge von der höheren Warte des Philosophen („sub specie aeternitatis“) betrachtet, trotz allem Elend im Einzelnen, dennoch — ähnlich wie die Reformation und die große Revolution — im großen Ganzen einen kulturgeschichtlichen Fortschritt bringen wird, müssen eben vollends mutig überstanden werden. Darum getrost ins Neue Jahr entgegen dem Morgenrot der segensreichen Wirkung genossenschaftlicher Organisation und Einordnung!

 Die verehrten Leser werden um rechtzeitige Erneuerung des Bezuges unserer „Psychischen Studien“ für den neuen Jahrgang gebeten, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt.

Verlag Oswald Mutze, Leipzig.

(Postscheck-Kto.: 53841.)
